


TRIA JUNCTA IN UNO



des

großen Krieges

angewendet auf den

russisch-polnischen Feldzug von 1831

durch

W. v. Willisen,

Königl. Preußischen Oberst im Generalstabe.

Mit sechs lithographirten Tafeln.

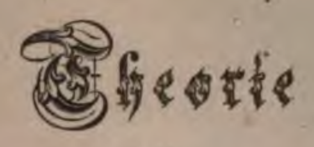
In zwei Theilen.

Erster Theil.

Berlin, 1840.

Verlag von Duncker und Humblot.

Druck von F. Weidle in Berlin.



des

großen Krieges

angewendet auf den

russisch-polnischen Feldzug von 1831

durch

W. v. Willisen,

Königl. Preußischen Oberst im Generalstabe.

Mit sechs lithographirten Tafeln.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Druck von F. Weible in Berlin.

Sr. Excellenz

Herrn v. Grolmann

Königlich Preußischem General der Infanterie, kommandirendem General des 5. Armee-Corps, Ritter des schwarzen Adler-Ordens.

Wenn ich Ew. Excellenz den lebhaften Wunsch ausdrückte, Ihren von uns Allen so gefeierten Namen an die Spitze meines gewagten Unternehmens stellen zu dürfen, so geschah es zwar zunächst in der Absicht, dadurch eine Gelegenheit zu erhalten, Hochdenselben einen Tribut meiner innigsten Verehrung darzubringen, demnächst aber auch im Interesse meines Buchs, weil ich glaubte, eine solche Gunst zugleich wie eine Billigung seines Inhalts ansehen zu dürfen. Durfte ich dies aber so ansehen,

solches Resultat gefunden, sende ich meine Gedanken getrost hinaus, daß sie, mit Ew. Excellenz hohem Namen an ihrer Spitze, sich ihren Weg suchen. Als Gedanken des Kampfes werden sie den Kampf wenigstens nicht fürchten, und ihren Platz zu behaupten trachten, wenn sie auch, da sie nur für die Wahrheit in die Schranken treten, sich eben so gern für überwunden bekennen werden. Gedanken gehören überdem zum Giganten-Geschlechte, sie finden in der Niederlage stets neue Kraft zum Siege, wie Ew. Excellenz und unsere schon dahin geschiedenen unsterblichen Führer nach dem Ringen von Ligny zu dem Niederwerfen bei Waterloo.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck größter Anhänglichkeit und unwandelbarer Verehrung

des Verfassers.

Posen,
den 29. April 1840.

Vorrede zum ersten Theile.

Aufgefordert, an der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin Vorlesungen über Kriegsgeschichte zu halten, erschien mir die Aufgabe um so schwieriger, als ich völlig ohne Vorbereitung doch die Ueberzeugung mitbrachte, es müsse ein solches Unternehmen, wenn es nicht in etwas ganz Nutzloses ausarten solle, nach mehr trachten als danach, die Thatsachen, wie sie dieser oder jener Krieg herbeigeführt, in der bloßen Dürre ihres äußeren Zusammenhanges her zu erzählen, und es dann dem Zufalle zu überlassen, was für ein Nutzen diesem oder jenem der Hörer etwa später daraus erwüchse. Längst von der Wahrheit der alten Rede durchdrungen: „nur der Krieg lehre den Krieg" wußte ich aber auch, daß dem doch nur so sei, wenn es gelingt, den Begebenheiten ihr Leben, ihre Bedeutung für die Lehre abzufragen, und so aus der Kriegsgeschichte eine Erfahrungs-Wissenschaft zu entwickeln. Hierzu nun eine Anleitung zu geben, wie die Kriegsgeschichte zu einem solchen letzten Zwecke zu benutzen sei, schien mir die nächste Anforderung für die Behandlung des Gegenstandes an der höchsten militärischen Lehr-Anstalt des Landes. Etwas höher gestellt, konnte die Anforderung aber auch so lauten: daß nicht nur gezeigt werden müsse, wie die Kriegsgeschichte es anfange, um überhaupt über Kriegführung etwas auszusagen, sondern, daß auch darzuthun sei, wie nun dasjenige, was sie aussage, das Rechte und das Wahre

von der Sache sei; denn nur, wenn dies zuletzt herauskomme, habe die Behauptung Recht, daß der Krieg, d. h. die Kriegsgeschichte, den Krieg lehre. Bei jedem Versuche der Art aber zeigte es sich bald, wie die empirische Kriegs-Lehre, diejenige, welche ihre Resultate nur aus der Erfahrung entwickelt, wenn sie sich zuletzt zur Wahrheit erheben will, an demselben Mangel leidet, an welchem alle Erfahrungs-Wissenschaften bei diesem letzten Uebergange kranken, an der Unfähigkeit nämlich, mehr als sogenannte Erfahrungssätze zu geben, welche doch nie etwas anderes aussagen, als: so sehen wir es immer, so muß es also wohl auch immer sein — und nun setzen sie den Erklärungsgrund, das innere Gesetz, welches der Grund der Erscheinung sein soll, als Hypothese hinzu. — Von diesem Mangel nun kann die Wissenschaft nur befreit werden, wenn es einen Weg giebt, auf welchem sich zeigen läßt, daß die Resultate der Erfahrung auch nothwendige seien, d. h. daß sie sich aus der Natur des Gegenstandes, aus seiner innersten Gesetzmäßigkeit als nothwendig aufdrängen, und daß mithin die Wirklichkeit sich zur Nothwendigkeit erhebe. Diesen Weg zeigt aber allein die Theorie.

Bei einer so erhöhten Anforderung erschien es mithin, ohne die ursprüngliche Aufgabe aus den Augen zu setzen, nicht möglich, sich dem zu entziehen, beide Wege zu gehen, den der Theorie und den der Erfahrung, wenn auch dieser letzte nur der eigentlich vorgeschriebene war, und es konnte nur noch Gegenstand einer Ermittelung sein, ob die theoretische Entwickelung einer Kriegslehre dem ganzen Unternehmen besser vorangehe oder nachfolge. Mir erschien jenes bei weitem das Bessere.

So entstand — zuerst aus dem Bedürfnisse, einen Faden zu besitzen, welcher, bei dem Versuche einer theoretischen Entwickelung der vornehmsten Kriegs-Regeln, immer wieder in die strenge, logische Folge zurückführte, wenn sich der freie Vortrag etwas zu weit ergangen — ein sehr gedrängter Entwurf, und aus diesem später diese weitere Ausführung, als ich bei Wiederholung der Vorträge meinen Zuhörern selber einen Leitfaden in die Hände geben

wollte. Dies ist damals unterblieben, und wenn dieser nun jetzt noch erscheint, nachdem so manche Jahre verlaufen sind, so geschieht es, da jener erste Zweck ganz versäumt ist, wohl mehr um mir selbst die ganze Sache endlich abzuschütteln, und höchstens in der Hoffnung, daß die Erscheinung für Manchen die Veranlassung werden könnte, in dieser längsten Friedenszeit über den Krieg — der aller Scheu davor zum Trotz dennoch einmal wieder über uns hereinbrechen kann — ernst und streng nachzudenken. Je länger der Friede dauert, desto nöthiger ist es, lebendige Anschauungen über den Krieg durch Nachdenken und Studium zu wecken und zu pflegen.

Neues will ich in dem Versuche nicht gesagt haben. Das Einzelne ist, auf welches Feld des menschlichen Wissens man sich auch hinauswage, fast überall schon da gewesen. Eben so wenig mache ich Anspruch darauf, eine die ganze Kunst erschöpfende Theorie aufzustellen, sondern nur höchstens darauf, diejenigen Grundwahrheiten in ein klares Licht gestellt zu haben, welche ihrer Unwandelbarkeit und ihres Umfangs wegen bei weitem die wichtigsten sind, indem sie keinen Streit zulassen, und genau zugesehen, alles Kleinere, alle Abweichungen nur als nähere Ausführungen, als Variationen auf dasselbe Thema in sich enthalten; und, worauf es ferner für die Lehre eben so sehr ankommt, auf die Art der Zusammenstellung, die Folgereihe des Entwickelten, die Präcision der Anordnung, auf die Klarheit der Definitionen, das überall Erkennbare und leicht Faßliche der bezeichneten Begriffe, darauf, als das höchste Bedürfniß des Unterrichts, habe ich vorzüglich mein Bemühen gerichtet, und in Bezug auf diese Dinge wünscht das Ganze also auch nur allein beurtheilt zu werden.

Der Werth einer rein theoretischen Entwickelung der großen Gesetze einer Kunst kann aber wohl schwerlich deswegen abgeleugnet werden, weil, wie man wohl sagt, alle die großen Wahrheiten einer Kunst der Praxis angehören, welche sie durch die Beweiskraft irgend einer hochbeglückten kräftigen Hand, durch die That erst eingeführt habe in die Lehre. Denn, wie sicher dem auch so sein mag, so

ist doch allen diesen Thaten, aus welchen die Gesetze der Kunst erst abgeleitet sein sollen, in irgend einem Kopfe der theoretische Gedanke vorangegangen, hat da gekeimt, ist in ihm als wahr erwiesen worden. Der Gedanke, das Gedachte oder das zu Denkende (und das ist allein das Theoretische eines Practischen) ist überall das erste. Es kann keine practische Wahrheit geben, keine von außen her, die nicht zuerst innerlich geschaut worden wäre, und dies innere Schauen oder Erschauen, das bedeutet Theorie auch wörtlich, und nichts anderes. Freilich giebt es eben so viele Möglichkeiten innerlich falsch zu schauen, als es Möglichkeiten giebt, die Dinge, die uns von außen entgegen kommen, falsch zu nehmen; das thut aber der Theorie keinen Eintrag, eben so wenig wie die falschen Philosopheme der Philosophie, welche ungeachtet der tausend Irrthümer, welche in ihrem Namen in der Welt umhergezogen, umherziehen und umherziehen werden, dennoch ewig und immer die alleinige Wissenschaft des Wahren ist und bleibt.

Theorie ist also die Lehre, die Aussage von dem Wahren, die Entwickelung des Wahren an einer Sache. Auch eine solche Lehre, welche von außen her mit der Erfahrung anfängt, und alles von ihr abstrahirt, wird zur Theorie, so wie sie zu Resultaten zu kommen sucht, was sie doch muß, um Lehre zu werden. Wo etwas gelehrt und gelernt werden soll, ist mithin aus der Theorie nicht herauszukommen; die Feindschaft gegen sie also höchst einseitig, sogar unwahr. Jeder, der schaut, ist ein Theoretiker, und schauen wollen wir doch Alle.

Für diese geschmähte, unverwundbare, für die Feindschaft gegen sie meist durch Unklarheit sich rächende Theorie tritt also ohne Widerrede jedes gesprochene Wort in die Schranken, denn lehren will jedes, sonst schwiege es besser. Eine Absicht der Art ganz ableugnen zu wollen, wäre mithin eine jener bescheidenen Lügen, die so widerlich in der Welt umherziehen.

Aber jede Lehre, jede Theorie ist unendlich, sie lehrt daher nie vollständig, kann immer noch lernen, und fühlt das Bedürfniß

dazu wohl um so lebhafter, je tiefer sie geschaut hat. So kann und soll ein jeder Versuch zu lehren, auch eine Aufforderung um Belehrung sein, und diese Blätter wenigstens wenden sich gewiß aufrichtig mit einem solchen Wunsche aus dem kleinen Kreise, für welchen sie zunächst bestimmt waren, an die größere Menge aller derer, welche über den behandelten Gegenstand etwas Gründliches zu wissen vermeinen, mit der Versicherung, daß dem Verfasser jede Belehrung, die er empfängt, mindestens eben so viel Freude verursachen wird, als etwa ein Geständniß: man sei durch ihn belehrt worden; eine Versicherung, welche vielleicht bei den meisten eher Eingang findet, wenn das Bekenntniß hinzukommt, daß bei dieser Bereitwilligkeit, sich zu belehren, der Ehrgeiz wesentlich mit betheiligt ist.

Wie dem aber auch sein möge, so eigne ich Ihnen, meinen lieben jüngeren Kameraden, zu denen ich vor Jahren vom Katheder gesprochen, das vorliegende Buch jetzt bei seinem späten Erscheinen noch immer insbesondere zu. Ich thue es in der Hoffnung, daß wie damals der mündliche Vortrag zu meiner größten Aufmunterung Ihr höchstes Interesse erregte, dies jetzt dem geschriebenen Worte nicht weniger gelingen werde. Diene es Ihnen mindestens zu einer Wiederholung, die sie gern anstellen, und werde es Ihnen Veranlassung, immer wieder von Neuem die behandelten Gegenstände so ernst zu durchdenken, als es deren Schwierigkeit verlangt, und als die Wichtigkeit es rechtfertigt, die es für das geliebte Vaterland stets haben muß, daß richtige Ansichten über Kriegführung unter denen sich erhalten, welche jeden Augenblick berufen werden können, seine heiligsten Interessen, seinen Thron, seine Unabhängigkeit und seine Freiheit zu vertheidigen. Mögen Sie sich, wenn Sie diese Blätter lesen, von Neuem davon durchdringen, daß im Kriege eben so, wie überall, wo der Mensch etwas Ausgezeichnetes leisten soll, zwar eine gütige Hand die höchsten Bedingungen dazu in Kopf und Brust niedergelegt haben muß, daß aber diese allein es doch nicht ausrichten, sondern der Mensch durch seinen Fleiß und Eifer noch eben so Wesentliches hinzuthun

muß, und daß, wo dies nicht geschieht, die ursprüngliche Gabe im Gegentheile oft zum Verderben gereicht. Mögen Sie sich von Neuem davon durchdringen, wie das Handeln im Kriege nicht aus einem bloßen Umhergreifen zwischen Maaßregeln von gleich unsicherer Wahl und gleich zweifelhaftem Erfolge entspringen darf, sondern daß es große, ewig wahre, lebendige, überall ausreichende Ansichten und Regeln giebt, welche sicher leiten, die, genau zugesehen, immer den Weg zum Siege gezeigt haben, und welche, so sicher als der Gedanke überall das Herrschende in der Welt ist, ihn auch künftig zeigen werden. Solche Ansichten, solche Gedanken in Ihnen zu wecken, das ist jetzt bei dem geschriebenen Worte, wie es damals bei dem mündlichen Vortrage war, meine eifrigste Hoffnung, wäre mein schönster Lohn, wenn es gelänge.

Posen, den 10. Juli 1839.

Inhalt des ersten Theiles.

Einleitung. Seite

Einleitung.



Ueber das Erlernen der Kriegskunst — ob es möglich oder nicht, und wie und wo?

Eine Vorlesung als Einleitung.

Der Gegenstand unserer Vorträge ist Kriegsgeschichte. Wie am Anfange eines jeden Unternehmens ist es auch bei diesem vor allem nöthig, sich die Aufgabe, welche zu lösen ist, völlig klar zu machen. Die Kriegsgeschichte ist ein Stück Geschichte, und, wie ein geschichtlicher Vortrag überhaupt den Zweck haben muß, über alle die menschlichen Angelegenheiten, welche er bespricht, zu unterrichten; und nicht etwa blos den, die geschehenen Dinge herzuerzählen, ohne auf den Sinn, den sie für das Geschlecht haben, irgendwie aufmerksam zu machen, eben so darf auch ein Vortrag über Kriegsgeschichte sich nicht damit begnügen wollen, nur das Gerippe der Kriegs-Begebenheiten zu liefern, an dem eben, wie an jedem Gerippe, nichts zu erkennen ist, als der Tod; sondern die Kriegsgeschichte muß über den Theil der Geschichte, welchen sie insbesondere bezeichnet, zu unterrichten und also den Krieg zu lehren suchen. Wie es nun bei einer solchen Absicht einem allgemein geschichtlichen Vortrage überhaupt nothwendig erscheinen muß, sich über solche Perioden vorzugsweise zu verbreiten, welche mehr als andere über diese oder jene Angelegenheit des Geschlechts das Licht der Erfahrung zu werfen versprechen, ebenso wird ein kriegsgeschichtlicher Vortrag verfahren, und vorzugsweise solche Perioden herausheben, welche über die höheren Wahrheiten der Kunst besonderes Licht verbreiten, und dagegen nicht nach einer Vollständigkeit trachten, die höchstens nur immer solche Lehren wiederholte, welche an anderen Stel-

len schon sich aufdrängten, wie unentbehrlich eine beständige Wiederholung derselben Lehren auch sonst immer sein mag, um sie recht lebendig zu machen, und sie fest einzuprägen. Bei einer solchen Anforderung ist es zunächst aber auch klar, daß die Darstellung der herauszuhebenden Stücke durchaus etwas Anderes geben müsse, als ein bloßes chronologisches Hererzählen des Geschehenen; denn, den Krieg einer Zeit lehren, heißt ja: zeigen, wie richtig oder wie falsch er geführt worden. Es ist also ein solcher Vortrag (wie dieser) nothwendig zuletzt ein Vortrag über die Kriegskunst selber, und der Gegenstand, welcher ihm den Namen giebt, die Kriegsgeschichte, erscheint nur als das Mittel zu dem eigentlichen Zwecke. Dies nun vorläufig zugegeben, daß es so sein sollte, ist zunächst zu erweisen, daß es auch so sein kann. Hier aber ist die erste und wichtigste Frage, welche beantwortet werden muß, die über die Möglichkeit einer solchen Lehre überhaupt. Läßt sich also die Kriegskunst lehren und lernen, ganz oder theilweise oder gar nicht?

Hierüber scheint, ehe wir weiter gehen, eine vorläufige Ermittelung nöthig. Es giebt hier eine Ansicht, welche das geradezu leugnet, und sagt, nur durch Glück oder höchstens durch Talent leiste man etwas in dieser schwersten Kunst — durch Dinge also, welche man sich nicht geben könne, die ein Geschenk seien aus der Hand, aus welcher wir alles empfangen, für welches der Mensch zu danken habe, ohne es aber je verlieren, oder sich erwerben zu können. Die nun, welche dies behaupten, machen zuerst die sonderbare Voraussetzung, daß das Glück immer blind sei, wie man es nennt, nie den wähle, der es durch seine Anstrengungen, eine rechte Einsicht in die Sache zu bekommen, verdiene, oder doch wenigstens nur zufällig gerade einen solchen treffe; sonst wenigstens, und wäre dies nicht die eigentliche Meinung, würde das Polemische gegen das Bemühen die Kunst zu erlernen, welches doch in der Behauptung liegen soll, ganz und gar fehlen und die ganze Rede hätte gar keinen Sinn. Ihre Behauptung zu unterstützen, berufen sie sich auf Beispiele, die aber schon deswegen gar nichts beweisen, weil ja unmöglich ein anderer als selbst ein Meister von dem andern wissen kann, wie es mit ihm in seiner Kunst stehe, und dann weil ja kein Mensch von dem Verdienste des Anderen in der Regel sonderlich viel weiß, am wenigsten aber sicher jedesmal der, welcher mit seinem Urtheile darüber zu leicht bei der Hand ist. Es läßt sich also solcher Behauptung gegenüber mit viel mehr Recht, und mehr erweislich

sagen, das Glück treffe immer nur den, welcher es verdient, und bei genauerer Prüfung ergiebt sich meistens, daß Erfolge, welche auf den ersten Anblick reines Geschenk des Glückes zu sein scheinen, es doch keinesweges waren, und wie es überhaupt bei weitem weniger wahres Unglück in der Welt giebt, als man gewöhnlich meint, so auch steht es mit dem Glücke: es giebt davon weniger, als man denkt.

Was nun das Talent angeht, so bin ich wahrlich nicht gemeint, zu behaupten, es sei auch nur im geringsten entbehrlich, wohl aber meine ich, daß die, welche von ihm alles allein erwarten, entweder wieder nicht recht wissen, was sie sagen, oder daß eine solche Behauptung ganz und gar falsch sei. Was ist denn dieses vielgeforderte und angerufene Talent anderes als der Boden, in den hinein der Saame fällt und aus dem man erndtet, was man säet, Waitzen oder Unkraut oder gar nichts. Wer wird behaupten wollen, der gute Boden sei irgend wie entbehrlich? — Er ist es so wenig, wie die günstige Witterung, welche in unserem Falle hier wohl dem Glücke zu vergleichen sein möchte. Es zeigt sich auf jeder Stelle der Geschichte, daß zu großen Erfolgen im Kriege, wie zu einer guten Erndte, viele Dinge gehören, Kenntniß der Sache oben an, Talent als der gute Boden — und Glück als die Zusage der höheren Macht. Oder fällt das Talent immer wie durch Inspiration jedesmal auf das Beste, ohne daß es sich dessen je vorher noch nachher bewußt werde? weiß es gar nicht, warum es das nur wählt und thut, wofür es sich entscheidet? stellt das Talent überall dem, der es besitzt, Kunst und Wissenschaft zugleich zu Gebote? In diesem Sinne ist die Behauptung allerdings eine Thorheit und ein Frevel zugleich. Wenn sie aber nichts meint, als daß der Boden vorhanden sein müsse, damit das Studium, die Mühe, Früchte trage, so ist das nur etwas, was sich ganz und gar von selber versteht, und die Behauptung verliert ihre feindliche Richtung gegen das Lernen in der Kunst ganz und gar. Zu allen niedrigen und hohen Dingen giebt es ein Talent, eben das, welches bewirkt, daß der Eine mit denselben Mitteln doch viel Besseres hervorbringt, als der Andere. Wie hoch wir es aber auch anschlagen, noch keinem ist es je eingefallen, zu behaupten, daß Jemand blos aus Inspiration einen guten Schuh, einen vortrefflichen Rock oder gar eine Statue, ein Bild würde hervorbringen können, ohne auch nur je über seine Kunst nachgedacht, ohne je etwas in ihr und für sie gelernt zu haben. Darauf aber

kommt es hier allein an, denn gegen das Lernen oder Erlernenkönnen der Sache ist die Behauptung ja gerichtet. Nun wäre es doch sehr wunderbar, wenn für die Ausübung aller, auch der geringsten Dinge das Lernen durchaus nöthig wäre, hier aber, wo es sich von dem allerwichtigsten, von einer Sache handelt, welche die höchsten Güter des Einzelnen, wie ganzer Völker schützt und ordnet, gar nichts zu erlernen, der Allerunwissendste das Höchste zu leisten im Stande sein sollte, während der mit den gründlichsten und tiefsten Kenntnissen ausgerüstete wohl am Ende gar nicht zu brauchen wäre, gar nichts ausrichtete. Ja, heißt es, dafür ist das Kriegsführen auch eine Kunst. — So! also in den Künsten wäre gar nichts zu lernen, der Maler malt, der Bildhauer bildet, der Dichter dichtet, ohne je etwas für seine Kunst gelernt zu haben, und so ist der General siegreich in Schlachten und Feldzügen und ist dabei in seiner Kunst so unwissend, wie der letzte Grenadier, weiß und kennt von der Natur der Dinge, mit welchen er umgeht, ganz und gar nichts, er hat nur Talent und Glück; beide ohne Halt und ohne Basis, ganz für sich und in der Luft?

Es leuchtet ein, daß jener Behauptung über das, was Talent und Glück bei der Sache zu leisten haben, eine große Verwirrung der Begriffe zu Grunde liegt. Es wird hiebei entweder ganz willkührlich das, was man Lernen nennt, so beschränkt, daß allerdings nicht viel daran bleibt, indem man nichts damit meint, als das Alleräußerlichste; das ganze Gebiet des höheren Lernens aber, das Resultat des Forschens und Denkens an den gegebenen Dingen ausschließt, und so das ganze höhere Anschauen nicht als eine Frucht des Lernens gelten läßt. Oder man macht an das, was sich soll erlernen lassen, eine ganz unstatthafte Forderung, die nemlich: daß, wenn man nun alles tüchtig gelernt habe, wovon die Leute behaupten, es sei zu erlernen, man auch sicher dann im Kriege überall das Rechte treffen, des Sieges immer gewiß sein müsse. Weil nun aber keiner eine solche Garantie geben kann, so werfen sie alles weg und sagen: wozu soll mir denn der ganze Apparat. Statt daß nun so die Schwierigkeit, welche also immer noch zurückbleibt, die Aufgabe zu lösen — die sich freilich, wie die einer jeden Kunst als unendlich und immer verschieden zeigt — sie zu desto größerer, immer wieder erneuter Anstrengung, zu immer neuem Forschen, neuem Nachdenken bewegen sollte, werfen sie aus Mißverstand, am häufigsten aber aus einer Art geistiger Trägheit jede Bemühung von

sich, und überlassen die Anstrengung vornehm genug Anderen, mit der Ueberzeugung, daß auf dem Wege doch nichts zu erwerben sei; eine Ueberzeugung, die um so wunderlicher ist, da doch gewiß blos der, welcher den Dingen bis auf den Grund gekommen, d. h. nur der Wissende wissen kann, was für die Ausübung einer Kunst zu lernen sei, und was nicht, was sich überhaupt dazu mit Anstrengung erwerben lasse, was nicht.

Ohne also daß es nöthig wäre, hier zu ermitteln, wie viel und was sich für die Ausübung der Kriegskunst durch Mühe und Nachdenken erwerben, was sich erlernen lasse, und ohne dem Talente und dem Glücke ihren Antheil, welchen sie an der Erhebung eines oder des andern genommen haben und nehmen werden, schmälern zu wollen, können wir doch dreist behaupten und uns damit begnügen, daß es doch wohl Manches sein müsse, was zu lernen sei, ja mehr am Ende, als sich die Bequemen träumen lassen.

Wo aber soll nun das, was sich für eine Kunst lernen läßt, zu lernen sein? Hier giebt es nun unter denen, welche dem Lernen günstig sind, einen eben so lebhaften Streit. Ich meine den Streit zwischen den sogenannten Theoretikern und Praktikern. Von diesen nun behaupten die ersteren — oder werden von den letzteren beschuldigt, daß sie es thun — um den Krieg zu erlernen, wäre gar keine Erfahrung nöthig, der innere Kern der ganzen Lehre wäre reine Theorie. Was sich hier auf dem Wege der Betrachtung ergebe, sei richtendes Gesetz, die Praxis müsse sich hier überall Urtheil und Rath holen. Von der Natur der Sache ausgehend — also von dem sichersten Grunde, den es geben könne, komme sie Schritt für Schritt zu ihren Resultaten, und finde so sichere Regeln, wonach jeder einzelne Fall, der practisch gegeben, sich entweder gleich beurtheilen oder richtig anordnen lasse. Die Erfahrung dagegen zeige immer nur Einzelnes, könne nur aussagen, warum hier und da die Dinge so oder so gekommen; könne aber nie dazu gelangen, eine sichere, allgemein gültige und leitende Regel zu geben. So müsse die Praxis also durchaus bei der Theorie in die Schule gehen. — Dagegen sagt der Praktiker, oder der, welcher Alles von der Erfahrung lernen will, alle Theorie ist leeres Hirngespinnst, nur im Kriege lernt man den Krieg, nur da lernt man, wie es in ihm hergeht, und wie man ihn also zu führen habe. Darf die Theorie je Regeln geben, so sind es nur solche, welche sie von der Erfah-

rung abstrahirt hat, von sich selber her weiß sie nichts — tappt beständig im Dunkeln. Wehe dem General, der sich von ihr verführen läßt. Die Erfahrung ist alles — die Theorie eine verführerische ungründliche Phantasterei, der zum Heil aller Armeen überall und bald der Abschied zu geben sei. Wenn wir nun zusehen, wie sich die beiden Partheien gegen einander gebährden, wie sie ihren Streit meist wirklich in der angedeuteten Art, mehr durch Beschuldigungen und Schmähreden, als durch gründliche Erörterungen gegen einander führen, so bekommt man dadurch schon Verdacht gegen beide. Daß der ganze Streit aber auf willkührlichen Beschuldigungen und Mißverständnissen beruhe, wie so mancher andere in Wissenschaft, Staat und Leben, das wird schon klar, wenn einmal gefragt wird, was wollen denn beide, Theorie und Praxis? Die eine will lehren, die andere will es auch. Wie können sie denn mit einander im Streite sein? Nur wie zwischen zwei verschiedenen Lehrmethoden wäre Streit zwischen ihnen denkbar, und da können sie zwar einen verschiedenen Gang nehmen, müssen aber in ihren Resultaten zusammenfallen, wenn die eine nicht ganz Falsches aussagen solle. Der Streit beruht aber etwa auf Folgendem:

Alle Kunst ist practisch, sagt der Praktiker — was dafür zu lernen ist, lernt sich nur an und mit ihr, man lernt malen nur durch Malen, bilden nur durch Bilden, also dem analog, wenn die Kriegskunst eine Kunst ist, auch den Krieg nur durch den Krieg; d. h. mit andern Worten, der Krieg lernt sich nur durch Erfahrung, und das ist denn der ewige Refrain aller Reden, welche die Praktiker gegen die Theoretiker vorbringen. Wie allen Irrthümern liegt auch dieser Behauptung eine Wahrheit zu Grunde. Allerdings kann der Krieg nur durch Erfahrung gelernt werden; aber was heißt denn nun zuerst Erfahrung? wer erfährt denn etwas, ich, der ich dieser oder jener Begebenheit beigewohnt, aber weder vorher noch nachher, noch während der Sache das Mindeste darüber gedacht habe, oder der, welcher zwar vielleicht gar keine Erfahrung dieser Art besitzt, aber nach und nach eine Menge Kriege studirt, den Ursachen der Erfolge überall nachgespürt hat, und daraus gesehen, daß gewisse Resultate immer wiederkehren, wenn die gleichen Anordnungen als Ursachen vorangegangen sind, und so dazu gekommen ist, sich Ansichten zu entwickeln, größere allgemeine Regeln zu abstrahiren? hat der nicht erst Erfahrung und

jener Andere keine? Lerne ich nicht durch eine solche Erfahrung erst den Krieg kennen, durch jene andere aber gar nicht? — Und wenn die Erfahrung den Krieg lehren soll, wie die Praktiker behaupten, muß es nicht eine solche sein, wie diese? Und ist nun das, was ich hier als Erfahrung erwerbe, nicht auch Theorie, so wie sie dazu kommt, sich allgemein gültige Regeln und Ansichten zu bilden? Aber bleibt bei dem so Gewonnenen nicht dennoch immer eine Unsicherheit zurück? Giebt es eine entschiedene Sicherheit, daß diese oder jene Anordnung als Ursach auch jedesmal die nemliche Wirkung hervorbringen werde? Weiß ich mehr, als daß es hundertmal so geschehen ist? Woher aber die Sicherheit, daß es das hundert und erste Mal eben so kommen werde? Auf dem Wege der Erfahrung kann uns diese wirklich nie zufließen. Erst wenn wir zugleich damit, daß wir sagen, so ist es beständig geschehen, auch sagen können, so mußte es geschehen, erst dann ist völlige Sicherheit, ist eine Regel für die Kunst gewonnen, worauf es dem, der lernen will, zuletzt doch besonders ankommt. Diese nothwendige Bestätigung der auf dem Erfahrungswege gewonnenen Ansichten muß aber wo anders gewonnen werden. Natürlich, denn die Erfahrung kann nie mehr geben als Erfahrung, und die reichte eben nicht aus. Dieser Mangel nun ist aber allein durch die reine Theorie zu ersetzen, d. h. auf dem anderen von den beiden Wegen, auf welchen, wie behauptet wurde, zuletzt die nemlichen Resultate gewonnen werden müßten. Was ist nun diese reine Theorie, was giebt sie, und wie kommt sie zu dem, was sie giebt? Wie die Erfahrung vom Einzelnen auf das Allgemeine kommt, so kommt die reine Theorie vom Allgemeinen auf das Einzelne; wie die allgemeinen Aussprüche der Erfahrung unsicher sind, so sind es die der Theorie über Einzelnes. Zu ihren allgemeinen Resultaten aber kommt die Theorie dadurch, daß sie den sichern allgemeinen Grund, auf welchem alle Wahrheit ruhen muß, richtig zu schauen sich bemüht; — dieser aber ist nichts anderes als die Natur des Gegenstandes, mit welchem und für welchen sie etwas zu finden bemüht ist. Hat sie diese Natur ergründet, so glaubt sie volles Recht zu haben, nun im Einzelnen oder Practischen, was dasselbe ist, zu sagen, so und so muß verfahren werden, und gewiß ist das kein unstatthaftes Verlangen. Es kann nur gezweifelt werden, ob es ihr je ganz gelungen sei, die Natur der Dinge in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung richtig zu schauen. Wenn aber zuletzt die Aussagen der

bloßen reinen Theorie und der Erfahrungs-Theorie zusammenfallen, da ist, wenn irgendwo auf dem Gebiete menschlichen Wissens und Könnens, entschiedene Sicherheit.

Wir greifen etwas vor, um an einem bestimmten Falle zu zeigen, wie es um diese gegenseitige Bestätigung von Theorie und Praxis stehe. Auf jedem Punkte des wirklich Geschehenen stoßen wir auf die Erscheinung, daß eine Truppe die andere wirft und schlägt, wann sie ihr Flanke und Rücken abgewonnen hat, und sie dann von diesen Richtungen her angreift. Es ist dies fast die allgemeinste Erscheinung in der Kriegsgeschichte, und wenn sie uns nicht bei jedem Gefechte entgegentritt, weil deren größte Menge leider fehlerhaft geführt worden, so doch sicher bei allen denen, welche einen besonderen Erfolg zeigen. Aus dieser Erscheinung nun zieht die Erfahrung die Regel, daß bei jeder Gelegenheit dahin zu trachten sei, dem Feinde in die Flanke zu kommen. Die prüfende Betrachtung des Geschehenen findet den Grund der beständig wiederkehrenden Erscheinung am Ende in einer physischen und in einer moralischen Eigenschaft, welche jeder Truppe inne wohnt. Es zeigt sich nemlich, daß jede Truppe als fechtender Körper eine starke und drei schwache Seiten hat; die starke ist die Front, die schwachen sind die beiden Flanken und der Rücken, und nun erhält die Erscheinung, von welcher die Rede ist, einen ganz einfachen natürlichen Erklärungsgrund. Es ist nemlich ganz nothwendig, daß geringere Kräfte von stärkeren gleichartigen im Kampfe besiegt werden. Das ist ein Naturgesetz und also nothwendig, (was ja nichts anderes heißt, als in den Gesetzen der Natur gegründet sein). Nun geschieht aber eben durch das verlangte Abgewinnen von Flanke und Rücken nichts anderes, als daß die Truppe, welcher dies gegen eine andere gelingt, dadurch ihre Stärke, d. h. ihre Front oder doch einen Theil derselben gegen die feindliche Schwäche in Wirkung bringt. So ist die Erscheinung von einer Seite her schon genügend erklärt.

Nun wohnt aber auch noch jeder Truppe das Gefühl von dieser ihrer Schwäche sehr deutlich inne, und trägt noch dazu bei, die Wirksamkeit der Sache zu vergrößern. Es entfällt der Truppe der Muth, wenn sie sich von daher angegriffen sieht, wo sie sich schwach weiß; und mehr noch als ganzer Körper, als es in gleicher Lage bei jedem Einzelnen der Fall sein würde. Natürlich — denn jeder Einzelne hat, wenn er in seiner gefahrvollen Lage auf sich allein angewiesen ist,

auch das Bewußtsein, daß, wo er Hülfe sieht, er auch gleich da zugreifen und sich helfen kann. Sehen und Handeln ist dann eins, — und die Gefahr oft sofort abgewendet. Bei einer Truppe ist das ganz anders, — sie ist eine Art Collectiv-Körper von der wunderlichsten Beschaffenheit, — hat nur einen Kopf und viele Herzen, — die Gefahr sieht jeder, — die Rettung ist nur da, wenn sie das Haupt sieht, und wenn dieses sie nun auch sieht, so sehen doch die anderen nicht, daß es sie sieht, und es entfällt ihnen der Muth. Das Vertrauen, was hier ersetzen soll, ist nur nach einer Reihe glücklicher Erfahrungen möglich.

So tritt nun auch noch ein moralischer Grund hinzu, jene Erscheinung zu erklären, sie eben so von der Seite des geistigen Elements her, welches eine so große Rolle bei allen Kriegsvorfällen spielt, als nothwendig und in der Natur der Dinge gegründet zu zeigen, wie es eben von der physischen Seite her geschah; und dieser neue Grund drückt dadurch nun der aus der blos äußeren Erfahrung geschöpften Vorschrift den Stempel einer noch größeren Gewißheit auf. Die Erfahrung zeigte die Sache zuerst als wirklich, und die Betrachtung der Natur der Verhältnisse, d. h. die Theorie als nothwendig; und wenn wir auch, so lange wir die Erscheinung blos draußen gesehen, zweifeln konnten und müßten, ob sie auch immer so sich zeigen müsse, so fällt nunmehr jeder Zweifel weg.

Dies der Weg, wie eine durch die Erfahrung gewonnene Ansicht durch die Theorie bestätigt wird, wie die reine Theorie die Erfahrungs-Theorie ergänzt.

Wenn es aber wahr ist, was behauptet wurde, daß Erfahrung und Theorie zu denselben Endresultaten führen müssen, sobald sie nur ihre Wege richtig gehen, so muß auch, ganz getrennt von der Erfahrung, aus der bloßen Betrachtung der Natur der Dinge, mit welchen man es hier zu thun hat, zu demselben Satze zu kommen sein, und so ist es auch.

Frage ich nemlich, ohne irgend eine Erfahrung vor mir zu haben, wie komme ich wohl dahin, wohin jedes Gefecht strebt, den Feind zu schlagen, so ist die erste Frage nach den Mitteln, die mir dazu gegeben sind. Mit diesen Mitteln kann es nur geschehen. Das Mittel aber ist eben die Truppe. Ihre Natur lehrt das Verfahren mit ihr, und gegen sie. — Und hier nun komme ich bald auf dieselbe Regel.

Wenn ich mir erst gesagt, daß der Sieg allemal dahin fallen werde, wo Stärke gegen Schwäche wirkt, und wenn ich dann herausgebracht habe, wo denn Stärke und Schwäche einer Truppe liege, dann finde ich, wie alles Bemühen dahin zu richten sein müsse, meine Stärke gegen des Feindes Schwäche zu bringen, Front gegen Flanke — Uebermacht gegen Mindermacht.

Nun sehe ich mich mit einer so gewonnenen Regel in den geschehenen Dingen um, und bin eigentlich wenig erstaunt, sie überall bestätigt zu finden: denn was ich entwickelte, ergab sich aus der Natur der Dinge, ist mithin nothwendig, — und was nothwendig ist, muß ja auch wirklich sein. Man sucht die Bestätigung draußen, blos um der Sicherheit willen; nicht, als wenn die Natur der Dinge auf falsche Resultate führen könnte, sondern weil die Augen, welche sahen und prüften, menschliche Augen, d. h. auf allen Ecken dem Irrthum unterworfen sind. Zugleich aber, wie diesem auch sein mag, zeigt sich hier, in welchem Verhältnisse die Theorie zur Praxis — die Spekulation zur Erfahrung steht, — in dem des Nothwendigen nemlich zu dem Wirklichen. Das Nothwendige aber bedarf der Bestätigung von nirgend her, das Wirkliche aber wohl, damit es mehr als Fälle abgebe, damit das, was es liefert, Gesetz und Regel werden könne. Von zweien aber, wovon das eine des anderen zwar entbehren kann, das andere aber nicht des ersten, ist doch das Selbstständige wohl das Vornehmere. Und so ist es auch hier. — Daß es der armen Theorie aber häufig so schlecht ergangen, das verdankt sie einer argen Verwechselung, an welcher sie ganz unschuldig ist, der nemlich zwischen Theoremen und der Theorie selber. Daß jene meist sehr mangelhaft sind, ist leider wahr genug; das liegt aber an den Augen, welche sehen oder zu sehen glaubten, und nicht an der Theorie, die ein für allemal unverwundbar ist, wie die Philosophie, die ewig unbesiegbare, weil, wo ein System besiegt wird, es wieder nur die Philosophie ist, welche siegt, und das Besiegte war es nicht. Es können alle vorhandenen Theoreme falsch sein — und wer weiß es nicht, wie häufig sie hinken — und dennoch hat nur die *eine* Theorie Recht, und um so sicherer, als sogar sie nur allein im Stande ist, alle die falschen Schwestern zu Schanden zu machen.

So viel für jetzt zur Erläuterung und zur ersten Andeutung, um zu zeigen, wie jener häufig aufgestellte Gegensatz zwischen Theorie und

Erfahrung durchaus nichtig und mißverstanden, durchaus nicht in der Natur der Sache gegründet, sondern grade im Gegentheile der Natur der Dinge völlig widersprechend ist, da beide eben ein und dasselbe lehren und sind.

Kehren wir aber zurück, so wird an dieser Stelle besonders klar, was das für eine Art der Erfahrung sein müsse, welche im Stande ist, uns ein solches Resultat, wie wir es verlangen, zu liefern, und wie man sich bei einer Aufgabe, wie die unsrige, nemlich von der Erfahrung her zu einer Theorie der Kunst zu kommen, dennoch bewogen finden kann, eine rein theoretische Entwickelung der allgemeinsten Regeln der Kunst voranzuschicken.

Was nun zuerst jene Erfahrung betrifft, so ist nicht nur klar, wie hier nicht von jener die Rede sein kann, welche wir immer erst an unserem eigenen Leibe, auf unsere eigene Unkosten machen; dazu hätte, wie die Dinge jetzt in der Welt liegen, kein Mensch mehr die Gelegenheit, und die Kriegskunst müßte nächstens untergehen, gäbe es nur diesen Weg, zu unserer verlangten Erfahrung zu kommen. Wir können aber diese nicht unmittelbar zu machende Erfahrung um so eher durch bloßes Studium ersetzen, als sich leicht darthun läßt, daß selbst der Weg, durch diese unmittelbare Erfahrung zu lernen, kein anderer ist, als der, über die Dinge, welche man erlebt hat, eben so zu forschen, ihnen nachzugehen, Ursach und Wirkung zusammen zu stellen, wie es bei der Erfahrung durch das Studium geschieht, und das unmittelbar Erlebte hat dann nur den Vorzug, daß es sich mehr eindrückt. Wenn dem aber so ist, so wissen wir, der einzige Weg, die auf alle Weise nöthige Erfahrung zu sammeln, ist das Studium der Kriegsgeschichte. Nur hier können wir den Krieg sehen, den wir nicht selbst mitmachen können; ja zur Belehrung ist das Wiedererleben durch die Kriegsgeschichte oft geeigneter, als das unmittelbare Erleben, als die immer grade gegenwärtige Erfahrung, die oft keine wird. Wir stehen mit der ruhigen Betrachtung draußen, übersehen mehr Fäden, überschauen mehr Motive, haben in weit höherem Grade die Mittel, die Begebenheiten richtig zu beurtheilen, als ständen wir mitten drin, wo die Verwirrung, das Gedränge der Gegenwart oft keine Uebersicht, also auch kein rechtes Urtheil zulassen will. — Ist aber nun die Kriegsgeschichte der Weg, unsere Erfahrung zu sammeln, und giebt es zwei sehr verschiedene Arten der Erfahrung, von welchen die eine nur ganz erstorben

mit den Dingen mitgeht, nichts daran sieht, als daß sie sich eben zugetragen; die andere aber über das Geschehene denkt, forscht, sich daraus Ansichten bildet, Gutes vom Schlechten unterscheiden lernt, — ist dem also, so giebt es auch zwei ganz verschiedene Arten, die Kriegsgeschichte zu treiben, wovon die eine die ist, welche einen Feldzug nach dem andern hererzählt, alle seine Märsche, Schlachten, Belagerungen und sonstige Anordnungen der Reihe nach aufführt, ohne daß sie dabei irgend etwas anderes zu sagen weiß, als daß es eben so geschehen, sich so zugetragen. Die andere aber braucht die Begebenheiten blos als Mittel zu ihrem eigentlichen Zwecke, zur Belehrung über das Wesen des Krieges. Ja, dieser lebendigen Kriegsgeschichte, unserer hier, erscheint zuletzt dasjenige, was der anderen als letzter Zweck erscheint, die äußere Kenntniß der Facta, als ganz gleichgültig, als das Rüstzeug, dessen sie sich bediente, ihr Gebäude aufzuführen, ein Rüstzeug, welches sie aber am Ende unter ihren Füßen wegstößt. Wie man das nun anfangen müsse, sich des Materials so auf eine künstlerische Weise zu bedienen, das zu zeigen, muß vorzugsweise die Absicht eines kriegsgeschichtlichen Vortrags sein; und hat der mündliche Unterricht, der Verkehr durch das lebendige Wort irgend eine Bedeutung, so ist es vorzüglich die, daß er am meisten die Mittel besitzt, in jenes höhere Lernen, in das geistige Auffassen des vorliegenden Stoffs einzuführen.

Scheint nun aber auch die Kriegsgeschichte ganz und gar den Weg der Erfahrung führen zu sollen, und wäre es danach für einen geschichtlichen Vortrag der grade Weg, gleich damit anzufangen, irgend einen Krieg herauszuheben, ihn auf die angedeutete Art durchzugehen, auf eine kritisch lebendige Weise diese oder jene größere Regel über Kriegführung zu gewinnen, und zuletzt erst zuzusehen, wie sich das so Gewonnene durch die Bestätigung von der reinen Theorie her zur sichern Regel erhebe; so giebt es doch zwei Gründe, welche auffordern, vielmehr damit anzufangen, die allgemeinsten Begriffe und Anschauungen über höhere Kriegskunst rein theoretisch zu entwickeln. An sich sind die Wege gleichgültig; sie führen, wenn sie nur richtig betreten werden, zu denselben Resultaten. Nur scheint es einmal ganz natürlich, daß, wenn man damit beginnt, sich diese oder jene Regel an der Erfahrung zu entwickeln, wie die betrachteten Begebenheiten dazu die Veranlassung geben, das so Gewonnene Anfangs gar buntscheckig und verwirrt aussieht und abschrecken muß, besonders wenn noch gar nicht

abzusehen ist, wie daraus je ein Ganzes entstehen könne. Auf dieses Zusammenwachsen zu einem Ganzen aber kommt es zuletzt doch gar sehr an, ohne dasselbe giebt es keine klare Uebersicht, und wo die fehlt, da ist auch durchaus keine Sicherheit für den Gebrauch. Woher aber soll die Anordnung zu einem Ganzen kommen, wenn es an einem obersten Principe fehlt, nach welchem geordnet wird, woraus alles herfließt, wohin alles zurückweis't. Ein solches aber ist auf dem Erfahrungswege erst ganz am Ende zu gewinnen (und wie kann man je an das Ende aller Erfahrung kommen), und doch ist und bleibt, bis man dahin gekommen, jedes höchste Prinzip reine Hypothese, bloße Sache des Versuchs.

Suchen wir dagegen gleich von Hause aus die allgemeinsten Wahrheiten der Kunst auf eine rein theoretische Weise zu gewinnen, so haben wir den Vortheil, das Ganze gleich in seinen allgemeinsten Umrissen zu überschauen, und die großen Abtheilungen sich sondern zu sehen, in welche das Einzelne, was wir aus der Erfahrung etwa zu Tage fördern, sich mit Leichtigkeit von selber einfügen wird.

Dann aber zweitens, scheint dieser Gang auch darum den Vorzug zu verdienen, weil durch ihn gleich von Hause aus eine Art Kriterion für die Begebenheiten, welche sich der Erfahrung darstellen, gewonnen wird. Wir wissen dann gleich, worauf vorzugsweise die Aufmerksamkeit zu richten sei, und die Begebenheiten empfangen gleich das gehörige Interesse, welches sie ein für allemal nur erst bekommen, wenn man im Stande ist ihnen eine Bedeutung für die Lehre abzugewinnen, wenn sie gleich auf eine wissenschaftliche Wahrheit bezogen werden können. Es ist in dieser Beziehung sogar nicht einmal nöthig, daß die Ansicht, welche ihre Bestätigung an dem Geschehenen sucht, allemal die richtige sei, — die Belehrung bleibt auch indirect oft dieselbe, nur das Interesse darf die Darstellung der Begebenheiten nicht verlieren, sonst geht sie fruchtlos an uns vorüber.

Fassen wir das Gesagte nun noch einmal zusammen, so wurde, nachdem zuerst überhaupt festgestellt war, daß ein Vortrag über Kriegsgeschichte ein Vortrag über die Kriegskunst selber sein müsse, zuerst die Ansicht betrachtet, welche vorgiebt, daß das ganze Unternehmen eine Thorheit sei, weil es etwas lehren wolle, was sich überhaupt nicht lehren lasse. Im Kriege leiste Glück oder Talent, oder höchstens beide zusammen einzig und allein Alles. Jedes Bemühen, durchgehende Re-

geln gewinnen zu wollen, sei ein völlig fruchtloses, es gebe so etwas vielleicht in keiner Kunst, in der Kriegskunst aber sicher gar nicht. Wir begnügten uns, auf diese Rede nur so viel zu erwidern, als nöthig war, um zu zeigen, daß die Behauptung entweder nur etwas sage, was wir gern zugeben, daß es nemlich, wie für so Vieles, auch für den Krieg Talent und Glück gebe, Eigenschaften, welche allerdings außerhalb dessen liegen, was der Mensch sich erwerben könne, und in sofern also damit nichts gesagt sei, was uns im Geringsten träfe, — oder daß sie, wenn sie sagen wolle, es reichten diese beiden Dinge oder eines davon ganz und gar aus, die Behauptung entweder gar nicht wisse, was sie sage, oder daß sie allerdings eine arge Thorheit sei. Wir fanden, daß sich Talent und Glück zu den Leistungen in unserer Kunst etwa verhalten, wie der Boden und das Wetter in der Landwirthschaft zu den Erndten. Gewiß ist keine ergiebige Erndte möglich, wenn sie uns nicht beide unterstützen, aber auch der beste Boden und das günstigste Wetter geben nur Unkraut, wenn der kluge und fleißige Wirth sie nicht in seinen Nutzen zu verwenden versteht; wohingegen wir wohl wissen und sehen, daß Fleiß und Beharrlichkeit und gründliche Kenntniß selbst geringem Boden und ungünstiger Witterung einen Ertrag abzunöthigen im Stande sind.

Nachdem wir auf diese Weise den Einwürfen gegen das Lernen überhaupt uns entzogen zu haben glaubten, und uns vielmehr das Geständniß abgelegt hatten, daß Niemand hoffen dürfe, etwas Ordentliches zu leisten, ohne sich durch Fleiß und Anstrengung der Dinge bemächtigt zu haben, deren man sich dabei bemächtigen könne, entstand die Frage, auf welchem Wege nun das zu suchen sei, was sich erwerben lasse. Wir begegneten hier einem anderen Streite, welchen wir gleichfalls dadurch zu lösen suchten, daß wir zeigten, wie er überhaupt nur auf einem Mißverständnisse ruhe, daß Erfahrung und Theorie sich nicht nur nicht widersprächen, sondern auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele leitend, und zuletzt dasselbe aussagend, sich vielmehr gegenseitig bedürften und ergänzten, weil eine jede die Bestätigung der anderen nöthig habe, um ihre Aussagen sicher zu stellen.

Zuletzt, nachdem wir so zu erweisen gesucht, es müsse für das zu gewinnende Resultat ganz gleichgültig sein, auf welchem Wege wir gingen, und nachdem wir eingestanden, die Kriegsgeschichte sei eigentlich der Weg der Erfahrung, und insofern der, welcher sich uns zunächst

aufdrängte, entdeckten sich dennoch Gründe, welche dafür sprachen, mit einer Entwickelung der allgemeinsten und umfassendsten Kriegs-Regeln auf rein theoretischem Wege voranzutreten.

So sei es also. Sollte aber nun das, was wir entwickeln werden, wie ein System aussehen, so ersuchen wir diejenigen, welche die Feindschaft gegen das Wort „System," — worin sich ein gewisses vornehmes Geistreichthun in der neuern Zeit besonders gefällt — etwa theilen, nicht zu früh zu erschrecken, vielmehr einige Zeit zu warten; vielleicht daß sie sich beruhigen, wenn sie sehen, wie es eigentlich damit gemeint ist, wie nämlich nichts gesucht wird, als das unordentlich und vielfältig Zerstreute, von allen Kennern aber als wahr Anerkannte unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen, ein gemeinschaftliches Kennzeichen für alles Gute zu finden, ohne der Mannigfaltigkeit, der lebendigen Verschiedenheit zu nahe zu treten. Es giebt aber eine Menge Leute, welche meinen, daß in der Sache hier zwar Manches zu lernen sei, daß es aber keine Art Regel, welche etwa das überall Gute in sich fasse, kein allgemeines Maas für Gutes und Schlechtes, also auch von daher weder eine Sicherheit des Urtheils noch des Handelns geben könne, welches beides eben nur mit einem solchen allgemeinen Maaße des Guten und Schlechten möglich sei. Wir sehen aber, daß die Leute, welche mit dieser Behauptung hervortreten, meistens gerade diejenigen sind, welche bei jeder Gelegenheit gleich mit einer sehr scharfen und entschiedenen Kritik bei der Hand sind, die also immer etwas Besseres wissen. Woher aber wissen sie es denn besser, wenn sie Recht haben, oder woher glauben sie es doch zu wissen, wenn es nicht so wäre, daß sie Recht hätten? Nicht eben daher, weil es dennoch ein Maas für das Bessere giebt, und sie dieses kennen? Und woher die Sicherheit und die Schnelligkeit des Urtheils überall, als weil es eben ein allgemeines ist, dieses Maas? Es sind aber diese Leute eine Art Frondeurs gegen alles Positive, die nur danach trachten, überall das Mangelhafte aufzufinden, sie gehören zu jenen unzulässigen Kritikern, welche, ohne etwas Besseres zu wissen, nur im Tadel so thun, als wüßten sie es, und sich auf diese Weise sehr wohlfeil vornehm machen; denn stillschweigend behauptet allerdings jede Kritik, sie wisse etwas Besseres. Es sind diese Leute in der Wissenschaft jenen gar häufig vorkommenden Politikern unserer Tage zu vergleichen, mit welchen sie sogar oft in den Personen zusammenfallen, welche zwar

jeden Versuch, die menschlichen Dinge auf eine vernunftgemäße Weise zu ordnen, wie eine Thorheit verwerfen, und wo möglich mit dem Worte Jakobinismus niederdonnern, dennoch aber jedes daseiende Positive, jede von der bestehenden Macht ausgehende Anordnung auf das Entschiedenste anfeinden, wenn sie ihnen nicht in ihren Kram zu passen scheint; wobei der Egoismus, der sie blendet, oder der Ehrgeiz und der Hochmuth, welche sie verzehren, sie nicht gewahr werden lassen: daß sie diese Kritik ja auch nur haben und nur haben können, weil auch ihnen der vernunftgemäße Staat vorschwebt, ebenso wie jenen, und daß sie von dieser Seite her durch das, was man gewöhnlich das „Sich mit seiner Vernunft über die Geschichte erheben“ nennt, eben so gut Jakobiner sind, wie jene — Herr von Haller eben so gut wie J. J. Rousseau. Es waltet dann nur der Unterschied ob, daß diese wissen und bekennen, reformiren zu wollen, es für ein Recht des von Gott mit Vernunft begabten Menschen halten, jene aber den Willen und das Recht läugnen müssen und es dennoch thun. Wie man diese Leute nun am besten in die Enge treibt, wenn man sich erstens nicht sogleich einschüchtern läßt, und sie demnächst nöthigt, mit ihren Ansichten, wie es denn eigentlich sein und werden solle, hervorzutreten, so wollen wir es auch hier machen, wollen uns für's erste nicht gleich imponiren lassen von der vornehmen Rede; dann aber, wenn wir ruhig angehört haben, was sie gegen unser Bemühen vorgebracht, wollen wir sie bitten, uns doch mit dem, was sie Positives besitzen, bekannt zu machen, wo wir dann sehen wollen, ob es etwas Besseres ist oder nicht. Wenn sie aber sagen, daß sie dergleichen eben nicht haben, daß ihre Wissenschaft nur eben das Wissen des Nichtwissens sei, so wollen wir ihnen erzählen, daß sie sich irren, wenn sie meinen, daß jene Wissenschaft nichts wisse, wollen ihnen vielmehr sagen, daß sie ganz im Gegentheile eben das höchste Wissen in sich schließe, und mit dem Ausdrucke nur den Weg bezeichne, auf dem sie zu ihren Resultaten gekommen, den der Kritik, der Skepsis nämlich, welche alles Falsche zwar zu Schanden macht, am letzten Ende aber am allerbestimmtesten und sichersten zu einem Positiven kommt, und sich dessen deutlich bewußt ist.

Theorie des grossen Krieges.

Erster Theil.



In der Einleitung haben wir anerkannt: es gebe für die Kriegskunst einen doppelten Weg, auf die Resultate zu kommen, welche die Summe dessen bilden, was sich als Regel für die Ausübung, als Norm zur Beurtheilung über Gutes und Schlechtes etwa geben lasse: den Weg der reinen, theoretischen Betrachtung und den der Entwickelung an der Erfahrung oder wie wir es nannten, den Weg der reinen und den der Erfahrungs-Theorie, den rein theoretischen und den praktisch-theoretischen Weg. Dabei ist aber zugegeben worden, daß sie beide zu denselben Resultaten führen müßten, weil sie beide ja die Wahrheit aussprechen sollen, und es doch eben nur eine Wahrheit über ein und dieselbe Sache geben könne. Es wurde ferner zugegeben, daß es eigentlich nur der Sicherheit wegen, um die Probe für das Exempel gleich mit anzustellen, nöthig sei, beide Wege zu gehen, daß aber Lehrgründe den Entschluß bestimmten, uns zuerst an die reine Theorie zu wenden. Indem wir dies nun thun, wird es einiger Geduld bedürfen. Es ist unmöglich, das Fundament eines Gebäudes für den Beschauer eben so erfreulich und angenehm einzurichten, als die obern Stockwerke, und doch, wer möchte ohne Fundamente bauen. In dem fertigen Gebäude mag man des Fundamentes gern vergessen und der Bewohner braucht nicht danach zu fragen. Aber wer auch gern ein Baumeister werden möchte, wird gar bald die vorzugsweise Wichtigkeit dieses Grundes anerkennen und mit Liebe dabei verweilen.

Die Aufforderung, grade dieser ersten Entwickelung eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, wird aber leicht Gehör finden, wenn bedacht wird, daß ohne sie nicht allein jede klare Uebersicht des Ganzen unmöglich ist, sondern daß auch die einzelnen Theile immer nur dann ganz richtig zu verstehen und zu schätzen sind, wenn in jedem Augen-

blick die Uebersicht des Ganzen zur Hand liegt, wenn der Zusammenhang mit dem letzten Grunde der wissenschaftlichen Theorie dem Geiste immer wie durchsichtig vorschwebt.

Wir wählen für die Entwickelung die Form, mit kurzen Sätzen gleichsam den Rahmen zu geben, innerhalb dessen sich das Raisonnement und die Beweisführung bewegen soll. Diese Sätze bilden dann zugleich die Ueberschriften zu den Paragraphen, und erleichtern die Uebersicht und das Festhalten des Ganges.

§. 1.

Begriff der Kunst.

Jede Kunst, mithin auch die Kriegskunst, ist in der Ausübung unendlich, ihre Mittel aber sind endlich, und grade das macht eine Kunst zur Kunst, daß sie mit Endlichem Unendliches hervorbringen oder leisten soll.

Es ist überall nöthig, zuerst zu sagen, was es denn sei, worüber man Etwas vorbringen will. Wohl haben Definitionen gemeinhin wenig Werth, aber eine gute ist doch oft sehr fruchtbar. Ob diese nun eine solche sei? Sie reicht wenigstens ziemlich weit hinaus, über die enge Grenze jener gewöhnlichen Definition, die Kunst habe es mit der Darstellung des Schönen zu thun, bei welcher dann die zweite Frage erst die schwierige wird, die nemlich, was denn nun das Schöne sei? Wäre nur die Darstellung des Schönen die Aufgabe der Kunst, so könnte weder die Kriegskunst, noch die Rechenkunst, noch die Kochkunst, noch viele andere Künste eine Kunst sein, und die Sprache, welche gemeinhin in ihrem unbewußten Grunde mehr weiß, als alle die, welche sie reden, hat sie doch dazu gemacht. Die gegebene Definition ist aber im Stande, sie alle in sich aufzunehmen. Der wesentlichste Unterschied der verschiedenen Künste möchte dann am Ende nur der sein, daß in den einen die Unendlichkeit mehr nach innen geworfen ist, und in den anderen mehr nach außen. Der Ausdruck, durch Endliches Unendliches hervorbringen, deutet zugleich an, daß das Gegebene niemals ganz ausreiche, welches eben das Charakteristische für das Ausüben aller Künste ist. Der göttliche Hauch muß zu allem was gewußt werden kann, noch hinzukommen, um hier zu schaffen. Insofern dies nun bei allen der Fall ist, stehen auch alle Künste auf gleicher Höhe. Sehen wir uns aber in den Künsten um, wo wäre in ihren Produkten nicht

alles unendlich, sowohl äußerlich der Zahl als innerlich der Idee nach. Und nun sehen wir auf die Mittel herunter, da ist alles endlich, klein, gering: Farbe, Erz, Stein, Zahlen, mechanische und physikalische Kräfte, Gesetze der Endlichkeit, welche unmöglich die Schönheit, das Unendliche schaffen können; und doch bewegen sich Schönheit sowohl, als Unendlichkeit nur mit jenen endlichen Dingen, beständig in ihrer Gemeinschaft, ja, sie erscheinen wie ihr nothwendiger Grund und Boden. Wie das Gehirn und der unendliche Gedanke zusammengehören, und getrennt todt auseinanderfallen, so daß nicht mehr zu sagen ist, was mit beiden wird, ebenso die Mittel und die Schöpfungen der Kunst. So ist Aeußeres und Inneres beständig in und mit und durch einander. Ihr Durchdringen ist eben das Absolute, Concrete, das Leben selbst.

§. 2.

Kunst ist That des Genies innerhalb des Gesetzes.

Die Kunst schafft durch reine That des Genies, durch reine Inspiration, und dennoch nur nach Gesetz und Regel. Das Schaffen des Künstlers, da wo es wirklich ein unbewußtes ist, ist nur das unbewußte Lautwerden des Gesetzes durch den Künstler, aber darum nicht weniger Gesetz.

Dieser Satz enthält das Thema zu dem ältesten und wichtigsten Streite aller Philosophie der Künste. Der Streit ist aber nie zu ermitteln, wenn die eine oder die andere jener Behauptungen meint, sie enthalte das allein Wahre, oder wenn wir den Satz: die Wahrheit könne nur eine sein, so verstehen, als könne sie auch nur an einer Stelle liegen, müsse in einem einzigen Gedanken sich zusammendrängen. Die Kunst ist wie das Leben selber, ein ewiges unbegreifliches Durchdringen und Wechselwirken von Endlichem und Unendlichem, von Körperlichem und Unkörperlichem. Liegt das Leben im Blute? in den Nerven? die Bewegung in der mechanischen Anordnung der Glieder, das Denken gar im Gehirne? das Gefühl im Herzen? gewiß nicht. — Aber nimm sie weg, wo bleiben die hohen Dinge, die sie nicht schaffen, aber die doch ohne sie nicht da sind. So nimm den Künsten ihre Gesetze, die sich berechnen lassen — ihre Verhältnisse, die in Zahlen ausgedrückt werden können, und siehe nach, wo die Schönheit, wo die unendliche Fülle der Production bleibt. Hier wird es aber auch klar,

wie der rechte Künstler beschaffen sein muß. Er muß alles wissen, und der Hauch, der neu schafft, kommt ihm von oben hinzu.

§. 3.

in naturgemäßer Handhabung der gegebenen Mittel.

Alle Ausübung der Kunst liegt innerhalb der regelrechten, gesetzmäßigen Handhabung der Mittel, welcher sie sich zu ihren Aufgaben bedienen muß d. h. in solcher Handhabung, wie sie die Natur, das Wesen dieser Mittel vorschreibt.

Die Wahrheit dieses Satzes fließt aus dem Vorhergehenden. Die Gesetzmäßigkeit ist die äußere nothwendige Bedingung zum Hervorbringen, so nothwendig wie die innere, wie der göttliche Hauch. Die völlig ergründeten Gesetze des Aeußeren, und ihre völlig genaue Befolgung sind im Stande, bis dicht an das höchste Gebiet der Kunst zu streifen. Für blos mechanische Geister wird sogar hier das Höchste, was sie zu schaffen im Stande sind, geleistet. Zugleich aber wird hier erklärt, wie es möglich ist, daß der strenge Fleiß, die Anstrengung und die Gewissenhaftigkeit auch ohne Genie ganz Erträgliches hervorbringen können, während das sogenannte Genie ohne Kenntnisse und ohne Fleiß oft nur Widriges erzeugt. Dies sogenannte Genie ist die sündigende Freiheit, die Willkühr; mithin ist es der sittliche und nicht der bornirte Mensch, wie man uns oft möchte glauben machen, der vor den Productionen des falschen Genies mit Widerstreben zurücktritt. Ja; der ganz strenge Fleiß, das unbedingte Unterwerfen unter das Gesetz ist nicht ohne Liebe möglich, die Liebe aber hat die Gnade, hier den schaffenden Hauch. So rückt der vollkommene Künstler immer näher. Das Lossagen aber von dem Gesetze, die Trägheit, die nichts lernen, der Trotz, der sich nicht unterwerfen will, verwirrt sich in dem Fluche, der auf der Sünde ruht, immer mehr, und so endet das fälschlich sogenannte Genie, meist aus Hochmuth, im Wahnsinn.

§. 4.

Die Wissenschaft der Kunst.

Die Vorschriften, Regeln und Gesetze, welche für die Ausübung einer Kunst gegeben werden können, bilden ihre Wissenschaft, ohne welche es also, nach dem vorigen, keine Kunst giebt.

Was man für einen gewissen Kreis menschlichen Thuns und Schaffens wissen kann, bildet seine Wissenschaft. Da man nun zur Uebung jeder Kunst vieles weiß, und gewöhnlich noch mehr wissen kann, so hat jede Kunst ihre Wissenschaft, welche am Ende eben so unendlich ist, wie die Kunst selbst.

Wer wagt es von sich zu sagen, daß er alles wisse, was sich für diese oder jene Kunst lernen lasse. Es ergiebt sich aber hier, wie der Streit, ob dies oder jenes eine Wissenschaft oder eine Kunst sei, eben so müßig ist oder eben so auf Mißverständnissen und halb Verstandenem beruht, wie jener oben erwähnte, ob eine Kunst zu lernen sei oder nicht, ob die Fähigkeit in ihr etwas zu leisten ein Product der eignen Anstrengung oder reines Geschenk, Gabe, Inspiration sei. Immer ist die rechte Antwort ja und nein, und zwar immer beides zugleich.

§. 5.

Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen aus und nicht vom Nichtwissen.

Alle Ausübung der Kunst geht von ihrer Wissenschaft aus. Der Sprung, welcher bis zur Lösung der jedesmaligen Aufgabe zurückbleibt, und der nicht abzuleugnen ist, geht nicht vom Nichtwissen zum Ueben, sondern vom Wissen zum Ueben, von der Theorie zum Schaffen, vom Endlichen zum Unendlichen.

Mit aller Bereitwilligkeit überall da, wo von einem künstlerischen Hervorbringen die Rede ist, dem, was wir uns nicht geben können, dem höher inspirirten Geiste seine Rechte anzuerkennen, jenen Sprung also einzugestehen, muß doch fest darauf bestanden werden, daß eine erste Grundlage vorhanden sein muß, eine Basis, von welcher aus jener Sprung geschehen kann, der feste Punkt außerhalb, welchen Archimedes verlangte. Diese Grundlage, dieser feste Punkt hier, ist das Wissen; der Streit aber, wie viel es für das Produkt leiste, ein völlig müßiger, da es nie fehlen darf. Das Einzelne ist hier aber immer, wie bei allen lebendigen Zusammensetzungen, auch das Ganze. Die Schwierigkeit, eine lebendige Einheit anzuschauen, ist und war ewig der Grund zu vielem Streite. Es zeigt sich auch hier, wie sehr Wissenschaft und Kunst, Theorie und Praxis Zweige ein und desselben Ganzen sind, sich gegenseitig bedürfen, ergänzen, und sich keineswegs

hier und da, oder gar überall widersprechen. Denn wie kann sich Grund und Fortgang — Einsicht und Ausübung, welche zu demselben Ziele wollen, widersprechen? Nur die fälschlich sogenannte Wissenschaft ist zu den häufigen Beschuldigungen die Veranlassung geworden, welche der Trägheit von jeher so willkommen gewesen sind.

§. 6.

Klare Aufgabe der Kunst.

Die Wissenschaft will aber nichts anderes, als die Mittel und Wege angeben, auf welchen dahin zu kommen sei, wohin die Kunst will. Nur wenn die Aufgabe erst ganz feststeht, kann die Lösung gefunden werden, kann sie ganz darin aufgehen, ganz zweckmäßig erscheinen, nicht mehr und nicht weniger leisten, als eben die Aufgabe fordert, und nur dann, wenn sie das thut, ist die Aufgabe künstlerisch gelöst. Nur das vollkommen Zweckmäßige ist auch vollkommen kunstgemäß, alles Unzweckmäßige ist auch unschön. Hier zeigt sich ein Weg, auf welchem so häufig gegen die Kunst gesündigt wird; denn was trifft man öfter an, als Unzweckmäßiges. Es liegt aber in dieser ersten Anforderung, meist eine der größten Schwierigkeiten der Aufgabe, denn es ist keineswegs leicht, die Aufgabe einer Kunst so bestimmt zu fassen, als es hier gefordert wird. Wer kennt nicht berühmte Werke, welche sich nur allein damit beschäftigen, die Grenzen zwischen verwandten Künsten zu ziehen, was ja eben nichts anderes heißt, als versuchen, die Aufgaben jeder einzelnen klar zu machen. Der große Unterschied der Künste liegt in der Verschiedenheit der Mittel, welche ihnen zu ihren Darstellungen, zu ihren Aufgaben vorliegen. Vorzüglich darum sind Poesie und Bildhauerei, und Malerei und Baukunst u. s. f. verschieden, weil die eine sich dieser, die andere anderer Mittel zur Lösung ihrer Aufgaben zu bedienen hat.

§. 7.

Aufgabe und Mittel zur Lösung.

Steht nun die Aufgabe fest, dann tritt die Betrachtung an die Mittel, welche zur Lösung gegeben sind, und entwickelt aus ihrer Natur die Gesetze und Regeln, denen bei der Ausübung zu folgen ist;

denn nur in der naturgemäßen Behandlung der Mittel kann die Lösung der Aufgabe liegen.

Streng genommen muß die Natur der Mittel vorher bekannt sein, ehe die Aufgabe gegeben werden kann. Nur wenn diese so allgemein gestellt wird, daß gesagt werden kann, so müsse sie gelöst werden, welches auch die Mittel dazu seien, wenn die Kunst überhaupt nur möglich sein solle; nur dann mag es erlaubt sein, erst später nach den Mitteln zu fragen. Das Spätere wird zeigen, daß wir unsere Aufgabe so allgemein gestellt haben. Natürlich aber kann die Lösung der Aufgabe einer Kunst nicht außerhalb der dazu gegebenen Mittel liegen, und ebenso wenig außerhalb der naturgemäßen Behandlung dieser Mittel. Die Kunst ist wahnsinnig, welche dieser Natur widerstrebt, außerhalb ihrer nach der Lösung ihrer Aufgabe sucht, sich ihr nicht unterwerfen will. Eine große Masse des Thörichten, welches in allen Künsten zu Tage gefördert wird, entspringt aus dem Verkennen der Gewalt, welche die Natur der Mittel, worin oder womit die verschiedenen Künste produciren, nothwendig üben muß. Wir erinnern an die malende Plastik, an die plastische Malerei, die malende Dichtkunst, die dichtende Malerei. Dieselbe Art der Sünde würde sich in den einzelnen Zweigen der Kriegskunst auch nachweisen lassen, sie liegt z. B. in der verkehrten Verwendung der Waffenarten, in dem schlechten Verwenden der Kräfte, großer Kräfte zu kleinen Zwecken oder kleiner Kräfte zu großen Zwecken, in einer, den fortificatorischen Anschauungen entlehnten, taktischen Anordnung von Truppenmassen, in den Künsteleien der sogenannten Logistik, in dem Bemühen, die Natur der Waffen zu verkehren und zu vermengen, eine fliegende Artillerie neben einer schweren Cavallerie haben zu wollen u. s. f.; Bemühungen, welche alle ihren gemeinschaftlichen Entstehungsgrund in jenem Verkennen der Natur der Mittel haben, an welche die Kunst doch gebunden ist.

§. 8.

Rekapitulation.

Nach dem Bisherigen sollte also zuerst, um vorwärts zu kommen, die Aufgabe der Kunst, über welche etwas gelehrt werden soll, ganz klar sein; dann soll die Natur der Mittel, welche zur Ausübung vorliegen, richtig erkannt werden, weil daraus allein die Gesetze und Re-

geln entwickelt werden können, welche bei der Ausübung leiten müssen. Nur wenn über diese Dinge Klarheit vorhanden, ist eine freie Unterwerfung möglich, in welcher allein alle Hoffnung, aber auch zugleich die sichere Zuversicht des Gelingens liegt; dieses letzte aber wegen eines sittlichen Grundes.

Dieser Satz rekapitulirt alle früheren, und darauf, daß der philosophische Zusammenhang dieser Sätze dargethan werden kann, ruht die Möglichkeit des ganzen Unternehmens. Es ist absichtliche Täuschung, oder das Vorgeben der Bequemlichkeit, daß ein solches Zurückführen auf den tiefsten Grund nicht nöthig sei. Diese Begründung ist Gegenstand der eigentlich philosophischen Speculation. Das spätere gehört dann in das Gebiet des bloßen Verstandes. So ist das Detail der Wissenschaft überall Sache des Verstandes, aber es muß dieser immer mit einem für ihn rein hypothetischen Satze anfangen und nur so wahr und richtig dieser Satz ist, so wahr und richtig kann nachher sein, was er durch ihn findet. Der Grund jeder Wissenschaft ist also höhere Philosophie, auch der der Mathematik. Das System des Kopernikus ist ein klares wissenschaftliches System des Verstandes, aber als solches ruht es auf einer von ihm nicht zu erweisenden Hypothese. Haben nun schon die positivsten Wissenschaften, die mathematischen, einen solchen rein speculativen Hintergrund, wie viel mehr werden es die lebendigen, die Wissenschaften der Künste haben müssen. Dies als Rechtfertigung des bisherigen und zu gleicher Zeit als Beweis, daß es leicht möglich ist, ohne Gefahr für den praktischen Nutzen, diese tiefere Begründung unerörtert liegen zu lassen, wie sie denn auch hier nur mehr die Form einer Andeutung als die einer Ausführung gewählt hat. Man kann sich hier mit dem Glauben sicher auf fremde Schultern stellen, oder man steht schon, ebenfalls im Glauben, sicher auf einem, nur unbewußten, eigenen Grunde. Da ein jedes Gebäude aber den Grad seiner Festigkeit und Unerschütterlichkeit nur von dem Zustande seiner Fundamente entlehnt, so hat natürlich auch hier bei unserem Vorhaben alles spätere nur diese nämliche Garantie. Nach den verschiedenen Ansichten wird dies eine geringe oder eine sehr feste sein, wie die Philosophie den einen eine Thorheit ist, den andern aber der einzig sichere Besitz. Wie nun die Philosophie überhaupt mit der ableugnenden Ansicht eigentlich nicht streitet, weil sie natürlich über diesem Streite steht, oder besser, weil der Streit schon ihr gehört, und die gegen die Phi-

losophie Streitenden eben dadurch, daß sie gegen sie streiten, nothwendig Philosophen werden müssen, so steht es natürlich auch eben so um den Streit über die philosophische Begründung einzelner Doktrinen. Denn wer nur die Doktrin zugiebt, muß ja auch ihren Grund zugeben; dieser ist aber allemal ein philosophischer, und nur die Philosophie kann ihn entdecken und bezeichnen. Das aber heißt freilich nicht ihn willkührlich erfinden, was bei den Beschuldigungen, denen sie ewig ausgesetzt ist, ohngefähr so viel heißen soll, als träumen, höchstens geistreich. Die Philosophie erfindet nie, sie findet nur. Daher natürlich ihr Treiben ein ewiges Suchen. Anstatt nun ihr Wesen in dies Suchen zu legen, legen es die Feinde ewig in das Gefundene, was freilich sehr oft einem Erfundenen gleich sieht. Insofern aber das Suchen schon mit Recht auf den Namen Philosophie Anspruch machen kann, insofern haben auch solche Lehren, welche zuletzt auf ein falsches Resultat führen, dennoch das Recht, nach ihr genannt zu werden; nur das Resultat eben nicht.

§. 9.

Aufgabe der Kriegskunst ist der Sieg.

Die Aufgabe der Kriegskunst ist nun keine andere, als der Sieg in der weitesten Bedeutung des Wortes, in welcher Sieg nichts anderes heißt, als das Erreichen des militärischen Zwecks, wie er unmittelbar aus dem Kampfe hervorgeht.

Es kommt freilich nicht sonderlich viel auf Definitionen dieser Art an. Nur in sofern, als sie das bestimmte Unterscheiden, das klare Auffassen erleichtern, und die so häufige Verwirrung verbannen, welche durch die willkührliche Bezeichnung der verschiedensten Begriffe mit ein und demselben Worte entsteht, haben sie einen Werth und demnach natürlich besonders in einem Lehrversuche. Durch diese Definition wird die Lehre eine Lehre zum Siege, was sie doch wohl für jeden sein soll. Eine Lehre zum Geschlagenwerden, hat wenigstens bis jetzt noch Niemand verlangt. Aber selbst diesem wunderbaren Verlangen könnte die rechte Siegeslehre am besten dienen. Nicht so handeln, wie sie es lehrte, würde immer das beste Mittel sein, geschlagen zu werden, wie die Erfahrung es ja auf allen Punkten bestätigt. Zugleich ist es aber auch deutlich, wie leicht durch diese Definition jede Art militärischer

Thätigkeit in die Lehre hineingezogen wird, denn was gehörte in letzter Instanz nicht in die Wege zum Siege, welche ja eben sämmtlich von der Lehre gezeigt werden sollen. Sie fängt dann ganz natürlich mit dem Ausheben der Recruten an, und endigt mit der Vernichtung des Gegners, und so gehörte also auch die ganze Lehre von der Bildung und Einrichtung der Armeen hierher. Insofern es aber jedem erlaubt ist, sich zu beschränken, wie er will, so ist hier dieser ganze Theil bei Seite geschoben worden, und zwar aus andern als aus willkührlichen oder Bequemlichkeits-Gründen. Die Lehre, die wir uns bemühen zu entwickeln, fängt mit dem wirklichen Kriege an, und behandelt auch diesen nur im Großen. Es ist leicht einzusehen, wie ohne eine solche Beschränkung eine Lehre vom Kriege sich leicht über alle Zweige der Staatswissenschaften ausdehnen müßte; denn welchen Theil des Staatslebens berührte wohl der Krieg nicht. Politik und Finanzen zu allernächst, und mit der sogenannten Erziehung zum Kriege natürlich das ganze Leben der Völker. Wer träte nicht mit Scheu zurück vor solcher Ausdehnung seines Unternehmens, schon weil es nothwendig an Tiefe in dem Maße abnehmen müßte, wie es an Breite zunähme. Wir enthalten uns, Beispiele zu nennen, um diese Behauptung zu erhärten; nehmen vielmehr nur mit um so größerer Zuversicht unser Recht in Anspruch, uns zu beschränken, wie wir wollen.

§. 10.

Instrumente und Stoff des Kriegs, seine Mittel sind Armeen.

Das vornehmste Mittel d. h. Instrument und Stoff zur Lösung der Aufgabe der Kriegskunst ist überall eine Armee. Das Hauptinstrument, womit sie agirt, ist eine Armee; der Hauptstoff, in welchem oder gegen welchen sie thätig ist, ist wieder eine Armee nur die des Gegners.

Insofern sich nun nach diesem Satze die ganze Lehre um die zweckmäßigste Art drehen muß, wie Armeen als Instrument und Stoff zu behandeln sind, ist es nicht zu vermeiden, jeden Augenblick auf die Frage zu stoßen, ob denn nun auch jenes Mittel ganz so eingerichtet sei, wie es sein sollte. Immer kommt, wo ich einen gegebenen Zweck zu erreichen habe, die Frage wieder: ist auch das gegebene Mittel das beste dazu? Sie abzuweisen ist deshalb zwar willkührlich, aber doch da

doppelt erlaubt, wo der Zweck der Untersuchung rein für die Praxis ist, welche natürlich die Mittel nehmen muß, wie sie sie findet. Es ist ja grade die Aufgabe der Kunst, die stets praktisch ist, mit den gegebenen Mitteln das Geforderte zu leisten. Endlich aber tritt hier für uns die Untersuchung über die Einrichtung der Armeen auch darum wohl mit Recht stärker in den Hintergrund, weil wohl in unseren heutigen Einrichtungen manches Einzelne besser zu machen, aber doch nicht leicht etwas so Wesentliches zu ändern sein möchte, daß daraus sich ein Einfluß auf den Gang der großen Operationen erwarten ließe. Nur große Erfindungen könnten dem Gefechte eine andere Gestalt geben; und auch dadurch würde der Theil der Kunst, welcher auf die Entscheidung des großen Kriegs den wesentlichsten Einfluß hat, die Kunst der Vertheilung und Bewegung der Massen nicht berührt werden. Niederlagen und Erfolge haben sich aber seit Anbeginn der Zeiten und der Kriege fast nur an diesen letzten Theil der Kunst und nicht an einzelne Virtuositäten oder bessere Einrichtungen der Bewaffnung und der Elementar-Bewegungen geknüpft. Nur wo etwa völlige Barbarei und entschiedenste Feigheit gegen die Spitzen militärischer Cultur oder völliger Mangel an Disciplin gegen strenge Ordnung auftritt, wird die Lage der Dinge wesentlich verändert. Solche Anomalien aber liegen außer unseren europäischen Verhältnissen, mit denen wir es doch gern allein zu thun haben wollen.

§. 11.

Natur der Armeen d. h. ihre Eigenschaften.

Die Armeen sind Hauptinstrument und Hauptstoff der Kriegskunst, ihre Haupt-Mittel. Die Untersuchung der Natur der Armeen ist also der Weg, zu einer Construktion der Wissenschaft der Kriegskunst, zu deren Theorie zu kommen.

Da es nach dem Früheren feststeht, der Weg, unsere Resultate zu erlangen, könne kein anderer sein als der, die Natur derjenigen Dinge, woran unsere Kunst als Mittel zur Ausführung gebunden ist, zu prüfen; indem sich dann ergebe, wie nun diese für den Zweck behandelt werden müssen, diese Natur aber nichts anderes ist, als die Summe der Eigenschaften der Dinge, so wendet sich die Untersuchung zunächst an diese Eigenschaften, sucht sie der Reihe nach aufzuzählen, fragt dann,

welche Regeln der Behandlung und des Handelns sich von jeder einzelnen Eigenschaft her ergeben, und sieht zuletzt zu, ob sich etwas Widersprechendes in den einzelnen Ergebnissen vorfinde, in welchem Falle dann eine Art künstlerischer Ausgleichung das Ganze der theoretischen Lehre beschließen müßte.

§. 12.

Bedürftigkeit als erste und größte Eigenschaft der Armeen.

Bei dem Suchen nach den Eigenschaften einer Armee zeigen sich nun zuerst zwei, welche völlig durchgreifen, ihre Natur am meisten erschöpfen, sie in jedem Moment ihres Daseins begleiten, deren Untersuchung mithin den größten Raum der theoretischen Konstruktion der Kriegs-Wissenschaft einnehmen muß. Eine Armee ist nemlich zuvörderst ein Aggregat von Menschen und Thieren, dessen erste und durchgehendste Eigenschaft die ist, ungeheure Bedürfnisse zu haben, an deren täglicher oder doch zeitgemäßer Befriedigung ihre Existenz hängt. **Bedürftigkeit** ist also die erste Haupteigenschaft einer Armee. Eine Armee ruht auf dem Magen, sagt die alte Regel.

Die Bedürftigkeit ist eine so durchgreifende Eigenschaft der Armeen, daß sie nie einen Augenblick ihres Lebens haben, welchen sie nicht unter ihrem Einflusse zubrächten. Ihre Existenz ist beständig an die Ansprüche geknüpft, welche Armeen von dieser Eigenschaft her machen, und so ist der alte Ausspruch, die Armeen ruhen auf dem Magen, ganz richtig. Das aber, worauf sie so ruhen, muß natürlich wenigstens eine ihrer großen Haupteigenschaften bedingen. Eben so wahr aber als dies ist, so richtig muß es auch sein, in der Lehre einen Hauptabschnitt auf diese große Eigenschaft zu basiren.

Die Bedürftigkeit als die erste große, nothwendige Eigenschaft, welche Armeen durch alle Momente ihres Daseins begleitet, muß nun zuerst die Behandlung und den Gebrauch der Armeen einer ganzen Reihe von Regeln und Vorschriften unterwerfen, welche ebenso einen Haupttheil der ganzen Lehre bilden müssen, wie jene Eigenschaft der Bedürftigkeit, aus welcher sie fließen, eine Haupteigenschaft der Armeen bezeichnet.

Wenn dem nicht so wäre, so wäre eben jene Eigenschaft keine Haupteigenschaft. So durchgreifend aber und überall hinreichend in dem

leben der Armeen jene Eigenschaft ist, so maßgebend sind auch die Regeln, welche die Wissenschaft sich von hier aus für die Uebung der Kunst abstrahirt. Das Nothwendige dieser Eigenschaft aber, die eben zu allen Zeiten und bei allen Armeen dieselbe gewesen, erklärt die ewige Gültigkeit, das Gesetzgebende dieser Regeln für alle Zeiten und mithin das sich Gleichbleiben einer ganzen Reihe der wichtigsten Regeln und wissenschaftlichen Sätze der Kunst durch alle Zeiten, vom grauesten Alterthume her bis auf gestern und heute. Und wirklich, so wenig wechselnd die Natur der Armeen in dieser Eigenschaft ist, so wenig wechselnd ist die Lehre der Kunst in diesem einen ihrer Hauptabschnitte; und wäre dies nun zugleich der wichtigste d. h. der Theil der Kunst, von welchem der große Krieg fast immer seine Entscheidungen hernimmt, so wäre die Kunst für alle Zeiten mehr eine und dieselbe, als man wohl zu jeder gerade gegenwärtigen Epoche hat zugeben wollen, deren jede sich vielmehr häufig genug rühmt, die Kunst stehe nunmehr auf einer ganz anderen Stufe, als in den vorhergegangenen Epochen. An dieser Ruhmredigkeit leidet besonders das letzte Jahrhundert, die Epoche Friedrichs, die der Revolution, und unsere heutige, deren Ansichten aus den Grundsätzen jener beiden zusammengesetzt sind.

§. 13.

Lehre von den Verbindungen. Strategie.

Wir nennen diesen ganzen Theil der Lehre von der Eigenschaft her, aus deren näherer Betrachtung er sich entwickelt, die Lehre von der Bedürftigkeit, oder, von den Mitteln und Wegen her, mit und auf welchen sie befriedigt wird, die Lehre von den Verbindungen, oder, um den Begriff bequemer Weise mit einem Worte bezeichnen zu können, die Strategie.

So schwierig und bedenklich Eintheilungen und Trennungen eines in letzter Instanz sicher untheilbaren Ganzen auch sind, so sind sie doch für Entwickelungen, welche immer nur stückweise fortschreiten können, durchaus nöthig. Sie bringen Methode in das Ganze, liefern ein Schema, welches das so nöthige Uebersehen von jeder Stelle aus ungemein erleichtert, und gewähren dadurch den großen praktischen Nutzen, sich immer auf eine leichte Weise versichern zu können, bei irgend einer Anordnung nichts Wesentliches übersehen zu haben, sobald man dahin ge-

kommen, das was sie aussagen sich auf eine lebendige Weise zur Anschauung gebracht zu haben. Hier wäre nur das Zusammenfassen des ganzen, weiten Begriffs in das eine bekannte Wort Strategie zu rechtfertigen. Bekanntlich ist an keinem Worte der militärischen Terminologie so viel gedeutelt und gedreht worden, als an diesem, seitdem es durch Bülow mit einer Bedeutung, welche man ihm bis dahin noch nie gegeben, eingeführt und zu allgemeinem Gebrauche gekommen ist. Manche haben den damit bezeichneten Begriff so weit ausgedehnt, daß am Ende nichts zwischen Himmel und Erde mehr war, was nicht mit einiger Gewandtheit in den Umfang dieser unermeßlichen Wissenschaft hinein zu bringen gewesen wäre. Es bezeichnet ihnen die ganze Theorie des Krieges, der Krieg aber ist ihnen nichts anderes als die fortgesetzte Staats-Politik mit andern Mitteln, also der ganze Staat im Kriege, und da der Krieg im Frieden sich rüsten muß, so auch der ganze Friede. Was wäre mithin auf diese Weise nicht Strategie, vom Schuhmachen bis zur höchsten Wissenschaft aller Dinge im Staate. Andere wieder affectirten, gar nicht zu verstehen, was man eigentlich Besonderes damit bezeichnen wolle oder könne, indem entweder die ganze Wissenschaft der Kriegsführung gar nicht in solche getrennte Theile, wie man hier einen bezeichnen wolle, sich zerspalten lasse, oder die Spaltung eine rein willkührliche an keiner Stelle deutlich zu bezeichnende und also mindestens ganz nutzlose sei. Das ganze Kriegführen sei am Ende nur eine Sache des Verstandes, habe keine Theorie, keine Wissenschaft und also auch keine Eintheilung.

Es wird noch öfter Gelegenheit geben, auf die mannigfache Art und Weise, in welcher Wort und Begriff der Strategie gebraucht werden, zurückzukommen. Hier ist es gewählt worden, weil es so entschieden aufgenommen ist in den Sprachgebrauch, daß es nie mehr heraus zu werfen sein würde, wenn auch Einzelne ziemlich Gegründetes dagegen aufzubringen im Stande wären. Der Sieg über so viele Hindernisse, welche einer solchen Aufnahme stets entgegenstehen, ist aber einem Gutheißen von höherer Macht gleich zu halten. Das Protestiren von Einzelnen erscheint um so thörichter, als ja, wenn dieses auch einen ganz unerwarteten Erfolg hätte, das Wort, wenn nur der Begriff, den es mehr oder minder glücklich bezeichnet, wirklich vorhanden ist, doch sogleich durch ein anderes wieder ersetzt werden müßte. Daß es aber hier von uns gewählt worden ist, um den angegebenen Begriff damit

zu bezeichnen, ist geschehen, weil es da, wo es dem siegreichen Sprachgebrauche nach, irgendwo etwas klar Gedachtes bezeichnet, sich jedesmal auf die Verbindungen oder etwa auf die Leitung der großen Massen außerhalb des Gefechts bezieht. Weil aber das, was über diese Leitung zu sagen ist, eben nur das ist, was sich in Bezug auf die Verbindungen darüber sagen läßt, so umfaßt die Erklärung, die Strategie sei die Lehre von den Verbindungen, alles mit dem Worte irgendwo zweckmäßig, klar und bestimmt Ausgedrückte. Zuletzt aber, wenn dem auch nicht so wäre, muß es jedem gegönnt sein, mit irgend einem Worte jeden beliebigen Begriff zu bezeichnen, und nur das kann mit Recht verlangt werden, daß dieser Begriff selber ein deutlicher, bestimmt begränzter überall faßbarer sei, und dies scheint der bezeichnete auf alle Weise zu sein. Bei dem unbefangensten Wunsche irgend eine bessere Definition, die sich irgendwo fände, aufzunehmen, ist mir keine vorgekommen, für welche sich mehr, als für die gewählte, sagen ließe.

§. 14.

Schlagfähigkeit als zweite große Eigenschaft der Armeen. Taktik.

Armeen haben aber neben ihrer Bedürftigkeit, an deren Befriedigung ihre Existenz zu jeder Zeit hängt, eine zweite große, durchgehende Eigenschaft; die eigentlich aktive, kriegerisch thätige, die, daß sie sich schlagen können, Schlagfähigkeit; diejenige Eigenschaft, durch welche sie mit ihrer Thätigkeit auf das Schlachtfeld gewiesen sind. Diese Schlagfähigkeit aber eben so, wie oben die Bedürftigkeit auf den letzten Zweck der Kunst, auf den Sieg bezogen, unterwirft die Behandlung und den Gebrauch der Armeen einer andern, zweiten Reihe von Regeln und Vorschriften, welche einen zweiten Haupttheil der Wissenschaft der höhern Kriegskunst bilden.

Ebenso, wie eine nähere Betrachtung der Bedürftigkeit der Armeen auf einen Weg führen muß, den Sieg in seiner höchsten Potenz, die Vernichtung des Gegners zu finden, so muß es gleicherweise die nähere Betrachtung der zweiten hier erwähnten großen Haupt-Eigenschaft der Armeen thun. So wie es sich nemlich als möglich zeigen muß, den Feind zu vernichten, wenn man ihn in seiner Haupt-Eigenschaft der Bedürftigkeit angreift, so wird dies gleichfalls durch einen Angriff gegen seine zweite Haupt-Eigenschaft die der Schlagfähigkeit zu erreichen sein.

Der Feind, der nicht mehr schlagen kann, ist eben so vernichtet, so besiegt, wie der, welcher nichts mehr zu essen hat, welcher keinen Ersatz heranziehen kann. Zeigt sich hier aber ein zweiter Weg, die Lösung der Aufgabe der Kunst zu finden, so ist es abermals erlaubt, aus der Lehre, welche uns in diesem Theile der Kunst zurechtweist, einen zweiten großen Hauptabschnitt des Ganzen zu machen.

Wir nennen diesen ganzen Theil der Lehre von der Eigenschaft her, aus deren näherer Betrachtung er sich entwickelt, die Lehre von der Schlagfähigkeit, die Lehre vom Schlagen — oder die Taktik.

Ueber diese gewählte Bezeichnung wäre nur zu wiederholen, was oben zur Rechtfertigung über die Bezeichnung des andern Haupttheils der Lehre durch das Wort Strategie gesagt worden ist. Sprachgebrauch und innere zureichende Gründe rechtfertigen, was sonst auch als nächstes Recht der Willkühr von Jedem in Anspruch genommen werden könnte.

§. 15.

Zulänglichkeit dieser Eintheilung.

Die beiden genannten Eigenschaften umfassen das ganze Wesen der Armeen, sie constituiren ihr ganzes Sein in jedem Momente ihres Daseins. Alle anderen, welche man sonst etwa noch an ihnen entdecken könnte, werden sich immer nur als Ausläufer aus diesen beiden großen Eigenschaften, als Nebenbestimmungen jener großen Zweige zeigen.

Selbst alles, was sonst gewöhnlich noch als zur Lehre gehörig betrachtet wird, betrifft Gegenstände, auf welche die Betrachtung der großen erwähnten Eigenschaften nothwendig hinführt, welche also mit ihr im nothwendigen Zusammenhange stehen. Wenn die Strategie die Lehre von den Verbindungen abhandelt, wenn das Wesen dieser Verbindungen alle Terrainverhältnisse beachtet, wenn politische, statistische, topographische Verhältnisse dabei wesentliche Einwirkungen haben, wie gäbe es mithin nicht einen nahe liegenden Gang der Betrachtung, welcher auf alle diese Gegenstände hinüberwiese, und sie, so gründlich als es möglich wäre, in ihr Gebiet mit hinüberzöge. Wenn die Verbindungen die Wege sind, auf welchen den Armeen die Bedingungen ihrer täglichen oder doch ihrer längeren Existenz zugehen, wie führte die Lehre von ihnen nicht auf die Art und Weise dieser Zufuhren selber, wie gäbe es hier nicht einen Nebenzweig, der die ganze Verpflegungslehre abhandelte.

Eine solche Ausdehnung des Begriffs der Lehre von den Verbindungen ist aber durchaus nicht willkührlich; er wächst vielmehr auf die natürlichste und unabwendbarste Weise zu dieser Ausdehnung an, und nur um dafür eine bereitwilligere Anerkennung zu finden, habe ich das vornehm gestempelte Wort Strategie gewählt, damit es wenigstens zur Ueberschrift diene.

Ebenso aber, wenn die Taktik die Lehre von der Schlagfähigkeit und vom Schlagen abhandelt, und wenn dazu nothwendig die ganze Vorbildung — die Friedens-Organisation, Bewaffnung, Bekleidung, ja das moralische Element als so gewichtig für diesen Theil der Kunst, zuletzt das Terrain und die Fortifikation als Mittel oder Stoff für das Gefecht — mit hinzu gehört, wie gäbe es da nicht einen ganz nahe liegenden, ja nothwendigen Gang der Betrachtung, welcher auf alle diese Gegenstände, als von hier aus der Lehre angehörig, hinüberwiese, um sie, so gründlich als es ihr immer gut dünkte, abzuhandeln. Daß dies alles hier vorläufig wenigstens bei Seite geschoben werden soll, liegt schon in der ersten Absicht, nur die Hauptlehren der höhern Kriegführung theoretisch zu entwickeln, und also auch nur den eigentlich thätigen Krieg selbst zum Gegenstande zu machen, der alles, was vorher da sein muß, als fertig annimmt, alles was gewußt und eingerichtet sein muß als bekannt und vorhanden voraussetzt. Hingedeutet aber mußte darauf werden, daß alle jene Gegenstände hier ihre gemeinschaftliche Mitte finden, weil sonst, gegen das Umfassende und Erschöpfende der gewählten großen Abtheilungen, erst später abzuweisende Einwendungen hätten erhoben werden können.

§. 16.

Angriff und Vertheidigung. Functionen.

Es fällt also zuerst das Ganze der Lehre in zwei große Massen auseinander, wozu die zwei ewigen Haupt-Eigenschaften der Armeen den Grund hergeben, in Strategie und Taktik d. h. in eine Lehre, welche zeigt, wie die Kunst in Bezug auf die umfassende Eigenschaft der Bedürftigkeit, und in eine andere, welche entwickelt, wie sie in Bezug auf die eben so umfassende Eigenschaft der Schlagfähigkeit der Armeen zu verfahren habe.

So wie Armeen aber in jedem Augenblicke ihres Daseins nur

innerhalb ihrer Eigenschaften leben, wie sie in jedem Augenblicke bedürftig sind und schlagfähig, eben so sind Armeen in jedem Augenblicke ihres Lebens als handelnde Potenzen zur Erreichung des Kunstzwecks innerhalb der Gesetzmäßigkeit, welche ihre Eigenschaften diktiren, thätig, und sind von der Seite ihrer Thätigkeit in jedem Momente ihres Daseins mit einer Seite der eignen Erhaltung, mit der andern der Vernichtung des Gegners zugewendet. Ebenso aber, wie jene den Armeen beständig und nothwendig inwohnenden Eigenschaften einen genügenden Grund zu einer Eintheilung der ganzen Lehre in zwei große Massen hergeben konnten, so kann es mit demselben Rechte die beständig vorhandene doppelte Richtung ihrer Thätigkeit. Die der eigenen Erhaltung zugewendete ist aber ihrer Natur nach stehend, abwehrend, vertheidigend — defensiv — die der Vernichtung des Gegners zugekehrte aber — vorgehend, angreifend, offensiv. Von den Thätigkeiten oder von den Functionen her, welche jeder Armee beständig zufallen, würde dann die Lehre in eine erhaltende und eine vernichtende Kunst zerfallen, in Vertheidigung und Angriff, Defensive und Offensive.

Der Eintheilungsgrund, von den Thätigkeiten hergenommen, ist nur in sofern nicht so zu rechtfertigen wie der von den Eigenschaften entnommene, als offenbar die Eigenschaften der Dinge das Frühere in ihnen sind. Die Thätigkeiten sind erst eine Folge der Eigenschaften, und mithin später. Da sie aber gleich das Zweite sind, so würden sie als Ausgangs-Punkt für alles Folgende ebenso genügen, und es wird sich auch bald zeigen, daß es für die Lehre selbst ganz gleichgültig ist, welche Eintheilung voran gestellt wird.

§. 17.

Das Leben der Armeen ist ein beständiges sich Durchdringen und sich Bedingen ihrer Eigenschaften und Functionen.

Das Leben der Armeen nun d. h. ihre Kunstthätigkeit ist ein beständiges Durch-, In- und Aufeinanderwirken ihrer Eigenschaften und ihrer Functionen. In jeder Eigenschaft haben die Armeen eine doppelte Function, und in jeder Function eine doppelte Eigenschaft; und dieses Durcheinander giebt das vollständigste Schema zu der ganzen Lehre.

In jedem Augenblicke ihres Lebens sind Armeen bedürftig und schlagfähig, und in jedem Augenblicke wollen sie sich erhalten und den

Gegner vernichten. Sie wollen sich von ihrer Bedürftigkeit her sicher stellen, den Feind von daher gefährden, sie wollen ihre eigene Schlagfähigkeit erhalten und stärken, die des Feindes schwächen oder zerstören. Ueberall weckt die Eigenschaft der Bedürftigkeit eine doppelte Thätigkeit, deren eine Seite auf die eigene Erhaltung, die andere auf Vernichtung des Gegners gerichtet ist, überall thut die Eigenschaft der Schlagfähigkeit dasselbe, sie hat immer ein Auge auf die Erhaltung und Stärkung der eigenen, und das andere auf die Zerstörung der Kräfte des Feindes gerichtet.

§. 18.

Von den beiden Eigenschaften und Functionen der Armeen tritt aber in jedem Momente immer nur die eine aus jedem Paare als bezeichnend hervor.

Das Leben der Armeen ist in jedem Momente ihres Daseins ein zusammengesetztes, aus ihren Eigenschaften und ihren Functionen, von denen aber in jedem Momente zwei d. h. eine Eigenschaft und eine Function am stärksten hervortreten.

Armeen sind in jedem Momente ihres Daseins bedürftig und schlagfähig, und ebenso in jedem Momente ihrer Thätigkeit mit der einen Seite der eigenen Erhaltung, der Defensive, mit der andern der Vernichtung des Gegners, der Offensive, zugekehrt. Aber wie sehr dies auch der Fall ist, so sind sie doch in jedem bestimmten Momente, von der Eigenschaft der Bedürftigkeit her, mit ihrer Thätigkeit entweder vorzugsweise auf die eigene Erhaltung, oder vorzugsweise auf die Vernichtung des Gegners gerichtet; ihre Lage ist also vorzugsweise, entweder strategisch defensiv, oder strategisch offensiv; und ebenso sind Armeen, von der Eigenschaft der Schlagfähigkeit her, jedesmal mit ihrer Thätigkeit vorzugsweise entweder auf die eigene Erhaltung oder auf die Vernichtung des Gegners gerichtet; ihre Lage also ist entweder taktisch defensiv oder taktisch offensiv. Sie können aber auch, von der Bedürftigkeit her vorzugsweise auf die eigene Erhaltung, von der Schlagfähigkeit aber auf die Vernichtung des Gegners gerichtet sein, mithin in einem strategisch defensiven und taktisch offensiven Momente sich befinden, und ebenso umgekehrt in einem strategisch offensiven und in einem taktisch defensiven, wenn die Eigenschaften und die Functionen auf eine solche Weise sich durchkreuzen, daß es sich so ergiebt.

§. 19.

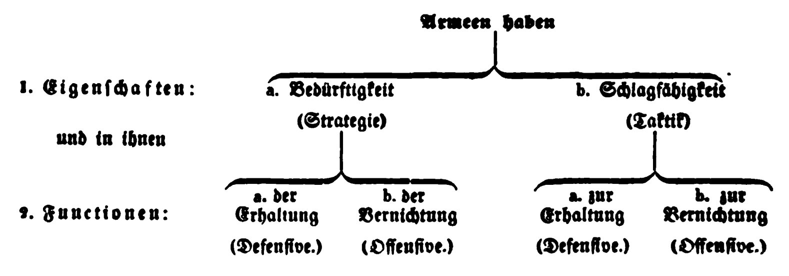
Schema der ganzen Lehre.

Es ist also die ganze Lehre unter folgendes Schema zu bringen:

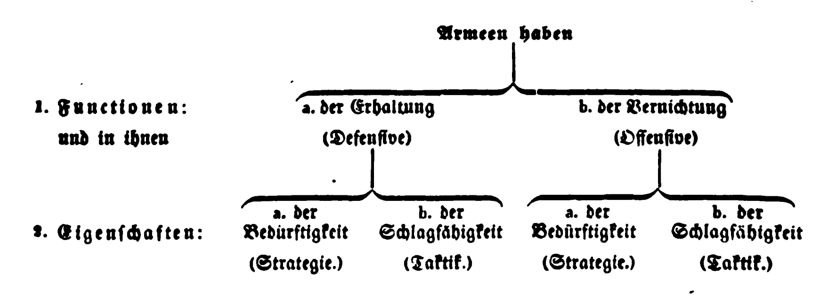
I. Lehre von den Eigenschaften.
 a) Lehre von der Bedürftigkeit. Von den Verbindungen. — Strategie.
 b) Lehre von der Schlagfähigkeit. Vom Schlagen. — Taktik.

II. Lehre von den Thätigkeiten — Functionen.
 a) Lehre von der Function zur Erhaltung — Defensive.
 b) Lehre von der Function zur Vernichtung — Offensive.

Der größeren Anschaulichkeit wegen erscheint es nicht unangemessen, sich das ganze Schema in eine Figur zu bringen, und wenn dann zuerst die Eigenschaften als erster Eintheilungsgrund vorangestellt werden, so würde es sich bilden, wie folgt:

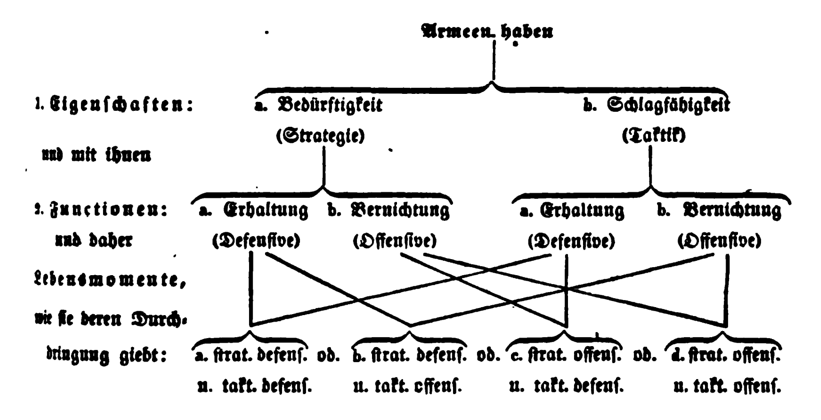


Werden nun aber die Functionen vorangestellt, und die Eigenschaften als das spätere gesetzt, was möglich wird, wenn ich zuerst frage, durch welche Thätigkeit ist der Zweck, der vorliegt, zu erreichen, und dann erst nach den Mitteln und den Eigenschaften dieser Mittel, so ergiebt sich folgendes dasselbe Ganze umfassende Schema:

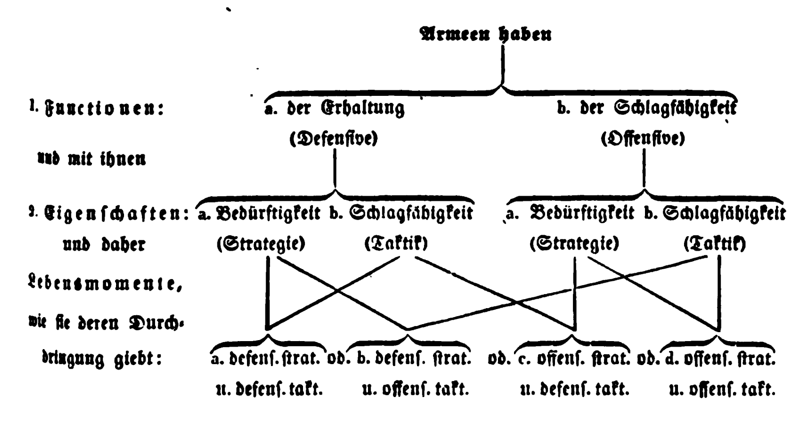


Es läßt sich durch die Fortsetzung dieser Figur auch noch anschaulich machen, was oben erwähnt wurde, daß in diesem Schema sich zugleich der Ausdruck für jede mögliche Lage bieten müsse, in welcher sich eine Armee zu jeder Zeit ihres Lebens finden könne. Jede mögliche Lage ist immer ein Zusammengesetztes aus einer Eigenschaft und einer Function, und darum finden sich die Ausdrücke zur Bezeichnung dafür, welche oben angegeben wurden, in den Figuren, welche folgen, von selber vor.

Schema I.



Schema II.



Wie sehr dieses Schema auf das Leben paßt, ist daraus zu erkennen, daß aus der Summe des Geschehenen mit Leichtigkeit tausend

und aber tausend Situationen der Armeen herausgenommen werden können, welche in diese Bezeichnungen vollkommen hineingehen, ja, daß jede Lage irgend einer Armee zu irgend einer Zeit, wo sie nur lebte, d. h. handelte, durch einen der combinirten Ausdrücke der Schemata richtig und erschöpfend bezeichnet werden kann. Daß aber dies so ist, hat seinen wissenschaftlichen Grund darin, daß diejenigen Combinationen nothwendig erschöpfend sein müssen, welchen als Basis das Wesen wie die Thätigkeiten aller mitwirkenden Glieder in ihrer breitesten und umfassendsten Geltung untergelegt sind, so daß kein möglicher Zustand des lebendigen Erscheinens aus ihnen heraustreten und seinen Grund wo anders suchen könnte. Giebt es für irgend ein Handeln nur zwei mögliche Richtungen seiner Thätigkeit, und eben so nur zwei Eigenschaften, in welchen das ganze Wesen der zu diesem Handeln allein vorliegenden Mittel aufgeht, so giebt es auch entweder nur die Combinationen, welche sich ergeben, wenn zwei Thätigkeiten (Functionen) unter der Bedingung zweier Eigenschaften handeln, oder nur die, welche sich ergeben, wenn zwei Eigenschaften nur durch zwei Thätigkeiten sich äußern können. Ueberall sind da nur vier Combinationen möglich, und da die Wirklichkeit nicht mehr bieten kann, als die Möglichkeit, so muß sich alles Wirkliche hierunter vorfinden.

§. 20.

Beispiele.

Einige Beispiele werden dies hier Gesagte am besten erläutern, wir wählen sie aus den Feldzügen von 1809 und 1813.

Als die östreichische Armee im April 1809 zuerst auf den Feind stieß, war ihre Lage überall nur strategisch defensiv, denn sie hatte keine offensive Tendenz gegen des Feindes Verbindungen; sie schien ihren ersten Gedanken, aus Böhmen hervorzubrechen, nur darum aufgegeben zu haben, weil sie zu sehr für die grade Linie nach Wien fürchtete, welche sie allein auf direktem Wege glaubte sicher stellen zu können. Bis zum 20. April war ihre Lage aber taktisch offensiv, sie griff bei Hausen und an der Abens an. Vom 21. an aber wurde ihre Lage auch taktisch defensiv, sie ließ sich überall angreifen, und blieb so bis nach der Schlacht von Regensburg strategisch wie taktisch in der Defensive. Nach dem Uebergange bei Regensburg befand sie sich bei Cham,

in Bezug auf das Vordringen der feindlichen Hauptmacht gegen den Inn, einen Augenblick und so lange, bis sie ihren Rückzug nach Böhmen fortsetzte, in einer strategisch offensiven und taktisch defensiven Stellung, eilte aber nach Wien, um es auf strategisch und taktisch defensive Weise zu schützen. Auf den Schlachtfeldern des Marchfeldes war ihre Lage, in Bezug auf die Vertheidigung von Ungarn, eine strategisch offensive, in Bezug auf Mähren und Böhmen eine strategisch defensive. Taktisch blieb sie in der Defensive, sie ließ sich jedesmal angreifen.

Im Feldzuge von 1813 befand sich Napoleon bei Dresden nach allen Seiten hin in einer strategisch defensiven Stellung, nur der Marsch über Zittau nach Böhmen hätte ihn zu der großen alliirten Armee in eine strategisch offensive Lage gebracht; immer war es ihm mehr um den Schutz seiner eignen Verbindungen als um den Angriff gegen die des Feindes zu thun; taktisch aber war er immer in der Offensive. Der Marsch der großen Armee gegen Dresden, und später gegen Leipzig, setzte sie in eine entschieden strategische Offensive, dagegen war ihre Lage auf dem Schlachtfelde meist defensiv. Die schlesische Armee war bis zu ihrem Abmarsche nach Wartenberg in einer strategisch defensiven und nur taktisch abwechselnd in einer bald offensiven bald defensiven Lage.

So viel nur für jetzt, um zu zeigen, daß in dem gegebenen Schema sich für jede Situation einer Armee ein richtiger und adäquater Ausdruck findet. Wir werden zu diesen Beispielen bald wieder zurückkehren, um sie noch ergiebiger zu machen.

§. 21.

Bedeutung des Schema.

Ohne zu verlangen, daß man auf diese Dinge einen übermäßigen Werth lege, wird man doch behaupten dürfen, daß sie für die Lehre den entschiedensten Werth haben. Freilich ist die Kunst zuletzt nur eine einige und ungetheilte, aber welches Ganze hätte nicht seine Theile! Freilich kommt es bei der Ausübung einer Kunst zuletzt noch auf ganz andere Dinge an, als auf solche, welche sich für den Verstand und mit dem Verstande entwickeln lassen, aber dürfen diese Dinge darum fehlen? und liefern sie nicht das, woran sich das ausübende Bewußtsein überzeugt, ob es auf rechtem Wege gegangen? und sind es nicht

diese Sachen, mit welchen die Reflexion überall anfangen kann, ja muß, um später durch einen Akt des Genies und des Charakters zum Handeln zu kommen?

So untheilbar die Kunst also auch ist, so darf die Lehre doch trennen, freilich aber nur zur besseren wissenschaftlichen Erforschung des ursprünglich und lebendig zusammengehörigen Ganzen. Ein Trennen aber, welches sich das Bewußtsein des Zusammengehörens der behandelten Gegenstände immer gegenwärtig erhält, ist auch keineswegs ein solches, bei dem die Theile ganz auseinander fielen, und keine Berührung mehr mit einander hätten. Ganz im Gegentheile ist es ein solches, wie es Statt finden muß, um sich das Bewußtsein, daß eben von einem Ganzen die Rede ist, immer gegenwärtig zu erhalten. Man wird ja des Ganzen, als eines solchen, sich nur an seinen Theilen bewußt, und umgekehrt der Theile, als solcher, nur an dem Ganzen.

Die Theile gehören hier also auf das Innigste zusammen, und die Trennung ist durchaus nicht der Trennung, sondern eben der Vereinigung, aber der lebendigen, bewußten wegen, vorgenommen. Alles, was wir nur irgendwo über einen organischen Zusammenhang wissen, wissen wir durch eine ähnliche Operation des Trennens, aber überall ist sie nur Mittel, nicht Zweck, und so soll es hier auch sein.

§. 22.

Praktische Resultate der Combinationen des Schema.

Für diejenigen aber, welche in einem solchen Schematisiren, wie das in den angegebenen Figuren, etwas sehen, was, wenn nur dafür gesorgt wird, daß das Leben nicht daraus entweicht, sehr nützlich ist, ist es wohl mehr als eine geistreiche Unterhaltung, wenn versucht wird, es noch weiter an der gegebenen Figur fortzusetzen, und zu zeigen, welche Resultate sich an jede der angegebenen Combinationen, wenn sie als Thätigkeiten gedacht werden, nothwendig anschließen und welche von diesen Combinationen man danach zu suchen, und welche zu vermeiden habe. Wir setzen das Ende eines der gegebenen Schemata hierher, um dies weiter zu verfolgen.

Lebensmomente:	a. strat. defensiv u. takt. defensiv	b. strat. defensiv u. takt. offensiv	c. strat. offensiv u. takt. defensiv	d. strateg. offensiv u. takt. offensiv
Daraus ergeben sich Resultate:				
a. für die gewonnene Schlacht	völlige Unentschiedenheit	Sieg auf dem Schlachtfelde ohne Resultate für das Ganze des Feldzugs oder Kriegs	günstige allgemeine Stellung für einen Sieg, der aber ohne Resultate, weil die Schlagfähigkeit des Feindes erhalten ist.	Vernichtung des Feindes, Eroberung seines Landes.
b. für die verlorene Schlacht	eigene Vernichtung und Verlust des Landes	Rückzug, um von Neuem in die taktische Offensive überzugehen.	Abwehren der Folgen durch eine günstige strategische Stellung.	momentanes Aufgeben der begonnenen Dinge.

Die hier angedeuteten Resultate erwachsen aber aus den handelnden Momenten der Armeen auf die nothwendigste Weise, wenn wir in die Defensive nichts anderes setzen als das Abwehren, die reine Passivität, welche doch ihrer Natur nach allein in ihr liegt. Wenn sie was anderes will, muß sie Offensive werden, und also aufhören zu sein, was sie ist. Die defensive Strategie will nichts anderes als ihre Verbindung sichern, die defensive Taktik ihre Stellung behaupten. Dabei können denn die Resultate der äußersten Spitze kriegerischer Thätigkeit d. h der gewonnenen oder verlorenen Schlacht nur die der eben gegebenen Zusammenstellung sein. Eine gewonnene Schlacht in einer Stellung, welche nur die eigne Verbindung sicherte und sich damit begnügt, den Feind nur von sich abgewehrt zu haben d. h. eine strategisch und taktisch gewonnene, reine Defensivschlacht leistet nichts anderes, als mich in meiner Stellung zu lassen, giebt also keine Entscheidung, während die in solcher Lage verlorene, d. h. die in der ich strategisch und taktisch angegriffen und geschlagen worden, meine Existenz auf das Spiel setzen

muß. Ferner, eine gewonnene Schlacht, die ich nur liefere, um meine Verbindung zu sichern, wenn ich auch taktisch angreife, giebt mir auch nur den Sieg auf dem Schlachtfelde, denn es ist eine solche, die ich, weil eben strategisch in der Defensive bin, nicht benutze. Die meisten Schlachten des siebenjährigen Krieges waren solche. Wird dagegen mein Angriff auch abgeschlagen, so schadet es mir nicht viel, weil der Feind in der taktischen Defensive gedacht wird, tritt er in Folge des Siegs aus dieser heraus, so ist die Lage nicht mehr die, von der hier die Rede ist, sondern die vorige, wo ich taktisch wie strategisch in der Defensive gedacht wurde. Wenn ich mich aber in der Lage der dritten Combination befinde, d. h. strategisch in der Offensive und taktisch in der Defensive, so erwächst auch daraus kein positives Resultat, denn die taktische Defensive, welche nur abwehrt, läßt die strategische Offensive nicht zum Schlusse kommen; es ist ein Ausholen ohne Hieb, das Schwerdt bleibt in der Luft; — dagegen aber wendet die günstige strategische Situation die Folgen der taktischen Niederlagen ab, weil sie den Feind hindert, seine Vortheile strategisch zu benutzen, denn er ist nach der Annahme in der strategischen Defensive. Endlich zuletzt so ist das Resultat der vierten Combination, der strategischen wie taktischen Offensive, schon weil sie das gerade Gegentheil der ersten, auch gerade ein entgegengesetztes. Der Sieg giebt die größten Resultate, die Niederlage wirft höchstens an den Anfang zurück. So giebt es also nach diesen Resultaten eine absolut gute und eine absolut schlechte Combination und zwei, deren Resultate leicht Null werden, weil die Elemente der Combination sich in ihrer Wirksamkeit parallelisiren. So waren die Wirkungen der Combination der Lage Napoleons 1805 und 1806 so alles vor sich niederwerfend, weil sie strategisch und taktisch im höchsten Style offensiv war, und so war sie eben so vernichtend für die Gegner, weil die Combination, in der sie sich finden ließen, im engsten Style strategisch und taktisch defensiv war. So hätte die Stellung bei Cham 1809 die Siege Napoleons parallelisirt, hätten die Gegner in ihrer strategisch offensiven Lage bleiben wollen, und so parallelisirte die Schlacht von Preußisch Eylau den strategischen Sieg Napoleons. So zerschmetterte die Schlacht von Leipzig den Gewaltigen, da man sich in die Combination des strategischen und taktischen Angriffs zu versetzen verstanden und er sich in der entgegengesetzten, der strategischen und taktischen Defensive, hatte finden lassen. So paralysirte die strategisch offensive

Stellung der großen Armee die Folgen der Dresdner Niederlage, und so paralysirte der Sieg von Dresden die Folgen des strategisch siegreichen Abmarsches der großen Armee.

§. 23.

Wenn es also eine Verfahrungsart giebt, welche mir im Siege auf dem Schlachtfelde nichts bringt, als daß ich eben nicht weiter zurückkomme, die Niederlage aber mich völlig über den Haufen wirft, so ist das eine so verwerfliche, daß ich nur durch einen großen Fehler, oder als Folge schon gehabter Unglücksfälle in eine solche hineingerathen darf, und nach nichts so sehr trachten muß, als aus ihr wieder herauszukommen. Giebt es dagegen andere Combinationen der Handlungsweisen, aus welchen mir im Fall des Sieges die größten Erfolge entgegenwinken, im Fall des Mißlingens aber mir nichts geschieht, als daß ich an den Anfang zurückgeworfen werde, so sind diese gewiß die wünschenswerthesten, und ich muß all mein Trachten dahin richten, nie aus einer solchen Lage herauszukommen, oder wenn ich herausgekommen, muß ich suchen, mich sobald als möglich wieder hineinzuarbeiten. Von den beiden Combinationen auf den Flügeln des Schemas, zeigt nun die eine die ungünstigsten, die andere die günstigsten Folgen, so dagegen die beiden mittleren solche, welche sich paralysiren. Die nähere Betrachtung dieses Schema giebt aber überhaupt zu den interessantesten Bemerkungen Veranlassung, und läßt leicht für den, welcher sich die Resultate auf einem lebendigen Wege, als ächtes inneres Eigenthum erworben hat, die sichere Hoffnung auftauchen, in ihm einen Wegweiser gefunden zu haben, der ihm in allen Lagen auf eine höchst compendiöse Weise andeutet, wohin und wonach er zu trachten habe. Der Werth aber einer solchen beständigen Anmahnung zu dem Rechten und Besten kann für das Handeln auf unserem Gebiete hier wohl eben so wenig abgeleugnet werden, als auf jedem andern. Jedenfalls müßte sehr dagegen protestirt werden, wenn Jemand diese Versuche, die wichtigsten Verhältnisse, auf welche es ankommt, zur sinnlichen Anschauung zu bringen, für nichts gelten lassen wollte, als für ein, wenn auch nicht gefährliches, doch werthloses Spiel des Witzes. Wer weiß es nicht, daß oft nur das eine rechte Wort nöthig ist, um eine ganze Reihe glücklicher Gedanken daran anzuknüpfen. Wie viel muß es also werth

sein, in gedrängter Kürze die Ausdrücke vor sich zu haben, welche unmittelbar gleich in die wichtigste und entschiedenste Gedankenreihe einführen, und sogar den Weg angeben, auf welchem immer die richtigste gefunden werden kann.

Schluß.

Nachdem wir so weit vorgeschritten, daß der ganze Umfang der Lehre und ihre Hauptfächer deutlich bezeichnet sind, kann es nun an das Einzelne gehen. Zuerst wird da zuzusehen sein, was sich eben für das Einzelne ergiebt; die da gewonnenen Resultate aber werden zusammengestellt, und durch Bedingungen, welche von anderwärts her darauf einwirken, modificirt, zu einem Ganzen zusammengetragen werden, und zuletzt eine so ausgeführte Lehre geben, als es eben hier in der Absicht liegt zu entwickeln.

Anders als auf diese Weise kann keine complicirte Lehre verfahren. Alle die Dinge, welche die Ausübung der Kunst in jedem Augenblicke immer zugleich gegenwärtig haben muß, kann die Lehre nur einzeln und nach einander besprechen. Zuletzt aber hat sie zu zeigen, wie sich die für das Einzelne gewonnenen Resultate für das Ganze modificiren. Dies Modificiren, was seiner Natur nach in unendlichen Nüancen in der Praxis Statt finden muß, macht eben hauptsächlich die Ausübung zur Kunst, und hier ist die Lehre am unzugänglichsten und am schwierigsten. Aufhören oder zurücktreten wird sie aber auch hier nicht, denn die Ausübung soll nicht auf ein Umhertappen im Dunkeln, auf ein zufälliges Wählen zwischen gleich unsichern Wegen reduzirt sein, sondern es soll dabei immer ein lebendiger Calcül mit Functionen Statt finden, deren Werth im Einzelnen und für sich bekannt sein muß.

Bei Aufführung der einzelnen Lehren tritt die Strategie aus eben dem Rechte der Taktik voran, mit welchem die Lehre über die Eigenschaften der über die Functionen vorantritt, aus einem Prioritätsrechte. Armeen sind nemlich noch früher bedürftig als schlagfähig und sind es leider auch länger und beständiger; diese Eigenschaft tritt mit dem ersten Entstehen auf, und verläßt sie keinen Augenblick, nicht eher als mit dem Tode, dagegen die andere die spätere ist und sie wieder früher verläßt, oft sogar lange vor ihrem gänzlichen Dahinscheiden.

I. Die Lehre vom Angriff.

§. 1.

Allgemeine Begriffe und Anschauungen.

Die Strategie, hieß es, sei die Lehre von den Verbindungen. In der Praxis sind die Verbindungen die Wege, auf welchen den Armeen ihre Bedürfnisse, die Mittel ihrer Existenz zukommen, oder doch zukommen können. Solche Bedürfnisse, welche entweder zur Zeit des Friedens schon vorbereitet werden, oder sich über das ganze Land zerstreut vorfinden, häuft man an geeigneten Orten an, in großen Städten und Festungen. Die Wege von einer Armee zu diesen hin sind also ihre Verbindungen, und weil nun auf diese Weise solche Oerter mit solchen Magazinen, allem was sie vornehmen kann, zur Unterlage dienen, so hat man sie in der militärischen Kunstsprache die Subjekte der Operationen genannt, nicht unzweckmäßig, und sogar sprachlich ganz richtig. Von ihnen gehen die Bewegungen der Armeen aus, zu ihnen gehen sie zurück. Dem analog heißen Objekte die Punkte, auf welche, in der Richtung gegen den Feind zu, die Operationen hingehen oder hindeuten, und die Linien von den Subjekten zu den Objekten, auf welchen also die Armeen operiren oder doch operiren können, heißen Bewegungs- oder Operations-Linien. Solche Ausdrücke sind für eine abgekürzte Sprache und für eine deutliche Bezeichnung höchst zweckmäßig und immer ein Gewinn, wie willkührlich sie auch gewählt sein mögen.

§. 2.

Bewegungs- und Verbindungs-Linien.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß Bewegungs- (Operations-) und Verbindungs- (Communications-) Linien meist zusammen fallen, wenigstens kann jede Linie zu gleicher Zeit beides sein. Ein Beispiel hier, um sich das klar zu machen:

Man denke sich eine preußische Armee, welche, durch die Oberlausitz in Böhmen eingedrungen, den Feind zwischen der Isar und Elbe geschlagen habe, und nun in der Richtung nach Wien weiter vordränge. — Hier würden ihre Operations-Linien ihr natürlich immer folgen — ihre Verbindungs-Linien aber würde sie in dem Maaße, als sie weiter vorrückte, ändern, um sie abzukürzen, sie würde die nach Schlesien führenden Straßen, erst die nach Schweidnitz, dann die nach Glatz, zuletzt in Mähren die nach Neiße dazu wählen. Würde sie aber, nachdem sie eine oder die andere dieser Linien passirt, geschlagen, dann würde sie eine von ihnen wohl zu ihrer Rückzugs-Linie wählen, und hernach, wenn es möglich wäre, wieder auf dieser vordringen. So würden dann aus den ursprünglichen Verbindungs-Linien zugleich Bewegungs-Linien oder, um die fremden nun einmal gestempelten barbarischen Wörter beizubehalten, aus Communications-Linien zugleich Operations-Linien. Ebenso kann ein umgekehrter Tausch des Gebrauchs und also ein eben solcher Wechsel der Bezeichnung eintreten.

Eine Armee z. B. welche von Mainz kommend bei Saarlouis und Saarbrück über die Saar gegangen, dränge nun, nachdem sie vorher den Feind geschlagen, weiter in Lothringen ein. Ihre Operations-Linie würde ihr dabei natürlich folgen, ihre Verbindungs-Linie würde sie aber wohl von Saarlouis nach Trier verlegen, um sie abzukürzen; und wenn sie dann, nachdem sie in Lothringen eine Schlacht verloren, ihren Rückzug statt nach Mainz, von wo sie gekommen, über Saarlouis, Saarburg und Konz nach Trier nähme, so würde die Linie, welche erst nur Verbindungs-Linie war, nun auch ihre Bewegungs-Linie. Eine Armee, welche von Posen über Konin nach Warschau vorrückte, und, nachdem sie in der Höhe von Thorn angekommen, ihre Verbindungs-Linie nach dieser Festung verlegte, würde, wenn sie etwa bei Kolno geschlagen ihren Rückzug nach Thorn richtete, eben so aus ihrer Verbindungs-Linie ihre Bewegungs-Linie machen.

§. 3.

Verhältniß bei einer Verbindungs-Linie.

Es sei nun, um ferner die allgemeinen Verhältnisse der Verbindungen etwas näher zu erörtern, (Fig. 1) A. das Subjekt, B. das Objekt und C. die von dem Subjekt nach dem Objekt operirende Armee; dabei A B. Bewegungs- und einzige Verbindungs-Linie von C., also A. ihr einziges wirkliches und mögliches Subjekt; oder, was es eigentlich heißt, es habe die Armee C. eine Bewegung mit einer einzigen Verbindungs-Linie unternommen. In solchem Falle ist klar, daß wenn der Feind D. gegen ihre Verbindungs-Linie anrückt, sie Gefahr läuft, die freie Verbindung mit ihrem Subjekte A. zu verlieren, und weil sie diese nun nicht verlieren darf, ohne ihre Existenz auf das Spiel zu setzen, so muß sie den Feind hindern, sich auf der Linie A. B. in ihrem Rücken festzusetzen. Das aber kann sie nur, indem sie sich Statt gegen das Objekt B. gegen ihn wendet, und also zunächst ihr Unternehmen gegen B. aufgiebt; denn wollte sie sich vielleicht gar nicht an die Bewegung von D. kehren, vielmehr ihre Unternehmung gegen B. fortsetzen, so würde sie, ohne möglichen Rückzug, von D. zu einer Schlacht gezwungen, und geschlagen völlig verloren sein. Das Günstigste, was ihr in solcher Lage begegnen könnte, wäre den Feind D. zu schlagen, dadurch erreichte sie aber vorläufig weiter nichts, als ihre Verbindung mit A. wieder herzustellen, welche bei jeder Wendung des Glücks der Schlachten oder sobald sie sich von Neuem gegen B. wenden will, wieder bedroht ist. Ein Sieg also hätte hier nur eine negative Bedeutung, machte ein Uebel nur vorläufig unschädlich. Solche Lage aber, wo eine Niederlage die Existenz kostet, ein Sieg sie nur fristet, ist eine sehr fehlerhafte, eine durchaus schlechte. Offenbar aber liegt der Grund dieser üblen Lage in dem Vorgehen mit einer einzigen Rückzugs- oder Verbindungs-Linie, worin eben für den Feind die Möglichkeit liegt, sich überall mit großer Leichtigkeit gegen sie bewegen zu können, ohne sich in eine gleich gefährliche Lage zu setzen, wenn schon für ihn und bei dem, was er thun kann, dieselben Bedingungen gelten. Der hier betrachtete Fall setzt nemlich voraus, das Land zu den Seiten sei im Besitze des Feindes — was nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache ist — wodurch er dann, bei allem was er gegen meine

Verbindung unternimmt, selber deren eine oder mehrere gesichert hinter sich hat.

Solche Operation mit einer Operations-Linie war z. B. die erste Bonaparte's, mit der er seine große Laufbahn eröffnete. Seine einzige Verbindungs-Linie liegt längs der Riviera di Ponente. Er benutzte sie meisterhaft zu einer einfachen strategischen Umgehung Piemonts. Aber nur der Lauf seiner Siege schützte ihn vor der größten Katastrophe, wie sie unbedingt ihn ereilt hätte, wäre der Feind auf den Gedanken gekommen, seine viel vortheilhaftere Lage gegen ihn, durch eine mit ganzer Kraft richtig geführte Offensive über den Col di Tende, zu benutzen. Solche Operationen mit einer einzigen Verbindungs-Linie waren ferner: die von 1797 gegen Leoben, die französische von 1806 aus Baiern gegen die Preußen an der Saale, die von 1809 nach der Schlacht von Regensburg gegen Wien, die von 1812 nach Moskau, die der Russen 1829 gegen Adrianopel.

§. 4.

Worin die Gefahr liegt.

Soll man nun solcher Gefahr wegen nie mit einer einzigen Verbindungslinie vorgehen? Die Gefahr, es zu thun, liegt darin, daß der Feind die Lage, in welche ich mich setze, auf eine für mich höchst bedenkliche, für ihn aber ganz sichere Art benutzen kann. Stellt sich der Feind freilich bei meinem Vorrücken mir nur immer gerade gegenüber, dann ist allerdings nichts zu besorgen, wenn nicht das, daß er jeden Augenblick abmarschiren, seine Verbindungs-Linie wechseln und sich mir in Flanke und Rücken werfen kann. So oft es nun aber auch in der Praxis vorkommt, daß Lagen der Art nicht benutzt worden, so sehr ich angewiesen bin, solche Unterlassungs-Fehler zu benutzen, so sind dennoch auf die bloße Voraussetzung der Fehler, welche der Feind machen kann, keine Regeln zu bauen; genug, daß angedeutet wird, was zu thun sei, und daß dies dann die Vorschrift nicht verletzt, seine Verbindung nicht aufzugeben.

Die Gefahr bei einer einzigen Verbindungs-Linie nimmt natürlich zu, je länger sie wird, je größer die Entfernung vom Subjekte; desto leichter nemlich ist es für den Feind, etwas dagegen zu unternehmen — desto breiter ist der Raum, der ihm dazu zu Gebote steht.

So wurden alle die oben angeführten Operationen dadurch gefahrlos, daß der Feind entweder die Lage, in welche sich der Angreifer setzte, nicht zu benutzen verstand, oder sie wurden es erst durch den hinzugetretenen taktischen Sieg. Dem furchtsamen oder dem zu schwachen Gegner gegenüber wird selbst das Fehlerhafte oft richtig — aber eigentlich nur weil das, was er thut, noch fehlerhafter ist. Der richtigen Einsicht oder einer angemessenen Stärke gegenüber wären jene Operationen alle eben so übel ausgeschlagen, wie die von 1812. Hätten die Oesterreicher ihre Verstärkungen der deutschen Armee nicht auf den weiten Umwegen nach Friaul und nach Krain geführt, sondern nach Tyrol und dahin zugleich die Reste ihrer italienischen Armee gezogen, was wäre erfolgt, da schon das schwache Corps von Loudon nahe daran war, der Sache einen Umschwung zu geben. Wäre die preußische Armee am 13. Oktober nach Jena marschirt, hätte sie dort vereinigt den Feind am 14. früh über die Saale zurückgeworfen, und wäre sie nun stark genug gewesen im Rücken der Corps von Davoust, Bernadotte und Mürat gegen Gera zu debouchiren, was würde die kühne Operation mit der einen und noch dazu nur erborgten Verbindungs-Linie für ein Ende genommen haben! Hätte sich die österreichische Armee 1809 aus ihrer Stellung vor Cham, statt nach Böhmen, wieder an die Donau gewendet, und den getrennten Feind geschlagen — wäre sie in seinem Rücken an irgend einem Punkte über den Fluß gegangen, und hätte Hiller in Eilmärschen über Linz und Pilsen herangeholt — die späteren Schlachten an der Donau wären nicht bei Wien, sondern ganz wo anders geliefert worden. Hätten die Türken 1829, nachdem die Russen den Balkan überschritten, die Straße nach Widdin einschlagen und die Donau zum Anhalt ihrer Operationen machen können, der Feind wäre schneller über den Balkan zurückgekommen, als er hinübergegangen. Alle diese Bewegungen theilten aber schon darum ganz von selber den Nachtheil nicht, ebenfalls unbasirt zu sein, wie die, gegen welche sie gerichtet gewesen wären — weil diese eben mit nur einer einzigen Operations- und Verbindungs-Linie unternommen worden, was von der anderen Seite her betrachtet eben solche sind, welche eine Operation gegen sie von allen Seiten basirt sein lassen. Es sind Operationen, wie die der Armeen D. gegen C. Fig. 1.

§. 5.

Man muß mehr als eine mögliche Verbindungs-Linie haben, man muß basirt sein.

Wie nun aber ist dann vorzugehen, wenn der Sieg doch nur vorwärts liegt, und mit einer Linie es entweder gar nicht zu wagen ist, oder doch nur auf ganz kurze Distanzen, welche auf das Ganze des Kriegs ohne sonderlichen Einfluß sind? Die Gefahr aber lag in der Leichtigkeit, die einzige Verbindung zu verlieren; sie nimmt natürlich ab, in dem Maße, als ich weniger leicht meine Verbindung verlieren kann. Das wird zunächst der Fall sein, wenn ich deren mehrere habe, also mehrere Subjekte, auf welche ich nach Belieben mich zurückziehen, von wo ich meine Bedürfnisse heranziehen kann. Denn so leicht der Feind mir eine Verbindung nehmen kann, so doch schon weniger leicht mehr als eine; dazu müßte er einmal sich theilen, also für den Tag der Schlacht sich schwächen, und dann würden seine eignen Verbindungen unsicher, weil er sich auf größeren Räumen bewegen, also selbst längere Verbindungs-Linien haben müßte.

§. 6.

Worin dabei die Sicherheit liegt. Winkel am Objekt.

Also mehrere Verbindungs-Linien geben größere Sicherheit. Wo aber liegt sie ganz? Die Gefahr, eine Verbindungs-Linie zu verlieren, fängt dann an, wenn der Feind dem Subjekte, woher sie kommt, irgendwo näher zu stehen kommt, als ich ihm stehe. Der Fall tritt bei einer einzigen Linie gleich ein, sobald er irgendwie sich mir in der Flanke oder gegen den Rücken hin aufstellt. Habe ich aber mehrere Verbindungs-Linien, so mag die Gefahr für die eine, dem Feinde zunächst gelegene, zwar auch gleich eintreten, nicht aber so für die anderen. Der Feind **I.** (Fig. 2.) bedroht zwar der Armee **C.**, welche bei **F.** angekommen, die Verbindung **F B.**, aber schon weniger die **F E.** und noch weniger **F D.** und gewiß gar nicht **F A.** Es kann also, da zuletzt immer nur eine sichere Verbindung, ein sicherer Rückzug nöthig ist, die Armee **C.** sicher bei **F.** stehen, so lange der Feind nur bis **I.** vorgedrungen ist. Diese Sicherheit aber entsteht der Armee **C.** daraus, daß sie mehrere Verbindungslinien hat, deren sie sich nach Belieben bedienen kann. Zugleich aber ist klar, daß, wenn mehrere Linien

vorhanden, welche aber so nahe an einander hinlaufen, daß sie unter einem sehr spitzen Winkel bei der Armee zusammenstoßen, sich die Gefahr, die Verbindungen zu verlieren, nur um Weniges verringert. Hier entscheiden die Räume — und Linien, welche sehr nahe an einander hinlaufen, sind wie eine einzige zu betrachten. Es nimmt also die Gefahr entweder in dem Maße zu, als der Winkel, welchen die beiden äußersten Verbindungs-Linien bilden, spitzer wird, oder in dem Maße, als ich mich weiter von meinen Subjekten entferne. So ist die Lage der Armee C. (Fig. 2.), in den verschiedenen Entfernungen von ihren in F. gedachten Subjekten in C. 1., C. 2., C. 3. verschieden. Der Winkel, welchen die Verbindungen, da wo ich stehe, bilden, wird größer, je kleiner die Entfernung von der Basis A B., und je größer die Entfernung der verschiedenen Verbindungs-Linien unter einander, im Verhältniß zu jener Enfernung. Durch dieses räumliche Verhältniß wird die Gefahr, die Verbindungen mit meinen Subjekten sämmtlich zu verlieren, kleiner. Ich kann also in dem Maße weiter vorgehen, als die Entfernung meiner Subjekte von einander zunimmt. Der Ausdruck für die größere oder geringere Sicherheit einer Operation, in sofern sie bloß von den räumlichen Verhältnissen abhängt, kann also eben sowohl von dem Winkel entnommen werden, welchen die äußersten Verbindungs-Linien da bilden, wo die Armee steht, als bei gleicher Entfernung von den Subjekten, von der Ausdehnung der Linie, welche die verschiedenen Subjekte mit einander verbindet. Der Punkt, den ich bei irgend einer Bewegung zu erreichen strebe, hieß ihr Objekt; so kann der Winkel, welchen die Verbindungs-Linien dort bilden, der Winkel am Objekt genannt werden. Die Linie aber, welche die verschiedenen Subjekte mit einander verbindet oder als sie verbindend gedacht wird, hat man ganz zweckmäßig die Basis der Bewegung genannt; sie dient als Unterlage, ist das Fundament des Gebäudes, ohne welche es ohne Sicherheit, wie in der Luft steht, jedem Stoße Preis gegeben ist.

Es wäre also Fig. 2. A B., die Basis der Armee C. — F. ihr Objekt — A F B. der Winkel am Objekt — F B., F E., F D., F A. die verschiedenen Verbindungs-Linien mit den Subjekten B E D. und A., mit deren einem wenigstens eine ungehinderte freie Verbindung stattfinden muß, damit die Armee C. nicht in einer höchst gefährlichen Lage sei.

So wäre die Linie Luxemburg Philippsburg die Basis für eine deutsche Operation nach Frankreich, wenn Belgien neutral gedacht wird, und wäre Metz etwa das nächste Objekt, so wären die Linien Metz Luxemburg, Metz Trier, Metz Mainz, Metz Philippsburg die möglichen Operations- und Verbindungs-Linien und die Bewegung, in soweit eine strategisch gefahrlose, als eine davon immer gegen die Unternehmungen des Feindes gesichert wäre. Gesichert aber ist eine Verbindung, wenn nichts hindert, sich jeden Augenblick ihrer zu bedienen. Der Winkel aber, welchen die beiden äußersten Linien, Metz Luxenburg und Metz Philippsburg, bilden, wäre der Winkel am Objekte für diese Operation, welche völlig strategisch gefahrlos erscheint, da nicht einzusehen ist, wie je anders, als bei einer Uebermacht, welche überhaupt eine Angriffs-Bewegung verbieten würde, alle ihre Verbindungs-Linien zusammen vom Feinde bedroht werden könnten. Anders aber würde es sich stellen, wenn die Operation weiter vorgetrieben würde, etwa bis Nancy oder bis Chaumont. Der Winkel am Objekte würde immer spitzer, die verschiedenen Operations- und Verbindungs-Linien, welche sie zu ihrem Gebrauche hätte, rückten immer mehr zusammen, die Operation würde immer mehr eine mit einer einzigen Linie. Eine feindliche Armee, welche von Chalons gegen Metz vorrückte, würde die Rolle der Armee **I.** in der Figur spielen und die Lage der angreifenden Armee würde an den verschiedenen Punkten Metz, Nancy, Chaumont, die der Armee bei **C. 3.**, **C. 2.** und **C. 1** in der Figur sein; es würde auf sie also alles passen, was von der Lage der Armee **F.** gesagt worden.

§. 7.

Verhältniß der Linien und Winkel.

Der Augenschein aber lehrt, in welchem Verhältnisse Basis und Winkel am Objekt und Entfernung von der Basis zu einander stehen. Basis und Winkel am Objekt nemlich stehen im geraden Verhältniß, sie nehmen mit einander zu und ab; Basis und Entfernung von ihr bei constantem Winkel am Objekt ebenfalls im geraden Verhältniß, sie nehmen mit einander zu und ab. Entfernung aber und Winkel am Objekt bei constanter Basis stehen im umgekehrten Verhältniß; nimmt die Entfernung zu, so muß der Winkel abnehmen, und umgekehrt, nimmt der Winkel zu, so muß die Entfernung abnehmen. Der Winkel

am Objekt drückt also das Verhältniß der blos räumlichen Sicherheit allein jedesmal richtig aus; denn selbst bei kleiner Entfernung von der Basis kann sie bedroht sein, und die Länge der Basis ist etwas rein relatives, sie kann durch die große Entfernung sehr klein sein.

§. 8.

Basirtsein ist kein blos mathematischer Begriff.

Sind nun Operationen mit einer einzigen Verbindungslinie höchst gefährlich, und sind es solche mit einem spitzen Winkel am Objekte in dem Maße auch noch, als der Winkel eben spitz ist, so scheint die Frage sich aufzudrängen: bei welchem Grade des Winkels fängt denn nun die Sicherheit, das Gute an? und allerdings ist sie nicht abzuweisen. Die Beantwortung aber ist eine arge Klippe geworden, woran Manche mit einem falschen Bestreben, mathematische Evidenz in eine lebendige Wissenschaft zu bringen, gescheitert sind. Wenigstens muß sie der Vorwurf treffen, daß sie das räumliche Verhältniß, worauf sich diese Aussprüche beziehen, so sehr vorausgestellt haben, als käme nichts Anderes in Betracht, da es doch nur eines von den Dingen ausdrückt, worauf es ankommt. Der Winkel muß wenigstens 60° haben, hieß es, bei 90° sei volle Sicherheit. So wäre mit einem Dreieck auf der Charte über jede Operation zu bestimmen, ob sie gut oder schlecht, erlaubt oder unerlaubt sei. Aber wenn auch die räumlichen Verhältnisse bei jeder Gelegenheit eine Hauptrolle spielen, so kommen doch jedesmal so viele andere Dinge hinzu, welche mit in die Berechnung zu ziehen sind, daß man wenigstens nicht oft genug daran erinnern kann, was so in Figuren ausgedrückt wird, sei nur von einem Verhältnisse hergenommen; oder aber, man soll gleich sagen, daß es nur eine, von einer Seite hergenommene, willkührlich gewählte Bezeichnung für ein ewig zu befolgendes Gesetz sei, hier das der Sicherheit der Verbindungen.

So mag hier also die Regel, daß jede Operation basirt sein müsse — d. h. mehrere Verbindungs-Linien oder einen Winkel am Objekt haben — nichts anderes heißen, als sie müsse zuerst immer auf die eigene Sicherheit Bedacht nehmen. Fände sich nun, daß diese hier oder da noch wo anders läge, als in der Erfüllung der Bedingungen, welche die bloßen räumlichen Verhältnisse auflegen, so wäre sie basirt, ohne vielleicht basirt zu sein, hätte mehrere Verbindungen, ohne sie zu haben, hätte

einen Winkel am Objekt, ohne daß er da wäre. Findet sich aber in der Praxis, daß die räumlichen Verhältnisse fast immer die wichtigste Rolle spielen, daß sie wenigstens nie ganz zurücktreten, so ist es erlaubt, den Ausdruck zur Bezeichnung des Guten von daher zu nehmen, und das Bemühen, die Sache in Figuren auszudrücken, erscheint dann weit weniger pedantisch und thöricht, als man es wohl hat ausgeben wollen. Dinge und Verhältnisse aber, welche hier und da die räumlichen Anforderungen ändern, oder an die Stelle der Gesetze, welche sie vorschreiben, treten können, sind am häufigsten das Terrain, politische Verhältnisse, besonders aber die Stärke-Verhältnisse und das bekannte Ungeschick des Feindes. Sie gehören zwar unter die Ausnahmen, werden aber gleich mit in die Regel gezogen, sobald nur die Anforderungen vom Raume her richtig gedeutet und verstanden sind, wenn ausgesprochen ist, daß sie nur der Sicherheit wegen gemacht waren, daß die Figur nur gewählt worden, als der am häufigsten passende Ausdruck für ein und dieselbe Sache.

So war die erste Operation Bonaparte's weniger gefährlich, weil seine Operations-Linie durch eine Alpenkette gedeckt war, sie war es vorzüglich weniger, weil der Feind die Vortheile nicht zu benutzen verstand, welche ihm seine strategische Lage gab, und sie war es zuletzt gar nicht, weil er durch ein meisterhaftes Benutzen von Kräften und Zeit gegen den zerstreuten, langsamen, im Dunkeln mangelhafter Ansichten umhertappenden Feind, Sieg auf Sieg häufte, wodurch er sich bald die ganze Breite der Basis, welche Frankreich gegen Italien haben kann, öffnete und so seine strategische Lage sicherte. So war die Operation, welche mit dem Waffenstillstand von Leoben endigte, weniger gefährlich, weil sie mit Uebermacht unternommen wurde und der Feind sich vereinzelt und vorzüglich nur immer in der Front gegenüber stellte. So war auch die Bewegung von 1806 gegen die Preußen weniger gefährlich, weil sie mit entschiedener Uebermacht auftrat, weil diese überall nur den passivsten Widerstand entgegensetzten, und noch durch Unglück und Mißverständnisse gelähmt wurden. So durfte 1809 die Bewegung von Regensburg nach Wien ohne Gefahr fortgesetzt werden, so lange der Feind nichts Eiligeres vorzuhaben schien, als ihr auf der andern Seite der Donau zu folgen, um so mehr, als dieser Fluß selbst noch die eine Operations-Linie schützte. Die Operation nach Moskau wäre ohne Gefahr geblieben, hätte sich der Feind nicht von

beiden Seiten ihr in die Flanke geworfen, oder hätte sie diese Bewegung niederhalten können, und hätten die Elemente nicht so furchtbar mitgespielt. Die Russen aber durften 1829 ihre Bewegung nach Constantinopel ohne Gefahr fortsetzen, da fast kein Feind mehr da war, der etwas dagegen thun konnte. — So durften zuletzt die Alliirten 1814 und 1815 mit Vernachlässigung aller defensiv strategischen Rücksichten ihre Bewegungen fortsetzen, weil ihre strategische Sicherheit in der entschiedensten Uebermacht lag.

§. 9.

Die räumlichen Verhältnisse dürfen aber den Namen zur Bezeichnung hergeben.

Es ist eine Art Mangel, welchem Entwickelungen sehr zusammengesetzter Verhältnisse nothwendig unterliegen, daß dabei nie alle Punkte, worauf es ankommt, zugleich angegeben und berücksichtigt werden können, vielmehr einer nach dem andern betrachtet werden muß, da sie doch für das Leben, für das Ganze immer neben einander liegen, immer zugleich gegeben sind. Dadurch entsteht im Laufe einer Entwickelung häufig der Schein des Falschen, des Einseitigen und Schiefen. Es muß aber dennoch, des mangelhaften Organes ungeachtet, jedesmal auf diese Gefahr hin gewagt werden; genug, wenn man von Hause aus daran erinnert, daß es so geschehen müsse, und wiederholt auf das Ende hinweist, wo erst das Ganze zu überschauen und zu beurtheilen sein wird.

Sonach ist es entschuldigt, wenn vorerst die räumlichen Verhältnisse allein weiter betrachtet und Regeln und Ansichten entwickelt werden, die nur aus ihnen allein fließen, welche dann freilich in der Praxis nur immer in so weit richtig sind, nur soweit befolgt zu werden brauchen und so weit Erfolg versprechen, als sie nicht durch andere wesentliche Verhältnisse modificirt werden.

§. 10.

Strategischer Angriff.

Der Angriff will sein Objekt erreichen, das Objekt des Angriffs aber ist das Subjekt der Vertheidigung. Wir haben gesehen, wie bei dem Falle, welchen wir (Fig. 1.) bei der Entwickelung allgemeiner Be-

griffe betrachteten, die Armee C. durch die drohende Bewegung des Feindes gegen ihre Verbindung zurückgeworfen wurde. Dasselbe wird dem Feinde geschehen, bedrohe ich seine Verbindung. Kann ich ihn nun dadurch bis hinter sein Subjekt zurückwerfen, so erreiche ich auf dem Wege mein Objekt, welches eben kein anderes ist, als sein Subjekt.

Wie aber kann ich mich so bewegen, daß ich den Feind auf solche Weise zurückwerfe. Gegen seine Verbindung soll ich anrücken, würde es von jener ersten Betrachtung her heißen, aber so, daß ich meine eigne nicht aufgebe, sonst ist kein Vortheil in meiner Lage, ich wäre abgeschnitten, indem ich abschneide, und in solche Lage mich zu setzen, ist nur dann erlaubt, wenn ich entweder des Sieges auf dem Schlachtfelde sicher bin, oder wenn ich anders woher als im Raume Sicherheit zu haben meine, oder endlich wenn ich überhaupt etwas wagen will, wovon die erlaubte Dosis, richtig abzumessen, mit das Künstlichste ist, was im militärischen Calcül vorkommt. In der durch die frühern Entwickelungen gewonnenen Sprache hieße die Forderung nun, ich solle den Feind von seiner Basis abdrängen, ohne meine eigne Preis zu geben. Dazu aber liegt für die räumlichen Verhältnisse nothwendig die Möglichkeit nur in dem Lagenverhältniß der Basen zu einander.

§. 11.

Parallele Basen.

Es sei aber ihre Lage wie A B. zu C D. (Fig. 3.), sie seien parallel und gleich lang, d. h. die strategischen Verhältnisse seien ganz gleich.

Meine Basis sei C D., die des Feindes A B. Mein Haupt-Objekt sei A., das des Feindes C. Nun heißt es strategisch — ich werde den Sieg, d. h. die Vernichtung des Feindes finden, wenn ich ihm seine Verbindungen nehme. Daß dies nicht geschieht, wenn ich von C. aus grade gegen A. oder B., oder gar von C. und D. zugleich gegen A. und B. vorgehe, lehrt der Augenschein. Es kann im Gegentheile nur geschehen, wenn ich von seitwärts her gegen die Linie A C. vorrücke. Habe ich dazu aber keine anderen Subjekte als C. und D., so ist das nur möglich, indem ich meine eignen Verbindungen Preis gebe. Die Möglichkeit, oder Sicherheit einer Stellung wie E., welche den Feind zurückwirft oder festhält, ist aber allein dann gegeben, wenn ich außer C. noch ein Subjekt etwa in H. oder G. habe, dadurch also, daß

meine Basis zu der des Feindes ein anderes Lagen-Verhältniß bekommt, als das der Voraussetzung, daß sie entweder länger ist oder schräg gegen die des Feindes liegt, wie D G. oder D H. gegen A B. Die Vortheile einer solchen Lage aber zu benutzen, ist es freilich nöthig, daß ich dasjenige meiner Subjekte als nächste Unterlage für meine Bewegung wähle, welches mir den eben entwickelten Vortheil verschafft, nemlich basirt zu bleiben, während ich dem Feinde seine Verbindung bedrohe und nehme. Ich würde sie nicht benutzen, wenn ich nur grade von D. oder C. aus gegen A. vorrückte und mich nur auf diese basirt betrachtete. Die Flügelsubjekte der Basis sind also allemal die für eine Offensive am günstigsten gelegenen.

Wäre nun aber der Feind von Hause aus statt von C., von G. oder H. zurückzudrängen, so würde es ebenso fehlerhaft sein, ihm von diesen Punkten aus entgegen zu gehen, als es oben fehlerhaft erschien, es von C. aus zu thun, denn in diesem Falle sind ja A H. und A G. seine Verbindungs-Linien, und die bedrohe ich nur, wenn ich auf C. oder noch besser auf D. basirt vorgehe; oder sie wenigstens meiner Bewegung als Rückzugspunkte unterlege.

So zeigt es sich, daß der Feind in den Dreiecken C A D. oder H A D. sich nirgends in einiger Entfernung von A. strategisch halten kann, wenn dies nichts anders heißt, als was es hier heißen soll: er wird nirgends stehen bleiben können, ohne bei richtiger Benutzung des Lagen-Verhältnisses der Basen von meiner Seite, für seine Verbindungen, oder was dasselbe heißt, bei einer verlornen Schlacht für seine Existenz fürchten zu müssen. In eine solche Lage kann ich aber den Feind überall in jenem Dreiecke bringen, ohne mich selber in eine gleiche Gefahr zu setzen, und der ganze, größere Raum der Dreiecke gehört also strategisch mir.

Von einem solchen Vortheile aber war in der erst betrachteten Lage (Fig. 3.), wo meine Basis C D., der des Feindes A B. parallel und gleich lang, wie die Seite eines Rechtecks einer andern gegenüber lag, gar nicht die Rede; das Verhältniß der Dreiecke C A D., G A D. und H A D., die hier betrachtet werden, findet aber seinen richtigen Ausdruck in dem Unterschiede des Winkels am Objekte, und wenn ich innerhalb der Dreiecke G A D. und H A D. strategisch Herr bin, so kann ich sagen, ich bin es, weil der Winkel am Objekt sich für mich geöffnet hat — oder weil ich gut und besser basirt bin,

als der Feind, oder weil ich durch die Lage meiner Basis im Stande bin, alle seine Verbindungen innerhalb dieser Dreiecke zu bedrohen, während er von seiner Basis A B. keinen dieser Vortheile hat. Alle möglichen Winkel seiner Verbindungs-Linien an irgend einem Punkte meiner Basis sind spitzer, als meine an seiner Basis: d. h. er ist schlechter basirt, er kann nie meine Verbindungen bedrohen, ohne mir viel früher, als eine Bewegung dazu wirksam wird, die seinigen Preis zu geben.

Ein Verhältniß der Basen wie das von A B : C D. böte z. B. die Gränze von Deutschland und Frankreich, so lange dabei nur der Rhein von Basel bis Philippsburg in Betrachtung käme. Jeder Angriff von hier aus, sei es von Frankreich gegen Deutschland, oder umgekehrt, ist ein Angriff mit gerader Front ohne strategische Wirkung; die strategische Einleitung wird nichts zum Erfolge beitragen, der gleich taktisch gegeben werden muß, wie es viele Feldzüge der Kriege Ludwigs XIV. und der Revolution gezeigt haben. Eine Schlacht bei Colmar, Schlettstadt, Hagenau oder sonst wo gewonnen, würde einer deutschen Armee kaum mehr als das offene Land des Elsaß eintragen. Setzen wir aber nun der deutschen Gränze das Stück jenseits des Rheins, von Philippsburg bis Luxemburg, an, so wird das Verhältniß der Basen wie das von D C + C K : A. B. und eine Operation von dem Flügel-Subjekt Luxemburg oder Trier aus nach Lothringen, welche die Vogesen und die Mosel gleich umginge, lieferte schon ohne eine gewonnene Schlacht den offnen Theil des Elsaß in die Hände des Angriffs, und mit einer solchen ganz Lothringen und die obere Maas, wenn nicht mehr.

Ein gleiches Verhältniß bieten zuerst Böhmen und Sachsen gegeneinander, es sind da nur strategische Parallel-Angriffe möglich; wird aber Schlesien an Sachsen angesetzt, so ändert sich das ganze Verhältniß. Ein Angriff von Glatz aus bedroht die Gemeinschaft von Prag mit Wien und entblößt von Hause aus den größten Theil von Böhmen; schon ein entschiedener Marsch könnte den Vertheidiger über die mährisch-böhmischen Gebirge werfen, eine gewonnene Schlacht thäte es entschieden.

Die Gränzen von Schlesien und Posen gegen das Königreich Polen bieten dasselbe Parallel-Verhältniß der Basen; es ist von ihnen aus kein strategisch wirksamer Angriff zu führen; setzt man aber das Königreich Preußen zu Posen, so liefert eine Operation auf dem rech-

ten Weichselufer gegen Warschau das Land des linken Ufers auch wohl ohne Schlacht dem Angriff in die Hände, und eine gewonnene das ganze Königreich.

Diese Methode, welche sich auf ein Flanken-Subjekt basirt, mag füglich ein einfaches, strategisches Umgehen genannt werden, wobei es keineswegs nöthig ist, sich gleich von Hause aus auf eines der Flügel-Subjekte zu basiren, es wäre das sogar ein Fehler, weil es einen Zeitverlust herbeiführen und meine Absichten gleich verrathen würde. Es wird vielmehr zweckmäßig sein, sich erst ganz zuletzt — beim Abmarsch zur Schlacht — darauf basirt zu betrachten und erst dann schnell meine Verbindungs-Linie zu vertauschen, ein Verfahren, auf welchem die meisten, großen strategischen Manöver ruhen müssen.

So wäre es nicht nöthig, daß eine deutsche Armee von Philippsburg, Mannheim oder Mainz aus erst Trier und Luxemburg aufsuchte, um von da aus erst die strategische Umgehung anzufangen, sie dürfte vielmehr auf dem kürzesten Wege die Saar zu erreichen trachten, und dann, da angekommen, ihre Verbindungs- und Rückzugs-Linie wechseln und nach Trier verlegen; ja es wäre ein Fehler, wenn sie es nicht so machte, weil ein Zeitverlust daraus erwüchse, und Zeit eine Kraft ist, welche mitkämpft. Eben so wäre es nicht nöthig, daß eine preußische Armee, welche auf der Linie von Danzig Warschau, oder Königsberg Warschau, vorgehen wollte, erst die Ausgangsorte, die Subjekte dazu aufsuchte, sondern es genügte, und wäre als zeitgewinnend jedenfalls besser, auf dem kürzesten Wege einen Punkt jener Linie zu erreichen und erst dann die Verbindungs-Linien zu wechseln. In solchem Wechsel der Verbindungen zeigt sich am meisten der Scharfsinn beim strategischen Calcül. Die beiden schönsten Bewegungen der schlesischen Armee, und welche zugleich mit am meisten zum Erfolge der Feldzüge beigetragen, ruhten auf solchem Calcül: der Marsch von Bautzen nach Wartenburg und Halle, und der von Mery sur Seine nach Laferté sous Jouarre. Eben so ruhte Napoleon's Anmarsch zum Angriff der Preußen 1806 auf einem solchen Wechsel der Verbindungen, er gab für den Moment die nach Frankfurt und Mainz auf, und nahm dafür die nach Baireuth, Nürnberg, Regensburg. 1813 hatte er zweimal Aehnliches vor, und gab es jedesmal wieder auf. Gleich nach der Kündigung des Waffenstillstandes wollte er in Böhmen einbrechen, und eine neue Verbindungs-Linie über Eger oder gar die an der Donau suchen. Das andere

Mal, kurz vor der Schlacht von Leipzig, wollte er bei Wittenberg über die Elbe gehen, und die Linie von Magdeburg Minden Wesel suchen. Daß er es aufgab, erscheint besonders darum ein Fehler, weil er damit zugleich die Initiative zu den Schlachten aufgab, und sich angreifen ließ, statt anzugreifen. Der Wechsel der Verbindungen, zu welchem die Russen nach der Schlacht von Pultusk griffen, hätte die größten Resultate herbeigeführt, hätten sie den Muth gehabt, das begonnene Manöver fortzusetzen.

§. 12.

Schiefe und umfassende Basen. Einfache, strategische Umgehung.

Es fällt nun in die Augen, daß, wenn der Winkel am Objekt, oder an dem Punkte, wo ich stehe, spitzer wird — auch die günstige Lage, in der ich etwa vorher war, in demselben Maße abnimmt. So geschieht es aber immer, wenn ich weiter vorrücke, d. h. wenn ich mich von meiner Basis mehr entferne, denn eben dadurch wird der Winkel spitzer. Soll nun das günstige Verhältniß hergestellt werden, so giebt es dazu nur zwei Mittel, die Basis muß entweder verlängert oder näher herangerückt werden; das Letzte hieße, sich eine neue schaffen.

Reicht die Basis **G D.** oder **H D.** bis **A.** aus, d. h. giebt sie bis dort hin die Möglichkeit und Leichtigkeit die von da ausgehenden Verbindungen des Feindes zu bedrohen, ohne die eigene aufzugeben, so reicht die verlängerte Basis **F D.** oder die vorgeschobene **K D = G D.** bis **L.** Hätte ich also durch das frühere, günstige Verhältniß, in welches mich die Basis **G D.** oder **H D.** zum Feinde setzte, das Dreieck **G A D.** oder **H A D.** in meinen Besitz gebracht, so dürfte ich nun dasselbe für **F L D.** und **K L D.** hoffen. In sofern aber das strategische Verhältniß dazu die erste Bedingung ist, wäre mir zugleich vorgeschrieben, wonach ich, sobald ich jenes erste Dreieck erobert, zu streben hätte. Dasselbe Verfahren würde sich beständig wiederholen, bis das feindliche Land erobert wäre; und es schiene für den Theil der Kunst, welcher die strategische Offensive lehrte, ein allgemein gültiges Verfahren gefunden, welches immer zeigte, wonach zu streben, und wie dann das Erlangte zu benutzen sei. Ich soll nach einer Basis streben, welche mir das Mittel giebt, ohne eigene große Gefahr die in jeder Lage für den Feind wichtigste Verbindung zu bedrohen, und wenn er

zaudert zurückzugehen, soll ich sie nehmen. — Das aber kann nur jedesmal eine überflügelnde oder schräg gegen die des Feindes liegende Basis leisten.

So würde, um bei den angezogenen Beispielen zu bleiben, eine auf die Linie von Philippsburg und Luxemburg basirte Operation bei Toul oder spätestens bei Bar le Duc den äußersten Punkt erreicht haben, bis wohin sie, blos die räumlichen Verhältnisse betrachtet, ihre Operation mit einiger Sicherheit vorschieben könnte. Hier würde sie das Bedürfniß fühlen, ihre Basis näher zu rücken oder die alte auszudehnen. Hätte sie sich aber durch die Eroberung von Metz ihre Basis näher gerückt, oder durch die von Strasburg verlängert, so könnte sie nun wieder ein gut Stück weiter vorgehen, eine nächste, gewonnene Schlacht würde wohl nach Paris führen.

Eben so aber würde eine Operation mit der Basis Thorn-Königsberg, bei Grodno wohl den Punkt erreicht haben, bis wohin sie mit strategischer Sicherheit reichen könnte, dort aber das Bedürfniß fühlen, sich eine neue Basis am Niemen oder eine verlängerte bis Warschau zu verschaffen.

Nach diesen Ansichten ist aber die Kriegführung zu allen Zeiten methodisch verfahren, und wird es auch immer wieder thun müssen, wenn nicht, wie es in den neueren Kriegen so oft vorgekommen, ein Uebergewicht der Stärke gegeben oder durch Siege erworben ist, welche von allen Regeln entbindet, oder welche vielmehr die Kraft aller befolgten Regeln in sich trägt. Selbst der, welcher immer am meisten im Uebergewicht der Kräfte für das offene Feld den Weg gesucht hat, um alle andern Kriegsregeln scheinbar vernachlässigen zu dürfen, Napoleon nämlich, ist, wo er ein solches Uebergewicht nicht hatte oder nicht erlangen konnte, auf die angegebene Weise methodisch verfahren. Sein Anhalten im ersten Siegeslauf vor Mantua hatte nur einen solchen methodischen Grund. Daß er seine vielfachen Siege um diesen Ort nicht eher benutzte, als bis jener Platz in seine Hände gefallen, hatte nur eben solchen Grund, und, als er 1807 einen Augenblick die alles ersetzende Uebermacht verlor und sich eine Art Gleichgewicht der Kräfte zeigte, opferte er der Methode viel Zeit und Kräfte, um Danzig in seine Gewalt zu bekommen, während die zugleich angeordneten, passageren Befestigungen an der Weichsel eben so aus dem Bedürfniß nach einem räumlich methodischen Verfahren flossen. Wir sagen aber mit

Absicht „räumlich methodischen Verfahren" um nicht zu dem Verdachte Veranlassung zu geben, als läge in dem Verfahren, welches den Ersatz für die gewöhnlichen strategischen Regeln allein in der Uebermacht sucht, keine Methode.

§. 14.

Doppelte strategische Umgehung.

Die Vortheile, dem Feinde seine Verbindungen von einer Seite her durch die einfache strategische Umgehung zu nehmen, erscheinen, für den letzten strategischen Zweck, welcher nach allen trachtet, unzureichend, sobald der Feind basirt ist, d. h. sobald er mehrere Verbindungen hat; denn zunächst bedroht jenes Verfahren ja nur dessen Verbindungen von einer Seite her. Dagegen scheinen sich jene Vortheile zu verdoppeln, wenn ich den Feind zugleich von beiden Seiten umgehe, und ihn so von allen seinen Stützpunkten abzudrängen trachte. Ein solches Verfahren erfordert aber eine von allen Seiten umfassende Basis; denn die Bedingung, daß jeder der umgehenden Theile basirt bleibe, kann nicht erlassen werden, und solche Lage findet sich meist nur erst im eigenen Lande, wenn der Feind mit einer einzigen Linie tief in dasselbe eingedrungen ist. Es liegt also schon in dieser nothwendigen Anforderung ein großes Hinderniß, auf solche Weise seinen Angriff strategisch einzuleiten. Bedenklicher aber wird dies Unternehmen noch, wenn wir zusehen, wie es ausgeführt werden muß — und auf welche Voraussetzungen und Berechnungen es sich stützt. Es ist nemlich dazu eine Theilung in mindestens zwei Abtheilungen nöthig, welche, um die ganze Länge des feindlichen Aufmarsches von einander getrennt, ihre Bewegungen so einrichten sollen, daß sie den Feind, welcher sich natürlich zwischen ihnen befindet, zuletzt auf dem Schlachtfelde in die Mitte nehmen, um ihn da zu schlagen und in Folge davon zu vernichten, oder der Feind soll vor den beständigen angedrohten Umgehungen nach und nach bis an seine äußersten Grenzen zurückweichen. Ein drittes setzt der Calcül, welcher dabei zum Grunde liegt, gar nicht voraus, so nahe es auch liegt. Zu allen strategischen Combinationen aber tritt zuletzt erst der Sieg auf dem Schlachtfelde hinzu, um ihnen ihre höhere Bedeutung zu geben. Habe ich nemlich den Feind umgangen, mich sogar auf seine Verbindungen gestellt, so wird mir das wenig nutzen, dem Feinde wenig schaden,

wenn ich am Tage der Schlacht nicht siege, sondern geschlagen und zurückgeworfen werde. Ein Sieg, über den von seinen Subjekten getrennten Feind, führt zwar, gehörig benutzt, zum Aeußersten, löst die Aufgabe, Vernichtung des Gegners, völlig; wenn aber dieser Sieg das letzte und wichtigste Glied jeder großen Combination ist, wenn ohne ihn nicht nur meine strategischen Anordnungen ohne großen Erfolg bleiben, eine Niederlage aber mir viel größere Nachtheile bringen kann, als in irgend einer strategischen Combination Vortheile liegen konnten, — so kommt es in letzter Instanz auf diesen Sieg am Tage der Schlacht so sehr an, daß ich ihn immer als das erste, wonach zu trachten, im Auge behalten muß, welches ich durch keine Anordnung, die auf Vortheile anderer Art rechnet, in Gefahr bringen darf. Wie steht es nun aber mit diesem Siege bei einer strategischen Einleitung, wie das doppelte oder conzentrische Umgehen sie verlangt. Das Gelingen des ganzen Manövers beruht auf zwei Dingen, auf welche aber, wie die Erfahrung lehrt, nie mit einiger Sicherheit zu rechnen ist: — auf dem gleichzeitigen Eintreffen der getrennten Theile auf dem bestimmten Schlachtfelde und was noch unsichrer vorauszusetzen, auf der völligen Passivität des Feindes. Treffen die Theile nicht zu gleicher Zeit auf dem Schlachtfelde ein, so bin ich da, wo es vorzüglich gilt, der Schwächere, und rührt sich der Feind in der Mitte, wirft sich auf einen der auf ihn anmarschirenden Theile, so muß dieser entweder zurückweichen, oder, weit schwächer, es mit ihm aufnehmen; und auch, wenn er glücklich ausweicht, bleibt dem Feinde in der Mitte noch nachher manche Wahrscheinlichkeit des Siegs. So, scheint es, ruhet das Gelingen der doppelten strategischen Umgehung auf einem sehr unsicheren Grunde. Es kann gelingen — wie selbst das weniger Gute und sogar das Schlechte — wenn das Glück das Beste dabei thut, der Feind sich nicht regt und rührt, alle Eindrücke erwartet, sich auf die allerfehlerhafteste Defensive beschränkt, oder, wenn durch sehr günstiges Stärke-Verhältniß eine fast doppelte Ueberlegenheit die Gefahr, einzeln geschlagen zu werden, nicht befürchten läßt. Dies aber sind Ausnahmen, und für uns hier nur das wichtig, daß das Verfahren auch für solche Ausnahmen in derselben allgemeinen Regel aufzufinden ist, welche als das immer Gute gegeben und gefunden wurde. So ist es aber hier — auch das Verfahren für diese Ausnahme fließt aus der Regel: „nimm dem Feinde seine Verbindungen.“

meiner ganzen Macht einschlage, Hoffnung vorhanden ist, den darauf stehenden Theil mit Uebermacht zu erdrücken, und so des Feindes Haupt-Verbindungslinie in meine Gewalt zu bekommen. Die Berechnung aber für eine solche Prozedur ist nun die, daß bei einer Vertheilung der feindlichen Kräfte wie a. b. c. d. Fig. 4., etwa nachdem der Theil d. geschlagen worden, die andern a. b. c. in der Besorgniß, die Verbindung unter einander oder die mit ihrem Hauptsubjekte C. zu verlieren, nichts Eiligeres zu thun haben sollen, als entweder die Verbindung unter einander oder die mit dem Hauptsubjekte wieder zu suchen, oder daß sie ganz consternirt stehen bleiben, um die Dinge, welche da kommen sollen, abzuwarten. Im ersten Falle könnten sie dann nichts anderes thun, als auf den Linien b. C., c. C, a. C., marschiren, zu welchen ich die kürzere d. C. habe. Ich kann also auf jedem Punkte der Linie d. C., wo sie ihre Verbindung unter einander oder die mit dem Hauptsubjekte wieder herstellen könnten, früher sein, selbst das Hauptsubjekt des Feindes früher erreichen, und mithin das feindliche Land fast ohne weiteren Schwerdtschlag erobern. Im andern Falle aber, wenn die getrennten Theile nicht so zurücklaufen, wie es der erste voraussetzt, ist die Berechnung des Verfahrens die, den einzelnen Theilen, welche stehen geblieben, eben so mit der Uebermacht auf den Hals zu fallen, wie dem ersten, auf den man sich gleich Anfangs stürzte, wobei man beständig im Besitze der Haupt-Verbindungslinie des Feindes zu bleiben hofft. Es bildet diese dritte Methode des strategischen Angriffs die, durch Napoleon so berühmt gewordene, des Durchbrechens.

Aber wäre auch die Berechnung dabei unfehlbar, wie sie es doch keineswegs ist, weil sie ein drittes mögliches Verfahren des Feindes außer Acht läßt, so läge selbst das Gute der Sache doch nur in einer Art Umgehung — darin nemlich, daß das Verfahren nach dem Durchbrechen sich in derselben strategischen Lage zu den einzelnen Theilen des durchbrochenen Feindes befindet, wie bei der einfachen Umgehung zum Ganzen.

Ist dahin auf diesem Wege aber nicht ohne Gefahr zu kommen, und erreiche ich hier am Ende nicht mehr, als die einfache Umgehung auch bietet, so kann es ein Fall des Erfolgs sein, durch die Fehler des Feindes dazu gemacht; — sein Gutes aber nimmt das Verfahren aus derselben Vorschrift, aus der jede Umgehung das ihrige herleitet, aus der nemlich, auf des Feindes Verbindungen, auf seine strategische Schwäche

zu wirken. In fast allen Fällen kann der Weg dahin aber nur durch einen Fehler des Feindes anders als auf einer Flanke liegen.

Napoleon verdankt seine ersten und letzten Erfolge diesem strategischen Durchbrechen. Im April 1796, wie im Juni 1815 durchbrach er den feindlichen Aufmarsch; nur gelang ihm hier nur der Anfang, während er dort durch die Gefechte von Montenotte, Milesimo, Dego und Mondovi den vollständigsten Erfolg an sich riß, den er durch den schönen, im Sinne einer einfachen, strategischen Umgehung gedachten Marsch von Casale nach Piacenza, und durch die Gefechte von Fombio und Lodi, in wenig Wochen bis zur Eroberung von ganz Ober-Italien steigerte.

So durchbrach er 1809 durch die Gefechte von Abensberg und Landshut den Aufmarsch des Feindes, vollendete dessen Trennung durch die Schlachten von Eckmühl und Regensburg und eilte nun auf der geradesten Haupt-Verbindung des Feindes nach Wien, welches er vor ihm erreichte; so 1812 beim Eröffnen des Feldzugs, und so gelang ihm fast noch einmal dasselbe in den Februar-Tagen 1814. Aber immer nur gelang es, weil er den Feind in einer fehlerhaften Trennung erfaßte und weil dessen getrennte Theile immer um ihn herum, auf einem längeren Wege als der, welchen er zu gehen hatte, ihre Vereinigung suchten. Etwas Aehnliches gelang dem Könige Friedrich 1757, indem er Serbelloni von der feindlichen Hauptarmee trennte.

§. 16.

Vergleich der drei strategischen Angriffs-Methoden mit und untereinander.

Vergleichen wir aber die drei angeführten strategischen Angriffs-Methoden, die des einfachen Umgehens, des doppelten Umgehens und des Durchbrechens, so ergiebt sich:

1) daß alle drei auf ein und demselben Grundsatze ruhen: auf dem durchaus richtigen Streben, sich in den Besitz der feindlichen Verbindungen zu setzen.

2) Daß in Beziehung auf die Schlacht, von der sie alle erst ihre höhere Bedeutung hernehmen:

a) das einfache Umgehen, welches sich mit ganzer Macht auf einen Flügel wirft, Hoffnung hat, den Feind einzeln zu erdrücken; im schlimmsten Fall aber mit ganzer Macht auf ganze Macht stößt, wo-

bei ihm dann wenigstens der Vortheil der günstigern strategischen Lage bleibt, d. h. einer Lage, welche die Folgen des Siegs ins Ungeheure steigern, die einer Niederlage aber auf ein Minimum reduziren kann.

b) Das doppelte oder conzentrische Umgehen täuscht dagegen nur mit der Berechnung, als könne es auf einmal alle Verbindungen des Feindes in seine Gewalt bekommen, und ihn am Tage der Schlacht in die Mitte nehmen — es setzt sich ganz im Gegentheile, wegen der fast unmöglichen Uebereinstimmung der Bewegung, zweier oder vieler durch große Räume getrennter Theile, und wegen der nicht vorauszusetzenden völligen Unthätigkeit des in der Mitte stehenden Feindes, jedesmal der Gefahr aus, einzeln geschlagen zu werden. Es setzt freiwillig den Feind in eine Lage, welche dieser nach der dritten Verfahrungsart, der des Durchbrechens, als die möglichst günstige, auf alle Weise herbeizuführen sucht.

c) Das strategische Durchbrechen endlich, setzt für den Tag der Schlacht der umgekehrten Gefahr aus, taktisch in die Mitte genommen zu werden, was eben so gefährlich ist, als es auf größeren Räumen unbestritten am ersten die Möglichkeit zeigt, durch schnelle Bewegungen rechts und links den Feind einzeln zu schlagen.

So zeigt sich also das einfache strategische Umgehen, weil es an keinem der an den andern Methoden gerügten Gebrechen leidet, und demnach eben so große Resultate verspricht, als nie fehlerhaft, als immer gut — wogegen die anderen beiden Verfahrungsarten nur gut sein können, durch Fehler, welche der Feind gemacht hat, oder durch besondere Umstände, besonders durch die Stärke-Verhältnisse; mißlingen sie, so geschieht es, weil sie in sich fehlerhaft sind. Bei nur einiger Virtuosität des Feindes schieben sie, im günstigsten Falle, die Entscheidung hinaus, und haben also mehr eine defensive als eine offensive Kraft.

Wenn ich mich nemlich conzentrirt, in der Mitte eines in zwei oder mehreren Theilen getrennt gegen mich anrückenden Feindes befinde, muß sich dieser mit der größten Vorsicht mir nähern, denn er muß jeden Augenblick besorgen, daß ich dem einen oder andern seiner Theile mit großer Uebermacht einen oder zwei Märsche entgegengehe, um einen Stoß dagegen zu thun, dem dieser dann nur durch eine schnelle rückgängige Bewegung ausweichen kann, deren Gelingen nicht immer sicher steht. Ist ein Theil so zurückgeworfen, so gewinne ich mit Leichtigkeit die Zeit, mich dem anderen durch eine eben so schnelle Bewegung

entgegen zu werfen, ihm dasselbe Spiel zu spielen, und so lange ich das wiederholen kann, erfülle ich den Zweck der Defensive, ich hindere den Feind, weiter vorzudringen.

Ebenso zeigt es sich aber deutlich, daß — so lange es zwei, einen Feind umfassenden Theilen gelingt, dem jedesmaligen Angriff der Uebermacht auszuweichen, dagegen aber den während der andern Hälfte der Bewegung zurückbleibenden Theil zu werfen — der Feind in der Mitte nicht weiter vordringen kann, ohne alle seine Verbindungen Preis zu geben, daß aber auch auf diese Weise mehr der Zweck der Defensive, das weitere Vordringen des Feindes zu hindern, als der Offensive, selbst vorwärts zu kommen, erfüllt wird.

Schon darin, daß die beiden Systeme des Durchbrechens und der doppelten Umgehung sich gegenseitig paralysiren, wenn sie mit einigem Gleichgewicht der Kräfte und mit gleichem Geschick gehandhabt werden, und daß jedes von beiden der letzten Entscheidung da, wo der andere sie will, aus dem Wege geht, und daß man dies jedes Mal kann, liegt ein Mangel. Sie können also eigentlich nur leisten, was die Defensive will: der Entscheidung aus dem Wege gehen — sie verschieben. Die einfache strategische Umgehung aber führt die Entscheidung nothwendig herbei, weil für den Umgehenden kein Grund vorhanden ist, dem Weichenden nicht zu folgen, bis er steht, und weil der Weichende am Ende sich doch stellen muß, wenn er nicht ohne Schlacht sein Land Preis geben will.

Hätten die getrennten Theile der österreichischen conzentrischen Bewegungen gegen Mantua es vermieden — wie sie es im Sinne des klar aufgefaßten Systems thun mußten — mit der Hauptmacht des Feindes zusammen zu stoßen, wären sie jedes Mal, wo der Feind stark war, gewichen, und hätten sie den schwächeren immer angegriffen und geschlagen, so würde die innere Stellung Napoleons keinen offensiven Effekt hervorgebracht, und ihn also auch nicht vorwärts gebracht haben, auch wenn er vorwärts gewollt hätte; zuletzt aber konnte es dem Feinde dennoch einmal glücken, ihn in die taktische Mitte zu bekommen, wie bei Leipzig und Belle Alliance. Ebenso aber konnte das doppelt-conzentrische Verfahren der Oesterreicher seinen offensiven Zweck nicht erfüllen, weil die einzelnen Theile der Bewegung den Zusammenstoß mit der ganzen Masse des Feindes fürchten, und also, wo sie ihr begegneten, ausweichen mußten, was sie denn auch nicht dazu hätte kommen

lassen, die Bewegung auf dem Schlachtfelde zu schließen, wie es bei Leipzig gelang.

Ebenso 1813. Hätte Napoleon die große Armee im September bei ihrem zweiten Debouchiren aus Böhmen ebenso geschlagen, wie das erste Mal — was gewiß geschehen konnte, wenn er seine Kräfte nicht, gegen das System und gegen sein eignes früheres Verfahren, nach allen Seiten hin zersplittert hätte — oder wäre er in Böhmen eingebrochen, wie die große Armee anfing, ihre Spitze in Sachsen zu zeigen; wäre es ihm gelungen, die schlesische Armee auf ihrem Marsche von Wartenburg nach der Saale zu treffen und zu schlagen, oder hätte sich diese, wie die Nord-Armee, durch die Demonstration von Wittenberg aus über die Elbe zurück manövriren lassen, und hätte er dadurch die Freiheit bekommen, sich mit seiner ganzen Macht wieder gegen die große Armee zu wenden, so wäre die conzentrische Bewegung der Alliirten, obschon sie durch den schönen und regelrechten Marsch der schlesischen Armee nach Wartenburg und durch ihre Vereinigung mit der Nord-Armee eine wesentliche Correktur erfahren hatte, indem sie aus den drei bisherigen Massen des Systems wenigstens nur noch zwei bildete — damals in keiner Weise, und dann gewiß noch lange nicht, zum Schluß gekommen, wenn es dem Gegner auch nur einmal gelang, mit seiner Masse einen der getrennten Theile zum Stehen zu bringen und zu schlagen. Ebenso aber würde Napoleon, hätte er zu jener Zeit für das Ganze des Krieges offensive Absichten gehabt, und hätte er sie nach irgend einer Seite hin mit Uebermacht verfolgt, bald davon haben abstehen müssen, wären die alliirten Armeen, wie es das doppelt conzentrische System will, überall seinem Angriffe ausgewichen und dagegen vorgegangen, wo er nicht war, wo er nur beobachten oder vertheidigen ließ. Er mußte von seiner etwa nach Böhmen eingeschlagenen Richtung, wenn sie nicht etwa zu einem großen Siege geführt — was nur durch einen System-Fehler von Seiten der alliirten Armee hätte geschehen können — eben so entschieden abstehen, wenn die Nord- und die schlesische Armee dann anfingen, sich in Sachsen auszubreiten, als er durch das Vorrücken der großen Armeen aus Schlesien wirklich abgerufen wurde.

Dennoch aber, wenn man bei einem Vergleiche der beiden Systeme, die sich so parallysirend einander gegenüberstehen, etwas näher zusieht, welche Bedingungen des Gelingens jedes von ihnen an die Hand giebt, so muß dem

Durchbrechen bei weitem der Vorzug ertheilt werden, weil es viel unabhängiger ist, und weil es in dem Zusammenhalten seiner Kräfte die Bedingungen des Sieges, da wo es mit den Theilen des Feindes zusammentrifft, durch Uebermacht in sich hat. Wenn es nur die eine Gefahr zu scheuen hat — am Tage der Schlacht nicht in die Mitte genommen zu werden, wogegen schon die kleinste Dosis Bewegung, wie etwa die Friedrichs bei Liegnitz, ja meistens schon die bloße Schwierigkeit schützt, welche der Feind nur im Terrain zu überwinden hat, damit seine Colonnen gleichzeitig ankommen — und dagegen in seinem offensiven Theile sich wohl einmal irren, aber nie völlig fehlgreifen kann, — so hat dagegen das System des conzentrischen Angriffs die mannigfachsten Gefahren zu vermeiden, und große Schwierigkeiten zu bewältigen. Seine Theile können nie in rechter Zuversicht der Uebereinstimmung handeln, der kleinste Zufall kann diese zerstören, es kann beim Angriff wie bei der Vertheidigung leicht die größten Irrthümer begehen, es kann sich von schwächeren feindlichen Kräften länger aufhalten lassen, als es für das System paßt, es kann sich mit seinen Theilen gar leicht mit der Hauptmacht des Feindes engagirt sehen. Besser als von der schlesischen Armee die schwierige Aufgabe eines der Theile des Systems ausgeführt worden ist, möchte sie schwer je gelöst werden können, und dennoch war dieselbe einige Male in ziemlich bedrängter Lage vor der andringenden Uebermacht, und hätte eben so leicht den rechten Moment zur Rückkehr in die Offensive versäumen können; auch 1814 in Frankreich war, wegen der nothwendigen Unsicherheit, welcher es seine Theile hingiebt, das System nahe daran, in eine rückgängige Bewegung zu kommen. So mag es also ganz gerechtfertigt erscheinen, wenn der militärische Schriftsteller, welcher unbedingt am richtigsten und wahrsten über den großen Krieg geschrieben hat, und dem wir hiemit gern den Tribut der dankbarsten Anerkennung eines eifrigen Schülers darbringen möchten, wenn Jomini von Bülow behauptet, er habe ihn *en sens inverse* belehrt, so hart es auch klingt.

§. 17.

Gemeinsames in allen drei Systemen des Angriffs. Aufsuchen der feindlichen Schwäche.

Als End-Resultat dieser verschiedenen Betrachtungen aber haben wir einen gemeinschaftlichen Ausdruck für alles Richtige gefunden: Suchen

und Nehmen der feindlichen Verbindungen d. h. **Angriff auf des Feindes strategische Schwäche**; denn immer muß das Gelingen davon, mit einer gewonnenen Schlacht im Hintergrunde, zur Lösung der Aufgabe zum Siege, zur Vernichtung des Feindes führen.

Am Schlusse aber dieser Betrachtungen über den strategischen Angriff stehen zwei Autoritäten am rechten Orte, welche Niemand wird abweisen wollen, die sich so entschieden, als es nur sein kann, über die Wichtigkeit der Verbindungen selber aussprechen, und uns so auch von der Autorität her das Recht geben — wenn es nicht schon aus der Natur der Sache flösse — einen ganzen Haupttheil der Lehre an sie zu knüpfen und von ihnen zu benennen. Diese Autoritäten aber sind keine geringeren als Friedrich II. und Napoleon. Zuerst Friedrich. In seiner Instruction an seine Generale heißt es an einer Stelle: Die große Regel im Kriege in Allem ist, daß man seinen Rücken und Flanke versichere, und daß man dem Feinde die Flanke abgewinne. Dieses geschieht durch verschiedene Mittel, inzwischen läuft Alles auf Eins hinaus. Ferner an einer anderen Stelle: Denn der Feind faßt allemal Jalousien, wenn man Oerter zu belagern droht, vermöge welcher er seine Communication mit der Hauptstadt hat, oder mit den Oertern, wo seine Vivres sind. Und Napoleon sagte einst in Warschau zu einem General: **Le secret de la guerre est dans le secret des communications.**

Man pflegt gewöhnlich, das doppelte Umgehen das concentrische Angriffs-Verfahren Bülow's, und das Durchbrechen die **ligne intérieure Jomini's**, zu nennen, und die Kritik unsrer Tage hat sich gewöhnt, sehr vornehm auf diese beiden bornirten und unzureichenden Systeme, wie sie sie nennt, herunterzusehen, so daß fast eine Art von Bannfluch auf jene Ausdrücke gefallen ist. Es ist genug, das eine oder das andere Wort zu gebrauchen, um für einen ganz beschränkten Systemmacher gehalten zu werden. Hier, wie so häufig, ist aber mit den Worten ein ganz arger und durchaus willkührlicher Misbrauch getrieben worden. Es ist so bequem, sich eine Sache erst zur Albernheit zurecht zu machen, um hernach vornehm darüber sich auszulassen. Beiden geistreichen Schriftstellern, am meisten aber Jomini, ist ein schreiendes Unrecht damit geschehen, daß man sie beschuldigte, sie wollten nie etwas Anderes als: der eine von allen Seiten umfassend angreifen, und nach allen Seiten ausweichend zurückgehen, und der andere

immer nur seine innere Linie. Hätte die Kritik nicht so oft auf Unkosten jener Männer geistreich sein wollen, nicht alles möglichst ungünstig gedeutet, so konnte es ihr nicht entgehen, daß besonders Jomini das, was sie sein beschränktes System nennt, gar nicht für eine überall hinpassende Universal-Medizin giebt, sondern es blos als einen Fall des Richtigen bezeichnet, der freilich in der Praxis sich oft genug als solcher bewährt, und auch aus der theoretischen Betrachtung heraus als einer zeigt, welcher, bei geschickter Handhabung und bei nur geringen Fehlern des Feindes, sich bewähren mußte.

Einer gerechteren Kritik hätte es nicht entgehen können, wie jene Schriftsteller, indem sie dasselbe wollen, nur verschiedene Wege eingeschlagen; sie hätte gezeigt, wie das, was sie beide auf verschiedenen Wegen wollen, aus einer und derselben Forderung herfließt, wie es in einem dritten mehr umfassenden Ausdruck zusammenfällt, und sie also beide Recht haben, und nur Unrecht, wenn das ein allgemein gültiges System sein soll, was nur ein Moment des Wahren sein kann. Die Beschuldigung ist aber, besonders gegen Jomini, ganz und gar ungerecht und willkührlich, — denn er z. B. verlangt eben so oft einen verstärkten Flügel, d. h. die einfache Umgehung, als die ligne intérieure simple oder double oder das Durchbrechen. Es beweist dies auch der Ausdruck, unter welchem er am meisten das, was er das immer Gute nennt, zusammenfaßt. Es ist dies gar nicht der: haltet innere Linie, durchbrecht den Feind, sondern der, wendet eure Massen auf den entscheidenden Punkt, — und wer hätte gegen diesen Ausdruck etwas einzuwenden, und wie lief er beständig auf die ligne intérieure hinaus?

§. 18.

Taktischer Angriff.

Wie außerhalb des Schlachtfeldes die Eigenschaft einer Armee, als bedürfende, das Verfahren gegen sie an die Hand giebt, so auf demselben die Eigenschaft, welche sie als streitender Körper besitzt.

Eine Armee ist zum Streiten gerüstet, wenn sie in Schlachtordnung steht. So geht sie zum Angriff vor, so erwartet sie den Feind. Jede Schlachtordnung aber zeigt immer eine verhältnißmäßig sehr lange Front gegen eine sehr geringe Tiefe, und hat deshalb, abgesehen vom Terrain, immer zwei schwache Punkte, eben die, wo sie wenig Streit-

kräfte hat, die Flügel nemlich — ein Verhältniß, welches in der Natur der Sache liegt. Das Schlagen der Armeen aber, das Gefecht, ist ein Kampf, in welchem, wie in jedem Kampfe, der Stärkere den Schwächeren, der Geschickte den Ungeschickteren, der, welcher auf der entscheidenden Stelle, zum entscheidenden Augenblicke der Stärkere zu sein versteht, den besiegt, welcher das nicht zu Wege bringen konnte. Wo ich also der Stärkere bin, da werde ich siegen. Nun aber bin ich nirgends so leicht der Stärkere, als da, wo der Gegner nothwendig schwach ist, auf seiner Flanke nemlich; auf der Stelle also werde ich am leichtesten siegen.

§. 19.

Stärke gegen Schwäche. Front gegen Flanke.

Wie die Flanken aber ganz im Allgemeinen immer die Schwächen einer jeden Armee sind, so sind die Fronten ihre Stärken. Ueberall, wo eine Front ist, da liegt Stärke, wo eine Flanke ist, Schwäche. Wenn nun der Weg zum Siege der ist, Stärke gegen Schwäche zu bringen, so heißt die Regel ganz im Allgemeinen: bringe Front gegen Flanke, und die Art und Weise wird die beste sein, welche das am entschiedensten thut, welche also die eigene Front perpendikulär gegen des Feindes Flanke bringt, wie **A.** zu **B.** (Fig. 5.) Ist es **A.** gelungen, zu **B.** in eine solche Lage zu kommen, so ist leicht zu erweisen, daß **A.** in jedem Momente des nun folgenden Gefechts so lange auf jeder Stelle der Stärkere sein wird, bis es **B.** gelungen ist, seine ganze Front gegen **A.** aufzustellen. Dazu aber kann es **B.**, einmal ins Gefecht verwickelt, und von **A.** auf jeder Stelle mit Uebermacht erdrückt, nicht bringen. — Die Schlacht wird sich für **B.** in eine Reihe von Gefechten einer Minderzahl gegen Uebermacht auflösen, und dieß eben — daß dies für **B.** die nothwendige Folge ist, sobald **A.** lebhaft von dem Vortheile seiner Lage durchdrungen, sie durch ein unaufhaltsames Vorschreiten gehörig benutzt — ist der eigentliche Grund des Wahren, des Flankenabgewinnens. Es giebt nicht nur den Sieg durch Uebermacht über die Flanke selbst, sondern es verwickelt den Feind von dem einen Ende seiner Front bis zum andern in eine Reihe von Lagen, worin er beständig der Schwächere ist.

§. 20.

Schiefe Ordnung.

Wäre nun so der senkrechte Angriff auf des Feindes Flanke das Vortrefflichste, weil er am entschiedensten mit der Stärke gegen des Feindes Schwäche handelt, so sind

1) alle sogenannten schrägen Stellungen, die sogenannte schiefe Schlachtordnung, Annäherungen dazu, und

2) jede Parallel-Schlachtordnung ist eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trägt.

Alle schiefen Schlachtordnungen nehmen ihr Gutes davon her, daß sie ein Mittel geben, zuerst auf einem Flügel und dann an jeder Stelle der fortlaufenden Schlacht der Stärkere zu sein, eine schiefe Ordnung ist daher keine mehr, wenn sie diese Vortheile nicht giebt.

Es hat also (Fig. 10.) b. zu a. keine schiefe Ordnung, denn wie man sich den Gang des Gefechts auch denke, niemals wird b. gegen a. eine Uebermacht ins Gefecht bringen können, was nur durch Umgehen und Umfassen möglich ist. Ganz anders aber steht es mit der Stellung (Fig. 11.), wo b. nicht nur beim ersten Angriff den linken Flügel von a. mit großer Uebermacht erdrücken kann, sondern auch ebenso zu jeder Zeit der fortlaufenden Schlacht sich in der Lage befindet, dasselbe zu können. Ein solcher Angriff hat noch überdies bis zu jeder neuen Aufstellung einen stets geschlagenen Feind vor sich hergetrieben, der immer nur von einzelnen hinzugekommenen Regimentern verstärkt worden sein kann. Diese aber mußten ihre Bewegungen im Feuer machen, waren überrascht, und also schon durch die gesunkenen Herzen geschlagen, an den Stellen also, wo jede Niederlage anfängt. Dagegen kann aber eine Schlachtordnung eine schiefe sein, ohne daß sie es ist, wenn sie in sich die Mittel enthält, erst einen Flügel des Feindes zu erdrücken, und nachher in der fortlaufenden Schlacht der Stärkere zu sein.

Wenn nemlich die Ordnung b. zu a. (Fig. 10.), wie sie da erscheint, keine schiefe Schlachtordnung ist, obschon ihre Front einen Winkel mit der des Feindes bildet, so ist es doch die Anordnung, (Fig. 9.), die von Fig. 10. nur darin abweicht, daß sie hinter ihrem rechten Flügel Massen hat, welche das Mittel zur Erfüllung der gemachten

Forderungen werden können; sie werden das aber, wenn man sie vornimmt, um den rechten Flügel der Armee zu verlängern. Es tritt dann der Fall ein, welchen Fig. 11. darstellt.

Besteht aber das Gute jeder schiefen Ordnung nur darin, daß sie die Mittel an die Hand giebt, der Hauptvorschrift, welche zum Siege führt, nachzukommen, der nemlich, überall, wo es gilt, der Stärkere zu sein, so kann ich im Gegensatze der obigen Behauptung, welche aussagte, man könne in schiefer Ordnung stehen, ohne sie zu haben (wie Fig. 10), eine schiefe Ordnung haben, ohne in ihr zu stehen.

Versammle ich nemlich, irgend einem Punkte gegenüber, eine Uebermacht, so habe ich Hoffnung, den Feind hier zurück zu werfen, zu erdrücken. Dann aber befinde ich mich zu jedem einzelnen Theile des Feindes rechts und links in der Lage der Armee **b.** gegen **a.** (Fig. 11.) Ist die Armee **aa.** (Fig. 8.) von **bbb.** durchbrochen, so kann **bbb.** zwei Linien **bb.** bilden, welche gegen die getrennten Theile von **aa.** eine Lage haben, wie **b.** zu **a.** — (Fig. 11.) und somit wäre zu dem Satze, welcher aussagte: jede Parallel-Schlachtordnung sei eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trage, — hinzuzufügen: daß eine Parallel-Schlachtordnung nur eine solche sei, welche, überall gleich stark mit dem Feinde, gegen den Feind anlaufe, und auch während der Schlacht gar keine Versuche mache, dieses Verhältniß zu ändern; — daß ferner eine Parallel-Schlachtordnung ebenso gut eine schiefe werden könne, als eine schiefe eine parallele, wenn die erste auf irgend einem Punkte eine Uebermacht conzentrirt und in Thätigkeit setzt, und wenn die schiefe Ordnung nie dazu kommt, zu überflügeln, wie **b.** (Fig. 10.)

§. 21.

Wesentliches der Anordnung — oberste Regel.

Der Unterschied des Werthes der beiden Anordnungen von Fig. 11. und Fig. 8. liegt nur in dem verschiedenen Grade der Leichtigkeit der Ausführung und mithin der Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Hierbei kommt aber alles auf die, die Terrain-Verhältnisse mit in sich schließenden Verhältnisse des Raumes an.

Diese Verhältnisse aber können von der Art sein, daß die Ordnung (Fig. 11.) sehr leicht auszuführen, die von Fig. 8. aber nur mit der größten Schwierigkeit; — sie können aber auch grade umgekehrt

sein. Jede weitere Ausführung hiervon gehört nicht hierher; es darf aber nur an die verschiedenen Verhältnisse erinnert werden, wie sie durch Flügelanlehnung, durch Ausdehnung der feindlichen Stellung und Mangel an Zusammenhang in ihr, herbeigeführt werden können. Unserem Zwecke hier kommt es nur darauf an, zu zeigen, daß alles Gute, wo und wie immer es sich zeigt, aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließe: Anwendung von Stärke gegen Schwäche — Front gegen Flanke — Massen gegen eine dünne Front — Uebermacht gegen Mindermacht — sind nur verschiedene Ausdrücke für ein und dieselbe Sache.

Betrachten wir, abgesehen vom Terrain, die bloße Schlachtordnung einer Armee, als solche, so liegt die immer und ewig zu suchende Schwäche auf den Flügeln des Feindes. Wenn also nicht Gründe, welche außerhalb dieser Schlachtordnung im engern Sinne liegen, den Angriff gegen die Flügel unmöglich machen, so bildet einer von ihnen allemal den Angriffspunkt, den sogenannten Schlüssel der Stellungen, der, nebenbei gesagt, immer da liegt, wo der Feind entweder von Hause aus schwach ist, oder wo ich ihn durch eine versammelte Uebermacht dazu mache. Im Terrain ist er allerdings hier und da durch gewisse Punkte bezeichnet, aber immer auch nur in Verbindung mit der Anordnung der feindlichen Schlachtordnung, mit der Vertheilung ihrer Kräfte.

Aber ebenso ist — wieder auf die bloße Schlachtordnung im engern Sinne gesehen — jeder Angriff, der auf einen Punkt der Front, d. h. auf einen Punkt der ganzen Stärke des Feindes trifft — das Durchbrechen an sich — äußerst schwierig. Es tritt sogar erst, wenn er gelungen, die eigentlich gefährliche Lage für ihn ein, die nemlich, von allen Seiten umgangen zu werden, d. h. eine Uebermacht gegen sich ins Gefecht gebracht zu sehen, wie bei Cannae, Fontenoy, Aspern.

Es darf also der Angriff auf einen oder auf beide Flügel nur aufgegeben und der Angriff auf einen Punkt der feindlichen Front nur gestattet werden aus Gründen, welche im Terrain, oder in der Zersplitterung der feindlichen Kräfte liegen.

§. 22.

Concentrischer Angriff von beiden Flügeln her.

Alle Vortheile des Angriffs auf einen Flügel scheinen sich zu verdoppeln, wenn ich den andern zugleich auch angreife, den Feind, wie

Fig. 6., in die Mitte nehme; und gewiß ist es auch so, wenn es mir auf ein und demselben Schlachtfelde gelingt, wenn der gleichzeitigen kräftigen Zusammenwirkung der beiden getrennten Theile bb. nichts entgegen steht, wenn in der ganzen Linie aa. sich kein Umstand findet, der dem Feinde die Möglichkeit giebt, für eine kurze Zeit den einen der Theile bb. mit einer geringeren Anzahl Truppen zu beschäftigen und festzuhalten, während er sich mit entschiedener Uebermacht auf den andern stürzen kann.

Hier kommt es wieder allein auf die Verhältnisse des Raumes und des Terrains an. Weiß man, wie schwierig das Zusammenwirken getrennter Theile auch selbst auf einem Schlachtfelde ist, wie es Torgau, Freiberg, Bautzen, Ligny erweisen, und wie doch alles an diesem Zusammenwirken hängt, wie die Zufälle des Terrains und des Gefechts, die so oft eine bedeutende Rolle bei der Entscheidung eines Tages spielen, in dem Maße einen größeren Spielraum haben, als man den Raum erweitert, auf dem sie ihr Wesen treiben können, so wird man sich wohl nur unter solchen Stärke-Verhältnissen zu diesem Manöver entschließen, bei welchem keiner der getrennten Theile zu fürchten hat, es mit der Uebermacht aufzunehmen, welche der Feind ihm unter günstigen Umständen entgegen zu werfen im Stande wäre.

Wie sich diese Verhältnisse aber auch stellen mögen, immer liegt das Gute, was sie leisten können, in dem Angriffe mit einer Stärke gegen des Feindes Schwäche — und insofern das aufgestellte Hauptprincip als oberste Regel sich hier auch in den Ausnahmen bewährt, erhält es eine völlig unumstößliche Festigkeit.

§. 23.

Jeder mögliche Angriff gehört zu einem der genannten Fälle.

Die drei angeführten Methoden des Angriffs enthalten nun alle möglichen Fälle — es ist kein vierter Fall denkbar.

Jeder Angriff, der aus der leitenden Grund-Idee entworfen ist, eine Uebermacht gegen eine Mindermacht zu verwenden, ist entweder ein Angriff auf einen Flügel oder auf beide, oder auf einen Punkt der feindlichen Linie. Zeigte es sich aber, daß alle diese verschiedenen Angriffe ihre Wirksamkeit nur darin fanden, daß sie Flanken gewannen, daß sie gerade dadurch die Uebermacht auf ihre Seite setzten, so heißt das

große Haupt-Prinzip für allen Angriff: Flanken-Abgewinnen und Flanken-Angriff. Nur wo die Uebermacht schon unmittelbar vorhanden ist, kann sich ein Feldherr davon dispensiren, und dennoch liegt selbst der gute und richtige Gebrauch der Uebermacht auf demselben Wege, ihr Gutes besteht ja eben nurdarin, daß sie ganz von selbst in die Flanke führt. Die Uebermacht ist nutzlos, wenn sie nicht dafür verwendet wird.

§. 24.

Analogie zwischen den taktischen und strategischen Angriffsarten, gemeinsamer Ausdruck für alles Richtige in beiden.

Uebersehen wir nun die verschiedenen nach und nach gewonnenen taktischen Angriffsarten, so finden wir, ganz dem strategischen Angriff analog, drei Wege, welche alles Richtige umfassen: das einfache Umgehen, das doppelte Umgehen und das Durchbrechen. Zugleich aber auch hier wieder, wie dort, einen gemeinschaftlichen Ausdruck für das Gute, was sie alle enthalten: Flanken-Angriff — Angriff der taktischen Schwäche. Wenn nun dies ganz derselbe Ausdruck ist, mit welchem oben alles Gute des strategischen Angriffs bezeichnet wurde, so giebt es einen gemeinsamen Ausdruck für jeden guten Angriff, eben den Angriff auf des Feindes Schwäche, und was strategisch die Verbindungen, das sind taktisch die Flügel und der Rücken des Gegners.

Es ist kein müssiges Spiel des Witzes, nach einem solchen gemeinschaftlichen Ausdrucke zu suchen. Es giebt im Gegentheile gar nichts Nützlicheres auch für die Ausübung der Kunst, für die er ein leitender Faden in jeder Lage ist. Das Schwierigere ist denen, welche zum Handeln berufen werden, fast immer das Was; ist dies einmal deutlich erkannt, so finden sie das Wie viel leichter. Man sehe sich um in dem Geschehenen, wo der größte Mangel, die größte, fast beständige Verlegenheit geherrscht hat. Aber solch ein allgemeiner Ausdruck, solche durch alle möglichen Fälle leitende Ansicht muß auf eine lebendige Weise erworben werden, gemeinschaftlich auf dem geschichtlichen und auf dem theoretischen Wege zur Klarheit kommen, sie darf nicht auswendig gelernt sein; und so einfach es klingen mag, daß wenige allgemeine Ansichten bei jeder Gelegenheit leiten sollen, so ist es doch keineswegs so leicht, dahin zu kommen, sich dieselben so zu erwerben, daß sie leiten können; und hier, wie überall in Künsten und Wissenschaften, findet es sich, daß

Forderungen werden können; sie werden das aber, wenn man sie vornimmt, um den rechten Flügel der Armee zu verlängern. Es tritt dann der Fall ein, welchen Fig. 11. darstellt.

Besteht aber das Gute jeder schiefen Ordnung nur darin, daß sie die Mittel an die Hand giebt, der Hauptvorschrift, welche zum Siege führt, nachzukommen, der nemlich, überall, wo es gilt, der Stärkere zu sein, so kann ich im Gegensatze der obigen Behauptung, welche aussagte, man könne in schiefer Ordnung stehen, ohne sie zu haben (wie Fig. 10), eine schiefe Ordnung haben, ohne in ihr zu stehen.

Versammle ich nemlich, irgend einem Punkte gegenüber, eine Uebermacht, so habe ich Hoffnung, den Feind hier zurück zu werfen, zu erdrücken. Dann aber befinde ich mich zu jedem einzelnen Theile des Feindes rechts und links in der Lage der Armee b. gegen a. (Fig. 11.) Ist die Armee aa. (Fig. 8.) von bbb. durchbrochen, so kann bbb. zwei Linien bb. bilden, welche gegen die getrennten Theile von aa. eine Lage haben, wie b. zu a. — (Fig. 11.) und somit wäre zu dem Satze, welcher aussagte: jede Parallel-Schlachtordnung sei eine schlechte, weil sie gar nichts von dem Guten in sich trage, — hinzuzufügen: daß eine Parallel-Schlachtordnung nur eine solche sei, welche, überall gleich stark mit dem Feinde, gegen den Feind anlaufe, und auch während der Schlacht gar keine Versuche mache, dieses Verhältniß zu ändern; — daß ferner eine Parallel-Schlachtordnung ebenso gut eine schiefe werden könne, als eine schiefe eine parallele, wenn die erste auf irgend einem Punkte eine Uebermacht conzentrirt und in Thätigkeit setzt, und wenn die schiefe Ordnung nie dazu kommt, zu überflügeln, wie b. (Fig. 10.)

§. 21.

Wesentliches der Anordnung — oberste Regel.

Der Unterschied des Werthes der beiden Anordnungen von Fig. 11. und Fig. 8. liegt nur in dem verschiedenen Grade der Leichtigkeit der Ausführung und mithin der Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Hierbei kommt aber alles auf die, die Terrain-Verhältnisse mit in sich schließenden Verhältnisse des Raumes an.

Diese Verhältnisse aber können von der Art sein, daß die Ordnung (Fig. 11.) sehr leicht auszuführen, die von Fig. 8. aber nur mit der größten Schwierigkeit; — sie können aber auch grade umgekehrt

sein. Jede weitere Ausführung hiervon gehört nicht hierher; es darf aber nur an die verschiedenen Verhältnisse erinnert werden, wie sie durch Flügelanlehnung, durch Ausdehnung der feindlichen Stellung und Mangel an Zusammenhang in ihr, herbeigeführt werden können. Unserem Zwecke hier kommt es nur darauf an, zu zeigen, daß alles Gute, wo und wie immer es sich zeigt, aus einer gemeinschaftlichen Quelle fließe: Anwendung von Stärke gegen Schwäche — Front gegen Flanke — Massen gegen eine dünne Front — Uebermacht gegen Mindermacht — sind nur verschiedene Ausdrücke für ein und dieselbe Sache.

Betrachten wir, abgesehen vom Terrain, die bloße Schlachtordnung einer Armee, als solche, so liegt die immer und ewig zu suchende Schwäche auf den Flügeln des Feindes. Wenn also nicht Gründe, welche außerhalb dieser Schlachtordnung im engern Sinne liegen, den Angriff gegen die Flügel unmöglich machen, so bildet einer von ihnen allemal den Angriffspunkt, den sogenannten Schlüssel der Stellungen, der, nebenbei gesagt, immer da liegt, wo der Feind entweder von Hause aus schwach ist, oder wo ich ihn durch eine versammelte Uebermacht dazu mache. Im Terrain ist er allerdings hier und da durch gewisse Punkte bezeichnet, aber immer auch nur in Verbindung mit der Anordnung der feindlichen Schlachtordnung, mit der Vertheilung ihrer Kräfte.

Aber ebenso ist — wieder auf die bloße Schlachtordnung im engern Sinne gesehen — jeder Angriff, der auf einen Punkt der Front, d. h. auf einen Punkt der ganzen Stärke des Feindes trifft — das Durchbrechen an sich — äußerst schwierig. Es tritt sogar erst, wenn er gelungen, die eigentlich gefährliche Lage für ihn ein, die nemlich, von allen Seiten umgangen zu werden, d. h. eine Uebermacht gegen sich ins Gefecht gebracht zu sehen, wie bei Cannae, Fontenoy, Aspern.

Es darf also der Angriff auf einen oder auf beide Flügel nur aufgegeben und der Angriff auf einen Punkt der feindlichen Front nur gestattet werden aus Gründen, welche im Terrain, oder in der Zersplitterung der feindlichen Kräfte liegen.

§. 22.

Concentrischer Angriff von beiden Flügeln her.

Alle Vortheile des Angriffs auf einen Flügel scheinen sich zu verdoppeln, wenn ich den andern zugleich auch angreife, den Feind, wie

gerade das Einfache das Schwere ist. Das Kriegführen bietet immer eine große Mannichfaltigkeit, seine verschiedenen Aufgaben zu lösen, und hierin besteht seine eigenthümliche Schwierigkeit. Nirgends aber hindert die Mannichfaltigkeit die Einheit, ja sie ist sogar nur vorhanden, kann nur vorhanden sein, weil eben die Einheit da ist; das Mannichfache ist dies eben nur, weil es das Mannichfache von einem Einfachen ist, — es giebt kein Mannichfaches eines Mannichfachen, sondern eben nur ein Mannichfaches des Einfachen, Gemeinschaftlichen. Das ist aber auch der Grund, auf dem die Möglichkeit ruht, überall zu dem Mannigfachen ein Einfaches finden zu können. Ist dies aber geschehen, habe ich das Einfache zu dem Mannichfachen auf eine lebendige Weise gefunden, so habe ich den Faden in der Hand, an welchem alle andere angeknüpft sind, von welchem aus ich mit Leichtigkeit nach dem einen oder andern greife, um dieses oder jenes Einzelne nach den allgemeinen Gesetzen ins Werk zu setzen.

§. 25.

Bedingungen des Gelingens der Flanken-Angriffe.

Bei der Ausführung des als allgemeine Norm des Guten angegebenen Flanken-Angriffs ist besonders dafür zu sorgen, daß er werde und bleibe, was er hat werden und bleiben sollen, nemlich ein Angriff auf des Feindes Flanke und Rücken, ein Angriff mit Uebermacht; daß er nicht ausarte in einen Angriff Front gegen Front, in einen Kampf mit gleichen Kräften.

Eine solche Ausartung aber findet sich immer dann ein, wenn der Feind da eine Front bildet, wo er seine Flanke hatte, d. h. wenn er eine Veränderung in seiner Stellung macht, noch ehe es zum Angriff kommt, wie bei Prag und Collin, oder während der Schlacht, wie bei Kunersdorf und Torgau. Dahin also ist zu trachten, daß der Feind eine solche Bewegung nicht mache oder nicht machen könne, daß seine Armee aus der Stellung zu der meinigen, wie sie sich Fig. 11. oder 8. findet, nicht in eine Lage komme, wie etwa c. zu b. in Fig. 7. und cc. zu bbb. Fig. 12., wodurch dann Fig. 7. in eine völlig kunstlose Parallelschlacht ausarten würde, in welcher immer alles andere die Entscheidung herbeiführt, nur nicht die Kunst, die es thun soll. Die Armee bbb. befindet sich Fig. 12. sogar in einer höchst gefähr-

lichen Lage. Es beruht also das Gelingen eines jeden Flanken-Angriffs nächstdem, daß ich mich dazu in die rechte Lage setze, zunächst darauf, daß der Feind nicht aus seiner unvortheilhaften Lage heraus-komme. Sehen wir nun aber, wie der Feind durch eine Frontveränderung gar leicht da heraus kann, wenn er meine Absichten entdeckt, oder wenn ich ihm im Laufe des Gefechts die Zeit dazu lasse, so ergeben sich zwei Hauptregeln für den taktischen Angriff, er muß:

1) trachten, dem Feinde so lange wie möglich seine Absicht zu verbergen, und

2) wenn das nicht mehr möglich ist, d. h. sobald der Angriff begonnen hat, so kräftig fortgeführt werden, daß dem Feinde keine Zeit mehr bleibt, Gegenanstalten zu machen; also verborgener Abmarsch und Anmarsch, und heftig begonnener und durchgeführter Angriff sind Hauptbedingungen des Gelingens.

Uebersieht man z. B. den Gang der Schlachten von Prag und Collin im Ganzen und Großen, läßt die Dinge, welche offenbar nur eine Nebenrolle spielten, einen Augenblick bei Seite liegen, so ist es ganz klar, daß, soweit die Schlacht von Prag irgend wann nahe daran war, verloren zu gehen, es daher rührte, daß die Oesterreicher aus ihrer rechten Flanke noch vor dem Angriff eine ziemlich starke Front gemacht, und daß sie das gethan, weil sie den König unter ihren Augen die Bewegung machen sahen, welche ihn auf ihre Flanke führen sollte. Instinktmäßig machten sie also ihre Gegenanstalten, sie folgten dem Marsche des Königs, zogen Reserve und zweites Treffen auf den bedrohten Punkt — und wurden nur geschlagen, weil sie nicht zu einer ganzen Maßregel sich entschließen konnten, ihren linken Flügel nemlich auch noch von den Ziskabergen herunter zu nehmen, wo er keinen Feind vor sich hatte, ja wo er sogar dem Angriffe der Preußen, wenn dieser vorschritt, die Flanke bot. Der König aber lief Gefahr, die Schlacht zu verlieren, weil er nicht versuchte, unbemerkt die Stellung zu erreichen, von welcher aus er angreifen wollte. Derselbe Fehler aber, und nicht dieses oder jenes Einzelne oder Kleinere, war, neben der Unzulänglichkeit der Kräfte überhaupt, die Ursache des Verlustes der Schlacht bei Collin.

Bei Zorndorf aber schwankte die Schaale wie bei Prag, und bei Kunersdorf sank sie, weil der König zwar verborgen in die Stellung kam, von welcher aus er seinen Angriff machen wollte, nachher aber

gerieth dieser, aus welchen Gründen immer, ins Stocken, und der Feind erhielt Zeit, in seiner Flanke eine Front zu bilden. Hieran allein schwankte Zorndorf, ging Kunersdorf verloren.

§. 26.

Mittel für jene Bedingungen.

Es giebt aber verschiedene Mittel, vor dem Feinde verborgen die Stellung zu erreichen, welche ich für meinen Angriff suche.

1) Falscher Angriff.

2) Verdeckter Anmarsch hinter Terrain=Gegenständen oder in der Nacht.

Nach Umständen ist das eine oder das andere dieser Mittel zu wählen, oder beide zugleich anzuwenden. Der falsche Angriff hat noch ein positives Mittel des Gelingens in sich, er hält nothwendig den Feind in der Stellung fest, für welche ich meinen Entwurf zum Angriff gemacht habe. Es kann aber auch ein bloßes Bedrohen hinreichen, ein Zeigen von Truppen aus der Ferne, wie bei Crefeld. Der gewandte Kopf wählt hier zwischen den vorliegenden Mitteln. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß die Anwendung nur eines dieser Mittel auf den Gang der oben erwähnten Schlachten den entschiedensten Einfluß gehabt haben würde, wie es wohl am besten sämmtliche Schlachten beweisen, welche durch ihre Anwendung gewonnen wurden, Roßbach, Leuthen, Crefeld, Zorndorf und eine große Menge der neueren Schlachten — am glänzendsten la belle Alliance.

Wie der Abmarsch und Anmarsch dem Feinde aber verborgen bleiben soll, so muß der Angriff heftig und mit dem äußersten Nachdrucke geschehen. Dazu liegt aber schon das Hauptmittel in der Art des Anmarsches, in der einleitenden Disposition.

Das Hauptmittel zu einem kräftigen Angriff liegt in der Lage der angreifenden Armee, wie man sie hier voraussetzt. Sie hat die Uebermacht, wo gefochten wird, kann beständig umgehen und in den Rücken nehmen. Diese Lage ist aber nur durch ein unaufhaltsames, rasches Vorgehen zu fixiren, und besonders liegt für eine schwächere Armee alles Heil darin. Läßt sie es besonders dazu kommen, daß der Feind, wie bei Collin, eine völlige Front=Veränderung vornehmen kann, so wird sie damit endigen, statt zu überflügeln, überflügelt oder, was

aller Erfahrung und der Natur der Sache nach dasselbe heißt, geschlagen zu werden. Aber auch die gleich starke Armee verliert alle Vortheile ihrer Lage, sobald der Feind die Bewegung vollendet hat, welche seine neue Front herstellt, ja sogar eine stärkere angreifende Armee kann zur schwächeren werden, d. h. in unserer Sprache hier, sie kann umgangen, in Flanke und Rücken genommen werden, wenn sie zaudert, wie die Oesterreicher bei Sohr.

§. 27.

Die oberste Regel bleibt für jedes Stärke-Verhältniß bindend.

Wie also das Verhältniß auch sei, Mindermacht, gleiche Stärke, Uebermacht, immer liegt der Weg zum Siege auf derselben Stelle. Ist der Feind in die Flanke genommen, so hört eine Mindermacht auf eine zu sein, ich bin reell der Stärkere, ich habe mehr Truppen im Gefechte als der Gegner. Die gleiche Macht wird dann zur entschiedenen Uebermacht, und Uebermacht hat die sichere Vernichtung des auch an Zahl im Ganzen schwächeren Feindes vor sich. Immer aber führt dieser Weg zur Uebermacht, und Uebermacht heißt Sieg.

Bis hierher ist die Hauptgrundregel alles Guten, des Flankenabgewinnens, blos aus dem Physischen, aus dem nur in den materiellen Kräften ruhenden Stärke-Verhältniß entwickelt worden. Es liegt aber noch ein mächtiger Grund zu dem Verfahren, wie es jene Regel vorschreibt, in einem andern Elemente, welches bei den aus Menschen zusammengesetzten Armeen keine weniger bedeutende und keine weniger dauernde Rolle spielt, in dem menschlichen Herzen nemlich, welches ist „ein übermüthig und verzagtes Ding", wie es scheinbar widersprechend heißt. Die Rolle, welche es im Kriege spielt, ist so bedeutend, daß einer der größten Meister der Kunst, der Marschall von Sachsen, deren ganzen höhern Theil (la partie sublime de l'art wie er es nennt) darauf sich gründen läßt. Das Gefühl der Gefahr, was jeder Einzelne hat, wenn er fürchtet, von der Seite oder gar von hinten her angegriffen zu werden, hat eine ganze Armee ebenso und noch lebhafter und unheilbringender. Der Einzelne in der Armee fühlt nicht so, wie sie als Ganzes fühlen sollte und könnte — dazu gehörte eine Uebersicht und eine Einsicht, welche dem Einzelnen nothwendig fehlt. Wenn es eine Armee als Ganzes sehr gleichgültig ansehen könnte, daß ihr

einige tausend Mann in Flanke und Rücken erscheinen, weil sie mit Leichtigkeit stärker dagegen auftreten könnte, so zeigt die Erfahrung dennoch, daß es keinesweges so ist, nie so gewesen und nie so sein wird. Jeder Schuß in Flanke und Rücken, der auch nicht trifft, schlägt mehr Feinde nieder, als je einer gethan, der von vorn gekommen. Jede Schwadron, die sich da zeigt, wächst der erschreckten Phantasie gleich zu Tausenden an; nur Wenige, welche die Uebersicht des Ganzen haben, und eine große Abstractions-Gabe besitzen, sind im Stande, den Eindruck, den es auch auf sie macht, zu überwinden, und schon, daß sie überwinden müssen, beweist, daß es die Menge nicht kann, und daß es mithin auch von ihr nicht zu fordern ist.

Mag man so viel als man will, von der Lächerlichkeit sprechen, sich vor kleinen Umgehungen zu fürchten, so lange das menschliche Herz so geartet bleibt, wie es nun einmal ist, werden sie ihres Eindrucks nicht verfehlen. Allerdings soll man bei jeder Gelegenheit darauf hinweisen, daß mit etwas Entschluß die Gefahr leicht abzuwenden sei, aber die Sache nicht so weit treiben, das Umgehen selbst lächerlich machen zu wollen. Schon darin, daß Niemand wird in Abrede stellen mögen, wie nichts so sehr die Tüchtigkeit eines Führers größerer und kleinerer Massen beweise, als wenn er sich von einer Umgehung nicht leicht imponiren läßt, liegt das Eingeständniß des Guten, was im Umgehen gegeben ist; und ist in der Behauptung: es sei lächerlich, sich vor kleinen Umgehungen zu fürchten, etwas Wahres, so führt dies nur darauf, daß eben Umgehungen nicht mit einem schwachen Theile des Ganzen, sondern mit der Hauptkraft selber unternommen werden müssen; und so mag es denn auch wohl sein. Uns aber ergab sich diese Vorschrift schon aus dem Ausdrucke, mit welchem wir das Gute des Umgebens bezeichneten, Anwendung der Stärke gegen Schwäche, der Kraft gegen Ohnmacht, der Masse auf dem entscheidenden Punkt. Hierin nun kann kein Exceß stattfinden, des Guten kann nie zu viel geschehen; wäre es eben zu viel, so wäre es nicht das Gute mehr. Darum nannten wir, als das Richtigste, Anwendung der ganzen Front gegen des Feindes Flanke. Diese Regel, übertragen von der Genauigkeit des Exerzierplatzes, von der Linien-Taktik eines Schlachtfeldes Friedrich's auf unsern heutigen Krieg, dessen Art es ist, sich mehr gebrochen und in einzelnen unabhängigen

Massen zu bewegen, heißt aber nichts anderes als: **richte immer so viel Kräfte als möglich gegen des Feindes Flanke.**

Von dem Augenblicke an, wo erreicht ist, was diese Regel vorschreibt, hört aber auch die Wirkung auf, eine blos moralische zu sein, sie wird eine physische zugleich. Der Feind kann nicht mehr gleiche Kräfte entgegen setzen, und hätte er selbst alle Furcht abgethan, und die richtigsten Gedanken, wie die festesten Entschlüsse auf seiner Seite. In dem Maße aber, wie die physische Wirkungsfähigkeit einer Umgehung wächst, d. h. je stärker sie ist — in dem Maße und vielleicht noch in einem mehr gesteigerten Verhältnisse wächst auch ihre moralische Wirkung; es dringen von dem Augenblicke an entschiedene Uebermacht und eigene Entmuthigung gleich stark auf den Feind an, und machen seine Niederlage nicht mehr zweifelhaft, wie bei Prag, Leuthen, Austerlitz, Jena, Leipzig, la belle Alliance und hundert anderen Gelegenheiten.

§. 28.

Ineinandergreifen des strategischen und taktischen Angriffs.

Halten wir nun das, was wir uns bisher für den strategischen und für den taktischen Angriff im Einzelnen entwickelt, auch einzeln an die ganze höchste Aufgabe, nemlich an den geforderten Sieg, im höchsten Sinne, an die geforderte Vernichtung des Gegners, und fragen, was jene Angriffe **einzeln** dafür leisten, so zeigt sich bald, daß sie einzeln eben keineswegs die Aufgabe lösen, vielmehr die Sache meist unentschieden liegen lassen, und daß oft einer ohne den andern gar nicht möglich ist: der strategische Sieg nicht ohne den taktischen und dieser nicht ohne jenen.

Es ist nemlich, was zuerst den strategischen Angriff und Sieg betrifft, klar, daß er ohne einen Sieg auf dem Schlachtfelde entweder gleich von Hause aus unmöglich ist, oder gleich wieder aufgegeben werden muß, wenn ich z. B. die taktische Entscheidung, zu welcher der Feind es meines strategischen Sieges wegen bringen muß, nicht annehmen will.

Steht nemlich der Feind so, daß er durch seine Stellung seine Verbindung sichert, so muß ich Gewalt brauchen, mich in ihren Besitz zu setzen, ich muß also erst durch einen taktischen Sieg zu dem strategischen kommen. Solche Stellungen wären nun zwar äußerst selten,

wenn es nur solche wären, die nicht umgangen werden könnten — da es aber zugleich alle solche sind, welche strategisch so liegen, daß ich den Feind da nicht stehen lassen kann, ohne ihm den strategischen Sieg in die Hände, d. h. ohne ihm meine Verbindungen Preis zu geben; so darf ich dann nicht weiter in der Richtung vorrücken, in welcher sich dies Uebel vermehrt, ich muß sie vielmehr verlassen, dem Feinde entgegengehen, und ihn mit Gewalt von jener Stelle zu verdrängen suchen. Das sind die sogenannten strategischen Stellungen, von denen überall mit mehr oder weniger Klarheit gesprochen wird, solche also, welche man nicht vorüber gehen kann, wenn der Feind darinnen steht, und zwar darum nicht, weil der Feind von da aus sich sonst durch eine Bewegung in den Besitz meiner Verbindungs-Linie setzen kann.

§. 29.

Der blos strategische Sieg hat keine Bedeutung für das Ganze.

Wenn ich (Fig. 13.) von A. nach B. will, und es giebt dahin keinen andern Weg, als die Linie A B., auf welcher der Gegner C. aber so steht, daß er nicht zu umgehen ist, so muß ich, um mich in Besitz der Linie A B. zu setzen, C. angreifen und zurückschlagen, d. h. der strategische Sieg ist hier ohne den taktischen unmöglich.

Will ich aber von A. nach D., so kann ich das so lange nicht, als C. stehen bleibt, denn meine Entfernung von A. wird C. auf die Linie E A D. in meinem Rücken vorrücken lassen, was nicht zu dulden ist; ich kann meine Verbindung mit A. nicht entbehren, ihr Verlust wäre eine strategische Niederlage für mich. Es muß also auch hier C. angegriffen und geschlagen werden, somit ist wiederum der strategische Sieg ohne den taktischen unmöglich. In Fällen, wie diese, ist also nur zu klar, daß der strategische Sieg an dem taktischen hängt.

Es sei aber durch das günstige Lagen-Verhältniß der Basen, wie es für den strategischen Angriff oben verlangt wurde, der strategische Sieg mir in die Hände gefallen, ich stehe auf des Feindes Haupt-Verbindung, bedrohe ihm die anderen, so kann ich diesen Sieg doch nicht anders als mit Gewalt behaupten, sobald der Feind, wie er muß, gegen mich anrückt, um mich von einer Stelle zu verdrängen, in der er mich, ohne seine Existenz auf das Spiel zu setzen, auf die Dauer nicht dulden kann. Es sei (Fig. 13.) A. durch die günstige Lage der

Basis D E G. möglich gewesen, sich gegen B. hin bis F. zu bewegen, und sich so im Rücken des Gegners aufzustellen, so kann sich A. in dieser Lage bei F. nicht erhalten, ohne sich zu schlagen, sobald ihm C. entgegenrückt. Die Vortheile des strategischen Siegs müßten gleich aufgegeben werden, wenn A. überhaupt nicht schlagen will. So ist auch hier wieder der Sieg auf dem Schlachtfelde nothwendiges Glied des Ganzen, ohne welches kein großes Resultat möglich erscheint, und es kann also der bloße strategische Angriff für sich allein nichts oder nur wenig für das Ganze der Aufgabe leisten.

So war es nöthig, als Napoleon 1813 nach der Schlacht von Dresden, sich auf geradem Wege in den Besitz der Straße nach Prag setzen wollte, die große Armee zu schlagen, welche sich dicht am Debouché aufgestellt hatte, und als das durch fehlerhafte Anordnungen, deren Veranlassung noch nicht ganz aufgeklärt ist, mißlang, ja sogar mit einer entschiedenen Niederlage endigte, mußte auch der strategische Gedanke, sich in den Besitz der Hauptverbindung nach Prag zu setzen, aufgegeben werden; — ebenso ließ er dieselbe Absicht fallen, als er bei den Versuchen am 11. und 17. September gewahr wurde, daß sie nur durch eine gewonnene Schlacht zu erreichen sei, die er nicht liefern wollte. Als aber die große Armee sich durch ihr erstes Vorrücken aus Böhmen in den Besitz der Haupt-Verbindung gesetzt, und also den strategischen Sieg in ihrer Hand hatte, mußte sie, um ihn nicht aufzugeben, und um ihn zu vervollständigen, die Schlacht von Dresden liefern, welche ihr mit dem taktischen Sieg auch den strategischen wieder entwand. Hätte sie aber die Schlacht nicht liefern wollen, so mußte sie zurückgehen und also auch ohne sie den strategischen Sieg Preis geben. Eben so hätte der vollkommenste strategische Sieg, welchen die Alliirten vor Leipzig in den Händen hatten, aufgegeben werden müssen, hätten sie die Schlacht nicht liefern wollen.

§. 30.

Der blos taktische Sieg hat nur eine geringe Bedeutung.

Betrachten wir nun aber ebenso den Sieg auf dem Schlachtfelde in seiner vereinzelten Wirkung, so lehrt die Erfahrung aller Zeiten, und die Betrachtung der Natur der Sache bestätigt es als nothwendig, daß er eben so wenig in seiner Vereinzelung die Aufgabe löst.

Der Sieger verliert am Tage der Schlacht gewöhnlich ebenso viel, ja oft mehr Menschen als der Besiegte, und was dieser mehr verliert, besonders etwa an Material, kann er sich wenige Tage nach der Schlacht ersetzen. Der vereinzelte Sieg auf dem Schlachtfelde, von welchem hier die Rede, ist ja seinem Begriffe nach ein solcher, der nicht durch den vorhergegangenen oder nachdringenden strategischen Sieg zu mehr wird, als zu dem Siege des Tages — zu welchem man also geradezu herangelaufen, wo und wie man zufällig auf den Feind stieß, und nach welchem man gar nicht oder schwach oder falsch verfolgt. Von solchen Siegen ist die ganze Kriegsgeschichte voll; wo sie hingreift, trifft sie auf solche; statt daß sie nach den anderen mit Mühe suchen muß. Daß ganze Feldzüge, ja ganze Kriege ohne Entscheidung geführt worden sind, hat meistens eben darin seinen Grund, daß man es vergessen oder gar nicht gewußt hat, wie ein taktischer Sieg ohne einen strategischen wenig oder gar keine Bedeutung hat. Schlägt A. (Fig. 13.) die Armee C. in der Richtung von A. nach B. und ist B. das Hauptsubjekt von C., so wird C., wenn auch verfolgt, durch das nächste Terrain-Verhältniß begünstigt, seinen Rückzug einstellen, und seinen Verlust, wenn er überhaupt erst größer war, als der des Feindes, in kurzer Zeit ersetzen, und dann steht die Sache wieder auf der alten Stelle. Es ist dies so sehr der Fall, daß es allgemein anerkannt wird, wie den Geschlagenen, wenn nicht ganz besondere Unglücksfälle in der Schlacht eingetreten, oder ganz große Fehler gemacht worden, nur sein Entschluß hindern könne, sich am Tage oder doch einige Tage darauf wieder zu schlagen. Ein Führer, der Vertrauen hat, darf nur das Wort Umkehren und wieder „Angreifen" aussprechen, so ist die ganze gesunkene moralische Kraft wiederhergestellt, wie die Preußen es an einem glänzenden Beispiele 1815 nach Ligny dargethan haben.

§. 31.

Nur in steter und schneller Verbindung des strategischen und des taktischen Siegs liegt die Lösung der Aufgabe.

Gewinnt aber A. die Schlacht gegen C. in einer Lage, in welcher er schon vorher C. von seinem Subjekte B. abgeschnitten hatte, und verfolgt er dann seinen Sieg vom Schlachtfelde aus, unerbittlich rasch, und in demselben Sinne, in welchem es zur Schlacht marschirt war,

d. h. beständig nach des Feindes Verbindungen trachtend, so kann C. seinen Verlust nicht ersetzen. Er findet, beständig umgangen, keinen Halt, verliert mit jedem Tage des Rückzugs in einer furchtbar steigenden Progression in jeder Beziehung, und ist ganz verloren, wenn er nicht irgendwo Zuflucht und Halt, Ersatz- und Existenz-Mittel findet. Das ist in Kurzem die tragische Geschichte der österreichischen Armee von 1800, 1805 und 1809, der preußischen von 1806, der französischen von 1812, 1813 und 1815.

Gewinnt aber auch A. die Schlacht gegen C. in F., also in der eben erwähnten günstigen strategischen Lage, bleibt aber auf dem Schlachtfelde stehen, oder verfolgt lahm und langsam, so wird C. natürlich durch einen oder zwei starke Märsche auf einem Bogen seine direkte Verbindung mit B. leicht wieder herstellen, und dann tritt die Lage ein, welche zuerst bei dem Frontal-Angriff entwickelt wurde, d. h. die Dinge ruhen allein wieder auf der taktischen Entscheidung, und so wäre also auch durch eine solche Schlacht wenig gewonnen. Auch an Beispielen, welche dies beweisen, ist die Kriegsgeschichte überreich; wir nennen Mollwitz, Hohenfriedberg, Sohr, Prag, Zorndorf, Würzburg, Aspern.

Es liegt also das Hauptmittel, die Folgen eines Sieges ins Ungeheure zu steigern, sie bis zur Vernichtung seines Gegners zu treiben, in der Art, wie er eingeleitet und verfolgt wird. Sogar abgesehen von der Richtung, liegt im bloßen Verfolgen des Siegs erst seine hohe Bedeutung. Auf der geraden Linie aber ist das Verfolgen eben nur möglich, wenn ich den Feind immer, wo ich ihn finde, taktisch schlage, denn nur darin kann er so verfolgt, ein Motiv finden, seinen Rückzug weiter fortzusetzen. Es kann also auf geradem Wege nur eine ganze Reihe von blos taktischen Siegen zur Vernichtung des Gegners führen, und sogar liegt sie auch hier nicht in den taktischen Siegen, die mir an und für sich nie ein Uebergewicht verschaffen, sondern allein in ihren Folgen; darin besonders, daß der tägliche Verlust des Zurückgehenden so sehr viel größer ist, als der des verfolgenden Siegers, daß jeder momentane Verlust ein dauernder für ihn ist, weil jeder Ermüdete, jeder Verspätete verloren ist, jedes zurückgelassene Geschütz und Fuhrwerk in die Hände des Feindes fällt, weil das Moralische der Armee ungeheuer sinkt. Mit welchem Aufwande aber von eignen Kräften muß eine solche Reihe von Siegen auf der geraden Linie gerade hinter dem Feind her durchgesetzt werden, und wie leicht wird das Verfolgen hier

gehemmt, das Gleichgewicht wieder hergestellt, wie es denn tausend und abertausend Beispiele aus der Kriegsgeschichte darthun. Zwar ist es wahr, daß jeder zweite Sieg, eben des ersten wegen, leichter ist, und so jeder folgende, aber zuerst auch nur dann, wenn nicht andere Umstände eintreten, d. h. besonders, wenn der Feind nicht im Terrain, in der Fortifikation oder gar in herangezogenen Verstärkungen die Mittel findet, das verlorne Gleichgewicht wieder herzustellen; dann aber ist ja diese Schwäche des Feindes, welche immer wieder den Sieg verspricht, und welche den Grund abgeben soll, dem Feinde immer nur in den Eisen zu liegen, gerade das, was am meisten ein strategisches Verfolgen bevorwortet; denn je sicherer ich des taktischen Sieges jedes Mal bin, desto mehr kann ich strategisch wagen, d. h. desto mehr kann ich umgehen, ohne zu fürchten, selbst umgangen zu werden. Zuletzt kann ich dann alles wagen. Hier liegt aber die Andeutung, wie am Ende völlig kunstgerecht, bei jeder ganz entschieden ausgesprochenen taktischen Ueberlegenheit, jede strategische Defensive-Rücksicht aufhören darf und muß, — wie es 1805, 1806, 1812, 1813, 1814 und 1815 geschah. —

Der Gedanke des unablässigen und schnellen Verfolgens gehört aber auch der Strategie an, und nicht der Taktik. Er fließt aus dem strategischen Verlangen, dem Feinde die Mittel zu seiner Existenz, zum ferneren Widerstande, d. h. seine Verbindungen zu nehmen, und es findet hier nur der Unterschied statt, daß das, was meistens blos im Raume gesucht wird, hier durch Benutzen der Zeit erlangt wird.

Auf das Vollkommenste wird die Aufgabe nur gelöst werden, wenn ich sie auf beiden Wegen zugleich verfolge, im Raume und in der Zeit, d. h. mit der Schnelligkeit des Blitzes mich gegen die Verbindungen des Feindes bewege, **en faisant quinze lieues par jour:** wie Napoleon etwas übertrieben vorschreibt. Es hat dieses Vindiciren des Verfolgens für die Strategie freilich nur rein wissenschaftliches Interesse, d. h. eines für das Lehren und Lernen, für welches genaues Unterscheiden und richtiges Sondern wesentlich nützlich und nothwendig sind. Freilich ist nun, oft Gesagtes zu wiederholen, die Kunst in letzter Instanz nur eine und einige; aber, um dies lebendig zu erschauen, worauf es gar sehr ankommt, muß sie auch in ihrer Trennung richtig gesehen sein, und um diese richtig zu sehen, muß sie richtig getrennt werden. Dem, der die Kunst übt, kann es sehr gleichgültig sein, mit welchem

Worte dieses oder jenes, was er bedarf, bezeichnet wird, genug daß es da ist, und daß er es hat. — Nicht so in der Lehre; ihre ganze Klarheit, also die Hoffnung, daß sie Früchte trage, ruht auf deutlichen Trennungen und auf nothwendigem Wiederzusammenfügen, und erst am Schlusse einer solchen selbstthätigen und lebendigen Operation steht das Wiederzusammengefügte als ein Ganzes zu freiem sichern Besitze zu Gebote.

Es ist mithin bei jeder Combination des großen Krieges, welche immer bis ans Ende, bis zum vollständigen Siege geht, jeder der beiden Theile des ganzen Verfahrens die nothwendige Ergänzung des anderen, mithin der Streit über den Vorzug des einen vor dem andern, ein völlig müssiger. Das Strategische erhält seine Wichtigkeit erst durch das Hinzutreten des Taktischen, und dieses erst durch jenes. Die Offensive gegen die feindlichen Verbindungen ist nur dann von hohem Nutzen, wenn der Sieg auf dem Schlachtfelde hinzutritt, und der Sieg auf dem Schlachtfelde nur, wenn die physische und moralische Niederlage, durch ein unerbittliches Verfolgen und durch ein beständiges Trachten den Feind von den Mitteln, sich zu erholen, zu trennen, sich in den Besitz seiner Verbindungen zu setzen, bis zur Vernichtung getrieben wird, d. h. durch ein strategisches Verfolgen, durch ein solches mithin, welches entweder schon vor dem taktischen Siege sich in den Besitz der feindlichen Verbindungen gesetzt hatte, und sich nun durch ein richtiges Verfolgen darin zu erhalten weiß, oder welches doch, nach dem taktischen Siege sein Augenmerk vorzugsweise darauf richtet, in den Besitz der feindlichen Verbindungen zu kommen. So ließe sich behaupten, Anfang und Ende jeder großen Combination seien strategisch, die Mitte aber sei taktisch, und da ergäbe sich von Neuem, wie innig sie zusammengehören, und wie sie nur durch ihre Verbindung erst etwas sein können; — denn was ist Anfang und Ende ohne die Mitte? — ein Nichts, und was die Mitte ohne Anfang und Ende? abermals Nichts.

§. 32.

Art und Weise der Verbindung des Strategischen und Taktischen bei den verschiedenen Systemen des Angriffs.

Wenn nun so entschieden alles Gute in dem engen, festen Aneinanderschließen, in dem raschen Ineinandergreifen des Strategischen

und Taktischen, des Taktischen und Strategischen liegt, deren einzelne Momente, wie die Glieder einer Kette, sich ineinander schlingen müssen, so ist nur noch übrig, zuzusehen, wie sie bei den einzelnen verschiedenen Verfahrungsarten, welche wir für beide Angriffe, für den strategischen und taktischen, entwickelt haben, ineinandergreifen können und sollen. Wie sich mithin

I. das Taktische anschließt an das Strategische, und zwar
   1) an die einfache strategische Umgehung,
   2) an die doppelte strategische Umgehung,
   3) an das strategische Durchbrechen; so schließt sich

II. das Strategische an das Taktische, und zwar
   1) an das taktische einfache Umgehen,
   2) an das taktische doppelte Umgehen,
   3) an das taktische Durchbrechen.

§. 33.

Das Taktische schließt sich an die einfach strategische Umgehung durch Umgehung des strategischen Flügels.

Der strategische und taktische Angriff sollen als Glieder ein und derselben Combination, in ein und demselben Sinne gedacht werden, müssen sich in die Hände arbeiten. Es muß also der taktische Angriff in dem Sinne des strategischen fortfahren. Der strategische Angriff aber bei der einfachen Umgehung (Fig. 14.) trachtet dahin, daß C. die Armee A. von ihrem Subjekt B. abschneide. Kommt es nun zur Schlacht, d. h. zum taktischen Angriff, so würde die Lage des Feindes, die Beziehung zu seiner Verbindung mit B., über den Angriffspunkt, über die Art, wie die Schlacht geführt werden soll, bestimmen. Hat sich die Armee A., um ihre Verbindung mit B. zu unterhalten, der Armee C. entgegengeworfen, so liegt ihre Verbindung mit B. in der Verlängerung ihres rechten Flügels, und, um dann taktisch in demselben Sinne fortzufahren, wie strategisch angefangen, müßte C. für die Schlacht durchaus den rechten Flügel des Feindes zu seinem Angriffe wählen, denn nur dann ist Hoffnung da, den Feind in Folge der Schlacht ganz von B. abzudrängen; — wenn dagegen C. den linken Flügel von A. angriffe, so würde es A. durch die Niederlage selbst gerade auf sein Sub-

ließ zurücktreiben, das Beste, was man ihm in der schlimmen Lage anthun könnte.

Steht nun da, wo ich den Feind angreife, einer seiner Flügel, wie hier, in einer bestimmt ausgesprochenen näheren Beziehung zu seinen strategischen Verhältnissen, d. h. zu seinen Verbindungen, so heißt dieser der strategische Flügel, und es lautete dann die Vorschrift für die Schlacht, daß jedesmal dieser Flügel anzugreifen sei. Daß es ein Flügel sein solle, schrieb der taktische Angriff für sich, auch ohne Beziehung auf das Strategische, vor. Wenn es nun wahr ist, daß der Sieg auf dem Schlachtfelde den bei weitem größten Theil seiner Bedeutung von der Verfolgung entlehnt; wenn es ferner wahr ist, daß die Verfolgung nur dann recht wirksam ist, wenn sie fortwährend gegen des Feindes Verbindungen gerichtet ist, oder doch, sobald es irgend thunlich, sich immer wieder von Neuem dagegen richtet, so leuchtet es ein, daß von der Vorschrift, am Tage der Schlacht den strategischen Flügel anzugreifen, nur die ungünstigsten taktischen Verhältnisse entbinden können.

Heißt dagegen der Flügel des Feindes, der die größten Vortheile für den Angriff am Tage der Schlacht bietet, der taktische, so ist wo möglich ein Schlachtfeld herbeizuführen, auf welchem der taktische und strategische Flügel bei dem Feinde zusammenfallen. Der Feind ist mithin nicht ohne Noth in einer Stellung anzugreifen, wo das nicht der Fall ist, sondern aus ihr erst heraus zu manövriren. Geht dies aber nicht an, weil entweder die nöthigen Bewegungen dazu nicht ohne eigene Gefahr zu machen sind, oder weil keine Zeit zu verlieren ist, so ist es freilich nöthig, den taktischen Flügel auch dann anzugreifen, wenn er mit dem strategischen nicht zusammenfällt.

Der Sieg auf dem Schlachtfelde ist nicht um eines strategischen Vortheils willen auf das Spiel zu setzen, weil mir nach dem Siege in jedem Falle schon in dem bloßen unablässigen Verfolgen doch das Mittel gegeben ist, das Strategische, wenn auch mangelhaft, durch ein rasches und entschlossenes, unmittelbar vom Schlachtfelde ausgehendes Verfolgen anzuschließen, und weil ich nach der Schlacht vielleicht meinem Verfolgen die richtige strategische Richtung geben kann. So leuchtet es ein, daß sich an die einfache strategische Umgehung der Angriff auf den strategischen Flügel am Tage der Schlacht am natürlichsten und am richtigsten anschließt; am natürlichsten, denn er wird meistens mir schon

durch die strategische Umgehung am nächsten liegen; und am richtigsten aus den entwickelten Gründen.

So richtete Napoleon, nachdem er 1805 durch seinen Uebergang über die Donau, unterhalb der österreichischen Hauptstellung bei Ulm, die strategische Umgehung vollständig vollbracht hatte, nun auch alle seine taktischen Angriffe darauf, die Oesterreicher völlig von der Verbindung mit Baiern und Oesterreich abzuschneiden, so daß der Feind nach den mannigfachen Niederlagen, welche er sich durch ein unbegreifliches Benehmen zuzog, auch unter besserer Führung im Einzelnen dem Untergange schwer entgangen wäre. Im glücklichsten Falle konnte ein großer Theil der Armee mit dem Erzherzog Ferdinand nach Böhmen entkommen.

Eben so wendete der Feind, nachdem er 1806 seine einfache strategische Umgehung durch den Marsch über Hof, Gera und Naumburg vollendet hatte, seine taktischen Anstrengungen auch vorzugsweise darauf hin, den preußischen strategischen Flügel anzugreifen. Davoust, Bernadotte und Murat bildeten dazu seinen rechten Flügel. Jena sollte nur das Pivot dieser Bewegung sein, und erst als es ihm auch zufiel, wurde aus der einfachen taktischen Umgehung vom strategischen Flügel her eine doppelte, und daraus, bei der ausgesprochensten Uebermacht, das aller Schlimmste für die Besiegten. So richtete er in der Schlacht von Bautzen seine Hauptanstrengung, sobald nur der zu spät eintreffende Ney es gestattete, gegen den strategischen Flügel der alliirten Aufstellung, deren Folgen man noch rechtzeitig entging, nachdem man mehrere Tage die Gelegenheit versäumt hatte, den Feind in seiner Trennung von Ney anzugreifen.

So hätten die Alliirten wohl in der Schlacht von Dresden ihre offensive Anstrengung mit ihrem linken Flügel machen sollen, weil vor diesem der strategische Flügel des Feindes lag. Die blutigen Angriffe des rechten Flügels wären dann unterblieben, und die spätere Catastrophe um so eher vermieden worden.

So richtete auch Friedrich seine Anstrengungen bei Prag und Leuthen gegen den strategischen Flügel des Feindes, wenn auch vielleicht nur, weil es zugleich der taktische war, da die Rücksichten, welche die neueren Schlachten bei ihren Angriffen leiteten, jener Zeit bei ihrer engern strategischen Scala ziemlich fremd waren.

§. 34.

An die doppelte strategische Umgehung durch eine einfach taktische jedes Theils.

Giebt eine entschiedene Uebermacht eine strategische Umgehung der Art zu, so betrachten sich die einzelnen Theile am natürlichsten ein jeder für sich, wie in dem vorigen Falle das Ganze, und wenn es ihnen so gelingt, das Höchste, was solchem Verfahren vorschwebt, zu erreichen, den Feind am Tage der Schlacht in die taktische Mitte zu nehmen, so bleibt auch da jeder Theil in der Lage des Ganzen im vorigen Falle. Jeder Theil würde den strategischen Flügel des ihm gegenüberstehenden Feindes angreifen, und auf einem Schlachtfelde zusammengedrängt, würde (Fig. 15.) aus einer doppelten strategischen eine doppelt taktische Umgehung.

So mußten also 1813 die alliirten Armeen, als sie nur erst aus drei Massen zwei gebildet, welche im Systeme der doppelten strategischen Umgehung manövrirten, da, wo es zum taktischen Handeln kam, jede für sich ihre Anstrengungen immer gegen den strategischen Flügel des ihr gegenüberstehenden Feindes richten, die schlesische und Nord-Armee also mit verstärktem rechten, die große Armee aber mit verstärktem linken Flügel agiren. Wie oben erwähnt, konnten nur taktische Schwierigkeiten davon entbinden. So lag also der Bewegung des Meerveldtschen Corps ein ganz richtiger Gedanke zu Grunde, nur die Ausführung war falsch. — Wo man umgeht, muß es mit der Kraft des Ganzen geschehen. In der Consequenz des Systems mußten sich die große Armee und die schlesische am 16. Oktober über Zwenkau und Merseburg bei Mark-Rannstädt vereinigen, dann konnte der Feind nie mehr entkommen, wie er es ohne namhaften Verlust gekonnt, wenn er, anstatt in unbegreiflicher Hartnäckigkeit die Schlacht am 18ten zu liefern, in der Nacht vorher abzog, und über Zeitz und Altenburg vielleicht gar noch einen Versuch machte, die große Armee durch eine Demonstration in ihrem Rücken zu einer falschen Bewegung zu verleiten und sich in sie hinein zu werfen, zuletzt aber, wenn das mißlang, den Rückzug an den Main und an die Donau anzutreten, was zugleich den größten politischen Effekt gemacht oder wenigstens Gelegenheit gegeben haben würde, der österreichisch-baierschen Armee einen sehr übeln Stand zu bereiten.

Eben so wäre nach dem consequenten Systeme der doppelten strategischen Umgehung 1814 zu verfahren gewesen, nachdem, durch den schönen Marsch der schlesischen Armee von Mery nach Soissons, und durch die Vereinigung mit der Nordamee, aus drei anfänglichen wieder nur zwei große Massen gebildet waren, und dadurch ein der Lage in Sachsen, vor der Schlacht von Leipzig, völlig gleiches Verhältniß der Armeen zu einander sich gebildet hatte. Bei der Schlacht mußte die Blüchersche Armee damals stets mit verstärktem rechten und die große Armee stets mit verstärktem linken Flügel schlagen, und Paris erst durfte ihr Vereinigungspunkt sein, welchen Blücher nach der Schlacht von Laon auch wohl nur anderwärts suchte, weil er der Bewegung der großen Armee im gleichen Sinne nicht sicher sein konnte. Fühlte man aber, ehe man nach Paris vorging, ein Bedürfniß sich erst wieder zu vereinigen, so scheint die Trennung von Mery nicht zu rechtfertigen. Die Nord-Armee mußte vielmehr über Rheims, Chalons und Vitry herangeholt werden, wozu keine Schwierigkeit vorlag. Die doppelte strategische Umgehung ist nur richtig, wenn jeder Theil so stark ist, daß er den ganzen Feind in der Mitte nicht zu fürchten hat.

§. 35.

An das strategische Durchbrechen durch ein einfaches und doppeltes, taktisches Umgehen.

Ist es gelungen, den feindlichen Aufmarsch wie (Fig. 16.) zu sprengen, steht man dadurch conzentrirt in der Mitte eines getrennten Feindes, so sollen nun die Theile eben dieses getrennten Feindes von meiner Uebermacht taktisch angegriffen und geschlagen werden. Das Durchbrechen der feindlichen Linie setzt mich in den Besitz des nächsten Weges nach dem wichtigsten Subjekte des Feindes, und besonders in den Besitz der Verbindung der getrennten Theile des Feindes unter einander. In der Richtung dieser Verbindung liegt dann der strategische Flügel jedes der Theile des Feindes; dort also auch mein taktischer Angriffspunkt, von dem um so weniger wegen einiger Schwierigkeiten abzugehen ist, als die taktische Uebermacht, welche ein gelungenes strategisches Durchbrechen stets in die Hand giebt, größere und kühnere Umgehungen erlaubt, und in etwas erweitertem Kreise nur höchst selten Stellungen nicht umgangen werden können. Die Uebermacht aber läßt hier wohl am Ende

auch eine doppelte taktische Umgehung zu, welche, wenn sie vollkommen gelingt, natürlich schon auf dem Schlachtfelde zu den größten Resultaten führt, wie Jena, Leipzig, belle Alliance. Die Uebermacht ist eine Lage, welche am wenigsten nach dem Wie zu fragen hat, nur daß sie sich entschließt, entschieden, unaufgehalten, unerbittlich schnell und mit allen Kräften zu handeln. Ist sie nur entschlossen, ihre Kräfte entschieden in Handlung zu bringen, so ergiebt sich die Umgehung, d. h. eine kunstgerechte Handhabung der Uebermacht schon fast von selber, und die unkünstlerische Art wäre dann eben nur die, welche es nicht verstände, die Uebermacht in Thätigkeit zu bringen. Es schließt sich mithin das Taktische auf jede Weise gerecht an das strategische Durchbrechen an, nur handeln muß man und zwar rasch, entschieden und unausgesetzt.

So ist die eigentlich taktische Aufgabe hier die leichteste; es gilt vor allen Dingen auch, daß man marschire, es sind die Beine, welche hier die größten Resultate erringen. Wie es aber das System hier so verlangt, warf sich Napoleon schon **1796** mit aller Kraft auf einen Punkt des zersplitterten Anmarsches der Gegner, und schlug und marschirte, und marschirte und schlug, obschon im Ganzen der Schwächere, im Einzelnen immer der Stärkere, bis der eine Gegner um Frieden bat, und schon in der Stunde, in welcher er ihn unterzeichnete, giebt er die Befehle, sich auf den andern Gegner zu werfen, der vor den ersten unerwarteten Schlägen wie vom Donner getroffen stand, und einige Tage hoffte sich erholen zu können. So sind die Tage, während der, vier Mal mit gleichem Mißgeschick wiederholten Versuche der Oesterreicher, Mantua zu entsetzen, von seiner Seite jedesmal eine ununterbrochene Kette von Märschen und Schlachten, wobei er in den Gefechten immer seine Hauptanstrengungen auf den strategischen Flügel des Feindes richtete, welchen nach einem strategischen Durchbrechen immer die Richtung bezeichnet, in welcher die Gemeinschaft mit dem anderen Theile des getrennten Feindes liegt. So ist **1809**, nachdem die Linie des Gegners durch das Gefecht von Rohr gesprengt war, zuerst die taktische Kraft des Angriffs gegen den rechten Flügel des südlichen Stücks der gesprengten Linie, und als er sich nach dem Gefechte von Landshut gegen den andern wendete, bei Eckmühl und Regensburg gegen den linken Flügel von diesem gerichtet, denn da lag, für die aus einander gerissenen Theile der feindlichen Armee, ihre wichtigste Verbindung, die mit dem getrennten Theile, d. h. also der strategische Flügel.

Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1812 gelang ihm das strategische Durchbrechen ebenso vollkommen, und hätten die getrennten Theile des Gegners sich so wie 1809 seinen taktischen Angriffen gestellt, und hätten sie in den ungeheuren Räumen nicht das Mittel gefunden, sich ihnen zu entziehen und sich wieder zu vereinigen, nachdem sie dem Raume nach ein ganzes Reich aufgegeben, das System wäre noch ein Mal in höchster Vollkommenheit durchgeführt worden, und die Welt-Geschichte hätte den schlimmsten Verlauf genommen.

§. 36.

Ueberall ist Schnelligkeit des Ingreifens die Hauptsache.

Es leuchtet ein, daß wenn die Armee **F.** Fig. 13., nachdem sie eine Stellung erreicht, welche ihr die Verbindung der Armee **C.** mit **B.** in die Hände liefert, anstatt nun schnell **C.** anzugreifen und zu schlagen, etwa zaudert, oder wenn sie überhaupt ihren Marsch, der sie in die Stellung **F.** führt, sehr langsam macht, **C.** dann Zeit genug hat, sich durch eine Bewegung rückwärts aus der Gefahr zu ziehen, wie es die Oesterreicher 1805 und die Preußen 1806 gethan haben würden, wenn der Anmarsch gegen sie nicht so überraschend gewesen wäre, daß sie kaum Zeit hatten, sich seine Bedeutung recht zu erörtern, ja nur ihn klar zu erfahren, oder wenn Napoleon gezaudert hätte, nach vollbrachter Umgehung die Schlacht zu liefern, wie z. B. die Russen vor der Schlacht von Eylau. Ebenso wird **k.** Fig. 15. der Gefahr, welche ihm von den Armeen **C.** und **D.** droht, leicht entgehen, wenn diese entweder sehr langsam anrücken oder gar vor der Schlacht stehen bleiben. Oft genug hätte sich Napoleon vor der Schlacht von Leipzig der Gefahr entziehen können, und noch auf dem Schlachtfelde konnte er es, wenn er sich durch den 16. Oktober hätte warnen lassen. Er hätte es aber nicht gekonnt, wenn die große Armee mit derselben Entschiedenheit von Zwickau und Chemnitz gegen Leipzig angerückt wäre, wie es die vereinigte schlesische und Nord-Armee that und noch mehr gethan haben würde, hätte sie entschiedener auf die große Armee rechnen können. So hätte Napoleon seine schönsten Lorbeeren nicht gepflückt, wäre er nach dem Gefechte von Montenotte, als er die feindliche Linie gesprengt, entweder langsam vorgeschritten oder gar stehen geblieben, und hätte er nicht vielmehr, mit einer bis dahin noch nie geschehenen Schnelligkeit,

nach dem taktischen Siege gegriffen, nachdem er den strategischen sicher gestellt. So wären die immer wiederholten Siege gegen Wurmser v. Alvinzi ihm nie zugefallen, hätte er sich damit begnügt, daß die Feinde, durch ihre fehlerhaften, doppelt und dreifach conzentrischen Angriffe, ihm den strategischen Sieg, d. h. die Verbindung zwischen den verschiedenen Corps, welche den Angriff machten, in die Hände gegeben, und hätte er die taktische Entscheidung passiv erwartet, statt, wie er that, sie mit größter Schnelligkeit selbst aufzusuchen.

Alle diese Betrachtungen deuten aber auf die unermeßliche Wichtigkeit, welche die Zeit für die Kriegführung hat. Gemeinhin ist alles, was möglich ist, es doch nur zu einer bestimmten Zeit; was heute möglich, ja leicht ist, ist morgen schon unausführbar, und so liegen oft die Bedingungen zu den größten Erfolgen und dem schlimmsten Mißlingen in der Zeit dicht neben einander. Die Zeit übt auf die Stärke Verhältnisse, also auf das Haupt-Element der Kräfte, welche ringen, den größten Einfluß, einige Stunden — ein bis zwei Tage entscheiden, ob ich, da wo es gilt, der Stärkere oder Schwächere sein kann, und theilen also gar oft Sieg und Niederlage aus. Die Zeit ist daher stets ein Haupt-Faktor bei allen militärischen Berechnungen, sie kann aber meistens als durch den Raum repräsentirt gedacht werden, im militärischen Calcül ist Raum Zeit und Zeit Raum. Es kommt immer darauf an zu wissen, wie viel Zeit nöthig ist, einen gewissen Raum zu durchschreiten, oder wie viel Raum ich in einer gewissen Zeit durchschreiten kann. Daß hierbei nun das Terrain mit allen seinen vielfachen Abwechselungen, die tausendfachen Zufälligkeiten, wie sie durch die stets nothwendige Unkenntniß über eine Menge Dinge eintreten können, daß das ganze unberechenbare moralische Element, daß endlich die stets unsichere Gegenwirkung des Feindes, daß alle diese Dinge zu beachten und mit in den Calcül zu ziehen sind, — das macht ihn jedesmal so schwierig und macht, daß alle die, welche nicht so großer Ansichten Herr geworden, daß ihnen alle die Dinge, welche man nie genau wissen kann, immer von der höchsten Uebersicht über das Ganze her, wie durch unmittelbare Anschauung halb divinatorisch vorliegen, — welche nicht anschauen können, was für große Ansichten es sind, deren Macht es gestattet, alle kleineren Rücksichten fahren zu lassen, als solche, deren Wichtigkeit vor der Gewalt großer Maßregeln, wie die Nüancen der Luftströmungen vor der Kanonenkugel schwinden, — alle die ängstlichen Geister,

welche nicht eher handeln wollen, als bis sie des Erfolges auch ganz sicher sind — daß diese alle in Entschlußlosigkeit schwanken.

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
Aus ihrer Bahn gelenkt.

§. 37.

Anschluß des Strategischen an das Taktische.

Auf welche Weise der Sieg auf dem Schlachtfelde auch errungen ist, ob durch eine einfache oder eine doppelte Umgehung, ob durch ein Durchbrechen, so ist immer zunächst nach dem strategischen Siege zu streben, sobald der taktische mir in die Hände gefallen. Der durch eine einfache Umgehung des strategischen Flügels geschlagene Feind wird am natürlichsten in dem Sinne der einfachen strategischen Umgehung verfolgt. Der doppelt umgangene mag es bleiben so lange als möglich. Die auf dem nicht strategischen Flügel gewonnene Schlacht ändert aber beim Verfolgen den Flügel, auf welchen die Verfolgung wirkt. Dem durchbrochenen Feinde werden durch ein fortgesetztes rasches Vorgehen in der Richtung der Linie, auf welcher er sich wieder vereinigen könnte, die Mittel dazu beständig genommen, die einzelnen Theile beständig, in dem Verhältnisse der einfachen Umgehung bei dem Ganzen, umgangen gehalten. Beispiele ließen sich auch hier wieder in Masse beibringen.

Immer ist es der eine nemliche leitende Gedanke, welcher alle diese verschiedenen Verfahrungsarten, als verschiedene Mittel zu demselben Zwecke, an die Hand giebt, dieselben Resultate auf verschiedenen Wegen herbeiholt. Immer heißt es, der Sieg ist wenig, die Verfolgung mit ihren Folgen Alles, und bei ihr die Richtung wesentlich wichtig — in Zeit und Raum sollen dem geschlagenen Feinde die Mittel, sich zu erholen, genommen werden. Daß es hier aber noch mehr, wie oben bei dem Eingreifen des Taktischen in das Strategische, auf das unmittelbare schnelle Anschließen, auf den unmittelbaren Uebergang ankommt, versteht sich von selbst; denn der Feind bleibt nach meinem strategischen Siege vielleicht stehen — und dann ist durch eine Versäumniß in der Zeit nichts verloren — aber nach meinem taktischen Siege bleibt der Geschlagene nicht einen Augenblick stehen — er entwischt mir also strategisch, wenn ich nicht augenblicklich zugreife. Wer das Verfolgen nicht versteht, von dem mag

sicher gesagt werden, daß ihm die Dinge des Krieges nicht zur Klarheit gekommen; er weiß nicht, wo das eigentliche Mittel zur Vernichtung des Feindes, die beständige Lösung der Aufgabe liegt. Wem aber hierbei wieder die Wichtigkeit der Richtung, welche dem Verfolgen zu geben ist, nicht aufgegangen, der tappt wieder über die Mittel zum Mittel im Dunkeln — er wird auch seinem Angriffe nicht die rechte Richtung zu geben verstehen, denn es ist derselbe Gedanke, der dieses und jenes lehrt: **le secret de la guerre est dans le secret des communications**; überall die Verbindungen; er wird Schlachten gewinnen können, weil dabei ein anderer Kreis von Gedanken zu richtigen Ansichten führen kann, oder weil am Ende einer der Schlagenden die Schlacht gewinnen muß; aber er wird sie weder so einleiten, noch so benutzen, daß sie Resultate lieferte, wenigstens solche nicht, die es rechtfertigen mögen, das Leben so vieler Tausende hinzuopfern. Jeder zweite Sieg ist des ersten wegen leichter, als der erste. Mit jedem Siege darf ich also mehr wagen, zuletzt Alles. Hier liegt die Andeutung davon, daß alle strategisch defensive Rücksicht bei jeder entschieden ausgesprochenen taktischen Ueberlegenheit aufhören kann, und völlig kunstgerecht aufhören muß.

Daß dies Alles Napoleon gleich bei seinem ersten Auftreten in höchster Klarheit vorgeschwebt, dem hat er vor Allem seine riesenhaften Erfolge zu verdanken. Dieses nothwendige und rasche Ergänzen des Strategischen durch das Taktische, und des Taktischen durch das Strategische, das kühne Umgehen und Durchbrechen mit ganzer Kraft, das rasche und unmittelbare Angreifen, wo die strategische Bewegung auf den Feind stieß, das unerbittliche strategische Verfolgen nach dem taktischen Siege — das waren die Gedanken, welche fertig in seinem Kopfe lagen, und welche ihn, wie die Kriegsgöttin in völliger Rüstung aus dem Haupte des großen Donnerers, so aus seinem eignen Haupte geboren, plötzlich vor der erstaunten Welt als vollendeten und ruhmgekrönten Feldherrn dastehen ließ. Geschöpft aber hatte er sie, wenn irgend woher, aus der Betrachtung der Thaten der großen Feldherrn des 17. Jahrhunderts, aus Turenne's Feldzügen vor allen, der ihm als Franzose näher lag, wie die großen Schweden, und welcher durch Conceptionen, welche z. B. völlig, wie das Original zu dem Feldzuge von 1805 aussehen, der erste war, welcher 1646—47 und 48 französische Heere bis an den Lech, die Isar und den Inn führte.

Die Feldzüge des 18. Jahrhunderts mögen ihn in allem, was nicht rein taktisch ist, wohl nur negativ belehrt haben. Wäre der große König bei seinen Studien, anstatt auf die unergiebigen Feldzüge des Marschalls Luxemburg, auf die der großen Feldherrn des 17. Jahrhunderts gefallen, und hätten dadurch seine strategischen Conceptionen einen eben so großartigen Charakter bekommen, wie seine taktischen, er hätte noch größere Dinge geleistet wie Napoleon, da er zugleich mit der entschiedenen taktischen Ueberlegenheit seiner Truppen aufgetreten wäre, was bei jenem durchaus nicht der Fall war. Die Magazin-Fesseln, welche er sich selbst ohne Noth anlegte, und in welche sich zu seinem Glücke seine Gegner, durch seinen Ruhm geblendet, noch enger einschnürten wie er, machten jeden großartigen Erfolg, welcher nur auf strategischem Wege errungen werden kann, unmöglich. Diese Fesseln aber konnte er jede Stunde abwerfen, in seiner Zeit lag dafür ebenso wenig ein Hinderniß wie in der späteren. Die Länder konnten seine kleinen Armeen, auf einem schnellen Verfolgungszuge nach einem seiner großen Siege, noch besser ernähren, als die großen der späteren Zeit; dann hätte jeder der drei schlesischen Kriege sein schnelles Ende in Wien gefunden. Nach Mollwitz, nach Hohenfriedberg, vor und nach Lowositz hielt ihn nichts zurück als jener fehlende Gedanke, welcher Napoleon so groß gemacht.

§. 38.

Marschiren und Manövriren.

Nachdem wir entwickelt haben, worauf es bei dem strategischen, wie bei dem taktischen Angriffe ankommt, gesehen, wie es ein und derselbe Grundgedanke ist, der zu den scheinbar verschiedenartigsten Angriffs-Methoden führt, der uns als leitender Faden durch alle mögliche Variationen des Guten durchführte, und nachdem wir gesehen, daß dieser eine Gedanke kein anderer ist, als der aus der Natur der Dinge hergenommene: des Feindes Schwäche anzugreifen, welche entweder schon da ist, oder wenn nicht, durch Anwendung meiner Stärke irgendwo geschaffen werden kann; nachdem wir ferner gesehen, wie das Strategische und Taktische vereinzelt, jedes für sich, wenig vermögen, verbunden aber alles; — diese Verbindung aber eben die eine Kunst ist, nach der jeder sucht; nachdem wir uns ferner klar zu machen

gesucht, daß diese alles verheißende Verbindung nur in dem schnellsten Eingreifen des Taktischen in das Strategische, und des Strategischen in das Taktische liege, das Ganze eines Feldzugs aber nichts sei, als eine Verkettung der Art, — und nachdem wir uns auf diese Weise das Was in den beiden Hauptabtheilungen des Ganzen, einzeln und in ihrer Verbindung, so klar gemacht, wie es die kurze Untersuchung erlaubte; — nach allem diesem drängt sich mit aller Gewalt die Frage nach dem Wie auf, nach den eigentlichen Mitteln der Ausführung. Weiß ich, daß mein beständiges Streben mit meinen Massen gegen des Feindes Verbindungen gerichtet sein soll, so frage ich, wie komme ich mit ihnen dahin, — und weiß ich, daß am Tage der Schlacht immer meine Massen auf die Flanken, gegen des Feindes Schwäche, zu richten sind, so frage ich wieder, wie komme ich nur dahin?

Im Allgemeinen, weil die Aufgabe dieselbe, weil überall ein Fleck zu erreichen, ein Raum zu durchschreiten, wird das Ziel durch dasselbe Mittel erreicht, durch Bewegung. So wichtig es nun ist, gewisse Punkte zu erreichen, gewisse Räume zu durchschreiten, so viel von dem Gelingen des ganzen Vorhabens daran hängt, daß dies gelinge, um so viel ist es wahr, daß die ganze Kunst in den Beinen liege, — ein Ausspruch des Marschalls von Sachsen, der für jeden, welcher nicht lieber seinen Witz dazu anwendet, Reden falsch zu verstehen, als sie richtig zu deuten, von der tiefsten Kenntniß der Sache zeugt; denn alle die tiefsten Aussprüche der größten Meister ließen sich ohne besonderen Zwang in diese Phrase übersetzen.

Um aber den Unterschied, welcher in der Art der Bewegung liegt, welche in größeren Räumen, in nächster Beziehung auf die Verbindungen, also auf das Strategische, vor sich geht, und der Art Bewegung, welche sich auf die taktischen Verhältnisse bezieht, auch in den Wörtern auszudrücken, welche sie bezeichnen sollen — mag die strategische Bewegung, Marschiren — die taktische, Manövriren heißen, und, wie die höhere Einheit der Strategie und Taktik die Kriegskunst selber ist, so sei die höhere Einheit hier die Bewegung.

Hierher nun, an diese Stelle der Entwickelung, gehörte bei einem Vorhaben, welches irgendwie erschöpfend sein wollte, das ganze Detail der Märsche und der Manöver. Eine eigene große Abtheilung der weiten Wissenschaft unserer Kunst. Für uns aber mag es genügen, nur auf die Hauptsachen, auf welche es dabei ankommt, hinzudeuten. Die

beiden großen Hebel aber, welche der Bewegung ihre Kraft geben, heißen: Verbergen und Schnelligkeit. Es liegt in der Natur einer jeden Umgehung, daß sie größere Räume zu durchschreiten hat, als der, gegen welchen sie gerichtet ist und um welchen sie sich bewegt, da dieser, im Vergleich zu ihr, immer nur die Sehne des Bogens, oder einen innern Kreisbogen zu beschreiben hat. Instinktmäßig wird er der Umgehung durch eine Frontveränderung begegnen, wenn er sie zeitig genug entdeckt, oder wenn sie sich so langsam bewegt, daß er auf seinem kleineren Raume das an Zeit Versäumte wieder nachholen kann.

Taktisch wie strategisch ist es richtig, daß, wenn (Fig. 17.) A. B. umgehen will, A. dazu den Bogen bis C. zu beschreiben hat, auf dessen Sehne oder inneren Bogen sich B. bewegen kann, um der Umgehung überall eine Front entgegen zu stellen. Mithin ist es klar, daß, wenn die Bewegung von A. gelingen soll, es sich entweder schneller bewegen muß, oder verhindern, daß B. überhaupt der Bewegung folge, daß es in der Zeit gewinne, was es im Raume verliert. Hierher nun fällt nächst der Forderung der Täuschungen, der falschen Angriffe, der Demonstrationen, besonders die der Schnelligkeit der Bewegung, schneller Märsche für das strategische, schneller Manöver für das taktische Umgehen.

§. 39.

Wichtigkeit des Marschirens für strategische Zwecke, und Bedingungen dazu.

Gesetzt A. (Fig. 17.) kann in zwei starken Märschen nach C. kommen, B. braucht nur einen, ihm dort zu begegnen, — es könnte aber A. gelingen, durch einen verdeckten Abmarsch, durch einen falschen Angriff, durch eine falsche, dem Feinde zugespielte Nachricht einen Marsch voraus zu gewinnen, so würde dieser Vortheil gleich wieder verloren gehen, wenn A., anstatt zwei Märsche, deren drei bis C. machte.

In welchem Vortheile aber würde A. sein, wenn es gelernt hätte, so schnell zu marschiren, daß es jedes Mal sicher wäre, den Bogen zur Umgehung schneller zu machen, als B. die Sehne beschreiben könnte, um ihr zu begegnen. Besonders wichtig wäre das auch noch darum, weil dann A. auch sicher sein könnte, nach einer in C. verlorenen Schlacht sein Subjekt A. früher zu erreichen, als B., wenn schon es den Bogen zu durchschreiten hätte, zu welchem für B. nur die Sehne zu beschreiben wäre.

Für das Vor- und Zurückgehen also zeigt sich das Marschiren von gleicher Wichtigkeit — es hängt die Möglichkeit daran, ungestraft zu umgehen, und sich da umgehen zu lassen, wo die Sicherheit dabei nicht mehr in der Lage des Rückzugspunktes, d. h. in den strategischen Verhältnissen liegt. Es ist dies mithin ein äußerst wichtiger Gegenstand, der mit zur Beantwortung der Frage gehört, wie weit man umgehen darf, und wie weit man sich darf umgehen lassen, ohne dazu durch die strategischen Verhältnisse berechtigt zu sein. Von dieser Stelle her würde aber die Antwort darauf so lauten: so viel darfst du es, als du schneller marschiren kannst, als der Andere.

Denkt man sich aber, daß **F.** (Fig. 17.) es zu bedenklich fände, in der Lage gegen **A.** in **C.** die Schlacht zu liefern, weil es eine, in ganz ungünstigen strategischen Verhältnissen gelieferte sein würde, daß es sich vielmehr entschließt, sich näher an **D.** nach **H.** heranzuziehen, oder wenn es schon von der Linie **A D.** gegen **G.** zurückgewichen war, auf dem Bogen **G H.** die gesicherte Gemeinschaft mit **D.** wieder zu gewinnen; so wird es in beiden Fällen für **A.** von der größten Wichtigkeit sein, wo möglich **H.** vor **B.** zu erreichen; denn nur dann setzt es **B.** von Neuem in die ungünstige Lage, in welcher dieses schon einmal sich in **F.** befunden hatte. Dazu aber ist nur das schnelle Marschiren das Mittel, und die Sicherheit einer solchen Bewegung ruht abermals, wenn sie nicht anderswo her kommt, in eben demselben schnellen Marschiren. Gar häufig aber wird ein Feind in einer Lage, wie sie hier von **F.** vorausgesetzt worden, einer Schlacht ausweichen, und hofft er auf günstigere Stärke-Verhältnisse, so hat er Recht, es zu thun; so kann man sich aber allerdings denken, daß er sich dahin gebracht sähe, sein ganzes Land verloren zu geben ohne Schlacht, und dahin will allerdings der reine strategische Angriff den Gegner gern bringen. Die Möglichkeit, daß so etwas erfolgen könnte, ja daß man wohl gesehen, wie wirklich ganze Länderstrecken auf solche Weise erobert und aufgegeben worden sind, hat wohl dazu verführt zu meinen: der eigentlich kunstreich geführte Krieg müsse so etwas eben allemal erreichen, und das plumpe Schlachtenliefern sei nur ein Auskunftsmittel der Ungeschicklichkeit. Diese Behauptung ist zwar, wie wir uns bemüht haben zu zeigen, nur unter mannigfachen, hier überall angedeuteten Beschränkungen zuzugeben, so viel aber Richtiges in ihr liegt, und so sehr nun

das Marschiren ein Mittel zu solchem Zwecke ist, so wichtig ist dieses Marschiren selber.

So marschirte der Prinz Carl von Lothringen den König 1744 aus Böhmen heraus, weil er ihn beständig umging und mit einem Netz seiner leichten Truppen umstrickte, und der König nicht zum Entschluß kommen konnte oder mochte, den Gegner anzugreifen, den er sicher geschlagen hätte. So marschirte Moreau 1800 zuletzt Kray von Ulm weg, bis an den Inn zurück. So würde 1805 Mack sehr gern in Folge der Märsche Napoleons Schwaben und Bayern verlassen haben, hätte der Gegner es ihm gestatten wollen; so würden auch die Preußen 1806, auch ohne die Schlachten von Jena und Auerstädt hinter die Elbe und wohl bis hinter die Oder zurückgegangen sein, wäre ihnen dazu der Weg offen gelassen worden.

Erscheint aber das Marschiren nun schon so wichtig vor dem Siege, und so lange dieser nur noch drohend im Hintergrunde steht, so erscheint es erst zehnfach so nach dem Siege.

Es ist anerkannt, wie alle Früchte des Sieges im Verfolgen liegen, wie dies aber wieder seine höchste Wirksamkeit nur dann hat, wenn es den strategischen Sieg entweder festhält oder sich erwirbt. Das erste wie das zweite aber hängt an dem schnellen Marschiren. Ob A. vor, auf oder hinter der Linie A D. gesiegt hat, — immer kommt es darauf an, D. so schnell als möglich nach dem Feinde oder besser mit ihm, und am besten vor ihm zu erreichen.

So hat Napoleon am Ende, so schlimm sie auch ausfielen, seine Gegner nicht durch die Schlachten von Ulm und Jena ruinirt, sondern durch seine unerhörten Märsche; so hat ihm 1809 nicht Landshut, nicht Regensburg seine großen Erfolge verschafft, sondern sein rastloses und unerbittliches Marschiren, nachdem er sah, der Feind denke an nichts, als ihm auf dem Wege nach Wien zuvor zu kommen. So haben 1813, 1814 und 1815 die gewaltigen Märsche der Alliirten hier und da größere Erfolge gebracht, als die Schlachten es gethan hätten ohne sie.

So wichtig uns dieses Marschiren ist, so wichtig für die Kunst sind die Dinge, welche es im erhöhten Grade möglich machen; Uebung, Verpflegung, Anzug, Ordnung. Pferde und Menschen müssen also so kräftig wie möglich an ihre, oft bis zum Uebermaße gesteigerten Anstrengungen treten, d. h. sie müssen geübt und wohl genährt sein. Daher Uebungsmärsche so wichtig wie Exerciren, und Verschiedenheit der

Ernährung bei verschiedenen Anstrengungen durchaus nothwendig. Im Kriege selbst ist auch die reichlichste Verpflegung nicht zu theuer, und nur eine schlechte, der Folgen wegen, zu kostspielig. Ferner ist, eben dieses Marschirens wegen, der Anzug und die ganze Ausrüstung von so unsäglicher Wichtigkeit, und Leichtigkeit und Bequemlichkeit sind die ewig maßgebenden Bedingungen dabei. Jedes Loth, was Mann oder Pferd, durch Aufladen von unnöthigen Dingen oder durch ein fehlerhaftes Packen, mehr tragen, ist ein arger Fehler. Der leichteste Infanterist wie der leichteste Cavallerist sind die besten, und zwar nicht nur, weil sie am besten marschiren, sondern auch, weil sie am besten manövriren und am besten fechten. Es gehört unter die vielen wunderbaren Dinge, wovon das Leben voll ist, daß die Wahrheit dieser Behauptungen überall von den Ersten wie von den Letzten anerkannt wird, und daß wir demohngeachtet fast in allen Armeen noch die unzweckmäßigsten Dinge beim Anzuge, so wie bei der Ausrüstung vorfinden, und zwar um so wunderbarer, als die Dinge, die es trifft, zugleich häßlich sind, wie es denn alles Unzweckmäßige schon an sich ist. Wenn auch nicht alles Zweckmäßige schön, so ist doch sicher alles Unzweckmäßige häßlich. Das Bemühen, den Soldaten leichter und zweckmäßiger auszurüsten, sollte nie aufhören. Ein Pfund weniger für den Mann und fünf weniger für das Pferd ist eine große Sache, und noch wichtiger ist es, ob der Mann seine Sachen mit den Schultern und im Gleichgewicht trägt, oder mit der Brust und schief, und so, daß sie fest angeschnallt sein müssen, um sich zu halten, und ihm jede freie Bewegung erschweren. Wie würde sich die Marschfähigkeit zweier Truppen gegen einander stellen, von denen die eine mit einer schweren Kopfbedeckung, — welche weder gegen Sonne noch gegen den Regen schützt, nur mit einem festen Kehlriemen im Sitz erhalten werden kann, und bald unerträglich drückt, — mit festgeschnürtem Halse, — so daß der freie Umlauf des Blutes und jede freie Kopfbewegung gehindert wird, — mit einem dicken Lederpanzer auf der Brust, — woran das ganze Gewicht des Gepäcks hängt, was mit den Gewehren wenigstens zehn Pfund mehr wiegt als es nöthig wäre, — und die nun, wenn sie in das Bivouac rückt, erst Lebensmittel und Brennmaterial zusammensuchen muß; wogegen die andere Truppe eine leichte Kopfbedeckung von Filz mit Augen- und Nackenschirm hätte, mit freiem Halse und freier Brust, leichtem Gewehr und

leichtem Gepäck und mit fahrenden Küchen versehen, welche gleich ihre Vorräthe austheilten, sobald das Bivouac bezogen ist, und die übrige Zeit also dem Soldaten Ruhe gönnte; würde diese letzte nicht wenigstens vier Meilen machen, wenn die andere drei zurücklegte, würde sie nicht viel frischer, beweglicher, muthiger, geordneter auf den Kampfplatz kommen, wie die andere. Jene Dinge sind also so wichtig, daß man nie aufhören sollte, ihnen das ernsteste Nachdenken zu widmen. Es würde aber gewiß bald gelingen, eine Bekleidung und Ausrüstung zu finden, welche auch den Anforderungen an den militairischen Putz und an die Parade entsprächen, die wir gar nicht zurückzusetzen gemeint sein können, da es wesentlich auf den Geist des Soldaten einwirkt, wie man ihn stets vor sein eigenes Auge hinstellt. Wir sind deshalb auch gar nicht der Meinung, daß ein grauer Kittel etwa der beste Anzug wäre, weil der im Schmutz am wenigsten von seinem Aussehen verliert; im Gegentheile, der reichste Anzug, wäre er nur zweckmäßig, wäre uns der liebste. Man setze aber den Luxus in die Güte des Materials, wo er sich noch bezahlt, da es bis zu einem gewissen Grade wenigstens ganz richtig ist, daß das beste Material auch das wohlfeilste sei, — bei den Waffen noch mehr wie bei der Bekleidung.

Wenn nun bei einer solchen Reihe schneller Märsche, wie sie hier angedeutet ist, natürlich zuerst gefragt werden muß: wie lebt meine Armee aber bei diesen Bewegungen? — weil an dem Magen zu jeder Zeit die Existenz der Armee hängt, und doch wieder an einer solchen Reihe schneller, rasch auf einander folgender Märsche der ganze ungeheure Erfolg hängt, wie wir ihn in neueren Zeiten so häufig gesehen haben, — so zeigt es sich, welche Rolle das Verpflegungs-System in den Kriegen spielt, — von welcher unermeßlichen Wichtigkeit es ist! Ueberall hängt es von ihm ab, ob ich mit der Armee gehen, und auch, ob ich nur stehen kann. Immer ist die erste Frage, ob ich auch zu leben habe. Es zeigt sich aber hier, welch ein Unterschied in der Kriegsführung zweier Perioden Statt finden muß, von denen die eine fünf Märsche für die größte Entfernung hielt, welche man zwischen sich und seine Magazine setzen dürfe; und einer anderen Periode, welche es zu ihrer Maxime gemacht, sich um die täglichen Bedürfnisse der sich bewegenden Armeen fast gar nicht zu kümmern, und nur da für große Anhäufungen von Bedürfnissen zu sorgen, wo sie stehen bleiben muß, also in der Defensive,

oder da, wo sie in der Offensive nicht gleich weiter kann. Aus diesem Unterschiede aber entspringt die wesentlichste Verschiedenheit zwischen der heutigen aus der Revolution hervorgegangenen Epoche der Kriegsführung, und der ihr zunächst vorhergegangenen, des 7jährigen Krieges.

Hängen aber auf diese Weise die ungeheuren Erfolge der Riesenkriege unserer neuern Zeit, welche Reiche in wenigen Wochen umstießen, mit an dem Verpflegungs-Systeme, und ist die Kunst die vollkommenste, welche sich die größten Erfolge zu verschaffen weiß, so scheint es, muß man sich wenigstens sehr vorsehen, ehe man der allgemeinen Bewunderung Recht giebt, welche jene durch den 7jährigen Krieg ausgebildete Methode unbedingt wie einen Fortschritt in der Kunst bezeichnet. Wie verwegen es auch klingen mag, es liegen Elemente genug zur Hand, vielmehr das Gegentheil auszusagen, der 7jährige Krieg bezeichne einen Rückschritt in der Kunst, wenigstens in der einen Angriffskrieg zu führen. Oder wußten die großen Leute des 30jährigen Krieges nicht besser, wo der Nerv des Krieges liegt?

Insofern nun aber die Lehre von der Verpflegungskunst in das Ganze der Lehre einer Kriegswissenschaft gehört, ist hier zugleich die Stelle angedeutet, wo sie einzuschalten sein würde. Sie gehört aber zu den Instrumenten, welche der Feldherr vorfindet, seine Kunst zu üben, ebenso wie die Formation und Ausbildung der Truppen — hier aber ist eben nur von dem Ausüben die Rede, nicht mehr von dem Schaffen und Ausbilden der Mittel, und somit ist es für jetzt gestattet, nur anzudeuten, was sie für die Kunst ist und bedeutet.

§. 40.

Verhältniß des Manövrirens zum Marschiren.

Was für die Strategie das Marschiren, das ist für die Taktik das Manövriren. Wie aber das ewige Trachten des Marschirens die feindliche Verbindung ist, die ewige strategische Schwäche, so ist das Trachten des Manövrirens, die schwachen Punkte der feindlichen Schlacht-Aufstellung mit meiner Kraft zu erreichen, oder durch Uebermacht mir eine Schwäche zu schaffen, wo ich keine finde. Die Schnelligkeit wird auch hier eine bedeutende Rolle spielen, noch mehr aber

die Präcision, daß die Truppen schlagfertig da ankommen, wo sie wirken sollen. Wie ich durch einen schnellen Marsch des Feindes Verbindung bedrohen oder erreichen kann, so durch ein schnelles Manöver seine Flanke. — Dies also ist das Mittel zum taktischen wie jenes das Mittel zum strategischen Siege.

In einer Zeit, welche ihre ganze Kunst darin setzte, Schlachten zu gewinnen und zwar blos auf dem taktischen Wege, welche mehr durch eine kunstreich taktische, als durch eine kunstreich strategische Verfahrungsart die Uebermacht im Gefecht suchte, mußte die Manövrirkunst natürlich alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und so sehen wir auch die ganze Kunst des vorigen Jahrhunderts darauf gerichtet. Von hier aus will Friedrichs II. Manövrirkunst — seine Alignements-Märsche, seine Deployements auf schräger Tete — das Verlangen nach der schnellsten Entwickelung bei der Cavallerie verstanden werden. Wenn es nun auch gewiß ein viel sichreres Mittel zum Siege ist, gleich mehr Kräfte auf das Schlachtfeld zu bringen als der Feind, von Hause aus und im Ganzen eine Uebermacht zu haben, als diese erst durch künstliche Manöver zu suchen, deren Gelingen selten von der Anordnung allein abhängt, wenn dem auch so ist, und also die neuere Kunst wohl Recht hat, ihren Sieg auf dem Schlachtfelde vorzugsweise in der wirklichen Ueberzahl zu suchen, die sie auf das Schlachtfeld zu bringen trachtet, so hat man doch wohl jenes kunstgerechte Verfahren des 7jährigen Krieges etwas zu sehr vernachlässigt. Es ist, als wüßte man gar nicht mehr, daß man auch mit einer Mindermacht eine Mehrzahl schlagen kann, anders als etwa durch überwiegende Tapferkeit — als wären die Flanken namentlich nicht die beständigen Richtungspunkte für jede angreifende Bewegung, und nicht dazu da, damit man wisse, wie weit man sich dem Feinde gegenüber aufzupflanzen habe, sondern vielmehr nur dazu, um die Stelle zu bezeichnen, über die ich beständig hinaus zu trachten habe mit meiner Manövrirkunst.

Ebenso aber, wie sich oben die Stelle bezeichnete, wohin die ganze Verpflegungslehre in ein Ganzes gehörte, welches auf Vollständigkeit Ansprüche machte, so zeigt sich hier die Stelle, wo die ganze Lehre der Stellungs- und Bewegungs-Kunst und die Gefechtslehre selbst einzufügen wäre. Wie wichtig und wesentlich diese aber auch sind, sie gehören in die kleineren Kreise des Ganzen, in die Wirkungskreise der

Armeecorps, der Divisions- und Brigadeführer — der Oberfeldherr hat nur anzudeuten, und so darf es sich unsere Absicht hier auch erlauben, welche eben so nur die großen und weitesten Umrisse des großen Krieges zeichnen will. Sind nur die Stellen bezeichnet, wo das Detail zu behandeln wäre, wenn es überhaupt behandelt werden sollte, so giebt es eigentlich keine Lücken.

Was wir aber hier zu sagen hätten, behalten wir uns für andere Gelegenheiten vor, am liebsten für eine Polemik, welche diese Blätter etwa hervorrufen, weil Discutiren lebendiger ist als Dociren, und schließen hier mit der Bemerkung, daß hier beim Manövriren die Stelle sein würde, darauf hinzudeuten, welche Bedeutung die großen Schulmanöver für die Bedürfnisse des Krieges wirklich haben können, wenn sie nur immer in dem Sinne geübt werden, daß sie das Mittel an die Hand geben sollen, die Truppen geschickt zu machen durch eine geordnete schnelle Bewegung eine Uebermacht an irgend einem entscheidenden Punkte des Schlachtfeldes zu entwickeln.

Demnächst aber wäre freilich auch darauf hinzudeuten, daß diesen Dingen keine übermäßige Wichtigkeit beizulegen sei, weil sie doch nicht mit der Präcision, in welcher sie allein etwas Großes zu leisten im Stande sein möchten, auf das Schlachtfeld übertragen werden können, und daß sie als Mittel, sich die Uebermacht auf diesem zu sichern, nur gegen entschiedenes Ungeschick großen Erfolg versprechen und jedenfalls in dieser Beziehung weit hinter jenen Anordnungen zurückstehen, welche durch eine geschickte Leitung der Massen, so lange sie noch dem Marschiren angehören, also bevor sie auf das Schlachtfeld kommen, sich einer wirklichen Mehrzahl auf diesem zu versichern trachten. — Wenn ich es verstehe, mit einer Stärke wie 4 : 3 auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, so liegt darin eine größere Garantie des Sieges als etwa in dem gelungensten Manöver heute liegen würde, wenn ich nur mit einem Verhältnisse wie 3 : 4 aufträte, und ich erlerne mithin auch für den Erfolg des Krieges viel Wichtigeres, wenn ich mich in den Besitz der Kenntnisse setze, welche mir die Mittel an die Hand geben, diejenigen Verhältnisse richtig zu handhaben, welche auf jenem Wege mir eine Uebermacht zu verschaffen trachtet, als wenn ich erlerne, eine Masse Truppen auch noch so geschickt auf dem Exerzier-Platze hin und her zu werfen. Wenn aber die Sicherheit im Handhaben jener Verhält-

nisse nur durch vielfaches theoretisches und kriegsgeschichtliches Stu
dium zu erwerben ist, so ist damit zu gleicher Zeit ausgesprochen, da
auch der Feldherr den besten Theil seiner Ausbildung in der Stub
und am Studiertisch zu erwerben hat. Napoleon will hundert Feld
züge der besten Feldherrn aller Zeiten studirt wissen, und sicher nich
als Beispiel-Sammlung, sondern um sich eine lebendige Theorie z
erwerben.

Ueber Operations-Pläne.

Bevor wir nun zur Vertheidigung übertreten, um auf theoretischem Wege auch für sie die Regeln zu suchen, welche eine kritische Betrachtung der Begebenheiten auf dem Wege der Erfahrung später im geschichtlichen Theile bestätigen wird, scheint es nicht unzweckmäßig, als äußerste Spitze der bisherigen Entwickelung einen nach den gewonnenen theoretischen Ansichten entworfenen Angriffs-Operations-Plan voranzuschicken, um so auf die zweckmäßigste Weise das Entwickelte noch einmal zusammen zu fassen und zu wiederholen. Wir legen dabei, so wenig es uns auch zweckmäßig erscheint, ein fingirtes Verhältniß zu Grunde, möge es zugleich als Aufforderung gelten, sich das Beigebrachte zur Uebung nach allen Seiten hin auf wirkliche Verhältnisse zu übertragen.

Was soll und was kann nun ein Operations-Plan aussagen, und was nicht?

Zuerst gehört die Beantwortung der Frage, ob überhaupt Krieg geführt werden soll oder nicht, ihm nicht an, seine Aussagen fangen vielmehr erst da an, wo die Art und Weise, wie der Krieg zu führen sei, festzustellen ist. Eben so fängt er erst an, diese zu erörtern, nachdem ihm die Kräfte, womit und wogegen zu handeln ist, gegeben worden.

Er hat also nur auszudrücken, wie unter diesen oder jenen gegebenen Umständen, unter diesen und jenen allgemeinen und besondern politischen und militairischen Verhältnissen der Krieg zu führen sei. So-

weit hat er sich jeder Beschränkung — jeder Bedingung zu unterwerfen, er hat nur anzugeben, was unter den gegebenen Verhältnissen möglich erscheint und was nicht. Reicht nun das nicht an den Zweck des Krieges als politische Handlung, so ist über diese selbst vielleicht ein anderer Beschluß zu fassen, damit auch der Krieg den politischen Zweck erreichen könne.

Sowie der Kriegs-Plan aber, bis es zum Kriege kommt, sich jede Bedingung gefallen lassen muß, so vom Ausbruche des Krieges an keine mehr; dann giebt es nur noch einen Zweck, den kriegerischen, den Sieg, und zwar in seiner höchsten Potenz, in der Vernichtung des Gegners. Der politische Zweck insbesondere soll nun nicht mehr das Maß abgeben, mit welchen Kräften etwa der Krieg zu führen sei, welche Richtung er zu nehmen, wie er sich zu verhalten habe. Von dem Augenblicke der Kriegs-Erklärung an, fließen alle Zwecke ganz richtig in den einen kriegerischen zusammen, denn, ist er erreicht, so sind es die anderen zugleich mit.

Der kriegerische Zweck aber verlangt stets die größte Anstrengung der Kräfte. Nur Uebermacht giebt Sieg und zwar um so rascher, entschiedener, dauernder, je größer sie ist: in den Mitteln zum Siege giebt es kein Uebermaß. Das genau Abmessenwollen der Mittel zum Zweck hat hier von jeher auf die schädlichsten Irrwege und aus mißverstandener Oekonomie oft zur ärgsten Verschwendung geführt, ja oft dazu, den Zweck selbst da völlig zu verfehlen, wo er mit energischer Anstrengung aller Kräfte gleich Anfangs leicht zu erreichen gewesen wäre.

Der Operations-Plan ist nun der Entwurf, wie der Kampf im Allgemeinen zu führen sei. Er fängt also damit an, die Kräfte gegen einander zu halten, um darnach zu zeigen, wie und auf welchen Wegen Hoffnung des Gelingens vorhanden sei, welche Gefahren zu umgehen, gegen welche man sich besonders zu sichern habe. Diese Kräfte aber, mit deren Aufzählung anzufangen ist, sind Theils calculabele, Theils incalculabele, oder materielle und geistige. Die letzten aber, so wichtig sie sind, fallen doch beim Calcul zuerst aus, sie werden mit einer willkührlichen und künstlerischen Gewichtsannahme erst am Ende hinzugelegt. Wie dem aber auch sei, so geht alles Trachten dahin, das Uebergewicht der Kräfte auf seine Seite zu bringen, um der Vorschrift der obersten Kriegs-Regel zu genügen, welche lautet: **bringe Massen auf den entscheidenden Punkt.**

Voraussetzung.

Die Staaten A. und B. (Fig. 19.) sehen ihre Verhältnisse so verwickelt, daß sie nur noch im Kriege eine Lösung sehen. Beide rüsten. B. ist der kleinere der beiden Staaten, aber concentrirter, und seine Organisation ist von der Art, daß er schneller schlagfertig sein kann. Die Kräfte von A. würden die von B. übersteigen, wenn ihm Zeit gelassen würde, sie völlig zu organisiren, und sie von den weiteren Räumen her zusammen zu bringen. B. fühlt also, daß es die Uebermacht, welche überall den Sieg giebt, nur in der Zeit und im Raume, nicht in den Massen finden könne. Abwarten wäre der größte Fehler. Es entscheidet sich also zum Angriff. A. würde anders denken, es hat keine Eile, es braucht Zeit, seine Organisation zu vollenden, seine Massen zusammen zu bringen. Zeit und Raum sind ihm entgegen, sie bilden Anfangs seine Schwäche, wie sie die Stärke von B. ausmachen.

B. ergreift also die Initiative, es will seine Massen auf den entscheidenden Punkt führen. Dazu ist nun zunächst das Wie und Wo zu ermitteln. Die Grenze der beiden Reiche laufe wie X Y Z. B. habe seine Subjekte in a b c und d. Die Residenz, das Haupt-Subjekt, liege an dem Vereinigungs-Punkte der Linien aq und bp. A. hingegen habe seine Subjekte in g f e; die Residenz, das Haupt-Subjekt, liege an dem Vereinigungs-Punkte der Linien c e und d l. Nun ist klar, daß, wenn B. mit seinen Massen von a. gegen g. vorrückt, es sich gegen die Regeln des strategischen Angriffs in den Besitz keiner einzigen der Verbindungs-Linien von A. setzt, wo dieses auch immer seine Kräfte gesammelt habe, ob bei w. oder v., bei g. oder f. oder sonst wo. Der Angriff käme gerade von vorne, der Feind hätte seine Haupt-Verbindung stets grade hinter sich, der strategische Angriff wäre nicht gegen die strategische Schwäche des Feindes, gegen seine Haupt-Verbindung gerichtet, mithin ein falscher. Eine verlorene Schlacht würde für den Feind keine weiteren schlimmen Folgen haben, als die in der Schlacht selbst lägen, und die würden keinenfalls weiter führen, als bis an seine Gruppenfestung u t g., die wir ihm voraussetzen. Anders schon würden sich die Dinge gestalten, führte B. seinen Angriff von b und c. gegen g. Zuvörderst würde A. gleich gegen diese Richtung Front machen müssen. Das Land in der Richtung von g. gegen a. müßte gleich aufgegeben, und die Schlacht in einer ungünstigen stra-

tegischen Lage geliefert werden, wenn A. nicht schon vorher seine Verbindung mit seiner Festungs-Gruppe u t g. aufgeben wollte, um sie mit dem Rücken gegen f. und e. und sein Haupt-Subjekt liefern zu können. Dann aber brächte schon der bloße Anmarsch für B. die größten Vortheile zu Wege. Wenn es nun aber einleuchtet, daß diese Vortheile sich noch sehr steigern, wenn B. seinen Angriff gar von d. und c. gegen e. richtete, so geschähe dies, weil er am entschiedensten gegen des Feindes Haupt-Verbindung gerichtet, weil er strategisch am richtigsten, am offensivsten, am meisten gegen des Feindes Schwäche geführt ist. Wird a b c d. als die Basis von B. betrachtet, so ist ein solcher Angriff eine einfache strategische Umgehung mit einem Flügel-Subjekt d. als nächste, und der großen Festungs-Gruppe c m n o. als entferntere Defensiv-Unterlage. Blos von der strategischen Rücksicht her liegt also hier der entscheidende Punkt, hier der richtige Angriff. Eine Schlacht in dieser Richtung gewonnen, welche der Feind etwa in der allgemeinen Stellung x x. oder gar in einer y y. zu liefern gezwungen worden, müßte die größten Resultate liefern, verloren aber wirft sie B. in seine von dem Herzen des Staats am entferntesten liegende Festungs-Gruppe zurück, wo alle Vortheile einer excentrischen Aufstellung auf seiner Seite bleiben.

Nun aber zeigte die Lehre, daß jede strategische Bewegung ihre Bedeutung erst von der im Hintergrunde liegenden Schlacht entlehne, daß sie mit einer gewonnenen Alles ist, mit einer verlorenen aber wenig bedeutet, daß hingegen die gewonnene Schlacht für sich allein und auch ohne den vorhergegangenen strategischen Sieg eine größere Bedeutung habe, weil es viel leichter ist, sich in Folge eines Sieges in den Besitz der strategischen Vortheile zu setzen, als von diesen aus sich des taktischen Siegs zu versichern. Darum dürfe um des strategischen Siegs willen der taktische nicht gefährdet werden. So richtig mithin die angegebene Angriffs-Richtung unter allen solchen Verhältnissen wäre, wo ein anderer sicherer Weg zum Siege am Tage der Schlacht nicht aufgegeben würde, so falsch würde sie sein, wenn das geschähe, wie es denn geschehen würde, fänden folgende Verhältnisse statt: A. sammelt einen Theil seiner Kräfte um g. herum, mit der Front gegen a., einen andern bei f., Front gegen c., einen dritten bei e. und ein vierter ist erst noch von dem Centro seiner Macht her in Anmarsch, und befindet sich noch weit hinter e. zurück. Zu der Zeit ist aber der

größte Theil der Kräfte von B. schon bei s. und m., bei b. und c. angekommen. Unter diesen Umständen nun wäre zu berechnen, daß, setzte B. seinen strategischen Angriff gegen e. fort, nicht nur der Theil der feindlichen Kräfte, welcher noch zurück ist, vor ihm bei e. ankommen könnte, sondern daß auch der Feind von f. und g., indem er der Bewegung von B. parallel folgte, auf der Linie c e. eintreffen könnte. So würde B. es dann dort mit der ganzen concentrirten Kraft des Feindes zu thun haben, und der Ausgang der Schlacht würde sich zweifelhaft stellen. Dagegen aber ergäbe eine andere Berechnung, daß wenn B. auf den Linien f s. und f m. gegen f. vorrückte, es hier mit seiner ganzen Macht auf etwa die Hälfte der feindlichen Kräfte fallen, und den ganzen strategischen Aufmarsch des Feindes sprengen könnte, wodurch dann auch die späteren taktischen Erfolge ziemlich gesichert blieben. Unter solchen Umständen würde B. unbedingt von seiner ersten Absicht abstehen dürfen, und, statt der Form des einfachen Umgehens, die des Durchbrechens für seinen strategischen Angriff wählen. Es geschähe dies aber gleichfalls im Befolgen der obersten Kriegs-Regel: bringe Massen auf den entscheidenden Punkt, Stärke gegen Schwäche — und der Unterschied bei der Ausführung träte blos darum ein, weil der entscheidende Punkt, die Schwäche des getrennten Feindes auf der Linie liegt, durch welche die Verbindung seiner getrennten Theile erhalten wird.

Der Calcül, welcher hier den Ausschlag giebt, ruht natürlich auf einer stets sehr unsichereн Kenntniß derjenigen Dinge, worauf es hauptsächlich ankommt, er ruht auf dem, was ich vom Feinde weiß, und weil das nie ganz sicher ist, und also nie ausreicht, um einen entscheidenden Entschluß zu fassen, so ruht er natürlich noch vielmehr auf dem, was ich nicht weiß, sondern nur combinire. Es ist das eine Art Rechenkunst, aus bekannten Größen unbekannte zu finden, welche von der zartesten und schwierigsten Natur ist, bei dem allein der militärische Scharfsinn aushilft, für welchen sich um so weniger Regeln geben lassen, als hier ganz incalculable Größen eine große Rolle spielen. Nur die Aufgabe kann bestimmt gestellt werden, so zu operiren, daß man der Stärkere auf dem Schlachtfelde sei, von welchem die Theorie nur zeigt, wo es am besten zu suchen ist. Es bildet dieser Theil der Wissenschaft unserer Kunst das, was man die militärische Combinations-Lehre nennen könnte. Sie wäre noch viel schwieriger, wie sie auf den ersten Anblick

erscheint, stände nicht ein für allemal fest, was denn eigentlich wichtig ist zu wissen und was nicht, und wäre eben deswegen die Kunst nicht im Stande, oft aus einem einzigen Umstande alles das heraus zu combiniren, was ihr grade wichtig ist zu wissen. Dazu aber, zu solchem Combiniren, verhilft vor Allem eine richtige wissenschaftliche Ansicht über den Krieg, durch sie weiß ich nicht allein, was ich zu wollen habe, sondern auch, was der Feind wollen kann und wollen soll — und eben deswegen nun kann ich mich aus geringen Anzeichen da vollkommen zurecht finden, die Absichten des Feindes sicher errathen, wo der bloße Naturalist nichts ahnet. Gewiß giebt es auch hier Stellen und Umstände, wo kein Scharfsinn, keine wissenschaftliche Ansicht der Dinge ganz und überall Herr sein kann, wo Glück und Zufall ihr verdrießliches und begünstigendes Spiel treiben, aber der wissenschaftliche Künstler wird in sich die Mittel finden, ihrer Ungunst schnell entgegen zu wirken, und aus ihrer Gunst die größten Vortheile zu ziehen, während der Unwissenschaftliche dem Schlimmen nichts entgegen zu setzen hat, und das Gute nicht zu benutzen weiß.

Wenn nun so die Hauptzüge der Operation festgestellt sind, mag zugesehen werden, ob etwa von anderen Stellen her Modificationen eintreten müßten. Terrain und Subsistenz spielen hierbei natürlich die ersten Rollen, nur haben beide heute ein anderes Gewicht, als wohl sonst — da heutige europäische Armeen jedem Terrain gewachsen sind, und europäische Länder einer schnellen Offensiv-Bewegung ihre täglichen Bedürfnisse überall geben. Stände aber so der Operations-Plan in seinen großen Zügen, über die er nie hinausgehen darf, fest, so wäre nun zunächst durch List und Täuschungen dahin zu wirken, den Feind auch das thun zu lassen, was unserm Angriff das liebste wäre, vor Allem wäre eine falsche Vertheilung seiner Kräfte herbeizuführen, dazu falsche Nachrichten, Anlagen von Magazinen, Befestigungen, falsche Anmärsche zur Täuschung. Hier in unserem Falle also etwa große Vorbereitungen aller Art bei a — als solle der Angriff von daher kommen — defensive Veranstaltungen bei m d c. — Heranmarsch auf allen Haupt-Richtungen — Plötzliches Wegschieben der Colonnen hinter den Teten, welche erst stehen bleiben und dann nachziehen. Heranwälzen der Massen von hinten her — während vorne fast noch keine Vorbereitungen sichtbar geworden — und zuletzt unaufhaltsames rasches Vor- und Durchbrechen, Schlagen und Verfolgen, und wieder Schlagen ohne

Rast und Ruh, so lange es irgend fortzuführen ist; während im Rücken die allervorsichtigsten Maßregeln für die Defensive, für Verpflegung und Verstärkung durch aktive und passive Streitkräfte getroffen werden.

In ein größeres Detail darf ein Offensiv-Operations-Plan nicht eingehen, denn wenn er auch überall die Eindrücke geben und nicht empfangen soll, wie es das Schicksal der Defensive ist, so hängt doch das, wie und wo dies geschehen soll, bald nachdem die ersten Schritte gethan sind, so sehr von dem ab, was ich im Laufe der Dinge erst erfahre, daß es unmöglich ist, einen zweckmäßigen Entwurf zu machen, der bis ins Einzelne ginge. Das richtige Gefühl hiervon hat aber oft in das weite Reich der Suppositionen geführt — wenn der Feind dies thut, dann will man das thun, wodurch ein Labyrinth von Einzelnheiten entstanden, aus dem kein Faden mehr den Ausgang zeigte, und in dem die unteren Führer meist rathlos sich umsahen, wenn nun doch ganz andere Umstände eintraten, als die vorhergesehenen, wie es jedesmal geschieht. Statt solcher Anhäufungen von Fällen, für die vorgesehen werden soll, hat ein Operations-Plan nur die großen Prinzipien darzulegen, nach denen zu handeln ist, und nun die ersten Schritte anzugeben, auf die andern aber nur hinzudeuten, in welchem Sinne sie jedenfalls zu thun, was auch geschehen möge. Es kommt dann alles auf eine solche Bildung in allen Graden der militärischen Hierarchie an, welche jeden Führer in den Stand setzt, jede Aufgabe, für seine Stelle, mit wenigen Andeutungen sogleich in ihrem Zusammenhange mit der Gliederung nach oben aufzufassen. Es muß nie nöthig sein, irgend einem das Detail für die beste Ausführung seiner Aufträge erst in Erinnerung zu bringen, dem Patrouillen-Führer so wenig, wie dem kommandirenden General eines Armee-Corps. Nur was beabsichtigt wird, der eigentliche Inhalt der Aufgabe und ihr Zusammenhang mit den zunächst größeren Verhältnissen muß genau und bestimmt angegeben werden: wie sie am besten zu lösen sei, muß jeder an seiner Stelle wissen. Daß dies so sein könne, ist die Aufgabe des höheren militärischen Unterrichts im Frieden, und so unermeßlich wichtig wie dies ist, so wichtig ist dieser Unterricht — er weckt erst den Geist, der den Massen das rechte Leben einhaucht, er macht erst die ungeheure vielfach gegliederte Maschine in der Hand des obersten leitenden Gedankens vollkommen brauchbar, ja er ist erst im Stande, selbst dem

moralischen Elemente seinen rechten Werth zu geben, indem er erst da
für sorgt, daß die schönste und heldenmüthigste Gesinnung nicht nutzlo
und bejammernswerth sich hinopfere, und nicht an viel geringerem sei
ner Art, was aber besser geordnet und besser geführt ist, schei
tere. Welch. Uebergewicht müßte aber eine Organisation haben
welche in sich alle Elemente der Kraft vereinigte: Masse, Gesinnung
Unterricht.

II. Lehre von der Vertheidigung.

§. 1.

Begriff der Vertheidigung.

Einer Lehre von der Vertheidigung tritt gleich zuerst die Schwierigkeit entgegen, ihren Begriff gehörig festzustellen. So weit nemlich die Lehre von der Kriegskunst nur eine Lehre zum Siege, zum Niederwerfen des Feindes, zum Erobern seines Landes ist, scheint die Vertheidigung gar keinen Raum in ihr gewinnen zu können, denn durch bloßes Abwehren, was doch die Vertheidigung ihrem Wesen nach allein ist, wird keines jener Dinge je erreicht werden; sie haben alle ein Ziel, welches nur durch Vorwärtsgehen zu erreichen ist, und die Vertheidigung kommt höchstens nicht zurück. Da dennoch aber überall, wo ein Angriff stattfindet, auch nothwendig schon deswegen eine Vertheidigung da sein muß, so muß irgendwie auch eine Stelle für diese in der Lehre des Ganzen zu finden sein.

Wollte man dagegen auch sagen, daß es gar nicht so nöthig sei, beide Kämpfende könnten ja als Angreifer gedacht werden, so kann dies doch nur für den ersten Anlauf der Fall sein, denn gleich nachher, wenn sie erst an einander gerathen sind, tritt zu den verschiedenen Momenten des Kampfes sicher das Verhältniß ein, daß nur der eine angreift, während der andere sich vertheidigt, wie auch immer im ganzen Verlaufe der Begebenheiten die Rollen wechseln mögen und wir bald den einen bald den andern als Angreifer oder als Vertheidiger

sehen. Die Stelle für die Vertheidigung ist aber auch oben schon durch die allgemeine Betrachtung gefunden worden, welche ermittelte, daß zwar der Krieg nie eine andere höchste Aufgabe kenne, als den Sieg, welcher in seiner höchsten Potenz immer nur auf dem Wege des Angriffs zu finden, daß aber dieser Sieg doch nur möglich sei, wenn die Mittel, die Instrumente dazu erhalten worden sind. Gingen diese zu Grunde, so wäre auch der Zweck verfehlt, der Sieg wäre nicht mehr möglich, und somit gehe nothwendig jedem Gedanken des Angriffs ein defensiver Gedanke stets voraus, und bleibe ihm nothwendig eben so zur Seite. Die Betrachtung ergab ferner da, wo sie das Leben der Armeen in ihren Functionen oder Thätigkeiten ergriff, daß die eine davon beständig der Erhaltung des Instruments, der Mittel zugewendet sein müsse, und nannte diese der Erhaltung zugekehrte Seite des Lebens die Function der Vertheidigung, und die Lehre, welche aussage, was sich für die richtige Ausübung dieser Thätigkeit etwa beibringen lasse, die Lehre von der Vertheidigung. Eine solche Lehre von der Erhaltung der Mittel, der Instrumente zum Siege kann aber keine Lehre zum Siege selbst sein, oder doch nur höchstens eine indirecte, wie etwa die Lehre von den Paraden in der Fechtkunst eine Lehre zum Siege über den Gegner genannt werden könnte, was doch gewiß nur sehr uneigentlich geschehen dürfte, wie wesentlich auch dieser Theil der ganzen Kunst ist.

Insofern also wäre es richtig, daß es gar keine Lehre von der Vertheidigung geben könnte, so weit etwa einer solchen der Gedanke zu Grunde gelegt werden sollte, daß die Vertheidigung eine Art und Weise der Kriegführung sei, welche am Ende eben so gut den positiven Zweck des Krieges erreichen ließe, als der Angriff, denn so wenig es einen Defensiv-Krieg geben kann, welcher je versprechen dürfte, den Feind völlig nieder zu werfen, so wenig kann es auch eine Kriegslehre geben, welche etwa in der Defensive nur eine andere Form des Krieges zu behandeln vorgäbe, mit welcher aber am Ende eben so weit zu kommen wäre, wie mit der Form des Angriffs. Aber eben so wie dessenungeachtet in allen Momenten des Kriegführens das eine Auge beständig der Defensive zugekehrt ist, so muß dies in der Lehre gleichfalls geschehen, und so sehr in manchen Momenten die Rücksicht auf die Erhaltung durchaus die vorherrschende sein kann, so sehr kann auch in der Lehre diese Seite an manchen Stellen hervortreten. Sowie aber

zuletzt im Handeln die Rücksicht auf die Erhaltung niemals so vorherrschen darf, daß damit jedes Hinsehen auf eine Rückkehr zur Offensive d. h. auf einen andern als einen negativen Erfolg des Krieges ganz aufgegeben würde, ebenso darf die Lehre von der Defensive den Weg oder den Rückweg zur Offensive nie ganz verlegen, und wie die Defensive gewiß die beste ist, welche immer an die Offensive streift, so wird auch die Lehre von der Defensive die beste sein, welche ihr möglichst viele offensive Momente beimischt, oder ihr doch den Angriff überall möglichst zur Hand legt. Wir hoffen, daß die Lehre, wie wir sie zu entwickeln gedenken, sich als eine solche zeigen wird, welche also zwar der Defensive da, wo sie sich fast nur allein im Auge haben muß, da, wo die Rücksichten auf die Erhaltung fast ausschließlich hervortreten müssen, die nöthige Hülfe zeigt, dennoch aber nie einen Augenblick die Hinweisung darauf vernachlässigt, daß sie sich selbst nie genügen könne, daß sie vielmehr nichts so sehr zu suchen habe, als so bald wie möglich und so oft als möglich aus sich heraus und in die Offensive hinüber zu treten, und daß sie ihr stets den Weg dazu offen zeigen wird. Wenn demnach die Lehre gar häufig zu der Offensive hinüber weis't, ja oft kaum recht zu erkennen sein wird, ob man sich noch im Gebiete der Defensive befinde, oder schon unbemerkt in den Angriff hinüber gerathen sei, so darf der Lehre sowenig daraus ein Vorwurf gemacht werden, daß sie vielmehr dies als ein Kennzeichen für sich in Anspruch nimmt dafür, daß sie den rechten Weg gegangen sei.

§. 2.

Die Defensive ist eine Lehre der Erhaltung.

Die Defensive will also ihre Mittel, ihre Armeen als die Instrumente der Kunst erhalten; das ist zunächst die Aufgabe, welche sie zu lösen hat. Sie will es aber auf rein passivem Wege, das liegt in der Aufgabe; denn durch den Angriff es erreichen, wiewohl es leicht das Beste sein könnte, liegt natürlich, weil es über sie selbst hinausreicht, auch jenseit ihrer Aufgabe.

Die Defensive ist eine Lehre des Erhaltens, des Abwehrens. Die Armeen müssen zu jeder Zeit ihre Bedürfnisse befriedigen, Nahrung, Waffen, Ersatz beständig oder zeitweise finden oder heranziehen können,

oder, was dasselbe heißt, es müssen ihre Verbindungen stets nach Bedürfniß frei, d. h. das strategische Verhältniß muß gesichert sein.

Die Lehre von der Vertheidigung ist also, wie oben gezeigt, zuerst eine Lehre von der Vertheidigung der Verbindungen — ist defensive Strategie, eine Lehre, wie sich Armeen von der Seite der Bedürftigkeit her erhalten, wie sie des Feindes Wirkung darauf abwehren.

Die Vertheidigung hat aber auch zweitens die Aufgabe, die unmittelbare Waffeneinwirkung des Feindes abzuwehren, und hat hier das Eigenthümliche, daß sie sich eigentlich nicht schlagen möchte, weil sie die schwächere ist. Wäre sie das nicht, so würde sie angreifen, und um so mehr, als wir früher gesehen haben, welcher Moment des Erfolges selbst für den Schwächeren im Angriffe liegt.

Die Lehre von der Vertheidigung ist also, in dem Theile, welcher vom Schlagen handelt, in der Taktik, streng genommen nur eine Lehre vom Abweisen des Angriffs, eine Anweisung zur Verstärkung der lebendigen Kräfte des Schlagens durch todte Mittel, sie ist abwehrende, defensive Taktik; ihrer Natur nach unfreiwillig, weil sie schwach ist.

Wenn die Lehre aber den Armeen innerhalb ihrer Function der Erhaltung durch ihre großen, ihr ganzes Sein und Leben umfassenden Eigenschaften der Bedürftigkeit und der Schlagfähigkeit folgt, so wird sie alle wesentlichen Beziehungen erörtern, — die Verfahrungsarten finden, denen die Praxis überall zu folgen hat; sie wird die großen Regeln für defensive Strategie und defensive Taktik entwickeln. Wir verlassen aber hier diese allgemeine Erörterung, um an das Einzelne zu treten.

§. 3.

Strategische Vertheidigung, Sicherung der Verbindung mit der Basis.

Die strategische Vertheidigung will die Bedürftigkeit ihrer Armeen schützen, nicht zugeben, daß sie von dieser Seite her vernichtet werden. Es leuchtet ein, daß hier das Streben der Erhaltung zunächst auf meine Basis — meine Subjecte — auf mein Land überhaupt gerichtet ist, denn in ihrer Erhaltung liegt die Bedingung, meine Armee von der Seite ihrer Bedürftigkeit her zu erhalten. Der Feind soll abgehalten werden, in mein Land einzudringen, entweder ganz und gar, oder doch so viel als möglich. Die Schwierigkeit, das zu erreichen,

scheint aber nicht gering; denn so leicht es anzuschauen ist, daß mit Hülfe des Terrains und der Fortifikation ein einzelner Fleck unangreifbar oder wenigstens so stark gemacht werden kann, daß der Feind hier nicht eindringen mag, so schwierig scheint es doch, ein ganzes Land längs der ganzen Entwickelung einer seiner Grenzen zu vertheidigen. Die Räume erweitern sich, und eben diese Erweiterung steht im directen Widerspruch mit den Anforderungen der taktischen Vertheidigung, welche doch überall scheint bald hinzutreten zu müssen. Wie soll eine Entwickelung von mehr als hundert Meilen überall offener Grenzen auf directem taktischem Wege vertheidigt werden? Die Aufgabe, ein Land zu vertheidigen, wäre auch mithin gar nicht zu lösen, gäbe es im Kriege nur taktische Verhältnisse, gäbe es nur das Gefecht, welches allein alle Entscheidungen herbeiführte. Der Feind ließe überall die unangreifbaren Stellungen in größerer oder geringerer Entfernung liegen, und marschirte um sie herum, wohin er wollte, in mein Land hinein.

§. 4.

Auf directem und indirectem Wege.

Zum Glück für die Vertheidigung giebt es aber noch ein anderes Verhältniß in der Kriegführung, welches die Wirkung hat, den Angriff des Feindes nach bestimmten Richtungen und zuletzt sogar auf gewisse Punkte hinzuziehen, und so auf indirectem Wege der Vertheidigung eines Landes das leistet, was ihr auf directem, blos taktischem Wege nicht zu leisten wäre, — ein Verhältniß, welches den Zweck der Defensive dadurch erfüllt, daß es den Feind nöthigt, ehe er etwas weiter gegen mein Land unternimmt, mich aus einer bestimmten vorbereiteten Stellung zu vertreiben, welche mich, auch schwächer wie ich bin, entweder seinen Angriff nicht fürchten läßt, oder welche es gestattet, ohne irgend etwas Bedeutendes meines Landes aufzugeben, mich durch eine leichte Bewegung seinem Angriff jedesmal zu entziehen. Dieses der Defensive so günstige Verhältniß ist aber nun kein anderes, als das der Verbindungen, das strategische, dessen Gesetzen, wie sie früher entwickelt worden sind, der Angriff eben so unterworfen ist, wie die Vertheidigung. Bei Allem, was er unternimmt, darf er eben so wenig, wie die Vertheidigung, alle seine Verbindungen aufgeben, und dies

Verhältniß macht es möglich, die schwere Aufgabe der Defensive von der strategischen Seite her zu lösen.

§. 5.

Durch Anziehungskraft gewisser Stellungen.

Gewisse Stellungen sollen also die Kraft haben, eine längere Grenz-Entwickelung durch ihren Einfluß auf des Feindes Verbindungen strategisch zu vertheidigen, und zwar darum, weil der Feind, ginge er an ihnen vorüber, seine Verbindungen Preis gäbe, was er nicht darf, ohne sich von der Seite seiner Bedürftigkeit her Preis zu geben, ohne sich einer strategischen Niederlage auszusetzen. Es wird dies zuvörderst etwas anschaulicher zu machen sein.

Von Hause aus zur Defensive entschlossen, oder in Folge einer Niederlage in sie hineingeworfen, habe ich meine Grenze a b. (Fig. 18) zu vertheidigen. Ueber diese aber führen mehrere Straßen, auf jeder von welchen der Feind sie überschreiten kann. Wollte ich sie alle nach Art des Cordon-Systems besetzen, so verlangte dies zuvörderst eine Theilung meiner, schon nach der Voraussetzung schwächern Kräfte. Der Feind könnte dann leicht überall eine entscheidende Uebermacht entwickeln, und würde mich bald an einem oder mehreren Punkten schlagen und nöthigen, meine Grenzen Preis zu geben. Ich muß also vor allen Dingen meine Kräfte zusammenhalten; aber wo? Thue ich dies auf einem Wege, so öffne ich dem Feinde alle anderen, und dennoch giebt es keinen anderen Rath, und die Hoffnung des Erfolges muß anderwärts liegen. So ist es aber auch. Denn bleibe ich bei d. stehen, so wird der Feind nicht an mir vorübergehen, und mir in seinem Rücken seine Verbindungen Preis geben; er darf es nicht, so lange überhaupt noch ein Kampf möglich ist; er muß mich vielmehr aus meiner Stellung verdrängen, ehe er seinen Weg in mein Land hinein weiter fortsetzen kann, er muß sich also gegen mich wenden. Stände ich nun aber bei d. in einer unangreifbaren Stellung; würde dann nicht der Zweck erreicht sein? Der Feind ist vor meiner Stellung festgebannt, mein Land ist im Großen und Ganzen geschützt, obschon ihm die meisten Wege dahin offen stehen, und dies ist geschehen durch die Wirkung, welche meine Stellung bei d. auf seine Operations-Linie haben würde, wenn er an ihr vorüberginge.

§. 6.

Durch offensive Tendenz excentrischer Stellungen.

Freilich aber liegt, genau betrachtet, die Wirkung einer solchen Aufstellung gar nicht in ihrer rein defensiven Wirksamkeit, welche, immer blos abwehrender Natur, nur rückwärts liegen kann, sondern sie liegt in der offensiven Tendenz, welche sie hat, und die nothwendig hinzugedacht werden muß, um ihre Wirkung zu verstehen. Ist nun aber dennoch der vorliegende Zweck der strategischen Vertheidigung nur durch eine solche Aufstellung zu erreichen, und hat sich hier die Defensive unter unseren Händen unvermerkt in die Offensive verwandelt, so ergäbe sich von der strategischen Defensive wenigstens ganz entschieden, was gleich Anfangs angedeutet wurde, daß sie eigentlich gar nicht existire. Eine solche Stellung nun nennen wir eine excentrische, weil sie gegen jede Richtung von der Peripherie nach dem Centro gehalten, d. h. also gegen jede Radius-Richtung ausbiegt, und als auf einer Sehne befindlich betrachtet wird, weil ihre Wirksamkeit nie in der Richtung eines Radius, sondern stets in der einer Sehne liegt.

§. 7.

Durch excentrische Rückzüge.

Es ist natürlich ganz gleichgültig, wie ich dazu gekommen bin, mich in der Defensive zu befinden, ob von Hause aus oder erst im Laufe der Begebenheiten nach einer verlorenen Schlacht. Immer ist das, wonach ich zu trachten habe, dasselbe: es ist eine concentrirte Stellung, welche die eine Richtung auf direktem taktischem Wege, die andern alle aber auf indirectem Wege, durch eine drohende Offensive, strategisch vertheidigt. Der Unterschied ist dann nur der, daß ich mich im ersten Falle gleich von Hause aus so aufstelle, im andern aber meinen Rückzug so nehme, daß ich eine solche Stellung erhalte.

Der Ausdruck excentrisch ist aber für Rückzüge noch mehr gerechtfertigt; denn um ihnen eine Richtung in eine Stellung zu geben, welche jene oben geforderte Eigenschaft der strategischen Wirksamkeit besitzt, dürfen sie durchaus nicht auf einem Radius, nicht von der Peripherie nach dem Centro, nicht von der Grenze gegen den Mittelpunkt

fortgesetzt werden, sie müssen vielmehr von der Richtung nach dem Centro ausbiegen, einer Sehne folgen, und werden so excentrisch.

Es ist klar, daß wenn ich mich von d. nach f. (Fig. 18) grade gegen mein Centrum l. zurückziehe, sobald ich bei f. angekommen bin, auch das ganze Land, parallel mit der Grenze a b., bis zur Breite von f. dem Feinde überlassen ist, und daß ich ferner in dieser Richtung nie eine Stellung finde, welche eine drohende Wirkung gegen des Feindes Operations-Linie von A. her haben kann. Ganz anders stellt es sich aber, wenn ich, etwa innerhalb meiner Grenzen bei d. angekommen, meinen Rückzug entweder nach g. oder h. fortsetze; er giebt so wenig wie möglich von dem Lande Preis, denn er hält den Krieg an den Grenzen. Indem er den Feind zwingt, ihm zu folgen, deckt er entweder auf das Wirksamste das innere Land und das Centrum, oder wollte der Feind nicht folgen, sondern es benutzen, daß ihm viele Wege ins Innere geöffnet sind, um dahin vorzudringen, so würde ein Vorrücken von g. oder h. gegen d., also gegen seine Verbindungs-Linie, ihn augenblicklich zurückrufen.

§. 8.

Bedingungen, welche an excentrische Stellungen zu machen sind.

Freilich ist es einleuchtend, daß die Möglichkeit zu einer excentrischen Aufstellung oder zu einem solchen Rückzuge daran geknüpft ist, daß die strategischen und taktischen Bedingungen erfüllt werden, daß also zuerst die Gemeinschaft mit meinen Existenz-Mitteln, mit meinen Subjekten, die mir das Leben fristen, gesichert, und daß demnächst die Möglichkeit gegeben sei, selbst dem überlegenen Feinde taktisch die Spitze zu bieten, wenn er, wie er es thun wird, mich in meiner Stellung aufsucht. Ich muß also z. B. in den Richtungen d g k. und d h b. Magazine finden, und es muß von hier die Gemeinschaft mit dem rückwärts liegenden Hauptlande, wenn auch auf einem Umwege, noch immer ungefährdet sein, und zuletzt muß ich eine Stellung finden, welche mich den Angriff des Feindes nicht scheuen läßt, und in welcher ich die Verstärkungen erwarten kann, welche mir die Aussicht auf eine Rückkehr zur Offensive gewähren.

Diese Bedingungen würden z. B. erfüllt, wenn eine preußische Armee, gezwungen ihr Vertheidigungs-System bei Coblenz aufzugeben,

ihren Rückzug, statt tiefer nach Deutschland hinein, vielmehr den Rhein abwärts excentrisch auf Cöln nähme. Da fände sie ihre Verpflegung gesichert, und nicht nur Schutz bei der großen Festung, und über Düsseldorf oder Wesel eine gesicherte Gemeinschaft mit dem Kern des Landes, sondern auch außerdem Gelegenheit, durch einen Marsch am linken Ufer stromaufwärts gegen den Uebergangs-Punkt des Feindes diesen wieder über den Strom zurückzurufen. Es handelt sich hier aber, wie bei allen excentrischen Rückzügen, um die Beantwortung der sehr wichtigen Frage: bis wie weit sie überhaupt fortgesetzt werden können?

Im Allgemeinen: so weit, als sich dabei die unerläßlichen oben angedeuteten Bedingungen noch erfüllen lassen; im Einzelnen kann die Entscheidung in den mannichfachsten Motiven wurzeln; es ist eine künstlerische Beurtheilung bei jedem Falle nöthig; der Entschluß aber wird erleichtert, wenn man sicher sein darf, nichts Wesentliches übersehen zu haben, und darin wird man sicher, wenn die großen Anschauungen davon, worauf es in allen Fällen ankommt, von der Höhe einer wissenschaftlichen Betrachtung herunter erworben sind. Am meisten wird es immer auf die Stärke-Verhältnisse und auf das Terrain ankommen.

Wenn bei Cöln noch durchaus keine Besorgniß stattfinden dürfte, die Gemeinschaft mit dem rückwärts liegenden Lande gefährdet zu sehen, so wäre dies schon bei Düsseldorf mehr der Fall, und bei Wesel dürfte es bedenklich werden. Schützte mich hier aber etwa eine so feste, leicht absolut zu sperrende Linie, wie etwa die Netze, so wäre das Verhältniß wieder anders. Ist das Särke-Verhältniß nicht zu ungünstig, kann ich gleich in die Offensive zurückfallen, so wie der Feind sich vor mir schwächt, so ist die Gefahr nicht groß, einen excentrischen Rückzug bis zum letzten Haltpunkt auf der Sehne, auf welcher er sich überhaupt bewegt, fortzusetzen. Diese Betrachtung wirft aber zugleich ein Licht auf die Art und Weise, wie das Straßen-System eines Landes in Bezug auf seine Vertheidigung gezogen werden müßte. Die Verbindung des Centrums mit dem letzten Subjekt einer excentrischen Rückzugs-Linie, d. h. einer Sehne, mit einem Punkte also wie Wesel zum Allgemeinen gelegen, ist vor allem wichtig, so daß also, wenn nur von einer Eisenbahn von der Elbe nach dem Rheine die Rede ist, das System unbedingt die von Magdeburg über Minden nach Wesel verlangen würde, wäre sie auch nicht so unendlich viel leichter zu bauen wie eine über Halle und Cassel.

§. 9.

Es sind nicht blos räumliche Bedingungen zu machen.

Alle jene Bedingungen weisen aber sehr oft den Gang der Defensive aus den Richtungen hinaus, welche sie nach den blos räumlichen Verhältnissen nehmen würde, und unterwerfen jeden einzelnen Fall einer sehr künstlerischen Beurtheilung, bei welcher die Wichtigkeit der verschiedenen Bedingungen gegen einander abzuwägen ist, um zu beurtheilen, welche jedesmal die unerläßlichste ist und mithin die größte Rücksicht verdient.

Es kann nemlich in einem Falle wichtiger sein, die excentrische Richtung beizubehalten, als sich schnell eines starken Terrains zu bemächtigen — ein andermal ist es umgekehrt der Fall. Es kann in einem Falle wichtiger sein, sich seinen Verstärkungen zu nähern, als einen bestimmten Punkt festzuhalten, ein andermal ist es wieder umgekehrt.

Namentlich aber weis't ihre Bedürftigkeit die Armeen unbedingt an die Linien hin, wo diese befriedigt werden kann; dahin also, wo ihre großen Vorräthe entweder schon sind, oder wo man deren leicht immer sammeln kann, da nur können sie sich aufstellen, nur dahin kann ihr Rückzug gehen.

Was nützte eine excentrische Aufstellung, in der ich nicht leben könnte, oder in der ich mich taktisch nicht zu halten vermöchte. Die Eigenschaft der Bedürftigkeit der Armeen unterwirft das Kriegführen in der Defensive viel strengeren Bedingungen als in der Offensive. Diese bewegt sich und geht, ihre ewige Tendenz ist die Bewegung und in und mit ihr hat sie, in unseren europäischen Verhältnissen wenigstens, zugleich die Hoffnung, ihr tägliches Bedürfniß des Magens stets zu befriedigen. Ganz anders ist es mit der Vertheidigung, ihre beständige Tendenz, ihr höchstes Streben, ist Stehen. Sie kann nicht durch tägliches Nehmen existiren; wollte sie das, so müßte sie gehen; ihr Gehen aber führt sie zurück, wohin sie doch nicht will. Könnte sie vorwärts gehen, so würde sie aus sich heraustreten, und würde Angriff. Die Vertheidigung muß also finden, was sie braucht, sie kann es sich nicht erst suchen, und sie muß so viel finden, daß sie da bleiben kann, wo sie wegen der anderen Anforderungen, welche an sie gemacht werden, bleiben muß.

§. 10.

Sondern hauptsächlich Terrain-Bedingungen.

Diese Betrachtung weis't also die Vertheidigung meist unbedingt an die großen Vorraths-Orte, an ihre Magazine, mithin an die großen Zufuhr-Linien, vorzugsweise an die Wasserstraßen, künftig vielleicht an die Eisenbahn-Linien, und an die Festungen, welche die Vorräthe schützen. Die Verbindlichkeit, welche der Vertheidigung hier aufgelegt wird, bringt die erste wesentliche Modifikation in das Verfahren, wie es nach blos mathematisch-räumlichen Verhältnissen sich als das Beste für sie entwickelte, und die Beantwortung der Frage, wo sich die Vertheidigung jedesmal setzen und halten kann, hängt nun zunächst von der Beantwortung der Frage ab: wo kann sie leben? Das Beste wird also hierdurch schon jedesmal zu einem Relativen. Das Nothwendige ist ein zwingendes Gesetz, dem sich auch hier alles fügen muß. Wenn die Vertheidigung der Linie A C. sich bei d. nicht mehr halten kann, so würde sie gern die excentrische Richtung nach g. oder h. einschlagen, aber wenn sie hier keinen Unterhalt oder keine taktische Sicherheit findet, beides aber bei f. in der Richtung gegen das Subjekt C., so wird sie diese einschlagen, obgleich dadurch ein bedeutendes Stück Land verloren geht, und die Richtung keine excentrische, sondern eine centrale, keine auf einer Sehne, sondern eine auf einem Radius ist.

§. 11.

Friedrich über excentrische Stellungen.

Wir treffen in den Kriegen häufig genug auf die Wirksamkeit eines so geformten Rückzugs, einer so gewählten Stellung, und es würde noch häufiger sein, fehlte es nicht so oft an den nothwendigen Bedingungen dazu. Bis wir in der Kriegsgeschichte selbst an solche Beispiele treten, mögen hier, zur größeren Bekräftigung der Richtigkeit der hier entwickelten Hauptregel strategischer Vertheidigung, ein paar merkwürdige Behauptungen Friedrichs II. über die Läger von Neustadt und Liebau stehen, welche durch und durch hierher gehören.

In der Instruktion an seine Generale im 8. Cap. heißt es: Bei den Lägern, welche ein Land decken sollen, sieht man nicht auf die

Stärke des Orts selber, sondern vielmehr auf diejenigen Oerter, allwo der point d'attaque sein und der Feind durchdringen kann, welche man also mit einem Lager occupirt. Dieses sind nun nicht alle und jede Wege, durch welche der Feind kommen kann, sondern nur derjenige, der ihn zu seinem großen Dessein führt, desgleichen derjenige Ort, woselbst, wenn man sich allda hält, man von dem Feinde wenig zu befürchten hat, und wohl gar demselben viele Apprehensions geben kann, kurz, der Ort, welcher den Feind zu großen Umwegen und Märschen obligiret, und der mich in den Stand setzt, durch kleine Mouvements allen seinen Absichten vorzubeugen.

Das Lager bei Neustadt defendiret ganz Niederschlesien wieder alle Entreprisen, welche eine in Mähren befindliche Armee machen kann. Man nimmt allda seine Position so, daß man die Stadt Neustadt und den Fluß vor sich hat. Wollte der Feind zwischen Ottmachau und Glaz penetriren, so darf man sich nur von Neustadt zwischen Neiße und Ziegenhals ziehen, und ein festes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeschnitten wird.

Eben derselben Ursachen halber wird sich der Feind nicht unterstehen, nach der Gegend von Cosel zu gehen; denn wenn ich mich alsdann zwischen Troppau und Jägerndorff setze, wo man sehr gute und starke Läger nehmen kann, so coupire ich ihm abermals alle seine Convoys.

Zwischen Liebau und Schömberg ist ein Lager von eben solcher Importanz, um ganz Niederschlesien gegen Böhmen zu decken, davon ich oben schon Erwähnung gethan. Man muß in solchen Lägern die Front und die Flügel decken, und zwar aus Ursachen, weil man nichts von den Truppen erwarten kann, wenn man nicht die Vorsicht gehabt hätte, ihre Flanken zu decken, welches der schwächste Theil von allen Armeen ist.

§. 12.

Anwendung davon auf die entwickelten Grundsätze.

Diese Stelle ist zu merkwürdig, um sie nicht mit Aufmerksamkeit durchzugehen. Zusammenfassen läßt sich das Geforderte in folgende zwei Ausdrücke, offensive Seitenstellung und taktische Stärke. — Der König selbst aber setzt die taktische Stärke als das weniger Wichtige

in den Hintergrund, wenn er sagt, man sehe bei den Lägern, welche ein Land decken sollen, nicht sowohl auf die Stärke des Orts selber, sondern vielmehr darauf, wo der point d'attaque sein und der Feind durchdringen kann. Dieses aber sind nicht alle und jede Wege, sondern nur der, welcher ihn zu seinem großen Dessein führt — (unser Haupt-Subjekt) desgleichen derjenige Ort, woselbst, wenn man sich allda hält, man von dem Feinde wenig zu befürchten hat (taktisch stark) und wohl gar demselben viele Apprehensions giebt, (offensiv seitwärts) — kurz der Weg, welcher den Feind zu großen Umwegen und Märschen obligiret (taktisch stark) und der mich in Stand setzt, durch kleine Mouvements allen seinen Absichten vorzubeugen (durch offensive Seitenstellung nur möglich.) Alle die angegebenen Kennzeichen lassen sich, wie es versucht ist, unter zwei Ausdrücke zusammenfassen — taktisch stark und offensiv-drohend gegen des Feindes Verbindung liegend — wie es denn ganz klar wird, wenn die zur Erläuterung beigebrachten Beispiele näher betrachtet werden. Das Lager bei Neustadt, heißt es, defendirt ganz Niederschlesien wider alle Entreprisen, welche eine in Mähren befindliche Armee machen kann. Man nimmt allda seine Position so, daß man die Stadt und den Fluß vor sich hat. Wollte der Feind zwischen Ottmachau und Glaz zu penetriren suchen, so darf man sich nur von Neustadt zwischen Neiße und Ziegenhals ziehen, und ein festes Lager nehmen, wodurch der Feind von Mähren abgeschnitten wird, d. h. also des Feindes Verbindungen nehmen, was aber nur durch die strategische offensive Seitenlage von Neustadt gegen die Verbindungs-Linie des Feindes, der von Mähren aus zwischen Ottmachau und Glaz durchgegangen, möglich wird.

Eben derselben Ursachen halber wird sich der Feind nicht unterstehen, nach der Gegend von Cosel zu gehen, denn wenn ich mich alsdann zwischen Troppau und Jägerndorff setze, wo man sehr starke Läger nehmen kann, so coupire ich ihm abermals alle seine Convoys.

Es liegt aber Neustadt gegen eine Operation aus Mähren nach Cosel grade wie oben gegen eine nach Ottmachau — offensiv seitwärts. Es ist also hier die ganze Theorie des Offensiven-seitwärts-stehens oder Stellens von einer der größten Autoritäten, welche es geben kann, entwickelt.

Es ist sehr leicht, aus der Kriegsgeschichte die Beispiele hundertfältig herbeizuholen, welche die Wirksamkeit dieses hier aus der Natur

der Sache entwickelten Verfahrens darthun. — Zwischen Liebau und Schömberg ist ein Lager, heißt es weiter, von eben solcher Importanz, um ganz Niederschlesien gegen Böhmen zu decken. Der König hielt es nicht weiter für nöthig, dies eben so im Detail zu zeigen, wie oben bei dem Lager von Neustadt. Es hat aber damit dieselbe Bewandtniß. Für den unmittelbaren Angriff besitzt es viel taktische Stärke, und bei weiteren Umgehungen führt ein Schritt aus ihm heraus auf die Verbindungen des Feindes.

§. 13.

Oberste Regel der Defensive. Concentrirtes inneres System, sei es ein centrales oder excentrisches.

Als Ergebniß der bisherigen Betrachtung wäre nun festzustellen:

1) Die Defensive muß noch mehr wie die Offensive alle ihre Kräfte zusammenhalten; wie soll sie getheilt widerstehen, da sie es selbst concentrirt nur kann, wenn sie noch von anderen Kräften als von den activ handelnden unterstützt wird. Massen bilden, ist also ihre oberste Regel. Das System solcher Vertheidigung nennen wir ein concentrirtes oder inneres.

2) Mit der Masse ist freilich nur immer ein Weg, eine Richtung in das zu schützende Land, in die strategische Masse direkt zu vertheidigen, alle anderen bleiben dem Feinde offen, aber nur scheinbar, weil, wollte er sie benutzen und vorbeigehen, er der seitwärts stehen gebliebenen Masse des Vertheidigers seine Verbindungen Preis gäbe, was er nicht darf. Somit zieht diese Masse ihn von den frei gelassenen Richtungen ab und gegen sie selbst hin, so daß sie für die Wege, wo sie nicht steht, indirect dasselbe leistet, was sie da, wo sie steht, direkt erlangt.

3) Die Wahl der Stelle, wo die Vertheidigung direkt, und von wo aus sie indirekt zu führen, hängt durchaus nicht allein von den blos räumlichen Verhältnissen ab — sonst würde man den Fleck dazu immer zuerst möglichst nah an der Grenze wählen, und demnächst dem weitern Rückzug aus den entwickelten Gründen die nächste excentrische Ausbiegung geben — sondern die Wahl hängt vielmehr ab von den Anforderungen, welche die Bedürftigkeit der Armeen auflegt, welche sie zunächst dahin zu gehen und den Richtungen zu folgen gebieten, wo sie leben kann. Von dieser Seite her ist die Defensive an die großen

Wasserstraßen, an die großen Land-Verbindungen gewiesen und gebunden. Laufen diese nun wie Sehnen im Kreise, so kann das Vertheidigungs-System ein excentrisches werden, dessen große Vortheile angedeutet worden sind; laufen sie aber als Radien, so kann es nur ein centrales sein, überall aber ist es ein inneres oder concentrirtes Massen-Vertheidigungs-System, ein Ausdruck, womit also die oberste Regel der Defensive richtig bezeichnet wird.

§. 14.

Zersplittertes excentrisches Vertheidigungs-System.

Der Vortheil, welcher der strategischen Vertheidigung offenbar daraus erwächst, wenn sie zu der Hauptrichtung, welche der feindliche Angriff sucht, eine excentrische Aufstellung nehmen, wenn sie ihrem Rückzuge eine excentrische Richtung geben kann, scheint sich zu verdoppeln, sobald die Wirksamkeit, in welcher dieser Vortheil liegt, nicht nur von einer, sondern wo möglich von zwei Seiten her eintritt, wenn also (Fig. 18.) der Rückzug von **d.** nicht allein gegen **g.**, sondern zugleich auch gegen **h.** oder sogar auch noch gegen **l.** und **m.** hin stattfände. Der Feind bei seinem Vordringen von **A.** nach **C.**, von den Corps **g. l. m.** und **h.** umgeben, soll dann, nach Bülow's Ideen, welcher diese Vertheidigungs-Theorie entwickelt, genöthigt sein, statt dieser Richtung zu folgen, sich gegen dasjenige der ihn umgebenden Corps zu wenden, welches zunächst seine Verbindung mit **A.** bedroht. Sowie er dies aber thut, weicht dieses zwar vor der Uebermacht zurück, die andern aber, welche dann keine Uebermacht gegen sich haben, dringen vor und nöthigen ihn, von jenem abzulassen, um sich gegen eines von ihnen zu wenden, welches dann seinerseits wieder weicht, und so soll der Feind in der Mitte wenigstens nie einen Schritt vorwärts kommen können, ja die vielen kleinen Vortheile, welche die Corps davon tragen, welche jedesmal vorgehen, sollen zuletzt dem großen Vortheile einer gewonnenen Schlacht gleich zu setzen sein, und darin läge dann zugleich der Zusatz von Offensive, welchen jedes gute Vertheidigungs-System enthalten müsse. Es ist leicht zu sehen, daß dies das grade Umgekehrte unseres bisher entwickelten Systems ist, denn wie dieses sich zusammenhält, und nach nichts so sehr trachtet, als danach, den Feind zu trennen, so läuft jenes freiwillig aus einander, und trachtet nach nichts so

sehr, als den Feind zusammen zu drängen. Betrachtet man es aber in seinem praktischen Verlauf, so bietet es die größten Schwierigkeiten dar. Damit es wirksam sei und nicht zur größten Gefahr ausschlage, muß es hauptsächlich den Corps jedesmal gelingen, sich dem Angriff des vielfach überlegenen Feindes glücklich zu entziehen, was sehr schwer sein möchte. Gelänge dies aber dem einen Corps einmal nicht, sondern erlitte es eine totale Niederlage, wie sie jedesmal erfolgen müßte, wenn es erreicht würde, werden dann die anderen Corps einem gleichen Schicksale entgehen? Genau zugesehen, ruht dies ganze System überhaupt auf einem Angriffsgedanken, und dann ist es nichts anderes, als das bei der Offensive entwickelte doppelt concentrische Angriffs-System, und sein Werth fände sich auch schon dort erörtert. Wenn es dort aber als Angriffs-System gänzlich verworfen werden mußte, und doch seine ganze defensive Wirksamkeit, wie eben gezeigt worden, nur aus einem Angriffsgedanken entlehnt, so wäre es auch als Vertheidigungs-System zu verwerfen. Zu seinem Exceß ausgebildet — wo es in hundert kleine Massen aus einander fällt, die eben so leicht fliehen, wie sie kommen, die in einem schwierigen Lande nie zu erreichen sind, die hauptsächlich nur gegen die Verbindungen des Feindes Krieg führen — eignet es sich ganz vorzugsweise für einen Volkskrieg. Aber ein Volkskrieg ist nur kleiner Krieg, und hier ist vom großen Kriege die Rede, und für diesen leidet das System besonders an seiner radicalen Unfähigkeit, wieder in den Angriff überzugehen, weil es die erste Bedingung zu einem guten Angriff nicht erfüllen, seine Massen nicht zusammenbringen kann. Das bisher Besprochene setzt aber natürlich immer die allgemeine Schwäche der Defensive für das offene Feld voraus; denn wollte man etwa annehmen, die einzelnen Theile, zusammengenommen, wären stärker als der Feind in der Mitte, so könnte sich dies System allerdings zwar wohl eher erhalten, aber seine Fehlerhaftigkeit als Kriegführung überhaupt, träte dann erst recht hervor; denn es fände sich dann nur in der Defensive, in der es gar nicht zu sein brauchte, seiner fehlerhaften Anordnung wegen, die es hinderte, irgendwie stärker als der Feind aufzutreten. Es ist aber schon öfter ausgesprochen worden, und kann nicht oft genug wiederholt werden, daß alle strategischen Anordnungen ihren Werth erst durch ihren taktischen Hintergrund erhalten, und nur was der in Aussicht stellt, darauf kommt es hauptsächlich an.

§. 15.

Analogie zwischen den strategischen Angriffs- und Vertheidigungs-Formen.

So finden wir nun drei verschiedene Methoden oder Formen strategischer Vertheidigung, welche vollständig den drei früher für den Angriff gefundenen entsprechen. Es entspricht aber

das exzentrisch conzentrirte Vertheidigungs-System dem einfachen conzentrischen Angriff,

das centrale conzentrirte Vertheidigungs-System dem strategischen Durchbrechen und

das exzentrisch getrennte Vertheidigungs-System dem conzentrischen, aber getrennten Angriff.

So überraschend richtig dies ist, so sehr ist es die unmittelbarste Folge des ewig stetigen Zusammenhangs zwischen Angriff und Vertheidigung; — die Folge davon, daß jeder Moment des Lebens der Armeen, welches die Lehre, um zu ihren Resultaten zu kommen, nothwendig zergliedert und so gewissermaßen tödtet, stets Angriff und Vertheidigung zu gleicher Zeit ist, wie sehr auch das eine oder das andere in einzelnen Momenten vorherrscht. Aber eben deswegen, eben dieses Zusammenhangs, dieser Einheit und Untheilbarkeit des Ganzen wegen, muß auch eine stete Fähigkeit vorhanden sein, aus dem vorherrschend einen in den vorherrschend andern Zustand überzugehen, aus dem Angriff in die Vertheidigung, und aus der Vertheidigung in den Angriff, ohne daß dazu irgendwie ein Sprung nöthig wäre; ohne daß die Continuität des Lebens irgendwie unterbrochen werden dürfte. So etwas wäre aber gar nicht möglich, wenn es nicht für beide Lebens-Momente der Armeen einander völlig entsprechende Formen gäbe, in welchen sich beide bewegen könnten, oder innerhalb welcher sie aus der einen Thätigkeit unmittelbar in die andere übergehen könnten. Wenn nun aber in dem angedeuteten Sich-Entsprechen der Angriffs- und Vertheidigungs-Formen die Möglichkeit des beständigen Nebeneinanderbestehens der beiden Lebens-Momente, des leisesten Uebergehens des einen in den andern gegeben ist, so ist das zugleich ein sehr erwünschter Beweis von der Richtigkeit der ganzen theoretischen Operation, welche bei der Entwickelung dieser Formen leitete. Wie aber wäre nicht mit der größten Leichtigkeit, und ohne die Continuität des Lebens irgendwie einen Augen-

blick zu unterbrechen, aus einem einfach conzentrisch-strategischen Angriff in eine exzentrisch conzentrirte Vertheidigung überzugehen und umgekehrt, wie leicht aus dieser Vertheidigungs- in jene Angriffs-Form; wie leicht also können in jeder Form beide Lebens-Momente beständig neben einander hergehen, wie sehr kann in jeder Form für die Bedürfnisse beider gesorgt werden! Dasselbe gilt aber von den andern jedesmal sich entsprechenden Formen des Angriffs und der Vertheidigung. Ohne daß man nun gerade nöthig hätte, für die Praxis auf Ergebnisse dieser Art einen besonderen Werth zu legen, so sind sie doch für die Theorie von der höchsten Bedeutung, sie gehören zu denen, welche dem ganzen Verfahren erst den Stempel der höheren Wissenschaftlichkeit aufdrücken, und welche ihm erst rechtes Zutrauen zu erwecken im Stande sind. Wir gestehen selbst, von diesen Analogieen zwischen den Angriffs- und Vertheidigungs-Formen auf das angenehmste überrascht worden zu sein; möchte es anderen auch so gehen.

§. 16.

Taktische Vertheidigung.

Wie die strategischen Verhältnisse aber auch immer regelrecht und kunstgemäß gehandhabt werden mögen, ob ich mich auf einem Radius conzentrisch oder längs eines Theils der Peripherie exzentrisch bewege, nichts im Auge habe, als meine eigene strategische Sicherheit, meine gesicherte Verbindung, oder ein Auge beständig auf die strategischen Verhältnisse des Feindes gerichtet behalte, keines dieser Dinge würde den Zweck der Defensive erfüllen; denn nirgends würden sie ihr einen Halt gestatten, der Feind würde sie beständig in dieser wie in jener Richtung vor sich her treiben, fände sie nicht in anderen Dingen den Zusatz von Kraft, welcher ihr nothwendig ist, um das Gleichgewicht, was ja eben die Defensive als verloren voraussetzt, wieder herzustellen. Was früher bei der Lehre vom Angriff dargethan wurde, daß nemlich jedes strategische Unternehmen seine Hauptkraft von seinem taktischen Hintergrunde entlehne, und daß die große Kraft des Strategischen erst immer hervortrete, nachdem es durch das Taktische ergänzt worden — wobei es freilich nicht immer bis zu dem völligen Ergänzen zu kommen brauche, indem das Taktische auch schon als drohend wirke, und also eigentlich nie fehle — dies alles findet im erhöhten Maße bei der Defensive statt.

Wie aber dort bei dem Angriff der taktische Sieg auf dem Schlachtfelde jener wirkende Hintergrund war, so ist es hier bei der Vertheidigung das Verneinen dieses Sieges gegen den Feind — durch eine Anordnung, welche ihn entweder ganz vom Angriff abstehen läßt, oder ihn zurückweis't, wenn er nicht davon abstände. Damit aber eines oder das andere dieser Dinge möglich sei, ist es vor allem nöthig, daß die Defensive sich von anderswoher erst stärke. Daß diese Verstärkung in aktiven Kräften gegeben werde, liegt außer der Annahme, denn könnte dies geschehen, so würde die Vertheidigung wieder Angriff werden. Es müssen also reine Defensiv-Kräfte sein, solche, die nur die Abwehr verstärken, ohne eine Angriffs-Kraft zu haben. Solcher reinen Defensiv-Kräfte giebt es nun mehrere, welche sich aber alle in dem Ausdrucke: **Terrain**, zusammenfassen lassen, sobald man es in seiner höchsten Potenz d. h. in seiner Verbindung mit der Fortifikation auffaßt, wodurch dann eine Erweiterung des gewöhnlichen Begriffs entsteht, welche ganz gerechtfertigt ist, da die Fortifikation eigentlich nichts anderes liefert als ein künstliches Terrain.

§. 17.

Sie fordert Verstärkung durch Terrain und Fortifikation.

Terrain heißt nichts anderes als der Erdboden in seinen Beziehungen zum Gefecht, und wird fast immer nur als Verstärkung der Vertheidigung, oder was, nur von der andern Seite her, dasselbe ist, als Erschwerung des Angriffs gedacht. Die Stärke des Terrains wächst also mit seiner Unzugänglichkeit, denn alle Angriffsfähigkeit ruht darauf, daß es mehr oder minder für die verschiedenen Waffen zugänglich und gangbar sei. Ein unzugängliches Terrain zu finden, wäre also das Hauptbestreben des taktischen Theils der Defensive, welcher zur Aufgabe hat, dem taktischen Angriffe des Feindes zu widerstehen. In soweit nun die Fortifikation dazu mithilft, schließt sie sich ganz der Defensive an, und wird für sie ein Hauptzusatz an Kraft.

Gäbe es nun von Seiten der Defensive keinen andern Anspruch an die Kunst, als diesen taktischen, so wäre die Aufgabe bald gelöst, denn ein für das freie Gefecht unzugängliches Terrain wäre, besonders mit Hülfe der Fortifikation, überall ziemlich leicht zu finden, oder zu bereiten, so sehr die neuere Taktik hier auch größere Ansprüche macht,

als die ältere es that. Die Defensive kann aber das Terrain einmal nur da benutzen, wo es zugleich die ungestörte Gemeinschaft mit der Basis gestattet, und dann nur da, wo es der indirekten Vertheidigung durch seine offensiv drohende Lage gegen des Feindes Verbindungen Vorschub giebt.

§. 18.

Und zwar in den strategischen Richtungen.

Die Defensive ist daher an gewisse Richtungen gebunden, und so darf sie nicht blos nach ihrem taktischen Bedürfnisse im ganzen Lande nach einem günstigen Terrain umhersuchen, um sich da etwa zu etabliren, sondern sie muß sich mit dem begnügen, was sie auf jenen durch unabweisbare Anforderungen vorgezeichneten Richtungen findet, und hat nur das Recht, an die künstliche Terrain-Bereitung, d. h. an die Fortifikation die Ansprüche zu machen, ihr das zu ersetzen, was ihr die Natur da nicht giebt. Wenn dies aber eine ungemein wichtige und große Anforderung ist, — wie sie es denn gewiß ist, da sie auf nichts Geringeres gestellt ist, als der Kunst in der schlimmsten Lage den wichtigsten Dienst zu leisten — so ist damit auch die ungemeine Wichtigkeit, welche die Fortifikation für den großen Krieg hat, entschieden angedeutet; und wenn diese je bezweifelt worden ist, so konnte dies nur geschehen, weil die Erfahrung so oft gezeigt hat, daß die größten fortifikatorischen Anlagen keinen besonderen Einfluß auf den Gang des großen Krieges gehabt haben, woraus man denn, ohne zu prüfen, ob der Fehler bei der Fortifikation selber gelegen, oder nur in der Art, wie man sich ihrer bedient oder vielmehr nicht bedient hat, oft den Schluß gemacht, daß der ungeheure Aufwand, den sie fordere, in keinem Verhältnisse zu ihrem Nutzen stehe.

§. 19.

Die reine defensive Verstärkung reicht nicht aus.

Kann die Defensive aber durch den Zusatz von Kraft, welchen sie von dem durch die Fortifikation verstärkten Terrain empfängt, so weit erstarken, um den Angriff nicht mehr zu fürchten, so ist nun zunächst zuzusehen: wie dies geschehen kann, wie die Fortifikation dazu einge-

richtet sein muß, und welches Maß von Kraft es denn eigentlich ist, welches sie der Defensive zusetzt.

Die Defensive verlangt aber von dem durch die Fortifikation potenzirten Terrain zuerst solche Verstärkung gegen den feindlichen Angriff, daß sie ihn nicht mehr zu fürchten braucht. Diese Verstärkung aber verlangt sie für eine Armee, welche nach dem Zustande der heutigen Kriegführung eine sehr große sein kann. Bei den Massen, welche heute gleich auftreten, können 100,000 M. sogar in die Lage kommen, sich in der Defensive zu sehen. Sollte nun die Fortifikation allein solchen Massen Sicherheit gewähren, so müßte sie die größten Räume umschließen, und wenn sie dann auch die taktische Sicherheit gäbe, gäbe sie auch die strategische? Könnte sie für die Nahrung solcher Massen, für die freie Verbindung mit dem Lande, wenn auch nur auf einem Wege, sorgen? Gewiß nicht immer. Wie taktisch stark auch eine Stellung immerhin nach allen Seiten sein mag, immer wirkt sie an und für sich nicht über sich hinaus, und kann mithin als reine Passivität, in welcher sich doch jede Stellung blos als solche hält, nicht hindern, daß der Feind sie nicht von allen Seiten umgebe, und der Defensive hier in ihrem taktischen Zufluchtsorte einen strategischen Tod durch das Abschneiden aller ihrer Verbindungen bereite.

§. 20.

Es ist ein offensiver Zusatz durch Bewegung nöthig.

Dieser Gefahr aber kann sie nie auf rein defensivem Wege entgehen, d. h. nicht durch die blos abwehrenden Elemente der Vertheidigung, sie muß vielmehr nach einem Zusatz von Kraft außer sich suchen, und kann ihn, da es in der Kriegs-Thätigkeit nur Angriff und Vertheidigung giebt, und er in dieser eben nicht zu finden ist, nur im Angriff finden und zwar zunächst im ersten Ansatz dazu, d. h. in der Bewegung. Es ist nemlich leicht anzuschauen, daß die Defensive in die Lage, welche sie mit einem strategischen Tode bedroht, nur dann gebracht werden kann, wenn der Feind im Stande ist, sie von allen Seiten einzuschließen. Ein solches Einschließen aber erfordert für den, welcher es unternimmt, die größten Kräfte, sobald von der Defensive zu besorgen ist, daß sie, so oft sie nur eine günstige Ge-

legenheit dazu absehen kann, aus sich heraus treten und zum Angriff werden will. Dann muß der Einschließende an jedem Punkte, der einem Angriffe ausgesetzt ist, so stark sein können, daß er im Stande ist, dem Stoße des ganzen eingeschlossenen Feindes zu widerstehen. Daß so etwas auch der ausgesprochensten Uebermacht nur möglich ist, wenn sie eine freie Bewegung längs der ganzen Einschluß-Linie hat, um dadurch dem durch eine feindliche Bewegung bedrohten Punkte wieder durch eine Bewegung zu Hülfe zu kommen, leuchtet ein. Es tritt also hier Bewegung gegen Bewegung auf, und wie denn überall da, wo gleiche Kräfte mit einander ringen, der siegt, welcher das größte Gewicht, die größte Masse davon in Wirksamkeit setzen kann, so wird es auch hier geschehen. Es wird also in diesem Kampfe von Bewegung der siegen, welcher sich am leichtesten und mithin am schnellsten bewegen kann; denn wer das kann, der kann zur Zeit der Entscheidung die größte Masse von Kraft in Anwendung bringen. Wie sehr aber die Bewegung einem Zusatze an aktiven Streitmitteln gleich zu achten, darauf ist in der Lehre vom Angriff, wo sie eigentlich hingehört, genugsam hingewiesen. Sie ist dort überall als eines der wirksamsten Mittel zum Siege bezeichnet worden, als das ewige Mittel dazu, Uebermacht auf den entscheidenden strategischen wie taktischen Punkt hinzubringen.

§. 21.

Bewegung also ist durch die defensiven Verstärkungsmittel der Vertheidigung zu erleichtern, dem Angriffe zu erschweren.

Die Bewegung soll also einmal das Mittel bieten, sich den Einschließungs-Projekten des Feindes zu entziehen, und dann soll sie Gelegenheit zu partiellen Angriffen, und dadurch das Mittel an die Hand geben, das zu erreichen, wonach immer getrachtet wird, nemlich auch im Ganzen und Großen in die Offensive zurückzutreten. Daß aber nun zu solchem Ziele, zu solchen partiellen Siegen nichts eine bessere Gelegenheit giebt, als eine Trennung der feindlichen Kräfte, leuchtet ein. Eine solche also herbeizuführen, das muß das beständige höchste Streben sein; und kann sie nothwendig gemacht werden, so hat die Defensive die sichere Aussicht, ihre Absicht zu erreichen.

Also die eigene Bewegung erleichtern, die des Feindes erschweren,

oder, was dasselbe sagen will, die Trennung des Feindes fixiren oder verlängern und hingegen das eigene Conzentriren, das Massenbilden erleichtern, das sind neben den oben geforderten taktischen Anforderungen die Ansprüche, welche zu erfüllen sind. Nun giebt es aber nichts, was im Sinne dieser verschiedenen Aufgaben eine solche Wirksamkeit hätte, als Fortifikationen an großen Natur-Hindernissen, an Strömen, Sumpf- und Gebirgs-Linien.

Wir treten hier gleich an ein gegebenes Beispiel; und wählen dazu Coblenz. Wird da nicht durch die Festung und die Natur-Hindernisse allen jenen Anforderungen genügt? Findet nicht die Armee, und selbst die größte, dort Schutz gegen den feindlichen Angriff hinter den Forts Alexander und Franz oder gar hinter dem Rheine? Findet sie nicht eine leichte Bewegung durch die geschützten Uebergänge über die Mosel und über den Rhein, so daß sie sich in wenigen Stunden nach jeder Richtung hin ganz zeigen kann, um die feindliche Linie, die es versucht hätte, sie einschließen zu wollen, zu sprengen? Ist nicht die Bewegung des Feindes im äußersten Grade erschwert, da er Meilen weit den Rhein auf- und abwärts und noch weiter die Mosel aufwärts keinen erträglichen und gesicherten Uebergangs-Punkt findet, um die so nothwendige Verbindung in seiner Einschluß-Linie zu erhalten? Bietet sich hier nicht eben der erwähnten Verhältnisse wegen, die beste Gelegenheit zu partiellen Angriffen, sobald die Lage einzutreten droht, welche die Defensive allein hier nicht dulden kann, nemlich die, sich von allen Seiten eingeschlossen zu sehen? Kann dann nicht die ganze Defensive mit einemmale, wo sie will, herausbrechen, und den getrennten Feind schlagen, oder wenigstens das Einschließungs-Netz sprengen, und zwar so entschieden, daß der Feind nicht sobald wieder Lust bekommen wird, es aufzustellen? Ist hier nicht eine Trennung des Feindes, sobald er an eine Einschließung denkt, durch Terrain und Festung geboten? Befindet er sich nicht in einer Lage, die ihm keine Wahl läßt, sich entweder jeden Augenblick der Gefahr einer partiellen Niederlage auszusetzen, oder den Gedanken an eine Einschließung aufzugeben?

§. 22.

Nur ein durch die Fortifikation potenzirtes Terrain kann das leisten.

Um sich nun aber davon zu durchdringen, wie diese jeden Anspruch der Defensive erfüllende Stärke nur aus der Verbindung des Terrains

mit der Fortifikation entsteht, denken wir uns sie einmal getrennt, denken uns die Festung Coblenz mit allen ihren Dependenzien an beiden Ufern des Rheins und der Mosel nicht vorhanden, wird eine Armee dann auch Schutz finden gegen den taktischen Angriff? Was würde sie thun, wenn der sehr überlegene Feind oberhalb oder unterhalb über den Rhein ginge? Würde sie ohne die Festung auf das linke Ufer zurückgehen dürfen? Würde sie auf dem rechten Ufer sich schlagen können? Könnte sie das mit Aussicht auf Erfolg, so wäre sie nicht so weit zurück gekommen, wäre mit einem Worte nicht in der Defensive, die wir doch hier allein betrachten, und die von uns Hülfe und Rettung fordert. Um uns aber die Wirkungslosigkeit der vom Terrain getrennten Fortifikation für den großen Krieg nun eben so anschaulich zu machen, betrachten wir einen Augenblick Luxemburg. Als Festung ist es mindestens eben so stark wie Coblenz, wo fände aber eine große Armee da Sicherheit gegen den taktischen Angriff, wo Gelegenheit, sich ihm zu entziehen, wie könnte sie den Feind hier nöthigen, sich zu trennen, und wo fände sie also Gelegenheit zu partiellen Angriffen? und nun füge man noch die strategischen Fragen hinzu, wovon will sie leben in dem unwirthlichen Lande, von woher will sie mit Leichtigkeit etwas heranziehen, da sie keine einzige gesicherte Verbindung haben würde.

§. 23.

Festungen im offenen Lande ganz verwerflich.

Also Festungen im offenen Lande können keine der Bedingungen erfüllen, welche die Defensive an sie macht, und da sie überhaupt nur der Vertheidigung angehören, sich nicht bewegen und mithin nicht angreifen können, so sind sie ganz und gar verwerflich, und kaum die Unterhaltung werth, viel weniger die Erbauungskosten, wenn man etwa neue irgend wo bauen wollte. Um den Unterschied noch anschaulicher zu machen, sei die Festung Luxemburg einen Augenblick nach Trier versetzt. Mit verhältnißmäßig geringer Unterstützung der Fortifikation wären hier auf beiden Seiten der Mosel südlich auf dem Plateau von Pellingen, und nördlich auf dem von Pallien für große wie kleine Armeen die unangreifbarsten Stellungen zu schaffen, und wie wollte sie der Feind je einschließen? Es erscheint so etwas hier schwieriger noch, wie selbst bei Coblenz. Die Einschließungs-Linie wäre zweimal durch das sehr

schwierige Moselthal, dann durch das der Saar, ferner durch das noch schwierigere der Sure und zuletzt durch das der Kyll durchschnitten. Wie wäre hier nicht eine mehrfache Trennung des Feindes unabweislich geboten, wie also läge die Gelegenheit zu partiellen Angriffen nicht immer zur Hand? Wie leicht wäre jede eigene Bewegung, und wie schwer dagegen eine jede des Feindes? So wichtig also ist es, Fortifikationen an den rechten Fleck zu legen. Dieselbe Anstrengung erweist sich hier als ganz fruchtlos, während sie an einer andern Stelle den größten Nutzen bringt.

§. 24.

Das Kriterion für Festungen bildet die Art, wie sie sich dem großen Kriege anschließen.

Ist dies nun das eigentliche Kriterion bei der Entscheidung der Frage über den Nutzen einer Festung, ob und wie sie sich den Anforderungen der Vertheidigung im großen Kriege anschließt, so muß von daher auch sowohl über den Ort, als über die Art neuer Anlagen bestimmt werden. Das Strategische der Frage ist schon oben erörtert worden. Das rein defensiv-strategische Bedürfniß forderte Festungen da, wo sie die eigenen Verbindungen am meisten sichern, wo sie die Defensive in ihrer Eigenschaft der Bedürftigkeit am wirksamsten unterstützen, auf den Radien also, an den großen Verpflegungs-Linien. Das offensiv-defensive Bedürfniß forderte sie aber da, wo sie eine drohende Aufstellung gegen des Feindes Verbindungen möglich machen, auf den Sehnen der als Kreis zu betrachtenden Ländermasse, welche zu vertheidigen ist. Hier im taktischen Theile der Kunst, wo sich eben so wieder ein doppelter Anspruch zu befriedigen findet, ein rein defensiver, und ein defensiv-offensiver, oder ein Anspruch auf Unangreifbarkeit und einer auf Erleichterung der eigenen und Erschwerung der feindlichen Bewegung gerichteter, wird wohl eben so wieder die **Art** der Fortifikation nach verschiedenen Richtungen hingezogen werden, wie es oben mit dem **Orte**, wo sie hinzulegen wären, der Fall war.

§. 25.

Art der Fortifikation.

So zeigt es sich aber auch. Die Sicherheit gegen den Angriff verlangt die größte Unzugänglichkeit, mithin völliges fortifikatorisches

Abgeschlossensein, aber dem widersprechend verlangt die in Anspruch genommene Freiheit der Bewegung wieder das Gegentheil — offenes Terrain. Für diese sich natürlich eben so diametral in den Mitteln ihrer Befriedigung, wie in den Zwecken gegenüberstehenden Anforderungen hat die moderne Fortifikation eine sehr glückliche Lösung in dem Systeme isolirter, aber an sich starker und deshalb unabhängiger Befestigungen gefunden. Dies System gewährt gesicherte große Räume für die taktische Aufstellung großer Armeen, und erhält zugleich eine freie Bewegung durch die Zwischenräume, ohne der Festigkeit der Fortifikation, wenn sie auf ihre eigenen Hülfsmittel reduzirt ist, irgendwie Abbruch zu thun. Im Gegentheile ist eine solche, im Vergleiche zu einer nach den alten Systemen aus einer Reihe zusammenhängender Werke bestehenden Befestigung, auch einer förmlichen Belagerung gegenüber nur stärker, denn sie verlangt so viel besondere Belagerungen, als isolirte Werke vorhanden sind. Die Vortheile dieses Systems sind so groß, und was es leistet, ist so überaus wichtig, daß es scheint, man könne sich immer noch mehr von dem Alten losmachen, und für die Verbindung zwischen den isolirten unabhängigen Werken immer noch weniger thun, als wohl geschieht, vorzugsweise aber bei der Anlage von Brückenköpfen und solchen Forts, welche nur einen gesicherten Rückzug und ein freies Debouché geben sollen. Hier sollte man sich völlig von der Idee losmachen, sie dem Hindernisse anzukleben, was in jeder Beziehung für den Gebrauch des großen Krieges schädlich ist. Der sinnliche Eindruck scheint hier seine Gewalt am längsten geltend zu machen.

§. 26.

Vertheilung der Fortifikationen über das Land.

Wenn nun so die unermeßliche Wichtigkeit der Fortifikationen für die Vertheidigung entschieden nachgewiesen scheint, auch die Richtungen, in welche sie zu bringen, und die Art der Ausführung im Allgemeinen angegeben, so ist nur noch genauer nachzuweisen, wo sie denn eigentlich hingelegt werden sollen, und wie sie zu vertheilen sind. Daß nicht das ganze Land befestigt, daß nicht jeder Punkt an einer Terrain-Linie, an welcher sich die Vertheidigung hinziehen möchte, in eine Festung umgewandelt werden kann, ist einleuchtend; es frägt sich mithin, welches sind denn die Punkte an diesen Linien, welches sind die Theile des

Landes, wohin die fortifikatorischen Kräfte zu verlegen sind? Die Beantwortung dieser Fragen war erst möglich, nachdem die Ansprüche, welche von den verschiedenen Seiten der Kunst her erhoben werden konnten, erörtert, und nachdem gezeigt worden, wie diese einzeln zu befriedigen wären. Dann erst konnten, wie es nun versucht werden soll, die Resultate zusammengestellt werden, um zu ermitteln, was sich für das Ganze der Kunst denn zuletzt ergebe. Ergäbe sich bei den Resultaten nichts, was sich widerspräche, so wäre nur alles Einzelne einfach zu summiren, um das Richtige zu haben. Ergäbe sich aber am Ende der einzelnen Betrachtungen, daß sich bei völlig widersprechenden Anforderungen auch ganz widersprechende Mittel zu ihrer Befriedigung aufgedrängt hätten, so muß für das Schluß-Resultat, worauf es doch eigentlich ankommt, eine Art künstlerischer Ausgleichungs-Prozeß stattfinden, bei dem, selbst nach Abwägen der sich widersprechenden Ansprüche sich doch immer nur ein End-Resultat ergeben kann, über dessen Richtigkeit der Streit nicht so leicht zu schlichten sein wird.

§. 27.

Die Strategie verlangt die großen Städte zu befestigen.

Dieser Ausgleichungs-Prozeß wird aber am besten anzustellen sein, wenn wir die einzelnen Anforderungen noch einmal zusammenstellen.

Die strategischen Anforderungen aber lauteten:

1) eigene Sicherheit der Verbindungen, d. h. Sicherung der Bedürftigkeit der Armee. In Folge davon: Aufstellung der Masse, blos vom räumlichen Bedürfniß her, auf den Radien.

2) Bei der Unmöglichkeit, durch die bloße Vertheidigung direkt mehr als eine Straße, einen Weg von den vielen, welche immer in das Land führen, zu decken: die Nothwendigkeit eines offensiven Zusatzes: excentrische Aufstellung — excentrischer Rückzug — Aufstellung und Bewegung auf einer Sehne.

Die taktischen Anforderungen aber lauteten:

1) Sicherheit gegen den feindlichen Angriff: auf rein defensivem Wege durch eine unangreifbare Aufstellung und

2) Sicherheit auf offensiv-defensivem Wege durch Bewegung und partiellen Angriff.

Es zeigten sich so auf beiden Gebieten, auf dem strategischen, wie auf dem taktischen widersprechende Anforderungen, für welche eine Ausgleichung dahin gefunden wurde, daß die großen Verpflegungs-Linien, besonders die Wasserstraßen, als die Linien bezeichnet wurden, an welchen sich die strategische Defensive zu halten habe, und daß die Punkte, wo sich die Defensive halten wollte, durch ein System isolirter Befestigungen beiden Zwecken des Stehens und Gehens, oder der rein defensiven wie der offensiv-defensiven Vertheidigung angepaßt wurden. Hier am Schluß-Resultat angekommen, frägt es sich nun, ob zwischen den strategischen und taktischen Anforderungen nicht noch eine eben solche Ausgleichung stattfinden muß, wenn, was doch geschehen muß, die Defensive als Ganzes an bestimmte Orte hinzuweisen ist. Die strategischen Anforderungen wählen für sich entschieden die großen Städte; es sind die Haupt-Subjekte, welche vertheidigt werden müssen. Es bedarf keiner Auseinandersetzung, um ihre Wichtigkeit für den Krieg anschaulich zu machen, ein Blick darauf hin, was sie haben, was sie leisten, und was nur sie dem Kriege leisten können, überzeugt davon zur Genüge, und die Wichtigkeit der großen Städte ist zu keiner Zeit und von keinem geleugnet worden. Wenn es also darauf ankommt, zu entscheiden, wohin die Fortifikation ihre Anstrengungen zu wenden hat, welche Punkte sie an den Linien, an welche die Vertheidigung gewiesen ist, sichern soll, so wird die Strategie jedesmal antworten: befestige die großen Städte, von ihnen lebe ich, sie umschließen was ich brauche, in ihnen kann ich es zusammenbringen und sie sind also eben deswegen mit der größten Anstrengung dem Feinde vorzuenthalten.

§. 28.

Die Taktik schließt sich am liebsten an das stärkste Terrain an.

Von den taktischen Anforderungen her wird die Entscheidung aber wohl anders ausfallen. Wenn die Behauptung richtig ist, daß die Fortifikation nichts anderes will, als ein Terrain bis zur Unangreifbarkeit potenziren, so wird sie sich am liebsten da niederlassen, wo das Terrain dieser Absicht durch seine natürliche Beschaffenheit am meisten entgegen kommt. Das wird aber bei großen Städten am seltensten der Fall sein, da sie ihrer Natur nach die Ebene suchen, also ein Terrain, wo die Fortifikation die Unkosten meist allein tragen muß. Außerdem

nehmen die Kosten immer zu mit der Größe des Raums, welcher gesichert werden soll, und der Raum, welchen das taktische Bedürfniß zur Aufstellung der Truppe bedürfte, ist bei großen Städten mit Häusern oder anderen Hindernissen besetzt, muß also erst noch geschaffen werden, was mit der Größe des Orts immer schwieriger wird. Das Bedürfniß aber, Truppen, ja Armeen sicher aufstellen zu können, ist doch immer für die taktische Defensive das größte; ohne es befriedigt zu haben, kann sie sich nirgends halten. Dafür also muß auch bei großen Städten gesorgt werden, und nur, wenn sich dies Bedürfniß zugleich mit dem der Sicherung der Stadt befriedigen läßt, darf man die Fortifikation an die großen Städte weisen, sonst würde es nicht geschehen dürfen, da es offenbar wichtiger ist, die Kraft der Defensive, welche in der Armee liegt, zu erhalten, als eine Stadt. Im Kriege ist zuletzt die Armee das Land.

Diese Betrachtungen würden also bei der Wahl der zu befestigenden Punkte entschieden die großen Städte verwerfen. So gegründet sie aber sind, so sehr hatte die Zeit Recht, welche danach handelte, und lieber, wie es das vorige Jahrhundert gethan, kleine Festungen baute, welche wenigstens einige Zwecke entschieden zu erfüllen versprachen, und deren Unkosten, so schien es, auch nur allein zu erschwingen waren.

§. 29.

Die strategischen und taktischen Anforderungen fallen häufig bei den großen Städten zusammen, und entscheiden für ihre Wahl.

Die Entscheidung würde auch unbedingt gegen die Befestigung der großen Städte ausfallen, fiele nicht meist ein Umstand zu ihren Gunsten in die Schale, welcher von der taktischen Seite her ebenso sehr für sie spricht, wie es von der strategischen geschah: nämlich ihre Lage an den Flüssen. Wir haben schon oben auf den außerordentlichen Vortheil hingedeutet, welcher der Defensive auch in ihrer beschränkten Absicht, sich blos vor dem Angriffe des Feindes sicher zu stellen, von einem bedeutenden Naturhinderniß, besonders aber von einem Strome geboten wird. So oft sie einen solchen zwischen sich und den Feind setzen kann, hat sie ja ihre nächste Absicht, gegen den taktischen Angriff geschützt zu sein, erreicht. Und nun, wie wächst diese Sicherheit, wenn mir die Fortifikation das Manöver dazu, d. h. einen Uferwechsel, eben so

sehr erleichtert, als sie es dem Feinde erschwert. Die Beweise dafür, wie günstig eine solche Lage, sind hier nicht erst zu wiederholen, vielmehr kann, nachdem wir uns daran erinnert, wie die Fortifikation in ihrem Systeme isolirter selbstständiger Befestigungen das Mittel gefunden hat, auch großen Räumen Sicherheit zu geben, ohne die Kosten ins Unerschwingliche zu steigern, gleich entschieden ausgesprochen werden, daß die größten Städte an den strategischen Vertheidigungs-Linien diejenigen Punkte sind, wohin die Fortifikation den Zusatz von Kräften zu tragen hat, welchen die Defensive sucht, damit sie sich halten kann, und zwar weil

1) sie selbst strategische Punkte sind, denn sie bilden den Kern dessen, was die defensive Strategie vertheidigen will, sie enthalten die Schätze, von denen ich lebe, und deren der Feind sich so gern bemächtigen will;

2) sie liegen meist ihrer Natur nach schon an den strategischen Vertheidigungs-Linien, an den Strömen;

3) sie bieten dieser Lage wegen selbst der taktischen Vertheidigung in ihrem rein defensiven, wie in ihrem offensiven Theile, so große Vortheile, daß der Nachtheil der größeren Unkosten ihrer Befestigung nicht mehr in Anschlag gebracht werden kann, besonders, seitdem in der Befestigungs-Manier selbst das Mittel gefunden worden ist, große Räume eben so fest und mit Rücksicht auf das Bombardement fester zu umschließen, als kleine, ohne die Kosten in gleichem Verhältnisse mit den zunehmenden Räumen zu steigern.

Die entwickelten Ansichten werden also der Befestigung der großen Städte sehr selten in den Weg treten; nur in sehr einzelnen Fällen haben entweder abnorme historische Zustände oder die Willkühr der Macht Verhältnisse geschaffen, die es verbieten. Freilich ist es noch Keinem richtig erschienen, Achen vor Coblenz, oder Münster vor Minden, oder Leipzig vor Wittenberg, oder München vor Regensburg befestigt haben zu wollen, blos, weil jene erstern jedesmal größere Städte sind, als die andern; aber Trier und Mainz und Cöln und Düsseldorf, Cassel, Magdeburg, Dresden, Prag, Ulm, Regensburg und Wien, Breslau, Warschau, Thorn und Königsberg haben aus geschichtlichen Bedürfnissen die großen Ströme aufgesucht, so daß die Fortifikation an ihnen der Aufgaben an strategisch durchaus richtig gelegenen Punkten mehr hat, als sie je wird lösen können, und mithin gar keine Aufforderung haben

kann, Stellen aufzusuchen, wo die Vertheidigung die wesentlichsten Anforderungen, welche sie machen muß, nicht befriedigt fände.

§. 30.

Welcher Platz nun unter den vielen die meisten Bedingungen erfüllt, der verdient den Vorzug.

In dem Maaße nun, als einem Platze eine oder mehrere der geforderten Eigenschaften in einem eminenteren Grade als einem anderen durch die Kunst zu geben sind, verdient er den Vorzug bei der Frage, welcher befestigt werden soll. Wenn es aber verschiedene Eigenschaften sind, welche jeder zur Wahl mitbringt, so ist die Entscheidung nicht leicht, und nur von der Höhe der ganzen Kriegs-Politik des Staats herunter zu geben. Der eine z. B. besäße die Eigenschaft, die größte Ländermasse rückwärts zu decken, böte aber eine schwierige Verpflegung, ein zweiter böte es gerade umgekehrt, er deckt weniger Land, aber sichert mehr die Verpflegung, welchen soll man befestigen? Wieder einer bietet die größte taktische Sicherheit für die Armee, welche Schutz sucht, ein anderer aber die freieste eigene, und die schwierigste Bewegung für den Feind, welchen soll man befestigen? Es würde schwer sein, zu bestimmen, welcher der Eigenschaften hier unbedingt der Vorzug zu geben sei, nur so viel würde unbestritten bleiben, daß da, wo sie sich alle finden, der entschiedene Platz für eine Festung ist. Solcher Plätze aber giebt es noch genug, die zur Zeit noch unberücksichtigt sind, so daß die Ermittelung noch nicht schwierig ist, wo man befestigen soll, wenn man es will und kann.

§. 31.

Verschanzte Läger gehören zu den nothwendigen Einrichtungen eines strategischen Platzes. Jede gute Festung im Sinne des großen Krieges ist ein Zusammengesetztes von einem geschlossenen Kern und einer Linie vorgeschobener isolirter Befestigungen.

Wenn wir aber nun nach den verschiedenen Ansprüchen, welche an eine Festung zu machen sind, dem fortifikatorischen Detail etwas näher treten und fragen, wie und durch welche Einrichtungen ein Platz jenen Ansprüchen begegnen kann, so müssen wir zuerst verlangen, daß er um der defensiv-strategischen Ansprüche willen die größten Vorräthe sicher

aufnehmen und bewahren könne, also große sichere Magazine habe. Diese Sicherheit kann den Räumen aber auf zwiefache Weise gegeben werden, durch Entfernung vom feindlichen Feuer, was nur in sehr großen Plätzen möglich ist, und durch bombensichere Construction. Ferner, der rein defensiv-taktische Anspruch, welcher auf Schutz für eine ganze Armee gerichtet ist, fordert einen großen umschlossenen Raum, also ein befestigtes Lager. Ohne ein solches kann eine Festung wohl der Bewegung der Armee dienen, und insofern ihr für die Ansprüche des offensiven Theils der Defensive die wesentlichsten Dienste leisten, aber einen absoluten Halt kann sie ihr nur geben, wenn sie ihr die Mittel giebt, bei ihr stehen zu bleiben. Eine Festung also ohne ein großes befestigtes Lager ist nicht im Stande, eine der Haupt-Anforderungen zu erfüllen, welche an sie doch gemacht werden müssen, wenn sie den ungeheuren Aufwand ihrer Erbauung und Unterhaltung rechtfertigen soll. Wie aber muß denn eine Fortifikation beschaffen sein, damit sie eine Armee leicht aufnehmen und damit diese den Angriff dahinter mit Vortheil annehmen kann? Die allgemeinste Antwort lautet: sie muß freien und doch geschützten Zugang, und freien und doch unterstützten Ausgang für die eigene Armee, und das Gegentheil für den Feind bieten, d. h. gehinderten Zugang und gefährlichen Rückzug. Beide Zwecke aber erfüllt ein System isolirter geschlossener Werke, welche so nahe an einander liegen, daß sie durch die Kraft ihres Feuers sich auf das wirksamste unterstützen können, und so den Zugang zur Stellung dahinter eben so beherrschen, wie sie bei der Verfolgung des fehlgeschlagenen Angriffs die größte Freiheit der Bewegung geben.

So richtig es nun aber ist, daß die Vertheidigung stets einen wesentlichen Theil ihrer Kraft in der Bewegung suchen muß, mit welcher sie partiellen Angriffen, wozu sie wieder möglichst stark sein muß, nachgeht, so wichtig ist es, die Lager-Befestigungen auch so einzurichten, daß man sie eine Zeit lang mit geringer Besatzung sich selbst überlassen kann. So unthunlich dies aber bei langen zusammenhängenden Linien ist, so thunlich erscheint es bei einer aus einzelnen Werken zusammengesetzten Front-Entwickelung, deren Theilen leicht eine Festigkeit zu geben ist, welche sie gegen den gewaltsamen Angriff schützt, und mehr als das bedarf es nicht. Also auch diesen Anspruch, wie er aus der Verbindung des Stehens mit der Bewegung, dem Ideal des defensiven Le-

bens der Armeen, hervorgeht, erfüllt ein System isolirter geschlossener permanenter Werke leicht.

Wenn nun die rein defensiv-strategischen Anforderungen einen ganz sichern geschlossenen Raum verlangen, und dies zum Schutz der Magazine und Vorräthe aller Art nur ein verhältnißmäßig kleiner zu sein braucht, die taktischen aber einen großen gesicherten Raum und dieser ein System isolirter Befestigungen, so ist jede gute Festung eine Combination von beiden — ein geschlossener Kern und eine äußere Linie isolirter Werke.

§. 32.

Ein Platz allein kann die Anforderungen der Defensive nicht erfüllen.

Wenn es aber richtig ist, daß die Defensive stets ein Zusammengesetztes sein muß von Stehen und Gehen, von Abwehren und Angreifen, so muß auch die Fortifikation diesen beiden Elementen entgegenkommen, das eine sichern und das andere erleichtern. Auch haben wir schon gesehen, daß sie mit aus diesem Grunde, und um das leisten zu können, sich die großen Natur-Hindernisse aufsuchte, eben, weil sie beide Absichten auf das wirksamste unterstützen. Natürlich liegt dann auch eine Festung, welche etwa zwei solche Hindernisse beherrscht, um so viel besser und leistet um soviel mehr, als sie mehr Sicherheit für das Stehen und mehr Leichtigkeit für das Gehen schafft. Wenn z. B. die Lage von Cöln mit Deuz nur **eine** Gelegenheit giebt, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, also vom bloßen Terrain her nur **eine** Gelegenheit zum Stehen, indem sie nur einmal einen Fluß zwischen sich und dem Feinde setzen kann, so giebt dagegen Coblenz dazu eine drei- und vierfache Gelegenheit, und wenn Cöln dem Feinde nur eine Trennung in **zwei Theile** abnöthigt, und also nur zwei Gelegenheiten für eine Offensiv-Bewegung bietet, so giebt Coblenz dagegen der offensiven Vertheidigung dadurch, daß es mit dem Rheine zugleich die Mosel und das Thal von Ehrenbreitenstein beherrscht, eine solche Gelegenheit nach drei und vier Richtungen, und um so viel mehr Kraft hat mithin die Vertheidigung bei Coblenz. Sowie aber eine einzelne Festung für die Vertheidigung günstiger gelegen ist, wenn sie beide Elemente derselben mehr als eine andere unterstützt, so muß es auch mit dem ganzen Befestigungs-System eines Landes, d. h. mit der Summe seiner fortifikatorischen Kräfte der Fall sein. Giebt es

aufnehmen und bewahren könne, also große sichere Magazine habe. Diese Sicherheit kann den Räumen aber auf zwiefache Weise gegeben werden, durch Entfernung vom feindlichen Feuer, was nur in sehr großen Plätzen möglich ist, und durch bombensichere Construction. Ferner, der rein defensiv-taktische Anspruch, welcher auf Schutz für eine ganze Armee gerichtet ist, fordert einen großen umschlossenen Raum, also ein befestigtes Lager. Ohne ein solches kann eine Festung wohl der Bewegung der Armee dienen, und insofern ihr für die Ansprüche des offensiven Theils der Defensive die wesentlichsten Dienste leisten, aber einen absoluten Halt kann sie ihr nur geben, wenn sie ihr die Mittel giebt, bei ihr stehen zu bleiben. Eine Festung also ohne ein großes befestigtes Lager ist nicht im Stande, eine der Haupt-Anforderungen zu erfüllen, welche an sie doch gemacht werden müssen, wenn sie den ungeheuren Aufwand ihrer Erbauung und Unterhaltung rechtfertigen soll. Wie aber muß denn eine Fortifikation beschaffen sein, damit sie eine Armee leicht aufnehmen und damit diese den Angriff dahinter mit Vortheil annehmen kann? Die allgemeinste Antwort lautet: sie muß freien und doch geschützten Zugang, und freien und doch unterstützten Ausgang für die eigene Armee, und das Gegentheil für den Feind bieten, d. h. gehinderten Zugang und gefährlichen Rückzug. Beide Zwecke aber erfüllt ein System isolirter geschlossener Werke, welche so nahe an einander liegen, daß sie durch die Kraft ihres Feuers sich auf das wirksamste unterstützen können, und so den Zugang zur Stellung dahinter eben so beherrschen, wie sie bei der Verfolgung des fehlgeschlagenen Angriffs die größte Freiheit der Bewegung geben.

So richtig es nun aber ist, daß die Vertheidigung stets einen wesentlichen Theil ihrer Kraft in der Bewegung suchen muß, mit welcher sie partiellen Angriffen, wozu sie wieder möglichst stark sein muß, nachgeht, so wichtig ist es, die Lager-Befestigungen auch so einzurichten, daß man sie eine Zeit lang mit geringer Besatzung sich selbst überlassen kann. So unthunlich dies aber bei langen zusammenhängenden Linien ist, so thunlich erscheint es bei einer aus einzelnen Werken zusammengesetzten Front-Entwickelung, deren Theilen leicht eine Festigkeit zu geben ist, welche sie gegen den gewaltsamen Angriff schützt, und mehr als das bedarf es nicht. Also auch diesen Anspruch, wie er aus der Verbindung des Stehens mit der Bewegung, dem Ideal des defensiven Le-

bens der Armeen, hervorgeht, erfüllt ein System isolirter geschlossener permanenter Werke leicht.

Wenn nun die rein defensiv-strategischen Anforderungen einen ganz sichern geschlossenen Raum verlangen, und dies zum Schutz der Magazine und Vorräthe aller Art nur ein verhältnißmäßig kleiner zu sein braucht, die taktischen aber einen großen gesicherten Raum und dieser ein System isolirter Befestigungen, so ist jede gute Festung eine Combination von beiden — ein geschlossener Kern und eine äußere Linie isolirter Werke.

§. 32.

Ein Platz allein kann die Anforderungen der Defensive nicht erfüllen.

Wenn es aber richtig ist, daß die Defensive stets ein Zusammengesetztes sein muß von Stehen und Gehen, von Abwehren und Angreifen, so muß auch die Fortifikation diesen beiden Elementen entgegenkommen, das eine sichern und das andere erleichtern. Auch haben wir schon gesehen, daß sie mit aus diesem Grunde, und um das leisten zu können, sich die großen Natur-Hindernisse aufsuchte, eben, weil sie beide Absichten auf das wirksamste unterstützen. Natürlich liegt dann auch eine Festung, welche etwa zwei solche Hindernisse beherrscht, um so viel besser und leistet um soviel mehr, als sie mehr Sicherheit für das Stehen und mehr Leichtigkeit für das Gehen schafft. Wenn z. B. die Lage von Cöln mit Deuz nur *eine* Gelegenheit giebt, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, also vom bloßen Terrain her nur *eine* Gelegenheit zum Stehen, indem sie nur einmal einen Fluß zwischen sich und dem Feinde setzen kann, so giebt dagegen Coblenz dazu eine drei- und vierfache Gelegenheit, und wenn Cöln dem Feinde nur eine Trennung in *zwei Theile* abnöthigt, und also nur zwei Gelegenheiten für eine Offensiv-Bewegung bietet, so giebt Coblenz dagegen der offensiven Vertheidigung dadurch, daß es mit dem Rheine zugleich die Mosel und das Thal von Ehrenbreitenstein beherrscht, eine solche Gelegenheit nach drei und vier Richtungen, und um so viel mehr Kraft hat mithin die Vertheidigung bei Coblenz. Sowie aber eine einzelne Festung für die Vertheidigung günstiger gelegen ist, wenn sie beide Elemente derselben mehr als eine andere unterstützt, so muß es auch mit dem ganzen Befestigungs-System eines Landes, d. h. mit der Summe seiner fortifikatorischen Kräfte der Fall sein. Giebt es

eine Art der Vertheilung derselben, welche mehr wie eine andere verspricht, das Stehen wie das Gehen zu unterstützen, so ist dies doch bei weitem vorzuziehen. Ein näheres Eingehen in dies Verhältniß wird als höchst interessantes Resultat ergeben, daß das große oberste Gesetz der Kriegführung, in Massen zu wirken, sich auch der Fortifikation in soweit ausdrängt, als sie den großen Bewegungs-Krieg unterstützen soll, und daß, in soweit dies doch sicher ihre wichtigste Leistung ist, jenes Gesetz auch für sie das höchste ist.

§. 33.

Oberste Regel: die Befestigungen eines Landes müssen gruppenartig beisammen liegen; Massen bilden.

Wir wenden uns auch hier der besseren Anschaulichkeit wegen gleich wieder an ein praktisches Beispiel, und nehmen den Fall an, Trier sei eine Festung, und zwar, wie seiner strategischen und Terrainlage nach auf's Beste dazu geeignet, so auch durch die Kunst mit allen entwickelten Eigenschaften eines großen Kriegs-Platzes ausgerüstet, und die preußische Armee befinde sich hier in der Defensive, sei es nach einer in Lothringen verlorenen Schlacht, oder weil sie von Hause aus die Initiative verloren. Der Feind ist von Metz her über Saarbrück vorgegangen, mit der Absicht, gegen Mainz vorzudringen; die excentrische Aufstellung oder der excentrische Rückzug der preußischen Armee ruft ihn aber nach Trier. Die feste Stellung da läßt ihn zwar von dem Gedanken eines Angriffs abstehen, aber er geht darauf aus, die Armee wegzumanövriren, indem er ihr erst das Debouchiren zu verlegen trachtet. Sobald er sich zu dem Ende bei Conz festgesetzt, würde er mit einem gesicherten Uebergange bei Merzig jeden Versuch zum Anmarsch gegen Saarlouis leicht zurückweisen; und nun macht er Anstalten, bei Schweich über die Mosel zu gehen, und so einen Schritt weiter zu seinem Ziele zu thun, die preußische Armee einzuschließen. Zwischen der Kyll und Sure auf die einzige Straße nach Prüm beschränkt, würde diese ihre Stellung bei Trier aus strategischen Rücksichten dann wohl verlassen müssen. Nun aber nehmen wir an, es gebe neben dem Hauptplatze Trier noch einige Forts, wovon das eine bei Conz den Einfluß der Saar und ein anderes bei Wasserbillich den Einfluß der

Sure in die Mosel beherrsche. Dadurch würde das Verhältniß auf der Stelle ganz anders. Es dürfte nunmehr entweder eine preußische Armee ohne Sorge vor einer Einschließung in der Stellung zwischen der Kyll, der Sure und der Mosel stehen bleiben, oder, im Besitze der Saar und der Mosel, könnte sie ihre Stellung jeden Augenblick verlassen, sich den Feind an einem der durch Forts beherrschten Flüsse abstreifen und versuchen, ihn irgendwo in seiner Trennung zu erreichen, und zu schlagen. Nun würde auch erst Luxemburg als gesichertes großes Depot und als Rücken- und Flankendeckung eine Bedeutung für den großen Krieg gewinnen, welche es jetzt in seiner Vereinzelung keinesweges hat. Wie sehr aber die Bewegungs-Thätigkeit einer Armee in dieser Gegend unterstützt würde, wäre noch Thionville in ihren Händen, oder sicherte wenigstens ein Fort bei Remich beständig den Uebergang über die Mosel, indem es zugleich die Wirkung von Thionville aufhöbe, das leuchtet auf den ersten Blick ein. Zwei preußische Armee-Corps dürften hier so lange, als sie leben könnten, mit Leichtigkeit einer doppelten Ueberlegenheit trotzen, und solche Vortheile böten sich hier durch eine im Sinne der sich bewegenden Vertheidigung gedachte fortifikatorische Unterstützung des außerordentlich schwierigen Terrains. Daß diese Stärke noch zunähme, wenn auch auf der andern Seite, die Mosel abwärts, ein Fort die eigene Bewegung schützte und die feindliche hemmte, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Dann würde nach dieser Seite hin dasselbe Manöver stattfinden können, käme des Feindes Haupt-Angriff von Westen her. Ein geschützter Uebergang über die so schwierige Mosel streifte sich den Feind ab, und erschiene auf der Südseite wieder vor der Festung Trier.

§. 34.

In dem Gruppen-System ist der Streit über kleine und große Festungen geschlichtet.

Wenn aber aus dieser Betrachtung so viel hervorgeht, daß die Vertheidigung nur durch eine Anordnung der besprochenen Art eine so außerordentliche Stärke erhält, und zwar ganz allein durch die freie Bewegung, für welche aber vollständig durch kleine Fortifikationen gesorgt ist, so ist von hier aus auch der Streit zu schlichten, ob es besser sei, große oder kleine Festungen zu haben. Man muß eben beide haben,

von Kraft, welchen die Defensive zu suchen braucht; sie würde ihn sehr bald im entschiedensten Angriffe finden, wie dies bei der Lehre vom Angriff wiederholt angedeutet worden ist. Hier war nur darauf hinzuweisen, daß es bei der Entscheidung der Frage: ob sich hier oder da eine Armee in einem Vertheidigungs-System halten kann, gar nicht darauf ankommt, ob sich alle Elemente eines vollkommenen Systems, wie es entwickelt worden, vorfinden, sondern darauf, ob es so viel Zusatz an Kraft bietet, als erforderlich ist, um das nöthige Gleichgewicht herzustellen. Es ist hier, wie überall in der Kunst, ebenfalls alles relativ, aber innerhalb des allgemeinen Gesetzes.

Zur Sicherung einer kreisförmigen Bewegung aber fordert ein vollkommenes Vertheidigungs-System zu seinem Hauptplatz stets noch seine fortifikatorischen Trabanten, seinen Gürtel von Forts. Es brauchen dies aber keine Festungen zu sein, sondern nur Stücke davon, wie man deren viele aus einer unserer großen Festungen herausschneiden könnte; Forts, welche sich nicht dicht an das Hinderniß anklemmen, sondern einige Hundert Schritt davon abliegen, damit sie gleich geschickt sind, einen Rückzug aufzunehmen, und ein plötzliches massenhaftes Debouchiren zu gestatten. Es sind Brückenköpfe, und die müssen immer etwas vor dem Hindernisse liegen, wie Napoleon es bei Gelegenheit der Erwähnung von Turenne's Rückzug nach der Schlacht von Nördlingen 1645 so klar entwickelt. Solche Werke sollen ja nur die eigene Bewegung fördern, die des Feindes hemmen, und sturmfrei sein, d. h. eine förmliche Belagerung nöthig machen. Der Ansicht, welcher die Festungen nur eine hohe Bedeutung haben, insofern sie sich dem großen Bewegungs-Vertheidigungs-Kriege anschließen, erscheint es auch gar nicht so nöthig, aus den Central-Punkten der verlangten Gruppen-Festungen unermeßlich starke Plätze zu machen. Dieser Ansicht genügt vielmehr eine Stärke, welche nur zu einer förmlichen Belagerung zwingt, und solche Stärke ist mit einem verhältnißmäßig geringen Aufwande zu geben. Wer damit einverstanden ist, daß der Angriff Recht hat, wenn er sich zu allem lieber entschließt, als dazu, eine Festung in aller Form zu belagern, und zwar schon wegen des unermeßlichen Aufwandes an Mitteln, welcher dazu nöthig ist; wer in den Lehren der Erfahrung den Sinn entdeckt hat, welcher darin liegt, daß sie ihm in neuerer Zeit so außerordentlich wenig förmliche Belagerungen zeigt, der muß auch eingestehen, daß es eine völlig nutzlose Verschwendung ist, sehr starke

Festungen zu bauen. Der Feind greift auch die schwachen nicht leich an, weil sie ihm Zeit und Menschen und Geld kosten, weil er wohl weiß, daß man auf den Schlachtfeldern Festungen erobert, nicht aber vor Festungen Schlachten gewinnt, daß man sich im Gegentheile durch den Verlust an Zeit, welchen ihre Eroberung nach sich zieht, oft die Mittel zur Niederlage bereitet. Es kommt also vorzüglich darauf an, den Angriff zu nöthigen oder zu verführen, daß er belagere. Der schlechteste Platz kann mit einer tüchtigen Garnison, und vor allem unter einem tapfern und fähigen Kommandanten den außerordentlichsten Widerstand leisten, und jeder Platz, welcher erst durch eine förmliche Belagerung in die Hände des Feindes fällt, hat sich reichlich bezahlt gemacht, so gut wie eine Batterie, welche in voller Thätigkeit mit der blanken Waffe erobert wird. Der Feind kann aber zu Belagerungen nur genöthigt werden, wenn er sich entweder durch die Befestigungen in seinen Bewegungen so gehindert sieht, daß er sich durchaus freien Raum schaffen muß, oder wenn er der Armee, welche er schlagen will und muß, gar nicht anders beikommen kann. Daß aber wenige große, sehr feste Plätze weder das Eine, noch das Andere leisten, weder den Feind in seinen Bewegungen sehr hindern, noch der Vertheidigung das Mittel geben, die Fortifikation so vor sich zu setzen, daß der Feind nur, indem er sie nimmt, an sie herankommen kann, leuchtet wohl leicht ein, und findet sich auf jeder Seite der neuern Kriegsgeschichte bestätigt.

Wenn nun allerdings den Feind nichts so sehr hindern und mithin zu Belagerungen zwingen würde, als wenn er alle Städte befestigt fände, dies aber nicht einzurichten ist, so erscheint eben die entwickelte Anordnung von Gruppen-Festungen das einzige Mittel, jenen Zweck zu erreichen, und da jede schwache Festung, in deren Belagerung der Feind jeden Augenblick gestört zu werden besorgt sein muß, viel stärker ist, als eine sehr starke, welche mit aller Muße belagert werden kann, so ist ein Platz, welcher Theil einer Anordnung ist, die gerade mit jener Störung beständig droht, viel stärker, als ein isolirter, sei er auch noch so stark. Es erscheint mithin die Oekonomie, welche an der Stärke eines einzigen Platzes abzieht, um sich dafür eine ganze Gruppe für den Bewegungs-Krieg zu schaffen, die ersprießlichste, welche getrieben werden kann. Läge nun aber auch nicht schon in dieser Oekonomie das Mittel, um dem Vorwurfe der Unausführbarkeit unseres Systems vom Kostenpunkte her zu begegnen, so läge es sicher darin, daß unser System

eine Vertheilung von Befestigungen über das ganze Land in dem Maaße für erläßlich erachtet, als sie an den bestgelegensten Flecken massenweise beisammen liegen. So würden wir z. B. keinen Augenblick anstehen, Jülich und Wesel daran zu geben, gäbe man uns dafür um Trier und Coblenz so vollständige Systeme, wie sie entwickelt worden sind. Man denke sich z. B. zu Coblenz als Central-Festung noch einen Gürtel von Forts zum Schutz und zur Erleichterung der eignen und zum Erschweren der feindlichen Bewegung im Kreise umher, und frage sich, welche Ueberlegenheit dazu gehören würde, um eine bewegungsthätige, stets mit einer partiellen Offensive drohende Vertheidigung aus diesem Gruppen-System zu vertreiben. Dürfte man dann besorgen, der Feind könne je eine dazu nöthige Ueberlegenheit gegen uns entwickeln, und wenn dies nicht zu besorgen, genügte dann dies eine starke System nicht und wäre es dann nicht besser, als jene dem taktischen Cordon-Systeme vergleichbaren Systeme der Zerstreuung über ein ganzes Land. Wir denken sicherlich.

§. 36.

Thal- und Wasser-Linien besser als Gebirgs-Linien.

Untersuchen wir nun noch zuletzt etwas näher die Natur der Hindernisse, an welche sich die taktische wie die strategische Vertheidigung anschließt, um zu ermitteln, welche ihr die liebsten sein müssen, so giebt es zuerst nur zwei Arten von Terrain-Hindernissen, welche hier eine Rolle spielen, Vertiefungen, — Thäler — und Erhöhungen, — Berge, — wovon die Thäler meistens auch Wasser-Linien sind. Nun sind aber Gebirge schwer zu sperren, und also leicht zu forciren, und zwar ist dem gegen allen Anschein so, weil sie neben einer sehr großen speciellen und localen, doch nur eine sehr geringe allgemeine Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen. Mit Ausnahme der hohen Alpen-Gebirge giebt es quer über die Gebirge mehr Wege, als quer über Thäler von einiger Bedeutung. Wo sollen sie also gesperrt werden, und doch, wenn nicht alle Wege gesperrt sind, sind alle als geöffnet zu betrachten. Dazu kommt für jede einzelne Vertheidigung die Gefahr, eben durch die große specielle Vertheidigungs-Fähigkeit der einzelnen Wege, sobald sie dem Feinde zufällt, abgeschnitten zu werden, so daß sie ungemein vorsichtig und aufmerksam auf das sein muß, was rechts und links neben ihr vorgeht. Zu diesem Allen tritt

noch hinzu, daß die niederen und mittleren Gebirge meist auf ihrem höchsten Rücken gangbar sind, wodurch des Angreifers Aufgabe noch mehr erleichtert wird, daß ferner die Bewegung längs des Fußes der Gebirgskette, wie sie die offensive Vertheidigung immer zu machen hat, durch die vom Kamme herunterlaufenden Thäler und Einschnitte sehr erschwert wird. Erwägt man nun ferner noch, daß ein Gebirge der Verpflegung die größten Schwierigkeiten in den Weg legt, indem es meistens schon in gewöhnlichen Zeiten aus der Ebene versorgt wird, und die Anfuhr für große Massen dahin fast unthunlich ist, so erscheint es schon hier entschieden, daß Gebirgs-Linien sich am schlechtesten dazu eignen, das Vertheidigungs-System eines ganzen Landes daran zu knüpfen.

§. 37.

Gebirgs-Linien sind eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren.

Sie sind aber überdem eben so schwer zu beherrschen wie zu sperren. Ein Hinderniß beherrschen, heißt aber, die Freiheit haben, sich auf dessen beiden Seiten bewegen zu können. Dazu ist es aber nöthig, sich nach jeder Seite ein Debouché offen zu erhalten. Für ein Gebirge kann das aber ein Platz allein nie leisten, ja wenn der Rücken einigermaßen breit ist, nicht einmal zwei Plätze. Mit dem Sperren steht es aber nicht besser, denn der großen speciellen Vertheidigungs-Fähigkeit steht im gewöhnlichen Mittel- und niederen Gebirge eine und zwar grade wieder durch die specielle mit hervorgebrachte geringe allgemeine Vertheidiguns-Fähigkeit zur Seite. Eine allgemeine Vertheidigung verlangt immer ein Cordon-System, also überall Schwäche. Um diesen größten Fehler aber zu vermeiden, darf ich nie darauf rechnen, dem Feinde alle Wege zu verschließen. Jeder aber, der geöffnet wird, kann den Feind in den Rücken meiner Stellungen führen und dann fällt die specielle Vertheidigungs-Fähigkeit der Defensive entschieden als Nachtheil zu, weil sie dadurch Gefahr läuft, entweder eingeschlossen zu werden, oder unter den nachtheiligsten Bedingungen angreifen zu müssen. Ich kann also ein Gebirge nicht allgemein und direct vertheidigen, weil ich mich dazu auf eine fehlerhafte Weise theilen müßte, und ich kann es nicht speciell oder indirect, weil es mir die freie Bewegung, welche zu solcher Vertheidigung die erste Bedingung ist, nicht giebt. Es fällt

Feindes auf seine Front, und darf also nie auf einen großen Erfolg rechnen.

Ganz anders stellen sich aber die Dinge, wenn die Vertheidigung nur an einer Stelle direct, an allen anderen aber indirect geführt wird, wie es oben das System der strategischen Vertheidigung einer Grenz-Linie überhaupt als allein wirksam entwickelte. Nach diesem würde sich die concentrirte Vertheidigung an dem ihr sonst strategisch bequemsten Punkte dicht an der Linie aufstellen, und dem Uebergange des Feindes rechts oder links, diesseits oder jenseits des Hindernisses entgegen marschiren, sicher, ihn nicht zu verfehlen, weil sie auf ihrem Marsche längs des Hindernisses jedenfalls auf den Uebergangs-Punkt des Gegners treffen müßte. Auf ein wirkliches Verhältniß übertragen, würde also eine oberdeutsche Armee, welche den Rhein von Straßburg bis Mainz vertheidigen sollte, sich concentrirt bei Mannheim an beiden Ufern des Neckar halten, und dem Feinde, einen Flügel so nahe wie möglich an den Rhein gelegt, entgegen marschiren, sobald sie erfahren, daß er Anstalten mache, überzugehen. Eine Täuschung ist hierbei kaum denkbar, denn so schwierig es sein wird, bestimmt zu erfahren, welchen Punkt der Feind zu seiner Unternehmung gewählt, so leicht ist es doch, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob dieser ober- oder unterhalb des Punktes liegt, wo ich selbst stehe. Es wird sogar nicht schwer sein, den Gegner bei solchem Vorhaben ziemlich genau an meinem Ufer hin zu begleiten.

Aber so viele Elemente des Gelingens auch in einem solchen Verfahren liegen, weil es Massen hält, und sie wenigstens in soweit auf den entscheidenen Punkt führt, als der Uebergangs-Punkt als Haupt-Subject des Feindes anzusehen ist, so ist es doch, genau zugesehen, nur ein wirksameres Sperr-Verfahren, und ist mangelhaft in dem zweiten Theile der großen ewigen Regel, indem es die Massen nicht genug auf den entscheidenden Punkt, d. h. nicht genug gegen die Verbindungen des Feindes führt, wie es geschehen würde, wenn in dem gegebenen Falle die deutsche Armee statt am rechten Ufer nach der Richtung des Uebergangs-Punktes hin den Feind aufzusuchen, selbst über den Rhein und nun am linken Ufer vorginge. Zu solchem Verfahren ist es aber freilich nöthig, daß man den Fluß noch durch eine Festung beherrsche. Ist dem aber so, so könnte nur eine Uebermacht, welche jede defensive Rücksicht bei Seite setzen dürfte, den Feind es wagen lassen,

bilden also bei offenem Wasser das Stärkste, was für die Vertheidigung gedacht werden kann, und so giebt es also nichts Stärkeres, als die Netze etwa, und nächst ihr solche Moor- und Sumpf-Linien, wie sie die kleinen Flüsse in Polen meistens bilden; weshalb auch dies Land das Eigenthümliche hat, zur Zeit, wo die Gewässer auf sind, so vertheidigungsfähig zu sein, wie keines sonst, und zur Zeit des starken Frostes so vertheidigungsunfähig, wie wieder sonst keines.

§. 39.

Vertheidigung langer Linien.

Das hier erwähnte Verhältniß von Sperren und Beherrschen ist aber überhaupt das wichtigste für die ganze Lehre von der Vertheidigung langer Wasser- und Gebirgs-Linien, und da die Grenzen der Staaten meistens von solchen gebildet werden, für die Vertheidigung überhaupt. Es drücken aber diese beiden Worte unsere ganze Theorie von der Vertheidigung, auf solche Linien angewendet, aus, indem Sperren nichts anderes heißt als directe, Beherrschen aber indirecte Vertheidigung. Die große Schwierigkeit, welche man immer darin gefunden, eine solche Linie zu vertheidigen, hatte immer darin ihren Grund, daß man dabei immer nur eine directe Vertheidigung im Auge hatte, die sich stets als mindestens sehr unsicher, meist ganz unthunlich herausstellte, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jedes Sperr-System nothwendig eine Zersplitterung der Kräfte herbeiführt, und darin schon die Niederlage an jedem einzelnen Punkte, wo der Feind kräftig angreift, gegeben ist. Wenn man aber, dies fühlend, nun auch vorschlug, sich nicht darauf einzulassen, alle Punkte, die möglicher Weise angegriffen werden könnten, zu vertheidigen, sondern lieber die ganze Linie nur zu beobachten, und sich dagegen mit seiner concentrirten Kraft etwa der Mitte der zu vertheidigenden Linie gegenüber aufzustellen, um von da aus dem Feinde auf den Hals zu fallen, wo er überginge, so ist ein solches Verfahren zwar unstreitig um ein gutes Theil besser, als das der überall directen Vertheidigung, weil es wenigstens seine Kräfte zusammenhält, und so die erste Bedingung alles Gelingens nicht bei Seite setzt, aber es ist dennoch allen Chancen der Täuschung unterworfen, es fährt gegen eine Täuschung des Feindes an, und thut einen Stoß in die Luft, oder trifft doch höchstens auf die starke Seite des

Feindes auf seine Front, und darf also nie auf einen großen Erfolg rechnen.

Ganz anders stellen sich aber die Dinge, wenn die Vertheidigung nur an einer Stelle direct, an allen anderen aber indirect geführt wird, wie es oben das System der strategischen Vertheidigung einer Grenz-Linie überhaupt als allein wirksam entwickelte. Nach diesem würde sich die concentrirte Vertheidigung an dem ihr sonst strategisch bequemsten Punkte dicht an der Linie aufstellen, und dem Uebergange des Feindes rechts oder links, diesseits oder jenseits des Hindernisses entgegen marschiren, sicher, ihn nicht zu verfehlen, weil sie auf ihrem Marsche längs des Hindernisses jedenfalls auf den Uebergangs-Punkt des Gegners treffen müßte. Auf ein wirkliches Verhältniß übertragen, würde also eine oberdeutsche Armee, welche den Rhein von Straßburg bis Mainz vertheidigen sollte, sich concentrirt bei Mannheim an beiden Ufern des Neckar halten, und dem Feinde, einen Flügel so nahe wie möglich an den Rhein gelegt, entgegen marschiren, sobald sie erfahren, daß er Anstalten mache, überzugehen. Eine Täuschung ist hierbei kaum denkbar, denn so schwierig es sein wird, bestimmt zu erfahren, welchen Punkt der Feind zu seiner Unternehmung gewählt, so leicht ist es doch, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob dieser ober- oder unterhalb des Punktes liegt, wo ich selbst stehe. Es wird sogar nicht schwer sein, den Gegner bei solchem Vorhaben ziemlich genau an meinem Ufer hin zu begleiten.

Aber so viele Elemente des Gelingens auch in einem solchen Verfahren liegen, weil es Massen hält, und sie wenigstens in soweit auf den entscheidenen Punkt führt, als der Uebergangs-Punkt als Haupt-Subject des Feindes anzusehen ist, so ist es doch, genau zugesehen, nur ein wirksameres Sperr-Verfahren, und ist mangelhaft in dem zweiten Theile der großen ewigen Regel, indem es die Massen nicht genug auf den entscheidenden Punkt, d. h. nicht genug gegen die Verbindungen des Feindes führt, wie es geschehen würde, wenn in dem gegebenen Falle die deutsche Armee statt am rechten Ufer nach der Richtung des Uebergangs-Punktes hin den Feind aufzusuchen, selbst über den Rhein und nun am linken Ufer vorginge. Zu solchem Verfahren ist es aber freilich nöthig, daß man den Fluß noch durch eine Festung beherrsche. Ist dem aber so, so könnte nur eine Uebermacht, welche jede defensive Rücksicht bei Seite setzen dürfte, den Feind es wagen lassen,

nicht augenblicklich von seinem Unternehmen abzustehen, und seine Verbindungen gänzlich Preis zu geben, was er um so vollständiger thun müßte, wenn er nicht gleichfalls einen festen Platz am Flusse hätte. Ein Versuch also, bei Worms oder Speier etwa über den Rhein zu setzen, würde von der deutschen Arme am kräftigsten zurückgewiesen werden, wenn sie selbst bei Mannheim übersetzte und rasch am linken Ufer gegen des Feindes Brücke marschirte. Wäre Philippsburg mit Germersheim die Festung, welche den Rhein beherrschte, so würde die Bewegung sich natürlich auf diese Anlage stützen, welche dann zugleich noch in dem als Brückenkopf vorgeschobenen Landau eine Verstärkung erhielte. Es würde eine solche Bewegung aber nur um so sicherer von Erfolg sein, wenn der Feind den Uebergang oberhalb und unterhalb, wie 1796, zu gleicher Zeit versuchte. Die Trennung würde seine Lage noch schlimmer machen. Kein Zweifel, daß in den ersten französischen Revolutions-Kriegen der Feind nie den deutschen Boden unbestraft auf längere Zeit betreten hätte, wäre Mainz von den deutschen Armeen auf die hier angedeutete Weise dazu benutzt worden, den Krieg mit seiner ganzen Kraft auf das linke Ufer zu versetzen, so oft der Feind das rechte betrat. Es hätte darin um so weniger irgend ein Wagniß gelegen, als der Feind nicht aufhörte, in getrennten Massen zu agiren. Auch heute noch würde Mainz die wichtigste Rolle bei der Vertheidigung des Ober-Rheins und Ober-Deutschlands spielen, da es für eine oberdeutsche Armee das äußerste Flügel-Subject bildete, dessen wichtige Rolle in der Lehre vom Angriff entwickelt worden. Durch die Vollendung des Ludwigs-Canals, dessen Ausführung allein dem, der sie durchführt, die Unsterblichkeit sichert, wird Mainz noch mehr Kraft für seine Rolle gewinnen, da es dann mit größter Leichtigkeit alle Mittel des Kerns von Deutschland bis nach Wien hinunter zu sich heranziehen kann. Eine Eisenbahn in dieser Richtung würde freilich noch mehr leisten.

§. 40.

Wie sie zu beherrschen sind.

Wenn aber ein fester Platz an einer Linie ihr doch nur dadurch eine solche Vertheidigungs-Fähigkeit giebt, daß er der vertheidigenden Armee das Mittel bietet, zu jeder Zeit ohne Gefahr für ihren Rückzug eine kräftige strategische Offensive gegen den Feind zu führen, so

ist es zugleich ausgesprochen, daß keine Stellung eine Linie besser vertheidigt, als eine auf der feindlichen Seite. Wenn der Feind es schon nicht leicht wagen wird, über den Rhein zu setzen, wenn er erwarten muß, daß ich meine, den Fluß beherrschende Festung dazu benutze, in seinem Rücken zu debouchiren, wie wird er überhaupt nur daran denken dürfen, so lange ich in einer festen Stellung oder gar in einem verschanzten Lager mich am linken Ufer halte. Daher aber die große Wichtigkeit der Anlagen solcher Läger in den Flußwinkeln, wo sie allein leicht unangreifbar zu machen sind; daher die Wichtigkeit davon, daß jede Befestigung beide Ufer beherrsche. So wahr es aber ist, daß die beste Vertheidigung im Angriff liegt, so wahr ist es, daß auch die beste Vertheidigung aller Linien auf der dem Feinde zugekehrten Seite derselben liegt. Danach also ist dann mit aller Kraft hinzuarbeiten, daß dies auch der sehr geschwächten Defensive möglich sei. Die Fortifikation hat keine größere Aufgabe, als diese, die größte, die es giebt, da sie zur Zeit der Noth Rettung bringen soll.

§. 41.

Eigenthümlichkeit der Gebirgs-Linien.

Diese ganze Betrachtung, auf Gebirgs-Linien übertragen, öffnet die Aussicht in eine ganze Reihe eigenthümlicher Verhältnisse, welche aber alle die Ueberzeugung verstärken, daß sie viel schwieriger zu vertheidigen sind, als bedeutende Wasser-Linien, so sehr der sinnliche Eindruck auch geneigt ist, das Gegentheil zu glauben. Alle einzelnen Ergebnisse aber laufen immer darauf hinaus, zu zeigen, daß dem so ist, weil Gebirgs-Linien neben einer sehr geringen allgemeinen eine sehr große lokale Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen, und daß es eben deshalb so schwer ist, sie zu beherrschen, und dadurch ihre Vertheidigung auf eine offensive Weise zu führen, wie es bei Fluß-Linien so wirksam, und bei nicht zu ungünstigen Stärke-Verhältnissen auch so leicht und gefahrlos geschehen kann. Um dies anschaulicher zu machen, sei die Aufgabe: das Riesengebirge und die Sudeten in Schlesien gegen Böhmen und Mähren hin zu vertheidigen, die Armee dazu aber so schwach, daß sie nur vertheidigungsweise zu Werke gehen soll.

Wir lassen die beiden Manieren, die des Cordon-Systems, welches alle Ausgänge besetzen würde, und die der centralen Aufstellung in

gleicher Entfernung von allen möglichen Uebergangs=Punkten, welche hier eine Aufstellung bei Breslau nehmen würde, als die fehlerhaften bei Seite liegen, und betrachten nur die beiden offensiven Verfahrungs=arten diesseits und jenseits des Hindernisses, und zwar natürlich nur unter dem Gesichtspunkt der Defensive, welche nur partielle Angriffe führen darf. Dürfte sie ganz offensiv sein, so wäre sie schon überhaupt mit Unrecht in der Defensive. Sie darf also nur auf partielle Erfolge und auf eine strategische Wirksamkeit im Rücken des Feindes rechnen, d. h. darauf, den debouchirenden Colonnen=Spitzen oder der Arrier=Garde auf den Hals zu fallen. Zu beidem aber gehört ein offenes, freies Terrain, welches dem Fejnde keine Unterstützung gewährt, so lange er schwach ist, und meiner Bewegung keine Hindernisse in den Weg legt. Beides thut aber das Gebirge auf jeder Stelle. Zu einer strategischen Wirkung auf den Feind ist ein Punkt nöthig, der ein freies Debouché auf die feindliche Seite des Gebirgs=Zuges gewährt. Dies könnte in dem gewählten Falle nur Glatz vorstellen, aber Glatz be=herrscht gar nicht die böhmisch=mährische Seite des Gebirges, nach Sü=den hat es gar kein Debouché, was man so nennen dürfte, und der Reinerzer Kamm und die Eule sperrt sehr leicht die anderen gegen Westen und Norden. Nur Königsgrätz und Josephsstadt könnten so etwas leisten. Und nun noch, wie leicht wäre die ganze Grafschaft vom Feinde rings herum zu sperren, wie soll dann die Vertheidigung leben, wie findet sie die Unterstützung zur freien Bewegung, von der sie doch allein einen großen Theil ihrer Hoffnung auf Erfolg hernehmen muß. Also nur durch eine Schlacht, wie die von Hohenfriedberg, die im Sinne der concentrirten offensiven Vertheidigung diesseits des Hin=dernisses gedacht und meisterhaft durchgeführt wurde, ist der Gebirgs=Zug zu vertheidigen. Aber solche Lage, welche eine solche Schlacht lie=fern kann, befindet sich nur freiwillig in der Vertheidigung, nur mo=mentan, zur Täuschung, sich verstellend, um den andern zu Fehlern zu verleiten, seinen Streich dann desto sicherer führen zu können, und der Fall paßt also gar nicht hierher.

§. 42.

Vergleich zwischen Gebirgs- und Wasser-Linien.

Um den Unterschied noch anschaulicher zu machen, versuchen wir es, das Gebirge in einen großen Strom zu verwandeln, an dem Glatz etwa wie Coblenz am Rheine läge, und Silberberg gäbe in der Nähe an einer zweiten Stelle der Vertheidigung, so oft sie wollte, einen gesicherten zweiten Uebergang. Wie ist gleich alles anders; Leichtigkeit der Existenz, freie Bewegung zum directen wie indirecten, — taktischen wie strategischen Widerstande, unangreifbare Stellungen, die leichteste Möglichkeit, sich durch einen Schritt jedem Angriffe zu entziehen, unaufgehalten und schnell auf den nothwendig getrennten Feind zu fallen. Wir könnten diese Betrachtungen am Erzgebirge wiederholen, wo, wenn wir die Elbe nicht mit hineinziehen, dieselben Schwierigkeiten entgegentreten. Wird die Elbe mit hineingezogen, so wird freilich alles anders, aber eben, weil ein Fluß hinzutritt, und so fiele das Beispiel als Beweis nur uns zu.

Der König hätte nach der Schlacht von Kollin, wenn er statt der unglücklichen Trennung, um die Wege nach der Lausitz und nach Sachsen jeden direct zu vertheidigen, seine Massen bei Leitmeritz, wo er selbst stand, versammelt hielt, die Vertheidigung mit der Elbe als Verpflegungs-Linie im Rücken, so lange in Böhmen, also auf der feindlichen Seite des Hindernisses, führen können, wie es ihm sonst rathsam erschienen wäre, aber es war dann der Fluß mit seinen Vortheilen, welcher ihm dies möglich machte, und nicht etwa das angehende Gebirgs-Terrain, welches ihn gegen Angriff oder Einschließung allein nicht geschützt, die letzte sogar erleichtert haben würde. Ebenso hätte er, nachdem er später Böhmen verlassen hatte, seine Vertheidigung mit dem ganzen Gebirgs-Zuge vor sich auf Dresden basiren können, dann aber war es wieder nur der Fluß mit der Festung, welche das möglich machten, aber nicht das Gebirge.

Bei dieser Vergleichung zwischen Gebirgs- und Fluß-Linien, wie sie bisher angestellt, war aber das Verhältniß der Linie, welche vertheidigt werden sollte, immer als eine Sehne gedacht; das Ergebniß stellt sich für die Gebirgs-Züge durchaus nicht günstiger, wenn sie als Radius gedacht wird. Wenn es nach den früheren Betrachtungen z. B.

sehr thunlich erschien, die Vertheidigung von Sachsen und Berlin gegen einen Angriff von Böhmen her an der Elbe, und zwar zuerst um Dresden, später um Torgau zu führen, weil Festung und Fluß der Vertheidigung alle Verstärkungsmittel bieten würden, welche sie brauchte — Verpflegungs-Leichtigkeit, taktische Sicherheit und Beweglichkeit, so fände sie dies Alles zum größten Theile nicht mehr, wenn statt des Flusses sich etwa das Riesengebirge in seiner Richtung bis Wittenberg fortzöge. Wo würde sie dann die großen Vorräthe finden, deren sie doch bedarf, um stehen zu bleiben, und stehen bleiben muß sie doch, wenn sie ihr Land vertheidigen soll; wo vor allem fände sie die Beweglichkeit zu beiden Seiten des Hindernisses, worin doch ihr Hauptnerv liegt, da sie allein die Vertheidigung gegen die größte Gefahr schützt, der sie grade im Gebirge am meisten ausgesetzt ist, gegen das Eingeschlossenwerden, und wo fände sie die Mittel, durch partielle rasch und unwiderstehlich geführte Angriffe das Gleichgewicht wieder herzustellen, da solchen Dingen grade das Gebirge eben durch jene erwähnte starke lokale Vertheidigungs-Fähigkeit nur Hindernisse in den Weg legt.

Das Ueberraschende des Resultats dieser Betrachtung, daß also Gebirgs-Linien für die Vertheidigung des großen Krieges sich so wenig eignen, findet seine Erklärung aber hauptsächlich in der Bemerkung, daß ja die defensive Stärke des Gebirgs-Terrains eben so oft dem Angreifer zu Gute kommt, wie dem Vertheidiger; denn der Vertheidiger kann ohne eine gute Zugabe von Offensive nirgends bestehen, und wollte er sich ganz und überall auf die ganz enge Vertheidigung beschränken, so erleichtert das Gebirge dem Angreifer den letzten den Vertheidiger vernichtenden Akt, den der Einschließung. Alle diese Nachtheile entstehen aber den Gebirgs-Linien dadurch, daß es ihnen nicht, wie in der nur durch Wasser-Linien durchschnittenen Ebene, möglich ist, alle Vortheile des durch die Fortifikation potenzirten Terrains allein auf die Seite der Vertheidigung zu ziehen, oder dadurch, daß sie schwerer zu sperren und schwerer zu beherrschen sind, wie Fluß-Linien.

§. 43.

Rekapitulation und Haupt-Inhalt des Ganzen.

Kehren wir nun, nachdem wir uns über die Natur der Hindernisse und ihr Verhältniß zur Vertheidigung, so viel es nöthig schien,

Licht verschafft haben, zurück, und summiren zunächst das Ergebniß der ganzen bisherigen Betrachtung, so ist es folgendes:

Die Linien, an welchen sich die Vertheidigung eines Landes am besten hinzieht, sind die Wasser-Linien. Dies Gesetz überragt, wie erwiesen, alle anderen. Sowohl das strategische Interesse der excentrischen Rückzüge und Aufstellungen, als das taktische der unangreifbaren Stellungen, muß, wo es mit diesem höchsten Gesetz in Conflict kommt, zurückstehen. Die widersprechenden Anforderungen, welche von den einzelnen Theilen der Defensive gemacht werden, finden nur an den Wasser-Linien ihre Ausgleichung; alle die Anforderungen, welche die Defensive als Ganzes macht, sind nur an ihnen durch ein Zusammenwirken von Natur und Kunst zu erfüllen.

Nach diesem obersten Gesetz zeichnet sich das Netz der Vertheidigungs-Linien für jedes Land leicht vor; die Wasser-Linien bilden es, und die Vertheidigung kann wohl da, wo sich etwa mehr als eine bietet, in Zweifel kommen, welcher sie sich anschließen will, oder wie lange und wie weit sie der einen oder der anderen folgen darf, aber immer folgt sie einer. Im Allgemeinen, ohne gerade mit mathematischer Genauigkeit, laufen alle Wasser-Linien entweder als Radien oder als Sehnen eines Kreises, von dem die Hauptstadt als der Mittelpunkt zu betrachten ist. So laufen die Mosel und die kleinen Flüsse des rechten Rheinufers als Radien, der Rhein selbst als eine Sehne. Die Bewegungen der Vertheidigung nach diesen Richtungen haben jede ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile. Die Bewegung auf den Radien giebt mit jedem Schritte rückwärts viel Land auf; die Bewegung auf der Sehne läuft zuletzt Gefahr, ihre Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte zu verlieren. Die Bewegung auf dem Radius ist vollkommen nur eine rein defensive, die auf der Sehne ist eine strategisch offensiv-defensive. Eine Bewegung auf der Sehne ist mithin, so lange sie der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte sicher ist, die ideale und beste. Je näher sie sich der Peripherie halten kann, um so besser, um so vollkommener ist sie. Damit sie sich aber überhaupt an einem Punkte halten kann, dazu muß sie stehen und gehen, d. h. sich vertheidigen und angreifen können. Dazu aber, dies zugleich und nach Belieben zu können, bedarf sie gruppenartig zusammenliegender Befestigungen an den Vertheidigungs- oder Wasser-Linien. Also solche Befestigungen, so nah der Grenze wie möglich mit Wiederholungen in excentrischer Richtung,

das gäbe das höchste Ideal einer Anordnung zu einer Landes-Vertheidigung.

§. 44.

Einige Beispiele und Andeutungen.

So interessant es uns sein würde, nach diesen Ansichten den verschiedenen Staaten ihr fortifikatorisches Vertheidigungs-System vorzuzeichnen, so müssen davon doch Rücksichten höherer Convenienz zurückhalten, wie sehr es uns auch nützlich erscheinen möchte, durch einen Versuch der Art die Discussion über einen Gegenstand hervorzurufen, welcher für das öffentliche Wohl überall obenan steht. Nur wenn die Discussion über einen Gegenstand geschlossen ist, stellt sich das Vertrauen ein, als geschlossen aber wird nur eine solche angesehen, welche bei offenen Thüren gehalten worden. Diejenigen, welche die Last des Beschließens auf ihren Schultern haben, sollen sich freilich nicht einmischen in das nothwendig immer etwas wilde Getümmel, aber es kann für sie nichts Erwünschteres geben, als von ihrer Höhe herunter dem Gerede zuzuhören. Ein solches Anpassen des Gewonnenen an wirkliche Verhältnisse würde zugleich den außerordentlichen Vortheil bieten, den Resultaten in festen Bildern eine Anschaulichkeit zu verschaffen, wie sie durch ein bloßes Uebertragen auf fingirte Verhältnisse nie erlangt wird, und eben so würde es am besten den Verdacht entfernen, daß bewußt oder unbewußt bei dem Zurechtlegen fingirter Verhältnisse der Wunsch, daß sich alles auch recht bewähren möchte, den Vorsitz geführt habe. Wie dem aber auch sein möge, so müssen wir es uns dennoch versagen und uns vielmehr nur auf einzelne Beispiele und auf allgemeine Andeutungen beschränken.

Sollen z. B. die entwickelten Ansichten auf Ober-Deutschland angewendet werden, so würden sie verlangen, daß alle fortifikatorischen Anlagen, welche dazu beitragen sollen, dasselbe gegen einen Angriff von Straßburg oder überhaupt vom Elsaß her zu decken, am Rhein zusammengehäuft würden, um hier den Rhein, den Main und den Neckar in jedem Sinne zu beherrschen und eine Festungs-Gruppe zu bilden, welche überall der stärksten Armee Schutz und Unterhalt böte, und zugleich jede Unternehmung des Feindes vom Elsaß aus nach Schwaben augenblicklich zurückrufen müßte. Philippsburg oder Germersheim mit

Landau, Mannheim und Mainz mit einigen den Localitäten angepaßten Dependenzien würden ein so festes Gruppen-System bilden, daß nicht einzusehen, wie man je daraus verdrängt werden könnte, so lange man sich darin halten will, und sich nicht von der sinnlichen Täuschung, welche immer den Schutz grade von vorne geben will, von da abrufen läßt, um einem Angriffe vom Elsaß her in der Front zu begegnen, wie etwa Montecuculi 1675 und die deutschen Armeen 1796.

In Rhein-Baiern ist Schwaben zu vertheidigen, wie Nieder- und Mittel-Deutschland an der Mosel. Ist man davon so fest durchdrungen, wie es klares Ergebniß einer richtigen theoretischen Betrachtung ist, und wie es zum Ueberfluß die eben nicht kraftvoll geführten Feldzüge von 1793 und 1794 bewiesen haben, und ist man dann eben so fest dazu entschlossen, dann wird man auch aufhören, zu glauben und zu fürchten, daß Schwaben von Straßburg her beständig dem Feinde offen stehe.

Wie alle Flüsse und Linien sind auch der Rhein und die Mosel am besten und nur ganz sicher auf der gegen den Feind zugekehrten Seite zu vertheidigen. Die Ansicht aber von der Vertheidigungslosigkeit Ober-Deutschlands gegen Straßburg hin erscheint uns, so lange nur Deutschland sich nicht wieder selbst verläßt, so wenig begründet, daß wir es ganz im Gegentheile vollkommen verstehen würden, wenn die Franzosen sich beklagten, daß sie den Elsaß nicht gegen Deutschland vertheidigen könnten, weil er ganz und gar umgangen sei. So wünschenswerth unter anderen Beziehungen also auch eine Wieder-Vereinigung des Elsaß mit Deutschland sein möchte, so scheint sie uns doch, des militärischen Interesses wegen, nicht so durchaus nothwendig, wie man es gewohnt ist zu schildern. Es liegt jener Auffassung immer noch die alte Vorstellung von französischer Uebermacht oder doch von deutscher Schwäche zu Grunde, von der man sich nur losmachen darf, um das Verhältniß mit ganz anderen Augen zu betrachten. Möchten diese sich immer mehr so gestalten, daß es immer leichter wird, sich von jenen Vorstellungen loszumachen.

Sollen wir aber dennoch voraussetzen, was wir nie für nöthig halten, so lange Deutschland einig bleibt, und so lange Muth und Talent uns nicht gänzlich verlassen haben, daß es im Norden oder im Süden nöthig würde, den Rhein zu verlassen, so tritt für beide Directionen der Fall ein, daß sie sich auf eine als Radius laufende Linie

werfen müssen, im Norden auf die der Ruhr und Diemel und dahinter die Lippe, im Süden auf die des Mains oder der Donau. Es ist hinreichend, hier nur daran zu erinnern, daß auch die Radien-Directionen ihre eigenthümliche Vortheile haben. Sie haben zuerst, so lange sie sich nur die eine Seite des Hindernisses frei zu erhalten wissen, eine stets gesicherte nächste Verbindung mit dem Centro, sind also strategisch-defensiv vortheilhafter, als Richtungen auf einer Sehne, welche die nächsten Verbindungen immer Preis geben, und die strategisch-offensiven Vortheile fallen ihnen auch im starken Maße zu, wenn, wie es etwa bei der Donau der Fall ist, des Feindes Haupt-Verbindung ganz in der Nähe parallel mit ihnen fortläuft. Eine deutsche Armee hat, so lange sie z. B. bei Ulm steht, und sich das eine Ufer da frei zu erhalten weiß, eine durch die Donau selbst gesicherte nächste Verbindung mit den zurückliegenden Ländern; und befindet sich mithin strategisch defensiv in der wünschenswerthesten Lage, und wiederum, wollte der Feind nördlich oder südlich bei ihr vorübergehen, so würde ein Schritt aus ihrer Stellung heraus sie in den Besitz seiner Haupt-Verbindung setzen, so daß also auch das offensiv Strategische der Lage nichts zu wünschen übrig ließe. Nur wenn wir das Verhältniß in der Richtung gegen den Feind hin betrachten, stellen sich die Dinge ganz anders. Während ein Rückzug von Kehl nach Ulm das ganze Land bis zu diesem Orte hin dem Feinde Preis giebt, würde er, wäre er von Kehl nach Philippsburg und Mannheim gegangen, vom rechten Rhein-Ufer noch nichts Preis gegeben haben, und eben so würde ein weiterer Rückzug von Ulm nach Donauwerth abermals ein großes Stück Land Preis geben, während einer von Ulm gegen Stuttgart, wäre er thunlich, das nicht thun würde. Wenn aber solcher Vortheile ungeachtet von jeher die als Radien laufenden Flüsse wenig benutzt worden sind, so geschah es, weil ihre Vortheile sich nur der strengen Abstraction zeigen, und weil nur das fortwährende Festhalten dieser Abstraction in jedem einzelnen Falle Muth und Kraft geben kann, sie zu benutzen. Sie muß es sich beständig gegenwärtig erhalten, daß gerade die Wege strategisch am besten vertheidigt sind, welche es am wenigsten zu sein scheinen, die nemlich, wo ich nicht stehe; daß ferner eine Linie zwar nur an einem Punkte direct vertheidigt werden kann, die andern Punkte aber noch entschiedener indirect so lange vertheidigt sind, als sich die directe Vertheidigung an ihrer Stelle hält, und daß eine ganze Linie überhaupt nur stra-

tegisch vertheidigt werden kann, weil eben taktisch immer nur ein Punkt vertheidigt zu werden braucht. Jede verfehlte Vertheidigung hat immer Maßregeln zur Ursache, welche aus dem Mangel an klarer Anschauung dieser Verhältnisse geflossen sind, wie dies an häufigen Beispielen aus der Kriegsgeschichte nachgewiesen werden kann.

Sollen wir nun noch die Punkte bezeichnen, welche nach unsern Ansichten auf den bezeichneten Radius-Linien zur Aufnahme der entwickelten fortifikatorischen Anlagen die geeignetsten scheinen, so nennen wir an der Donau Ulm, Donauwerth, Regensburg, in Oesterreich Ens besser als Linz, und im Norden Meschede und Stadtberge als kleine Zwischenpunkte zwischen dem nächsten großen Gruppen-System von Minden mit Rinteln, welches durch seine Terrain-Configuration eines der stärksten werden könnte. Indessen stehen alle diese in zweiter und dritter Linie, und dürfen erst an die Reihe kommen, wenn für die ersten vorne gehörig gesorgt worden.

Versetzen wir uns nun aber mit unserm System an unsere Ost-Grenze, und fangen damit an, die Linien zu suchen, an welchen sich die Vertheidigung festsetzen und sich hinziehen könnte, so finden wir zuerst den Pregel als eine Radius-Linie, dann die Weichsel als eine Sehne, demnächst die Netze und später die Warthe wieder als einen Radius, und zuletzt die Oder wie die Weichsel gelegen, welche zusammen eine vortreffliche fast ununterbrochene Linie bilden, die der großen Schwierigkeit wegen, welche sie dem Angreifer bietet, von keiner auf dem europäischen Continente an Stärke übertroffen wird, um so mehr, als es hier einen Ort giebt, welcher seiner allgemein günstigen strategischen Lage wegen die Vertheidigung fast allein zu übernehmen verspricht. Dieser Ort ist Thorn.

Eine preußische Armee bei Thorn steht zuerst strategisch-defensiv völlig gesichert, sie hat gegen den gefährlichsten Angriff von Warschau und vom linken Weichsel-Ufer her die Weichsel bis zum Meere gerade hinter sich, und die durch die starke Netze-Linie gedeckte Verbindung mit dem Centro in der Verlängerung ihrer Flanke. Gegen einen Angriff von Ostpreußen her, nachdem etwa da die Vertheidigung, wäre sie nicht gar schon durch einen ersten Schritt, wie es leicht sein könnte, an den Riemen verlegt, am Pregel aufgegeben worden, hätte die Vertheidigung bei Thorn die freiste und gesichertste Verbindung nach Südwesten und nach Westen.

Weder auf der einen, noch auf der andern Linie dürfte der Feind den Meridian der Aufstellung von Thorn überschreiten, ohne sich strategisch blos zu geben, er müßte sich gegen Thorn wenden, um die Vertheidigung von da zu vertreiben. Die Lage von Thorn vertheidigt aber auch, und gerade für den schlimmsten Angriff, für den von Warschau her, Ost-Preußen entschieden mit. Wenn der Feind nur mit einer Armee und auf dieser Richtung allein operirt, so ist Preußen sogar durch die Stellung bei Thorn mehr geschützt, als etwa Posen und Schlesien. Operirt er aber mit einer zweiten Armee zugleich auf der Linie von Wilna, so dürfte auch ein zweites partielles Vertheidigungs-System für Preußen am Pregel etablirt werden, und es böte zugleich die centrale Stellung bei Thorn die Gelegenheit zu einem partiellen Angriff, zu einem Akt aus dem offensiven Theile der Vertheidigungs-Thätigkeit. Es scheint also unbestreitbar, Thorn gebührt seiner wirksamsten strategischen Alles vertheidigenden Lage wegen der Vorzug bei der Frage: wohin die fortifikatorischen Vertheidigungs-Mittel an dieser Ostgrenze zu legen sind. Treten wir nun aber mit den taktischen Anforderungen an Thorn, und fragen, ob sich hier die Elemente der Verstärkung vorfinden, oder sich schaffen lassen, welche die Defensive braucht, um sich halten zu können, so finden sich auch dazu die allergünstigsten Verhältnisse vor, eine Gruppen-Festung zu schaffen, aus deren Umkreise keine von dieser Seite vorauszusetzende Uebermacht je den Vertheidiger vertreiben könnte, in welchem vielmehr der Angreifer stets einzelnen Katastrophen ausgesetzt wäre, wenn er sich theilte, wie er es doch müßte, wenn er überhaupt etwas vor sich bringen wollte. Wir fordern Alle, welche dieses Terrain kennen, auf, uns zu zeigen, wie sie, wenn es durch eine Gruppen-Fortifikation unterstützt wird, den Feind daraus vertreiben wollten. Wenn sie es aber nicht können, und die Defensive sich hier also in einem kleinen Umkreise halten kann, ist dann nicht die ganze Monarchie und also das scheinbar so exponirte Preußen mit an dieser einen Stelle zu vertheidigen? Ist dies aber nur durch ein solches Concentriren fortifikatorischer Kräfte in einem engen durch das Terrain begünstigten Raume an einem strategisch richtig gelegenen Punkte möglich, ist es dann nicht wieder unendlich richtiger, jene Kräfte auf diese Art eng zusammen zu drängen, als sie in weite Räume aus einander gezogen über das ganze Land hin zu zerstreuen, wo sie nur wirken, wie zersplitterte Massen fehlerhaft geleiteter nie zusammenwirkender Truppen-

Corps? Man hat sich so oft Mühe gegeben, Analogien zwischen der Fortifikation und der Taktik aufzuweisen, wo keine sind, diese wichtigste aber, daß auch sie als Masse wirken und also ihre Kräfte concentriren muß, scheint man bisher völlig übersehen zu haben, obschon ihre Richtigkeit sich gewaltsam aufdrängt.

Für ein Vertheidigungs-System am Pregel finden sich gleichfalls in den Terrain-Verhältnissen die glücklichsten Vorbereitungen. Der Pregel, die Deine, der undurchdringliche Baumwald, die beiden Haffs, Alles zusammen würde aus ganz Saamland eine einzige große und starke Landesfestung machen, wenn diese Natur-Vorbereitungen durch die Festung Königsberg, durch ein Fort bei Wehlau, welches Pregel und Alle, und durch eines bei Labiau, welches die Deine und die Einfahrt aus dem Haff und die Verbindung mit der Memel beherrschte, dazu ausgebildet würden. Mit Pillau als Reserve und als letzte unangreifbare Zuflucht, mit einer Chaussee auf der Nehrung, einer Dampfschifffahrt auf dem frischen Haff und dem Pregel und mit einer gesicherten Einfahrt in den Fluß, wäre es ein so unverbesserliches Ganze, daß es nur wegen der hervorstechenden Wichtigkeit von Thorn und Breslau in die zweite Reihe gehört, wo es aber unbedingt die erste Rolle spielt, weil es einmal die Unterlage zu der besten und richtigsten Offensive an unserer Ostgrenze bildet, und dann, weil nicht eben zu kühne Voraussetzungen zu machen sind, damit es statthaft erscheine, die Defensive für das Ganze schon hier an dieser äußersten Grenze zu führen.

An der Südgrenze Preußens scheinen die natürlichen Boden-Verhältnisse am wenigsten der Anlage eines großen Vertheidigungs-Systems entgegen zu kommen. Da, wo sich die Defensive der Entfernung wegen am liebsten niederlassen möchte, in Ober-Schlesien, wird es durch Natur-Hindernisse nur wenig unterstützt, die obere Oder und die Neiße sind ihrer festen Einfassungen wegen nur unbedeutende Hindernisse, wodurch alle Festungen an ihnen zu sehr den Charakter von Plätzen im offenen Lande erhalten. Sind also die Verhältnisse von der Art, wie wir sie hier beständig annehmen, daß nur ein bedeutender Zusatz von Defensiv-Kräften das Gleichgewicht einigermaßen wieder herstellen kann, so ist dieser erst an der mittleren Oder zu finden in einem System, dessen Hauptnerv die Festung Breslau wäre, mit der Möglichkeit einer excentrischen Ausbiegung an die schwierige Bartsch- und Obra-Linie. Um sich hier aber einen Bewegungs-Kreis zu bilden, würden zwei Forts

bei Herrnstadt und Leubus den Kreis Glogau und Breslau vollenden müssen. Mit Brieg könnte für weniger ungünstige Stärke-Verhältnisse schon oberhalb der Bewegungskreis von Cosel, Brieg, Neiße gewonnen werden. Damit wäre das schlesische System so gut geordnet, als das Terrain es erlaubt. Das Hauptvertheidigungs-System aber erst um Breslau zu concentriren, erscheint auch noch aus andern Gründen richtig. Es bildet nemlich hier zugleich die Unterlage für ein besseres excentrisches Vertheidigungs-System gegen eine feindliche Operation aus Böhmen gegen Berlin, als selbst das an der Elbe es sein würde, so gut sich dies auch an sich auf Torgau und Wittenberg mit einem Fort an der Elster etabliren ließe. Das System, das für solchen Fall Breslau und Glogau im Rücken hätte, wohin es den Feind im schlimmsten Falle nach sich zieht, ihn also von Berlin entfernt, führte den Rückzug zugleich einer günstigen Richtung für eine Rückkehr in die Offensive entgegen.

Drittens aber ist das System um Breslau auch darum so wichtig, weil durch die Verhältnisse, wie sie jetzt an unserer Ost-Grenze stattfinden, der Feind sich eben so gut gleich auf dieses als auf das von Thorn werfen kann, und es wenigstens wichtig ist, die reiche Stadt so lange zu schützen, bis die Operation von Thorn gegen Kalisch herunter ihn abruft. Diese dreifache Wichtigkeit von Breslau ist es aber, welche die Theorie zwingt, dem Systeme dort nächst dem von Thorn den ersten Platz an Wichtigkeit einzuräumen. Mit den drei Systemen Thorn, Breslau, Königsberg würde aber auch für die Vertheidigung des Landes auf das Genügendste gesorgt sein. Wie sollte je ein Feind hoffen können, zwischen sie einzudringen, und wie soll er hoffen, die Vertheidigung, welche nicht ganz ohnmächtig geworden, je aus einem derselben zu vertreiben, wenn sie es versteht, alle activen und passiven Kräfte, welche sie bieten würden, mit Geschicklichkeit und Muth zu handhaben. In der Hand der Muthlosigkeit und des Ungeschicks leisten freilich selbst die besten Instrumente nichts.

Was wir aber in den letzten Jahren dicht an unsern Grenzen haben entstehen sehen, scheint vollkommen in den hier entwickelten Ansichten gedacht, und ist so großartig und bedeutend, daß bald nichts Größeres der Art aufzuweisen sein wird, so daß es auf jede Weise Beachtung und Nachahmung verdient.

§. 45.

Ausführbarkeit solcher Systeme.

Wollte man nun zwar wohl die Wirksamkeit und das Ausreichende solcher Systeme zugeben, aber behaupten, sie seien schon des großen Aufwandes wegen, welchen sie forderten, nicht ausführbar, so muß hier nächst dem, was über die Stärke solcher Anlagen weiter oben gesagt worden, zuerst angeführt werden, daß sich auf der ganzen Oberfläche des Landes zusammengenommen weit mehr fortifikatorische Anlagen vorfinden, als hier gefordert werden. Nur liegen sie zerstreut umher, und sind durch vergangene historische Zustände, oder durch heute nicht mehr gültige militärische Ansichten zum Theil an Stellen hingetragen worden, wo sie dem großen Bewegungs-Kriege nie von rechtem Nutzen sein werden. Dies Argument würde allein schon hinreichen, die Behauptung der Unausführbarkeit zu widerlegen; denn was früher möglich war, und zwar unter kleineren Verhältnissen, das wird unter größeren wohl um so eher wieder möglich sein. Demnächst aber möchten wir fragen, sollte den Staaten ein großartiges fortifikatorisches Vertheidigungs-System nicht etwa drei Prozent der auf die Erhaltung der Armee alljährlich zu verwendenden Kosten werth sein? Ich denke weit mehr, denn zur Zeit der Noth ist ein solches Alles werth, da kann es allein Armeen und Staaten erhalten. Würde ihm aber ein solcher Werth zuerkannt, und ihm demgemäß sein Antheil an dem Militär-Etat unter Garantie des Staats angewiesen, so hätten wenigstens alle Staaten, welche überhaupt in sich selbst eine Vertheidigungs-Fähigkeit besitzen, auch die Mittel, so schnell sie nur wollten, ihre Vertheidigungs-Systeme aufzurichten, denn die zugewiesene Summe gäbe das Mittel, die größten Capitalien schnell herbei zu schaffen, welche später, wenn der Bau aufhörte, abgetragen werden könnten.

§. 46.

Nothwendigkeit ihrer Einrichtung.

Erwägt man aber den Zustand der heutigen Kriegführung, und bedenkt dabei, welchen unermeßlichen Vortheil ein erster Erfolg d

Offensive geben kann, wenn sie es versteht, durch ein rastloses und unerbittliches Verfolgen den Erfolg, welchen sie zuerst am Tage der Schlacht errungen, für den einmal Geschlagenen auf eine verzweifelnde Weise zu steigern, so drängt es sich mit aller Gewalt auf, wie nur ein plötzlicher und bedeutender Zusatz von Defensiv-Kräften im Stande ist, ein Gegengewicht in die Schale des Geschlagenen zu legen, daß er nicht zu leicht befunden und in die Luft geschnellt werde. Wir erinnern an die alles niederwerfenden Erfolge der Kriege, wie wir sie erlebt haben, und glauben es für eine völlige Täuschung erklären zu müssen, wenn einige hoffen, die Offensive müsse diesen furchtbar zerstörenden Charakter von selber wieder verlieren. Ein Bewußtsein von Kraft, was so auf historischem Boden ruht, wie das, von dem hier die Rede ist, geht mit der Buchdruckerkunst nicht mehr unter. Die Offensive müßte ganz wieder vergessen, daß der Sieg seine Bedeutung nur im Verfolgen, und sie dabei kein anderes Maas der Beschränkung hat, als das Maas des Marschirens, weil sie weiß, daß sie in unseren europäisch cultivirten Ländern überall mehr findet, als sie für ihren Unterhalt auf ihren schnellen Durchzügen braucht. Daran ist aber nicht zu denken, wenigstens nicht darauf zu rechnen; die Offensive wird sich die Fesseln der Magazin-Verpflegung nie wieder selbst anlegen, sie wird nie wieder in die Täuschung zurückfallen, als habe sie etwas Besonderes erreicht, wenn sie den Feind vom Schlachtfelde getrieben, am wenigsten aber etwa aus Galanterie so lange mit einem zweiten Angriff warten, bis der Feind sich vom ersten wieder erholt hat. Wenn es nun aber eben so wenig je wieder gelingen möchte, eine solche Ueberlegenheit in den bloßen Künsten des Schlachtfeldes zu finden, wie sie Friedrich der Große zu seiner Rettung entdeckt hatte, weil dazu von der andern Seite eine Ungelenkigkeit in der Bewegung der Massen gehört, in die man eben so wenig je wieder zurückfallen wird, so wird die Anforderung immer dringender, den furchtbar zerstörenden Folgen eines einmal verlorenen Gleichgewichts auf fortifikatorischem Wege entgegen zu treten. Daß dies wirksam geschehen kann, und zwar, wenn der Ausdruck erlaubt ist, durch eine Massen-Taktik der Fortifikation, glauben wir im ganzen Verlaufe der Abhandlung dargethan zu haben; kann es aber geschehen, so darf man die Mittel dazu nicht scheuen, besonders wenn es nur Geldmittel sind, welche dazu gehören, und zwar nur geringe im Vergleiche zu denen, welche die Erhaltung der activen

Streitkräfte alljährlich fordert. Daß große fortifikatorische Mittel zu Zeiten nichts geleistet haben, davon bewahren wir das schmerzliche Andenken, aber auch die activen Streitkräfte sind damals vor dem Gewaltigen zerstoben, und allerdings können die todten Wälle ohne den belebenden Hauch des Geistes und des Muthes eben so wenig leisten, als die todten Formen der elementaren Taktik des Exercier-Platzes ohne den lebendigen Odem der Tapferkeit und ohne eine zu jedem Opfer bereite Gesinnung. Aber in der Hand der Einsicht und des Muthes sehen wir in der Fortifikation doch allein das Mittel, dem Angriff bei jeder Gelegenheit einen Zügel anzulegen, und ihn in seinem leicht Alles zerstörenden Laufe aufzuhalten.

Um hierfür nur ein Beispiel anzuführen, hätte man der furchtbaren Katastrophe von 1806 nicht rettend beispringen können, wenn um Magdeburg herum ein gutes Festungs-Gruppen-System existirt hätte, d. h. etwa zwei Forts am Einflusse der Saale und zwei am Einfalle der Ohre in die Elbe? Wenn sich unter dem Schutze dieses Systems die Armee sammeln, ausruhen, sich besinnen konnte, konnte sie mit 80,000 Mann, welche sie füglich noch zusammen gebracht hätte, nicht den ganzen furchtbaren Umschwung der Dinge aufhalten? Was hätte Napoleon gethan, wenn er auf seinem Marsche von Wittenberg nach Berlin erfahren, die preußische Armee sei am linken Ufer aus Magdeburg hervorgebrochen, habe Ney geschlagen und sei auf dem Marsche nach Leipzig. Mußte er nicht umkehren, und was war bis dahin nicht möglich? Und kehrte er um, so war viel gewonnen, besonders Zeit und wieder einiges Vertrauen der Armee zu sich selbst, welches wie vom Donner getroffen plötzlich bis in seinen Grundfesten erschüttert worden war.

Nach diesen Aeußerungen soll uns Niemand wenigstens einen Feind der Fortifikation nennen, und wenn wir dieser oder jener im Allgemeinen oder im Besonderen nicht das Wort reden, so liegt der Grund dazu ganz wo anders, als in der Feindschaft gegen sie.

Am Schlusse dieser Betrachtung noch ein Wort der Autorität. Es giebt Militärs, sagt Napoleon, welche fragen, wozu feste Plätze, verschanzte Läger und die ganze Ingenieur-Wissenschaft dienen. Diese aber können wir unserer Seits wieder fragen, wie es möglich ist, mit schwächeren Kräften ohne Beihülfe von Positionen, Befestigungen und

ohne die übrigen Hülfsmittel der Kunst zu manövriren und Widerstand zu leisten.

§. 47.

Defensiv-Gefechte.

Nachdem nun durch das bisher Gesagte alle Haupt-Verhältnisse der Vertheidigung bis zu der letzten Entscheidung, bis zum eigentlichen Gefecht, wie es scheint, genugsam erörtert worden, bleibt nur über dieses eben noch Einiges beizubringen übrig. Sowohl aus dem früher in der Lehre vom Angriff Entwickelten, als auch aus dem bisher hier Gesagten geht deutlich hervor, daß, so oft es zum wirklichen Gefechte kommen soll, stets dem Angriff der Vorzug gebühre, und daß die Vertheidigung höchstens Einleitung oder nur Theil eines größeren Ganzen sein dürfe, dessen Hauptnerv doch immer der Angriff sein müsse. Diese Ansicht der Theorie ist aber im Ganzen so richtig, daß sie sich sogar da bestätigt, wo doch das Gefecht wie das ganze Verhältniß am entschiedensten durch und durch defensiv ist, nemlich bei Arrier-Garden-Gefechten. Rückkehr und plötzliches Umwenden zum Angriff, Hinterhalte wie bei Haynau oder doch mindestens solche Gefechte, welche nur mit einer reinen Vertheidigung beginnen, aber mit einem offensiven Akt endigen, wie bei Ebersberg, helfen auch bei Arrier-Garden am Besten.

Der ganze Gang der Vertheidigungs-Thätigkeit des großen Krieges, wie er oben entwickelt worden, zeigt aber auf jeder Stelle darauf hin, daß, wie streng sich die Vertheidigung auch im Ganzen und Großen innerhalb ihrer Grenzen halte, sie dennoch nach nichts so sehr trachten müsse, als danach, daß sie da, wo gefochten werden soll, der angreifende Theil sei. Dieser Theil des Vertheidigungs-Krieges gehört dann aber in die Lehre vom taktischen Angriff und hierher gehört dann höchstens nur die zweite Art von Gefechten des Vertheidigungs-Krieges, welche, wenn auch mit einem letzten offensiven Gedanken im Hintergrunde, doch mit rein defensiven Maßregeln beginnen.

§. 48.

Rein abwehrende Mittel, Terrain und Feuer.

So weit das Gefecht nun aber wirklich rein passiver Natur sein darf, d. h. in soweit es auf nichts Höheres rechnet, als den Angriff abzuwehren, ihn nicht zu einem Erfolge kommen zu lassen, bieten sich ihm nur zwei Haupt-Mittel des Gelingens. Den Feind nemlich zuerst überhaupt zu verhindern, in die Stellung der Vertheidigung zu kommen, und zuletzt, wenn dies nicht gelingen sollte, ihn wieder hinaus zu werfen, wovon das letztere doch schon wieder offensiver Natur ist, also eigentlich nicht mehr in die Lehre von der Vertheidigung gehört.

Die Kunst, ein Vertheidigungs-Gefecht zu führen, wird also darin bestehen, seine Mittel so zu wählen und so zu ordnen, daß man zuerst dem Feinde den Angriff möglichst erschwere, und wenn dazu alle passiven, alle blos abwehrenden Mittel erschöpft sind, dann zuletzt durch einen Stoß, durch einen Ausfall den Angriff des Feindes selbst in Vertheidigung umzuwerfen suche.

Die abwehrenden Mittel zerfallen aber in Terrain-Hindernisse, und in das fern wirkende und aus der Ferne schon vernichtende Feuer. Könnte ich dem Feinde überhaupt solche Hindernisse entgegenthürmen, daß er gar nicht an mich heran könnte, oder könnte ich ihn durch mein Feuer vernichten, ehe er an mich heran käme, so wäre der Zweck der Vertheidigung schon dadurch erreicht. Das erste Mittel wird aber schon darum so selten geboten, weil die Verhältnisse des Krieges im Ganzen nur selten eine so unzugängliche Aufstellung lange gestatten. Der Feind greift mich da nicht an, sondern zwingt mich durch sein Manöver, ihm anderwärts entgegen zu treten, wo die Hindernisse für ihn weniger abschreckend sind, und so giebt es, wie Napoleon sagt, nicht nur wenig Positionen, welche stark genug sind, um einer an Zahl sehr viel geringeren Armee Vortheile zu bieten, sondern gar keine, wenn der Gegner nicht so thöricht ist, sie an den starken Stellen anzugreifen, was er fast immer vermeiden kann. Das andere Mittel aber, das Feuer, wird darum selten ausreichen, weil es bis jetzt noch nicht so wirksam ist, daß es die Aussicht hätte, den Feind auf seinem kurzen Wege bis zur Stellung zu vernichten, und weil der Feind auch seinerseits erst mit dem Feuer wirkt, und das des Vertheidigers zu vernichten oder doch

zu schwächen trachtet, ehe er zum eigentlichen Angriff schreitet. Beide Elemente isolirt können also nicht erlangen, was die Vertheidigung sucht. Die eigentliche Stärke der Vertheidigung liegt daher in einer glücklichen Combination beider Elemente, Terrain durch Feuer vertheidigt, und Feuer durch Terrain geschützt, aber nicht gehindert. Es kommt nur darauf an, auszumitteln, wie diese Verbindung beschaffen sein müsse, damit sie die Stärke gebe, welche auf einen glücklichen Erfolg rechnen darf.

§. 49.

Nur beide verbunden können der Vertheidigung die gehörige Stärke geben.

Wie sehr es aber hierbei auf die Art der Verbindung ankommt, ist an einem Beispiele am besten anschaulich zu machen. Der Vertheidiger habe hinter einer Wasser-Linie seine Aufstellung genommen, welche der Art ist, daß sie vom Feinde nur in gebrochenen Colonnen überschritten werden kann. Die Entfernung der beiden Thalränder sei aber so gering, daß mit den Feuer-Waffen auf das wirksamste von dem einen nach dem andern hinüber zu reichen ist. Wenn nun der Feind anrückt, und ich trete ihm mit meinem Feuer auf dem einen Thalrande entgegen, so wird sich über das Thal hinüber ein blutiges Feuer-Gefecht entspinnen, bei dem das Terrain-Hinderniß gar nicht mitspielt, so wenig wie etwa ein Band, welches zwei Fechter zwischen sich auf die Erde gelegt haben. Da nun der Vertheidiger der schwächere ist, so wird er zuletzt unterliegen auch ohne die Elemente des Siegs, welche der Angreifer noch im Manövriren besitzt, und zwar wird dies so geschehen, weil der Vertheidiger das Terrain-Hinderniß nicht zu benutzen verstanden. Eben so aber würde der Vertheidiger gar keinen Vortheil von dem Terrain-Hinderniß haben, wenn er sein Feuer so weit davon zurückzöge, daß es den Feind nicht mehr hindern könnte, es zu überschreiten und sich diesseits auszubreiten; der Angreifer würde dann wieder mit allen Vortheilen seiner Uebermacht auftreten, nachdem er das Hinderniß überschritten. Ganz anders aber werden sich die Dinge stellen, wenn das Feuer des Vertheidigers im ersten Falle sich nicht offen dem des Angreifers gegenüber aufstellt, sondern so, daß es geschützt gegen das nothwendig unbeschützte Feuer des Angriffs wirken kann. Hundert Mann hinter einer Mauer werden das Feuer von fünf Hundert, welche

sich ohne Schutz dagegen aufstellen müssen, leicht zurückweisen, wenn es nur auf das Feuer ankommt. Eine Batterie hinter einer Brustwehr wird leicht das Feuer von zwei anderen, welche ihr offen gegenüber auftreten müssen, zum Schweigen bringen. Eben so aber im andern Falle: wenn der Vertheidiger sein Feuer so hinter dem Terrain-Hinderniß aufstellt, daß es gerade da am wirksamsten sein kann, wo das des Angreifers nothwendig am schwächsten sein muß, so wird er wieder im großen Vortheile sein. Dieser schwache Moment für den Angreifer liegt aber nothwendig da, wo er in Colonnen gebrochen vorrückt, und, weil keine Front-Entwickelung, so auch keine Feuerstärke hat. Das Feuer der Vertheidigung wird hier aber um so wirksamer sein, je größer man sich die Schwierigkeiten denkt, welche der Angreifer schon zu überwinden hatte, ehe er nur an ihre eigentliche Stellung herankommen konnte.

§. 50.

Gedecktes Feuer, d. h. durch Fortifikation geschütztes als die nothwendige Verstärkung jedes natürlichen Terrains.

Also: gedecktes Feuer zum Beherrschen des Zugangs zum Hinderniß, und Feuer im Momente wo der Angriff nothwendig am schwächsten ist, wo er gebrochen das Hinderniß passirt, Feuer auf die Teten der debouchirenden Colonnen, das sind die Stärken der Vertheidigung im Gefecht; sie sind es aber, weil sie durch ihre Anordnung, durch einen Zusatz von Defensiv-Kräften an der richtigen Stelle oder durch den Zwang, welchen sie dem Feinde auflegen, daß er seine Stärke nicht entwickeln kann, durch Anwendung einer Kraft da, wo der Feind sie nicht anwenden kann, es dahin zu bringen wissen, daß die Vertheidigung, obgleich im Ganzen die schwächere, in den Momenten, durch welche die Entscheidung des Angriffs durch muß, doch die stärkere ist, also mit Uebermacht gegen Mindermacht ringen konnte, worauf immer der Sieg folgt. Isolirt aber vermögen die Momente der Vertheidigung nichts, wie es Napoleon bestätigt, wenn er sagt: Die natürlichen Positionen, welche man gewöhnlich findet, können ohne Hülfe der Kunst einer Armee gegen einen stärkeren Feind keine Sicherheit geben. Aber auch mit Hülfe der Kunst, so weit hier nur die Fortifikation gemeint ist, findet die Vertheidigung die Sicherheit schwer, weil der Angriff sie da

nicht angreift, wo sie sich stark gemacht hat, sondern wo anders, wo er sie nöthigenfalls erst hin manövrirt.

§. 51.

Letzter oder offensiver Moment der Vertheidigung.

Die Betrachtung nun, daß die Vertheidigung hinter diesen beiden Momenten, von welchen jeder einzelne schon den Feind zurückweisen kann, noch einen dritten hat, welcher offenbar, wenn er recht benutzt wird, der stärkste von allen ist, nemlich den des Angriffs auf den durch die beiden vorigen geschwächten Feind, daß hier also drei Momente des Sieges hinter einander liegen, hat wohl zu der Behauptung die Veranlassung gegeben, die Vertheidigung sei überhaupt die stärkere Form des Krieges. Daß dem aber nicht so sein könne, drängt sich schon durch die bloße Bemerkung auf, daß in der Praxis die Vertheidigung niemals den eigentlich positiven Zweck des Krieges erreicht, ja meistens nicht einmal den ihr zunächst liegenden, wofür sie sich doch stark gemacht zu haben meint, den negativen des Abwehrens, des Erhaltens. Wäre jene Behauptung daher gegründet, so hieße das, der eben angedeuteten Erfahrung gegenüber, so viel als: die stärkere Form wird meist von der schwächeren besiegt, und kann diese wenigstens nie besiegen. Die verwunderliche Behauptung rührt deshalb wohl nur daher, daß man eine sehr einzeln stehende Erscheinung für das eigentliche Wesen genommen hat, nemlich die, daß im Momente des eigentlichen Gefechts, des Ringens Mann gegen Mann oder Front gegen Front, die Defensive durch die Zusätze von Kraft, welche sie im Terrain findet, allerdings die Stärkere ist, so daß sich eine Minderzahl gegen eine Mehrzahl halten kann. Aber auch dieser Erscheinung liegt immer als Ursache zum Grunde, daß die Verhältnisse die Mehrzahl hindern, Gebrauch von ihrer Kraft zu machen, und daß die Feuer-Taktik auch da, wo sie sich vertheidigt, stets offensiver Natur ist. Frägt man aber nach dem Grunde der Erscheinung, weshalb denn trotz jener augenscheinlichen Vortheile, die Defensive im Ganzen eines Gefechts dennoch fast immer im Nachtheile ist, so findet man ihn hauptsächlich mit darin, daß ein Gefecht, und zwar je größer die Verhältnisse sind, um so viel mehr, eben so sehr ein Ringen von moralischen Kräften und Gedanken darstellt, als eines von blos physischen Kräften, und daß deshalb der Ge-

danke des Angriffs den der Vertheidigung dadurch besiegt, daß er seine größte Anstrengung wo anders hinlegt, als dahin, wo die Vertheidigung stark ist, und so den Zusatz von Kraft, welchen diese im Terrain gefunden, nutzlos macht. Starke Stellungen und starke Theile von Stellungen sind für den richtig geleiteten Angriff nur eben so viele Andeutungen, um zu wissen, wo er seine Anstrengungen nicht hinzubringen habe. Außerdem aber liegt in dem moralischen Impulse des Angriffs und in der demoralisirenden Lage des Vertheidigers eine Kraft für den Angriff, welche sehr oft den Zusatz, welchen die Vertheidigung im Terrain gefunden, schon überbietet, ohne erst den siegenden Gedanken zu Hülfe zu rufen. Zuletzt aber muß von jenem dritten Momente der Defensive, welchen man ihr gewöhnlich mit zur Disposition giebt, geradezu gesagt werden, daß er ihr gar nicht mehr angehöre, weil es ja nicht mehr Vertheidigung, sondern Angriff ist. Und wenn denn jene Behauptung: die Defensive sei die stärkere Form des Krieges, vorzüglich sich mit darauf stützt, daß sie einen solchen Moment des Angriffs zu ihrem Gebote habe, so heißt es doch eigentlich nichts anderes, als die Vertheidigung sei darum stark, weil sie auch angreifen könne, und weil sie dies doch nur thut, wenn ihre Anstrengungen bis dahin sich fruchtlos erwiesen, sie also schon völlig besiegt ist, so heißt die Behauptung von ihrer Stärke, in soweit sie sich auf diesen offensiven Grund stützt, soviel als: die Defensive ist am stärksten, wenn sie am schwächsten ist, oder vielmehr, wenn sie gar nicht mehr ist, wenn sie ihre Rettung außer sich, bei ihrem Gegner, beim Angriff suchen muß. So sehr es nun aber auch gestattet sein mag, diesen letzten Akt der Vertheidigung zu lassen, weil allerdings der Gedanke für das Ganze dabei nur ein defensiver ist, ein Versuch, den Feind zurückzustoßen, wie die frühern Momente des Gefechts Versuche waren, ihn abzuwehren; so muß er die Regeln für sein Verhalten doch ganz und gar von der Lehre vom Angriff entlehnen. Wenn es da also heißt: der Angriff kann nur gelingen, wenn er stärker ist, wie die Vertheidigung, und die Lehre deshalb stets auf die größte Anwendung von Kraft dringt, so wird die Vertheidigung ihre Einrichtung so zu treffen haben, daß sie zu der Zeit, wo der Moment des Angriffs nun eintritt, noch über möglichst viel Angriffs-Kräfte zu disponiren hat, vor allem über die Waffe, welche ihrer Natur nach nur Angriffs-Waffe ist, über Cavallerie, eine Anordnung, die schon durch

die Natur dieser Waffe erleichtert wird, welche ihre Verwendung in den ersten beiden rein defensiven Momenten durchweg verbietet.

Wenn ferner die Lehre vom Angriff darauf hinweis't, daß man immer da am stärksten sein wird, wo der Feind am schwächsten ist, daß mithin der Angriff immer gegen die schwachen Punkte, gegen die schwachen Momente des Feindes zu richten ist, so hat die Vertheidigung sich über diese Verhältnisse von Hause aus, und ehe sie das Gefecht annimmt, gehörig ins Klare zu setzen, damit sie weiß, wann und wo sie ihre offensiven Anstrengungen zu machen haben wird.

§. 52.

Streng genommen gehört der offensive Moment der Vertheidigung gar nicht mehr an.

Nach diesen Ansichten gehören also streng genommen nur die Theile der Gefechts-Lehre in die Lehre von der Vertheidigung, welche die beiden ersten der hier besprochenen Momente bilden, d. h. die Momente des Abwehrens vor dem Hinderniß und im Hindernisse. Im ersten dieser Momente findet die Vertheidigung die Ueberlegenheit, welche sie sucht, in der Anwendung eines gedeckten Feuers gegen ein ungedecktes, im zweiten durch Anwendung eines überlegenen Feuers, wie es durch die momentane unvermeidliche Lage des Feindes möglich wird. Die Möglichkeit der richtigen und wirksamen Benutzung beider Momente wird aber in den Stellungen, d. h. in der Verknüpfung des Terrains mit den Waffen gegeben. In einer ganz offenen Gegend kann weder der eine noch der andere Moment für die Vertheidigung eintreten, denn sie giebt weder dem eigenen Feuer Schutz, noch nöthigt sie dem Angriff Momente auf, welche sein Feuer schwach und dadurch schon das der Vertheidigung stark machen. Stellungen sind also das wahre Element der defensiven Taktik, in ihnen findet sie ihre Bedürfnisse, und die Betrachtung hat daher zuzusehen, wie sie von ihnen am besten befriedigt werden können. Die Lehre wird also hier eine Lehre von den Stellungen.

§. 53.

Stellungen sind das eigentliche Element der Defensive.

Stellungen sind Terrain-Combinationen für die Defensive, künstliche oder natürliche oder beides zusammen, welche durch den Zusatz von Kraft, den sie geben, den Angriff abzuschrecken oder abzuwehren versprechen. Nichts wäre leichter, als dergleichen zu finden, oder sich zu schaffen, wenn sie nicht auf allen Punkten, auf allen Seiten gleich stark sein müßten. Der Feind greift stets nur die schwachen Punkte, die schwachen Seiten an, und die Kräfte der Vertheidigung stehen dann auf den starken Punkten ohne Nutzen, weil sie da nicht angegriffen werden. Stellungen, welche Linien sind, sind genommen, wenn sie an einem Punkte forcirt sind; denn alles ist dann umgangen. Stellungen, welche umgangen werden können, sind nicht zu behaupten. So leicht es also wäre, Stellungen zu finden, wenn sie über den Angriff bestimmen könnten, so schwer sind sie wirklich zu finden, da sie einen Schwachen stark machen sollen, und dennoch durch die Unsicherheit über den Angriff, durch die ihnen anklebende schwere Beweglichkeit, durch die Unmöglichkeit, überall gleich stark zu sein, sogar den Starken leicht schwach machen. Angreifbare Stellungen sind daher die elendeste Zuflucht für den Schwachen, oft das Mittel für den Starken, sich schlagen zu lassen, wie tausend Beispiele es lehren. Nur sehr starke, fast unangreifbare, d. h. also auch unumgehbare Stellungen können nützen. Daher auch im ganzen Laufe der Betrachtung hier in der Lehre von der Defensive, nur immer auf solche hingewiesen worden. Die anderen, so viel es ihrer giebt, sind eben so viele Fehler, und das Fehlerhafte ist kein Gegenstand der Lehre, es ist genug, wenn sie andeutet, wo es liegt. Wo der große Krieg sich schlägt, greift er an, wo er sich nicht schlagen will, stellt er sich unangreifbar auf, oder entzieht sich dem Angriffe durch Bewegung — die Defensiv-Vortheile am Tage des Gefechts dürfen nur an einzelnen Stellen, in einzelnen Momenten gesucht werden, nie für das Ganze und nie von Anfang bis zu Ende.

§. 54.

Die Feld-Befestigung liefert den eigentlichen Nerv der Stellungen.

Welche Rolle die Feld-Fortifikation in der Vertheidigung spielt, geht aus den bisherigen Betrachtungen genugsam hervor. Sie ist an keiner Stelle der beiden ersten Momente der Vertheidigung zu entbehren, oder giebt ihnen wenigstens erst immer die Kraft, welche auf Erfolg rechnen kann. Sie verstärkt und vermehrt die Hindernisse, und vor allem, sie liefert auf zweifache Weise hauptsächlich die Mittel für die Anwendung jener Hauptstärke der Vertheidigung: des Feuers, und zwar auf positive Weise, indem sie dem Feuer der Vertheidigung die größte Wirksamkeit verschafft, und auf negative, indem sie es gegen den Angriff schützt. Das erste thut sie aber dadurch, daß sie dem Feinde gerade da Hindernisse in den Weg legt, wo er dem Feuer am meisten ausgesetzt ist, oder dadurch, daß sie ein gedecktes und verstärktes Feuer da anbringt, wo das Hinderniß am schwierigsten ist, das andere aber, indem sie das eigene Feuer der Einwirkung des feindlichen möglichst entzieht. In so weit nun Vorrichtungen zur Verstärkung der Hindernisse und zum Schutz des eignen Feuers nie zu entbehren sind, wo die Vertheidigung auf Erfolg rechnen will, so weit ist ihr auch die Fortifikation unentbehrlich, mithin überall. Ferner, bei dem Zustande unserer heutigen Kriegführung kann ein blos natürliches Terrain nur in den seltensten Fällen als ungangbar für den Angriff betrachtet werden; die Fortifikation ist daher bei der Vertheidigung nirgends zu entbehren, immer ein nothwendiges Supplement zum Terrain. Im Gegentheile aber kann die Fortifikation alle Anforderungen der Defensive allein erfüllen, sie kann Hindernisse jeder beliebigen Stärke unter geschütztes Feuer bringen. Somit ist das künstliche Terrain, d. h. die Fortifikation als das Unabhängige das Stärkere, und also für die Defensive wichtiger als das Terrain, wenn sie mit Kenntniß und Kraft angewendet und gebraucht wird.

§. 55.

Künstliches Terrain das beste, besonders für den offensiven taktischen Theil der Vertheidigung.

Am unentbehrlichsten aber ist die Fortifikation der offensiven Defensive. Das blos natürliche Terrain ist nemlich diesem Theile der

und zwar deshalb, weil sie auf einem unerschütterlichen Grunde ruhten auf der Natur der Sache selbst, welche ja eben deshalb, weil sie ihre Natur ist, auch beständig dieselbe bleibe; bliebe sie das nicht, so wäre sie eben nicht ihre Natur, sondern irgend sonst etwas Anderes, oder etwas Anderes wäre ihre Natur, und dann hätten wir uns an dieses Andere zu wenden. Bei dieser Untersuchung nun stießen wir zunächst auf zwei große Eigenschaften, welche Armeen haben, unter welche alle andern, welche etwa sonst noch an ihnen zu entdecken wären, sich sicher würden bringen lassen; Eigenschaften, welche mithin ihre ganze Natur, die ja nichts anderes sei, als die Summe ihrer Eigenschaften, umfaßten, die mithin aus sich alle Regeln würden entwickeln lassen, welche sich überhaupt etwa entwickeln ließen, Regeln aber, welche in Beziehung auf die Evidenz so sicher wären, wie die Grundlage überhaupt, so sicher wie die Natur der Sache nemlich, und Sichreres könne es doch nicht geben. Es liege so auch alle Gefahr, auf falsche Resultate zu kommen, nur in der Gefahr, die Natur hier nicht richtig ermittelt und nachher falsch darauf gebaut zu haben.

Jene beiden großen Haupt-Eigenschaften der Armeen aber seien nun keine anderen als

1) die, ungeheure Bedürfnisse zu haben, an welche ihre Erhaltung, also die Möglichkeit ihres Gebrauchs, die Möglichkeit, daß die Kunst überhaupt fortwährend sich ihrer bedienen und ihre Aufgabe lösen könne, sich knüpfe.

2) daß Armeen sich schlagen — daß sie kämpfen können.

Diese beiden Haupt-Eigenschaften nun, an die Aufgabe der Kunst gehalten, welche der Sieg sei, dessen höchste Potenz aber die Vernichtung des Gegners, so ergebe sich, daß es auf zwei Wegen gelingen könne, die Aufgabe zu lösen, nämlich

1) dadurch, daß ich dem Feinde die Bedingungen seiner Existenz nehme, und

2) dadurch, daß ich ihn im unmittelbaren Kampfe vernichte.

Es könne also ein Verfahren geben, welches den einen, und eines, welches blos den andern Weg, oder noch ein drittes, welches sie beide im Auge hätte, was nothwendig würde, wenn es bei einer genauern Prüfung etwa klar würde, daß weder der eine noch der andere Weg allein je zum Ziele führe — oder doch die beiden zugleich sicherer und schneller.

Wie dem aber auch sei — jene beiden möglichen Wege die Aufgabe zu lösen, gäben ein Recht, die Lehre in zwei große Abschnitte zu spalten, eine Eintheilung in zwei Hälften vorzunehmen, welche jede für sich ein unabhängiges Ganze abgeben können, welche aber, wenn das Ganze nur in der Verbindung gefunden wird, sich bei jeder Gelegenheit auf jedem Punkte ohne allen Zwang in einander fügen, in einander übergehen müßten.

Nun fanden wir weiter, daß die Bedingungen der Existenz, meiner sowohl, als der des Feindes, sich an die freie Verbindung mit dem rückwärts liegenden, meist mit dem eigenen Lande knüpfe. Es sei also das Mittel auf dem zuerst angedeuteten Wege die Aufgabe zu lösen: dem Feinde seine Verbindungen zu nehmen. Dabei drängte sich aber die Forderung auf, die eigenen nicht zu verlieren indem man die des Feindes nehme; eine Forderung, welche nicht zu erlassen, da die eigene Sicherheit, die eigene Erhaltung, erste nothwendige Bedingung zu Allem sei. Diese Forderung aber führte uns auf die Nothwendigkeit, basirt zu sein, welches eben nichts anderes hieß, als mindestens eine nicht vom Feinde bedrohte Verbindung haben und erhalten. In sofern sich die Bedingungen dazu im Raum, d. h. in der bloßen Ausdehnung finden, ließen sich die Forderungen und Bedingungen, welche daraus entstehen, mathematisch construiren. Was sich da ergab, erlitt aber Modificationen von den andern Elementen her, welche mitwirken, namentlich und am meisten durch das Terrain.

Bei dieser Gelegenheit entwickelten wir uns einige Schul-Begriffe, die von Subject, Object, Bewegungs- und Verbindungs-Linie, von Basis und Winkel am Object, vorzüglich, um uns eine bequeme kurze Sprache zu gewinnen. Dinge und Begriffe, welche sich alle auf die aus den Verbindungen erwachsenden Verhältnisse bezogen, ein ganzes Gebiet, das wir mit dem Namen Strategie bezeichneten, und sagten: sie sei die Lehre von den Verbindungen. So wie wir die ganze Lehre von dem Gefechte, von dem Theile des Ganzen, welcher durch unmittelbaren Kampf die Aufgabe zu lösen sucht, Taktik nannten.

Nachdem wir so diese zwei größten Anschauungen gewonnen, gingen wir an den Anfang unserer Untersuchungen zurück, und sagten: so wie das Ganze sich, von der Betrachtung der Natur der Armeen her, an die Aufgabe der Kunst, die Vernichtung des Gegners, gehalten,

in einen strategischen und taktischen Theil gespalten — so zerfalle das Ganze des Krieges wieder, von der Seite der dabei obwaltenden Thätigkeit her, in Angriff und Vertheidigung — und diese zweite Eintheilung des Ganzen, combinirt mit jener ersten, gab uns nun vier Abtheilungen oder zwei Reihen, unter welche sich die Dinge der Reihe nach würden betrachten lassen:

entweder 1) Strategie	oder 1) Angriff
a. Angriff	a. Strategischer
b. Vertheidigung	b. Taktischer
2) Taktik	2) Vertheidigung
a. Angriff	a. Strategische
b. Vertheidigung	b. Taktische.

Wir betrachteten nun zuerst den strategischen Angriff und fragten, was er zur Lösung seiner Aufgabe wollen müsse, — Darauf war nur die eine Antwort: des Feindes Verbindungen, seine Schwäche angreifen und nehmen. Wie aber sei das zu machen, wo liegen sie, wie komme ich dahin — wie sichere ich mir dabei die eigene Verbindung. Wir lernten nun drei Wege kennen, auf dem das erreicht werden könne, alle aber waren nur verschiedene Mittel zu demselben Zwecke.

1) die einfache Umgebung, also die von einer Seite —

2) die doppelte oder von beiden Seiten her —

3) das Durchbrechen.

Wir würdigten die Methoden nach ihren Erfolgen und nach der Gefahr dabei, und erklärten besonders die doppelte Umgebung für sehr fehlerhaft, die einfache Umgebung für das immer Gute.

Wir knüpften dann an den strategischen Angriff gleich den taktischen an, weil er sich immer und überall an jenen — und jener sich überall gleich an diesen knüpfen müsse, wenn sie zu großen Resultaten, zur Lösung unsrer Aufgabe führen sollen.

Wir fragten wieder, was der taktische Angriff zur Lösung seiner Aufgabe wollen müsse — und nach der allgemeinen Bemerkung, daß im Kampfe allemal der Stärkere siegen werde — fragten wir: wie denn eine Armee gegen die andere die stärkere werden könne, wenn si es nicht schon an Zahl sei. und die Antwort war: wenn sie Schwäche des Feindes, d. h. einen Punkt seiner Schlachtordnung, er schwach sei, mit ihrer Stärke angreife. Nun zeige aber jede Arm in Schlachtordnung, ohne Beziehung auf Anderes, namentlich auf d

Terrain, zwei schwache Punkte — ihre Flanken; gegen diese müsse also der Angriff gerichtet werden, und zwar mit der eigenen Stärke, mit der Front.

Die günstigste Lage also, eine Schlacht zu liefern, wäre die: perpendikulär mit meiner Front gegen des Feindes Flügel, gegen einen oder beide anzurücken. Weil aber das Gute, was hier den Erfolg verspreche, wenn man genauer zusehe, nur darin liege, daß auf diese Weise eine Uebermacht gegen eine Mindermacht in Action trete, so liege ein Stück des Guten überall da, wo dies geschehe; heiße also Flanke Mindermacht, so sei die überall, wo ich sie dadurch daß ich eine Uebermacht versammele, hinbringe. Durch keine Anordnung aber könne so entschieden Uebermacht in Wirkung gebracht werden, als durch den senkrechten Angriff auf des Feindes Flanke. Alles Gute sei eine Annäherung dazu. — Weil nun alle sogenannten schrägen Schlachtordnungen eine Annäherung dazu sind, so liege in ihnen allen etwas Gutes, das ganz Schlechte aber sei die sogenannte Parallel-Schlacht, Front gegen Front, Stärke gegen Stärke. Eine Variation des Guten sei noch das Durchbrechen der feindlichen Linie, was aber nur durch die Anwendung einer Uebermacht gegen einen Punkt möglich sei, man wolle aber auch hier nur Flanken gewinnen, nachdem man durchbrochen habe; am Durchbrechen selber liege um so weniger, als das sehr schwierig, und nur zu rathen sei, wenn kein Flügel zu gewinnen.

Wir kamen nun zu der Verbindung des strategischen und taktischen Angriffs, nöthig gemacht dadurch, daß der eine nie allein die ganze Aufgabe des Angriffs lösen könne — sie müssen sich vielmehr beständig an einander anschließen, beständig in einander übergehen, sich immer einander ablösen, Hand in Hand gehen. Wir betrachteten dabei, wie sich die einzelnen taktischen Angriffs-Methoden jedesmal an die strategischen anschlössen, und umgekehrt, wie die strategischen an die taktischen, — fanden, daß es dabei vorzüglich auf die Schnelligkeit ankomme, mit der das Anschließen geschehe, — weil sonst in kurzer Zeit alle Vortheile, welche durch das eine errungen, gleich wieder verloren gehen. Dem Umgehen, dem Nehmen der feindlichen Verbindungen müsse das Schlagen auf dem Fuße, und dem Geschlagenhaben das Umgehen, das Nehmen oder Genommenhalten der Verbindungen unmittelbar folgen, sonst sei wenig oder nichts gewonnen.

Nachdem nun so das Was des zu Thuenden entwickelt, fragte es sich

zunächst: **wie nun aber** — welches sind die Mittel bei der Ausführung. — Da zeigte sich aber das Marschiren als das Mittel der Ausführung für die strategischen Forderungen — und das Manövriren für die taktischen; das Detail aber wurde in die Kriegsgeschichte verwiesen.

Als Bedingung des Marschirens ergab sich die Verpflegung — und hier deuteten wir auf den Unterschied, den eine verschiedene Verpflegungs-Methode nothwendig deshalb in die strategischen Combinationen bringen müßte, und wiesen demnächst darauf hin, was die Manövrir-Kunst eigentlich suche.

So schlossen wir, und faßten die Betrachtungen über den Angriff in die gemeinschaftlichen gleichbedeutenden Ausdrücke für alles Gute zusammen,

Uebermacht gegen Mindermacht, oder
Suchen und Benutzen der feindlichen Schwäche oder
Massen auf den entscheidenden Punkt.

Von der Vertheidigung schien es Anfangs, als wüßten wir nicht viel zu sagen, als wüßten wir nicht einmal, ob es so etwas in unserer Kunst überhaupt gäbe, oder doch geben dürfe. Wir betrachteten sie in jedem Falle nur wie eine traurige Nöthwendigkeit, wie eine vorübergehende Lage — deren höchste Aufgabe es sei, sich selber zu vernichten — so bald als möglich wieder Angriff zu werden. Nachdem wir die Defensive so ganz auf Momente, auf Lagen eingeschränkt, sie ganz ausgestrichen als Ganzes einer Weise, den Krieg durchgehend nach ihr zu führen, — ihr factisches Bestehen aber doch nicht leugnen konnten, gingen wir auch wieder auf die Haupt-Eintheilung in Strategie und Taktik zurück, und zeigten zuerst, daß die defensive Strategie im allgemeinen ihre Aufgabe nur erfüllen könne, wenn sie dieselbe nur an einer Stelle auf directem, auf allen andern aber, deren Zahl der Anzahl der Wege, welche in das zu vertheidigende Land führen, gleich sei, auf indirectem Wege zu lösen suche, weil, wollte sie es anders thun, sie durch eine Trennung das erste Mittel alles Gelingens, sowie des Angriffs, so vor allem der Vertheidigung aus der Hand gebe, nemlich das der Kraft. Massen bilden, d. h. seine Kräfte beisammen halten sei erste Regel aller Defensive. Es wurde nun gezeigt, daß bei solcher ersten und letzten Anforderung, welche scheinbar alle Wege bis auf einen dem Feinde offen lasse, die Hoffnung, das Land dennoch zu vertheidigen, auf den strategischen Verhältnissen ruhe, deren Bedingung

der Angriff so gut unterworfen sei, wie die Vertheidigung, und daß also, die Verhältnisse als blos räumliche betrachtet, es nur darauf ankomme, sich so zu stellen, daß der Feind nicht an mir vorübergehen könne, ohne mir seine Verbindungen Preis zu geben. Da er dies nun nicht dürfe, und sich also gegen mich wende müsse, um mich zu vertreiben, so komme es zuletzt darauf an, nun auch dies nicht fürchten zu dürfen. Die Defensive sei aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum sei sie eben Defensive; sie könne also die Kraft, welche sie den Angriff des Feindes nicht fürchten lassen solle, nicht im bloßen Gefechte, sondern müsse sie nothwendig in andern rein defensiven Zusätzen, und zwar zunächst nur im Terrain, und weil das natürliche Terrain nie ausreicht, in der dem Terrain sich anschließenden Fortifikation finden; da finde sie aber, was sie zunächst suche, eine Stellung, in welcher sie den Angriff des Feindes nicht mehr fürchte. Diese Anforderung aber, eine solche Stellung zu finden, welcher sich die Defensive eben so wenig entziehen könne, als jener ersten, ihre Massen beisammen zu halten, wiese sie von den Richtungen und Stellungen, welche ihr die blos räumlichen Verhältnisse anweisen würden, an die großen Wasser-Linien, als diejenigen, welche, durch die Fortifikation verstärkt, allein jenen Zusatz von Kräften zu geben im Stande wären. Danach nun zeichneten sich die Linien, an welchen sich die Vertheidigung bewegen könne, durch die Natur vor, und die Kunst richte nur die Punkte an ihnen zu, an welchen sie sich halten könne. Weil aber zuletzt auch in den günstigsten Verhältnissen ein bloßes Stehenbleiben, wegen der Gefahr eingeschlossen zu werden, selbst der streng defensiven Absicht nicht genügen könne, viel weniger aber der Absicht, welche doch nie aufgegeben werden darf, ohne zugleich den Zweck des Krieges selber aufzugeben, zur Zeit wieder in die Offensive zurück zu kehren, und weil dies allein dadurch möglich werde, daß die Vertheidigung im Einzelnen finde, was ihr im Ganzen versagt sei, d. h. allein durch den Angriff gegen die durch ihre Stellung abgenöthigte Trennung des Feindes, die Gelegenheit dazu aber nur durch Bewegung ergriffen werden könne, so verlangte ein gut eingerichtetes Vertheidigungs-System nicht nur Vorrichtungen zum Stehen, sondern auch und eben so sehr dergleichen zum Gehen und zum Bewegen, zur Erleichterung der eignen, zum Erschweren der Bewegung des Feindes, was immer dasselbe bedeuten würde. Diese letzte und darum höchste Anforderung, weil sie auf das höchste gerichtet ist, was es für

die Defensive geben könne, d. h. auf das Heraustreten aus sich selbst, führte die Vertheidigung eben so nothwendig, wie die blos strenge Defensive es that, wieder an die Wasser-Linien, und machte ebenfalls Anspruch auf Verstärkung der Defensive durch fortifikatorische Zusätze, ein Anspruch, welcher nur dadurch erfüllt werden könne, daß dem größern Kerne zur rein defensiven Aufstellung sich noch mehrere kleinere Fortifikationen anschlössen. Daraus entwickelte sich zuletzt ein System gruppenartiger Anlagen oder eine Art Massen-Fortifikation, als die beste, welche neben dem, daß sie sich als Resultat eines unabweisbaren strengen Raisonnements aufgedrängt hatte, noch die Analogie mit der großen obersten Kriegsregel für Angriff und Vertheidigung für sich hatte, welche immer Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen gebietet.

Für das Detail der fortifikatorischen Anlagen führte das doppelte Bedürfniß, große Räume zum Schutz großer Städte und großer Anhäufungen von Lebens-Bedürfnissen zu umschließen, und das der möglichsten Stärke für die Bewegung mit den activen Streitkräften, auf das System der aus isolirten unabhängigen Theilen zusammengesetzten großen Befestigungen, worin eine richtige Ausgleichung widersprechender Anforderungen gefunden wurde.

Es zeigte sich ferner, daß in der Befriedigung der Ansprüche des doppelten Bedürfnisses des Stehens nnd Gehens auch die Lösung des lang geführten Streites lag, ob man große oder kleine Festungen haben solle, indem es sich zeigte, daß man eben so entschieden die einen wie die andern brauche, weil entschieden jede gute Defensive immer ein Zusammengesetztes sei von Stehen und Gehen und die kleinen Festungen, ja Forts, dem Gehen eben so genügen, wie die großen dem Stehen unentbehrlich sind. Als aber die Vertheidigung mit der Befriedigung dieses doppelten Bedürfnisses an das Terrain gewiesen wurde, wo sie sowohl als Radien, wie als Sehnen-Bewegung an Fluß- oder Gebirgs-Linien sich anschließt, und wo dann das Problem der Vertheidigung sich meist als Aufgabe der Vertheidigung einer solchen Linie kund gäbe, da zeigte es sich, daß auch hier natürlich ein Sperr-System wegen der Zersplitterung der Kräfte, welche es nothwendig mit sich führe, überall ein schlechtes sein würde, vielmehr nur ein System directer und indirecter Vertheidigung mit der ganzen Masse der activen Streitkräfte anwendbar sei, und daß ferner ein solches auf die zulänglichste Weise nur auf der feindlichen Seite des Hindernisses geführt werden könne. Damit so etwas aber mög-

lich sei, müsse das Hinderniß beherrscht werden können, oder es müsse möglich sein, sich auf beiden Seiten desselben mit Freiheit und Sicherheit zu bewegen. Weil dies nun wohl bei einer Fluß-Linie, durch eine an beiden Seiten derselben liegende Festung möglich sei, bei einer Gebirgs-Linie aber keineswegs, ferner, weil selbst ein Sperr-System, so sehr der Schein es auch anders aussehen lasse, bei einem gewöhnlichen Mittel-Gebirge schwerer zu handhaben sei, als bei einer Fluß-Linie, so wurden die Gebirgs-Linien für die der Vertheidigung ungünstigsten, die Flüsse aber in sumpfigen Ufern, wie die Netze, für die günstigsten Vertheidigungs-Linien erklärt, und zwar, weil diese sich am leichtesten und jene am schwersten sperren und beherrschen lassen, ein Ausdruck, welcher also die Vertheidigungs-Fähigkeit einer Linie am richtigsten und faßbarsten in kurzen Worten bezeichne.

Nachdem aber so das Allgemeinste der Vertheidigungs-Lehre des großen Krieges theoretisch festgestellt war, wurden zur Erläuterung, und der besseren Anschaulichkeit wegen die Ergebnisse an vaterländische Verhältnisse gehalten, um zugleich hierbei noch eine Menge Einzelnheiten zur Sprache zu bringen, welche, blos an das Theoretische geknüpft, gar leicht ermüdend zu werden drohten. Zuletzt aber wurde mit einer Hinweisung auf die erschreckende Ueberlegenheit, welche der Angriff nach einem ersten großen Erfolge sich durch ein unerbittliches Verfolgen für das freie Feld verschaffen könne, und bei der heute verbreiteten Kenntniß dieser Dinge wohl nie wieder verfehlen werde, sich zu verschaffen, — die Nothwendigkeit dargelegt, mit allem Ernste und aller Kraft an den Mitteln zu arbeiten, diesem drohenden Sturme überall hin feste Schranken entgegen zu setzen, was um so mehr geschehen müßte, als nachzuweisen wäre, daß ein geringer Theil der von den großen Staaten auf die Erhaltung ihrer Armeen verwendeten Summe hinreichend sei, um diese Schranken zu erbauen, vorzugsweise da, wo so vortreffliche Elemente dazu durch die Natur gegeben, und von der Kunst schon so Vieles und so Gutes vorbereitet worden, wie dies auf deutschem Boden und vorzugsweise im geliebten Vaterlande der Fall sei.

Wenn es aber im ganzen Laufe der Betrachtung sich immer wieder aufdrängte, daß die bloße enge beschränkte Defensive nicht einmal sich selber genügen könne, viel weniger da ausreiche, wo eine Entscheidung für den ganzen Krieg gegeben werden solle, daß sie vielmehr bei jeder Gelegenheit auch da in den Angriff hinübergreifen müsse, wo doch

im Ganzen nur defensive Zwecke vorlägen, so erschien nichts so falsch und wunderbar, als die Defensive für die stärkere Form des Krieges selbst ausgeben zu wollen, da sie doch sogar im Stande sei, den Starken schwach zu machen, wie wir dagegen bei der Lehre vom Angriff gesehen, daß er den Schwachen ein Mittel werden könne, stark zu sein. Der speculativen Betrachtung aber deutete dieses beständige, fast unwillkührliche Hinüberweisen aus einem Theile der Kunst in den andern nur darauf hin, daß die Kunst an jeder Stelle ihres Lebens eine ganze und einige sei, welche auf jeder Stelle alle ihre Mittel in Anspruch nehme, und daß Lehre und Ausübung nur in sofern eine Theilung gestatten, als die eine oder die andere ihrer Thätigkeiten gerade die vorherrschende sei. Dieses Eins- und Untheilbar-Sein der Kunst nun, die Nothwendigkeit, an jeder Stelle des Handelns ihren ganzen Zusammenhang immer gegenwärtig vor der Seele zu haben, immer Anfang und Ende und Mitte zugleich überschauen zu müssen, und zwar in solchen Momenten am meisten, wo es am schwersten ist, im Sturm der Leidenschaft und der Gefahr, bedrängt von der ganzen Größe eines weltgeschichtlichen Moments, wie es doch jede große kriegerische Begebenheit ist, die große Forderung, gerade da alle Facultäten in erhöhtem Grade zu besitzen, wo sie der Gewöhnlichkeit leicht ganz verloren gehen: Dies alles ist es zumeist, was die Kriegs-Kunst so schwer macht, und schwerer als irgend eine, das ist der Grund der von engen Herzen und Köpfen so oft bekrittelten Bewunderung, welche die Geschichte für große Feldherrn hegt, daß sie alles zugleich sein und haben müssen, was sonst allein und getrennt schon die leichteste und bereiteste Anerkennung findet: Kopf und Herz, Gabe und Erwerb, Geist und Character, Kälte und Feuer, Ruhe und Beweglichkeit, Härte und Milde, Vorsicht und Kühnheit. Wenn sich aber alles dies vereinigen muß, um einen wirklich großen Feldherrn zu schaffen, was Wunder, daß sie so selten sind, und daß, wo sich einer zeigt, Mit- und Nachwelt ihm huldigt. „Achill war der Sohn einer Göttin und eines Sterblichen," sagt Napoleon, „das ist das Bild des kriegerischen Genius. Der göttliche Theil seines Wesens zeigt sich in dem, wie es die moralischen Elemente zu handhaben weiß, den Character, das Talent, die Interessen des Gegners, die Meinung und den Geist des Soldaten, welcher tapfer und siegreich, oder schwach und besiegt ist, so wie er es zu sein glaubt.

Der irdische Theil der Kunst aber liegt in den Waffen, den Ver-

schanzungen, den Positionen, den Schlachtordnungen, überhaupt in allem, was die Combinationen der materiellen Dinge betrifft. Daß wir aber nur über diesen letzten Theil haben sprechen wollen, haben wir im Voraus erklärt, schon weil über den andern Theil, eben weil er vom Himmel ist, menschlicher Weise nicht viel zum Erlernen beizubringen sein möchte. Aber so sehr wir auch den tiefen Sinn der Rede des großen Feldherrn anerkennen, möchten wir doch nicht zugeben, daß die Combination der materiellen Dinge den geringeren Antheil am Erfolge im Kriege habe, sondern eher behaupten, die richtig combinirten materiellen Dinge werden eher einen Mangel an jenen göttlichen Eigenschaften übertragen, als diese im Stande sind, große Fehler der Combination auf dem Gebiete des Materiellen wieder gut zu machen, und so darf sich ein Versuch einer Combinations-Lehre für dieses Gebiet auch nicht zu gering anschlagen, wenn er in seinem eigenen Gebiete nur nicht in die Irre gegangen ist, wie wir kaum fürchten, daß es uns begegnet sei. Die Anwendung auf die Kriegsgeschichte wird überall leicht zeigen, in wie weit unsere Zuversicht gegründet ist.





Theorie des großen Krieges

angewendet auf den

russisch-polnischen Feldzug von 1831

durch

W. v. Willisen,

Königlich Preußischen Oberst im Generalstabe.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Berlin, 1840.

Verlag von Duncker und Humblot.

Vorrede zum zweiten Theile.

Dieser zweite Theil hat hier im Buche dieselbe Aufgabe, welche die kriegsgeschichtlichen Vorträge auf dem Katheder hatten. Er soll aus der Praxis dieselben Grundsätze und Regeln entwickeln, welche im ersten Theile auf rein theoretischem Wege gewonnen wurden, und so den Nachweis führen, daß die Lehren, welche auf den beiden Wegen sich ergeben, sich nicht allein nicht widersprechen, sondern sich vielmehr gegenseitig bestätigen. Diesen Nachweis aber zu führen, daß Theorie und Praxis, wie man es meist zu scheiden pflegt, nur zwei verschiedene Wege zu demselben Ziele sind, ist so sehr der Hauptgedanke des ganzen Buchs, daß wir auf die Gefahr hin, ihn verdunkelt zu sehen, uns nie entschlossen hätten, den ersten Theil ohne diesen zweiten erscheinen zu lassen. Vom Katheder herunter schlossen sich der theoretischen Entwickelung jedesmal, zum Behufe jenes Nachweises, eine ganze Reihe kritisch betrachteter Feldzüge an, und gaben zugleich den Lehren der Theorie jenes Leben, welches sie bekommen müssen, damit sie mehr werden als bloße Abstraktionen, lebendige Anschauungen und Formen nämlich, welche beim Urtheilen wie beim Handeln jedesmal den Faden an die Hand geben, um sich aus dem Labyrinthe des sich andrängenden Stoffs oder der zahllosen Motive herauszufinden, und so zu einer Sicherheit in beiden zu führen, im Urtheilen wie im Handeln. Es ist also das äußerste Maaß von Beschränkung wenn

man sich hier mit der Betrachtung eines einzigen Feldzugs begnügt. Daß dazu der von 1831 in Polen gewählt worden, ist eine Folge Theils des Zufalls, daß dieser Krieg gerade ausgebrochen war, als dieser zweite Theil geschrieben werden sollte, Theils davon, daß es uns schien, als müsse das Interesse des Augenblicks den entwickelten Lehren eine um so größere Aufmerksamkeit verschaffen. Als aber die politische Partheiung des Tages den ersten Abschnitt mit einer Leidenschaftlichkeit aufnahm, welche wir in gebührender Bescheidenheit keineswegs erwarten durften, und der wir uns sofort entziehen wollten, wurde die Fortsetzung bis auf ruhigere Zeiten bei Seite gelegt, und zwar um so mehr, als eine andere Bestimmung das ganze zunächst nur für die Zuhörer berechnete Unternehmen vorerst ganz aufgeben ließ.

Wenn nun aber damals das zu lebhafte Interesse des Tages von der Mittheilung abhielt, so könnte heute die völlig verschwundene Theilnahme an jene Begebenheiten davon zurückhalten. Da es sich indessen nur darum handelte, einen Stoff zu haben, an welchem die großen Lehren der Kunst auf dem Wege der prüfenden Betrachtung an Geschehenem zu gewinnen wären, und so die Probe für den theoretischen Calcül anzustellen, so erschien es nicht nur gleichgültig, welches Interesse der gewählte Stoff etwa sonst noch böte, sondern es erschien sogar besser, daß in ihm ein solches weiter nicht liege, indem dann keine Art Rücksicht auf bestehende oder künftig mögliche Verhältnisse der unbeschränktesten Prüfung und Betrachtung in den Weg treten könne. So aber steht es mit der hier besprochenen Begebenheit, sie ist in sofern eine reine todte, als das warum es sich bei ihr handelte, auf immer abgemacht scheint, und so schien wenigstens nach neun in Staub und Vergessenheit zugebrachten Jahren durchaus kein Grund vorhanden, das einmal Geschriebene durch Anderes zu ersetzen, so breit der Stoff dazu auch nach allen Seiten hin vorlag. Daß daran überhaupt aber nicht einmal etwas geändert worden, ist im Interesse der Lehre selber geschehen, weil sie wünschen mußte zu zeigen, wie sie, auch bei noch völlig mangelhafter Kenntniß der Verhältnisse des

Geschehenen, im Stande sei, ein Urtheil zu haben, welches sich, auch nachdem Alles aufgeklärt worden, nicht nöthig hat zurückzuziehen; sie mußte eben dadurch um so größeres Zutrauen für ihre Anwendbarkeit auch auf künftige Dinge erwecken. So sehr wir nun aber auch hoffen, mit dieser Erklärung die Freunde und Gönner befriedigt zu haben, so wenig rechnen wir darauf, daß uns dies auch mit den Böswilligen gelungen sei; sie werden vielmehr hier, wie immer, ihre Anstrengungen nicht sparen, allerhand Ungehöriges aus dem Gesagten heraus oder gar erst hinein zu lesen. Wir gönnen ihnen das mühsame Geschäft aus voller Seele, ja um es ihnen zu erleichtern, und um uns gegen sie nicht zu verstellen, wollen wir ihnen sogar mit dem offenen Geständniß entgegenkommen, daß die Behandlung des Gegenstandes gar nicht frei ist von einer gewissen Partheilichkeit und sogar von einer zwiefachen. Einmal nämlich ist sie nicht frei von jener militärischen Partheilichkeit für den Schwächeren, die sich natürlich eindrängt, weil seine Aufgabe die schwerere ist, bei deren Lösung die Betrachtung mithin eben deswegen mit größerer Ausführlichkeit und nothwendig auch mit einer Art wissenschaftlicher Vorliebe verweilt; dann aber ist sie ferner nicht frei von jener geschichtlichen Partheilichkeit, welcher jedes wohl geartete Herz sich doch nun einmal nicht enthalten kann, wenn es in der unerbittlichen Historie der Tragödie eines gewaltsam untergehenden, wenn auch feindlichen Volkes begegnet. Selbst die Ueberzeugung, daß ein Volk nie ohne seine Schuld untergeht, kann die Theilnahme nicht verhindern, sonst dürften wir vor keiner Tragödie Schmerz und Mitleid empfinden, denn die Schuld bildet überall den Kern, an welchem die tragische Poesie sich ansetzt; nur die Art der Schuld ist es, welche unser Gefühl dabei regeln soll. Von der gemeinen Schuld nur sollen wir uns abwenden, sie darf kein tragisches Interesse erregen, wohl aber eine solche, welche den edlern Leidenschaften der menschlichen Brust entsprossen. Wer nun aber an das Geständniß einer solchen Art der Theilnahme die Beschuldigung einer illegitimen oder revolutionären Gesinnung zu knüpfen beflissen sein möchte, den überlassen wir, wie

wir müssen, der rettungslosen Verwirrung seiner Begriffe oder einem noch schlimmeren Zustande seiner Gesinnung; uns aber selbst geben wir der felsenfesten Ueberzeugung hin, daß die Fähigkeit, das Unglück fremder Völker in die eigene Brust aufzunehmen, der sichere Bürge dafür sei, daß die heilige Flamme der Vaterlandsliebe einen so sichern Heerd in uns gefunden, daß sie auch unter der Asche einer langen einschläfernden Friedenszeit und mancher Verkümmerung fortglüht, um zur Zeit der That und Noth bei dem ersten Ruf vom hohen Throne her in lichte Flammen aufzuschlagen. Mögen die Verdächtiger und die, welche sich in ruhigen Zeiten am breitesten und gefälligsten machen mit Darlegung ihrer Gesinnung und jeder Bereitwilligkeit, von sich einst dasselbe aussagen können: wenn der Geschichte zu glauben, so wird ihnen das nicht gelingen, sie werden dann, wie so oft schon, nirgend zu finden sein.

Was nun zuletzt die Art der Behandlung des Stoffes angeht, so konnte sie bei dem vorgesetzten Zwecke keine andere sein. Nur die Kritik kann unterrichten und wie wir deshalb in den Vorträgen uns nicht scheuen durften, mit ihr auch an Namen zu treten, die wir stets nur mit Ehrfurcht nennen, so konnte auch wohl kein Bedenken stattfinden, mit den erst sich bildenden Gestalten der Tagesgeschichte eben so zu verfahren. Es ist also weder ein Ueberheben nach Ungebühr in dem Gesprochenen, sondern Art und Weise lag nothwendig in dem Unternehmen selber. Daß dies freilich ganz und gar hätte auf sich beruhen bleiben können, geben wir selber am ersten zu, so daß der Stachel auch dieser Rede uns nicht trifft.

Posen, im December 1839.

Inhalt des zweiten Theiles.

Theorie des großen Krieges.

Zweiter Theil.

Theorie des grossen Krieges.

Zweiter Theil.



Es war unsere Absicht, das Folgende jedesmal unter zwei Ueberschriften zu bringen: unter der ersten „Erzählung" sollte das Geschehene möglichst gedrängt in der Form eines Journals, unter der andern „Beurtheilung" aber alles gegeben werden, was der eigentliche Zweck des Unternehmens zu sagen hätte. Es ist uns aber später besser erschienen, die eigentliche Erzählung ganz wegzuschneiden. Ohne Zweifel sind allen, welche diese Blätter mit Interesse lesen, die Facta so gegenwärtig, daß sie keiner wiederholten Uebersicht bedürfen, daß sie vielmehr gleich über sie hinweg zu der Beurtheilung hineilen würden. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so ist das Nachschlagen, so weit es hier nöthig ist, fast in jeder Zeitung, welche die officiellen Berichte beider Theile enthält, möglich, und überdem ist der Gegenstand von der rüstigen Literatur des Tages so benutzt, daß hier dem etwa gefühlten Mangel mit Leichtigkeit abgeholfen werden kann. So wenig die uns bekann-

ten, vorhandenen Darstellungen des polnischen Krieges einen Zweck haben, der mit dem verwandt wäre, welchem wir nachgehen, dem der rein militärischen Belehrung, so sind doch fast alle sehr gut zu gebrauchen, um sich mit dem Verlaufe der Begebenheiten bekannt zu machen, oder aber ihn sich ins Gedächtniß zurück zu rufen. *)

*) Seitdem ist das vortreffliche Werk von Smitt erschienen, dessen Fortsetzung wir mit größter Ungeduld entgegen sehen. Der politisch-historische Theil erhebt sich zwar nicht über die Höhe einer Partheischrift, die Darstellung der militärischen Begebenheiten aber ist ganz ausgezeichnet, musterhaft fleißig, klar, unpartheiisch und reif im Urtheil. Ich kenne nichts Besseres seiner Art.

Zur Uebersicht und Beurtheilung des Krieges in Polen.

(Geschrieben im März 1831.)

So lange es zweifelhaft war, ob der Kampf, welchen wir jetzt an unsern östlichen Gränzen in vollen Flammen sehen, überhaupt nur mit einer Art Gleichgewicht der Kräfte auftreten würde, war es auch zweifelhaft, ob er je irgend ein wissenschaftlich-militärisches Interesse bieten könne; denn was für ein Interesse der Art hätte es wohl haben können, wenn, nach dem ersten unbedeutenden Gefechte, der polnische Aufstand etwa einen Gang genommen hätte, wie der neapolitanische, oder wenn man einen kleinen Haufen Verzweiflender, von dem Bewußtsein getrieben, daß ihrer That keine Verzeihung gewährt werden könne, sich einem sichern Untergange hätte entgegenstürzen sehen, um da, wo sie nicht mehr leben mochten oder durften, wenigstens ehrenvoll zu sterben. Seitdem es sich aber gezeigt hat, daß, durch welche Umstände und Verhältnisse immer, auf der Seite der Polen eine Kraft des Widerstandes vorhanden ist, welche, wenn auch nur im Anfange, eine Art Gleichgewicht geschaffen hat, erhalten die Kriegsbegebenheiten ein so erhöhtes militärisches Interesse, daß ein wissenschaftliches Verfolgen davon nur unterrichtend sein kann.

Betrachten wir zuerst, nach Anleitung des ersten Theiles, die Verhältnisse ganz im Großen, so muß zugegeben werden, es könne von der polnischen Seite nie eine andere Absicht da gewesen sein, als einen

Defensiv-Krieg zu führen, und mithin konnten, schon im Gegensatze davon, die Russen nur an einen reinen Offensivkrieg denken. Die Defensive ist aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum ist sie Defensive. Dies ungünstige Verhältniß erst unschädlich zu machen, und zuletzt gar aufzuheben, ist nothwendig ihr erstes und dauerndes Bemühen. Den Zusatz an Kräften aber, welchen sie braucht, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet die Defensive: im Terrain, in der Fortification, in der Bewegung und im partiellen Angriff. Alle diese Dinge aber weisen sie entschieden an die großen Wasserlinien. Es sind diese die größten Hindernisse für den Angreifer, Fortificationen sind nur in Verbindung mit ihnen wichtig und wesentlich, nur die Wasserlinien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihm, wenn er, durch sie verführt oder gezwungen, sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Feindes nach einander mit Uebermacht auf den Hals zu fallen. Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen, nur Central-Stellungen und Bewegung aus ihnen bilden das Wesen einer inneren Vertheidigung, und nur eine solche ist eine gute und kann ihre Sache durchführen. Jede Stellung an einem etwas bedeutenden Wasser im eigenen Lande, worin Verbindungen nach beiden Seiten laufen können, ist eine Central-Stellung. Der Narew, der Bug, die Weichsel können deren so viele liefern, als es an ihnen schwierige oder gesicherte Uebergangspunkte giebt, oder als man sich deren zu schaffen versteht. Kann ein solches Vertheidigungs-System sich ohnfern der Grenzen halten, natürlich nur desto besser, um so entschiedener erreicht die Defensive ihre Absicht, das Land zu schützen. Es liegt aber in diesem Vertheidigungs-Systeme gleich ausgesprochen, welche Vorbereitungen die wichtigsten sind. Verschanzte Läger in Flußwinkeln mit gut gesicherten Uebergängen, wie Gustav Adolph bei Graudenz, bei Schwedt und Werben, Fluß-Equipagen, durch Brückenköpfe nach beiden Seiten gesicherte Uebergänge. So also liefe die Vertheidigungs- und Bewegungs-Linie der Polen von Nur bis Modlin längs dem Bug und von Modlin bis Sandomir an der Weichsel hin.

Es war voraus zu sehen, daß die Russen sich auf drei Linien heranbewegen würden; das lag im Verhältniß des Reichs. Die erste Central-Stellung der Polen lag also bei Nur, die zweite bei

Sierock, die dritte bei Modlin, die vierte liegt an der Mündung der Pilica, die fünfte an der Mündung der Wieprz, die sechste am Einfluß des San. An diesen Punkten, scheint es, mußten drei oder fünf Redouten an jeder Seite der Flüsse angelegt, und Vorbereitungen zu schnellem Brückenschlagen gemacht werden. Die Festung Zamosc, die nichts vertheidigt als sich selbst, mußte man gleich schleifen, und die Vertheidigungsmittel, die dort nie einen Nutzen bringen werden, in die Brückenköpfe nach Warschau und Modlin bringen.

Die Prinzipien des Angriffs sind natürlich und, wie der erste Theil gezeigt, ganz andere. Der Angriff ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden. Er sucht die Schlacht eben so sehr, wie die Vertheidigung sie zu vermeiden trachtet. Er handelt nach der ewig unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht, auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber, strategisch die Verbindungs-Linie des Feindes, taktisch Flanken und Rücken der Gefechts-Stellungen. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten. Hiernach aber, scheint es, war der russische Operationsplan folgender: Concentration außerhalb der möglichen Wirksamkeit des Feindes, Direction der Massen zur Umgehung der Haupt-Verbindung des Gegners. Solche Absicht aber hätte die Linie von Brzesc nach Warschau, und dann ausbiegend bei Gora oder gar bei Pulawy über die Weichsel, als Hauptoperations-Linie vorgezeichnet.

Es war nöthig, die Haupt-Ansichten über Vertheidigung und Angriff in ihren größten Zügen voran zu stellen, damit die Beurtheilung des Geschehenen und des Möglichen nicht in jedem einzelnen Falle ganz willkührlich erscheine.

Erste Operations-Epoche vom 6. bis 16. Februar.

A. Russen.

Die Russen, im Gefühle welche Vortheile der Vertheidigung den Polen zufallen müßten, sobald die mildere Jahreszeit die Gewässer aufgehen ließe, beschließen, ihre Bewegungen so früh anzufangen, daß sie noch vor dem Schlusse des Winters alles beendigt haben könnten. Sel-

ten gehen die Flüsse in Polen vor Anfang März auf, und bis dahin hoffte man Warschau eingenommen, dem Widerstande den Hauptnerv abgeschnitten zu haben. Zugleich aber hielt man die auf der Mittel-Linie versammelte Truppenzahl für hinlänglich, um überall Masse zu bilden, und glaubte so für das erste Element des Siegs gesorgt zu haben. Der rechte Flügel schien darum einige Tagemärsche zurückbleiben zu dürfen, wie es nöthig wurde zuzugeben, um die Operation nicht zu verspäten. Der linke Flügel, nur aus Cavallerie bestehend, welche aus dem Süden gekommen war und sich an die Armee anschließen sollte, schien zugleich am nützlichsten dazu verwendet werden zu können, die Woywodschaft Lublin zu überziehen, und oberhalb Warschau über die Weichsel zu setzen, um wenigstens Verwirrung in den Rücken des Feindes zu bringen, und die Bewaffnungen zu stören. Ebenso glaubte man den rechten Flügel zu einer ähnlichen Operation, längs des Narew, gegen Plock verwenden zu dürfen. Nach diesen Ansichten, so scheint es, überschritten die Russen am 5. und 6. Februar auf drei Haupt-Linien die polnische Grenze. Die Nachrichten von der Aufstellung des Feindes schienen auch noch dazu Hoffnung zu geben, seine Linie strategisch zu sprengen, und so also zu der natürlichen Uebermacht noch die durch die Kunst erlangte hinzuzufügen. Es sollte dies durch eine möglichst schnelle Bewegung der Hauptmasse gegen den Zusammenfluß des Narew und Bug geschehen, weil der Feind auf der Linie von Ostrolenka über Wyszkow bis Kaluszyn und Siedlec stehen solle.

So setzte sich die russische Haupt-Armee am 6. Februar in drei Colonnen in Bewegung. Der rechte Flügel, General Rosen mit dem 6. Corps, erreichte ohne Widerstand den 8. Februar Lomza. Das Centrum, Graf Pahlen mit dem 1. Corps, Wisoki und Zambrow. Die Reserve folgte dieser Colonne. Der linke Flügel, General Witt, erreicht schon am 6. Nur und geht dort ohne Widerstand über den noch gefrorenen Bug. Sei es auf die Nachricht, daß der Feind entweder nicht so stark, als man geglaubt, am Narew stehe, oder daß man wirklich des eingetretenen Thauwetters wegen suchen mußte, auf den kürzesten Wegen über den Bug zu kommen, die Armee ändert am 10. plötzlich ihre Direction, und geht am 11. und 12. bei Brok und Nur über den Bug, um sich auf den beiden Straßen von Wengrow und Kaluszyn gegen Warschau zu bewegen. Schon am 12. erreichten die Avantgarden die Ufer des Liwiec bei Wengrow, ohne Widerstand

zu finden. Die Polen zogen nun auch Alles, was sie auf der Straße nach Brzescz vorgeschoben hatten, hinter den Liwiec zurück. Abtheilungen russischer Cavallerie waren schon am 9. in Siedlec gewesen, hatten es aber wieder verlassen, als die Polen sich mit Ueberlegenheit nahten. Am 13. ist der Uebergang bei Liw forcirt worden. Das 6. Corps dirigirt sich auf Dobre, das 1. auf Kalusczyn, die Reserve steht an diesem Tage bei Sokolow, und schiebt ihre Avantgarde in der Richtung von Siedlec vor.

Die Armee scheint nun wieder bis zum 16. eine Art Schwenkung zu machen, wobei der rechte Flügel, das 6. Corps, bei Wengrow das Pivot macht. Das 1. Corps und die Reserve sollten, so scheint es, die Chaussee gewinnen. Die Polen haben sich, ohne besonderen Widerstand zu leisten, bis Dobre und Kalusczyn zurückgezogen, die Partheien stehen sich am Schlusse dieser ersten Operations-Periode hier gegenüber. Die ernsthafteren Kämpfe fangen nun erst an. Die Verpflegungs-Anstalten und vielleicht die Sicherung der Uebergänge, welche nun nicht mehr auf dem Eise zu bewerkstelligen waren, scheinen es den Russen unmöglich gemacht zu haben, rascher vorzurücken. An diesem Tage, den 16., sollte sich auch Fürst Schachoffskoi mit der Tete seines Corps, d. h. mit drei Regimentern Grenadiere, mit dem von der Haupt-Armee detaschirten General Manderstern bei Lomza vereinigen und dort weitere Befehle abwarten.

B. Die Polen.

Die Darstellung und Beurtheilung der polnischen Bewegungen leidet besonders daran, daß wir von der eigentlichen Stärke, Formation und später auch von der Aufstellung der Polen vor Eröffnung der Feindseligkeiten so gut wie nichts wissen. Es läßt sich nur Einiges zusammenstellen, wie es aus den zerstreuten, unsichern Berichten hervorgeht. Nach der Anordnung des Diktators Chlopicki sollte die polnische Armee bestehen aus 12 Regimentern Linien-Infanterie à 4 Bataillons à 1000 Mann, ferner: neue Aushebung aus jeder der sieben Woywodschaften 10 Bataillons, mithin 70 Bataillons. Von diesen neuen Truppen sollte jedes Bataillon 150 alte Soldaten aus der Linie erhalten.

Eine allgemeine Insurrektion, die man wohl auf die übertriebene

Zahl von 240,000 Mann berechnet gefunden, sollte dazu treten. Die regulaire Cavallerie sollte 60 Escadrons bilden, vielleicht 12,000 Pferde. Im Ganzen sollen 120 Kanonen zum Feldbienst eingerichtet werden können, 100 Kanonen sollen aus Glocken neu gegossen werden.

Es ist nur eine Formation zu Divisionen, wie es scheint zu 8 Bataillons, bekannt. Von den neuen Aushebungen ist nur wenig erst die Rede. Es ist gar nicht durchzusehen, wie weit alle die projektirten Formationen gediehen waren, als der Angriff des Feindes begann.

Von der Vertheilung der Truppen vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten ist eben so wenig etwas bekannt. Nur soviel ist entschieden, es standen zwei Divisionen unter den Generalen Zymiersky und Skrzynecki am rechten Ufer der Weichsel gegen den Bug, ersterer gegen Brzescz, letzterer gegen Brok und Nur zu. Bei Ostrolenka und Pultusk hat vielleicht eine andere Division gestanden. Das Gros der Armee stand dicht um Warschau. Von den neu formirten Truppen war vielleicht noch nichts zum Ausmarsch bereit, und befand sich in den Garnisonen.

Auf die ersten Nachrichten von dem Vorrücken der Russen scheinen die Polen ihre Augen gegen den Narew gerichtet zu haben. Das Hauptquartier ging nach Jablonna, auf der Straße von Warschau nach Sierock. Es scheint gleich von Hause aus die Absicht der Polen gewesen zu sein, sich bis in die Nähe von Warschau zurückzuziehen, und erst da ernsthaften Widerstand zu leisten.

Diesem nach fiel, mit Ausnahme der, wie es scheint, gut berechneten und kühn durchgeführten Unternehmung des Generals Dwernicki gegen die Tete des dritten Reserve-Cavallerie-Corps bei Stoczek, nichts Bedeutendes vor.

Wagen wir es, nach den unsichern Angaben, welche zur Hand liegen, das Geschehene zu beurtheilen, so möchte sich wohl gegen die russischen Bewegungen bis hierher nichts Erhebliches einwenden lassen. Es mußte mit dem Beginn der Operationen geeilt werden, sonst hätte der rechte Flügel abgewartet werden mögen, um eine desto größere Uebermacht aufzustellen.

Das Gros, welches der Feldmarschall Diebitsch selber führte, scheint noch nicht ganz 60,000 Mann betragen zu haben; seine größte Ueberlegenheit bestand in der Artillerie, da er über 200 Kanonen mit sich führte. Die Cavallerie-Corps waren bis zur Schlacht nicht nütz-

licher zu verwenden, als das Land schnell zu durchziehen, und dem Feinde an Mitteln möglichst viel zu zerstören. Bei der Ankunft am Liwiec war aber klar:

1) daß der Feind nicht mehr zu trennen sei,

2) daß die Flüsse in einem Zustande waren, der sie in ihre gewöhnliche Eigenschaft als militärisches Hinderniß zurückversetzte; (schon am 17. war bei Warschau das Eis zum Theil gebrochen und hatte sich nur an den Eisböcken gestauet),

3) daß der Feind sich gerade auf Warschau zurückziehe.

Die Hoffnung, welche der erste Bericht an den Kaiser ausspricht, die Polen von der Hauptstadt abzuschneiden, war nun nicht mehr vorhanden. Nach den oben entwickelten Ansichten hätte die Offensive jetzt ihr Auge auf einen Punkt oberhalb Warschau gerichtet, um dort über den Fluß zu gehen, oder um den Feind diesseits zu schlagen, wenn er die Bewegung, durch ein Vorrücken von Praga her, die Weichsel aufwärts, hätte hindern wollen. Es scheint, daß der Zustand der Weichsel den Feldmarschall Diebitsch von einer solchen Operation abgehalten hat. Weder zu noch auf, widersetzte sich der Strom in dieser Zeit wohl jedem Versuche, auf erst zu schlagenden Brücken überzugehen. Es wird sich bald zeigen, ob es so gewesen, oder welche Gedanken sonst den Feldherrn geleitet haben.

Was die Polen angeht, so scheinen sie in dieser ersten Operations-Epoche ganz richtigen Ansichten gefolgt zu sein. Nachdem sie verhindert worden, schon bei Nur und Brok mit einer, auf den Besitz des Flusses berechneten, offensiven Defensive aufzutreten, scheinen sie ihr Augenmerk gleich auf die Verhältnisse von Warschau, Praga und Sierock gewendet zu haben, und hatten darin um so mehr Recht, als der noch mit Eis bedeckte Bug der Vertheidigung weiter aufwärts alle Vortheile entriß, welche er bieten sollte. Ueberdem sind die Polen von dem russischen Angriffe so überrascht worden, daß eine Vereinigung ihrer Kräfte in jenen obern Gegenden nicht mehr möglich war. So sehen wir sie denn am Bug gar keinen Widerstand leisten. Das eingetretene Thauwetter gab ihnen aber, zu ihrem Glücke, bald alle Vortheile, welche die Vertheidigung finden kann, in die Hände. Schon der Liwiec scheint einen Uebergang ohne Brücken nicht mehr gestattet zu haben. Die Russen mußten sich wenigstens das Defile mit Gewalt von vorne öffnen, was bei freier Bewegung nicht nöthig gewesen sein

würde. Das Verlegen des Haupt-Quartiers von Jablonna nach Okuniew zeigt, daß die Polen richtige Nachrichten über die Bewegung der Russen hatten.

Zweite Operations-Epoche, vom 16. bis 26. Februar.

A. Die Russen.

Die Schwierigkeiten der Bewegung scheinen sich durch das fortgesetzte Thauwetter in dieser Periode sehr vermehrt zu haben. Glücklich für die Russen werden sie geringer, als die Chaussee von Brzesc mit dem Gros, d. h. mit dem 1. Corps und der Reserve erreicht war. Der Feldmarschall setzt seinen Marsch gegen Warschau auf den beiden Straßen von Wengrow und Siedlec fort.

Am 17. wird von seiner rechten Flügel-Colonne das blutige Gefecht von Dobre geliefert, wo die Polen zuerst, unter dem jetzigen Generalissimus Skrzynecki, mit einer Division hartnäckigen Widerstand leisten. Indessen wurde dieser Widerstand zuletzt um so leichter überwunden, als sich die Polen nicht zu lange aufhalten durften, da ihr rechter Flügel auf der Chaussee, bei Kaluszyn, vor der großen Uebermacht weichend, sich schon über die Höhe der Aufstellung von Dobre hinaus zurückgezogen hatte.

Der Feldmarschall Diebitsch drängte mit seinem linken Flügel so heftig, daß sein Hauptquartier schon den 18. nach Minsk kam. Die Division Skrzynecki, welche noch immer gegen das 6. Corps stand, setzte deshalb um so mehr ihren Rückzug über Stanislawow gegen Okuniew fort.

Die russischen Colonnen haben sich auf den beiden Straßen ziemlich in gleicher Höhe fortbewegt, wenn nicht der linke Flügel, im Besitz der Chaussee, immer etwas voraus gewesen, was um so wahrscheinlicher ist, als sich dies auch als das strategisch Richtige vorschrieb.

Die Bewegung sollte am 19., ebenso, wie die früheren Tage, fortgesetzt werden. Die Avant-Garden des 1. und 6. Corps setzten sich früh in Marsch. Es scheint wohl die Absicht gewesen zu sein, an diesem Tage bis vor Praga zu kommen. Bisher war von den Polen noch nichts geschehen, was auf die Vermuthung führen konnte, es würde dies besonders schwierig werden. Sie hatten, mit Ausnahme

des Gefechts von Dobre, nirgends einen bedeutenden Widerstand geleistet. Es durften überhaupt Zweifel vorhanden sein, ob nur der Wille durchgehends da wäre, Alles zu wagen.

Schlacht von Wawr, den 19. und 20. Februar.

So wurde die Avant-Garde des 1. Corps, als sie über Milosna hinausgekommen war, ziemlich unerwartet von großer Uebermacht angegriffen und mußte zwei Werste weit zurückgenommen werden, ehe sie von dem nachrückenden Gros unterstützt werden konnte. Das 6. Corps scheint bei Okuniew zwar ziemlich heftigen Widerstand gefunden zu haben, jedoch ohne daß es selbst angegriffen worden wäre.

Als die Polen, deren damalige Stärke bis jetzt unbekannt ist, bei ihrem Vorrücken gegen Minsk gewahr wurden, daß sie es nicht mehr mit der bloßen Avant-Garde des 1. Corps zu thun hatten, mögen sie ihr Vorrücken aufgegeben haben. Sie wurden bald völlig in die Defensive geworfen. Es kam ihnen hier aber ein Terrain, welches den nunmehr angreifenden Russen nicht erlaubte, anders als mit Colonnen-Teten zu fechten, sehr zu Statten. Ein Umstand, der zugleich besonders dazu beigetragen hat, diesen Tag blutig zu machen. Am Abende brachten die Russen die Verbindung mit der Avant-Garde des 6. Corps, welches der Feind an diesem Tage wohl nur hatte beschäftigen und aufhalten wollen, zu Stande. Von beiden Seiten wurde sehr tapfer gefochten und mehrere Tausend Menschen außer Gefecht gesetzt, Gefangene und Trophäen scheint keiner der Streitenden viele eingebracht zu haben, vielleicht ein trauriges Zeichen der gegenseitigen Erbitterung.

Am 20. erreichten die Teten der Russen unter fortgesetzten, aber weniger blutigen Gefechten den westlichen Rand des großen Waldes von Minsk, aus dem man in die Ebene vor Praga tritt. Hier scheint sich dem russischen Feldherrn die ganze polnische Armee in der vortheilhaften Stellung gezeigt zu haben, in welcher er sie an diesem Tage vergebens, am 25. Februar aber von Neuem, und mit vereinigter Macht angriff. Der Widerstand, den er die beiden Tage gefunden, ließ es ihm wohl um so mehr wünschenswerth erscheinen, die Colonne des Fürsten Schakoffskoi, welche von Pultusk her erwartet wurde, vor der Hauptschlacht erst noch heranzuziehen, als dies zugleich eine Gelegenheit wurde, seinen nächsten Corps einige Tage Ruhe zu gönnen,

welche bisher mit allen Widerwärtigkeiten der Jahreszeit und einer, durch sehr schlechte Wege erschwerten Verpflegung zu kämpfen gehabt hatten.

Es ist nicht bekannt, auf welche Art die russischen Corps die Tage bis zum 24. zubrachten, ob in dem Walde von Minsk unter freiem Himmel, oder ob sie, gegen Minsk und Stanislawow hin, in enge Kantonirungen verlegt wurden.

Der Fürst Schakoffskoi erhielt Befehl, seine Bewegung auf Sierock zu beschleunigen, und traf dort den 23. ein. Nun konnte am 24. und 25. die Hauptschlacht von Grochow geliefert werden, über deren eigentlichen Gang, da die officiellen Berichte von beiden Seiten noch fehlen, bis jetzt nur Muthmaßungen gewagt werden können.

Schlacht von Grochow, den 24. und 25. Februar.

Aus der Ferne schien es bedenklich und schwierig, auf dem eingeschlagenen Wege die Vereinigung mit dem Grenadier-Corps zu Stande zu bringen. Da die ganze polnische Armee noch unerschüttert und in der Nähe stand, und sich durch gut berechnete Bewegungen der Vereinigung widersetzen konnte, so bietet es gewiß einstmal ein höchst belehrendes Beispiel, zu sehen, durch welche wohl berechneten und mit großer Tapferkeit durchgeführten Bewegungen, oder durch welche Fehler von der anderen Seite die schwierige Vereinigung gelungen ist. Wie diesem auch gewesen sein mag, das Bemühen des russischen Feldherrn am 23. und 24. ging dahin, sich mit seinem rechten Flügel zu vereinigen, und dazu wurde von der Hauptarmee eine Bewegung mit einer Colonne über Marki gegen Nieporent gemacht, welche dem Grenadier-Corps den Uebergang über den Bug bei Zegrz eröffnete. Jene Abtheilung und die Spitze der Grenadiere haben am 24. heftige Gefechte geliefert, in deren Folge der Fürst Schakoffskoi über Marki seine Verbindung mit der Haupt-Armee vollständig zu Stande brachte. In den vorläufig hier bekannt gewordenen Berichten heißt es, Fürst Schakoffskoi habe sich am 25. von Marki wieder auf Bialolenka gewendet. Nach der Lage der Verhältnisse wäre dann die erste Bewegung der Grenadiere weiter gegen die Haupt-Armee herangegangen, als es zur Ausführung der Schlacht-Disposition nachher nöthig erschienen ist. Es heißt ferner, der Feldmarschall habe eigentlich erst den 26. angreifen

wollen, die Bewegung der Polen aber gegen den Fürsten Schakoffskoi habe ihn bewogen, es schon den 25. zu thun. Dann heißt es wieder: Fürst Schakoffskoi habe sich um 5 Uhr Nachmittags bei Kawencin an den rechten Flügel der Armee angeschlossen, nachdem er auf dem Wege dahin in ein Gefecht verwickelt gewesen, und habe nun von da aus den linken Flügel der Polen angegriffen.

Das wahre Verhältniß mag nun etwa Folgendes sein. Das für die Infanterie noch fest genug stehende Eis des Bug und die Bewegung, welche der Feldmarschall von seinem rechten Flügel aus gegen Nieporent machen ließ, haben dem Grenadier-Corps den Uebergang am 23. sehr erleichtert. Am 24. rückte Fürst Schakoffskoi auf der Straße nach Praga bis Bialolenka vor, und wurde dort von den Polen am Abende heftig angegriffen. Er, oder der Feldmarschall selber, glaubten das Corps hier in einer ungünstigen Stellung, indem es, durch sehr schwieriges Terrain von der Haupt-Armee getrennt, am 25. leicht dem Angriffe einer Uebermacht ausgesetzt werden konnte. So zog sich das Corps am 25. früh von Bialolenka über Marki gegen Kavencin, und war hier noch bei dem letzten Angriffe gegen Abend wieder gegenwärtig. Dieser Bewegung mag ein Theil der polnischen Armee gefolgt sein. Der Feldmarschall aber, entweder um diesen Theil des Feindes zurück zu rufen, oder um die aus dem Angriff gegen Schakoffskoi vermuthete Entblößung des feindlichen rechten Flügels und Centrums zu benutzen, befahl, mit geübtem Auge, den auf den 26. bestimmten Angriff augenblicklich, den 25., 11 Uhr Morgens, zu beginnen. Die Stellung des Feindes bot nun durchaus keine Gelegenheit, auf seine Flanken zu wirken; sie mußte daher mit großer Anstrengung und Tapferkeit auf allen Punkten in der Front angegriffen und an einer Stelle forcirt werden. Ein kleiner Wald vor dem Centro der polnischen Stellung mußte, wahrscheinlich weil er alle sonst möglichen Angriffe flankirte, genommen werden. Den Polen aber schien, eben dieses Verhältnisses wegen, jener Wald von der äußersten Wichtigkeit; daher drehte sich das hitzigste Gefecht während mehrerer Stunden um dessen Besitz. Die Russen bringen nach und nach 16 Bataillons dagegen ins Gefecht. Die Polen konnten den Kampf immer mit frischen Truppen nähren, da der größte Theil ihrer Armee dahinter stand, und glücklich für sie, daß er wahrscheinlich auch nicht umgangen werden konnte, wenn dies nicht noch gegen Abend durch das, wenigstens zum Theil

würde. Das Verlegen des Haupt=Quartiers von Jablonna nach Okuniew zeigt, daß die Polen richtige Nachrichten über die Bewegung der Russen hatten.

Zweite Operations-Epoche, vom 16. bis 26. Februar.

A. Die Russen.

Die Schwierigkeiten der Bewegung scheinen sich durch das fortgesetzte Thauwetter in dieser Periode sehr vermehrt zu haben. Glücklich für die Russen werden sie geringer, als die Chaussee von Brzesc mit dem Gros, d. h. mit dem 1. Corps und der Reserve erreicht war. Der Feldmarschall setzt seinen Marsch gegen Warschau auf den beiden Straßen von Wengrow und Siedlec fort.

Am 17. wird von seiner rechten Flügel=Colonne das blutige Gefecht von Dobre geliefert, wo die Polen zuerst, unter dem jetzigen Generalissimus Skrzynecki, mit einer Division hartnäckigen Widerstand leisten. Indessen wurde dieser Widerstand zuletzt um so leichter überwunden, als sich die Polen nicht zu lange aufhalten durften, da ihr rechter Flügel auf der Chaussee, bei Kaluszyn, vor der großen Uebermacht weichend, sich schon über die Höhe der Aufstellung von Dobre hinaus zurückgezogen hatte.

Der Feldmarschall Diebitsch drängte mit seinem linken Flügel so heftig, daß sein Hauptquartier schon den 18. nach Minsk kam. Die Division Skrzynecki, welche noch immer gegen das 6. Corps stand, setzte deshalb um so mehr ihren Rückzug über Stanislawow gegen Okuniew fort.

Die russischen Colonnen haben sich auf den beiden Straßen ziemlich in gleicher Höhe fortbewegt, wenn nicht der linke Flügel, im Besitz der Chaussee, immer etwas voraus gewesen, was um so wahrscheinlicher ist, als sich dies auch als das strategisch Richtige vorschrieb.

Die Bewegung sollte am 19., ebenso, wie die früheren Tage, fortgesetzt werden. Die Avant=Garden des 1. und 6. Corps setzten sich früh in Marsch. Es scheint wohl die Absicht gewesen zu sein, an diesem Tage bis vor Praga zu kommen. Bisher war von den Polen noch nichts geschehen, was auf die Vermuthung führen konnte, es würde dies besonders schwierig werden. Sie hatten, mit Ausnahme

übersteigliches Hinderniß den eigentlich erst gefährlichen Momenten einer Niederlage leicht entziehen konnte, welche Momente, wie theoretische Betrachtung und Erfahrung gleich überzeugend beweisen, nie auf dem Schlachtfelde selber, sondern nur erst dahinter liegen. Die ganze Bedeutung des Sieges liegt, mit seltenen Ausnahmen, im Verfolgen vom Schlachtfelde aus. Da sinkt die Schale für den Geschlagenen so, daß er sich meist nicht wieder erheben kann. Wie schmerzlich also, wie gesagt, muß es dem Feldmarschall gewesen sein, die Hauptschlacht so zu liefern, daß an ein Verfolgen nicht zu denken war. Und doch mußte sie geliefert werden, auch wenn man für jetzt nichts wünschte, als sich im Besitze des rechten Ufers der Weichsel zu sehen. Die Polen konnten allenfalls, mit der großen Stadt, welche alle Existenzmittel zur Hand legte, im Rücken, einige Zeit so concentrirt stehen bleiben, aber nicht der Feldmarschall in Wäldern und Sümpfen, und mit einem schlechten, wahrscheinlich ausgezehrten Lande hinter sich. Die Gründe aber, welche es ihn verschmähen ließen, durch einen verstellten Rückzug zu versuchen, den Feind einige Meilen weit von seinem Zufluchtsorte wegzuziehen, liegen zum Theil ganz nahe zur Hand, und da, wo wir sie nicht sehen, wissen wir doch, daß sie vorhanden gewesen sind.

B. Die Polen.

Am 17. lieferten die Polen auf den beiden Straßen, welche von den Ufern des Liwiec nach Warschau führen, die ersten etwas bedeutenden Gefechte bei Kaluszyn und Dobre. Das erste war weniger hartnäckig, weil sie vom Terrain nicht so begünstigt wurden, und die gegen sie auftretende Uebermacht viel größer war, als auf der andern Straße. Dem Gefechte von Dobre verdankt der jetzige Generalissimus seine Erhebung, und es scheint allerdings mit Einsicht und Entschlossenheit angeordnet, durchgeführt und abgebrochen worden zu sein. Der Bericht des Generals trägt ganz den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich; auch was er von den Russen angiebt, ist wohl ganz so, wie es ihm wenigstens erschienen ist. Etwas Redseligkeit abgerechnet, ist der Bericht sehr zu loben, und zeigt von einer guten Einsicht in die Natur des Gefechts; steht dieser eine gleiche Klarheit über größere strategische Verhältnisse zur Seite, so wird dem Lernbegierigen noch manches interessante Beispiel vorgeführt werden. Je größer die Meisterschaft

in die Schlachtlinie der Russen eingerückte Grenadier-Corps geschehen ist.

Die Russen unterstützten ihren Angriff, von ihrem linken Flügel her, durch eine große Artilleriemasse, welcher die Polen nicht mehr widerstehen konnten, als zuletzt auch der russische rechte Flügel, das Grenadier-Corps, in Wirksamkeit trat. Sie zogen sich, von der eintretenden Dunkelheit begünstigt, nach Praga, welches von einem Theile ihrer Reserven besetzt geblieben war, und gingen in der Nacht zum größten Theil über die Weichsel. Auch der Sieger schien erschöpft, und begnügte sich, seine Armee im Besitz der feindlichen Stellung zu sehen. Diese beiden Tage sind noch blutiger gewesen, als der 19. und 20., und abermals zählt auch der Sieger keine Trophäen, welche dem heftigen Kampfe ein baldiges Ende versprächen.

Betrachten wir die russischen Bewegungen bis hierher, so drängt es sich auf, wie ungünstig es für den Feldmarschall war, daß er weder strategisch noch taktisch eine völlig entscheidende Bewegung machen konnte. Das strategische Umgehen wird der Zustand der Weichsel, das taktische werden die von den Polen mit vielem Geschick gewählten Stellungen verhindert haben. Die Nothwendigkeit, die Bewegung anzufangen, ehe noch das Grenadier-Corps heran war, und die völlige Unmöglichkeit, den Widerstand, welchen man finden würde, genau zu berechnen, haben große Geschicklichkeit und Entschlossenheit erfordert, Herr der unerwarteten Begebenheiten zu bleiben. Es sind durch jene Umstände zwei kritische Momente für die Russen herbeigeführt worden. Zuerst nemlich, am 19. Februar, konnte das erste Corps und die Reserve leicht mit dem bei weitem größten Theile der polnischen Armee engagirt werden, und wer weiß, was geschehen wäre, hätte die schnelle Rückkehr der Russen zum Angriff die Polen nicht stutzig gemacht. Den zweiten bedenklichen Moment bot der 24., so lange es nicht zu vermeiden war, den Fürsten Schakoffskoi und das von der Armee abgeschickte Corps der Wirkung eines, vielleicht überlegenen Feindes auszusetzen. Jeder Kriegsverständige freut sich darauf, das Einzelne der Anordnungen hier einmal kennen zu lernen, um seine Kenntnisse zu vermehren. Am verdrießlichsten waren dem Feldherrn aber sicher folgende Umstände. Zuerst, sich beständig auf Frontal-Angriffe eingeschränkt und dann, sich gezwungen zu sehen, dem Feinde die Hauptschlacht da zu liefern, wo sich dieser durch den Rückzug über ein un-

übersteigliches Hinderniß den eigentlich erst gefährlichen Momenten einer Niederlage leicht entziehen konnte, welche Momente, wie theoretische Betrachtung und Erfahrung gleich überzeugend beweisen, nie auf dem Schlachtfelde selber, sondern nur erst dahinter liegen. Die ganze Bedeutung des Sieges liegt, mit seltenen Ausnahmen, im Verfolgen vom Schlachtfelde aus. Da sinkt die Schale für den Geschlagenen so, daß er sich meist nicht wieder erheben kann. Wie schmerzlich also, wie gesagt, muß es dem Feldmarschall gewesen sein, die Hauptschlacht so zu liefern, daß an ein Verfolgen nicht zu denken war. Und doch mußte sie geliefert werden, auch wenn man für jetzt nichts wünschte, als sich im Besitze des rechten Ufers der Weichsel zu sehen. Die Polen konnten allenfalls, mit der großen Stadt, welche alle Existenzmittel zur Hand legte, im Rücken, einige Zeit so concentrirt stehen bleiben, aber nicht der Feldmarschall in Wäldern und Sümpfen, und mit einem schlechten, wahrscheinlich ausgezehrten Lande hinter sich. Die Gründe aber, welche es ihn verschmähen ließen, durch einen verstellten Rückzug zu versuchen, den Feind einige Meilen weit von seinem Zufluchtsorte wegzuziehen, liegen zum Theil ganz nahe zur Hand, und da, wo wir sie nicht sehen, wissen wir doch, daß sie vorhanden gewesen sind.

B. Die Polen.

Am 17. lieferten die Polen auf den beiden Straßen, welche von den Ufern des Liwiec nach Warschau führen, die ersten etwas bedeutenden Gefechte bei Kaluszyn und Dobre. Das erste war weniger hartnäckig, weil sie vom Terrain nicht so begünstigt wurden, und die gegen sie auftretende Uebermacht viel größer war, als auf der andern Straße. Dem Gefechte von Dobre verdankt der jetzige Generalissimus seine Erhebung, und es scheint allerdings mit Einsicht und Entschlossenheit angeordnet, durchgeführt und abgebrochen worden zu sein. Der Bericht des Generals trägt ganz den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich; auch was er von den Russen angiebt, ist wohl ganz so, wie es ihm wenigstens erschienen ist. Etwas Redseligkeit abgerechnet, ist der Bericht sehr zu loben, und zeigt von einer guten Einsicht in die Natur des Gefechts; steht dieser eine gleiche Klarheit über größere strategische Verhältnisse zur Seite, so wird dem Lernbegierigen noch manches interessante Beispiel vorgeführt werden. Je größer die Meisterschaft

auf beiden Seiten, je aufmerksamer sollen unsere Augen sich nach den Begebenheiten hinrichten, um zu sehen und zu lernen.

Die Polen setzen ihren Rückzug den 18. bis Okuniew und Milosna fort, ohne an diesem Tage sich auf etwas Ernsthaftes einzulassen.

Am 19. kehren sie einen Augenblick zu einer Offensive um. Es scheint wohl, als habe ihnen hierzu ihre ganze Macht zu Gebote gestanden; so nahe an Warschau ist daran nicht zu zweifeln. Dennoch trägt der Angriff mehr die Farbe des Entschlusses einzelner Divisionairs, und sieht nicht so aus, als wäre er vom Ober-Commando angeordnet gewesen. Die beiden Straßen, auf welchen bisher operirt wurde, sind in der Höhe von Okuniew nur noch eine halbe Meile von einander getrennt. Bei Okuniew standen die polnischen Divisionen Szembeck und Skrzynecki, bei Milosna Zymirski und Krukowiecki. Es scheint, als wenn auch diese Bewegung von dem General Skrzynecki ausgegangen sei. Die Division Szembeck war es, welche, sich nach der Chaussee hinunterwendend (während Skrzynecki allein gegen das 6. Corps stehen blieb), entweder allein oder zusammen mit der Division Zymirski den Angriff gegen die Avantgarde des Generals Pahlen machte. Die Polen, nach einigem Erfolge, von dem Gros der Russen empfangen und zurückgedrängt, zogen sich bald auf ihre Truppen, welche stehen geblieben waren, zurück, und nun lieferten alle zusammen jenes blutige Gefecht oder die Schlacht von Wawr, wie die Polen sie benennen.

In Folge dieser Schlacht gaben die Polen den Vereinigungspunkt der beiden Straßen, auf welchen bisher operirt worden, aus den Händen, und stellten sich in der Ebene von Grochow dadurch sehr vortheilhaft auf, daß sie nur auf ihrem linken Flügel wirksam umgangen werden konnten, und auch dies zeigte sich wieder deshalb für den Angreifer gefährlich, weil sich die Umgehung durch die sumpfige Niederung zwischen Grodzisk und Grochow von ihrem Gros trennen mußte. Eine völlige Umgehung — so daß der größte Theil der feindlichen Kräfte sich auf die Straße von Sierock und also gegen ihren linken Flügel geworfen hätte — scheinen die Polen nicht befürchtet zu haben.

In dieser Stellung erwarteten die Polen den Angriff des Feindes, wahrscheinlich mit um so mehr Vertrauen, als sie sicher waren, durch die Weichsel sich der Verfolgung jeden Augenblick entziehen zu können. Als am 23. das feindliche Grenadier-Corps bei Zegrz ankam, konnten sie mit den wenigen Truppen, welche dort standen, den

Uebergang um so weniger verhindern, als das Eis für die feindliche Infanterie noch hielt und als der Feind durch eine Bewegung von der Hauptarmee her die Truppen, welche den Uebergang vertheidigten, im Rücken bedrohte.

Als der Feind aber am 24. von dieser Seite bis Bialolenka und also so weit vorgerückt war, daß man gegen ihn auftreten konnte, ohne die Kräfte zu weit von dem wichtigen Punkte Grochow zu entfernen, haben sie es nicht versäumt, von der Trennung des Feindes Nutzen ziehen zu wollen. Es scheint in der Nacht zum 25. ein bedeutender Theil ihrer Kräfte die Richtung dorthin genommen zu haben, um mit Tagesanbruch anzugreifen, diese Bewegung aber nicht ganz geglückt zu sein. Der russische rechte Flügel hat sich diesem Angriffe entzogen, blos eine Arriergarde dagegen stehen lassen, und konnte so noch am Abende auf einem anderen Theile des Schlachtfeldes wirken. Am Nachmittage des 25. riefen die Polen ihren linken Flügel zwar wieder zurück, aber er kam nicht mehr zeitig genug an, um die Sachen bei Grochow wieder herzustellen.

Die Schlacht bei Grochow scheint in ihren taktischen Einzelnheiten von den Polen mit vieler Gefechtskenntniß geführt worden zu sein. Den vorliegenden Erlenbusch haben sie meisterhaft benutzt, das Gefecht gut genährt, zur rechten Zeit angegriffen, frische Truppen hineingeworfen — und als die Sachen durch das Einrücken des russischen rechten Flügels zu bedenklich wurden, haben sie sich nicht der Gefahr ausgesetzt, Alles zu verlieren. Dicht vor Praga war die ganze polnische Armee wieder vereinigt, und auch ohne die bedenklichen Verhältnisse, welche der Strom bot, würden sie in der nunmehr völlig zu Stande gekommenen Vereinigung der feindlichen Kräfte die Veranlassung gefunden haben, zurückzugehen. Eine eigentliche Niederlage haben sie auf keine Weise erlitten, wie schon daraus hervorgeht, daß sie dem Feinde nur einige Hundert Gefangene und einige demontirte Geschütze überlassen.

Der Beurtheilung dieser zweiten Periode nun fällt es vorzüglich auf, daß die Polen, welche doch sicher seit dem 16. alle die Kräfte, mit welchen sie acht Tage später der vereinigten russischen Armee entgegen zu treten wagten, bei Warschau vereinigt hatten, die günstigen Tage des 18. und 19. versäumten, um sich mit aller Macht auf einer der beiden Straßen nach Wengrow oder Kaluszyn einer der feindlichen

Colonnen auf den Hals zu werfen. Ueber die Art des feindlichen Vorrückens konnte, wenigstens am 17., nach den Gefechten von Kaluszyn und Dobre, kein Zweifel mehr sein. Die Chaussee und die strategischen Verhältnisse mußten den Polen andeuten, daß die Hauptkräfte des Feindes von Kaluszyn her anrückten. Das Gefecht von Dobre hatte gezeigt, daß der Feind dort nicht schwach sei; man durfte wohl sicher überzeugt sein, daß das ganze 6. Corps auf diesem Wege gehe. Zu dieser Zeit wußten mithin die Polen, der Feind ist auf drei Straßen vertheilt, das Corps von Geismar hatte sich wohl auch noch nicht mit der Hauptarmee vereinigt. Die oben entwickelten Principien der Defensive wissen aber, daß solche Momente die einzig günstigen für sie sind, um durch einen partiellen Angriff sich einen großen Vortheil zu verschaffen. Nach solchen Momenten liegt sie beständig auf der Lauer, wenn sie weiß, was sie kann und soll. Die oben angegebenen Verhältnisse aber erweisen es ganz deutlich, daß die Polen über die Vertheilung der feindlichen Kräfte in jenen Tagen nicht zweifelhaft sein konnten. Es fehlte also entweder an der klaren Einsicht, oder am Entschluß ein günstiges Verhältniß, welches der Einsicht klar vorlag, mit Kraft zu benutzen. Waren die Truppen am 16. aus Warschau gerückt, so waren sie am 18. in aller Frühe bereit, zwischen Minsk und Kaluszyn auf die Haupt-Colonne der russischen Armee zu fallen, während das 6. Corps von einer Division beschäftigt, und durch schlechte Transversalwege entfernt gehalten wurde. Für das eigentliche Gefecht ist der Angriff beständig ein so entschiedener Vortheil, daß nur ganz besondere Umstände es richtig erscheinen lassen, ihm zu entsagen, und daß auch da, wo man sich angreifen läßt, immer der Angriff als letztes Glied der Gedankenreihe, welche leitet, im Hintergrunde stehen muß. Nur Defensiv-Kriege sind richtig — Defensiv-Gefechte aber, mit den seltensten Ausnahmen, immer falsch. Hat der Schwächere keine Hoffnung des Sieges im taktischen Angriffe, so hat er gar keine in derjenigen Art Vertheidigung, welche nicht darauf gestellt ist, im günstigen Momente aus sich heraus zu treten, und zum Angriff zu werden. Die ganz enge, beständige Defensive endigt immer mit der Niederlage. Von dem Fehler also, nicht am 18. schon, und dann am 19. nicht mit ganzer Kraft einen Theil des Feindes angegriffen zu haben, wird die polnische Führung vor dem militairischen Richterstuhle schwerlich je losgesprochen werden. Wer so viel Kräfte hatte, als vom 19. bis 25. Februar von

den Polen entwickelt worden sind, hatte bei einem solchen Verfahren viele Chancen des Sieges. Was die Schlacht vom 24. und 25. angeht, so ist auch in ihr das Durchleuchten des richtigen Defensivgedankens nicht zu verkennen. Die Ausführung aber war aus vielen Ursachen sehr viel schwieriger, als es an jenen ersten Tagen gewesen sein würde. Die concentrische Operation der Russen wollte sich hier schließen; daß die Polen den Vortheil, welchen sie durch ihre Centralstellung aus einer solchen Bewegung ziehen konnten, wohl fühlten, beweist die Bewegung ihres linken Flügels am 24. Abends und am 25. Morgens. Aber die Verhältnisse in ihrem Rücken haben sie theils gehindert mit völliger Freiheit davon Gebrauch zu machen, theils scheint die angestellte Berechnung und Betrachtung nicht ganz richtige Resultate gegeben zu haben. Um nemlich mit völliger Freiheit gegen das Manöver des Feindes auftreten zu können, hätten die Polen im Stande gewesen sein müssen, ihren Rückzug nach Praga aufzugeben, wie sie es gekonnt hätten, wenn in dem Winkel bei Nowydwor die richtigen Anstalten getroffen waren, oder hätten getroffen werden können, d. h. wenn dort ein verschanztes Lager und ein Uebergang sowohl über die Weichsel als über den Bug vorbereitet worden wäre. Die Anstalten konnten aber vielleicht da sein, wenn die oben entwickelten Ansichten der Defensive von Hause aus auf die große Wichtigkeit dieses Punktes hingewiesen hätten. Dieser Mangel nun hinderte die Polen, sich in größerer Entfernung, in der eines vollen Marsches etwa, oder gar noch am rechten Ufer des Narew zwischen Sierock und Pultusk dem feindlichen Grenadier-Corps entgegen zu werfen. Praga konnte mit einer tüchtigen Arriergarde, welche es aufgenommen hätte, dann wohl eben so gut eine Zeit lang sich selber überlassen bleiben. Auf bei weitem weniger günstigen Verhältnissen dieser Art ruhte Napoleons Vertheidigungssystem vor Mantua; und das wenig vortheilhaftere des Jahres 1813 bei Dresden würde er sicher durchgeführt haben, hätte er die durch ein solches System vorgezeichnete Linie nicht selber unvorsichtiger oder übermüthiger Weise verlassen. Konnten die Polen auf diese Art und durch jenen Mangel, ihr inneres Vertheidigungssystem nicht in einem etwas größeren Umkreise etabliren, so machten sie wenigstens den Fehler, ihren rechten Flügel während der Tage vom 19. bis 24., oder noch früher schon, nicht mehr durch die Kunst zu verstärken. Sie mußten fühlen, daß es bei jeder Umgehung von Seiten des Feindes darauf

ankommt, dieser Umgehung offensiv entgegen zu treten. Während einer solchen Bewegung bleibt aber natürlich der Theil der eigenen Kräfte, welcher gegen die Front des Feindes stehen bleiben muß, einem Angriffe ausgesetzt. Kann dieser Theil sich auf das Gros, welches zum Angriff der Umgehung abmarschirt ist, zurückziehen, so ist das innere Vertheidigungssystem vollkommen; ist dies aber (wie in dem vorliegenden Falle) der strategischen Verhältnisse wegen nicht möglich, muß der Angriff von dem zurückgebliebenen Theile angenommen werden, so muß die Kunst hinzutreten und den einstweilen schwachen Theil mit allen Mitteln der Feldbefestigungskunst und Terrainbenutzung unterstützen. Es scheint aber, daß die Polen völlig versäumt hatten das zu thun, was um so weniger zu entschuldigen ist, als Anordnungen der Art, auch wenn sie nicht nützlich werden, nie schaden können, und immer zu dem nützlichen Ueberflusse gehören. Wären sie nur in der Front angegriffen worden, so waren sie um so stärker. Wie aber durften sie das von dem erfahrenen Gegner erwarten. Seitdem die Polen aber wußten, daß der rechte russische Flügel auf der Straße von Pultusk herangezogen komme, durften sie auch schon mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß Verhältnisse, wie die wirklich eingetretenen, eintreten würden; denn auf nichts anderes deutete die Art des feindlichen Anmarsches. Welchen großen Zuwachs an Vertheidigungskraft aber eine Gefechtslinie durch einige vor ihrer Front liegende, mit schwerem Geschütz gut besetzte, geschlossene Redouten erhalten kann, das lehren einige schlagende Beispiele aus der Kriegsgeschichte, wenn es sich nicht schon aus einer richtigen theoretischen Anschauung der Gefechtsverhältnisse ergäbe. Nichts erscheint so auffallend, als ein so einfaches Mittel nicht öfter angewendet zu finden. Es giebt kein Hinderniß vor der Fronte, welches besser wäre, ohne sogar den Nachtheil zu haben, welchen sonst Hindernisse vor der Gefechtslinie in gleichem Verhältnisse zu ihrer Stärke immer bieten; das Herausbrechen nemlich eben so zu erschweren, wie das Herankommen. Zwischen den Redouten, an welchen sich des Feindes Kraft, wie bei Fontenoy gebrochen, bricht man mit Leichtigkeit in jedem Augenblick mit frischen Truppen auf die erschütterten Haufen des Feindes ein, und zieht sich, wenn es gerathen scheint, eben so schnell wieder dahinter zurück.

Ist also auch in dem Abmarsche des linken Flügels der Polen gegen das russische Grenadier-Corps ein richtiger Gedanke, so fehlten

doch einige wesentliche Bedingungen zu seiner ganz wissenschaftlichen Richtigkeit. Auf andere Weise zwar, verräth er doch eben so wie jener Angriff am 19. Februar, etwas Halbes, Unklares. Wenn die Bewegung des russischen rechten Flügels so gewesen ist, wie sie bei der Betrachtung ihrer Operationen entwickelt worden, so hat der polnische linke Flügel am 25. nur mit einer Arrier-Garde des nach Kawencin abmarschirten feindlichen Corps gefochten, und es war also ein Theil der polnischen Kräfte nicht zur Hand, als es zur Entscheidung kam. Krukowiecki ist mit einem Theile seiner Truppen auf dem Schlachtfelde von Grochow hin und her marschirt, wie Ney auf dem von Ligny am 16. Juni 1815. Es liefern diese Begebenheiten aber ein höchst lehrreiches Beispiel mehr, zum Erweise der großen Kriegsregel: daß sich die innere Vertheidigung nie auf einen solchen Raum muß zusammen drängen lassen, wo der gleichzeitigen Wirkung der feindlichen Massen nichts mehr im Wege steht; was ihr aber nur begegnen kann, wenn sie vergißt, daß ein natürliches oder künstliches, oder am besten ein von der Kunst verstärktes Natur-Hinderniß, ein nothwendiges Glied aller ihrer Combinationen ist; wie dies oben bei der gedrängten Zusammenstellung der großen Regeln der Kunst als Axiom ausgesprochen worden. Es kann für jeden, welcher ein Interesse an diesen Dingen nimmt, nur unterrichtend sein, sich die Begebenheiten um Warschau durchzudenken, wie sie nothwendig anders kommen mußten, wenn die Polen bei Sierock und Modlin die oben angedeuteten Vorbereitungen hatten oder haben konnten. Was wäre aus einer Central-Stellung mit befestigtem Uebergange bei Sierock, am 21. und 22. Februar, und was ferner mit einer gleichen Vorbereitung bei Modlin, am 23. und 24., möglich gewesen? Das Dreieck Praga, Modlin und Sierock gehörig benutzt, scheint der Vertheidigung eine Stärke zu bieten, welche jeden, der sich als Angreifer denkt, sicher in Verlegenheit setzt. Napoleon faßte im Jahre 1806 dies außerordentlich günstige Defensiv-Verhältniß mit seinem militärischen Adlerblicke gleich auf, und befestigte die drei Punkte. Mit diesen beiden ersten Operations-Epochen scheint die große Tragödie aber erst ihre Exposition zu Stande gebracht zu haben. Die Kraft des Aufstandes ist nicht gebrochen. Der Erfolg des Widerstandes reicht sicher weit über das hinaus, was der kältere Theil der Nation erwartete. Wenn sich jetzt auch dieser Theil der Sache noch anschließt, entweder weil die Heftigen das Mittel haben, ihn zu zwingen,

oder weil er selber anfängt Hoffnung zu schöpfen, so stehen dem grausamen Kampfe für seine nächsten Momente noch mehr Mittel zu Gebote als bisher; denn auch der Sieger wird die geschwächten Kräfte sich ersetzen und mehren. Die Russen haben in der Natur einen Gegner zu bekämpfen gehabt, der ihnen mehr Opfer gekostet haben mag, als der Feind. Wer da weiß, was ein nasser Februar und März in Polen sagen will, dessen menschliches Herz krümmt sich vor Jammer, wenn er an alles Einzelne denkt, was über Tausende von Unglücklichen gekommen sein mag. Für jetzt scheint auf alle Weise ein Stillstand in den Operationen eintreten zu müssen, da schon der Strom jede Entscheidung verbietet. Die Zeit wird dem kleinen Kriege gehören, für welchen in den unermeßlichen Flächen der weiteste Spielraum ist. In dem Maße, als die Bevölkerung hieran Theil nimmt, wird er große oder kleine Resultate liefern. Wer vermag darüber ein Urtheil zu haben. Nur das weiß jeder, wie lästig einer Armee dergleichen Neckereien werden können, wenn auch die großen Entscheidungen immer wo anders fallen müssen. Ich kann meine Ansicht nicht aufgeben, so sehr die Gerüchte von einem Marsche der russischen Armee nach Plock auch verbreitet sind, meine Augen sind stromaufwärts gerichtet. Sobald der russische Feldherr Kraft und Zeit dazu hinreichend günstig achtet, wird er dort suchen über die Weichsel zu setzen. Sollten dann auch die Polen auf den kecken Einfall kommen, in seinem Rücken aus Praga zu debouchiren, so kann ihm das nur erwünscht sein, er darf dann hoffen, sie im offenen Felde zu finden und zu schlagen. Wählen sie aber für diesen kühneren und großartig strategischen Weg des offensiven Widerstandes, jenen gewöhnlichen der Passivität, und marschiren ihm am linken Ufer entgegen, so könnte und müßte den Russen ein Sieg große Resultate liefern; eine verlorene Schlacht brächte sie nur auf das rechte Weichselufer zurück. Was aber erst ganz enscheidend für diese russische Operation zu sprechen scheint, sind die eigenen strategischen Verhältnisse, d. h. die Verhältnisse der Verbindungen der russischen Armee. Ein Blick auf die Charte lehrt, daß der Feldmarschall, so wie er Sierock verläßt, um nach Plock zu marschiren, auch seine letzte Verbindung Preis giebt. In welcher Lage wäre er, wenn er bei Plock angekommen, den schwierigen Uebergang vor sich hätte, und nun erführe, die Polen sind aus Praga oder Modlin herausgebrochen, und haben sich auf seiner einzigen Verbindung festgesetzt. Sich nicht daran zu kehren, erscheint bei

der vorausgesetzten Neutralität Preußens, geradezu eine strategische Unmöglichkeit, am meisten, wenn Warschau auch auf dem linken Weichselufer im sturmfreien Zustande ist, wozu nach heutigen Erfahrungen bei einer großen bevölkerten Stadt nicht viel gehört. Oder soll er noch glauben, die Masse der Polen warte nur auf ihn, als ihren Befreier? Und wenn er nun umkehrt? was ist unterdessen in seinem Rücken geschehen? welche Zerstörung, welche Unordnung? er müßte eine Schlacht liefern, blos um sich seine Verbindung wieder zu eröffnen. Ich gestehe, daß mich meine Phantasie über solche Schwierigkeiten nicht hinweg tragen will, so viel ich auch die Möglichkeit behaupten höre. Da es Leute giebt, welche alles für möglich halten, wenn es nur ihren Wünschen entspricht, so ist auch wohl die Meinung laut geworden, der Feldmarschall könne ober- und unterhalb Warschau zugleich über die Weichsel gehen. Wenn der gewandte Feldherr wüßte, daß diese von seinen Freunden wären, welche ihm solche Dinge rathen, so würde er mit jenem Alten ausrufen: Zeus schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich wohl fertig werden.

Betrachten wir das ganze Verhältniß noch einmal, so ist nicht zu leugnen, daß es für den russischen Feldherrn, so lange er nicht mit einer fast doppelten Uebermacht auftreten kann, von der größten Schwierigkeit ist, der Dinge Herr zu werden. Bei dem jetzt schon durch die Jahreszeit gebotenen Stillstande, möchte er wohl am besten thun, seinen Truppen in nicht verwüsteten Gegenden einige Ruhe zu gönnen; die wenigen Meilen sind bald wieder vorwärts gethan. Zugleich würde er völlige Muße haben, den kleinen Krieg um sich her zum Schweigen zu bringen. Kehrt er aber in späterer Jahreszeit verstärkt und erholt zurück, so würde er nur mit dem Feinde und wenigstens nicht noch zugleich mit einer schwierigen Natur zu kämpfen haben. Denkt man sich die Polen aber äußerst thätig und intelligent, so möchte es wohl keine andere Procedur geben vorwärts zu kommen, als die Punkte am rechten Ufer der Weichsel, welche dem Feinde nicht ohne die größten Opfer mit Gewalt zu entreißen wären, mit einer starken Circumvallations-Linie einzuschließen, diese mit der vorhandenen Uebermacht an Geschütz zu besetzen, und nun, wegen des Rückens ohne Sorge, über den Fluß zu gehen.

Was die künftigen Gefechte angeht, so haben die Polen dabei ein interessantes Problem zu lösen: wie man sich nemlich gegen eine über-

Die Darstellung der Begebenheiten ist in dem, was die Schlacht von Wawr betrifft, am magersten. Es war nicht möglich, sich bei den mangelhaften Daten einen deutlichen Begriff davon zu machen. Wie die Begebenheit jetzt klar vorliegt, gebührt die ganze Ehre in Anordnung und Ausführung den Russen, die sich zuerst unversehens mit einem überlegenen Feinde engagirt sahen, und Alles thaten, was die Umstände verlangten. Wäre das 6. Corps nicht so spät in die Linie gerückt, vielleicht wäre der Erfolg größer gewesen.

Der Stillstand vom 20. bis zur Ankunft von Schakoffskoi ist genügend motivirt, aber die Schlacht erscheint noch heute fehlerhaft geführt. Anstatt die Grenadiere heranzuziehen und die feindliche Stellung in der Front anzugreifen, mußte die Haupt-Armee größtentheils, d. h. das 6. Corps und alle Reserven, über Marki und Grodzisk nach Bialolenka marschiren, sich mit den Grenadieren zu vereinigen und so den Feind in die Flanke nehmen. Da lag der entscheidende Punkt, dahin also mußten die Massen dirigirt werden. Mit solcher Anordnung wäre es wohl gar nicht zur Schlacht gekommen. Die Polen durften sie in so ungünstiger Stellung gar nicht annehmen, und würden es auch schwerlich gethan haben; dann aber erreichte ein bloßes Manöver, was erst die blutige Schlacht errang, den Feind auf das linke Ufer der Weichsel zurückzudrängen. Die Disposition war für den 26. nach Smitt ganz nach diesen Grundsätzen entworfen, und es bleibt unerklärt, warum man sie nicht auch am 25. so ausführte. Die vielen und sich nicht entsprechenden Befehle, welche dem Fürsten Schakoffskoi in der Nacht zum 25. zugegangen, geben ein schlimmes Zeugniß für den damaligen Oberbefehl. Die Besorgnisse, welche man für die Grenadiere hegte, konnten doch eigentlich nichts Anderes bewirken, als den projectirten Rechtsabmarsch nur früher ausführen zu lassen; der Feldmarschall mußte schon am 23. auch für seine Person zum Grenadier-Corps eilen, da war der wichtige Punkt. Es zeigt sich hier ferner, wie wichtig es ist, den Befehlen, welche man getrennten Corps giebt, die Motive dazu mitzutheilen. Hätte man sie dem ersten Befehle zugefügt, welcher Schakoffskoi auftrug, am 24. bei Nierepont oder doch da, wo ihn der Befehl treffe, stehen zu bleiben, und hätte dieser also gewußt, daß es dem Feldmarschall darauf ankomme, die Grenadiere dem Feinde nicht zu zeigen, so würde er jedenfalls an diesem Tage bis Kobialka zurückgegangen sein, und die beiden Gefechte von Bialolenka am 24. und 25., die ihn

compromittiren konnten, hätten nicht Statt gefunden. Ebenso aber, hätten sich die Befehle, welche ihm in der Nacht zum 25. zugingen, deutlich über die Absicht des Feldmarschalls am 25. anzugreifen, ausgedrückt, er hätte entweder den Angriff von Krukowiecki stehenden Fußes ausgehalten, wie er es wohl gekonnt hätte, oder er hätte doch in Gegenwart eines überlegenen Feindes nicht den Rückzug in der Verlängerung seiner Flanke auszuführen unternommen, sondern wäre auf der Straße, die er gekommen war, so lange gewichen, als er eine Uebermacht sich gegenüber sah, um gleich wieder umzukehren, wenn der Feind sich schwächte und abließ. Selbst wenn man das Grenadier-Corps allein auf der Straße von Sierock lassen mußte, war es besser, es da zu lassen, als es über Marki und Zombki heranzuziehen. Es stand, wo es war, dem Feinde in der Flanke d. h. seiner Schwäche gegenüber, und war durch diese Stellung viel mehr werth, als es stark war. Man ist stark, einmal weil man wirklich stark ist, und dann, weil man den Feind da faßt, wo er schwach ist. Der Marsch am 25. versetzte aber das Corps von der Schwäche des Feindes weg, seiner Stärke d. h. seiner Front gegenüber, machte es also schwächer, als es war; denn man ist schwach, weil man einmal wirklich schwach ist, und dann, weil man den Feind da faßt, wo er stark ist. War Schakoffskoi, wie er sein sollte, von der allgemeinen Lage der Dinge gehörig unterrichtet, so konnte ihm nichts Schlimmes begegnen, wenn er angriff. Die Entfernungen zwischen den getrennten Theilen der russischen Armee waren so klein, daß sie sich wie auf demselben Schlachtfelde befanden, und am Tage der Schlacht ist ein conzentrischer Angriff immer gut, sobald dem Zusammenwirken der getrennten Theile nichts mehr entgegensteht. Es war ein Manöver und keine Operation mehr. Die Entfernungen entscheiden hier, wie es die Theorie entwickelt hat. Die getroffenen Anordnungen scheinen also mit nichts zu entschuldigen, eine klare theoretische Anschauung konnte sie nie so treffen. Die Fehler straften sich durch einen mit schweren Opfern erkauften unvollständigen Sieg.

Es ist uns mehr als interessant gewesen im Smitt Band 1. Seite 273 und 274. und Seite 368 u. f. f. auch unsere Ansichten und Urtheile über diese erste Periode des Kriegs wiederzufinden; und bemerken dabei hier noch über dies treffliche Buch, wie es auf Vieles, was von Leuten ohne Urtheil und Kenntniß früh oder spät gesagt worden, in dem Ernste seiner Darstellung gar keine Rücksicht hätte nehmen sollen.

Die albernen Uebertreibungen der Partheien hätten am besten bloß in der ruhigen Darstellung ihr Urtheil gefunden. So wie es ist, tritt das Buch dagegen oft von der Höhe eines ächten Geschichtswerks herunter, und mischt sich selbst unter die thörichte und leidenschaftliche Menge. Es ist gar zu wohlfeil die Albernheit und stets gefährlich die Leidenschaftlichkeit zu bekämpfen.

B. Polen.

Was nun die Darstellung und die Beurtheilung der Bewegungen bei den Polen angeht, so bedürfen sie keines anderen Zusatzes als der Verstärkung im Ausdruck überall da, wo auf ihre Fehler hingewiesen wird. Es hat sich erwiesen, daß jene Bewegungen am 19. und 24. Februar, welche die Gefechte von Wawr und Bialolenka veranlaßten, keineswegs, wie der Aufsatz voraussetzt, aus dem Aufdämmern eines richtigen offensiven Defensiv-Gedankens hervorgegangen, sondern daß vielmehr das erste nur ein aus einem Arriergarden-Gefechte gegen den Willen der Oberleitung entstandenes allgemeines Engagement gewesen, und daß die Entsendung nach Bialolenka nur allein aus den gewöhnlichsten passiven Defensiv-Rücksichten und Absichten gemacht worden. Die Polen haben fast überall geschlagen, wo sie nicht schlagen sollten, und wo sie schlagen sollten, haben sie es nicht gethan. Sie hätten schlagen sollen am 18. und am 24., da thaten sie es nicht, — und hätten nicht schlagen sollen am 19. und 25., und da thaten sie es, wenigstens nicht so wie sie es thaten. Standen am 17. die beiden Divisionen Krukowiecki und Szembek mit viel Cavallerie, wie sie sollten und konnten, bei Stanislawow als offensive Reserve für beide vorgeschobene Divisionen Skrzynecki und Zymirski, und schlugen sie den 18. früh die Richtung über Mistow nach Stojadly ein, von wo sich am Morgen Zymirski zurückgezogen haben mußte, mit dem Befehl, sich bei Dembe Wielki zu halten, so würde das Pahlensche Corps wohl in die unangenehmste Lage gekommen sein, auch ohne daß auch das Corps von Dwernicki mitgewirkt hätte, wie es doch hätte geschehen müssen, wenn von Hause aus die Anordnungen im Sinne der richtigen offensiven Defensive gemacht d. h. wenn alle Kräfte für die Schlacht zusammengeholt worden wären. Den General Kreuz mußte man in seiner excentrischen Richtung gehen lassen, je weiter er lief, je sicherer war sein Untergang,

compromittiren konnten, hätten nicht Statt gefunden. Ebenso aber, hätten sich die Befehle, welche ihm in der Nacht zum 25. zugingen, deutlich über die Absicht des Feldmarschalls am 25. anzugreifen, ausgedrückt, er hätte entweder den Angriff von Krukowiecki stehenden Fußes ausgehalten, wie er es wohl gekonnt hätte, oder er hätte doch in Gegenwart eines überlegenen Feindes nicht den Rückzug in der Verlängerung seiner Flanke auszuführen unternommen, sondern wäre auf der Straße, die er gekommen war, so lange gewichen, als er eine Uebermacht sich gegenüber sah, um gleich wieder umzukehren, wenn der Feind sich schwächte und abließ. Selbst wenn man das Grenadier-Corps allein auf der Straße von Sierock lassen mußte, war es besser, es da zu lassen, als es über Marki und Zombki heranzuziehen. Es stand, wo es war, dem Feinde in der Flanke d. h. seiner Schwäche gegenüber, und war durch diese Stellung viel mehr werth, als es stark war. Man ist stark, einmal weil man wirklich stark ist, und dann, weil man den Feind da faßt, wo er schwach ist. Der Marsch am 25. versetzte aber das Corps von der Schwäche des Feindes weg, seiner Stärke d. h. seiner Front gegenüber, machte es also schwächer, als es war; denn man ist schwach, weil man einmal wirklich schwach ist, und dann, weil man den Feind da faßt, wo er stark ist. War Schakoffskoi, wie er sein sollte, von der allgemeinen Lage der Dinge gehörig unterrichtet, so konnte ihm nichts Schlimmes begegnen, wenn er angriff. Die Entfernungen zwischen den getrennten Theilen der russischen Armee waren so klein, daß sie sich wie auf demselben Schlachtfelde befanden, und am Tage der Schlacht ist ein conzentrischer Angriff immer gut, sobald dem Zusammenwirken der getrennten Theile nichts mehr entgegensteht. Es war ein Manöver und keine Operation mehr. Die Entfernungen entscheiden hier, wie es die Theorie entwickelt hat. Die getroffenen Anordnungen scheinen also mit nichts zu entschuldigen, eine klare theoretische Anschauung konnte sie nie so treffen. Die Fehler straften sich durch einen mit schweren Opfern erkauften unvollständigen Sieg.

Es ist uns mehr als interessant gewesen im Smitt Band 1. Seite 273 und 274. und Seite 368 u. f. f. auch unsere Ansichten und Urtheile über diese erste Periode des Kriegs wiederzufinden; und bemerken dabei hier noch über dies treffliche Buch, wie es auf Vieles, was von Leuten ohne Urtheil und Kenntniß früh oder spät gesagt worden, in dem Ernste seiner Darstellung gar keine Rücksicht hätte nehmen sollen.

Die albernen Uebertreibungen der Partheien hätten am besten blos in der ruhigen Darstellung ihr Urtheil gefunden. So wie es ist, tritt das Buch dagegen oft von der Höhe eines ächten Geschichtswerkes herunter, und mischt sich selbst unter die thörichte und leidenschaftliche Menge. Es ist gar zu wohlfeil die Albernheit und stets gefährlich die Leidenschaftlichkeit zu bekämpfen.

B. Polen.

Was nun die Darstellung und die Beurtheilung der Bewegungen bei den Polen angeht, so bedürfen sie keines anderen Zusatzes als der Verstärkung im Ausdruck überall da, wo auf ihre Fehler hingewiesen wird. Es hat sich erwiesen, daß jene Bewegungen am 19. und 24. Februar, welche die Gefechte von Wawr und Bialolenka veranlaßten, keineswegs, wie der Aufsatz voraussetzt, aus dem Aufdämmern eines richtigen offensiven Defensiv-Gedankens hervorgegangen, sondern daß vielmehr das erste nur ein aus einem Arriergarden-Gefechte gegen den Willen der Oberleitung entstandenes allgemeines Engagement gewesen, und daß die Entsendung nach Bialolenka nur allein aus den gewöhnlichsten passiven Defensiv-Rücksichten und Absichten gemacht worden. Die Polen haben fast überall geschlagen, wo sie nicht schlagen sollten, und wo sie schlagen sollten, haben sie es nicht gethan. Sie hätten schlagen sollen am 18. und am 24., da thaten sie es nicht, — und hätten nicht schlagen sollen am 19. und 25., und da thaten sie es, wenigstens nicht so wie sie es thaten. Standen am 17. die beiden Divisionen Krukowiecki und Szembek mit viel Cavallerie, wie sie sollten und konnten, bei Stanislawow als offensive Reserve für beide vorgeschobene Divisionen Skrzynecki und Zymirski, und schlugen sie den 18. früh die Richtung über Mistow nach Stojadly ein, von wo sich am Morgen Zymirski zurückgezogen haben mußte, mit dem Befehl, sich bei Dembe Wielki zu halten, so würde das Pahlensche Corps wohl in die unangenehmste Lage gekommen sein, auch ohne daß auch das Corps von Dwernicki mitgewirkt hätte, wie es doch hätte geschehen müssen, wenn von Hause aus die Anordnungen im Sinne der richtigen offensiven Defensive gemacht d. h. wenn alle Kräfte für die Schlacht zusammengeholt worden wären. Den General Kreuz mußte man in seiner excentrischen Richtung gehen lassen, je weiter er lief, je sicherer war sein Untergang,

wenn die polnische Hauptarmee einen großen Erfolg hatte. Skrzynecki hätte an diesem Tage das 6. Corps bei jedem Defilee zwischen Dobre und Okuniew aufgehalten, und gelang der Streich gegen die Colonne auf der Chaussee, so wurde die Lage des 6. Corps nur um so schlimmer, je weiter es vorgedrungen war. Es sollte aber an diesem Tage mit dem Gros nur bis Stanislawow rücken. Wenn die Erzählung im Smitt richtig ist, so hatte man nach Chrzanowski's Vorschlag am 18. Februar einen Plan zu einem Anfall der Rosenschen Colonne entworfen, der aber eine zu defensive Einleitung hatte. Sollen Unternehmungen der Art gelingen, so dürfen sie nicht abwarten wollen, bis es dem Feinde beliebt, sich ihnen hinzugeben, sie sind ihrer Natur nach in ihrer Ausführung auf die entschiedenste und rascheste Offensive angewiesen, sie suchen einen Theil der Uebermacht, welche immer jedes Unternehmen erst sicher gelingen macht in der Zeit, und die verliert man, wenn man wartet. Obschon der projektirte Angriff gegen das Rosensche Corps nicht als der richtige erscheint, weil er der Hauptmacht des Feindes die Chaussee überließ, und sie für sich selbst als die, besonders in der schlechten Jahreszeit so viel vortheilhaftere Bewegungslinie aufgab, und weil er sich nicht zwischen die feindlichen Colonnen geworfen haben würde, so konnte er doch Erfolg haben, wenn er, statt bei Okuniew auf den Feind zu warten, der nicht kam, ihm mit der Rückzugslinie auf Sierock und Zegrze mit frühstem Morgen entgegenging.

Es ist interessant, die Vorschläge zu vergleichen, welche Smitt den beiden besten militairischen Köpfen, welche die Polen gehabt haben, bei dieser ersten Begebenheit zuschreibt. Chrzanowski will erst bei Liw eine Defensiv-Schlacht liefern, dann einen Angriff auf eine feindliche Colonne machen. Prondzinski will sich von Hause aus hinter die Weichsel setzen. Der Gedanke, bei Liw eine Schlacht zu liefern, war jedenfalls ein falscher, es würde dazu nicht gekommen sein, die Russen hätten die Stellung nah oder fern umgangen; und Prondzinski's Gedanke war zu früh, er durfte nur erst als Letztes im Hintergrunde stehen, nachdem alle Versuche mißlungen waren, den Feind in seiner Trennung zu fassen. Am 25. aber war es der richtige Gedanke; da der Feind nun vereinigt war, durfte man nicht schlagen. Das sich deutlich seiner selbst bewußte System der offensiven Vertheidigung, wie es in der Theorie entwickelt worden, konnte nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, was zu thun war.

Die Central-Stellung bei Stanislawow war schon mehrere Tage zu deutlich bezeichnet. — Mißlang der Angriff am 18., konnte die Vereinigung der beiden feindlichen Haupt-Colonnen nicht verhindert werden, so war noch ein zweiter Versuch gegen das heranrückende Grenadier-Corps am 24. zu machen und mißlang auch der und war keine unangreifbare Stellung im Winkel bei Nowydwor vorbereitet, so war der Rückzug über die Weichsel nicht mehr zu vermeiden.

Gelang es aber, das Pahlensche Corps mit Ueberlegenheit bei Minsk zu erdrücken und es über Szenica hinaus zu werfen, so ging es, wenn der Sieg vollständig war d. h. wenn viel Material erbeutet und viel Gefangene gemacht wurden, mit Bonapartischer Schnelligkeit den folgenden Tag nach Kaluszyn und den dritten nach Liw dem 6. Corps in den Rücken, ihm dort das schlimmste Schicksal zu bereiten. Die innere Güte der Truppen war sich so gleich, daß Alles wie in den meisten Fällen auf die Zahl und auf die Führung ankam. Wenn es wahr ist, daß der militairische Charakter der Polen die größte Aehnlichkeit hat mit dem der Franzosen, so mußte Chlopicki um so eher daran denken, immer nur anzugreifen, und sein Gedanke, eine große Defensiv-Schlacht zu liefern, war um so mehr von Hause aus ein falscher. Wir können nicht finden, daß in dem, was er geleistet, etwas mehr durchblicke, als der energische Truppenführer auf dem Schlachtfelde — die Gabe höherer militairischer Combination scheint ihm eben so versagt gewesen zu sein, wie seinem Nachfolger; und wie es so begabten Leuten nur zu oft geht, daß sie aus Mangel an Einsicht und Uebersicht das Kühne versäumen und ins Tollkühne fallen, so geschah es auch ihm. Wenn es kühn war, was wir sogar leugnen, die eine der heranmarschirenden feindlichen Colonnen anzufallen, so war es tollkühn, in der Stellung die Schlacht anzunehmen, in welcher er sie annahm, — besonders, da man jede Stunde dem Eisgange der Weichsel entgegensah. Selbst am 19. durfte der Angriff gegen eine der Colonnen noch gewagt werden. Zymirsky mußte bei Milosna halten und die Divisionen Szembek und Skrzynecki nebst der Cavallerie nach Brzeziny marschiren. Krukowiecki konnte bei Okuniew gegen Rosen halten. Wie die Märsche angeordnet waren, konnte das 6. Corps dem 1. nicht zu Hülfe kommen, und hier im Wald-Terrain konnten die Russen von ihrer Uebermacht an Artillerie und Cavallerie keinen Gebrauch machen. Auch hier kam es nur auf glückliche Gefechts-Umstände an, um große Erfolge herbeizuführen.

Die Garde-Abtheilung und die Kürassiere waren noch weit zurück, und sollten an diesem Tage überhaupt nur bis Dembe und Minsk rücken, man bekam es also nur mit dem Pahlenschen Corps zu thun, welches in der Marsch-Colonne von vorne und von der Seite angegriffen wurde. Solche Umstände kann man freilich nicht sicher berechnen, aber benutzen, wenn man sie entdeckt.

So viel, um die in der Beurtheilung gemachten Andeutungen über die Fehler der polnischen Führung, daß sie am 18. und 19. nicht angegriffen, etwas näher zu bezeichnen, und um die Beurtheilung noch genauer, als es geschehen ist, den theoretisch entwickelten großen Principien der Kunst anzuschließen.

Dritte Operations-Epoche vom 26. Februar bis 10. April.

(Geschrieben im Juni 1831.)

A. Russen.

Nach der Schlacht am 25. Februar sehen wir zuerst beide Theile damit beschäftigt, sich von den Anstrengungen und Verlusten des bisherigen Feldzuges zu erholen. Es scheinen dem russischen Feldherrn keine Mittel zur Hand gelegen zu haben, sich in Folge des Rückzugs der Polen des Brückenkopfs von Praga zu bemächtigen, obschon dessen Wichtigkeit ihm natürlich noch klarer vor Augen lag als jedem andern. Wir halten es für ganz unstatthaft, Anderes voraus zu setzen, und denken uns den Mangel an Mitteln als die einzige Ursache einer Versäumniß, die sich später so schmerzlich empfinden ließ. Wir sind um so mehr dieser Meinung, als es uns scheint, daß es gar leicht so gewesen sein könne. Die, wenn auch noch unvollkommenen, Werke ohne weiteres zu stürmen, mag dem am wenigsten thunlich erschienen sein, der eben erst auf eine schlagende Weise erfahren hatte, mit welchem hartnäckigen Gegner er es zu thun habe; der ferner am besten beurtheilen konnte, wie es mit seinen eigenen Kräften und mit denen des Feindes stehe. Auch wir wissen, daß die Polen bei Grochow keine eigentliche Niederlage erlitten; daß ihr linker Flügel ziemlich unangetastet Praga erreichte, und wahrscheinlich am nächsten zur Vertheidigung bereit stand. Es mußte also die Eroberung des Brückenkopfs erst durch Artillerie

vorbereitet werden; dazu aber mögen eben durch die bisherigen Begebenheiten im ersten Augenblick die Mittel gefehlt haben. Hatte der russische Feldherr die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Widerstandes der Polen auch nur zur Hälfte so, wie er sie in verschiedenen, zur Oeffentlichkeit gekommenen Documenten ausspricht, so ist kaum zu erwarten, daß die Artillerie mehr als eine doppelte Chargirung von Hause aus mit sich führte. Bei der großen Bereitwilligkeit, mit welcher bekanntermaßen die russische Artillerie ins Feuer geht, ist es sehr leicht möglich, daß diese doppelte Chargirung bis zum 26. Februar ziemlich zusammengeschmolzen war. Sollte der Feldmarschall nun vielleicht den Rest davon gegen die Wälle verschießen, um dann für ein etwaniges Gefecht unzulängliche Munition zu haben? Wahrlich, wenn man es zugeben muß, daß er sich über den Widerstand, welchen er finden würde, irren konnte, so scheint es mir äußerst unbillig, seinen Tadel nicht über ein Versäumniß zurück zu halten, welches doch nur eine Folge jenes ersten Irrthums war. Ich führe dies um so mehr an, als ich gefunden habe, daß gerade diejenigen mit ihrem Tadel hier am heftigsten gewesen sind, welche am wenigsten zugeben wollten, daß der polnische Aufstand nur irgend Kraft habe. Die Tapfern aber, welche es tadeln, daß er nicht gleich des andern Tages zum Sturm geschritten sei, bitten wir, sich zu erinnern, was es heißt: eine fortifikatorische Anlage zu stürmen, hinter welcher eine Armee zur Vertheidigung steht. Mögen wir einen so rücksichtlosen Muth auch ehren, wie wir wollen, so dürfen wir ihn doch nicht auf fremde Unkosten haben.

Nachdem aber der erste günstige Moment zur Ueberraschung, wenn er je vorhanden gewesen, vorübergegangen, war der Gedanke wohl ganz richtig, diesem schwierigsten Unternehmen auszuweichen, und auf einem andern und richtigeren Wege die Lösung der Aufgabe zu suchen. Es ist eine Fundamental-Regel alles Angriffs, nie die Stärke, d. h. die Front des Feindes zum Haupt-Angriffs-Punkt zu wählen. Und was wäre wohl ein Angriff auf Praga anderes gewesen, als er etwa nach der Ankunft neuer Munitions-Transporte möglich wurde? Wir können also auf keine Weise in den oft gehörten Tadel, Praga nicht unter allen Umständen genommen zu haben, einstimmen. War aber auf dem Punkte für die Russen zunächst nichts zu thun, so lag überhaupt nicht eher etwas Entscheidendes vor, als bis der Zustand der Flüsse wieder mehr freie Beweglichkeit gab. Es ist noch mehr, wie in dem

ersten Abschnitte dieser Darstellung jetzt und in der Folge unsere Absicht, unsere Beurtheilung des Geschehenen ganz und gar an die früher entwickelten großen Principien anzuschließen, und um so mehr ist es nöthig, die Differenz oder Uebereinstimmung unserer Ansichten mit denen, welche bei den russischen Entschlüssen den Vorsitz geführt zu haben scheinen, durch eine Anführung aus den früheren Blättern anzugeben; der Zweck dieser Arbeit, der eben Unterricht ist, fordert es so. Es heißt also in dem früheren Aufsatze:

„**Für jetzt scheint auf alle Weise ein Stillstand in den Operationen eintreten zu müssen, da schon der Strom jede Entscheidung verbietet. Die Zeit wird dem kleinen Kriege gehören, für welchen in den unermeßlichen Flächen der weiteste Spielraum ist. In dem Maße, als die Bevölkerung hieran Theil nimmt, wird er große oder kleine Resultate liefern.** Wer aber vermag darüber ein Urtheil zu haben. Nur das weiß jeder, wie lästig einer Armee dergleichen Neckereien werden können, wenn auch die großen Entscheidungen immer wo anders fallen müssen. Bei dem jetzt schon durch die Jahreszeit gebotenen Stillstande möchte der Feldmarschall wohl am besten thun, seinen Truppen in nicht verwüsteten Gegenden einige Ruhe zu gönnen. Die wenigen Meilen sind bald wieder vorwärts gethan. Zugleich würde er völlige Muße haben, den kleinen Krieg um sich her zum Schweigen zu bringen." Uebersetzt man nun diese Ausdrücke in ihre deutliche Meinung, so soll sie heißen:

Die Armee bezieht Cantonnirungs-Quartiere hinter dem Liewiec und dem Wieprz, mit dem Gros sogar hinter dem Bug. Die Rücksichten auf das Wohl und die Bequemlichkeit der Truppen scheinen dies durchaus zu verlangen. Jedermann hätte begriffen, daß durch den unerwarteten frühen Eisgang das Unternehmen anders ausfallen mußte, als es berechnet war, und daß besonders zunächst nichts zu thun sei, als die Truppen zu schonen. Hätte man dies offen gesagt, niemand hätte die rückgängige Bewegung ehrenrührig gefunden. Das Richtige übt wie die Wahrheit eine unwiderstehliche Gewalt über die Gemüther. Ein Stehenbleiben, da, wo es ganz deutlich ist, man kann nichts thun, ist ein ohnmächtiges Drohen, eine Art Lüge, die mit Recht gestraft wird. **Je ne connois que trois choses à la guerre** sagte Napoleon, unsere beständige Autorität und unser ewiges Studium; **c'est faire quinze lieues par jour, combattre et rester en répos.**

Das will aber vorzüglich sagen: nichts thun, was zwischen einer raschen entscheidenden Thätigkeit und der erquickendsten Ruhe mitten inne liegt. Als eine solche unrichtige Mitte erscheint uns aber Alles, was von russischer Seite im Laufe des März geschieht. Praga wird so nahe blokirt, daß man sich, ohne hinlängliche Verschanzungen, täglich einem Unglück aussetzt. Die Corps werden in nassen Lägern bei schwieriger Verpflegung in Massen zusammengehalten, dem Feinde wird Zeit gegeben, den kleinen Krieg rings umher zu organisiren.

Wir sehen, wie die Bewegungen der Russen durchgehends abgezwungen sind, und scheuen uns nicht, zu sagen, daß dies seinen Grund in der falschen Position hat, in welcher sie nach der Schlacht von Grochow blieben. Sie wären zu all diesen Bewegungen nicht gezwungen worden, alle die häufigen kleinen Verluste hätten nicht Statt gefunden, hätte die Führung nach jener obigen Napoleonischen Regel verfahren.

Nach mehr als vier Wochen in verdrießlichem, von den Elementen gebotenem Warten durchbracht, während welcher nun auch das Kaiserliche Garde-Corps 18—20,000 Mann stark am Narew angekommen war, zeigte sich endlich der Strom günstig. Die russische Haupt-Armee d. h. das 1. Corps, das Grenadier-Corps, die detachirten Garden des Großfürsten Constantin, das 1. und 3. Cavallerie-Corps setzen sich den 29. März aus der Gegend von Siennica, Jerusalem und Lukow in Bewegung, um am Einflusse des Wieprz über die Weichsel zu setzen. Während dessen sollte das 6. (ehemalige litthauische) Corps die Bewegung gegen Praga decken, und mit seiner Avantgarde unter dem General Geismar dicht vor Praga, mit seinem Gros aber unter dem General Rosen bei Dembe Wielki jeden Versuch der Polen, herauszubrechen, zurückweisen.

Kaum an den Ufern des Wieprz angekommen, erreichen den Feldmarschall in seinem Hautquartiere zu Ryki die Nachrichten von dem Mißgeschicke seines Beobachtungs-Corps vor Praga, und bringen die eben erst begonnene Offensive sogleich ins Stocken, ja verwandeln sie bald in einen defensiven Abmarsch.

Wir sind hier an einer Stelle angekommen, wo es für uns, die wir uns unterrichten wollen, wieder von der höchsten Wichtigkeit ist, uns unsere theoretisch entwickelten Regeln und Grundsätze zuruckzurufen, besonders um das, was wir über das Geschehene etwa zu sagen haben,

nicht an eine willkührliche erst jetzt entstandene Meinung, sondern an eine wohl begründete schon früher festgestellte Ansicht zu halten.

„Der Angriff, heißt es, ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden. Er sucht die allgemeine Schlacht eben so sehr wie der Vertheidiger sie zu vermeiden trachtet. Er handelt nach der ewig unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber strategisch ein Punkt der Verbindungs-Linie des Gegners, taktisch Flanke und Rücken der Gefechtsstellung. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche für ihn vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten. Hiernach aber scheint es, war der russische Operations-Plan folgender: Concentration außerhalb der möglichen Wirksamkeit des Feindes. Direction der Massen zur Umgehung der Hauptverbindung des Gegners. Solche Absicht hätte aber die Linie von Brzesz nach Warschau und dann ausbiegend bei Gora oder gar bei Pulawy über die Weichsel als Haupt-Operations-Linie vorgezeichnet."

Dazu heißt es an einer andern Stelle: „Betrachten wir das ganze Verhältniß noch einmal, so ist nicht zu leugnen, daß es für den russischen Feldherrn, so lange er nicht mit einer fast doppelten Uebermacht auftreten kann, von der größten Schwierigkeit ist, der Dinge Herr zu werden. Denkt man sich die Polen äußerst thätig und intelligent, so möchte es wohl keine andere Procedur geben vorwärts zu kommen, als die Punkte am rechten Ufer der Weichsel welche dem Feinde nicht ohne die größten Opfer mit Gewalt zu entreißen wären, durch starke Contravallations-Linien einzuschließen, diese mit der vorhandenen Uebermacht an Geschützen zu besetzen und nun, wegen des Rückens ohne Sorge, über den Fluß zu gehen."

Wenn nun auch der Haupt-Gedanke des Abmarsches der russischen Armee sich ganz an die entwickelten Regeln anknüpfen ließe, so scheint doch in dem Einzelnen der leitenden Ansichten Manches nicht sicher genug und der entworfene Plan weder über die Mittel seines Gelingens, noch weniger aber über die Art, wie ihm von feindlicher Seite begegnet werden könnte, völlig klar gewesen zu sein.

Eine entscheidende Operation ist freilich ein für allemal nur eine Umgehung, nur durch sie ist ein Angriff gegen des Feindes Verbindungen, (seine strategische Schwäche,) möglich, und nur ein

Angriff gegen die Schwäche des Feindes macht mich stark. Jeder strategische Sieg, d. h. jedes Nehmen der feindlichen Verbindungen macht aber die unerläßliche Anforderung, die eigene Verbindung nicht zu verlieren. Auf dieser Forderung ruht alles strategisch Mögliche.

Jeder strategische Sieg aber bekommt ferner erst eine hohe Bedeutung, wenn der taktische, d. h. der auf dem Schlachtfelde dazu tritt, daher die andere Haupt-Regel: Jede Umgehung muß mit ganzer Kraft unternommen werden. Was nutzt eine strategische Umgehung, welcher eine taktische Niederlage folgt. Man ist nie zu stark auf dem entscheidenden Punkte, und ist die Hauptsache erst erreicht, so fallen die Nebendinge von selber in den Kauf.

Hiernach und nach dem Früheren hätte sich für die russische Operation folgende leitende Gedanken-Reihe ergeben:

Der Uebergang oberhalb Warschau an der Mündung des Wieprz ist der strategisch richtige; er wirft den Feind von der Weichsel weg, wenn er nicht die Gemeinschaft mit dem ganzen westwärts liegenden Lande aufgeben, oder nicht Gefahr laufen will, in Warschau eingeschlossen und ausgehungert oder gegen die nur wenig entfernte preußische Grenze geworfen zu werden. Es muß aber zuletzt eine Schlacht am linken Ufer gewonnen werden, und dazu ist es nöthig, möglichst viel Kräfte zusammen zu bringen. Bei einer Operation gegen Pulawy kann aber weder die Linie auf Grodno noch die auf Brzesc die Haupt-Verbindungs-Linie der Armee bleiben, beide Linien sind jeder Unternehmung des Feindes, der aus Praga hervorbricht, Preis gegeben, sie gehen verloren oder müssen durch ein Umkehren der Armee gedeckt werden. Keine Armee kann ohne Verbindungen auf längere Zeit existiren. Also schon vor dem Beginn der Operation müssen die Anstalten gemacht werden, um die Verbindungs-Linie zu wechseln, und die neue über Lublin nach Volhynien zu nehmen, welches hier um so richtiger erscheint, als gerade die nächsten Verstärkungen für die Armee aus dieser Gegend kommen sollen. Dies für das Strategische der Unternehmung. Für den taktischen Sieg soll die entschiedenste Uebermacht auf dem Schlachtfelde sorgen: mithin sind die Garden heran zu ziehen, sie gehen sogar zuerst hinter der Armee weg. Ferner, da des Feindes Herausbrechen aus Praga ohne eine fortifikatorische Einschließung nicht zu verhindern ist, wenn ihm nicht eine ihm gewachsene Macht entgegen gestellt werden

kann, dies aber nicht möglich ist, ein schwächeres Corps aber nur einer sichern Niederlage ausgesetzt ist, es also in dem vorliegenden Falle auf nichts Anderes abgesehen sein kann, als von den etwanigen Bewegungen des Feindes bei Zeiten unterrichtet zu werden, dazu aber einige Pulks Kosacken besser taugen, als ein Corps von 20 oder 30,000 M., und zu einer völligen Contravallation keine Zeit und keine Mittel da sind, so bleiben zuletzt eben nur Kosacken gegen Praga stehen. Das 6. Corps bildet höchstens den Schirm, hinter welchem sich die Bewegung der Haupt-Armee dem Feinde so lange als möglich verbirgt, folgt aber zuletzt als Arrier-Garde. Auf diesem Wege stehen in vier oder fünf Tagen nach Ankunft der Garden bei Sokolow, sämmtliche Corps an dem Uebergangs-Punkte bereit, entweder überzugehen und den entscheidenden Schlag zu thun, oder aber dem Feinde, der etwa aus Praga herausgekommen wäre, mit dem linken Flügel gegen die Weichsel gelehnt, und der sichern Verbindung über Lublin im Rücken die Schlacht am rechten Ufer der Weichsel zu liefern, wobei darnach zu trachten ist, den Feind erst von Praga abzuschneiden. Es liegt in dieser Gedankenreihe, für das vorstehende Corps, wenn es während der Bewegung, die sich hinter ihm eine Zeit lang verbergen will, angegriffen wird, die Anweisung, daß es sich auf das Gros der Armee zurückzieht. Darnach ist es also zu instruiren. Wenn wir nun die wirklich ausgeführte Bewegung an die hier aus den großen Prinzipien des Angriffs abgeleitete Verfahrungsweise halten, so drängen sich allerdings mehrere Abweichungen auf, die wir nicht zu vertheidigen wüßten. Es zeigt sich

1) kein Wechsel der Verbindungs-Linie,

2) keine Concentration aller Kräfte,

3) keine bloß beobachtende Maaßregel gegen den Feind,

4) kein richtiger Rückzug für das zurückgedrängte Observations-Corps,

5) kein richtiger Offensiv-Gedanke gegen den hervorgebrochenen Feind.

Die entwickelten Ansichten aber würden etwa folgende Disposition für die russische Operation entworfen haben:

Das Garde-Corps marschirt zuerst ab, und zwar über Nur, Lukow nach Kock. Es schiebt bei seinem Abmarsche eine aus den verschiedenen Abtheilungen der Regimenter bestehende Spitze gegen Pultusk und

Sierock vor, welche die Nachricht vom Anmarsche des ganzen Garde-Corps in dieser Richtung verbreitet. Später, etwa nach 6 Tagen, zieht sich auch diese Abtheilung bei Wyszkow oder Brok über den Bug.

Das Grenadier-Corps und die Reserve-Cavallerie marschiren in 2 Colonnen über Zelchow u. s. w. nach Ryki und brechen auf, sobald die Garden mit ihnen in gleicher Höhe angekommen sind.

Das 1. Corps folgt dem Grenadier-Corps einen Tag später über Garwolin und Lascarzew. Das 6. Corps macht von dem Tage des Abmarsches der Garden an, Miene als wolle es vor Praga die Trancheen eröffnen. Es läßt eine erste Parallele ziehen, und einige Batterien aufwerfen. Zuletzt erhält es Befehl, nur leichte Cavallerie zur Beobachtung des Brückenkopfs zurück zu lassen und dem 1. Corps über Karczew zu folgen. Wird es vor seinem Abmarsche von mehr als etwa 10,000 Mann angegriffen, so zieht es sich in der Richtung zurück, in welcher die Armee abmarschirt ist. Es ist nicht die Absicht, das Debouchiren des Feindes mit Gefahr für das 6. Corps zu hindern, vielmehr wird es gern gesehen, wenn der Feind mit bedeutender Kraft herausbricht, und sich von seinem Zufluchtsorte Praga so weit entfernt, daß ein Sieg über ihn einige Märsche weit verfolgt werden kann, und also Resultate verspricht. Es ist mithin auch nicht die Absicht, den Feind gleich nach Praga zurück zu werfen. Im Gegentheile ist es der Wunsch, ihn gegen den Wieprz herunter zu ziehen. Das Grenadier-Corps, welches zuerst an dem zum Uebergange bestimmten Punkte ankommt, setzt so schnell als möglich über den Fluß, und etablirt sich auf beiden Seiten durch starke Brückenköpfe aus einer doppelten Reihe geschlossener Redouten, für 4 bis 6 schwere Geschütze eingerichtet. Macht der Feind keine Miene, aus Praga heraus zu brechen, so geschieht der Uebergang der ganzen Armee rasch, und der Marsch auf Warschau wird gleich angetreten. Der Uebergangs-Punkt wird aber täglich stärker befestigt und zu einem place de moment erhoben.

Nach dieser Disposition wären 40 bis 50,000 Russen mehr an die Ufer des Wieprz gekommen. Hätten die Polen es gewagt, sich auf diese Masse zu werfen, da sie später den um die Garden und das 6. Corps schwächern Feldmarschall nicht anzugreifen wagten? Und wäre nun nach einigen Tagen der Brückenkopf zu einer Art Festung geworden, und die Russen marschirten auf Warschau, was hätten die Polen gethan?

B. Polen.

Gehen wir bei der Betrachtung der polnischen Bewegungen zu unserer Belehrung denselben Weg, welchem wir eben bei den russischen Operationen gefolgt sind, erinnern uns an das früher Gesagte, und rufen uns zuerst die nach dem ersten Theile skizzirten großen Regeln der Vertheidigung zurück, so hieß es: „Die Defensive ist schwächer an Kräften der Schlacht, darum ist sie Defensive. Dies ungünstige Verhältniß erst unschädlich zu machen, und zuletzt gar aufzuheben, ist nothwendig ihr erstes und dauerndes Bemühen. Den Zusatz an Kräften, welchen sie braucht, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet die Defensive im Terrain, in der Fortifikation, in der Bewegung und im partiellen Angriff. Alle diese Dinge aber weisen sie entschieden an die großen Wasser-Linien. Sie sind die größten Hindernisse für den Angreifer, Fortifikationen sind nur in Verbindung mit ihnen wichtig und wesentlich. Nur die Wasser-Linien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihm, wenn er, durch sie verführt oder gezwungen, sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Feindes nach einander mit Uebermacht auf den Hals zu fallen. Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen, und nur Central-Stellungen und Bewegung aus ihnen, bilden das Wesen einer innern Vertheidigung, und nur solche ist eine gute und kann ihre Sache durchführen."

Später heißt es an einer andern Stelle: „Was die Polen angeht, so scheinen sie in der ersten Operations-Epoche ganz richtigen Ansichten gefolgt zu sein. Nachdem sie verhindert worden, schon bei Nur oder Brok mit einer auf den Besitz des Flusses berechneten offensiven Defensive aufzutreten, scheinen sie ihr Augenmerk gleich auf die Verhältnisse von Praga, Modlin und Sierock gerichtet zu haben und hatten darin um so mehr Recht, als der noch mit Eis bedeckte Bug der Vertheidigung weiter aufwärts alle Vortheile entriß, welche er bieten sollte."

Ferner an einer andern Stelle: „Für das eigentliche Gefecht ist der Angriff beständig ein so entschiedener Vortheil, daß nur ganz besondere Umstände es richtig erscheinen lassen, ihm zu entsagen, und daß

auch da, wo man sich angreifen läßt, immer der Angriff als letztes Glied der Gedankenreihe, welche leitet, im Hintergrunde stehen muß. Nur Defensiv-Kriege sind richtig, Defensiv-Gefechte aber mit den seltensten Ausnahmen immer falsch. Hat der Schwächere keine Hoffnung des Sieges im taktischen Angriffe, so hat er sicher gar keine in derjenigen Art Vertheidigung, welche nicht wenigstens darauf gestellt ist, im günstigsten Momente aus sich heraus zu treten und zum Angriff zu werden. Die ganz enge beständige Defensive endigt immer mit der Niederlage."

Ferner an einer andern Stelle heißt es: „Sollten dann auch die Polen auf den kecken Einfall kommen, in seinem (des Feldmarschalls) Rücken aus Praga zu debouchiren, so kann ihm das nur erwünscht sein, er darf dann hoffen, sie im offenen Felde zu finden und zu schlagen. Wählen sie aber für diesen kühnern und großartig strategischen Weg des offensiven Widerstandes, jenen gewöhnlichen der Passivität und marschiren den Russen am linken Ufer der Weichsel entgegen, so könnte und müßte den Russen ein Sieg große Resultate liefern."

Gelang es nun oben schon bei der Betrachtung der russischen Bewegungen das Mißlingen an die theilweise Vernachlässigung der großen Principien der Kunst zu knüpfen, und dadurch ein günstiges Vorurtheil für sie zu wecken, so muß dies noch viel mächtiger in uns werden, wenn wir noch viel klarer den Erfolg der Polen an eben jene großen Principien anreihen und zu gleicher Zeit sagen können, daß die Erfolge, so unerwartet, so groß, so vollkommen gewesen, weil, wenigstens zuerst, vielleicht gar keine Vernachlässigung der großen leitenden Regeln wahrzunehmen ist.

Der Anfang des Feldzuges Skrzynecki's beweis't aber alle Behauptungen der obigen Skizze auf eine schlagende Art, daß nämlich

1) die richtige Defensive in ihren taktischen Einzelnheiten durchaus offensiv sein müsse, daß

2) die Defensive ewig an die großen Wasser-Linien mit befestigten Uebergängen gewiesen ist; aber nicht, um diese Linien ihrer Länge nach in dem engen Sinne des Wortes zu vertheidigen, und um den Uebergang des Feindes direct abzuhalten, sondern damit sie als Gelegenheiten benutzt werden, ein Stück Offensive gegen den Feind zu ergreifen, der hier eine Trennung oder ein totales Aufgeben seiner Verbindungen nicht vermeiden kann, wenn er nicht doppelt so stark ist, als

sein Gegner. Wir dürften uns vielleicht rühmen, diese so äußerst wichtige Lehre als ein reines Resultat militärischer Theorie zuerst in aller ihrer Consequenz entwickelt zu haben, woran wir stets in allen Vorträgen die trostreiche Behauptung knüpften, daß kein Land der Erde ein so vortrefflich etablirtes Vertheidigungs-System habe, als unser geliebtes Preußen in seinen Strömen mit seinen Festungen es bereits an seiner Westgränze besitzt; und auch an seiner Ost- und Südgrenze besitzen wird, wenn einst die Fortifikation den vortrefflichen topographischen Verhältnissen dort sich auf eine richtige Weise angeschlossen haben wird.

Durchdrungen, wie es scheint, von der alleinigen Richtigkeit der offensiven Defensive hatte der Generalissimus offenbar sein ganzes Vertheidigungs-System in seinem Kopfe fertig liegen und wartete nur auf den Moment, darnach verfahren zu können. Den Anstoß aber mußte der Feind geben. Solche Dinge, da sie Resultate der reinen und bloßen Abstraktion sind, werden nicht im Augenblicke der Ausführung durch Inspiration gegeben. So bis ins Kleinste durchdacht können nur Unternehmungen sein, mit deren Wesen man schon länger auf das Genaueste vertraut ist, sonst fehlt es bei der Ausführung an tausend Enden. Alle großen Hebel des Gelingens sehen wir auf gleiche Weise, mit gleicher Sicherheit angewendet: Geheimniß, Täuschung, plötzliche große Kraftentwickelung und unerbittliches Benutzen des erhaltenen Uebergewichts. Als der Generalissimus am 30. März sichere Kunde vom Abmarsche der feindlichen Hauptmacht erhält, beschließt er, noch einen Tag zu warten, damit sich jene erst noch weiter entfernen; zugleich zieht er einen großen Theil seiner Kräfte unter dem Vorwande einer Revue in Warschau zusammen, läßt sogar im Laufe des Tages 2 Joche der Schiffbrücke ausheben, gleichsam als fürchtete er sich vor einem feindlichen Ueberfalle. Dann ladet er alle vornehmen Offiziere zu sich zur Tafel und giebt ihnen am Schlusse den Befehl zum Aufbruch. Keiner hatte eine Ahnung davon. Gegen Abend wird die Brücke wieder ergänzt, sie und die Straße durch Praga mit Stroh bestreut. In der Nacht ziehen 3 Divisionen Infanterie, jede 10 — 12,000 Mann stark und ein Theil der Cavallerie-Reserve in der größten Stille über die Brücke und durch Praga.

Es ist zuerst die Avant-Garde der Russen unter Geismar zu schlagen. Ein Ueberfall und eine richtige Verwendung der Kräfte sollen die Uebermacht der Polen noch mehr sicher stellen. Eine Division mit ei-

auch da
Glied
Nur
selten
nung
der
im
we
N

Flügel von Geismar's
des Feindes zu
von dieser Seite bei
Geismar's Stellung. Al
Nach diesem ersten
des angehenden Feld-
Bonaparte bei seinem ersten
von Montenotte aus, un-
Verfolgung übergeben;
der Wahrheit, daß alle
Sieges im Verfolgen
zu Pferde, und liefert gegen
das entscheidende Treffen vor
taktische Anordnung anderer Art
dieser ungeheuren Anstrengungen vom
in jenen frühsten Morgenstunden den
die Erfolge des vorigen Tages zu ver-
entscheidet den Rückzug der
seinen Lauf anhält, weil er
feindliche Haupt-Armee zu
entscheidend, sie haben
— aus der Armee
erscheint nicht wieder.
Urtheil zu
nicht beantworten
Feind nicht noch
grade in dieser
Anstrengung als der
machen zu können. Es
am 2. April Siedlce
Armee hatte die schlechtesten
und ein einziger star-
weiter nach Praga
Die Wendung gegen die
wie sie geschah, ein Feh-
lag, sie zu schlagen, und
wie es vielleicht auch ganz

richtig war, sie nicht zu haben. Solches Zurückhalten ist oft ein Zeichen großer Besonnenheit, die sich auch von dem größten Glücke nicht zu Unternehmungen unsicheren Erfolges hinreißen läßt, von einer Kälte des Calcüls, der alles möglich ist.

Andere wichtige Fragen sind aber folgende: Wie war zur Zeit des Angriffs die polnische Armee vertheilt? Was hatte der Generalissimus zur Hand, und was konnte er zur Hand haben? Die Beschäftigung der russischen Flügel durch Dwernicki und Uminski war, so lange die Haupt-Armee nichts thun konnte, vortrefflich, sie zog den Feind nach beiden Flügeln hin aus einander, und schwächte sein Centrum. Aber von dem Augenblicke an, wo der Entschluß des Angriffs gefaßt wurde, mußten die Flügel und was sonst noch disponibel war, in Eilmärschen herbeigezogen werden, um wenigstens die Reserve der Haupt-Armee zu bilden, wozu sie zwei oder drei Tage später ankamen. Wenn die Haupt-Armee operirt, müssen alle Nebenkräfte mit dahin wirken, sonst hat man keine Masse. Konnte bei einer solchen Disposition die polnische Haupt-Armee nicht 70 bis 80,000 Mann stark sein? und konnte sie dann nicht wirklich nach dem großen Glücksfall am 31. März und 1. April die so sehr geschwächte russische Haupt-Armee angreifen und schlagen?

Es hätte eine solche Concentration aller Kräfte, wie sie von der großen Regel: „Massen auf den entscheidenden Punkt" vorgeschrieben ist, nächst der Aussicht auf große Siege, noch den Neben-Erfolg gehabt, daß man alle jene kleinen Katastrophen, die Niederlage von Dwernicki und Sierawski vermieden hätte. Gelang es auf diese Weise auch nicht, früher als der Feind, eine Uebermacht zusammen zu bringen, so war nichts verloren, man konnte hinter die Weichsel zurück gehen und durch erneutes Detaschiren die Flügel des Feindes aus einander zu ziehen suchen. In diesem Auseinanderziehen der feindlichen Kräfte und dem plötzlichen Zusammenziehen der eigenen, um sie dann mit aller Gewalt gegen einen Punkt der geschwächten feindlichen Linie zu werfen, liegt häufig der Weg zum Siege. Können diese verschiedenen Fragen nicht einst zur Genüge beantwortet werden, so möchte sich behaupten lassen, daß die Unternehmung des 31. März nicht schon vorher mit allen ihren großen möglichen Folgen von der polnischen Führung völlig klar übersehen worden sei, und das Ganze trüge dann einen viel geringeren Stempel. Ganz vortrefflich, doch nur in seiner

nem Theile der Cavallerie umgeht den rechten Flügel von Geismar's Aufstellung, Rybinski dringt hier mit den Vorposten des Feindes zugleich in sein Lager ein. Auf die ersten Schüsse von dieser Seite her stürzen sich die Polen auch in der Front auf Geismar's Stellung. Alles ist in kurzer Zeit über den Haufen geworfen. Nach diesem ersten Erfolge, welcher gewiß die kühnsten Erwartungen des angehenden Feldherrn selbst übertroffen, sehen wir ihn wie Bonaparte bei seinem ersten Auftreten in der Riviera vom Schlachtfelde von Montenotte aus, unmittelbar nach dem letzten Schusse zur schnellsten Verfolgung übergehen; eben so durchdrungen, wie es scheint, von der Wahrheit, daß alle Wichtigkeit, alle Entscheidung des Sieges im Verfolgen liege. Zwanzig Stunden ist er selbst zu Pferde, und liefert gegen Abend der andern Hälfte des 6. Corps das entscheidende Treffen vor Dembe Wielki, in welchem eine schöne taktische Anordnung anderer Art den Sieg giebt. Ungeachtet dieser ungeheuren Anstrengungen vom 31. März, sieht der 1. April in seinen frühsten Morgenstunden den Sieger schon wieder beschäftigt, die Erfolge des vorigen Tages zu vervollständigen. Das Gefecht von Minsk entscheidet den Rückzug der Russen bis Siedlce, wo der Sieger selbst seinen Lauf anhält, weil er sich genöthigt glaubt, sein Auge gegen die feindliche Haupt-Armee zu wenden. Die Folgen dieser beiden Tage sind entscheidend, sie haben das 6. Armee-Corps — der Zahl nach das stärkste — aus der Armee gestrichen, seine Reste mögen untergesteckt sein; es erscheint nicht wieder. Ueber die nun folgenden Tage ist es schwer, ein sicheres Urtheil zu haben. Es drängen sich einige Fragen auf, die wir nicht beantworten können. Warum trieben die Polen den geschlagenen Feind nicht noch weiter vor sich her? Der Besitz der Chaussee gewährte grade in dieser Jahreszeit den großen Vortheil, mit weniger Anstrengung als der Feind, doch einen doppelt so großen Marsch machen zu können. Es schien uns aus der Ferne wenig gefährlich, noch am 2. April Siedlce und Lukow zu nehmen, die russische Haupt-Armee hatte die schlechtesten Wege zurückzulegen, um die Chaussee zu erreichen, und ein einziger starker Marsch hätte die Polen nach Minsk und ein zweiter nach Praga zurück gebracht, wenn dies je nöthig erschien. Die Wendung gegen die russische Haupt-Armee erscheint uns, so früh wie sie geschah, ein Fehler; besonders wenn es nicht in der Absicht lag, sie zu schlagen, und diese Absicht scheint nie da gewesen zu sein; wie es vielleicht auch ganz

richtig war, sie nicht zu haben. Solches Zurückhalten ist oft ein Zeichen großer Besonnenheit, die sich auch von dem größten Glücke nicht zu Unternehmungen unsicheren Erfolges hinreißen läßt, von einer Kälte des Calcüls, der alles möglich ist.

Andere wichtige Fragen sind aber folgende: Wie war zur Zeit des Angriffs die polnische Armee vertheilt? Was hatte der Generalissimus zur Hand, und was konnte er zur Hand haben? Die Beschäftigung der russischen Flügel durch Dwernicki und Uminski war, so lange die Haupt-Armee nichts thun konnte, vortrefflich, sie zog den Feind nach beiden Flügeln hin aus einander, und schwächte sein Centrum. Aber von dem Augenblicke an, wo der Entschluß des Angriffs gefaßt wurde, mußten die Flügel und was sonst noch disponibel war, in Eilmärschen herbeigezogen werden, um wenigstens die Reserve der Haupt-Armee zu bilden, wozu sie zwei oder drei Tage später ankamen. Wenn die Haupt-Armee operirt, müssen alle Nebenkräfte mit dahin wirken, sonst hat man keine Masse. Konnte bei einer solchen Disposition die polnische Haupt-Armee nicht 70 bis 80,000 Mann stark sein? und konnte sie dann nicht wirklich nach dem großen Glücksfall am 31. März und 1. April die so sehr geschwächte russische Haupt-Armee angreifen und schlagen?

Es hätte eine solche Concentration aller Kräfte, wie sie von der großen Regel: „Massen auf den entscheidenden Punkt" vorgeschrieben ist, nächst der Aussicht auf große Siege, noch den Neben-Erfolg gehabt, daß man alle jene kleinen Katastrophen, die Niederlage von Dwernicki und Sierawski vermieden hätte. Gelang es auf diese Weise auch nicht, früher als der Feind, eine Uebermacht zusammen zu bringen, so war nichts verloren, man konnte hinter die Weichsel zurück gehen und durch erneutes Detaschiren die Flügel des Feindes aus einander zu ziehen suchen. In diesem Auseinanderziehen der feindlichen Kräfte und dem plötzlichen Zusammenziehen der eigenen, um sie dann mit aller Gewalt gegen einen Punkt der geschwächten feindlichen Linie zu werfen, liegt häufig der Weg zum Siege. Können diese verschiedenen Fragen nicht einst zur Genüge beantwortet werden, so möchte sich behaupten lassen, daß die Unternehmung des 31. März nicht schon vorher mit allen ihren großen möglichen Folgen von der polnischen Führung völlig klar übersehen worden sei, und das Ganze trüge dann einen viel geringeren Stempel. Ganz vortrefflich, doch nur in seiner

strategischen Conception ist dagegen wiederum das Gefecht von Iganie. Es zeigt aus der Ferne von dem höchsten Grade der Sicherheit des militärischen Calcüls. Die Bewegungen der russischen Haupt-Armee sprechen deutlich die Absicht aus, sich mit den durch eine neu angekommene Division verstärkten Resten des 6. Corps bei Siedlce zu vereinigen. Ehe das bewerkstelligt werden kann, beschließt der Generalissimus jene verstärkten Reste von Neuem anzugreifen und zu schlagen. Einen Tag später war es nicht mehr möglich. Ein größerer Erfolg wurde durch eine taktische Anordnung verhindert, die, wenn sie zu vermeiden war, als ein Fehler bezeichnet werden muß. Man führte einen jener so häufig vorkommenden Angriffe auf zwei, ziemlich weit von einander getrennten Linien aus, Angriffe, die höchst selten gelingen, meistens schon ohne Dazuthun des Feindes blos durch unberechenbare kleine Zufälle scheitern. So hier; einige abgetragene kleine Brücken, und ein nicht ganz so erwarteter Widerstand von Seiten des Feindes, oder gar etwas böser Wille lassen die eine Colonne zu spät ankommen, und so fällt der nicht richtigen Anordnung auch nur ein halber Sieg zu. Wie richtig aber die Zeit strategisch berechnet war, springt in die Augen, wenn wir erfahren, daß der Feldmarschall Diebitsch für seine Person allein auf dem Schlachtfelde ankam, da er durch das Feuer bewogen, seiner Armee schnell vorausgeeilt war.

Hier schließt nun die Reihe von Begebenheiten, welche wir in die dritte Operations-Epoche aufnehmen wollten. Wenn einst alle Einzelnheiten, alle Dispositionen mit ihren Motiven bekannt sein werden, wird die Darstellung dieses Abschnittes vielleicht das interessanteste und lehrreichste Stück bilden. Das wissenschaftliche Interesse steht unendlich höher, als das der beiden ersten Epochen. Wenn der erste Ausfall aus Praga schon in der Conception den Sieg versprach, so ist er doch nur darum so groß, weil in ihr sowohl als in der Ausführung gar kein Fehler nachzuweisen ist, und mithin alle die Fehler, welche der Feind begangen hatte und beging, als reine Vortheile dem Sieger zufielen. Wenn aber nach diesen ersten großen Erfolgen nicht so viel geschehen ist, als hätte geschehen können, und als wir selbst nach den ersten beiden Tagen erwarteten, so lag die Ursache in einem Versäumniß, welches die oben gestellten Fragen angedeutet haben; und wenn endlich das Gefecht von Iganie nur einen halben Sieg lieferte, so geschah das abermals, weil die Disposition einen Fehler gegen die

großen Principien der Kunst, welche alle getrennten Angriffe verbieten, enthielt.

Ueberall also knüpft sich das Maaß des Erfolges an das mehr oder minder im Befolgen oder Vergessen des großen Princips der Kunst: „Massen auf den entscheidenden Punkt." Der Erfolg ist immer ein Product aus den beiden Faktoren, Richtigkeit der Conception auf der einen und Fehler in ihr auf der andern Seite, und ruht also ganz und gar, schon völlig vorher gegeben, im Gedanken. Die Massen an sich geben nicht den Sieg, sondern der Gedanke, der sie leitet. Dieser Gedanke aber ist keine Inspiration, sondern Intuition, Anschauung, aus der gründlichen Kenntniß des Wesens unseres Krieges geschöpft.

Nachschrift

zur dritten Operations-Epoche.

Auch für diese Epoche, wissenschaftlich offenbar die interessanteste des großen Drama, beschränkt sich das, was etwa noch nachzutragen wäre, meist auf eine Verstärkung des Ausdrucks an den Stellen, wo die Fehler der Führung auf beiden Seiten bezeichnet worden sind.

A. Die Russen.

Nach der sehr genauen und lebendigen Erzählung Smitt's ist es sehr zu verwundern, wie der Feldmarschall bei völlig klarer Einsicht in das ganze Verhältniß dennoch so große Fehler begeht, als triebe ihn sein böser Genius. Die Katastrophe, welche leicht seine ganze Armee der völligen Vernichtung entgegen führen konnte, war die Folge zweier Uebereilungen, zuerst des Abmarsches, ohne sich der dazu nöthigen Kräfte versichert zu haben, und des eben so falschen Aufgebens der einmal begonnenen Unternehmung. Der Abmarsch war eine Operation gegen den entscheidenden Punkt, aber ohne Massen; der Rückzug aber führte ohne Noth die Kräfte von der entscheidenden Richtung weg einer viel größeren Gefahr entgegen, als sie auf der Richtung, wo sie standen, je zu befürchten hatten. Der Rückzug deutete die Nothwendigkeit an, die Offensive momentan zu verlassen. Geben wir diese nun aber auch zu, wie wir es keinesweges thun können, so wissen wir doch aus der theoretischen Lehre, daß die Vertheidigung, wo sie nur irgend die Bedin-

gungen dazu auffinden kann, eine excentrische Richtung für sich wählt. Eine solche wäre es nun gewesen, wenn der Feldmarschall, so lange er in der Defensive bleiben wollte, sich hinter dem Wieprz aufgestellt hätte. Ohne es zu wollen, äußerte seine Stellung auf die Bewegung der Polen die vertheidigende Kraft, welche die Theorie im ersten Theile den excentrischen Aufstellungen vindicirt hat; sie war die eigentliche Ursache, daß Skrzynecki sein Glück nicht mehr benutzte, als er es, freilich aus einer mangelhaften Ansicht, gethan! Auch die Nothwendigkeit zugegeben, daß nach dem Unglück, welches Rosen betroffen, und bei dem Ausbruch des Aufstandes in Schamaiten die Offensive aufgegeben werden mußte, durfte deshalb die Vertheidigung die Richtung, welche sie durch die offensive Bewegung gewonnen hatte, nicht aufgeben. Die offensive Bewegung nach dem Wieprz hin war der Ansatz zu einer einfach strategischen Umgehung. Nun haben wir aber gesehen, wie die einfach strategische Angriffs-Form vollkommen der einfach excentrischen Vertheidigungs-Form entspricht, d. h. wie ich jeden Moment aus einem einfach umgehenden strategischen Angriff in eine einfach excentrische Vertheidigung übertreten kann. Es lag also hier, und zwar mit dem mindesten Kosten-Aufwand erreichbar, die beste Vertheidigungs-Form zur Hand — die Armee durfte nur über den Wieprz setzen und Kehrt machen. Dabei hätte sie zugleich den Rückmarsch durch die furchtbaren Wege, welche man eben kennen gelernt, mit seinen schlimmen moralischen Wirkungen erspart. Mit einem Brückenkopf am Wieprz blieb sie Herr dieses Flusses — konnte sich mit aller Muße an der Weichsel etabliren, wodurch sie, was das Wichtigste wär, beständig auf dem Sprunge stand, ihre entscheidende offensive Operation wieder vorzunehmen; der Theorie nicht unerwartet, weil sie weiß, daß eine richtige excentrische Vertheidigung nur ein Stillstand ist auf dem Wege eines richtigen einfach concentrischen strategischen Angriffs. Alle diese Dinge hätten einer sich deutlich bewußten Theorie des großen Krieges gleich zur Stelle klar vorgelegen, sie hätte also — auch mit der Ueberzeugung, welche den Feldmarschall nach Siedlce trieb, daß für den Moment die Offensive aufzugeben sei — nun erst recht bestimmt die Richtung festgehalten, auf welcher man sich befand, und zwar um so mehr, als man sich in weniger verwüsteten Gegenden befand. Statt also Rosen zu befehlen, sich bei Kaluszyn oder Siedlce, oder sonst wo zu halten, was er nie konnte, wenn der Feind seine Kunst verstand, und was ihn, wenn er es versuchte, nur entschieden ins äußerste Verderben stürzen mußte, hätte er vielmehr die Weisung erhalten sollen, vor der Ueber-

macht stets zurückzugehen und dabei nur, sobald es sein könne, südlich auszubiegen, um die Verbindung mit der Haupt-Armee wieder zu gewinnen: um so bald wie möglich wieder Masse zu bilden. Die Garden mußten auf einem Umwege zunächst nach Brzesc und, alles was sich im Süden fand, zur Armee herangezogen werden. Je schlimmer die Dinge in den alten Provinzen standen, je schneller mußte an der Hauptstelle des Krieges der entscheidende Schlag geschehen. Schon die furchtbaren Wege, welche der Feldmarschall kannte, mußten ihm die entschiedenste Sicherheit geben, daß der Feind ihn nicht hinter dem Wieprz aufsuchen würde, — und hätte er es gethan, er hätte ihn geschlagen, und beim Verfolgen sein Material zu Grunde gerichtet. Suchte der Feind ihn aber nicht auf, so konnte am 5. oder 6. April ein Uebergang in der Gegend von Pulawy fertig sein, und die ganze Armee in forcirten Märschen nach Warschau dirigirt werden.

Was hätten die Polen dagegen gethan und thun können, da Warschau als offener Ort ihnen keine freie Bewegung erlaubte. Und nun dagegen, was wäre geschehen wenn die Polen am 2. April Siedlce nahmen, am 3. und 4. die Reste des 6. Corps völlig ruinirten, über den Bug warfen, und nun, 70,000 Mann stark, dem Feldmarschall entgegen traten, wie sie es konnten, wenn ihre Bewegung, im höchsten Style offensiver Vertheidigung entworfen und ausgeführt, alle Kräfte hier beisammen hatte, wie die Theorie mit ihrer obersten Kriegs-Regel: Massen zu bilden, es vorschreibt. Smitt giebt die operirenden Kräfte der Polen zu dieser Zeit auf 76,000 Mann und 158 Kanonen an. So entscheidend war der richtige Gedanke hier, wie er es überall in menschlichen Dingen ist. Das Schlimmste hat freilich das 6. Corps selbst verschuldet, daß es sich gegen die ausdrückliche Vorschrift des Feldmarschalls in solcher Vereinzelung treffen ließ, wie es geschah. Aber es war, was es that, nur die Fortsetzung der Misachtung des Gegners, welche bei dieser ganzen Unternehmung der Russen den Vorsitz geführt, und für die hier gar keine Rechtfertigung zu geben ist, da man ja nicht wissen konnte, wes Geistes Kind der neue Gegner sein würde. Der größte Fehler von Rosen war der, daß er die beiden Divisionen getrennt auf den beiden Straßen in gleicher Höhe und nicht hinter einander auf ein und derselben Straße aufgestellt hatte. Jede Defensiv-Stellung ist eine nach der Tiefe und nicht in die Breite, wie der sinnliche Eindruck, ewig verführend, es zu for-

dern scheint. Nur ein Weg ist direct zu vertheidigen, die anderen alle indirect, wie es die Lehre von der Vertheidigung, wie wir hoffen, evident entwickelt hat. Stand das 6. Corps bei Dembe vereinigt, so hätte es wohl wenigstens einen geordneten Rückzug machen können.

B. Die Polen.

Wenn die Erzählung Smitts über die Entstehung des Entwurfs zu der glücklichen Operation, womit diese Periode für die Polen beginnt, richtig, und es also wahr ist, daß die Rathschläge von Chrzanowski und Prondzynski nur mit größter Mühe den Generalissimus haben bewegen können, auf die Weise, wie es geschah, und wie die Theorie es als die einzig richtige entwickelt hat, den Unternehmungen des Feindes mit einer kräftigen Offensive entgegen zu treten, so durften freilich schon damals denen, welche darum wußten, und das werden nicht wenige gewesen sein, es mehr als zweifelhaft erscheinen, ob Skrzynecki der schwierigen Aufgabe, welche zu lösen vorlag, auch gewachsen sei, und das gespannte Verhältniß mit jenen von Hause aus erklärt sich nur zu leicht.

Die sprudelnde Fruchtbarkeit an Ideen und Entwürfen, wie sie nach Smitt's Erzählung, der Kopf Prondzynski's jeden Augenblick gebar, konnte natürlich nur mit einer entschiedenen Herbigkeit der Empfindung sehen, wie sie meist abgewiesen, oder wenn sie doch einmal durchdrang wie sie inmitten des schönsten Gelingens um ihre besten Früchte gebracht wurde, durch des Ober-Generals Unfähigkeit ihre Richtigkeit zu übersehen oder durch seine Unentschlossenheit, die ohne allen Grund und plötzlich, fast nur wie aus Eigensinn, dazwischentrat. Dagegen mochte dem ruhigen, etwas langsamen, im Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit leicht reizbaren und empfindlichen General wohl die Art und Weise seines Stabs-Chefs, der im Gefühl der Ueberlegenheit an Weite und Fülle der Ideen wohl nicht immer in den schonendsten Formen seine Vorschläge einbrachte, oft lästig sein, so daß er häufig seine Einsicht, so weit sie reichte, anstatt sie darauf zu verwenden, den Sinn und die Richtigkeit der Pläne welche ihm vorgelegt wurden sich anzueignen vielmehr dazu gebrauchte, ihre Schwierigkeiten zu zeigen, und Bedenklichkeiten dagegen zu entwickeln. Zwischen diesen beiden Naturen, welche sich unmöglich gut stellen konnten, scheint Chrzanowski etwa mitten inne

gestanden zu haben, nicht so fruchtbar wie Prondzynski, aber ihm an Einsicht in die höheren militairischen Dinge gleich, nicht so ruhig wie Skrzynecki, aber besonnener wie Prondzynski, ohne daß er es jedoch gewollt oder vermocht hätte, die disparaten Charaktere sich gegenseitig in ihren guten Eigenschaften anerkennen und die weniger guten milde beurtheilen zu lassen.

So ist das polnische Hauptquartier aus Elementen zusammengesetzt gewesen, welche, anstatt sich gegenseitig zu ergänzen und dadurch zu stärken, in ewigem Hader sich schwächten.

Vielleicht hätte es eine viel glücklichere Fusion sich ersetzender Eigenschaften gegeben, wenn Dwernicki Generalissimus geworden wäre. Er scheint alle Eigenschaften gehabt zu haben, welche Skrzynecki fehlten. Thaten-Unruhe und Thaten-Durst, schnellen Entschluß — und im Vertrauen auf seine tüchtige Natur, keine Eifersucht auf fruchtbare Köpfe, im Gegentheil, aus natürlichem Bedürfniß sie suchend, wie Blücher etwa, damit sie ihm den Weg zeigten, wohin er seine Kraft zu handeln, am besten wende. Auch hatte er darin eine Aehnlichkeit mit Blücher, daß er vorzugsweise ein Reuter-Anführer war von der seltensten und besten Sorte, deren beste Taktik in dem rücksichtslosen Dranauflosreiten besteht, wie es die Gefechte von Stoczek, Nowawies und Boromel glänzend bewiesen haben; und daß er eben so, mit in Folge davon der größten Popularität beim gemeinen Manne genoß. Dwernicki hätte vielleicht wie Blücher die Entwürfe seines geistreichen Stabs-Chefs stets mit aller Freude, eine Gelegenheit zum Handeln zu haben, ergriffen, und sie mit der Energie seines Charakters und der großartigen, stets eine große geistige Sicherheit voraussetzenden Unbekümmertheit um die Verantwortlichkeit, woran so oft die besten Köpfe scheitern; und die Blücher so groß gemacht, durchgeführt. Eine glücklichere Composition wie die des Blücherschen Hauptquartiers 1813, 14 und 15 hat es nie gegeben. Jeder ergänzte den andern, und jeder erkannte den andern gern und leicht auf seiner Stelle an, so daß alle zusammen gleichsam einen Mann und einen vollkommenen Feldherrn bildeten. Ueberall aber, wo sich nicht alle Eigenschaften des Geistes und Charakters welche zusammen erst den großen Feldherrn machen in der einen Person des Ober-Feldherrn zusammenfinden, ist es immer am wünschenswerthesten, wenn dieser die nöthigen Eigenschaften des Charakters besitzt, und seine Umgebungen das Geistige ergänzen. Ein großer Charakter ergänzt sich

leichter durch fremden Geist, als der Geist durch fremden Charakter. Die Eigenschaften des Charakters sind mehr das unmittelbar Gegebene — die geistigen lassen sich eher erwerben. Gedanken kann man von einem andern entnehmen, aber Muth, Entschlossenheit, Ausdauer müssen in der eigenen Brust wohnen, sie werden nicht durch Einsicht erst erworben.

Was nun die Begebenheiten dieser Epoche angeht, so ist nur hinzuzufügen, daß alle die Fehler, auf welche der Text — sehr imponirt von den ersten beiden Tagen, welche auf das Höchste zu deuten schienen — nur in bescheidenen Fragen hindeutet, auf das gröblichste wirklich begangen worden sind. Die Anordnung zum Angriff war mangelhaft, weil sie lange nicht so viel Kräfte dazu herangebracht, wie sie heranbringen konnte und sollte, um der Theorie, welche mit Massen zu handeln gebietet, Genüge zu thun. Nicht nur drei Divisionen, sondern die ganze Armee mußte rasch conzentrirt werden. Uminski, Milberg, Pac, Sierawski, alle mußten in Eilmärschen herangezogen werden, um wenigstens die Reserve des ersten Angriffs zu machen, dann konnten 60 — 70,000 Mann am 3. und 4. April zwischen Siedlce und Brzesc stehen, der Feldmarschall kam nur mit etwa 40,000 Mann vom Wieprz an, ermüdet und verdrießlich, die Polen ausgeruht und eraltirt. Bei der Beschaffenheit der Wege außer der Chaussee hätten die Polen Recht gehabt den Feind herankommen zu lassen, um ihn erst ganz aus der Nähe anzugreifen, sonst, bei guten Wegen mußten sie ihm freilich rasch entgegen gehen. Will man aber die Versäumniß in den ersten Tagen auch mit der Besorgniß für die Verbindung mit Warschau entschuldigen, so ist nicht mehr zu begreifen, was später davon abhielt, als man seit dem 4. April sicher wußte, der Feldmarschall habe seinen Plan über die Weichsel zu setzen, aufgegeben und kehre zurück. Da mußte am 5. schon Siedlce genommen werden. Man mußte voraussetzen, der Feind welcher den ersten Eindruck angenommen, würde auch den zweiten annehmen. Der Hauptfehler war aber immer der, daß man die zurückgebliebenen Truppen nicht rasch genug herangezogen. Uminski kam erst den 10. April an, Sierawski und Pac wurden gar nicht herangezogen. Der Text hat alle Fehler, die hier gemacht worden sind, ohne in der Ferne irgend ein näheres Detail zu kennen, richtig angegeben, und es ist ganz wahr, was dort nur angedeutet ist: „Die Unternehmung des 31. März ist nicht vorher mit all ihren möglichen gro-

ßen Folgen völlig klar übersehen worden, sie trägt einen viel geringern Stempel als sie tragen mußte, wär sie mit völlig klarer Einsicht in die Dinge entworfen.“

Im Gefecht von Dembe ist der Fehler begangen worden die Kraft des Angriffs nicht gegen den strategischen Flügel des Feindes zu richten, d. h. gegen seinen linken; da lag die Verbindung mit seiner Hauptarmee, und die Hauptarmee ist das Subjekt jedes getrennten Corps. Eine richtige theoretische Ansicht über den Angriff wäre hier nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen. Die Angriffe auf der Chaussee mußten nur den Zweck haben den Feind festzuhalten, der rechte Flügel und besonders die Cavallerie mußte in Masse rechts nach der Straße von Szenica zu herausgeschoben werden, um Minsk und später über Ceglow auch Kaluszyn zu umgehen.

Die Fehler in der Einleitung für das Gefecht von Iganie sind gleichfalls völlig richtig bezeichnet, nur muß noch hinzugefügt werden daß es um mehrere Tage zu spät geliefert wurde. Aber auch am **10.** April waren die Resultate ganz andere, wenn alle drei Colonnen den Weg gingen welchen Prondzynski nahm, wäre es nach einer richtigen Theorie, welche immer eine einfache Umgehung mit der Masse gebietet, entworfen worden. Zur Stelle selbst hat Prondzynski viel Talent und Entschluß gezeigt, so daß man glauben möchte, er habe sich zum Ober-Anführer geeignet, obschon er doch später, wenn wir nicht irren, selber die Würde abgelehnt. Freilich mochte es ihm da schon zu spät erscheinen.

Vierte Operations-Epoche vom 11ten April bis 28ten Mai.

Wir sehen diese vierte Epoche ganz so wie die dritte mit einem Mangel an wichtigen Begebenheiten beginnen. Die russische Armee mochte durch die herangekommenen Verstärkungen kaum die Hälfte ihres Verlustes ersetzt haben, der, alles zusammengerechnet was Gefechte, Krankheiten, Desertion, Fatigue und Noth weggerafft haben, kaum weniger als **50,000** Mann betragen haben kann, sie war jetzt also schwächer, als im Anfange des Feldzuges. Die polnische Armee aber war im Gegentheile jetzt bedeutend stärker, sie hatte den größten Theil ihrer neuen Organisationen vollendet. Die regulaire Armee sollte über **100,000** Mann zählen und beständig vollzählig erhalten werden, wozu

ein sehr gut organisirtes Ersatz-System wenigstens angeordnet worden. Die Hauptarmeen befinden sich einander gegenüber in einer Lage, in welcher der Zusatz von Kraft, den eine feste und verschanzte Stellung giebt, die andere von jeder entscheidenden Schlacht abhält.

Bald nach seinem ersten Vorrücken scheint sich Skrzynecki eine sehr starke Stellung bei Dembe Wielki oder bei Grochow zubereitet zu haben, in welche wir ihn zweimal im Laufe eines Monats zurückweichen sehen, ohne daß er in ihr angegriffen worden wäre. Ebenso aber sehen wir ihn seit der Mitte des Aprils nie weiter kommen, als bis an die Ufer des Liwiec. Bei gleicher Stärke ist es sicher daß der, welcher in einer wohl vorbereiteten verschanzten Stellung, die also sehr schwer oder gar nicht zu umgehen ist dasteht, ohne doch deshalb den offensiven Moment welcher den Sieg erst entscheidet, aufgegeben zu haben, große Vortheile gegen den Angreifer hat, denn er muß erst alle jene Schwierigkeiten, die der Vertheidiger zu seinem Schutze aufgesucht und eingerichtet, überwinden, um es dann erst mit schon gebrochener Kraft noch mit einer offensiven Bewegung des Feindes aufzunehmen, der weit weniger gelitten hat. So erklärt sich also schon dadurch allein der Mangel an großen Begebenheiten in dieser Periode. Noch mehr aber wird er verständlich, wenn wir bedenken daß eine Schlacht in diesem Terrainabschnitte von beiden Seiten eine strategisch-falsche gewesen wäre, d. h. eine solche, in welcher beide angegriffenen Armeen ihren ungefährdeten Rückzug grade hinter sich hatten. Daß man es vermeiden müsse so zu schlagen, und besonders wenn einen Marsch weiter rückwärts sich ein Hinderniß findet welches jedes rasche Verfolgen unmöglich macht, hatte der russische Feldherr vor einigen Wochen erst erfahren. Der Pole aber fühlte wohl daß er ebenfalls einen Sieg nicht sehr weit würde verfolgen können, und zu einer größeren strategischen Combination schien ihm die Zeit noch nicht gekommen. Glaubte er aber schon die feindliche Haupt-Armee auf ihrem Marsche von Ryki nach Siedlce nicht angreifen zu dürfen, so wäre es natürlich ein großer Fehler gewesen es später unter viel ungünstigeren Verhältnissen zu thun. Als letzter Grund aber sind gewiß die Aufstände in Lithauen, Volhynien und Podolien anzusehen, von welchen Skrzynecki erwarten mochte, daß sie früh oder spät auch ohne Schlacht die russische Armee abrufen würden, und für diesen Fall mußte es ihm allerdings günstiger erscheinen seine Armee intakt erhalten zu haben.

Unterdessen beginnt eine Expedition auf deren Erfolg die Augen der ganzen Welt gerichtet waren. Dwernicki, der sich durch seine Streifzüge einen Namen gemacht hatte, bricht mit einemmale von Zamosc auf, und rückt grades Weges nach Volhynien vor. Durch alle unsere Ansichten und besonders durch die Aeußerungen über Zamosc selbst, welches für uns so schlecht gelegen ist, daß wir es gleich Anfangs schleifen wollten und an die Weichsel transportiren, wo es besonders bei Rachow oder Zawichost die größten Dienste geleistet haben würde, indem dann auch weder Sierawski nach Dwernicki durch ein völlig unbasirtes Vorgehen aufgerieben worden sein würden; durch unsere Ansicht also im Großen, wie durch die besondere Aeußerung über Zamosc ist es deutlich, daß wir von dieser Expedition gleich von Anfang an keine besondere Meinung hatten, wenn wir auch nicht geglaubt haben daß sie kaum 14 Tage dauern würde. Wie schlecht muß Dwernicki unterrichtet gewesen sein, wenn er nicht wußte, daß er kaum drei Märsche von der Grenze auf einen sehr überlegenen Feind stoßen würde. Oder wußte er es zwar, und that es doch, so war er durch eine sonst verzweiflungsvolle Lage dazu genöthigt, und das konnte keine andere sein, als große Noth in Zamosc zusammen mit der Unmöglichkeit nach der Weichsel zurück zu kommen. So war also Zamosc, welches ihn früher sich so weit hatte vorwagen lassen, die eigentliche Ursache seines Untergangs. Wenn es aber heißt: die Russen hätten seinetwegen so viel Kräfte mehr in diesen Gegenden aufstellen müssen, so leugne ich das zuerst. Es war dies nicht nöthig, diese Nebensache durfte sie nicht stören. Und dann, was hat die Entfernung des Generals Toll der Hauptarmee der Polen genützt? Man denke sich aber statt jener unzweckmäßigen Festung eine aus starken Erdwerken und einigen Caponieren und Blockhäusern bestehende passagere Festung bei Rachow mit einem Corps von 10,000 Mann, welches unter ihrem Schutze ein inneres Vertheidigungs-System führen konnte, ohne je fürchten zu dürfen ganz abgeschnitten zu werden. Es würde diese Veranstaltung beständig den wichtigen Punkt Lublin, auf welchen die Russen großen Werth legen mußten bedroht, die Insurrection in diesen Gegenden lebendig erhalten, und dann nothwendig ein eben so starkes Corps Russen in dieser Gegend zurückgehalten haben, als sie bisher ohne eben dazu gezwungen zu sein, dort gelassen. Die Insurrection in Volhynien wurde aber am kräftigsten unterstützt, wenn die Polen die Russen nöthigten immer mehr Kräfte

in das Königreich zu ziehen. Uns scheinen 5—6000 Polen an der obern Weichsel mit einem sichern Pivot für Bewegungen, welche jeden Augenblick einmal zu 20,000 Mann anwachsen könnten, den Volhyniern und Lithauern, wenn sie ernsthaft wollen was sie vorgeben, mehr zu nutzen als dort im Lande selbst, wo sie nicht wie die Insurgenten, sich heute in den Wäldern zerstreuen und morgen wieder zusammenlaufen können, ein Verfahren, in welchem eben die Kraft einer jeden Insurrection ruht, sondern wo sie irgendwo Stand halten müssen, und darauf sind solche Unternehmungen eben nicht berechnet, und können es nicht sein. Ist aber der Sinn der Einwohner nicht ganz rücksichtslos der Sache hingegeben, so finden solche Expeditionen einen um so schnelleren Untergang. Daß wir von den Detaschirungen der Generale Gielgud und Chlapowsky nur günstiger denken, wenn sie es anders treiben, geht aus dieser Betrachtung hervor. Je größer die eine Masse ist zu der sie anwachsen, desto sicherer werden sie die Beute eines geordneten Schlages, und die Sachen werden nur anders werden, wenn sie irgendwo einen Halt bekommen, Gielgud an der See oder in Wilna wenn es à la Saragossa zu befestigen und zu vertheidigen wäre, oder am Niemen, wo sich ein unabhängiges inneres System durch starke Feldbefestigungen auf der Linie von Kauen und Premn, deren Flügel diese beiden Orte wären, bilden ließe. Auch hier könnte es ein gut geführtes inneres System mit einem doppelt so starken Feinde aufnehmen. Die wichtigen Städte Grodno und Wilna blieben beständig bedroht, die Russen müßten sie immer stark besetzt halten und im geschickten Uferwechsel und in schnellen Angriffen läge eine große Stärke. Chlapowski aber müßte sich auf Bobruisk stützen, wenn es wahr ist daß diese kleine Festung den Insurgenten in die Hände gefallen. Gelingt ihnen aber etwas der Art nicht, so können sie nur Erfolg von ihrer Expedition erwarten, sobald sie sich in eine Menge kleiner Corps zu 1500 bis 2000 Mann zersplittern, fast nie zwei Tage an demselben Orte zubringen, und eine Menge Officiere und gewandte Unterofficiere, ja sogar Gemeine, die Talent als Partheigänger zeigen, im Lande zerstreuen, der unbeholfenen Menge bei jeder Gelegenheit als Anführer zu dienen. Ist es möglich, hierzu noch eine Art Central-Leitung zu bilden welche durch diese oder jene Mittel bei Gelegenheit einmal größere Massen zusammenbringt, so ist der Insurrectionskrieg vollkommen organisirt und kann große Resultate liefern. Von solcher Art

scheint Dwernicki keine Anschauung gehabt zu haben, wie hätte er sich sonst mit dem General Rüdiger eingelassen. Daß er aber nicht noch wenige Tage vor seiner Catastrophe sein Corps in kleine Haufen zersplittern und in dem weiten offenen Lande nach allen Richtungen hin hätte zerstreuen können, daran kann keiner zweifeln, dem die Natur solcher Ebenen wie sie Volhynien, Podolien und Lithauen bilden, bekannt ist. Er wollte einen Insurrections-Krieg wie einen regelmäßigen Krieg geordneter Truppen führen und an diesem Widerspruche ist er zu Grunde gegangen, und weil dazu, solchen Irrthum zu begehen, Zamosc die Gelegenheit bot, darum ist es den Polen verderblich gewesen, und wird es vielleicht noch einmal sein. Daß aber zu einer solchen im echten Geiste des Insurrections-Krieges unternommenen Expedition Zamosc nicht nöthig war, sieht jeder leicht ein. Denn was hätte eine solche Expedition gehindert, wenn bei irgend einer Gelegenheit Lublin von Rachow aus, wo unsere Festung liegt, genommen worden wäre. Jedesmal konnten dann die zur Unterstützung des Aufstandes bestimmten Abtheilungen in 6 bis 7 Märschen in Volhynien sein. Es ist also keinesweges das Verkennen der Natur dieses Krieges, welches uns die frühere Aeußerung über Zamosc eingegeben hat, sondern eben das rechte Kennen davon, wie diese Deduction bis hieher beweisen sollte, und die darum etwas gründlicher ausgefallen, weil uns grade gegen jene Behauptung die einzigen Widersprüche zugegangen sind, welche der frühere Aufsatz gefunden.

Nach dieser Abschweifung, durch eine Art Krieg veranlaßt, welche wir nicht lieben, weil er die schlimmsten historischen Verhältnisse voraussetzt, kehren wir zu dem großen Kriege zurück, um dessen Kenntniß es uns eigentlich zu thun ist. Indem wir uns aber zu der letzten großen Begebenheit unseres Gegenstandes wenden, zwingt uns die Absicht in welcher diese Zeilen geschrieben sind, abermals auf die allgemeine Skizze der großen Prinzipien der Kunst zurückzugehen. Es heißt da:

„Den Zusatz an Kräften welchen die Defensive braucht um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet sie im Terrain, in der Fortification, in der Bewegung und im partiellen Angriff.“ Ferner: „die Wasserlinien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihm, wenn er durch sie gezwungen oder verführt sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Fein-

des nach einander auf den Hals zu fallen." Ferner an einer andern Stelle: „Zu dieser Zeit (den 17. Februar) wußten mithin die Polen der Feind sei auf drei Straßen vertheilt. Die oben entwickelten Principien der Defensive wissen aber daß solche Momente die einzig günstigen für sie sind, um durch einen partiellen Angriff sich einen Vortheil zu verschaffen. Nach solchen Momenten liegt sie beständig auf der Lauer, wenn sie sich überhaupt nur über sich selber recht klar geworden ist." Daß diese Ansichten schon seit einiger Zeit, und zwar seitdem die Garden getrennt von der Hauptarmee zwischen dem Narew und dem Bug standen, und seitdem es den Polen wichtig erschien auf irgend eine Weise die lithauische Insurrection in der Nähe zu unterstützen, eine Operation erwarteten, wie die Polen sie später wirklich ausgeführt haben, lehrt der deutliche Sinn der Worte. Was die Unternehmung länger verzögerte ist aus der Ferne nicht zu beurtheilen. Es können die Gründe zum Theile in dem Gange der Organisation der polnischen Streitkräfte gelegen haben, welche vielleicht grade erst um die Zeit in welcher die Expedition begann, einen bedeutenden Zuwachs an Kraft für die Bewegung versprachen. Sie können aber auch in der Fortification von Praga gelegen haben, der natürlich vorher die größte Stärke gegeben sein mußte. Zuletzt aber mögen sie in dem ganzen von dem Generalissimus angenommenen Vertheidigungs-System liegen, welches ihm alle von dem Mittelpunkte seiner Kraft zu entfernte Unternehmungen verbietet.

Nachdem der Feldmarschall sich aber zuletzt am 10. Mai von Neuem vor seiner verschanzten Stellung gegen den Liwiec zurückgezogen hatte, und damit in dem polnischen Führer die Ueberzeugung von dessen nicht übermäßiger Stärke und seiner großen Vorsicht gewachsen sein möchte, setzt sich der Generalissimus mit etwa ⅓ seiner Kräfte d. h. wohl mit 40,000 Mann in Bewegung, um nach beendigter Vorbereitung rasch bei Zegrz und Sierock über den Bug zu gehen, dann aber durch ein schnelles Vordringen die Garden von der Hauptarmee völlig zu isoliren und wo möglich in ihrer Vereinzelung zu schlagen. Am 16ten debouchirt er aus Sierock mit 2 Colonnen, die eine 10 — 12000 Mann stark unter Lubienski, rückt dicht am Bug den Fluß aufwärts nach Brok und soll bei Nur den Uebergang zerstören, um dadurch die Gemeinschaft zwischen den Garden und dem Feldmarschall auf der graden Linie aufzuheben. Die Hauptarmee macht einen forcirten Marsch bis

Dlugiesedlo und Brodki, ohne auf bedeutende feindliche Kräfte zu stoßen. Was sich vom Feinde zeigt, zieht sich in aller Eile vor der Uebermacht zurück.

Am 17. setzen beide Colonnen ihren Marsch fort — Lubienski erreicht schon an diesem Tage Nur, wirft einen schwachen Feind von da zurück, und zerstört, wie er soll, den Uebergang. Auch die Haupt-Colonne setzt an diesem Tage ihren Marsch ohne besondere Hindernisse bis nach Pyski in der Höhe von Ostrolenka fort. Hier, zwischen den beiden kleinen Flüssen Rus und Orsza angekommen, glaubte der Generalissimus seine Bewegungen nicht eher fortsetzen zu können, bis er nicht über zwei Dinge Sicherheit erhalten habe: ob nämlich der Uebergang von Nur durch Lubienski zerstört, und ob ferner Ostrolenka von seiner dritten schwächeren Colonne, welche unter Dembinski auf der Chaussee am rechten Ufer der Narew über Pultusk marschirt ist, besetzt worden sei. Das erste schien ihm unbedingt nöthig, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, die feindliche Hauptarmee während seines weitern Vordringens nach Tykoczin in seiner rechten Flanke debouchiren zu sehen. Das andere aber schien ihm unerläßlich, weil er entschlossen war seine Rückzugslinie zu wechseln und sie über Ostrolenka zu nehmen. Da er nun am 18. früh noch ohne Nachrichten war ob Nur genommen sei, glaubte er an diesem Tage mit seinem Gros nicht weiter in der Richtung auf Tykoczin vorrücken zu können. Er benutzt aber diesen Tag, um sich durch die Entsendung der Division Gielgud gegen Ostrolenka dieses höchst wichtigen Uebergangs zu versichern, und die feindliche Abtheilung, welche unter dem General Sacken dort stand, vielleicht zwischen zwei Feuer zu bringen. Uns scheinen die angeführten Gründe für den Stillstand am 18. genügend; wir möchten freilich fragen, wie es zugegangen, daß bei der geringen Entfernung die Meldung über die Besetzung von Nur am 18. früh noch nicht im Hauptquartier war, da Lubienski schon am 17. Vormittags dort angekommen sein soll, und es durfte am Ende auch nicht erwartet werden, daß der General Sacken sich bei Ostrolenka halten würde. Auf der andern Seite aber konnte er wenigstens den Uebergang zerstören und dann mußte entweder die ganze Bewegung stocken, oder sie wurde mit ihrem ganzen Erfolge sicher auf eine unerlaubte Spitze gestellt. Das Verlegen der Rückzugslinie selber aber über jenen Ort erscheint, uns strategisch vollkommen motivirt. Diese Behauptung zu erweisen, würde es einer ziemlich weit ausholenden stra-

tegischen Deduction bedürfen, für welche aber Absicht und Umfang zu beschränkt sind. Ich muß mich damit begnügen, hier anzudeuten, was an einer andern Stelle weitläuftiger entwickelt ist. Alle höhere strategische Combination ruht auf dem Verhältnisse der Verbindungen, der eigenen, wie der des Feindes. Die eigene zu sichern, die feindliche zu bedrohen und zu nehmen, das ist das große Geheimniß aller höhern Kriegführung. Le secret de la guerre est dans le secret des communications sagte Napoleon zu einem General 1806 in Warschau. Dieses ewige Prinzip, zusammen mit dem andern eben so allgemeinen und eben so ewig sich gleichen, dem der Anwendung der Massen führt bei einer großen Menge strategischer Combinationen die Armeen auf die äußersten Flügel der immer gerade möglichen Basis, als auf die Punkte von denen aus ein Bedrohen der feindlichen Verbindungen mit Sicherheit der eigenen, meist am zweckmäßigsten zu vereinigen ist. So liegt aber Ostrolenka bei dieser Operation für die Polen und erst dann ganz vorzüglich, wenn alle Nebenumstände, besonders aber die Fluß- und Straßen-Verhältnisse, mit in die Berechnung gezogen werden. Für den, welcher der Anschauung dieser Verhältnisse ganz mächtig ist, ist es auch klar, wie die einfachsten und eben darum auch fruchtreichsten strategischen Anordnungen immer auf einem schnellen Wechsel der Verbindungslinien ruhen müssen. Nichts scheint uns so sehr den durchgebildeten Strategen zu verkünden, als eine sichere Handhabung dieser Verhältnisse. Es ist leicht nachzuweisen, daß alle großen Erfolge und besonders die Napoleons, des großen Meisters, grade in ihrer geschickten Benutzung ihre Quelle haben. Wir kehren zu der Bewegung selber zurück und bemerken, daß es auf keine Weise Mangel an strategischer Kühnheit zu sein brauchte, welche den polnischen General abhielt, den 18. gleich ohne Rücksicht auf die Verhältnisse zu seiner Rechten und Linken seine Bewegung fortzusetzen, denn ein anderes Verhältniß, welches hier noch gar nicht erwähnt ist, verlangte vielleicht einen größern Grad jener Kühnheit. Wir meinen das Verhalten der russischen Hauptarmee im Ganzen und Großen und nicht in Bezug auf ihren möglichen Uebergang über den Bug. Wenn der Generalissimus sich fragte, was denn die feindliche Hauptarmee gegen seine Bewegung unternehmen könne, so mußte ihm, der die Lehre der offensiven Defensive eben erst in den Tagen vom 31. März an, aufs Glänzendste in Anwendung gebracht hatte, der Gedanke zunächst

liegen, daß eine Offensive gegen den zurückgebliebenen Theil seiner Armee wie das Wirksamste, so auch nicht das Unwahrscheinlichste wäre. Er mußte erwarten, daß die eben empfangene Lehre bei dem feindlichen Führer einen fruchtbaren Boden gefunden habe. Und gewiß ist der Abmarsch des Feldmarschalls über Granna noch ein größerer strategischer Fehler als der Marsch von Ryki nach Siedlce es war. So etwas heißt den Eindrücken welche uns der Feind giebt, mechanisch folgen, heißt in dem Sinne der falschen engen, blos dem sinnlichen Eindrucke nachgebenden Defensive verfahren, anstatt seine Entwürfe aus jener höheren Anschauung des Krieges zu schöpfen, welche für die Defensive ganz andere Dinge lehrt, als überall blos darnach zu trachten, sich dahin vorzustellen, wo der Feind angreift. Abermals ruhte hier das Verfahren, welches den Russen einen großen Erfolg bringen konnte, auf einem schnellen Wechsel der Verbindungslinie. Die mittlere Linie mußte aufgegeben, und die südliche über Lublin gewählt werden. Fragen wir uns, was der polnische General gethan haben würde, wenn er am 19. Mai die Meldung erhalten hätte, Uminski sei mit großer Uebermacht angegriffen und nach Praga geworfen worden, und der Feind mache bei Gora Anstalten, über die Weichsel zu setzen. Schwerlich würde er seine Offensive gegen die Garden fortgesetzt haben, am wenigsten dann, wenn ihrem Rückzuge die richtige Direction gegen die Haupt-Armee und nicht die falsche gegen Bialystock gegeben worden wäre. Der Generalissimus konnte vor dem 24. nicht zurückkommen, und was war nicht alles bis dahin für die russische Hauptarmee möglich, besonders da sie bei einer solchen Bewegung alle ihre im Süden um Lublin und Zamosc stehenden Kräfte mit zu dem Hauptzweck verwenden konnte, dem sich auch die Garden in Eilmärschen hätten nähern müssen. Hätte nicht hier ein bloßer strategischer Gedanke mehr geleistet, als die Schlacht von Ostrolenka? und ist dennoch die Strategie, wie wir sie zu definiren gewohnt sind: „die Lehre von den Verbindungen" nur eine leere Spitzfindigkeit? kommt nur alles darauf an, zu schlagen und wieder zu schlagen? und ist dabei das Wie und Wo ganz gleichgültig? sollen immer nur die Kugeln und die markigen Arme die Sachen entscheiden, und nie der eine Kopf, der Gedanke?

Lagen nun dem Generalissimus alle diese hier berührten Ansichten in all ihrer Consequenz und Wirksamkeit zur Hand, so ist sicher die Kühnheit groß, mit welcher er am 19. Mai seine Bewegung auf Ty-

koczin fortsetzt, noch ehe er irgend eine andere Sicherheit, daß der feindliche Feldherr den gewünschten Eindruck von ihm annehmen werde, hatte, als die er etwa daraus schöpfte, daß jener schon einmal früher ganz auf ähnliche Weise und unter ähnlichen Verhältnissen den Eindruck von ihm angenommen. Er konnte aber nur hoffen, nicht wissen, daß der, welcher in den ersten Tagen des Aprils von Nur nach Siedlce marschirt war, auch jetzt von Siedlce nach Tykoczin marschiren würde.

Am 19. nun rückt die polnische Hauptarmee im Besitze des nun geöffneten Uebergangs von Ostrolenka und durch die Zerstörung der Brücke bei Nur in ihrer rechten Flanke gesichert nach Lomza, Sniadow und Zambrow weiter vor. Die russischen Garden weichen auch ferner der Uebermacht überall aus, wobei sie, ganz richtig, nur so heftige Arrière-Garden-Gefechte liefern, als nöthig ist, um sich zu überzeugen, ob ihnen auch die Hauptmacht des Feindes nachfolge.

An diesem Tage öffnet sich der polnische General das Debouché von Lomza, welches ihm einige Tage später die Gelegenheit zu der wichtigen Entsendung des General Gielgud gab. Durch den Rückzug der russischen Garden auf Tykoczin und Bialystock schien die Trennung von ihrer Hauptarmee, auf welche es dem polnischen General vorzüglich ankommen mußte, immer entschiedener. Wir sehen ihn aber dennoch schon am 20. nur mit Avantgarden bis an den Narew vordringen. Die Uebergänge von Tykoczin und der auf der Straße nach Bialystock werden genommen, aber wie es scheint nicht gründlich genug zerstört, welches später einen entscheidenden Einfluß auf die Operationen hatte. An der Zurückhaltung dieses Tages wird es zuerst klar, daß der polnische General von Hause aus, bei der ganzen Unternehmung gegen Tykoczin keine andere Absicht hatte, als die völlig unzulängliche, nachher angegebene, nämlich die, den zur Unterstützung der Insurrection in Lithauen bestimmten Abtheilungen den Weg zu öffnen. Lubienski schickt schon am 20. Mai den General Chlapowsky mit 8 Escadronen und 6 Kanonen und einigen Instructeurs der Infanterie in der Richtung auf Bielsk ab, während er selbst über Czechanowiec nach Grodzisk und Granna Spitzen vortreibt, um Nachrichten vom Feinde einzuziehen, welche er auf diesem Wege auch bald erhält. Ueber Lomza geht zuerst nur eine kleinere Abtheilung unter dem Obersten Sierakowski dem General Sacken nach. Die größere Entsendung schiebt der Generalissimus

für die Zeit auf, in welcher er selber sich wieder aus dieser Gegend weg wenden will, gewiß um sich nicht früher als es durchaus nöthig erschien, so bedeutend zu schwächen. An diesem Tage mögen dem Generalissimus die ersten sichern Nachrichten über die Bewegung der russischen Hauptarmee zugegangen sein, und in ihnen mag ein anderer Grund liegen, warum die Offensiv-Bewegungen nicht weiter vorgehen. In wiefern auch die mangelhafte Unterstützung von Seiten des General Uminski auf die Bewegungen des Generalissimus Einfluß geübt hat, ist bis jetzt und so lange alle sicheren Angaben darüber noch fehlen, nicht zu übersehen. Nur muß Uminski entweder große Fehler gemacht oder gradezu den Gehorsam verweigert haben, denn es haben ihm diese Tage den Verlust des Commandos zugezogen. Der Natur der Verhältnisse nach, kann er nur den einen, von zwei verschiedenen Aufträgen gehabt haben: entweder dem Feldmarschall bei dem erwarteten Rückzuge vom Liwiec schnell und heftig zu folgen, und ihn so zu zwingen, bedeutende Kräfte stehen zu lassen, oder aber, sobald die Bewegung der Russen gegen den Bug ausgesprochen wäre, sich durch starke Märsche über Wyszkow oder Brok an den Generalissimus anzuschließen, um auf diese Weise, wie es die oberste große Kriegsregel gebietet, die größte Masse, die möglich war, auf dem entscheidenden Punkte zu versammeln, welcher nunmehr überall lag, wo die Garden von der Hauptarmee getrennt gehalten wurden, also auf der Linie von Ostrolenka über Zambrow auf Bielsk. Nimmt man ein Stärke-Verhältniß an, welches eine große günstige Entscheidung für die Polen als wahrscheinlich zeigte, so lag damals in der Lage der Dinge folgende Combination:

Am 21. völliges Zurückwerfen der Garden über den Narew. Zerstörung der Uebergänge bei Tykoczin und auf der Straße nach Bialystock. Uebergang Uminsky's bei Brok und dessen Verbindung mit Lubienski.

Am 22. Beobachtung der Garden und des Narew durch wenig leichte Truppen, wobei einiges schweres Geschütz zum Imponiren. Abmarsch der Hauptarmee nach Wisoki-Masowiecki. Lubienski und Uminski zusammen bei Czyjew bilden den rechten Flügel der Armee. Wäre nun die vereinigte Armee am 23. dem bei Granna übergegangenen Feldmarschall entgegen gegangen, so mußte dieser, der nur 2 Corps mitbrachte, weichen oder wurde von den stärkeren Polen geschlagen Für dieses Verhältniß hätte sich dann der Besitz von Ostrolenka erst recht wichtig gezeigt, denn nur durch

ihn konnte so eine Hauptschlacht von den Polen ohne gefährdeten Rückzug geliefert werden, was keinesweges der Fall war, wenn dieser allein auf Sierock hätte gerichtet werden müssen. Nach den Schlüssen, zu welchen die Schlacht von Ostrolenka veranlaßt, bei welcher den Polen die Corps von Gielgud und von Uminski fehlten, welche sie nach dieser Combination bei Wisoki mehr gehabt hätten, wogegen dem Feldmarschall aber die Garden gefehlt haben würden, ist es wohl nicht abzuleugnen daß ein sehr entscheidender Gang der Dinge in diesen Tagen eintreten konnte. Wurde der Feldmarschall geschlagen und genöthigt, sich gegen Brzesc zurückzuziehen, so mußten die Garden weiter auf Grodno oder Slonim zurückgehen. Sehen wir die Strenge, mit welcher Uminski behandelt worden ist, und denken wir an die Bewegungen aus den ersten Tagen des Aprils, in welchen Uminski bei ganz ähnlichen und nur der Lage der Oerter nach umgekehrten Verhältnissen eine Bewegung machte, indem er damals zur Beobachtung und zum falschen Angriff bei Ostrolenka aufgestellt, bald auf das linke Ufer des Bug herübergezogen wurde, um hier alle Kräfte zu sammeln, d. h. M a s s e n a u f d e m e n t s c h e i d e n d e n P u n k t e z u b i l d e n, hören wir ferner die Beschuldigung, daß Uminski den Generalissimus an der Ausführung seiner Combinationen gehindert habe, so möchten wir fast sicher überzeugt sein, der Fehler, der dadurch begangen worden, daß Uminski nicht zur rechten Zeit auch in das Terrain zwischen dem Bug und dem Narew hinübergezogen wurde, gehöre allein diesem General selber an, und kann demnach kaum ein anderer sein, als der angeführte oder der, dem Feldmarschall nicht heftig nach Granna gefolgt zu sein, was aber doch übrigens keinen Einfluß auf das Ganze gehabt haben würde, ja welches für Uminski selbst sogar leicht hätte gefährlich werden können, mithin entschieden das Schlechtere war. Eine andere Angabe bringt auch das Zurücktreten Krukowiecki's mit dieser Begebenheit in Verbindung. Es wird behauptet, daß dieser, in der Ueberzeugung von der Tollkühnheit der Unternehmung Skrynecki's, die Verstärkungen zurückgehalten habe, welche er dem Generalissimus nach Ostrolenka nachschikken sollte. Der Sache nach ist es gleichgültig, ob es so oder so gewesen. Genug, wenn erwiesen ist, daß das Unternehmen nicht den Erfolg brachte, den es hätte bringen können, weil, durch wessen Schuld immer, gegen die oberste Regel gesündigt, d. h. nicht Masse auf den entscheidenden Punkt gebracht worden war.

Als sich Skrzynecki am 23. von Uminski verlassen sieht, und als er erfährt, daß Lubienski von dem Feldmarschall nach Czyjew zurückgedrängt ist, beschließt er, nach Ostrolenka zurückzugehen — unterwegs aber die wichtigste und stärkste Entsendung zu machen, den General Gielgud über Lomza mit circa 9000 Mann durch die Woywodschaft Augustowo nach Lithauen vorzuschieben.*)

Durch seinen Rückzug stellte er zunächst die verlorene directe Verbindung der Garden mit dem Feldmarschall wieder her. Hatte er vor seinen großen Detaschirungen sich nicht bemüht, mit der von dem Feldmarschall herangeführten Hauptarmee allein zu schlagen, so kann es nie in seiner Absicht gelegen haben, dem verstärkten und wieder vereinigten Feinde mit geschwächten Kräften eine Hauptschlacht zu liefern. In sofern lag also die Begebenheit von Ostrolenka sicher nicht in dem Calcul des polnischen Generals. Dadurch aber soll gar nicht gesagt sein, daß er durch sie einen großen Fehler begangen habe. Es scheint uns im Gegentheil leicht zu erweisen, daß kein strategischer Fehler, sondern höchstens ein taktischer in der Führung des Gefechts selber begangen worden ist.

Der Feldmarschall war am 21. bei Granna über den Bug gegangen, und von da in sehr kleinen Märschen, bis Wisoki-Masowiecki vorgerückt, was er erst am 24. erreichte. Die Garden waren am 23. über den Narew zurückgekommen, und ebenfalls am 24. nicht über zwei Meilen von Tykoczin hinaus vorgedrungen. Nach diesem Maaßstabe durfte Skrzynecki die ferneren Bewegungen berechnen, und so hoffte er wohl den 26. mit Muße bei Ostrolenka über den Narew gehen und dort thun zu können, was die Umstände geböten. Dann hatte Gielgud

*) Die Darstellung, wie sie hier gegeben, ruht natürlich ganz auf den ersten polnischen Berichten. Wenn wir gewußt hätten, was später von allen Seiten her behauptet und von keinem widersprochen worden, daß die ganze Expedition Gielgud eine unfreiwillige gewesen, weil dieser General Lomza nie verlassen, und später fast vergessen worden, so würden wir ein um so strengeres Urtheil über die ganze Begebenheit gehabt haben, indem sie uns schon damals die Meinung zerstört haben würde, welche uns die glückliche Begebenheit vom 31. März beigebracht hatte. Wir haben darum aber an der Darstellung nichts ändern mögen, die ja einen Theil ihres Werthes und ihres Interesses nur davon hernimmt, daß sie fast mit den Begebenheiten zugleich entworfen ist. Auch die unrichtige Voraussetzung kann richtige Betrachtungen hervorrufen, möge es hier so geschehen sein.

von Lomza aus zwei oder drei Märsche Vorsprung, und das dünkte ihm hinreichend. Statt nun aber seine Bewegung in der Art fortzusetzen, wie es bis zum 24. geschehen war, macht der Feldmarschall Diebitsch mit einemmale am 25. einen forcirten Marsch von fünf Meilen und bricht am 26. früh um 3 Uhr mit seiner Tête schon wieder auf. Dieser sehr schöne und richtige Entschluß, aber für den polnischen Führer ganz unberechenbar, hat wenigstens zum Theil jene Begebenheit von Ostrolenka herbeigeführt. Lubienski hatte am 25. Abends eine schlechte Arrier-Garde-Stellung vor Ostrolenka, die Hauptarmee der Polen ging unter ihrem Schutze in der Nacht über den Fluß. Am 26. wird Lubienski, auch früher und stärker, als er es erwartet hatte, angegriffen. Nach einem heftigen Gefechte zieht er sich durch die Stadt, und es mißlingt ihm, wie es heißt, die Brücke gründlich zu zerstören. Dieses Arrier-Garden-Gefecht nun, mit dem Defile im Rücken, scheint uns der größte taktische Fehler, welchen die Polen während dieser ganzen Operation gemacht haben. Wenn es auch wichtig erschien, das Debouche über den Narew noch einen Tag zu erhalten, weil es vielleicht nöthig werden konnte, den General Gielgud, wenn ihm ein großer Theil des Feindes folgte, durch eine kurze Offensiv-Bewegung zu unterstützen, so konnte dieser Zweck doch erreicht werden, wenn man sich auch nicht jenseits hielt, sondern nur die unzerstörte Brücke unter die wirksamste Vertheidigung des am rechten Ufer aufgestellten Geschützes genommen hätte. Nach dem Bericht des Generalissimus erscheint es fast, als habe er mit Absicht die Brücke unzerstört gelassen, um den Feind dadurch zu einem unüberlegten Debouchiren zu verführen, und ihn in ein nachtheiliges Gefecht zu verwickeln. So sehr nun dieser Gedanke auch taktisch richtig war, denn es giebt keine schwerere Aufgabe, als ein solches Defile in Gegenwart des Feindes zu erzwingen, und so sehr es dem Generalissimus von der höchsten Wichtigkeit sein mußte, an diesem Tage die Kräfte des Feindes zu beschäftigen, damit er nicht bedeutend gegen Gielgud detaschiren könne, so scheint der Gedanke des Gefechts dennoch nicht von den Terrain-Verhältnissen des Uebergangs-Punktes eingegeben und noch weniger unterstützt worden zu sein. Sowohl die relative Höhe der Ufer, als die Biegung des Flusses waren den Polen hier ungünstig. Das linke Ufer ist das höhere, und die Biegung des Flusses hat ihre concave Seite am rechten Ufer, anstatt daß beides zu Gunsten der Polen hätte umgekehrt sein müssen. So geschah es, daß

die Russen im Stande waren, auf die beiden Seiten des gegen sie convexen Bogens des Flusses große Batterien aufzufahren, und dadurch ein Stück des Terrains jenseits durch Kreuzfeuer in ihre Gewalt zu bringen, welches die Polen, so bestrichen, weder behaupten noch wieder nehmen konnten. So richtig also auch der taktische Gedanke von Seiten der Polen im Allgemeinen war, so war er es hier durch die besonderen Umstände weniger. Das Stück Terrain, welches durch das Kreuzfeuer der russischen Batterien am linken Ufer umfaßt war, bezeichnete für den ganzen Umfang des Gefechts die Linie, welche keine der streitenden Partheien ohne den größten Nachtheil für sich überschreiten durfte. Wenn beide Armeen, wie es scheint, ziemlich gleichviel verloren haben, so liegt dennoch ihr Verlust nicht auf derselben Stelle. Die Russen haben im Anfange, die Polen am Ende des Gefechts am meisten verloren, denn natürlich liegt der größte momentane Verlust immer auf der Seite des Angriffs. Eine große entscheidende Schlacht ist die Begebenheit von Ostrolenka übrigens auf keine Weise zu nennen. Es haben weder alle Truppen der beiden Theile daran Theil genommen, noch sind die, welche zum Gefecht gekommen sind, zu gleicher Zeit in der Action gewesen. Resultate hat sie aber gar keine geliefert, denn es wäre ohne sie nichts anderes geschehen, als was durch sie, oder besser nach ihr geschehen ist. Die Polen wären auch ohne dieses Morden nach Praga zurückgegangen. Deshalb sind wir auch der Meinung, daß so wie die Polen dies Gefecht ohne ihre Absicht angefangen, wohl aber mit Vorsatz fortgesetzt haben, so gut hat es der Feldmarschall mit der größten Absicht angefangen aber gegen seinen Willen, oder doch ohne seine Veranlassung fortgesetzt. Es scheint auch nicht undeutlich in den Berichten selber so angedeutet. Die Grenadiere haben sich mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit in den Besitz der Brücke gesetzt, man hat es zugelassen, weil es nicht so aussah, als würden die Polen sie hartnäckig vertheidigen, oder gar umkehren, um sie wieder zu nehmen. Nur an der Stelle selber auf dem Terrain könnte entschieden werden, ob Skrzynecki Recht gehabt hat, das Gefecht zu liefern, ob er nicht etwas weiter rückwärts durch verstellten Rückzug, durch Hinterhalt und plötzliches Umkehren und Anfallen, größere und weniger blutige Resultate hätte herbeiführen können. Daß aber der Feldmarschall den zweiten Theil des Gefechts gegen seine erste Absicht geliefert hat, geht aus den Erfolgen, welche nicht die eines großen Sieges sind, noch mehr aber wohl

daraus hervor, daß ein großer Theil seiner Kräfte erst am Abende der Schlacht ankam.

Nach dem blutigen Gefechte von Ostrolenka gehen die Polen schnell hinter den Bug zurück, ohne von den Russen gedrängt zu werden. Schon am 28. ist das Hauptquartier in Praga. Diese Bewegung ist zu loben. Was man nicht halten will, oder auch nicht halten kann, soll man ungesäumt und rasch aufgeben, um sich wenigstens der Vortheile gleich zu versichern, welche eine größere Entfernung vom Feinde und die Nähe unserer Hülfsquellen allemal geben. Ruhe und Ersatz waren für die polnische Armee unendlich wichtiger als ein Stück Land, welches im Kriege nur dann einen großen Werth hat, wenn es ein militairisch wichtiges Terrain enthält; daher denn auch das sogenannte Vertheidigen des Terrains Schritt vor Schritt ein völliges Mißverständniß ist, welches nur allein der sinnliche Eindruck und eine übelberathene Tapferkeit je als etwas Gutes vorschreiben konnten.

Blicken wir noch einmal auf den Gang und das ganze Ergebniß dieser vierten Operations-Epoche zurück, so zeigen sich die interessantesten Resultate, welche von Neuem den Beweis liefern, daß der aus den großen Principien der Kunst geschöpfte Gedanke überall Herr der Begebenheiten wird, der physischen Kraft welche er zu leiten berufen ist, erst Bedeutung giebt, und daß die kleinere selbst die größere Kraft, wenn diese nicht von gleich guten Gedanken geleitet wird, nach ihrem Willen hinter sich herzieht. Welches ist nun aber das Resultat dieser Tage, und in welchen Dingen sollen und müssen wir die Ursachen dazu suchen.

Wir sehen zuerst die russische Hauptarmee fast den ganzen bisher mühsam eroberten Theil des Königreichs Polen räumen. Fragen wir aber nach der Ursache, so liegt sie allein in dem strategisch richtigen Abmarsch und Angriff der Polen, d. h. in einer Bewegung, wodurch sie sich plötzlich mit gesicherter eigener Verbindung auf die Hauptverbindungslinie des Feindes werfen, oder ihre größten Massen gegen einen isolirten schwächern Theil der feindlichen Aufstellung dirigiren, d. h. zusammengefaßt darin, daß sie ihre Massen auf den entscheidenden Punkt führten. Der russische General glaubte sich dieser Bewegung auf geradem Wege entgegenwerfen zu müssen, und mußte auch wenigstens den Fehler seiner Aufstellung, d. h. die Trennung seiner Massen corrigiren, wozu freilich noch ein anderer Weg vorlag.

Bis zum 20. Mai waren die Polen in der Lage eines entscheidenden Sieges. Ein bloßer Marsch hatte ihnen das wieder gegeben, was sie früher durch blutige Schlachten sich nicht hatten erhalten können. Nun sehen wir aber diese Erfolge sich nicht befestigen, weil der taktische Sieg, welcher allein dem strategischen erst das Siegel aufdrückt, nicht hinzutritt. Zuerst weicht man ihm aus, was aber nur dadurch geschehen kann, daß man die auf strategischem Wege errungenen Vortheile wieder aufgiebt. Später fällt sogar die taktische Entscheidung zum Nachtheile des strategischen Siegers aus, und dennoch sehen wir seine Lage am Schlusse dieser ganzen Reihe von Begebenheiten keinesweges schlimmer als am Anfange; im Gegentheile entschieden besser, weil er die russischen Hauptkräfte auf eine den Polen für eine letzte Entscheidung weit weniger gefährliche Linie versetzt hat. Nun denken wir uns aber, statt der ungünstigen taktischen Entscheidung eine günstige bei Wisoki oder Ciechanowice, so haben wir eines von den Beispielen vor Augen, welche das Verhältniß, in welchem der strategische Theil der Kunst zu dem taktischen steht, auf eine schlagende Weise erörtern. Den Polen schadet die verlorene Schlacht nicht, weil sie strategisch gut manövrirten, den Russen hilft ihr Sieg nichts, weil sie strategische Fehler begingen. Liegt nun der geringere Erfolg auf polnischer Seite darin, daß sie es vermeiden mußten, die taktische Entscheidung herbeizuführen, und mußten sie dies deshalb, weil sie nicht so viel Kräfte zusammengebracht hatten, als es geschehen konnte, und suchen wir zuletzt nach dem, aus dem obersten Principe der Kunst entnommenen Ausdrucke, um die Ursachen des Erfolges wie des Mißlingens der Unternehmungen in der Sprache jenes Prinzips auszudrücken, so heißt dieser Ausdruck: Die Polen handelten auf dem entscheidenden Punkte, aber nicht mit Massen. Suchen wir aber denselben Ausdruck eben daher für die Russen, so heißt er: sie hatten Massen, aber nicht auf dem entscheidenden Punkte. Ueberall aber zeigt sich unser oberstes Princip siegreich, es weiß in seiner höchsten Einfachheit immer aus sich selbst heraus den Ausdruck zu finden, um die Ursache des Sieges, wie der Niederlage jedesmal richtig zu bezeichnen.

Die kunstgerechte Art, den Krieg von polnischer Seite fortzuführen, wird sich auch künftig nur wenig von der seit dem 31. März befolgten Bahn entfernen. Sie hat jetzt die practische Bestätigung davon, wie stark sie in der richtigen Benutzung der fortificatorischen und topo-

graphischen Verhältnisse ist, welche das Dreieck Praga, Modlin, Sierock bietet; Verhältnisse welche ihre Kräfte geradezu verdoppeln, ja noch mehr thun würden, wäre auch Sierock eine Quasi-Festung mit gesicherten Uebergängen. Skrzynecki wird immer der feindlichen Hauptarmee ausweichen, bald hier bald dorthin einen raschen Stoß kräftig ausführen, wozu ihm immer drei Richtungen offen sind. Die zwischen dem Wieprz und dem Bug — die zwischen dem Narew und dem Bug und die zwischen dem Narew und der preußischen Grenze. Er wird, wie wir es gleich behauptet haben, nur erst dann in Gefahr kommen, wenn die Russen eine doppelte Uebermacht in die Gegend von Warschau bringen können, und auch dann noch liegen in der Stimmung der Nation außerordentliche für kurze Momente große Kraft in sich tragende Mittel zur Hand, welche, eben weil sie ihren tiefen Grund in der geistigen Natur des Menschen haben, incalculabel sind, an die wir aber jetzt glauben müssen, so sehr wir auch im Anfange, wo das Unternehmen der großen Mehrzahl noch wie eine unermeßliche Tollkühnheit erschien, an ihrem Vorhandensein, wie noch mehr an ihrer Wirksamkeit zweifelten. Um sich aber zuletzt von der großen Schwierigkeit des Unternehmens zu überzeugen, welches den Russen vorliegt, erinnere ich an die im ersten Aufsatze behandelte Frage des Weichsel-Ueberganges bei Plock, den ich damals für unausführbar erklärte, so lange ihre Rückzugslinien so liegen, wie sie liegen. Der Erfolg hat mich gerechtfertigt, und er wird es noch mehr thun. Aber gesetzt, die Russen bringen 120,000 Mann in jene Gegend und geben wir dann zu, die Polen haben deren 80,000 zum Gebrauche im freien Felde. Warschau wird nun nach 9 Monaten wohl in dem Zustande sein, daß es keinen Sturm fürchtet, zumal da ihm immer das rechte Weichselufer offen bleibt. Keiner wird nun den Russen rathen, anders zu operiren, als mit ihrer ganzen Masse über die Weichsel zu setzen. Es ist dann ziemlich gleichgültig, wo das geschieht. Wer bis jetzt dem polnischen General in seiner Verfahrungsweise aufmerksam gefolgt ist, wird nicht zweifeln, was er dagegen thun wird. Er wird sich eher freuen über das Unternehmen, als sich fürchten. Wahrscheinlich aber stellt er sich sehr ängstlich, besetzt den Fluß am linken Ufer mit einzelnen Divisionen, giebt alle Befehle zu einer fehlerhaften directen Vertheidigung und was sonst noch für Mittel vorliegen, den Feind über seine Absicht zu täuschen. Sobald er aber erfährt, daß der Feind mit seinen Brücken fertig ist und ange-

fangen hat, überzusetzen, läßt er nur so viel Truppen zurück, als vor dem Feinde nach Warschau zu dessen Vertheidigung weichen sollen. Mit seinem Gros eilt er nach Modlin und bricht von da gerade gegen den Uebergangspunkt des Feindes vor. Sollen nun die Russen ihre Brücken hinter sich zerstören? Und wenn einer so kühn ist, dann geht es also auf Warschau los. Warschau aber vertheidigt sich, und die polnische Armee steht hinter Modlin mit einem Debouche in der linken Flanke der Warschau angreifenden Russen, die auch die letzte Verbindung verloren haben. Der Aufstand in Masse wird zwar überall mit Leichtigkeit geschlagen, aber er hindert jede Verpflegung aus einiger Ferne. Zuletzt aber kostet Warschau vielleicht 10—20,000 Mann, es wird genommen und die feindliche Armee ist ungeschlagen draußen, und hat Modlin und am Ende auch Praga. Ich wiederhole es, meine militairische Phantasie vermag mich über solche Schwierigkeiten nicht hinweg zu tragen.

Für jetzt nun erscheint uns das Stehenbleiben der russischen Hauptarmee, die fortdauernde Ausbreitung der Kräfte über das ganze Kriegs-Theater ein wiederholter Fehler, der sich nächstens wieder strafen könnte. Die Corps in Podlachien und bei Lublin sind jetzt in der Lage, in welcher die Garden vorher zwischen dem Bug und dem Narew waren. Wird es ihnen eben so gelingen, sich einem übermächtigen nächsten Angriff zu entziehen? und wenn einmal wieder eine Catastrophe wie bei Wawr und Dembe eintritt, wird sich der polnische General nicht zuletzt Kräfte genug zutrauen, auch die Hauptarmee anzugreifen, besonders wenn die Expeditionen nach Lithauen und die Aufstände im Rücken den Erfolg haben, die Verstärkungen abzuhalten? Oder ist die Verpflegung aus Preußen die einzige, worauf die Russen sicher rechnen, so theuer sie auch sein muß? Wir wiederholen deshalb unsere frühere Behauptung, der Sieg der Russen liegt, wenn irgendwo, auf der Straße im Süden, dort müssen sie eine Festung aus starken Feldfortificationen bauen, um es dann endlich mit Sicherheit an dem einen oder dem andern Ufer der Weichsel zu einer Entscheidung zu bringen.

Nachschrift

zur vierten Operations-Epoche vom 10ten April bis zum 26sten Mai.

Am Tage des Gefechts von Iganie war auch der General Uminski von Pultusk her, wo er bis jetzt zur Beobachtung der Garden gestanden hatte, mit 5 bis 6000 Mann, zur Hälfte Cavallerie, über Jadow

bei Liw angekommen, um hier die linke Flanke der Hauptarmee zu decken. Einige Tage vorher hatte der polnische General Andrychiewicz sich des Uebergangs dort bemächtigt, einen schlechten Brückenkopf angelegt, und ihn mit 2 Compagnien des 20. Regiments besetzt. General Rosen glaubte das nicht dulden zu dürfen, weil dies Debouche in der Hand des Feindes die rechte Flanke der Stellung bei Siedlce bedrohte, welche er mit äußerster Anstrengung halten sollte. So befahl er dem General Pinabel mit etwa 2000 Mann und einigem Geschütz den Feind vom rechten Ufer des Liwiec zu vertreiben und den Uebergang zu behaupten. General Pinabel griff am 9. April mit Tagesanbruch den Brückenkopf an, nahm ihn mit Sturm, und zerstörte den Uebergang, wurde aber tödtlich verwundet. Da die Polen versuchten, den Brückenkopf wieder zu nehmen, so schickte General Geismar, der in der Gegend commandirte, am 10. ein Bataillon, einige Escadrons und 2 Geschütze zur Verstärkung. Mit dieser zugleich traf aber Uminski mit seinem ganzen Corps ein, erzwang den Uebergang, besetzte Wengrow und verfolgte die Russen bis Sokolow. Diese Stellung Uminski's in seiner Flanke glaubt der Feldmarschall, der am 11. und 12. mit seiner Armee bei Siedlce angekommen war, eben so wenig dulden zu können, als vorher Rosen die von Andrychiewicz und sendet daher den General Ugriumow mit etwa 10,000 Mann ab, daß er den Feind über den Fluß zurück werfe, und den Brückenkopf nehme. Ugriumow führt dies am 14. mit großer Tapferkeit aus, nachdem vorher das Geschütz des Vertheidigers durch das überlegene Feuer des Angriffs zum Schweigen gebracht worden. Als nun so die Streitenden durch den Fluß getrennt, welcher bei morastigen Ufern nur auf einem langen Damme zu überschreiten ist, machten zuerst die Russen einen, und später die Polen zwei vergebliche Versuche, sich in den Besitz des feindlichen Ufers zu setzen, Versuche, welche beiden Theilen viel Menschen kosteten, und die bei der großen Ueberlegenheit, welche der Vertheidiger in solcher Lage hat, nie gelingen konnten, so lange durch Feigheit die Vortheile des Terrains nicht etwa nutzlos wurden. Die Russen machten ihren Angriff gleich, nachdem sie den Brückenkopf genommen, zu einer Zeit also, wo er oft ohne den Willen der obersten Leitung von der Hitze der siegenden Truppe ausgeht, und wo auch bei einer guten Vertheidigung in der Ueberraschung oft die Möglichkeit des Erfolgs gegeben ist. Dagegen geschahen die polnischen Angriffe nach gegebener Dis-

position, aus unüberlegter Heftigkeit des Führers, bei klarer Kenntniß der ganzen Macht des Feindes, die jeden Augenblick verstärkt werden konnte, und ohne daß irgend ein größerer Zweck zu erreichen vorlag. War ein Erfolg möglich, so lag er allein in dem Angriff mit ganzer Macht auf dem Wege über Wyszkow, welchen die Cavallerie ging; da führte er wenigstens auf die Verbindung des Feindes, also auf den entscheidenden Punkt. Aber was wäre auch durch ihn erreicht worden, da keine Kraft da war, den gewonnenen Uebergangspunkt zu benutzen. Wenn Uminski Anstrengungen machte, dem Feinde den Uebergang zu verwehren, so lag allenfalls ein Sinn darin, schon weil er ihn in ein nachtheiliges Gefecht verwickelte; die Anstrengungen aber, den Uebergang wieder zu nehmen, zeugten von Mangel aller höheren militärischen Uebersicht, und entsprangen höchstens aus dem Antriebe einer übel berathenen Tapferkeit, die etwa einem Bataillons-Führer noch wohl steht, wenn er sich von ihr hinreißen läßt, aber keinem General, besonders wenn er getrennt und allein operirt; da darf der Gedanke an das, was man thut, nie einen Augenblick zurücktreten, weder in der Einsamkeit des Cabinets, noch im Gewühle des Gefechts. Nur diese Fähigkeit, immer mit den Gedanken über den Dingen zu stehen welche geschehen, macht erst den General. Diese Gefechte waren ein nutzloses Opfern theurer Menschenleben. Der Feldmarschall erkannte dies bald dadurch an, daß er seinen General zurückrief, wodurch sich freilich die Frage aufdrängt, warum er ihn erst geschickt hatte. Wenn er Statt dieser Expedition, mit seiner ganzen Macht zwischen Siedlce und Wengrow durchbrach und angriff, so trennte er Uminski von seiner Hauptarmee, und warf ihn ohne Gefecht hinter den Liwiec zurück, wie es nachher in Folge der Bewegung über Kuslew nach Minsk geschah. Eine schwache Umgehung, wie diese von Uminski, bringt nur dem Gefahr welcher sie unternimmt, es ist eine Unternehmung gegen den entscheidenden Punkt, aber ohne Kraft, ohne Masse. Solche Unternehmungen aber macht man erst dadurch dreist, daß man Furcht affectirt, und dann fährt man plötzlich auf sie los, und erdrückt sie. So mußte Uminski, durch verstellte Besorgniß sicher gemacht, gegen Nur oder Drohyczin hingezogen werden, und ein forcirter Marsch von Siedlce grade auf Liw ihm den Rückweg versperren. Es scheint auch, als habe der Feldmarschall nichts anderes gewollt, und als sei er nur nicht recht verstanden worden.

Die Polen aber konnten noch viel eher, wie die Russen, das De-

file von Liw unbesetzt lassen, nie hätte es der Feind benutzt, da lag nie der Angriffs-Punkt für ihn; wozu also die entfernte Aufstellung eines so bedeutenden Corps. Sie ist so fehlerhaft, wie die ganze Aufstellung der Armee in dieser Zeit, welche zwischen Eglow und Kaluszyn conzentrirt stehen mußte, um von da aus den Feind anfallen zu können, wo er sich zeigen würde; wenn man überhaupt Recht hatte, in dieser Gegend eine Art Defensive führen zu wollen, was freilich bestritten werden muß. Hätte das Festhalten des Uebergangs bei Liw wissenschaftlich richtig sein sollen, so mußten die Polen die Absicht haben, es zu einem momentanen Centralpunkt eines innern offensiven Vertheidigungs-Systems zu machen. Es konnte dann dazu benutzt werden, sich plötzlich mit der ganzen Armee nicht nur in die rechte Flanke der feindlichen Hauptarmee zu werfen, sondern zugleich auch, was noch wichtiger war, um sich zwischen diese und das Garde-Corps hinein zu schieben. Wenn die Polen der russischen Hauptarmee eine Schlacht liefern wollten, so lag dann hier der Weg dazu, er führte mit der Rückzugslinie Kamienczyk auf den entscheidenden Punkt — zwischen die feindlichen durch Entfernung und Naturhindernisse getrennten Massen, und auf den Flügel und in den Rücken der einen von diesen. Es wäre ein strategisches Durchbrechen mit einem Wechsel der Rückzugslinie gewesen und eine Schlacht, die, mit Uebermacht geliefert, durch ein taktisches Umgehen nach dem Siege strebte. Da die Polen zu dieser Zeit, wenn sie wie die Theorie es fordert, alle ihre Kräfte zusammennahmen, Pac und Sierawski und aus Warschau und Modlin alles, was auf die Beine zu bringen war, leicht 20,000 Mann mehr auf das Schlachtfeld bringen konnten, als der Feldmarschall ihnen entgegenstellen konnte, so waren um so viel mehr Chancen zum Siege vorhanden, als es bei solchen Bewegungen oft gelingt, den Feind in einer Anordnung und Bewegung zu fassen, die ihn am besten Gebrauch seiner Kräfte hindert. Wollte der Feldmarschall, wie es leicht sein konnte, gegen eine solche Uebermacht nicht schlagen, so blieb ihm nichts übrig, als hinter den Bug zurückzugehen, was er vielleicht um so eher gethan, als gerade in dieser Zeit — der 2ten Hälfte des April — die Dinge in seinem Rücken in Lithauen und im Süden so standen, daß sie wohl bedenklich machen konnten, da er für den Augenblick dasjenige Uebergewicht an Kräften verloren hatte, was dazu gehörte, um da, wo er

stand, die Sachen mit Sicherheit des Erfolgs zur Entscheidung zu bringen.

Wenn nun aber auch von dem polnischen Führer, der die großen Versäumnisse vom 2. bis 11. April sich hatte zu Schulden kommen lassen, eine solche entscheidende Bewegung nicht zu erwarten stand, so hätte er doch selbst in strenger Befolgung des Vorsatzes, sich mit der Hauptmacht des Feindes in keine Schlacht einzulassen, und also das System einer offensiven Vertheidigung fortzuführen, aus dem ihm ein Akt eben auf das glänzendste und wirksamste gelungen war, — ganz anders handeln müssen, wie er es that. Wir wissen aber, daß ein solches Angriffs-Vertheidigungs-System nur an den Flußlinien zu führen ist, weil sie allein alle Bedingungen geben, wonach es sich nothwendig beständig umsieht: Sicherheit gegen Uebermacht; Nothwendigkeit für den Feind, sich zu theilen, und darin Gelegenheit, über den vereinzelten Feind herzufallen. Wenn sich dieses System aber auf dem damaligen Kriegsschauplatze umsah, so mußte es zur Stelle entdecken, daß die Linie des Bug die war, die es zu suchen hatte, wie es der erste Abschnitt dieser Betrachtungen — da wo er die Ergebnisse der theoretischen Entwickelung des ersten Theils kurz zusammenfaßt — deutlich ausspricht, wenn es heißt:

„Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen; nur Central-Stellungen und Bewegungen aus ihnen, bilden das Wesen einer innern Vertheidigung, und nur eine solche ist eine gute, und kann ihre Sache durchführen. Jede Stellung an einem etwas bedeutenden Wasser im eigenen Lande, wo Verbindungen nach beiden Seiten laufen, ist eine Central-Stellung. Der Narew, der Bug, die Weichsel können deren so viele liefern, als es schwierige und gesicherte Uebergangspunkte giebt, oder als man sich deren zu schaffen versteht. Kann ein solches Vertheidigungs-System sich ohnfern der Grenzen halten, natürlich nur desto besser, um so entschiedener erreicht die Defensive ihre Absicht, das Land zu schützen. Es liegt aber in diesem Vertheidigungssystem gleich ausgesprochen, welche Vorbereitungen die wichtigsten sind: verschanzte Läger in Flußwinkeln mit gut gesicherten Uebergängen, Brücken-Equipagen, Brückenköpfe auf beiden Seiten. So also liefe die Vertheidigungs- und Bewegungs-Linie der Polen von Nur bis Modlin, und von Modlin bis Sandomir. Die erste Central-Stellung der

Polen lag also bei Nur, die zweite bei Sierock, die dritte bei Modlin" u. s. w.

Diese Ansichten nun konnten nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, was für die Polen zu thun war, nachdem die russische Hauptarmee Siedlce erreicht hatte, wenn man sie da nicht angreifen wollte. Sie mußten den Bug gewinnen, und sich an ihm mit allen zum System gehörigen Mitteln festsetzen. Bei solchen Anordnungen kommt zuletzt alles auf die Lokalität an, über die nur der Augenschein urtheilen kann. Es scheint aber, sie mußten bei Kamienczyk, wo der Liwiec in den Bug fällt, beginnen, da mußten Brücken und Brückenköpfe gebaut werden. In acht Tagen konnte viel geschehen sein. Dann schob sich die Armee — durch falsche Angriffe der Arriergarden verdeckt — rasch hinter den Liwiec weg, und erreichte in 2 forcirten Märschen auf dem rechten Ufer Nur, und suchte hier gleich einen starken Brückenkopf am linken Ufer anzulegen, der dazu dienen sollte, den Fluß hier zu beherrschen, wie es wesentlich zu dem System gehört. Eine Stellung bei Nur hätte nun zuerst die Garden und die Armee des Feldmarschalls vollständig isolirt, so daß sie ihre Vereinigung nur weit rückwärts suchen konnten. Die Garden würden sich vor der großen Uebermacht ausweichend nach Bialystock gewendet haben, der Feldmarschall wäre nach Drohyczyn marschirt. Das consequente System mußte nun danach trachten, ihn in dieser Bewegung zu fassen, und errang es gegen ihn einen Vortheil, so erreichte es Brzesc, und trennte hier, am Anfange der großen Sumpflinie, auf weit hin den Norden von dem Süden des großen Reichs. Gelang aber auch nichts gegen den Feldmarschall, so war das Dreieck Nur, Liw, Kamienczyk bei den Stärke-Verhältnissen, wie sie damals Statt fanden, für eine centrale Vertheidigung vollkommen stark genug — besonders wenn es, wie es sein mußte, mit der Zeit immer stärkere Werke erhielt.

Jedenfalls war die Linie, auf welcher die Polen ihre Vertheidigung wirklich führten, von dem Augenblicke an, wo die Wege nicht mehr so entschieden an die Chaussee fesselten, völlig falsch, da sie weder die taktischen Vortheile sehr starker Stellungen, noch den einer strategisch-excentrischen Richtung und Aufstellung und keinen Bewegungskreis bot. Auch würden sie den groben Fehler ihrer zersplitterten Aufstellung auf einer falschen Linie theuer bezahlt haben, wenn der Feldmarschall seine der Richtung nach vollkommen regelrechte Bewegung, die

ihn am 26. April bis vor Dembe-Wielki führte, mit so viel Schnelligkeit und Energie ausgeführt hätte, wie sie richtig gedacht war. Es scheint, er wollte zu Vieles und zu Genaues vom Feinde wissen, und versäumte es darüber, das Taktische mit der rapiden Schnelligkeit an das Strategische anzuschließen, welche gefordert wird, wenn große Erfolge erlangt werden sollen. Von den theoretischen Ansichten durchdrungen, wie sie die Lehre vom Angriffe im ersten Theile da entwickelt hat, wo sie auf die Nothwendigkeit des schnellen Anschließens der beiden erst das Ganze bildenden Faktoren des Angriffs, des strategischen und taktischen, des Marschirens und Manövrirens hinweist, würden die Anordnungen so getroffen worden sein, daß der Haupt-Angriff in reißender Schnelligkeit gegen den Punkt gerichtet worden wäre, welchen ein ungefährer Calcül als den nothwendig rückwärts liegenden Conzentrations-Punkt des, wie man wußte, von Kuflew bis Liw zerstreuten Feindes angegeben hätte. Dieser Punkt konnte nur Minsk oder Stanislawow sein. Die Hauptrichtung des Angriffs mußte also von Hause aus über Szenica nach Dembe gehen. Außer dieser Versäumniß litt die Bewegung auch am Mangel an Kraft, und durfte vielleicht schon darum nicht so entschieden auftreten, wie es auf jene Weise geschehen wäre. Suchte man wirklich, wie es Smitt versichert, eine entscheidende Schlacht, warum wurden die Garden dazu nicht herangeholt. Dies nicht gethan zu haben, ist auch vor der Ansicht nicht zu rechtfertigen, welche vorgab sie nicht exponiren zu wollen oder zu dürfen; denn grade in der Vereinzelung, wie sie standen, waren sie exponirt, wie es sich denn auch bald zeigte. Wir aber sind außerdem weit entfernt zu glauben, daß irgend Befehle vorhanden gewesen, dies Eliten-Corps nicht mit zu gebrauchen, besonders wenn dadurch eine entscheidende Wendung der Dinge hätte herbeigeführt werden können. Solche Schonung wäre fast eine Beleidigung gewesen, und man hatte das vortreffliche Corps gewiß nicht geschickt, um den Anstrengungen der anderen müßig zuzusehen. Wir glauben also auch fernerhin, daß der Feldmarschall sich ganz freiwillig der Mitwirkung dieser vortrefflichsten Truppe verlustig machte. Freilich mußte ihre Ankunft das Signal sein zum kräftigsten Handeln, sonst würden sie im Stehenbleiben nur die schon nicht geringen Verpflegungs-Verlegenheiten vermehrt haben.

Ueber die Unternehmungen von Dwernicki und Sierawski scheint es überflüssig, noch etwas Besonderes hinzuzufügen. Die fehlerhafteste

Conception fand hier ihr wohl verdientes Ende. Die Entsendung von Dwernicki in der Stärke, wie sie geschah, ist mit Nichts zu entschuldigen. Erklärte Dwernicki, wie man sagt, er wolle nicht anders als mit seinem ganzen Corps ziehen, so mußte man die ganze Expedition verbieten, und höchstens kleine Abtheilungen von einigen hundert Mann von Zeit zu Zeit abschicken, welche die Sumpfgegenden zu erreichen suchten, um von da im Verein mit dem Aufstande die Art Krieg zu führen, welche allein mit Erfolg zu führen war, die gegen die Verpflegung und Organisation des Feindes. Anstatt Dwernicki einem sichern Untergange entgegen zu schicken, mußte man ihn durch eine Expedition der vereinigten Corps von Pac und Sierawski aus seiner verlorenen Aufstellung bei Zamosc befreien, und, wie oft gesagt, ein militärisches Etablissement an der Weichsel herstellen, welches die größten Dienste geleistet haben würde. War dies geschehen, so zog das Gros der Expedition in forcirten Märschen der Hauptarmee wieder zu, bei der Dwernicki zum General en chef der ganzen Reuterei ernannt werden mußte. Dazu hatte er seine Befähigung glänzend dargelegt, und es ist immer eine Hauptsache, die Leute an die Stellen zu bringen, wohin sie gehören.

Sierawski's größter Fehler war nicht der, daß er sich schlug — sondern daß er nicht fühlte als es dazu keine Zeit mehr war, und der Leichtsinn, die ganze Expedition ohne Brücke gemacht zu haben. Glaubte man wirklich die Russen in voller Flucht, so war es zu unmündig. Am unbegreiflichsten aber bleibt unter allen diesen vereinzelten und eben deshalb fehlerhaften Unternehmungen die Entsendung von Chrzanowski. Die einfachste Berechnung mußte die gewißeste Ueberzeugung geben, daß er zu spät kommen würde, und daß er also dem gleichen Schicksale entgegenging, welches man für Dwernicki fürchtete. Hätte man aber wenigstens nur Pac und Dziekonski mitwirken lassen, so versammelte man plötzlich gegen Kreuz eine große Uebermacht, eine Masse auf einer Nebenlinie des Ganzen, und konnte etwas Erkleckliches erreichen. Der Feldmarschall hätte wohl wieder, wie einen Monat früher unter Toll, sehr bedeutend nachgeschickt. Verlegte man dann im Norden das Kriegs-Theater, wie oben besprochen und wie bald sogar ein Ansatz dazu gemacht wurde, an den Bug, so erhielt man wenigstens zwei äußere Massen, die so weit von einander lagen, daß sie dem Feinde nicht den Vortheil gegeben hätten, eine innere Masse dagegen bilden zu können.

Unter Umständen ist solches Verfahren zu vertreten, wie die Auseinandersetzung bei Gelegenheit der Gielgudschen Expedition es nachzuweisen sucht. Als Chrzanowski in Kock erfuhr, daß Dwernicki ein Ende genommen, mußte er ohne Anfrage umkehren. Auch war es unbedingt besser erst bei Gora über die Weichsel zu setzen und nun mit allem was er da fand, die Expedition in doppelt und dreifacher Stärke über Kazimierz oder Josefof zu machen. Die kürzesten Wege sind nicht immer die besten, sondern die, auf denen man die meiste Kraft findet.

Smitt knüpft an die Unternehmung von Chrzanowski ein Raisonnement über die Vortheile einer centralen Stellung, welches hier aber nicht paßt. Die Stellung von Kreuz war keine solche, er hatte immer nur einen Feind gegen sich. Daß die Dreie, mit denen er es nach und nach zu thun hatte, Dwernicki, Sierawski und Chrzanowski von verschiedenen Seiten kamen, machte seine Stellung noch nicht zu einer centralen; damit sie das sein konnte, hätten die Dreie auch zu gleicher Zeit kommen müssen, und dann würde es sich ihm wohl gezeigt haben, daß es noch keine centrale Stellung sei, wenn man sich blos in der Mitte verschiedener Corps befindet, sondern dazu dann noch andere Dinge gehören. Der Wieprz konnte dazu verhelfen, es war aber dazu nichts vorbereitet. Zu einer centralen Stellung gehören Hindernisse, welche man beherrscht, und die den Feind trennen, wie dies die Theorie in der Lehre von der Vertheidigung entwickelt hat.

Was nun die große Begebenheit dieser Periode betrifft, die Expedition gegen die Garden, so haben wir keinen Augenblick angestanden, in der ursprünglichen Beurtheilung alles unverändert zu lassen, obschon sie auf einigen wesentlichen Irrthümern beruht. Es ist viel interessanter, zu sehen, wie die Dinge gleich damals unter dem Mangel genauer Nachrichten beurtheilt worden, als wie sie es nun werden, nachdem Alles auf's Genaueste bekannt ist. Was zunächst den Hauptgedanken der Operation angeht, so ist nur zu wiederholen, daß er vollkommen richtig war, und daß der Entwurf im Großen den Prinzipien des offensiven Defensiv-Krieges völlig conform erscheint. Nur scheinen nicht alle Gründe, welche zu der Bewegung antreiben mußten, klar genug übersehen worden zu sein; man hatte zu sehr blos und allein den einen Zweck vor Augen, die Garden in ihrer Vereinzelung anzugreifen und dagegen nicht genug das strategische Resultat, die Trennung zwischen diesen und der feindlichen Hauptarmee zu fixiren, welche wie die

Dinge standen, jeden Tag aufgehoben werden konnte. Die taktischen Vortheile, welche man erwartete, durften erst gesucht werden, nachdem die strategischen erreicht waren, oder, wie es in der Sprache unserer Theorie heißt, der taktische Sieg durfte erst gesucht werden, nachdem die Dinge durch den vorausgegangenen strategischen so gestellt waren, daß er ein großes Resultat versprach. Eine Abweichung von dieser Regel ist nur erlaubt, wenn das Nachgehen nach dem strategischen Sieg droht große taktische Vortheile zu verscherzen. Ob ein solcher Ausnahmefall hier eintreten würde, konnte man aber immer erst erfahren, nachdem man schon ein bedeutendes Stück auf dem Wege zum strategischen Siege vorgeschritten, d. h. nachdem man schon ein gutes Stück auf dem Wege zu der Stellung, welche die Trennung der beiden Theile des Feindes fixiren sollte, zurückgelegt hatte. Er konnte eintreten, wenn man — in der taktischen Nähe der Garden angekommen — erfuhr, sie befänden sich etwa in einer Zerstreuung, welche bei einem unmittelbaren taktischen Eingreifen mit leichter Mühe große Resultate versprach. Dazu aber gehörte eine Detail-Kenntniß ihrer Dislocation und Aufstellung, welche man nicht mitbrachte, und nicht mitbringen konnte, und von der man voraussetzen mußte, daß sie sich jeden Tag ändern würde. Bei dem nothwendigen Mangel einer solchen Kenntniß mußte aber die Bewegung von der Absicht geleitet werden, daß eine Aussicht auf taktische Erfolge gegen die Garden erst durch ihre entschiedene Trennung von der Hauptarmee sich eröffnete, d. h. erst nach dem strategischen Siege, der hier in der Form des Durchbrechens auftrat. Es mußte also zunächst die ganze Armee ein paar forcirte Märsche den Bug aufwärts, bis über den Meridian von Lomza hinaus, also bis Nur und Andrzejewo machen, mit dem Vorsatz, den Moment zur Einschwenkung — um die Garden anzugreifen — von den Nachrichten abhängen zu lassen, welche stündlich eingehen mußten. Der Marsch mit der ganzen Macht nach Nur war aber um so mehr vorgeschrieben, als es weit richtiger gewesen wäre, die Garden nach Lomza zu werfen, als nach Bialystock und Tykoczin; denn nach Lomza gedrückt, war ihre Trennung von der Hauptarmee viel entschiedener, und auf diese Trennung kam es zunächst an. Es hatte diese Richtung noch den Vortheil, daß sie in möglichst naher Verbindung mit dem zurückgebliebenen Theile der eigenen Armee blieb, dessen schnellstes Heranziehen man immer im Auge haben mußte. Alle Corps wären sich so nahe geblieben, daß sie wie eine Masse zu

betrachten gewesen wäre, die oberste Kriegs-Regel wäre nicht verletzt, die Brücke von Ostrolenka aber auch auf diesem Wege geöffnet werden.

Wenn auf diese, der Theorie entsprechende Weise operirt wurde, so standen am 17. Mai: eine Division in Nur, zwei bei Andrzejewo, eine bei Ostrow. — Hier hätte man von den Garden erfahren, daß sie noch keineswegs zusammen waren, und hätte also, nachdem man die Brücke bei Nur zum Zerstören eingerichtet, mit der ganzen Masse die Richtung über Zambrow nach Lomza eingeschlagen und unterwegs alles heftig angegriffen, worauf man stieß. Diese ganze Prozedur war in ihren Hauptzügen unabänderlich, durch die Regeln des strategischen Durchbrechens vorgeschrieben, und war bereit, alle Vortheile welche ihr die Umstände boten, die sich erwarten aber nicht berechnen ließen, zu benutzen, und es wären, wie die Dinge lagen, sehr große gewesen. Die frühere Betrachtung hat es, weil sie zu sehr nur der polnischen Bewegung nachging, versäumt, auf diesen Gang der großen Operation, wie er nach der Theorie der einzig richtige war, hinzuweisen, auch war es damals so erschienen, als hätten bestimmte Nachrichten über die Zerstreuung der Garden die Hauptkräfte in die Richtung über Dlugusiedlo nach Wyski getrieben. Aber selbst die Terrain-Kenntniß, die man doch gehabt haben muß, schrieb die Richtung auf Ostrow vor, da sie die schwierigen Wasser der Orsza und Rus umging. Dennoch war selbst bei der falschen Richtung, welche die Hauptmacht der Polen nahm, eben weil doch dem ganzen Unternehmen ein richtiger theoretischer Gedanke zum Grunde lag, die Hauptsache noch zu erreichen, ja es zeigte sich hier sogar ein partieller Vortheil der bedeutendsten Art, denn das Corps von Sacken konnte am 18. Morgens aufgerieben werden. — Dieser Vortheil war aber so groß, daß der Stillstand, so lange bis er erreicht war, vollkommen gerechtfertigt erscheint. Aber schon am 18. Nachmittags mußte die Operation weiter gehen, die Division Gielgud bildete dabei die Reserve. Lubinski mußte Befehle erhalten, den 19. nach Zambrow zu marschiren, Uminski aber und was in Modlin und Warschau irgend marschfertig war, in Eilmärschen der Armee nachzurücken.

Die übrigen großen Fehler der Polen in dieser Periode, die Schlacht von Ostrolenka mit eingeschlossen, sind in der damaligen Betrachtung erschöpfend und richtig besprochen worden. Es findet ein Irrthum in der Angabe der Tage Statt; so unmöglich war es erschienen, daß

Skrzynecki auch am 19. noch vor der Stellung von Sniadow stehen geblieben wäre, wie es sich doch ergeben hat. Wir begreifen, daß damals seinem geistreichen Stabs-Chef Prondzynski völlig die Geduld gerissen und der Entschluß in ihm reifte, die Unfähigkeit des Generalissimus offen der höhern Behörde zu entwickeln. Zuletzt scheint alles den Kopf verloren zu haben, man erfährt nicht, daß irgend ein Befehl weder an Gielgud noch an Uminski ergangen sei. Die confuse Idee den Narew zu halten, mit dem Rücken gegen Preußen, verdient nicht einmal eine Kritik. Zuletzt aber sind wir noch der Meinung, daß, nachdem sie ihre Vereinigung zu Stande gebracht hatten, die Russen ihre Richtung grade auf Sierock nehmen mußten; da lag der strategische Sieg, und da also der größte Erfolg. Daß ihnen Ostrolenka nicht ohne irgend einen Erfolg noch mehr Blut kostete, als es gekostet, daran ist nur das Ungeschick der Gegner Schuld, auf welches doch in dem Maaße, wie es sich fand, nicht zu rechnen war. Wenn nur eine starke Avant-Garde am 26. nach Ostrolenka folgte, während sich die ganze Armee hinter dieser wegschob, so erreichte sie in 2 forcirten Märschen Sierock, vielleicht ehe die Polen nur erfuhren, daß sie die Richtung dahin genommen, und welches wäre dann schon damals das Ende gewesen. Die theoretische Regel aber, welche verlangt, daß dem taktischen Siege der strategische d. h. das Nehmen der Verbindung der Schlacht, vorhergehen soll, schrieb diese Richtung unwiderruflich vor. So richtig und sicher und schnell leitet eine richtige theoretische Ansicht. Die entschiedene Uebermacht der Russen gestattete jede Kühnheit, und gebot sie.

Ueber die letzten Perioden des Krieges haben wir nichts hinzuzufügen, theils sind sie die ärmsten an solchen Begebenheiten, welche dem großen Kriege angehören, theils sind die wissenschaftlichen Betrachtungen, welche früher darüber angestellt, an sich schon die erschöpfendsten des Ganzen. Vorzüglich aber fehlt uns hier noch unser Autor, der überhaupt erst die Veranlassung geworden, das bestaubte Manuscript wieder hervorzusuchen und einer Revision zu unterwerfen. Wir sehen dem dritten Bande von Smitt mit höchster Ungeduld entgegen. Brozowski, so reif und gehalten er auch in seinem Urtheile ist, bringt doch nichts bei, was neues Licht auf die Thatsachen zu werfen im Stande wäre. Der Sturm von Warschau ist eine schöne Waffenthat, welche der Tapfer-

keit der Truppen die höchste Ehre macht, seiner Natur nach fiel dabei der Anordnung nur der geringere Theil zu.

Wer bei solchen Gelegenheiten der erste auf dem Walle ist, dem gebührt die Ehre des Tages. Daß der Besiegte es dem Sieger durch die mangelhafteste fortificatorische wie taktische Anordnung der Vertheidigung leicht gemacht, kann der Ehre der That keinen Abbruch thun; denn auch so, wie es sich fand, setzte es die beste Truppe auf die stärkste Probe, und bei besserer Anordnung von Seiten des Feindes hätte man wohl einen anderen Weg eingeschlagen, zum Ziele zu kommen.

Fünfte Operations-Epoche vom 28. Mai bis 25. Juli.

Geschrieben im Dezember 1831.

Die Hauptbegebenheiten dieser Periode bilden die lithauische Expedition und der Uebergang der Russen über die Weichsel. — Großentheils liegt in diesen Unternehmungen die Entscheidung des Kampfes, und sie nehmen also schon darum unser höchstes Interesse in Anspruch. Um so mehr aber müssen wir es bedauern, daß uns die Materialien fast in demselben Verhältnisse anfangen zu fehlen, als die Begebenheiten wichtiger werden. Ueber die lithauische Expedition fehlen uns grade für die Zeit ihrer Entwickelung alle polnische Nachrichten, und eben so fehlen der Beurtheilung für die Begebenheiten dieser Periode an der Weichsel die allernothwendigsten Angaben über die Stärke der polnischen Hauptarmee, so wie alle Angaben der Motive des Handelns. Es würde deshalb zu gewagt gewesen sein, vor den letzten blutigen Tagen der Entscheidung, welche uns erst die ohngefähren Angaben über jene Stärke gebracht haben, ein Urtheil über den so entscheidend gewordenen Uebergang über die Weichsel auszusprechen. Alles lag bis dahin in einem undurchdringlichen Dunkel. Die Maaßregeln des polnischen Generalissimus waren von der Art, daß sie das wichtige Geheimniß über seine Stärke höchst glücklich verbargen. Die späteren Bekanntmachungen, besonders in Krukowiecki's Vertheidigungsschrift, zeigen aber, daß diejenigen Recht hatten, welche gleich von Hause aus nicht begreifen konnten, wie nur die polnische Führung die gewagte Unternehmung der russischen Hauptarmee so unbenutzt vorüber lassen konnte. Es hat sich gezeigt, daß dem Generalissimus Kräfte zu Gebote standen, welche bei einer kunstgerechten und kräftigen Handhabung seinen Feind ins Verderben

stürzen, oder doch die Entscheidung des Kampfes weit hinausschieben mußten. Die Führung der polnischen Angelegenheiten ist von dem Tage der Entsendung Gielgud's an, von der Art, daß selbst die billigste Beurtheilung nichts darin zu loben findet, eine nur etwas strenge Kritik sie aber durchaus ganz fehlerhaft nennen muß. Das Nichtsthun war in dieser Zeit der gröbste Fehler, welcher gemacht werden konnte. Hielten sich aber die Fehler der Führung Skrzynecki's ganz und gar in den Grenzen der Unterlassungs-Sünden, so sind die positiven Fehler der Zeit nach seinem Zurücktreten, und seitdem Krukowiecki sich der Zügel bemächtigt hatte, von der Art, daß sie eigentlich unter aller militairischen Kritik sind. Diese Behauptungen zu beweisen, wird vorzugsweise die Aufgabe der folgenden Blätter sein. Die Darstellung wird dabei ihre frühere Methode wieder aufnehmen, die Kritik nemlich ganz an die entwickelten größern Principien der Kunst anknüpfen, wobei sich denn zugleich auch Gelegenheit finden wird, den wahren Werth der russischen Operationen zu beleuchten.

Daß wir die ganze Expedition des Generals Gielgud für einen Fehler gehalten, findet sich deutlich in der Betrachtung der vierten Epoche ausgesprochen. Sie war ein Fehler, weil sie ein Verstoß war gegen die oberste Regel der Kunst, welche vorschreibt, seine Massen zusammen zu halten. Es können solche Expeditionen nur entschuldigt werden, wenn man damit hoffen darf, ein ganz neues Kriegstheater, welches sonst nicht in Thätigkeit zu setzen gewesen wäre, mit in die Wagschale des Kampfes zu legen. Wenn sich aber eine solche Möglichkeit bot, so mußte die Führung der Expedition vor allem darauf denken, sich die Bedingungen zur Behauptung eines eigenen Kriegstheaters zu verschaffen. Es war dann abermals von einem Vertheidigungs-Systeme im großen Style die Rede. Es mußten mithin alle für das Hauptkriegstheater entwickelten Grundsätze ihre Anwendung auch hier finden können, wenn die Unternehmung ihrer militairischen Rechtfertigung nicht entbehren sollte. Um mit Nutzen ein zweites Kriegstheater zu etabliren, ist für's erste aus der Anforderung der obersten Kriegsregel, „Massen zu haben" nöthig, daß die Entfernung dieses zweiten von dem ersten so groß sei, daß der Feind, der gezwungen ist, sich auf beiden Kriegstheatern zu bewegen, nicht mit Leichtigkeit eine innere Masse gegen zwei äußere zu bilden im Stande sei. Ich aber muß im Gegentheile danach trachten, wo möglich die Verbindung zwischen den beiden Kriegstheatern

zu erhalten, d. h. zwei innere Massen gegen zwei äußere des Feindes zu bilden suchen. Wie groß nun die Entfernung sein müsse, um den Vortheil der innern Massen, welche ich dem Feinde gebe, da wo ich zwei äußere bilde, aufzuheben, und wie groß diese nemliche Entfernung sein dürfe, um da, wo ich auf zwei inneren Kriegstheatern manövrire, die Möglichkeit der Concentration meiner Massen zu behalten, darüber läßt sich in Zahlen natürlich nichts Unumstößliches ausdrücken. Im Allgemeinen aber wird es heißen: im ersten Falle, wo ich äußere Massen bilde, sei die Entfernung so groß als möglich, im zweiten aber bei inneren Massen so klein als möglich. Dieser Ausdruck umfaßt alles, worauf es ankommt, wenn das Wort Entfernung, ganz militärisch verstanden wird, d. h. wenn alle Terrain-Verhältnisse mit einbegriffen werden. Werfen wir nun nach diesen, nicht willkührlich eben erst festgestellten, sondern aus dem angegebenen höchsten Principe der Kunst sich ergebenden Ansichten, einen Blick auf die Verhältnisse, zur Zeit als von polnischer Seite jene Operation begann, deren Zweck es gewesen sein soll, ein zweites Kriegstheater in Lithauen zu etabliren, so gab es mithin zwei Absichten, welche bei dem Verfahren leiten konnten. Entweder mußte es die Absicht sein, zwei innere Massen gegen zwei äußere des Feindes, oder zwei äußere gegen zwei innere feindliche zu bilden. Im ersten Falle mußten sie nach der eben entwickelten Ansicht so nahe als möglich, im zweiten Falle aber so entfernt wie möglich von einander aufgestellt werden.

Es ist jetzt nach diesen Anforderungen das vorliegende Verhältniß zu betrachten, wie es aus Stärke und Stellung der gegenseitigen Truppen und aus der topographischen Gestaltung des Kriegstheaters sich ergab, um uns darnach zuerst zu entscheiden, welches der beiden Systeme hier das vortheilhafteste war, und um daraus am Ende das Verfahren zu entwickeln, dem man folgen mußte.

Eine polnische Armee, welche gegen Lithauen wirken will, und dabei das Centrum Warschau gegen einen starken Feind zu schützen hat, kann sich nur, durch den Narew und durch Modlin in ihrer Verbindung mit Warschau geschützt, mit seinem Gros bis in die Gegend von Tykoczyn vorwagen, den Theil, mit welchem sie gegen Lithauen wirken will, gegen Grodno vorschieben, und ihm dann in der Memel die Flußlinie anweisen, um welche sein besonderes inneres Vertheidigungssystem sich drehen kann. Die Hauptarmee benutzt dann zu gleichem Zweck die Narewlinie. Aus einer solchen Aufstellung wäre dann eine Ver-

einigung der beiden getrennt operirenden Theile, so oft es nöthig und nützlich schien, möglich. Es zeigt sich aber bald, daß hier die Terrainverhältnisse gegen einen viel stärkeren Feind nicht günstig genug sind. Um die Trennung des Feindes, worauf es hier ankommt, aufrecht zu erhalten, müßte die Bewegung noch weiter vorgeschoben werden, und dann käme sie in die offenen Gegenden der Gouvernements Wilna und Grodno. Der Krieg hätte von Seiten der Polen im Stande sein müssen, seinen ganzen Character als Defensiv-Krieg aufgeben zu können, um so manövriren zu dürfen. Wenn er dies aber wollte und konnte, so war vorerst gar nicht von einer Operation gegen Lithauen die Rede, sondern davon, die augenblicklich gewonnene Sprengung der feindlichen Linie zu einigen großen Schlägen mit ganzer Kraft gegen die getrennten Theile des Feindes zu benutzen, und auch im Verfolg eines glücklichen Ausgangs einer solchen Unternehmung würde es immer falsch gewesen sein, sich auf zwei Linien zu zersplittern. Es ergiebt sich also hier, daß ohne einen vorhergegangenen großen Schlag die Benutzung der Kräfte Lithauens durch eine Aufstellung zweier innern Massen am Narew und am Niemen nicht möglich war. Durfte mithin die Absicht überhaupt existiren, in jenen Gegenden ein zweites Kriegstheater aufzuschlagen, eine Absicht, die allein durch den Zustand des Aufstandes im Lande und durch die äußern politischen Verhältnisse gerechtfertigt werden konnte, und wollte man sich damit nicht begnügen, der Insurrection durch eine Menge kleiner für sich operirender Abtheilungen diejenige Haltbarkeit zu geben, welche sie nach den Betrachtungen, welche über solche Unternehmungen in der vierten Operations-Epoche angestellt worden sind, allein gewinnen konnte, durfte, sage ich, eine andere, als diese zuletzt angedeutete Absicht existiren, so mußte die zweite Masse also zuerst, im Verhältniß zu der Hauptmasse an der Weichsel eine äußere sein. Freilich zeigt sich auch hierbei die Schwierigkeit, daß sie sich in dem Maaße, als sie dies mehr wurde, auch den nachrückenden Kräften des Feindes immer mehr näherte; wie sich überhaupt voraussehen ließ, daß die ganze Kraft des erdrückenden Feindes zunächst auf sie fallen würde; wie es denn die Betrachtung über die 4te Periode sehr bestimmt da ausdrückt, wo sie sagt „je größer irgendwo die eine Masse ist, zu welcher die Expedition anwachsen wird, desto sicherer wird sie die Beute eines geordneten Schlages werden.“ In letzter Instanz mußte es also die Ab-

sicht der Expedition sein, sich auf die See zu basiren, oder wenigstens sich einen Central-Punkt für ein eignes inneres Vertheidigungssystem an dem unteren Niemen zu schaffen.

Wie sehr sich diejenigen, welche aus politischen Gründen der militärischen Führung die Expedition gegen Lithauen, wie es scheint gegen ihre bessere Einsicht, aufgedrungen haben, über die Kräfte, welche man in Lithauen vorfinden würde, auch getäuscht haben mögen, das mußten sie immer wissen, daß die Unternehmung nur eine Unterstützung an Menschen und Naturalien finden, dagegen aber der größte Mangel an Munition und Waffen herrschen würde, und immer mehr herrschen mußte, je größer die handelnde Masse wurde. Daher das erste von allem, worauf man Bedacht zu nehmen hatte, natürlich die Mittel waren, diesem Mangel abzuhelfen. Es gab dazu aber nur zwei Wege: sie dem Feinde abzunehmen, oder sie sich über die See her zu schaffen, und keinen Grund, sie nicht beide einzuschlagen. Der erste Weg erforderte eine rasche conzentrirte Operation gegen die Plätze, wo dergleichen gefunden werden konnten, zunächst also gegen Grodno und Wilna; dann aber verlangte vorzugsweise der andere Weg eine längere Vorbereitung, eine Veranstaltung durch die in England und Frankreich sich findenden polnischen Agenten, daß sie eine große Quantität Munition und Waffen auf der Höhe von Polangen und Liebau, zur Zeit als die Expedition in jenen Gegenden eintreffen konnte, bereit hielten. Nach einer klaren Ansicht über das Wesen der Expedition verlangte sie also einen möglichst genauen Calcül über die Zeit der möglichen Ausführung derjenigen einzelnen Dinge, welche sie vollbringen sollte.

Auf Grodno, als den Hauptkräften des Feindes zu nahe gelegen hätte die Expedition nur rechnen dürfen, wenn es sehr schwach besetzt war, sie hätte sonst nur Zeit verloren, hätte sie sich von Augustowo aus erst wieder dahin zurückwenden wollen. Früher aber, als bis das Corps von Sacken völlig in die Flucht getrieben war, konnte eine Bewegung auf Grodno von Westen her, doch auf keine Weise eintreten. Wilna war also der Punkt, der zunächst mit aller Eile und mit aller Kraft zu gewinnen war. Es konnte nicht an Mitteln fehlen, den Insurgenten in Lithauen ungefähr den Tag zu nennen, an dem man von Süden her vor Wilna einzutreffen gedenke, um sie danach aufzufordern, daß auch sie ihrerseits von Norden her dagegen anrückten.

Gelang es, Wilna zu nehmen, so wurde es auf alle mögliche Weise benutzt. Es durften aber nur sehr wenige der mitgebrachten Truppen zurückbleiben, die ganze Kraft der Expedition mußte sich in aller Eile der Küste zuwenden, sich die zu öffnen, was durch einen schnellen Marsch auf Mitau am sichersten geschehen sein würde. Es wäre dadurch ganz Schamaiten und Curland vom Feinde gereinigt worden. Aber auch, wenn dies äußerste Glück auch den Insurgenten zufiel, durften sie sich nicht da etabliren wollen. Es galt nur die Anhäufung von Kriegsmaterial. So wie dies in möglichst größter Quantität von der Küste her herbeigeholt war, ging es an die Ufer des niedern Niemen hin, dort um Kauen und Prenn sich das eigentliche Centrum seiner Bewegungen zu bilden. Hätten die Russen im Laufe dieser Expedition Wilna verloren, und vielleicht einige bedeutende andere Verluste erlitten, so durfte darauf gerechnet werden, daß leicht sechs Wochen vergingen, ehe bedeutende neue Streitkräfte herankamen. Sind doch so, ohne daß die Russen irgend einen Verlust erlitten, und ohne daß eine schnelle Operation die von verschiedenen Seiten heranziehenden Abtheilungen trennte und vielleicht schlug, vier Wochen vergangen, ehe mit Ernst gegen Gielgud operirt werden konnte.

Es sind aber von Lomza nach Augustowo 4 Märsche zu 3 Meilen
von Augustowo nach Olita 4 „ „
von Olita nach Wilna 4 „ „

12 Märsche zu 3 Meilen.
oder 9 Märsche zu 4 Meilen.

Von Wilna nach Mitau 40 Meilen 10 Märsche zu 4 Meilen.

Die Expedition brauchte also von Lomza bis an die Küste, wenn sie rasch operirte, drei Wochen, wenn langsamer vier Wochen. Angestrengte Märsche waren hier die erste Bedingung des Gelingens. „Faire quinze lieues par jour" heißt die große Regel.

Nach so genauer und detaillirter Betrachtung über Mittel und Zweck der Operation zeigt es sich nun

1) daß die ganze Expedition schon am 21. Mai von Lomza abgehen, oder daß sie ganz den Weg nehmen konnte, welchen Chlapowski einschlug, und es scheint, daß dies der rechte Weg war, denn er umging alle Schwierigkeiten, welche der Feind und die Flüsse bieten konnten; er erreichte schon am 26. Mai Slonim und konnte von da in 8 Mär-

schon vor Wilna stehen. In den ersten Tagen des Juni standen aber nur so viel Russen in Wilna, als eben hinreichend waren, die Garnison zu bilden.

Es sollte aber die Expedition auf zwei Wegen abgehen, und sollte Gielgud bis zum 28. zurückgehalten werden, so mußten doch die verschiedenen Corps entschieden Wilna als Concentrations-Punkt bestimmen, und nahm nun Gielgud nach seinem Siege bei Raygrod nicht die falsche Richtung auf Gielgudischken, sondern ging über Olita nach Wilna, so traf er [illegible], wie es wirklich eingeleitet war, am [illegible] Juni vor dieser Stadt ein, die er dann in der nächsten Nacht umgehen und dann mit der Hauptmacht von der Nordseite her angreifen mußte; so gewann er vielleicht zugleich für sein neues Kriegstheater den Rücken frei, oder konnte doch sicher nach der Richtung gegen die See hin alles aufräumen, wann er wollte.

Wie die Expedition die Lage der Dinge vorfand, wäre zuerst Wilna mit allen Mitteln den Insurgenten in die Hände gefallen. Das Corps, was darin stand, 5 — 6000 M., hätte gegen den vereinigten Andrang des 12,000 Mann starken Corps und des Aufstandes im Lande und vielleicht in der Stadt selbst ein sehr schlimmes Spiel gehabt. Es konnte leicht ganz aufgerieben werden. Das Corps des Generals Sacken, welches sich nach Kauen zurückgezogen, wäre über die preußische Gränze, oder an die See gedrückt worden. Diese ersten Erfolge hätten der Sache einen Beistand im Lande finden lassen, wie er durch die schlechte Führung ausblieb. Wie es nur erst feststand, daß dieses Kriegstheater ganz wie ein unabhängiges behandelt werden sollte, mußte auch in dem Sinne dieses Vorsatzes verfahren werden. Im Anfange waren die Kräfte der Polen hier durchaus überlegen. Erst als Sacken von Kauen und Kuruta von Grodno angekommen waren, hatten die Russen am 19ten Juni so viel Kräfte, um den Polen bei Wilna zu widerstehen. Diese Kräfte aber hätten sich bei einem richtigeren Verfahren der Polen, wie gezeigt worden, nie vereinigen können. Bei großer Thätigkeit von Seiten des Feindes wurden sie aufgerieben. Ende Juli aber konnte, wenn Munition und Waffen von der See kamen, eine Armee von 40 — 50,000 Mann beisammen sein, die überall angreifen konnte.

Sobald die Expedition den ersten Instructionen, welche sie mitgenommen haben mag, entzogen war, hat sie nichts als die unverzeih-

lichsten Fehler begangen. Der erste davon aber war, wie gesagt, der Marsch nach Gielgudischken. — An demselben Tage, wo sie dort eintraf und noch früher konnte sie in Wilna sein. Wo nur die größte Thätigkeit, tägliche Unternehmungen und Märsche zu helfen im Stande waren, weil nur sie die eignen Kräfte mehren, die des Feindes aber zur Zeit, als sie eben noch sehr schwach waren, zerstören konnten, zu solcher Zeit bringt der polnische Führer vierzehn Tage damit zu, um von Gielgudischken nach Wilna zu kommen, und greift dann zu einer Zeit an, wo der Angriff zu spät und die Expedition gegen die See noch das einzig Richtige war, was vorlag. Das Bedrohen von Mitau und Riga hätte den Feind vielleicht noch, ehe er sich völlig erstarkt hatte, nach sich gezogen, wobei er dann gewiß nicht sehr stark sein konnte, denn die verdächtige Stadt Wilna mußte stark besetzt bleiben. Anstatt endlich nach dem verunglückten Versuche auf Wilna sich gleich von diesem Orte möglichst weit zu entfernen, ja, wenn nur irgend eine Chance des Erfolgs da war, den heranziehenden beiden Divisionen der Reserve-Armee entgegen zu ziehen, welche erst am 24. Juni in Wilna eintrafen, oder statt ferner auch sich in die Richtung südlich gegen Minsk oder Slonim zu werfen, um von da aus die vortrefflich zu einem chikanösen Vertheidigungskriege sich eignende Linie des Przepiec bei Pinsk oder wo sonst bis Mozir abwärts, zu erreichen; oder statt sich an den Niemen zu werfen, und sich an ihm an einem günstigen Punkt zu etabliren, und einen Pivotpunkt zu gewinnen, statt endlich sein Corps nach allen Winden hin über das ganze alte Lithauen in kleine Corps von 2 — 500 Mann zu zerstreuen, welche einen für die Verpflegung des Feindes tödtlichen kleinen Krieg führen konnten und geführt haben würden; statt irgend eines dieser Dinge zu thun, wovon ein jedes Einiges für sich gehabt hätte, wenn auch zu der Zeit, als die Uebermacht so entschieden auf Seiten der Russen war, das Letzte, nemlich die Zerstreuung, das einzig Richtige war; statt alles dessen geschieht unbedingt das Schlechteste. Man setzt sich in eine offene Gegend, organisirt und exercirt etwas und täuscht sich während zehn oder zwölf Tage über seine Lage, weil der Feind, der erst alle seine Kräfte heran haben will, sehr klug und vortrefflich nicht gleich auf die Verblendeten und Unwissenden eindringt. Als aber zuletzt der Tag der Entscheidung heran kam, als es sich zeigen sollte, welche Kraft denn dieses neue polnische Kriegstheater habe, geschieht auch in taktischer

Hinsicht, wie früher in strategischer das Schlechteste: man läßt sich überall angreifen, begeht diesen allen mittelmäßigen und schlechten Führern ewig natürlichen Fehler, natürlich aber aus folgenden Gründen.

Um geschickt anzugreifen, d. h. um Zeit und Ort des Gefechts richtig zu wählen, dazu gehört nicht nur die beste militärische Kenntniß des Gefechts, sondern auch die Fähigkeit, die größten und weitesten Verhältnisse des Krieges zu überschauen, und, zuletzt wenn diese Bedingungen vorhanden sind, muß noch der geistige Muth dazukommen, um nun mit aller darauf ruhenden Verantwortlichkeit so zu handeln, wie es die klare Einsicht vorgeschrieben hat. Für diese höchst seltenen Eigenschaften, welche der gute Angriff verlangt, bedarf dagegen die bloße Passivität, welche sich zuletzt in das Gefecht verwickelt sieht, gar keine als die mechanischen Fertigkeiten des Exercirplatzes. Gewöhnlich setzt sie zuletzt all ihr Heil auf die Tapferkeit, die aber auch in der engen Defensive nicht ausreichen kann, und die meist sogar noch zum Verderben derer ausschlägt, die sich auf sie allein verlassen müssen, weil ihnen Kenntnisse und Gedanken fehlen. Natürlich ist die Tapferkeit des Führers bei solcher Verfahrungsart zuletzt nur verderblich; denn schon, daß der Angreifer zu dieser Stunde, auf diese Art angreift, beweist oft, daß jetzt gerade für die Vertheidigung nicht die Zeit ist, sich zu schlagen. Was Wunder also, daß wir bei der Kargheit, mit welcher Führergaben ausgetheilt sind, so oft gerade diejenigen sich in lauter Vertheidigungs-Gefechte verwickeln sehen, welche am meisten ihre Sache auf den Angriff stellen müßten, d. h. die Schwächeren. An diesem großen Fehler ist neben andern Ursachen eben so wie die lithauische Unternehmung so auch die ganze Angelegenheit Polens zu Grunde gegangen. Es wird sich zeigen lassen, daß mehr als eine Gelegenheit vorhanden war, Schläge zu thun, welche den Ausgang wenigstens noch auf längere Zeit hinaus zweifelhaft gemacht haben würden. Was in der Darstellung der dritten und vierten Operations-Epoche aus allgemeinen Ansichten heraus nur mit Vorsicht angedeutet werden konnte, weil die Angaben über die Stärke der polnischen Armee fehlten, das liegt jetzt offen zu Tage, daß sowohl in den ersten Tagen des Aprils, nach jenem großen Glücksfalle von Wawr und Dembe große Versäumnisse begangen worden sind, als auch und noch mehr zur Zeit der Operation auf Tykoczin. Wurde im April richtig manövrirt, so war die russische Hauptarmee geschlagen, nachdem das

6. Corps durch ein zwei Tage länger fortgesetztes Verfolgen vernichtet worden war, und eben so wäre und noch leichter am 23. oder 24. Mai der Feldmarschall Diebitsch nach seinem Uebergange bei Granna von einer polnischen Uebermacht zurückgeworfen worden, wenn Skrzynecki so manövrirt hätte, wie es bei völliger Unkenntniß der Stärke nur aus strategischen Anschauungen angedeutet worden ist, und wie es möglich sein mußte, wenn die ganze Operation von Hause aus einen Charakter hoher Conception haben sollte.

Als die Russen endlich alle ihre Truppen herangezogen hatten, scheinen sie von Wilna und von Riga aus sich gegen die Polen in Bewegung gesetzt zu haben, denn zuletzt war diesen kein Ausweg übrig als sich auf preußisches Gebiet zu flüchten. Wäre es nicht so gewesen, so mußte ihnen wenigstens entweder der Weg nach der See, oder der an den Niemen offen bleiben. Auch die Bewegungen des Rückzugs sind von den Polen mit dem größten Ungeschick ausgeführt worden. Wo keine durch Umstände gebotene Rückzugslinie mich bindet und in so offenen Räumen, welche als Hindernisse nur kleine Flüsse und große Wälder bieten hinter welchen ich meinen Rückzug überall hin verbergen kann, ist wohl nichts leichter, als mit einem nicht zu starken Corps in jeder beliebigen Richtung um den Feind herumzukommen. Wer so etwas nicht kann, kann eigentlich gar nichts. Schon der nächste Zweck der Gielgudschen Unternehmung, — ganz Lithauen in Aufstand zu bringen — gebot eine beständige Bewegung; warum man nun nicht wenigstens zu einer Zeit, als es deutlich wurde, wie in dem Abwarten dessen, was da kommen würde, der sichere Untergang lag, zu dieser Bewegungsmethode als Rettungsmittel griff, worin man dann auch zugleich das erste Mittel zum Gelingen des ganzen Unternehmens entdeckt haben würde, ist durchaus nicht zu verstehen, wenn man nicht von den Fähigkeiten des Führers die schlimmsten Begriffe haben will.

Noch in den ersten Tagen des Juli oder doch in den letzten des Juni, muß es Zeit gewesen sein, einen kleinen Kern besonders mit einiger Artillerie in Schamaiten zurücklassend, mit dem Gros eine täuschende Bewegung gegen den Niemen zu machen, welche die Avantgarde fortsetzte, während dann das Corps selbst sich an einem Abende plötzlich wendete und in der entgegengesetzten Richtung auf Dünaburg ein paar forcirte Märsche machte, um dann wieder ausbiegend gerade in der Richtung auf Mohilew aufzubrechen, der Berezina

zu folgen und an die Przepiec zu marschiren, die Insurrection überall anfachend. Dort an der Sumpflinie müßte es Mittel geben, sich den ganzen Sommer hindurch herumzutreiben, indem man immer den Krieg gegen die heranziehenden Mittel des Feindes führte, das Zusammentreffen mit seiner Hauptmacht aber stets vermied. Oder nach einem andern Stande der feindlichen Kräfte konnte man vielleicht eben diese Bewegung nur mit verkehrten Richtungen antreten. Erst gegen Mitau hin, von wo das Gros aber plötzlich sich über Rossienie nach Georgenburg wandte, dort über den Niemen, dann über Olitta und Merecz von Neuem über den Fluß ging und geradeswegs auf Minsk, oder hinunter auf Slonim und Pinsk. Wenn nur Mittel und Zweck klar zusammengehalten wurden, so ergab sich sicher an jedem Tage aus dem, was im Allgemeinen zu thun war — Krieg gegen Detaschements und gegen die Verpflegung des Feindes — irgend etwas Gutes. So etwas erscheint in Polen nicht schwer, besonders für den, welchem das Land freundlich gesinnt ist. Den natürlichen und täglichen Abgang ersetzt man dann nicht nur jeden Tag, sondern vermehrt wohl momentan die Kräfte überall da, wo man bei solchem Umherziehen auf einen Insurrections-Heerd stößt. Der nachziehende Feind aber befindet sich gerade in der entgegengesetzten Lage; alles ist ihm feindlich, er kann sich kaum einquartiren, muß alles mit Gewalt nehmen. Nachzügler, Streif-Commandos, Verpflegungs-Detaschements gehen verloren, seine Nachrichten sind schlecht, er muß sich zu Grunde marschiren.

Fassen wir alles über die Unternehmung nach Lithauen Gesagte noch einmal zusammen, so ist das résumé davon:

1) Das ganze Unternehmen selbst war durchaus ein falsches und ganz besonders erst in der Stärke, in welcher es unternommen wurde; eine Stärke, zu schwach für etwas Großes — und zu stark für etwas Kleines. Es führte eine geringere Macht auf einen stärkeren Theil des feindlichen Kriegstheaters, stärker, weil es dem Centro seiner Kräfte näher lag. Das Unternehmen trug also selbst gleich den Keim seines Unterganges mit in jene Gegenden hin. Das Corps von Chlapowski mit einer möglichst großen Anzahl Instructions-Officiere und mit etwas leichtem Geschütze, welches sich im Herzen von Lithauen beständig umhergetrieben hätte, wäre hinlänglich gewesen, dem Aufstande größere Kraft zu geben.

2) Sollte die Sache aber mit der Stärke unternommen werden, mit

welcher sie ausgeführt wurde, so konnte nur die größte Schnelligkeit, welche die in diesen Gegenden stattgefundene Ueberraschung des Feindes benutzte — ihn einzeln angriff und wo möglich aufrieb — Wilna nahm und von der See her sich Munition und Waffen verschaffte, zu einer Kraft anwachsen, welche einen großen Erfolg versprach. Jedes geglückte Unternehmen hätte wohl jedesmal doppelt so viele Kräfte gegeben, als es gekostet haben würde.

3) Zuletzt war es aber durchaus nöthig, daß die polnische Hauptarmee an der Weichsel dem Unternehmen nicht während der ganzen Zeit seiner Dauer müßig zusah, sondern sie mußte auf alle Weise die russische Hauptarmee beschäftigen, und sie besonders auf das linke Ufer des Bug wieder herunterzuziehen suchen, wo sie nunmehr, jener oben entwickelten Ansicht über die Lage der beiden Kriegstheater gemäß, für die Polen am vortheilhaftesten gestanden hätte. Die Hülfe, welche den Russen auf der Weichsel zukam, und wovon der Generalissimus unterrichtet war, stellte das ganze Sachverhältniß anders, als es durch die in diesen Blättern früher angenommene Neutralität Preußens dargestellt worden ist. Die Polen durften hoffen, daß die russische Hauptarmee mit der Insurrection in ihrem Rücken sich auf ihrer südlichen Linie nicht würde halten können.

Am Schlusse dieser Betrachtung darf es nicht unerwähnt bleiben, daß, so viele Fehler Gielgud auch begangen haben kann, die Lage, in die er versetzt wurde, eine außerordentlich schwierige war, und daß die größte Schwierigkeit, die er auf seinem Wege fand, nicht ihm gehörte, wenn man sich nicht etwa bewogen finden will auch diese Schwierigkeit als eine selbstgeschaffene ihm dadurch aufzubürden, daß er sich an die Spitze des ganzen Unternehmens stellen ließ, was er sicher hätte vermeiden können. Davon aber wird auch das Ober-Commando in der Folge schwerlich freigesprochen werden, den beiden Generalen nur eine höchst mangelhafte Unterstützung in einer guten, die Prinzipien, wonach zu verfahren sein würde, deutlich aussprechenden Instruction mitgegeben zu haben. Wenn es auch völlig unmöglich ist, einem detaschirten General zu sagen, was er jeden Tag thun soll, so ist es doch unbedingt und jedesmal möglich, ihm die großen Züge seines Verhaltens vorzuschreiben. Ja wäre das irgendwo nicht möglich, so wäre das ganze Unternehmen sicher rein auf den Sand gebaut, und sollte also völlig unterbleiben. In dem Falle, welcher vor uns

liegt, waren die gröbsten Fehler unmöglich, wenn eine klare Instruction vorhanden gewesen wäre.

Wurde die Expedition nach Lithauen ohne eine umfassende Instruction entsendet, so gehört das Mißlingen zum großen Theil denen, welche sie ohne eine solche anordneten, oder wenigstens nicht dafür sorgten, einen Mann an die Spitze zu stellen, der keiner andern Instruction bedurft hätte, als einer Mittheilung, wie man von Seiten der Hauptarmee seine Unternehmung zu unterstützen dachte. Aber auch ein mittelmäßiger Führer würde, wenn er sich an dem Buchstaben einer guten Instruction hätte halten können, keinen der großen Fehler gemacht haben, woran Gielgud zu Grunde gegangen ist. Es waren die größten Dinge möglich, wenn es gelang, Wilna rasch zu nehmen, dessen Garnison und das Sackensche Corps ganz zu vernichten, und daß dies nicht gelungen, ist lediglich der Führung der Sache beizumessen.

Wir verlassen aber jetzt diese Begebenheit, um uns zu den Hauptarmeen zu wenden. Wir finden von dieser Zeit an auch hier alle Erfolge auf Seiten der Russen, da sie die beiden beständigen Bedingungen des Gelingens — Uebermacht oder Geschicklichkeit — meist sogar beide zusammen auf ihrer Seite haben.

Nach der Schlacht von Ostrolenka sehen wir beide Hauptarmeen in absolute Unthätigkeit versinken. Bei solchen Gelegenheiten kann nur immer einer Recht haben, die Gründe für den einen, nichts zu thun, müssen für den andern eben so viel Gründe zur angestrengtesten Thätigkeit sein. Sehen wir nun zu, wer hier Recht und wer Unrecht hatte. Die polnische Armee kehrte wohl 20,000 Mann schwächer nach der Weichsel zurück, als sie gekommen war; die russische aber fand sich am Narew um die Garden stärker, als sie in Podlachien gewesen, wo sie doch stets gesucht hatte, der ganzen polnischen Armee eine Schlacht zu liefern. Die Expedition nach Lithauen konnte der russischen Hauptarmee als solcher nur erwünscht sein, denn um die ganze Stärke der Expedition war die polnische Haupt-Armee nun schwächer. Es scheint aber durchaus in dem russischen Hauptquartier die Ansicht vorgeherrscht zu haben, daß jene Unternehmung der Polen keinen Einfluß auf die russische Hauptarmee gewinnen dürfe und könne, denn sonst hätte man wohl sehr Unrecht gehabt, ihr nicht gleich möglichst stark und auf dem Fuße zu folgen. Sicher hätte die ganze Sache dann ein noch viel früheres Ende gefunden. Wenn dem aber so war, so konnte die russische

Hauptmacht nie einen günstigern Moment finden, den entscheidenden Schlag zu thun, als gerade nun. Sie konnte zu dem Ende ober- oder unterhalb Warschau über die Weichsel setzen, nur mußte sie irgendwo alle ihre Kräfte conzentriren, und immer scheint es, war der Einfluß des Wieprz der richtige Punkt dazu. Sogar die Hauptarmee allein war gleich nach der Schlacht von Ostrolenka um die Division Kurutta, welche später über Grodno nach Wilna geschickt worden, stärker als zu der Zeit, wo sie jene Bewegung wirklich antrat. Diese Verhältnisse, welche im russischen Hauptquartiere am allerklarsten übersehen worden sein müssen, zeigen am deutlichsten, daß es nur Verpflegungs-Verhältnisse waren, welche den Schritt damals schon zu thun verboten. Die Anstalten, welche man auf der Weichsel getroffen, waren noch nicht vollendet, die großen Sendungen von Proviant und Munition waren noch nicht heran, die Schiffe zum Brückenschlagen noch nicht gekauft, der Brückenbelag noch nicht bearbeitet, und doch war es das einzige Mittel, den Uebergang unterhalb Warschau möglich zu machen, daß man sich eben diese Dinge auf der Weichsel und aus dem benachbarten Preußen verschaffte, denn von rückwärts her, aus dem eignen Lande war es gerade zu dieser Zeit, wo der Aufstand am heftigsten entbrannt war, am wenigsten möglich. Was also die Stärke-Verhältnisse angeht, so hatte das russische Heer entweder das entschiedenste Unrecht, nicht gleich nach der Schlacht von Ostrolenka über die Weichsel zu gehen, oder sie hatte eben so Unrecht es zu thun, als sie es that zu einer Zeit, wo die Polen wieder stark waren. Weil diese Verhältnisse aber ganz deutlich übersehen worden sein müssen, so ist es gewiß, daß nur die Transporte, welche auf der Weichsel erwartet wurden, sowohl die Bewegung bis zu dem Zeitpunkte aufgehalten haben, zu welchem sie später wirklich ausgeführt wurde, als auch daß sie ausgeführt wurde, weil jene Transporte endlich angekommen waren. Konnte nun aber die russische Hauptarmee nur aus Preußen leben und ihre Munition ergänzen, so wären die Russen wohl, wenn sie dies nicht konnten, genöthigt gewesen, entweder gleich nach der Schlacht von Ostrolenka den Hauptschlag zu wagen, der wohl gelungen wäre, oder zurückzugehen. Nach dem Früheren aber, und wenn man bedenkt, daß bloße Rücksichten auf Mundverpflegung in einem auch nur so cultivirten Lande, wie es Polen ist, nie von einer Invasions-Unternehmung abhalten können, welche in zehn bis vierzehn Tagen zu vollenden ist,

müssen es durchaus andere Dinge gewesen sein, welche fehlten, und die Operation so zu verschieben geboten. Es hat also an Munition und an Brückenequipagen gefehlt. Die Zukunft kann nur erst das Einzelne dieser Verhältnisse bestimmt angeben, das Allgemeine ist aber, wie hier geschehen, schon jetzt zu deduziren.

Prüfen wir eben so die polnischen Bewegungen, und sehen zu, was sich dabei ergiebt. Den schnellen Rückzug nach der Schlacht von Ostrolenka haben wir schon in früheren Zeilen als richtig motivirt bezeichnet. Was man nicht behaupten will oder kann, soll man so schnell als möglich aufgeben. Wenn es nun aber nach der Schlacht das Hauptaugenmerk des polnischen Obergenerals sein mußte, die feindliche Armee zu hindern, dem General Gielgud, seine Entsendung sei eine freiwillige oder eine unfreiwillige gewesen, sehr bedeutend nachzuschicken, um dessen Unternehmen nicht gleich im Keime zu ersticken, so war in dieser Absicht nichts so wichtig, als den Feind von da zu entfernen, von wo ihm dies am leichtesten wurde. Bei der Betrachtung über die lithauische Expedition ist es uns klar geworden, daß es unter allen Umständen nunmehr das Wünschenswertheste für die Polen sein mußte, den Feind wieder nach Podlachien und Lublin herunter zu ziehen. Welche Absicht man auch mit jener lithauischen Expedition hatte, zwei äußere oder zwei innere Massen zu bilden, immer lag das Mittel, dies auf die beste Weise herbeizuführen, in jenem Herunterziehen der Hauptarmee des Feindes nach Süden. Die Entfernung der beiden äußern polnischen Massen wurde dadurch nur größer, was eben der Hauptzweck sein mußte, wie oben erwiesen worden. Zugleich aber wurde dadurch die Narew-Linie vom Feinde entweder ganz befreit, oder doch so Preis gegeben, daß durch einen plötzlichen Abmarsch der beiden polnischen Massen nach jener Gegend, dort eine große innere Masse gegen zwei äußere feindliche gebildet werden konnte; ein Verfahren, durch welches es am öftersten möglich ist, große Erfolge herbeizuführen. Konnte vielleicht, wie es oben berechnet wurde, Gielgud um die Mitte oder gegen das Ende des Juli mit einer Armee von 40,000 Mann aus Lithauen zurückkommen, und konnte Skrzynecki dieser eine andere von 60,000 nach Tykoczin und Bialystock entgegenführen, so konnte von hier gegen die beiden getrennten feindlichen Armeen alles Mögliche unternommen werden. Wir wissen nicht, ob den Unternehmungen des polnischen Generals in der Mitte des Juni, welche durch das Unglück

des Generals Jankowski so berühmt geworden sind, ein ähnlicher Gedanke zu Grunde lag, so viel aber wissen wir, daß, wenn es der Fall war, die Maaßregeln dem Zwecke nicht entsprachen. Gegen die beiden größeren Massen, in welchen die Russen damals gegen Warschau hin aufgestellt waren, konnten die Polen auf der großen Straße von Warschau nach Brzesc eine einzige innere Masse aufstellen. Die größere nördliche feindliche Masse aber konnte nur durch eine sehr decidirte Bewegung gegen die schwächere südliche bewogen werden, herunter zu kommen. Darum mußte nicht, wie es geschah, etwa ein starkes Drittheil der Armee gegen den Wieprz detaschirt werden, woraus nichts Großes hervorgehen konnte, sondern die ganze Armee mußte diese Bewegung machen, während nur ein Schwarm leichter Cavallerie die feindliche Hauptarmee im Auge behielt, und die eigene Bewegung zu verbergen suchte. Wir haben gesehen, daß bei dem halben Unternehmen der Polen die Russen erst spät bei Pultusk Kunde davon erhielten. Ein Vorsprung von 5 bis 6 Tagen war auf das Leichteste zu gewinnen, und der wäre mehr als genügend gewesen, um Alles zu entscheiden. Wenn dem polnischen General bei den Bewegungen dieser Tage, wie es scheint, beständig das Schreckbild vor der Seele stand, durch eine zu decidirte Bewegung gegen Süden von Praga abgeschnitten zu werden, so mußte es sich ihm aufdrängen, welche unermeßliche Wichtigkeit ein befestigter Uebergangspunkt an der obern Weichsel hatte. Die ersten nur skizzirten großen Principien der Kunst, welche wir diesen Betrachtungen als eine Art Kriterion vorangestellt, haben aber ausdrücklich einen solchen gefordert, und zwar so sehr, daß sie mit großem Widerspruch Zamosc geschleift haben wollten, wenn es kein anderes Mittel gebe, sich diese für die große innere Defensive, welche ewig an der Weichsel pivotiren sollte, wichtigste Vorrichtung zu verschaffen. Damals als jene ersten Zeilen geschrieben wurden, war noch nichts geschehen, was das sogenannte praktische Auge auf diese Sache hingelenkt hätte, es ergab sich die Forderung auf rein theoretischem Wege, auf dem doch also mehr zu finden sein muß, als seine Verächter zugeben. Nicht nur jetzt, im Juni, wären, mit einem befestigten Uebergangs-Punkte oberhalb des Einflusses des Wieprz, größere entscheidende Bewegungen möglich erschienen, sondern, als sollte es noch deutlicher erwiesen werden, wie die richtig schauende Theorie (und nur diese ist eine) der Praxis auf allen Wegen beständig auf dem rechten Flecke

ntgegenkommt; noch ganz zuletzt hätte die unglücklich kämpfende Sache — als sie durch die größten militärischen Sünden und durch den verderblichsten, durch diese hervorgerufenen inneren Zwiespalt schon im Todeskampfe lag — wäre ihr etwas der Art zu Hülfe gekommen, noch einmal einen Aufschwung nehmen können, der wenigstens ein anderes Ende als das gestattet hätte, welches ihr wirklich zugefallen ist. Hätten Romarino, Rozycki und Kaminski sich vereinigen können (und sie konnten es eben, hätten sie bei Kazimirz oder bei Josefow oder Rachow einen befestigten Uebergang gefunden) so konnten sie hier ein so starkes inneres Vertheidigungssystem bilden, daß ein Theil der feindlichen Hauptarmee von Warschau hätte dazu kommen müssen, um es zu überwältigen. Dadurch hätte die bei Modlin stehende Armee Luft bekommen, und es könnten wenigstens ganz andere Dinge geschehen, als da geschehen sind. Wie die Dinge aber damals im Juni standen, scheint es, durfte eine Unternehmung gegen die im Süden stehenden Corps, welche im großen Style entworfen, immer trachten mußte die Russen gegen die Weichsel zu werfen, gar nicht erst ihre Sicherheit von einem befestigten Uebergangspunkte allein entlehnen. Es war genügend, wenn mit der Expedition zugleich eine Brückenequipage auf dem linken Ufer von Warschau aufwärts ging, um, wo es nöthig und nützlich schien, einen Uebergang schnell zu bereiten. Ja sogar auch das konnte entbehrt werden, denn der Feind — damals nach Diebitsch Tode eigentlich ohne Oberbefehl, wahrscheinlich mit der Weisung, nichts Entscheidendes zu unternehmen, wie man es im polnischen Hauptquartiere vermuthen mußte — ließ kaum besorgen, daß er über den Bug setzen, in der Nähe von Praga vorbei und der polnischen Hauptarmee nachziehen würde. Hätte er es aber gethan, mußte er nichts zurücklassen? würde er nicht Praga und Warschau haben maskiren wollen? durfte sich dann Skrzynecki scheuen, ihn anzugreifen, nachdem er sich plötzlich gewendet und sich auf ihn geworfen hätte? Wollte der polnische General nie etwas wagen, wenn es nicht durchaus nöthig erschien, was hinderte ihn, sich wo er wollte an der obern Weichsel zu etabliren, ehe er die angedeutete Bewegung begann. Der geringste Erfolg mußte der sein, dem Feinde alle seine Etablissements im Süden zu zerstören, wie der Marsch nach Tykoczin ihm die im Norden vernichtet hatte. Die Hauptarmee des Feindes konnte dadurch die Weichsel weit hinauf nachgezogen werden. Am Flusse streifte man sie sich

ab, und indem man nach Warschau oder Modlin eilte, waren Mittel gegeben, entweder den in dieser Gegend zurückgelassenen Theil des Feindes zurückzuwerfen und ihm harte Verluste beizubringen, oder gar, wenn jene oben berechnete Zeit vielleicht herangekommen war, ein zweites Mal die Ufer des obern Narew aufzusuchen, und sich dort mit Gielgud und mit der lithauischen Armee zu vereinigen.*)

Wenn weder die lithauische Expedition in einem großen Style ausgeführt, nachdem sie höchst mangelhaft instruirt und schlecht besetzt abgesendet wurde, noch die eignen Bewegungen im Laufe des Juni von lobenswerther Einsicht in die Dinge, welche zu thun vorlagen, zeugen, so hat das Vertrauen in die hohen Fähigkeiten des polnischen Oberfeldherrn um diese Zeit in der Armee sehr bedeutend abnehmen müssen, in der Ferne aber hinderte nur der so glänzende Anfang noch immer, ein ganz entschiedenes Urtheil zu haben. Es wurde in der Armee sicher häufig gefühlt, daß große Momente versäumt worden, ohne daß die

*) Seitdem wir diese Zeilen geschrieben, haben wir erfahren, daß zur Zeit der Expedition unter Jankowski eine Brücke oberhalb Gora geschlagen war. Die Lage, in die man gerathen konnte, war also zum Theile richtig übersehen. Wenn diese Brücke aber, wie sicher vorauszusetzen ist, der Bewegung der Armee stromaufwärts folgen konnte, so ist durchaus kein Grund abzusehen, welcher Skrzynecki von einer in der angedeuteten Art entworfenen Unternehmung im letzten Drittheile des Juni abhalten konnte, sie bot nunmehr gar keine Gefahr. In drei Tagen aber mußte die ganze Armee aus der Gegend von Praga nach der von Kock versetzt sein, ohne viel danach zu fragen, was die Hauptarmee des Feindes thun werde. Rüdiger und Alles, was vom Feinde im Lublinschen stand, wäre mit großer Uebermacht erdrückt worden. Der Feind konnte hier in acht Tagen ganz aufgerieben werden, wenn er es bei Lublin abwartete, daß die Polen den obern Wieprz d. h. Leczna erreichten. Damals konnte der Krieg für dieses Jahr zum Vortheile der Polen entschieden werden, besonders wenn die lithauische Unternehmung etwas besser geführt wurde. Aber auch diese Gelegenheit, den Feind in seiner Vereinzelung zu schlagen, der ewige Weg für die große Defensive, ging aus welchen Ursachen immer, eben so ungenutzt vorüber als jene am 22. und 23. Mai, als der Feldmarschall Diebitsch, der nur mit zwei schwachen Armeecorps herankam, von der ganzen polnischen Armee angegriffen werden konnte. Mit solchen Versäumnissen geht aber die stärkste Sache zu Grunde, wie viel mehr eine schwache, welche den Abgang an materieller Kraft nur in der entschiedensten geistigen und moralischen Ueberlegenheit finden kann.

Menge deshalb hier wie überall den Fleck anzugeben im Stande gewesen wäre, wo dies nun im Einzelnen geschehen sei, und wie denn eigentlich hätte verfahren werden müssen. Die Menge urtheilt beständig mit dem Gefühle, und darin liegt die Ursache der Sicherheit und zugleich der Mangelhaftigkeit ihres Urtheils. So war es, und so geschah es nach der verfehlten Unternehmung gegen den General Rüdiger. Die volle Schuld fiel zwar äußerlich auf den unglücklichen General Jankowski, aber die Frage blieb bei der Menge nicht aus, warum war der Generalissimus nicht wenigstens für seine Person zur Stelle? wenn es ihr auch nur weniger klar wurde, daß die ganze Unternehmung, so wie sie ausgeführt wurde, fehlerhaft war, und worin denn der Fehler gelegen. Ein Feldherr, der so unumschränkt commandirt, wie Skrzynecki, der die ältesten Generale, wie Uminski und Krukowiecki, mit Leichtigkeit entfernte, wo es ihm nöthig erschien, trägt auch mit Recht alle Schuld einer verfehlten Unternehmung. Unfähige Leute zu gebrauchen ist eine der größten Unfähigkeiten. Die Last des Schlechten und Verfehlten aber drückt den Oberfeldherrn schon darum völlig mit Recht, weil er auf der andern Seite auch allen Ruhm gelungener Unternehmungen davon trägt, wenn er auch nicht gerade gegenwärtig war. Skrzynecki aber hat vielleicht schon zu dieser Zeit den großen Fehler begangen, daß er politische Rücksichten einen Einfluß auf seine Operationen gewinnen ließ. Er dachte zu häufig daran, daß die Sache im Ganzen und zuletzt doch nicht durchzuführen sein würde. Er wollte vielleicht schon von jetzt an immer möglichst stark mit dem Feinde unterhandeln. So wollte er seine Kräfte schonen und vergaß, daß er schon darum Unrecht haben mußte, dies zu thun, weil der Feind offenbar die gleiche Absicht hatte. Hätte er seine Aufgabe, rein militärisch gefaßt, richtig verstanden, so mußte er ihre einzige Lösung darin finden, aus seinem innern Vertheidigungs-Systeme heraus, die feindlichen Kräfte nach einander zu vernichten. Es konnte ihm, wie Bonaparte vor Mantua, gelingen, eine erste und dann eine zweite und dann eine dritte feindliche Armee zu vernichten, und wahrlich, er hatte günstigere Elemente dazu in den Händen wie jener damals. Aber niemals konnte er hoffen, Widerstand zu leisten, wenn er die erste und die zweite und die dritte Armee des Feindes sich vereinigen ließ. Seine Thätigkeit durfte grade in dieser Zeit am wenigsten abreißen. Dem Feinde mußte nicht gestattet werden, mit seiner Hauptarmee dem Erfolge der Dinge

in Litthauen, welche doch am Ende den größten Einfluß auf seine Unthätigkeit hatten, ruhig zuzusehen. War die eine Unternehmung gegen Rüdiger und die anderen im Süden stehenden Corps mißlungen, so mußte die zweite sich sobald als möglich anschließen. Immer mußte er seine Sache dabei auf Angriffsgefechte stellen, denn neue und wenig geübte Truppen leisten wohl, besonders wenn sie das erste Mal Erfolg gehabt, im Angriffe große Dinge, aber zur Vertheidigung, und wäre es hinter starken Wällen, sind sie nicht zu gebrauchen. Dazu gehört die beste, alte streng disciplinirte Truppe. Warschau hat es bewiesen. Aber Jemand, der die Kriegsgeschichte und den Menschen kannte, brauchte diese Erfahrung nicht mehr, um sich darüber erst noch zu belehren. Wenn der Feind keine Fehler machte, d. h. wenn Rüdiger immer der Uebermacht auswich und ausweichen konnte, was doch auch von den Anordnungen der Polen abhing, wenn er sogar nach Volhynien zurückwich, wenn die russische Hauptarmee sich nie trennte, wie es doch leicht geschehen konnte, wenn auf diese Weise den Polen nie Gelegenheit gegeben wurde, gegen einen schwächern Feind zu operiren, so würde allerdings zuletzt die Uebermacht entschieden haben. Aber statt daß dann diejenigen Dinge entschieden hätten, welche immer entscheiden sollen, und sich der polnische General keines Fehlers schuldig gemacht hätte, so haben jetzt nur die wiederholten Fehler der polnischen Führung die Sache grade zu der Zeit zu Ende geführt, wo am meisten Aussichten auf einen glänzenden Erfolg vorlagen. Waren die Bewegungen des Juni die Andeutungen dessen, was im Juli und August geschehen würde, so war schon damals die polnische Sache verloren. Eine Vernachlässigung anderer Art erscheint uns eben so merkwürdig, wie die großen Versäumnisse, von welchen wir eben gesprochen haben. Es ist erwiesen, daß Skrzynecki vollständig von dem unterrichtet war, was ihm von Thorn her drohte. Warum wurde nun kein Versuch gemacht, den Fluß durch die Befestigung einer der vielen Inseln, welche dicht an der preußischen Grenze liegen, zu sperren. Der Uebergang der Russen scheint nachher, auch als er von keinem feindlichen Soldaten vertheidigt ein bloßes Schulmanöver wurde, so manche Schwierigkeiten gefunden zu haben, daß die Frage entsteht, ob er so und an der Stelle überhaupt hätte ausgeführt werden können, hätte er einen solchen Widerstand gefunden, welcher wie eine befestigte Insel durch keine Art von Ueberlegenheit, wie sie den Russen zu Gebote

stand, überwunden werden konnte. Mit Leichtigkeit hätten die Polen sich auch eine kleine Flottille einrichten können, welche ihre höchste Stärke von einem Dampfschiffe entlehnen mußte, die dann wohl jeden Versuch zum Brückenschlagen vereitelt haben würde. Uns erscheint es eine Aufgabe von nicht geringer Schwierigkeit, sich einen Uebergang über einen großen Fluß, den ein Dampfschiff beherrscht, zu sichern; denn könnte das Schiff vielleicht auch das Brückenschlagen einmal übersehen und nicht verhindern, wer will es abhalten, so oft es will, die Brücke zu sprengen.

Die Wichtigkeit dieser Sache hat sich mir zuerst vor Jahren bei der Betrachtung unsrer Rheingrenze aufgedrängt, deren großartige Festigkeit sich natürlich in dem Maaße vermehrt, als sich Mittel finden lassen, den Uebergang des Feindes zu erschweren. Sicher wäre es für einen Engländer oder Amerikaner eine kleine Aufgabe gewesen, bei Warschau oder Plock ein Paar Dampfschiffe für den erwähnten Gebrauch zuzurichten. Wenn auch nicht früher, so mußte es dem polnischen Generalissimus nach dem Gefechte von Wilna klar werden, wie die Unternehmung in Lithauen etwas früher oder später ein trauriges Ende nehmen mußte, besonders wenn es nicht gelänge, ihr auf irgend eine Weise Luft zu schaffen. Es hat sich aber oben gezeigt, wie zu diesem Zwecke das ganze Bemühen darauf gerichtet sein mußte, die russische Hauptmacht wieder vom Narew zu entfernen. Nur auf dem Wege lag die Möglichkeit, dem General Gielgud denselben Weg zum Rückzuge zu öffnen, den er hin gegangen war. Die Nachricht von der verunglückten Unternehmung auf Wilna war früh genug im polnischen Hauptquartiere, um der ganzen Sache noch eine andere Wendung zu geben. Bei der nun schon deutlich ausgesprochenen Uebermacht der Russen in jenen Gegenden und bei der Nutzlosigkeit einer Excursion nach der See, wo keine Unterstützung für die Sache zu finden war, mußte Alles darauf berechnet werden, den so begangenen Fehler wieder gut zu machen. Das Zweckmäßigste zu dem Ende wäre nun wohl immer gewesen, einige tüchtige Parteigänger in Lithauen zurückzulassen, und zu suchen, das Gros der Expedition wieder an sich zu ziehen. Durch die Richtung, welche der General Gielgud nach dem Gefechte von Wilna seinem Marsche gegeben, wurde dies zwar äußerst schwierig, indessen war es damals doch noch leicht möglich den Niemen zu erreichen; und wäre nun zu dieser Zeit, wo er dies noch konnte, (also Ende Juni)

jene oben angedeutete Expedition gegen Süden mit aller Kraft hervorgesucht, und die russische Hauptarmee dadurch wieder auf ihr altes Terrain heruntergezogen worden, so hätte Gielgud wohl seinen Weg nach Modlin finden können. Wollte dies aber nicht glücken, so konnte er sich doch vielleicht zwischen Kauen und Grodno noch einmal über den Niemen werfen, und über Slonim nach Brzesc zu kommen suchen, wo er dann von der polnischen Hauptarmee aufgenommen werden konnte, sobald die Russen fest darauf beharrten, den Narew nicht wieder zu verlassen.

Es scheint aber nicht, daß dem General Gielgud aus dem polnischen Hauptquartiere irgend bessere Gedanken zukamen, als er aus sich selber zu schöpfen im Stande war, denn so lange verschob sich die Entscheidung, daß es auch von Warschau aus Zeit gewesen wäre, bessere Befehle zu geben, oder durch einen besseren Führer zu Hülfe zu kommen. Da dies nicht geschehen, so muß mit vollem Recht dem Generalissimus das ganze Ende zugerechnet werden.

Während der großen Versäumnisse Ende Juni und Anfang Juli hatten die Polen wenigstens nicht vergessen, ihre Organisationen mit der höchsten Anstrengung zu vervollständigen. Es standen mit Einschluß der National-Garde von Warschau zur Zeit als der neue russische Obergeneral seine Bewegungen anfing, 80,000 Mann in der Gegend von Warschau unter den Waffen, andere 20,000 Mann waren in den Woiwodschaften Kalisch, Krakau, Masovien und Sendomir noch in der Formation begriffen, denen nur eine tüchtige, kluge und entschlossene Führung fehlte, um auch zu allem gebraucht werden zu können. Mit solchen Kräften schien es fast erlaubt, eine Sprache zu führen, wie wir sie zur Zeit aus polnischen Blättern entnommen, gelesen, daß die russische Bewegung, welche allen anerkannten Regeln der Strategie Hohn spräche, wohl gegen Perser und Türken anwendbar sein möchte, aber nicht gegen den Sieger von Wawr und Dembe, oder daß der stolze Feind unter den Mauern der heldenmüthigen Hauptstadt sein sicheres Grab finden werde. Wir gestehen selber unter diejenigen gehört zu haben, welche glaubten, die russische Bewegung verwerfen zu müssen, besonders da es sich berechnen ließ, daß die Armee nicht 60,000 Mann zählen konnte, sind heute noch derselben Meinung und lassen uns von dem Erfolge nicht täuschen, der nur den enormen Fehlern der Gegner, aber nicht der Güte der Operation selber angehört. Zwar hat es sich später gezeigt, daß einer von

den Gründen, welche uns die Unternehmung in der Ferne so gewagt erscheinen ließen, die Unsicherheit des Ausgangs der Sache in Lithauen, nicht mehr Statt fand; denn als sich der Feldmarschall Paskiewitsch in Bewegung setzte, war für ihn die Sache schon beendet, nur wir wußten kaum, daß die Russen sich von Wilna aus in Bewegung gesetzt hatten. Ferner war es nur zu klar, daß die strategischen Gründe, wonach viele die Operation für unmöglich hielten, weil sie ein Aufgeben der letzten Verbindungslinie mit Rußland nothwendig nach sich zog, nunmehr durch die Verhältnisse völlig wegfielen, ja völlig umschlugen. Aus einer Umgehung mit einem Aufgeben aller Verbindungen (ohne die entscheidenste Uebermacht zu allen Zeiten ein tollkühnes Unternehmen) wurde mit einemmale ein Angriff aus grader Front, wobei die sicherste und beste Verbindungslinie grade im Rücken blieb. Es erfüllte also diese Operation ganz gegen den Anschein mit einemmale die strengsten Anforderungen der Strategie: sie hatte eine völlig gesicherte Verbindung grade hinter sich. In Beziehung auf den Rückzug wurde das Verhältniß sogar das Allerwünschenswertheste, wenn man annehmen darf, daß die russische Armee auf preußischem Boden eine Aufnahme gefunden hätte, die sie vor jeder Verfolgung geschützt, ohne ihr die Mittel zu benehmen, wenn sie wollte, wieder nach Polen vorzurücken. Es blieb die Unternehmung also nur in der einen Beziehung bedenklich, ob sie stark genug wäre, ihre Sache durchzusetzen. Denn darauf war doch wohl nicht zu rechnen, daß die Polen alle nachrückenden Corps unangetastet würden der Hauptarmee nachziehen lassen. Erscheint also auch unter den Verhältnissen, wie sie sich ihm darboten, die Unternehmung des Feldmarschalls Paskiewitsch strategisch, d. h. in Bezug auf die Wahl der Linie vollkommen gerechtfertigt, so erscheint sie es doch keineswegs so in der Beziehung auf die Zeit, zu der sie angetreten wurde. Sehen wir auf den Verlauf und den Ausgang der Operation, so scheint sie uns entweder nur aus Noth so früh begonnen, oder ihr Erfolg wurde so sehr auf eine äußerste Spitze gestellt, wie es schwer zu rechtfertigen sein möchte. Was wäre geschehen, wenn die Russen auf ihrem Marsche in drei ziemlich weit von einander getrennten Colonnen von der ganzen polnischen Armee angegriffen und gezwungen wurden, mit dem Rücken gegen Soldau oder Strasburg oder Thorn Front zu machen. Worin lag die Sicherheit, daß nicht eine Colonne, von den andern getrennt, durch überlegene Cavallerie zum Stehen gebracht und aufgerieben werden konnte — und

was war denn das Schicksal der letzten andern: ja worin lag die Sicherheit des Siegs nur dann wenn es gelang, die Armee auf ein und demselben Schlachtfelde zu vereinigen. Die Polen konnten zu jener Zeit, wenn sie alle ihre Kräfte zusammen nahmen, woran sie nichts hinderte, nicht mehr Menschen auf das Schlachtfeld bringen; hatten dabei aber alle Vortheile des gesicherten Rückzugs, der beliebigen Wahl des Angriffspunktes und der freien Verwendung ihrer Kräfte auf ihrer Seite. Die ganze Gefahr der Unternehmung wäre aber vermieden worden, hätte man nicht so viel Eile hineingebracht; eine Eile, die nachher nicht einmal eine wurde, denn man glaubte später doch alle Verstärkungen abwarten zu müssen, ehe man es zur Entscheidung brachte. Die Berechnung der Lebensmittel lag aber so einfach vor, daß sie unmöglich übersehen werden konnten. Das Wagniß war also entweder keines, weil man wußte, der Feind würde dagegen nichts unternehmen, oder es war durch die Unmöglichkeit, noch länger am Narew und in diesem Theile der verwüsteten Grenze zu leben, abgenöthigt. Da nun an das erste nicht zu glauben ist, so war der letzte Grund der, welcher trieb. Nach unserer Ansicht war freilich die beste Bewegung, wenn sie nur aus Ernährungs-Rücksichten möglich war, immer noch übrig, ein Marsch nemlich von den Ufern des Narew über Brok, Nur, Wengrow und Sokolow an den Wiepr, um bei Pulawy oder wo sonst oberhalb über die Weichsel zu setzen, und geradeswegs und rasch auf Warschau zu marschiren. Die südliche Operationslinie blieb die ewig richtige für die Russen, wie es zum Ueberflusse der Feldmarschall Paskiewitsch selber später durch die That bewiesen hat. Denn kaum in der Gegend von Warschau angekommen, giebt er durch seinen Marsch von Blonie nach Nadarczyn seine zufällige, unnatürliche Linie, auf der er angekommen war, auf, um sich auf die natürliche im Süden zu basiren.

Fassen wir aber das über die russische Operation hier Beigebrachte noch einmal zusammen, so würde es folgendermaaßen lauten:

Sie setzte scheinbar alle gewöhnlichen und ungewöhnlichen strategischen Rücksichten bei Seite, und war nur durch die politischen Verhältnisse, wie sie sich gegen die Hoffnung der Polen gestalteten, möglich. Was früher unmöglich schien, wird nun mit einemmale das Beste, denn eine bessere Zufuhrlinie, als die Weichsel, konnte es natürlich für die russische Armee nicht geben. Hätten auch alle Verhältnisse in Lithauen und Volhynien, wie sie Statt fanden, nicht Statt gefunden, wäre keine

andere Schwierigkeit der Verpflegung auf diesen Linien vorhanden gewesen, als ihre Länge — hätten jene Länder in tiefster Ruhe sich beeifert, alle Mittel herbeizuschaffen, dennoch wäre die Weichsellinie die unendlich bessere und leichtere Verpflegungslinie gewesen, und sicher hätte man alle Operationen gleich Anfangs auf sie basirt, hätte nicht erst die günstige Jahreszeit, der Erfolg der deshalb begonnenen Unterhandlungen und dann die Zeit abgewartet werden müssen, alles Nöthige auch hier zusammenzubringen. Auch ist das Bedürfniß, zu diesem Umwege seine Zuflucht zu nehmen, wohl erst im April nach der Katastrophe des 6. Corps gefühlt worden. Was endlich noch mehr ist, die Linie, welche sich auf Preußen basirte, sicherte die russische Armee vor jeder Katastrophe dadurch, daß sie eine nahe Zuflucht versprach, hinter welcher ihr nichts begegnen, von welcher aus sie vielleicht zu jeder günstigen Zeit wieder hervorbrechen konnte.

Erscheint so also auch die Wahl der Angriffslinie vollkommen gerechtfertigt, so ist es doch nicht mit der anderen Bedingung des Gelingens, mit der Stärke, welche ebenso den taktischen, wie die Wahl der Angriffslinie den strategischen Erfolg bedingt. Die Operation begann mit unzureichenden Kräften; sie konnte nie darauf rechnen, die Corps von Gerstenzweig und Kreuz so ungehindert an sich zu ziehen, wie es die glückliche Unthätigkeit der Polen ihr wirklich gestattete. Sie zerriß sich in drei Massen, die eine im Süden auf der Lubliner Linie, die zweite auf der Lithauer Chaussee, die dritte an der niedern Weichsel, jede ohne alle Verbindung mit den beiden andern. Vier Wochen später konnte die Bewegung fast doppelt so stark unternommen werden; dann war die lithauische Armee heran, und auch die südlichen Corps konnten herangezogen sein. Aber auch zu der Zeit, als die Bewegung anfing, konnten 25,000 Mann der Corps von Rüdiger und Rosen schon bei der Hauptarmee angekommen sein, und dann bedurfte sie keiner Verstärkung mehr. Der Unterhalt auf der Weichsellinie konnte keine Schwierigkeiten finden. Ja es wäre richtig gewesen, nur Kosacken in den Woywodschaften Podlachien und Lublin zu lassen, und alles Andere heranzuziehen. Wo man auch operirt, Massen zu haben, bleibt immer die erste Bedingung zu allem Guten. Mit einer solchen Masse aber durfte die Operation, welche über zwei Monate gebraucht hat, in vierzehn Tagen beendet sein, zu einer Zeit also, welche sie dann sogar auch noch wenig oder nichts von den schlechten Verschanzungen von

Warschau hätte vorfinden lassen. Auf diese Weise hätte sie sich keinem möglichen Unfalle ausgesetzt, dem sie jetzt nur durch die unerwartetsten Fehler des Gegners entgangen ist. Wie sehr sich die Bewegung übrigens selbst ihres Wagnisses bewußt war, beweist ihr Zaudern am besten, welches eben wieder nur in der Besorgniß über den Erfolg seine Entschuldigung findet.

Soviel über die russische Bewegung; indem wir am Schlusse nur noch zur Erinnerung, daß die Kritik aus den früher entwickelten Principien geschöpft ist und nicht willkührlich bald hier bald dort tadelt, an einige Sätze des ersten Aufsatzes erinnern, wie es das Bedürfniß und die Hauptabsicht dieser Blätter fordert.

Es heißt dort; „der Angriff ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden." Wir vermissen aber dieses Streben in den russischen Bewegungen, — sie zersplitterten sich auf drei und vier Linien.

„Er sucht die Schlacht eben so sehr, wie die Vertheidigung sie zu vermeiden trachtet." Wir werden von diesem Suchen nichts gewahr, die Entscheidung wird möglichst weit hinausgeschoben, und fällt zuletzt nur durch die unbegreiflichsten Fehler der Gegner rein in den Schooß des Siegers.

„Er (der Angriff) handelt nach der wenig unwandelbaren Regel: bringe Massen d. h. Uebermacht auf den entscheidenden Punkt, der entscheidende Punkt ist aber, strategisch die Verbindungslinie des Feindes, taktisch Flanken und Rücken der Gefechts-Stellungen."

Freilich war nun das Uebersetzen über die Weichsel, wo es auch geschah, mit der fortgesetzten Bewegung auf Warschau immer in sofern offensiv strategisch, als dadurch die Polen ihrer Verbindungen mit den besten Theilen ihres Landes beraubt wurden, und das Gute der Bewegung liegt eben hierin. Aber es wurden dabei zwei andere Rücksichten, die eigentlich jenen auf den Angriff sich beziehenden voranstehen, auf das kühnste vernachlässigt. Zuerst die defensiv-strategische Rücksicht, welche gebietet, immer zuerst an die Sicherheit der eigenen Verbindung zu denken, und dann, wie schon erwähnt, die Rücksicht auf die Schlacht, welche eben Massen, d. h. Uebermacht fordert, und die, wenn sie gehörig beachtet ist, allein erlauben kann, die Anforderungen der strategischen Defensive unerfüllt zu lassen. Soll die russische Bewegung zuletzt ganz kurz mit unserer angenommenen Sprache bezeichnet werden, so

würde es heißen: sie war auf den entscheidenden Punkt gerichtet, bildete aber keine Massen. Ueber das Gefecht ist in dieser Periode nichts beizubringen, denn es wurde keines geliefert.

B. Polen.

Wenden wir uns jetzt zu den Polen, welche den schwierigern, mithin aber auch den interessanteren Theil der Aufgabe zu lösen hatten, so erscheint es eben deshalb doppelt wichtig und in beständiger Rücksicht auf den Zweck dieser Blätter durchaus nöthig, uns zuvor noch einmal deutlich der großen Regeln der Kunst bewußt zu werden. Wir fassen deshalb das in der Beurtheilung der ersten Periode Gesagte hier noch einmal zusammen. Es heißt dort im Eingange:

„Die Defensive ist aber schwächer an Kräften der Schlacht, darum ist sie Defensive. Dies ungünstige Verhältniß erst unschädlich zu machen und zuletzt gar aufzuheben, ist nothwendig ihr erstes und dauerndes Bemühen. Den Zusatz an Kräften aber, welchen sie braucht, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne welches kein Kampf von Dauer denkbar ist, findet die Defensive: im Terrain, in der Fortification, in der Bewegung und im partiellen Angriff. Alle diese Dinge aber weisen sie entschieden an die Wasserlinien. Es sind diese die größten Hindernisse für den Angreifer, Fortificationen sind nur in Verbindung mit ihnen wichtig und wesentlich, nur die Wasserlinien geben in der Bewegung das Mittel, sich dem Angriffe des Feindes zu entziehen, und ihn, wenn er, durch sie verführt oder gezwungen, sich theilt, mit ganzer Macht auf einer Seite entgegen zu treten, den Theilen des Feindes nach einander mit Uebermacht auf den Hals zu fallen. Nur Stellungen an Flüssen sind wahrhafte Central-Stellungen und nur Central-Stellungen und Bewegung aus ihnen bilden das Wesen einer inneren Vertheidigung, und nur eine solche ist eine gute, und kann ihre Sache durchführen. Jede Stellung an einem etwas bedeutenden Wasser im eigenen Lande, worin Verbindungen nach beiden Seiten laufen können, ist eine Central-Stellung. Der Narew, der Bug, die Weichsel können davon so viel liefern, als es schwierige oder gesicherte Uebergangspunkte giebt, oder als man sich deren zu verschaffen versteht. Kann ein solches Vertheidigungs-System sich ohnfern der Grenzen halten, natürlich nur desto besser, um so entschiedener erreicht die Defensive ihre Ab-

sicht, das Land zu schützen. Es liegt aber in diesem Vertheidigungs-Systeme gleich ausgesprochen, welche Vorbereitungen die wichtigsten sind. Verschanzte Läger in Flußwinkeln mit gut gesicherten Uebergängen: wie Gustav Adolph bei Graudenz, bei Schwedt und Werben, Fluß-Equipagen, durch Brückenköpfe nach beiden Seiten gesicherte Uebergänge. So also liefe die Vertheidigungs- und Bewegungslinie der Polen, von Nur bis Modlin längs dem Bug und von Modlin bis Sandomir an der Weichsel hin."

Ferner heißt es am Schlusse:

„Ein Blick auf die Charte lehrt, daß der Feldmarschall, sowie er Sierock verläßt, um nach Plock zu marschiren, auch seine letzte Verbindung Preis giebt. In welcher Lage wäre er, wenn er bei Plock angekommen, den schwierigen Uebergang vor sich hätte, und nun erführe, die Polen sind aus Praga oder Modlin herausgebrochen und haben sich auf seiner eigenen Verbindung festgesetzt. Sich nicht daran zu kehren, erscheint bei der vorausgesetzten Neutralität Preußens, geradezu eine strategische Unmöglichkeit, am meisten, wenn Warschau auch auf dem linken Weichsel-Ufer in sturmfreiem Zustande ist, wozu nach heutigen Erfahrungen bei einer großen bevölkerten Stadt nicht viel gehört. Oder soll er noch glauben, die Masse der Polen warte nur auf ihn, als ihren Befreier? Und wenn er nun umkehrt? was ist unterdessen in seinem Rücken geschehen? welche Zerstörung, welche Unordnung? — er müßte eine Schlacht liefern, blos um sich seine Verbindung wieder zu eröffnen."

Zwei unwandelbare Vorschriften ergeben sich aus diesen und den im ersten Theile dieser Schrift weitläuftiger entwickelten theoretischen Ansichten:

1) die Polen mußten die Weichsel festhalten;

2) sie durften sich nie oder doch nur mit einer offensiven Absicht im Hintergrunde angreifen lassen.

3) Sie müßten überall dem starken Feinde ausweichen und sich mit Uebermacht und Blitzesschnelle auf den schwächern stürzen.

Für den Fall nun, wie er wirklich eintrat, der günstigste, welcher den Polen nur je geboten werden konnte, findet sich das beste Verfahren in den angeführten Stellen aus der Beurtheilung der ersten Epochen und noch mehr am Schlusse der vierten Epoche klar und deutlich vorgezeichnet und wir werden darauf zurückkommen, sobald wir an die Haupt-

begebenheit selber treten; zuerst gehen wir aber bis an den Schluß der vierten Operations-Epoche — bis zum 28. Mai zurück.

Wir sehen die polnische Hauptarmee in den ersten drei Wochen nach der blutigen Begebenheit von Ostrolenka sich ganz der Ruhe hingeben, welche der Feind ihr ließ. Sie hatte sie nöthig ihre großen Verluste zu ersetzen, sie kam wohl 20,000 Mann schwächer zurück, als sie zu der Expedition nach Tykoczin ausgezogen war. Die Betrachtung über die lithauische Unternehmung hat Gelegenheit gegeben, zu entwickeln, worauf das Auge des Generalissimus in der nächsten Zeit einzig und allein gerichtet sein mußte, den Feind nemlich wieder auf das südliche Ufer des Bug hinunterzuziehen, um sich zu rechter Zeit den Weg zu einer zweiten Unternehmung in der Richtung auf Bialystock zu öffnen. Daß es dazu kein besseres Mittel gab, als den in Podlachien und Lublin zurückgebliebenen und neu angekommenen Theilen des Feindes mit Uebermacht auf den Hals zu fallen, leuchtet ein. Es durfte erwartet werden, der Feind werde mit der Hauptarmee seinen bedrängten Neben-Corps zu Hülfe eilen, und das konnte er nicht anders, als indem er wieder auf das linke Ufer des Bug zurückging. Ein Blick auf die Verhältnisse zeigt aber, wie die Polen zu ihrer Bewegung gegen Lublin leicht einen Vorsprung von mehreren Tagen gewinnen konnten. Der Feind stand bei Pultusk und Rozan, ja gegen Prasnic und Mlawa hin. Seine Verbindung mit Rosen, Rüdiger ꝛc. — konnte nur sehr schlecht und unsicher sein; es war der Bug zu überschreiten; man mußte in der Nähe von Praga vorbeiziehen, und die wichtige Verbindung mit den preußischen Provinzen wieder aufgeben. Entweder wurde also der Zweck erreicht, die Russen wieder herunter zu ziehen, oder die polnische Armee hatte völlig freies Feld gegen die schwächeren Feinde im Süden. Derselbe Gedanke, welcher bei der Expedition gegen Tykoczin wesentlich vorgeherrscht hatte, den Feind in seiner Trennung da, wo er schwach war, anzugreifen — einer der partiellen Angriffe der großen Regel der Defensive — setzt also die polnische Armee gegen die Mitte des Juni wieder in Bewegung. Aber der Erfolg bleibt auch hier aus, und zwar wieder wegen der Mängel in der Anordnung, so daß eine dritte günstige Gelegenheit versäumt wurde, die größten Resultate herbeizuführen.

Erinnern wir uns der großen Regeln des Angriffs. Er muß jedesmal, um große Resultate herbei zu führen, mit dem strategischen

Theile seiner Aufgabe anfangen, er muß nach des Feindes Verbindungen trachten und sie nehmen, ohne seine eigenen ganz aufzugeben; dann aber muß er dem strategischen Siege, d. h. dem Nehmen der feindlichen Verbindungen den taktischen Sieg mit Blitzesschnelle durch das Gefecht anschließen. Die Verbindungen eines getrennten feindlichen Corps sind aber von anderer Natur, als die der Hauptarmee; diese hat nur Subsistenz-Verbindungen. Die Haupt-Verbindung eines getrennten Corps ist aber die mit seiner Haupt-Armee. Der strategische Angriff gegen ein solches ist also unter allen Umständen gegen diese Verbindung gerichtet, seine Subsistenz-Verbindungen treten nur erst als zweite Rücksicht ein. Hierdurch ist es aber klar, daß die erste Bewegung der Polen gegen die getrennten Corps der russischen Armee in den Woywodschaften Podlachien und Lublin ein rasches Vorrücken auf der großen Straße von Brzesc sein mußte, damit die Trennung von der Hauptarmee erst ganz entschieden ausgesprochen wurde. Durch die Stellung des Feindes war diese Absicht schon erreicht, sobald die Polen nur bei Praga wieder auf das rechte Ufer der Weichsel traten. Um den strategischen Angriff aber auch auf die Subsistenz-Verbindungen der Corps von Rosen und Rüdiger zu führen, welche nach Brzesc und Luck liefen, mußte die Umfassung etwas weiter ausholen; sie mußte bis Siedlec vorgehen, und von da sich plötzlich südlich wenden, grade in der Direction von Kock nach Leczna, um so die Linie von Lublin nach Volhynien zu durchschneiden. Dann ging eine letzte Bewegung zur taktischen Vollendung der großen Bewegung gegen die Weichsel hin. So viel über den rein offensiven Theil der Operation. Um aber auch ihrem strategisch-defensiven Theile zu genügen, welcher nicht erlaubte, ihre eignen Verbindungen ganz aufzugeben, so mußte, da diese Bewegung die Gemeinschaft mit Warschau allerdings der feindlichen Haupt-Armee Preis gab, für eine andere gesorgt werden. Das einfache Mittel dazu fand sich aber in einer Brücke über die Weichsel oberhalb des Einfalls des Wieprz. Da nichts die Bewegung der Polen, wenn sie mit aller Kraft unternommen würde und bloß leichte Cavallerie zur Beobachtung der feindlichen Haupt-Armee zurückblieb, hindern konnte, so weit sie wollte, die Weichsel aufwärts vorzudringen, und sie ein vortreffliches Bataillon Sappeurs zur Disposition hatte, so gehörte gar keine besondere Kühnheit zu einer solchen Bewegung, sie konnte in dem eignen freundlichen Lande leicht alle Bedingungen der strate-

gischen Defensive erfüllen. Es gehörten zu dieser ganzen Bewegung etwa 12 Tage. Niemand wird glauben, daß die russische Haupt-Armee, welche damals nur einen interimistischen Anführer hatte, etwas Entscheidendes dagegen unternommen haben würde. Daß aber die größten Resultate auf diesem Wege zu erlangen waren, wird Niemand leugnen wollen. Die Detail-Anordnung dazu wäre ungefähr folgende gewesen:

14. Juni — Ausfall aus Modlin gegen Nasielsk zur Täuschung. Eine Brigade gegen Zegrz zur Demonstration. Falsche Nachrichten dem Feinde zugespielt.
Gros in 3 Colonnen: 1. Okuniew,
2. Dembe,
3. Glinianka.

15. Juni — wiederholter Angriff aus Modlin.
Die Brigade von Zegrz gegen Pultusk mit leichten Truppen.
Gros in 3 Colonnen: 1. Makowice
2. Kaluszyn,
3. Jerusalem.

16. Juni — Thätigkeit an der Linie des Bug.
Gros in 3 Colonnen: 1. Mokobody,
2. Siedlec,
3. Stoczek.

17. Juni — die Demonstrationen zurück hinter den Bug.
Gros in 3 Colonnen: 1. Zbuczyn,
2. Lukow,
3. Adamow.

18. Juni — bricht der Feind am Bug hervor, so zieht sich, mit Ausnahme der Garnisonen, Alles, was hier gebraucht wurde, eilig gegen die Haupt-Armee zurück.
Gros in 3 Colonnen: 1. Wytorosz, eine Avantgarde gegen Biala und Brzesc, 2. Kock,
3. Firley.

19. — Gros in 3 Colonnen: 1. Parczow,
2. Dys,
3. Lubartow.

18. Juni — Gros in 3 Colonnen: 1. Leczna,
2. Lublin,
3. Lublin.

Es ist klar, daß die geringste Versäumniß der russischen Corps auf der Straße von Brzesc und um Lublin ihnen ihre Existenz kostete. Was wäre aus den Resten von Rosen und Pahlen geworden, wenn sie auf der großen Straße den Angriff der Uebermacht abgewartet hätten, oder aus Rüdiger, wenn er sich zu lange bei Lublin aufhielt. Wenn die russische Haupt-Armee, wie sie es gethan, dieser Bewegung blos mit einer Demonstration gegen Plock entgegentreten wollte, so waren die größten Dinge geschehen, noch ehe sie es ahnete. In Siedlce angekommen, konnte der polnische Generalissimus, wenn er erfuhr, die Haupt-Armee des Feindes habe noch keine Bewegung gemacht, seinen Plan etwas ändern, und sich nach Drohyczin werfen, dort über den Bug gehen, Brzesc im Rücken nehmen, und so, nachdem er alle Mittel im Rücken des Feindes zerstört hatte, sich entweder auf Lublin werfen, oder, wenn der Eindruck auf den Feind ihn schon den eiligen Rückzug nach Volhynien hatte antreten lassen, ihm folgen oder sich gegen Bialystok und Grodno wenden. Es zeigt sich aber wiederholt an diesen, in großen strategischen Umrissen entworfenen Bewegungen, wie wichtig ein fester Uebergangs-Punkt an der oberen Weichsel für die Polen war; — denn mit einem solchen, der das Subjekt für die veränderte Verbindung aller dieser Bewegungen gebildet hätte, fiele auch der letzte Anschein von Wagniß weg, welcher ohnedem darin liegt, daß eine Verbindung mit dem linken Ufer der Weichsel erst während der Bewegung geschaffen werden sollte. Wir kommen hier noch einmal auf unsere Ansicht über Zamosc zurück, welches wir auf jeden Fall an die Weichsel verpflanzt haben wollten. Wer nur einen Blick in Montalemberts unsterbliches Werk gethan hat, muß sich überzeugen, daß diese Verpflanzung durch passagere Befestigungen im Sinne des großen Bewegungskriegs seit dem Ausbruche der Revolution längst ausgeführt sein konnte. Es kam nur darauf an, eine günstige Lokalität oberhalb Pulawy auszumitteln. Von solchen Dingen aber werden wir nichts Gewahr. Der fortifikatorische Theil der großen Defensive an der Weichsel ist von den Polen auf eine Weise vernachlässigt worden, welche am deutlichsten zeigt, wie durchaus jede Sicherheit des Ueberblicks über das Ganze des Krieges und seine wahrscheinlichen Schwankungen fehlte.

Wie wäre sonst nicht, z. B. auch in dem Winkel von Nowydwor, das schon früher angedeutete verschanzte Lager entstanden; wie wäre es ferner versäumt worden, den Kern von Warschau, das Schloß mit seinen nächsten Umgebungen an der Brücke als Brückenkopf zu befestigen. Wie hätte man es versäumt, die Barrieren-Linie um Warschau in einen ordentlichen Wall mit tiefen Gräben, Caponieren, Pallisaden und Blockhäusern zu verwandeln. Wie hätte man zuletzt nicht so weit es möglich, von Hause aus Modlin zur militairischen Hauptstadt des Landes gemacht.

Wenn wir nun, statt irgend wie auf eine solche Massen-Bewegung zu stoßen, hier, wie immer, nur eine partielle Bewegung sehen, also eine solche, welche einen ganz fehlerhaften Character trägt, so erwarten wir schon gleich bei der Anordnung kein großes Resultat, und um so weniger, als wir auch dieses Partielle noch auf eine ganz fehlerhafte Weise eingeleitet finden, d. h. wenn wir eine von den ewig verunglückenden concentrischen Operationen sehen, bei welchen von drei Seiten her Alles zusammenklappen soll. Eine solche aber war die Bewegung von Jankowsky, Romarino, Chrzanowsky und Turno. Hätte sie ein größeres Resultat gebracht, so konnte sie dies nur glücklichen Zufällen verdanken, aber nie durfte sie es als eine Folge ihrer allen guten Principien Hohn sprechenden Anordnung ansehen. Es ist also die Expedition von Jankowsky, berüchtigt durch so mannigfaches Unglück, was sich für die Polen an sie knüpft, nicht wegen Verrätherei verunglückt, an welche von Hause aus kein Besonnener geglaubt, sondern zuerst, weil sie überhaupt auf eine, den großen Principien des Krieges nicht entsprechende Weise gedacht war, und weil auch das, was sie noch Gutes liefern konnte, durch eine abermalige fehlerhafte Anordnung dieses schon Fehlerhaften unmöglich wurde. Wir glauben auch noch jetzt nicht daran, daß der General Rüdiger verloren gewesen wäre, wenn Jankowsky zur rechten Zeit den General Turno unterstützt hätte; sondern behaupten vielmehr, daß dies bei der stattgehabten Anordnung nur durch einen unverdient günstigen Zufall hätte geschehen können. Im Gegentheile aber scheint es uns ganz sicher, daß, hätte der General Rüdiger das schlechte Manöver des Feindes besser durchschaut, er alle die ihn umgebenden Corps eins nach dem andern schlagen konnte. Das günstige Resultat, welches diese Unternehmung für die Polen hatte, war, daß sie dem General Chrzanowski Gelegenheit gegeben, seine feh-

lerhafte excentrische Aufstellung bei Zamosc wieder zu verlassen, um sich wieder mit der Haupt-Armee in Verbindung zu setzen. Diese Bewegung scheint mit eben so viel Gewandtheit und Entschlossenheit ausgeführt worden zu sein, als jene fehlerhafte im Anfange des Monats Mai, welche ihn nach Zamosc geführt hatte, und welche dem, der sie ausführte, eben so viel Ehre macht, als sie einen harten Vorwurf für die enthält, welche sie anordneten. Die Aufstellung der Hälfte der polnischen Armee bei Siennica, während die andere Hälfte an den Wieprz lief, war der eigentliche große Fehler, welcher damals begangen wurde, und war eine von den so häufig vorkommenden fehlerhaften Anordnungen, welche aus Furcht zu kühn zu sein, tollkühn werden. Die Gefahr für die Polen bestand darin, ihre Verbindung mit Warschau zu verlieren, ohne sich eine andere eröffnet zu haben. Würde aber die halbe Armee bis Siennica jene Verbindung geschützt haben, wenn die russische Haupt-Armee am 16. oder 17. Juni, von Sierock her in Masse gegen sie hervorgebrochen wäre, und konnte die andere Hälfte entschieden sicher sein, sich eine neue Verbindung an der obern Weichsel zu eröffnen? Hätte sich Skrzynecki mit seiner Hälfte nach Praga gezogen, was wurde aber dann aus der anderen? Wollte er sich aber auf diese andere Hälfte zurückziehen, warum zog er nicht gleich mit ihr? Eine dunkle Idee von Beobachten der russischen Haupt-Armee hat diese fehlerhafte Anordnung veranlaßt. Man beobachtet aber viel besser mit einem Schwarm Schleich-Patrouillen und durch Spione, als mit einer Armee. Ein Krakusen-Regiment zwischen Sierock und Modlin wäre das Rechte gewesen. Schon oben ist angedeutet worden, daß die erste mißlungene Unternehmung gegen Süden, in der ausgesprochenen großen strategischen Absicht, so bald als möglich wiederholt werden mußte. Es konnte dies aber das zweite Mal mit um so größerer Zuversicht geschehen, als die russische Hauptarmee bei dem ersten Versuche hinlänglich gezeigt hatte, daß sie eben nicht darauf gestellt war, ihren Corps im Süden schnell und kräftig beizuspringen. Wir verlassen aber jetzt diese Periode, in welcher von beiden Seiten viel gesündigt worden und treten der Entscheidung näher. Der Generalissimus war mit dem größten Theile seiner Kräfte auf das linke Weichsel-Ufer zurückgegangen, nur General Chrzanowski war mit einer Division gegen Rosen stehen geblieben. General Rüdiger hatte gar keinen Feind gegen sich. Seitdem man über den verunglückten Versuch auf Wilna unterrichtet war, seit dem 25.

oder 26. Juni, durfte man über den endlichen Ausgang des Unternehmens dort nicht mehr zweifelhaft sein. Man wußte aber, daß eine starke Division von der Hauptarmee des Feindes nach Wilna detachirt worden, und war endlich von den Vorbereitungen, welche in Thorn getroffen wurden, völlig unterrichtet. Der Plan des Feindes lag also offen da. Es konnte nur zweifelhaft sein, wann und wie er seine Bewegung gegen die untere Weichsel anfangen würde, ob er die Verstärkungen, die ihm nach dem Erdrücken Gielgud's aus Lithauen zukommen mußten, abwarten würde, und ob er einen Theil seiner Kräfte aus dem Süden heranziehen würde oder nicht. Auf diese klar vorliegenden Chancen mußte der Plan des Generalissimus berechnet werden. Wie wenig nun auch bis in's Einzelne festzusetzen war, wie man gegen das drohende Manöver des Feindes auftreten wollte, so schrieb doch die Hauptregel der großen Defensive, welche immer auf die Trennung des Feindes basirt ist, das Verfahren im Ganzen unwiderruflich vor. Die drei angedeuteten Fälle, nach welchen der Feind agiren konnte, schrieben eben so drei bestimmte Wege vor, dem entgegen zu treten, alle drei aber fanden ihre höhere Einheit in der obersten Regel der Defensive.

1) Fing der Feind seine Bewegung an, ohne weder seine Verstärkungen aus Lithauen abzuwarten, noch ohne sich aus dem Süden zu verstärken, so mußte er so schwach sein, daß Hoffnung vorhanden war, gegen diesen größten Theil der feindlichen Kräfte selbst, mit Erfolg operiren zu können. Für diesen Fall mußte zuerst die Isolirung dieses Theils des Feindes von seinen anderen Corps dadurch vollständig herbeigeführt werden, daß sich die polnische Armee mit allen Kräften in den Besitz der lithauischen Straße setzte, und, dann mit dem sichern Rückzuge auf Modlin, dem Feinde nachging und ihn zu schlagen suchte.

So wie also die russische Armee die Ufer des Narew verließ, brachen in diesem Falle die Polen von Modlin und Sierock her vor. Standen die Polen am Narew, so war dann die Trennung des Feindes in drei ihnen nicht gewachsene Massen völlig ausgesprochen. Es standen aber auch von da aus, den Polen wieder zwei verschiedene Wege offen, welche beide richtig gewesen, da sie beide von der großen höchsten Defensiv-Regel, der partiellen Offensive vorgeschrieben waren. Die polnische Armee konnte dem russischen Feldmarschall nachziehen, sich von einer Brücken-Equipage den Fluß hinunter begleiten lassen, und den günstigen Moment abwarten, um ihn während der durch den Ueber-

gang über den Fluß nothwendig gebotenen Trennung, also während einer abermaligen Theilung seiner Kräfte anzugreifen, wozu ihr fast die Gelegenheit nicht entgehen konnte, wenn sie z. B. bei Dobrzyn eine Brücke schlug, um schnell in der Nähe des russischen Uebergangs-Punktes die Ufer wechseln zu können. Wenigstens aber durfte es dann hier den Russen unmöglich werden, ihre Brücke zu erhalten, und den Marsch nach Warschau anzutreten, so lange sie fürchten mußten, die Polen würden in ihrem Rücken debouchiren. Die Polen aber deckten hier strategisch Warschau auf das Wirksamste, und Geismar und Kreuz durften sich ihnen nicht nähern, wurden also von der Vereinigung mit der Haupt-Armee zurückgehalten. Freilich würden Rüdiger und Rosen gegen Warschau operirt, und dann die polnische Haupt-Armee abgerufen haben. Darum scheint dies kein ganz wirksames Verfahren. Es erscheint also besser, daß sie ihrem Vorsatze getreu blieben, stets der Haupt-Armee des Feindes auszuweichen. Dann folgten sie dieser nur mit einem Schwarme leichter Cavallerie, um die Täuschung zu erhalten, als folge ihre ganze Armee, während sie sich mit aller Macht rückwärts auf die lithauische Straße warfen, dort Alles erdrückten, was sie vor sich fanden, und in 5 bis 6 forcirten Märschen Grodno erreichten. Von hier stand es den Polen dann frei, nach den Umständen zu agiren; sich entweder auf Lithauen zu werfen oder tiefer in das Innere des alten Polens vorzudringen, oder sich eben so schnell gegen Süden nach Brzesc zu werfen, dort Alles aufzuräumen. Das Letzte wäre offenbar das Richtigste gewesen. — Es konnte dazu führen, die dort stehenden Corps des Feindes ganz zu erdrücken, sie wurden von der Seite ihrer Verbindung her mit Uebermacht angegriffen, und dann erst wäre es vielleicht Zeit gewesen, sich mit der in dieser Zeit nothwendig blos durch den täglichen Abgang sehr geschwächten Haupt-Armee des Feindes zu messen. Gegen diese Bewegung, zu welcher den Polen die sechs Infanterie-Divisionen Rybinski, Malachowski, Milberg, Sierawski, Romarino und Chrzanowski und die drei Cavallerie-Divisionen Jagmin, Turno und Skarzynski, sicher zusammen über 60,000 Mann stark, zu Gebote standen, war von der russischen Haupt-Armee nur zweierlei zu thun, — entweder sie kehrte um und folgte der Bewegung der Polen, dann war zuerst die Hauptsache für die Polen erreicht: Warschau war gerettet. — Der Generalissimus aber wandte sich, so wie er davon sichere Kunde erhielt, schnell gegen

Süden, um auf Rosen und Rüdiger zu fallen und zugleich seine Verbindung mit Praga wieder aufzusuchen, oder sich eine neue an der oberen Weichsel zu eröffnen. Sicher wäre eine solche Bewegung nicht ohne großen Verlust für die Russen abgegangen. Im anderen Falle aber, wenn sich die russische Armee an die Bewegung der Polen gar nicht kehrte, sondern gerade nach Warschau marschirte, fiel im schlimmsten Falle Warschau, aber Praga und Modlin blieben in den Händen der Polen. Und wenn nun die polnische Armee etwa 8 Tage später von ihrer siegreichen Excursion zurückkehrte, nachdem sie bis Grodno alle Mittel des Feindes zerstört — die russischen Truppen in Lithauen aus Besorgniß, auf einen stärkeren Feind zu stoßen, in ihrer Bewegung zurück gedrängt, die Corps im Süden mit großem Verlust nach Volhynien zurück getrieben hatte; wenn sie dann bei Pulawy etwa über den Strom setzte, von den Reserven und dem allgemeinen Aufgebote, welche zu dieser Zeit sich füglich bei Kielce gesammelt haben konnten, etwa zwanzigtausend Mann an sich gezogen, und nun stärker als die russische Haupt-Armee geradezu in der Richtung auf Lowicz aufgebrochen wäre, um so auf die neue und einzige Verbindungslinie mit Thorn zu wirken; — würde nicht Warschau in Eile haben verlassen werden müssen, um nur die unvermeidliche Schlacht nicht mit gar zu geringen Kräften zu liefern? Es lagen also für den zuerst angenommenen Fall, welcher zugleich der ist, welcher eintrat, den Polen zwei verschiedene Verfahrungsarten vor, welche beide nach den höchsten Principien der Defensive entworfen und also gerechtfertigt waren. Darin stimmten sie aber beide überein, daß sie, wo es in das Einzelne ging, durchaus offensiv waren, wie es die Lehre verlangt. Beide waren ferner auf eine andere durchgehende Regel der Defensive basirt, auf die des partiellen Angriffs dahin, wo der Feind schwach ist. Nur in der topographischen Richtung gingen sie völlig auseinander. Wem die Kunst, den Krieg zu führen, ein bloßes regelloses Handeln ist, wobei nur der Verstand jeden Augenblick urtheilt, was eben zu thun ist, dem muß dies grade als etwas völlig Entgegengesetztes vorkommen — es fehlt ihm nothwendig die höhere Einheit, unter welche er dies scheinbar grade Entgegengesetzte summiren soll, denn die höhere Einheit ist eben das Princip, die Regel, welche grade von der Regel- und Principlosigkeit nicht anerkannt wird. Aber die Kunst ist kein Agiren ohne Regel, ohne Gesetz, ohne Princip — sondern ist das freie Handeln innerhalb der Schranken des Gesetzes,

des Princips, ist das lebendig gefaßte Gesetz, die in ihrer inneren Wahrheit aufgefaßte Regel, welche allein das Finden erleichtern und die Sicherheit über den Werth des Gefundenen geben können.

2) Machte der Feind, anstatt zu thun was er wirklich that, Miene, sich entweder durch die südlichen Corps oder durch die lithauische Armee zu verstärken, ehe er seine durch die Vorbereitungen in Thorn deutlich angedeutete Bewegung anfing, so mußte diese Absicht um jeden Preis von den Polen hintertrieben werden, denn die Stunde der Vereinigung aller russischen Kräfte war die letzte einer Hoffnung für sie, ihre Sache durchzusetzen. Natürlich war eine solche Absicht des Feindes nur durch eine Bewegung zu verhindern, welche seine zur Zeit noch bestehende Trennung zu einem entscheidenden Angriff benutzte. Die Defensive wurde also hier nothwendig wieder offensiv, und sie wird sich also wieder von der Offensive Raths erholen müssen. Jeder gute Angriff beginnt mit dem strategischen Theile seiner Aufgabe. Die feindliche Verbindung ist die erste Eroberung, wonach er trachtet. Die Verbindung eines getrennten Corps ist die Linie, welche es mit seiner Hauptarmee in Gemeinschaft erhält, diese also zu durchschneiden, ist, besonders wenn eben Alles darauf ankommt jene Verbindung aufzuheben, das erste Streben eines strategischen Angriffs in solcher Lage. Es gab mithin zwei Linien, auf welche der polnische Generalissimus beständig sein Augenmerk gerichtet haben mußte. Die Linie von Siedlec nach Ostrolenka und die von Wilna eben dahin. Jede Bewegung bei dem Feinde, welche auf die Absicht einer Vereinigung hindeutete, mußte für ihn, wie unzureichend er auch seine Kräfte halten mochte, was sie übrigens gar nicht waren, das Signal sein, um durch die entschiedenste Offensive jene Vereinigung zu verhindern. Ein Blick auf die Verhältnisse lehrt, daß dazu immer wieder der Angriff auf die südlichen Corps das war, was zunächst vorlag. Mit vorgeschobenem linken Flügel, der sich in den Besitz der Verbindungen dieser Corps mit der Hauptarmee setzte, mußten sie mit aller Macht, mit Vernachlässigung jeder andern Rücksicht angegriffen, wo möglich umwickelt und vernichtet werden. Gelang dieser erste Theil der Aufgabe, so war es demnächst die lithauische Linie, auf welche gewirkt werden mußte. Die Armee mußte also dann später über Drohyczin, Granna oder Nur auf Lomza dirigirt werden. Immer kam Alles darauf an, den Feind in seiner Vereinzelung zu treffen, seine Existenzmittel zu zerstören — seine Verbindungen zu

gefährden. Würde nur irgend eine Bewegung in diesem Sinne mit ganzer Kraft unternommen, so lag in keiner eine Gefahr, welche immer nur mit den halben Maaßregeln, mit dem Detachiren entsteht. Der geringste Fehler von Seiten der Russen konnte bei einer so kräftigen Art zu operiren den Polen die größten Erfolge liefern. So lange also der Feind in seinen Stellungen unverrückt blieb, so lange zu berechnen war, daß seine Truppen aus Lithauen nicht heran sein könnten, ehe das angedeutete Manöver zu Ende gebracht wurde, mochten die Polen die Zeit immerhin benutzen, ihre Bataillone und Schwadronen möglichst zu ergänzen und zu verstärken. Die Nachricht aber von dem Uebertritte des Gielgudschen Corps auf preußisches Gebiet mußte das Signal sein zum Handeln, denn es war der letzte Zeitpunkt, der mit einigem Glück und bei einigen Fehlern der Gegner die Angelegenheit der Polen noch anders worauf stellen konnte, als auf einen ehrenvollen Untergang. Dies nicht klar überschaut und nicht danach gehandelt zu haben, ist der größte Fehler, welchen der polnische Generalissimus in der ganzen Zeit begangen hat.

Ehe aber noch, nach dieser Entwickelung, der letzte Augenblick welcher nicht versäumt werden durfte, gekommen war d. h. ehe die Nachricht vom Untergange Gielgud's eingetroffen war, gab der Feind durch eine unermeßlich kühne Bewegung das Signal zum Handeln. Diese Bewegung fixirte freiwillig die Trennung, welche herbeizuführen von dem polnischen Generalissimus Alles gewagt werden mußte — sie lieferte diesem den vollständigsten strategischen Sieg, d. h. alle Verbindungen des Feindes mit dem eignen Lande freiwillig in die Hände, denn wie sehr auch Thorn und die Weichsellinie für den Augenblick in Beziehung auf die Verpflegung jede Verbindung ersetzte, so würde sich dieser Mängel für das wichtigste Bedürfniß jedes militairischen Körpers, für Ersatz und Verstärkung, bald nur zu empfindlich haben fühlen lassen. Die Bewegung trat zuletzt zur taktischen Entscheidung in einem völlig unzureichenden Stärke-Verhältniß auf. Wenn sie wirklich, woran wir sehr zweifeln, mit 55,000 Combattanten begonnen wurde, so konnte sie höchstens mit 40,000 Mann Warschau erreichen. Der Rest mußte zur Deckung der schon uneigentlichen und doch noch sehr gefährdeten einzigen Verbindungslinie zurückbleiben, da die Natur dieses Krieges es sehr leicht als möglich ansehen lassen mußte, daß eine Masse von 20,000 Mann in den Woywodschaften Kalisch, Krakau und Sendomir aufstehen und sich

gegen die Linie von Thorn nach Warschau werfen konnte. Die polnische Hauptarmee konnte aber im Laufe des Augusts überall, wo sie wollte, mit 80,000 Mann auftreten, das allgemeine Aufgebot ungerechnet.

Wir haben im Laufe der Betrachtung über die Lage der Verhältnisse gesehen, daß es zwei Wege des Handelns für die Polen gab, die aus demselben Principe flossen. Beide sehen wir einschlagen, und auf beiden steht der Generalissimus vor der Entscheidung still. Wir sehen ihn, als die Russen ihre Bewegung vom Narew nach der Weichsel angetreten, mit der Armee nach Modlin eilen, ja sogar, zu großer Besorgniß der Russen, ihrer Bewegung ein Stück folgen. Aber der Generalissimus kommt für seine Person nicht weiter, als bis Modlin, und nur eine Division seiner Armee bis Plock. Auch hatte er nicht, wie er sollte, seine ganze Armee zu dieser Bewegung herangezogen, sondern die Corps von Chrzanowski und Romarino blieben gegen die andern feindlichen Corps stehen. In Modlin scheint sich Skrzynecki überzeugt zu haben, daß er den Feind nicht mehr vor seinem Uebergange über die Weichsel würde erreichen können, auch würden die Kräfte, welche er bei sich hatte, ihm keine Sicherheit für den Sieg gegeben haben. Hier aber zeigt sich grade daran, daß nicht alle Kräfte herangezogen waren, daß die Bewegung nicht mit allen ihren Folgen klar angeschaut und durchgedacht war. Wollte Skrzynecki nicht angreifen, so war die Bewegung eine falsche; — wollte er aber angreifen, so war es falsch, daß er mehr als eine gute Garnison in Praga und eine kleine in Modlin zurückließ. Zur Zeit, als die russische Hauptarmee ihre Bewegung begann, scheint sie ihre Neben-Corps Rosen und Rüdiger beordert zu haben, auch thätig sein, entweder um die Kräfte der Polen gegen sich hin zu ziehen, oder um die Abwesenheit von diesen zu einer Unternehmung gegen Warschau zu benutzen. Wir sehen Golovin und Rosen gegen Praga vorrücken, und diese Bewegung scheint auch Ursach geworden zu sein, daß der polnische Generalissimus seine Absichten, die er etwa gegen den Feldmarschall hatte, aufgegeben. Er entschließt sich, die Zeit der Entfernung der feindlichen Hauptarmee zu einer Unternehmung gegen die Neben-Corps zu benutzen. Hier aber begeht er den zweiten Fehler. Der strategische Angriff soll überall den Anfang machen, des Feindes Verbindungen sollen genommen werden. Die wichtigste, die mit seiner Hauptarmee, hatte der Feind selber aufgegeben, —

es konnte also nur die Subsistenz-Verbindung in Betracht kommen d. h. also die Linie nach Brzesc; die mußte genommen und der Feind so, wenn er nicht in eiliger Flucht davon zog, gegen die Weichsel gedrückt und aufgerieben werden.

Der Angriff von Praga her gegen die getrennten feindlichen Corps erfüllte aber die erste Bedingung eines guten Angriffs nicht, d. h. er war kein strategischer, er kam von vorn, statt von hinten, oder von der Seite. Skrzynecki mußte, als er erfuhr, die Feinde drängen gegen Praga vor, statt Chrzanowski zu verstärken, ihn vielmehr ganz nach Praga hineinziehen, selbst aber mit seinem Gros die oben angedeutete Bewegung gegen Bialystok und Grodno machen, und zeitig, wenn er erfuhr, der Feind sei vor Praga stehen geblieben, sich gegen Süden hinuntersenken.

Hier hängen die Verschiedenheiten in der Ausführung immer von den Nachrichten ab, welche vom Feinde eingehen. Der leitende Gedanke aber bleibt überall derselbe, es sind Variationen auf dasselbe Thema. Die Umgehung, welche nöthig war, des Feindes Subsistenz-Verbindung zu gewinnen, konnte in einem größeren oder kleineren Umkreise gesucht werden müssen. Man konnte zwischen dem Narew und dem Bug über Zambrow und Bialystok ziehen, von da des Feindes Mittel in Grodno zerstören und sich dann nach Brzesc wenden; man konnte auch nur ein Stück am rechten Ufer des Bug aufwärts marschiren und bei Wyszkow, Brok, Nur oder Drohyczin wieder übersetzen, die Straße nach Brzesc durchschneiden, und dann schnell sich auf den Feind stürzen; man konnte aber endlich sich noch näher um den Feind herum zu drängen versuchen, und also den Weg über Sierock, Radzimin und Liw einschlagen; dies hing von den Umständen und den Nachrichten ab, welche man zur Zeit, als die Bewegung beginnen sollte, vom Feinde hatte. Nur darin mußten alle Anordnungen sich gleich sein, daß sie den einzigen schlechten Angriff direct aus Praga hervor, vermieden, und daß der Angriff mit ganzer Kraft unternommen wurde. Aber grade diese beiden einzigen Fehler, welche hier allein zu machen waren, werden begangen, der Angriff geschieht von vorn und mit halben Kräften. Dennoch wäre am 14. Juli und an den folgenden Tagen viel zu erreichen gewesen, wäre nur der Theil der polnischen Armee — der unnütz und ohne einen Feind zu sehen in der Gegend von Warschau und Modlin stand — entweder südlich oder nördlich der großen Straße nach Brzesc, der Bewegung von Chrza-

nowski zur Seite gegangen. Es wäre wohl gelungen, den Feind durch überlegene umgehende Cavallerie zum Stehen zu bringen. In vier Tagen konnte Lukow und Miendzyrzyce, in sechs oder sieben Kock und Warzow erreicht, und in zehn Tagen konnten hier die größten Dinge geschehen sein. Am 24. Juli aber hatte die russische Hauptarmee eben erst ihren Uebergang bewerkstelligt, und konnte in dieser Entfernung durchaus nichts von dem erfahren, was jenseits Warschau vorging. Wenn nun der Moment, als des Feindes Bewegungen deutlich ausgesprochen waren, als er sich immer mehr entfernte von dem Punkte, wo seine Hülfe dringend nöthig werden mußte, jedenfalls zwar der günstigste war, diese große Diversion zu machen, so war dazu dennoch bis zur letzten Entscheidung jeder Tag noch geeignet. Nur Warschau mußte man nicht auf dem direkten Wege vertheidigen wollen. Wenn es der polnischen Führung auch nicht schon vor dem Beginn des Kampfes deutlich war, daß Warschau entweder zu einer Festung gemacht oder doch mindestens durch die Befestigung seines gegen die Brücke zu gelegenen Kerns als Brückenkopf eingerichtet werden mußte, und daß es, wenn es keine Festung wurde, auch nicht als das militärische Centrum des Landes betrachtet werden durfte, wozu unter allen Umständen Modlin emporwachsen mußte, war dies Alles auch, sage ich, wie unabweislich und klar es auch gleich von Hause aus einer sichern Anschauung der höhern militärischen Verhältnisse dieses Kampfes in die Augen sprang, der polnischen Führung nicht schon lange deutlich, so mußte es doch nun zu dieser Zeit sich aufdrängen. Hätte man sich nur ein einziges Mal die Sache bis zu Ende durchgedacht, so mußte in dem Augenblicke, als man den Gedanken aufgab, dem Feinde den Uebergang über die Weichsel streitig zu machen, klar werden, daß Warschau nur durch eine Schlacht auf dem direkten Wege zu vertheidigen war. Es war noch keine Festung und selbst die Verschanzungen, welche sich zur Zeit des russischen Angriffs vorfanden, durften damals nie Hoffnung haben, auch nur so weit fertig zu werden, als sie es wirklich geworden sind. Es lagen also, da kein Heil denkbar, wenn Warschau die Armee in ihrem Bewegungskriege hinderte, nur zwei Dinge vor. Entweder gar nichts für die Befestigung von Warschau zu thun, es gleich militairisch zu räumen, alle Etablissements, alle Vorräthe und den Sitz der Regierung nach Modlin zu bringen, Praga aber auch gegen die Stadt hin zu befestigen, daß es sie einigermaßen beherrsche, oder aber es war die Enceinte gegen den

ersten Anlauf zu befestigen, d. h. die Batrieren-Linie durch ein tieferes Ausheben des Grabens und durch Caponieren und Blockhäuser zu verstärken, alle Barrieren bis auf drei zu schließen, und den Kern der Stadt durch eine leicht sehr stark zu machende Stadtbefestigung als Brückenkopf einzurichten. So hätte sich Warschau mit 10,000 Mann wahrscheinlich besser vertheidigt als später mit 40,000, auch ohne sich zu einem Saragossa zu erheben, wie es so oft prahlerisch verkündigt wurde. Schwerlich hätte der Feind den Kern angegriffen, wenn er auch die Enceinte erstürmte, da er sein Geschütz dabei nicht brauchen konnte, und was hätte ihm der Rest der Stadt dann genutzt. Die ganz schlechte Anlage der Befestigung der Stadt ist mit das Unbegreiflichste in diesem an großen Fehlern so ergiebigen Feldzuge, und zeugt mit am meisten von der Unkenntniß des großen Kriegs von Seiten der polnischen Führung. Sollte nun aber von diesem Allen nichts geschehen, wollte man es nicht wagen, sich mehr als etwa drei Märsche von Warschau zu entfernen, hatte man nicht den Muth, seine Sache einem nur scheinbar kühnen Bewegungskriege anzuwertrauen, sollte Warschau an der Bzura oder bei Grochow vertheidigt werden, so ergriff man auch dazu das schlechteste Mittel. Die Strategie lehrt, daß — um einen Ort, eine Richtung zu vertheidigen, es die schlechteste Methode sei, dabei, nur dem sinnlichen Eindrucke folgend, sich grade vor diesem Orte, grade auf dieser Richtung aufzustellen. Eine verlorne Schlacht liefert dann sicher dem Feinde das in die Hände, was ich vertheidigen wollte. Die richtige strategische Defensive ist überall, wo es nur irgend möglich, eine excentrische, wie es die Theorie im ersten Theile auf das Bündigste erwiesen. Der Feind kann nach einer Richtung hin nicht vordringen, wenn ich mich so aufstelle, daß er, wenn er es dennoch thut, mir seine Verbindungen Preis giebt. Warschau war strategisch nie auf der Straße von Thorn nach Warschau zu vertheidigen, sondern nur durch eine Aufstellung zur Seite dieser Straße. Die Stellung, welche strategisch Warschau decken sollte, lag mithin entweder an der niedern Weichsel von Wyszogrod bis Dobrzyn oder an der Bzura und Wartha von Lowicz bis Konin.

Die Russen, welche alle Verbindungen mit dem eignen Lande aufgegeben hatten, konnten die letzte, erborgte unter keinen Umständen Preis geben. Nehmen wir die Mitte der angedeuteten Linien, so lag die beste Aufstellung für die Polen an der Weichsel bei Plock oder an der Bzura bei Leneczyc. Beide lagen offensiv seitwärts gegen die Operations- und

Verbindungs-Linie der Russen von Thorn nach Warschau, und durften also von diesen nicht vorbeigegangen werden. Die Russen mußten die Polen in diesen Stellungen angreifen und schlagen, ehe sie ihren Weg nach Warschau fortsetzen konnten. Und selbst, wenn sie siegten, mußten sie den Geschlagenen in der Richtung ihres Rückzugs folgen, sonst gaben sie ihre unentbehrliche Linie gleich wieder Preis. Die Polen aber, bei Plock geschlagen, zogen nur über die Weichsel zurück; von Lenczic aber konnten sie sich erst gegen Krakau zu und dann an die obere Weichsel nach Josefow oder Nachow wenden. — Die theoretische Entwickelung dieser wichtigen Lehre der excentrischen Aufstellungen thut aber, da wo sie im ersten Theile an die taktische Entscheidung tritt, dar, daß der Vertheidiger zuletzt dafür gesorgt haben muß, diese taktische Entscheidung nicht gegen sich ausfallen zu lassen, die Schlacht in dieser Lage nicht zu verlieren. Insofern die Lage rein defensiv ist, trachtet die Vertheidigung als das Wünschenswertheste danach, überhaupt sich nicht schlagen zu dürfen, denn das macht ja grade die Defensive nothwendig, daß sie in einer Lage ist, welche sie das Schlagen fürchten läßt. Dies aber, sich nicht schlagen zu dürfen, kann die Defensive blos dadurch erreichen, daß sie im Terrain und in der Fortification diejenige Verstärkung findet, welche das Mißverhältniß der Kräfte, welches sie eben zur Defensive macht, aufhebt, so daß der, welcher angreifen muß, diesen Angriff nun eben so fürchtet, wie die Defensive das Zusammentreffen im freien offenen Felde. Hier also liegt die hohe Bedeutung des Terrains und der Fortification, welche sich freilich immer ergänzen. Eine feste, wo möglich unangreifbare Stellung ist das taktische Bedürfniß einer excentrischen Aufstellung. Betrachten wir nun aber von diesem Bedürfnisse aus die beiden Linien der Weichsel und der Bzura, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß die Weichsel als Hinderniß bei weitem den Vorzug verdient. Die Bzura möchte kein Hinderniß sein, welches genug deckte. Hätten die Polen sich bei Plock etablirt und die große Insel oberhalb der Stadt bei Bilin benutzt, wie Napoleon die Lobau, so waren sie hier unangreifbar; sie hatten den großen Arm ganz in ihrer Gewalt, über den kleinen konnten sie unter dem Schutze von Batterien mit Leichtigkeit mehrere Brücken schlagen, um zu debouchiren, sobald der Feind etwa bei ihnen vorbei nach Warschau ziehen wollte. Von hier aus konnten sie mit Sicherheit die starken Stellungen von Gostynin und Gombin vertheidigen, in den großen Waldungen dem Feinde

tausend Gefahren bereiten; zuletzt aber, wenn sie in mehreren Gefechten dem Feinde vielen Schaden zugefügt und er ganz hierher gezogen, auf ihre unüberwindliche Insel zurückweichen, und nun eine schnelle Expedition von drei bis vier Tagen gegen die Brücke von Osiek vornehmen. Wären dem Feinde hier seine Magazine zerstört worden, hätte sich die ganze polnische Armee in seinem Rücken gezeigt, was hätte er gethan? welche Folgen würde eine rückgängige Bewegung gehabt haben? Die Aufstellung bei Plock bot nun aber noch den großen Vortheil, daß sie das Heranziehen der nachkommenden feindlichen Corps unmöglich machte. Gerstenzweig und Kreuz konnten von hier aus leicht vernichtet werden. Die einzige Gefahr, welche diese Art zu operiren bot, bedrohte Warschau; indessen war Praga so stark, daß es keinen Sturm fürchtete, und für Warschau fing die Gefahr erst an, nachdem Rüdiger die Weichsel überschritten hatte, und dazu war zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, noch keine Vorbereitung gemacht. Uebrigens zeigte es sich auch hier wieder, wie wichtig es gewesen wäre, wenn Warschau gegen einen **Coup de main** gesichert war, wozu alle Zeit und alle Mittel vorhanden gewesen wären. So viele Vortheile nun aber auch die Aufstellung bei Plock bot, sie würde keine großen Resultate für die Polen geliefert haben, wenn sie nicht zuletzt sich entschließen durften aus ihr hervorzubrechen. Der Tag, an welchem die südlichen Corps des Feindes die Weichsel überschritten, war der letzte, welcher eine bloß passive Vertheidigung erlaubte. Von da an mußte thätig agirt werden; es war der letzte Moment, den Feind in seiner Trennung anzugreifen. Hatte Skrzynecki einen solchen letzten Offensiv-Gedanken, so durfte er sich bis dahin ohne Gefährde für die Sache halten, wo immer er wollte. Er durfte an der Bzura stehen bleiben, er konnte sich bei Modlin halten, er konnte sich auf das rechte Ufer der Weichsel werfen; nur mußte er mit sich darüber einig sein, daß er zu der Zeit, wo er die größtmögliche Masse von Kräften zusammengebracht hatte, den Feldmarschall angreifen konnte. Für diese Absicht nun, wäre Lenczic der Punkt gewesen, den er im Auge haben mußte. Schon oben, als wir weitläuftiger über die Art gehandelt, wie Skrzynecki die Abwesenheit des Feldmarschalls gegen Rosen und Rüdiger hätte benutzen sollen, wurde darauf hingewiesen, daß die polnische Armee, nachdem sie bei Pulawy oder oberhalb wieder auf das linke Ufer des Flusses zurückgekehrt war, Alles, was sie an Reserven und an allgemeinem Aufgebote fand, an sich ziehen und dann die Rich-

tung auf Lowicz einschlagen mußte, wenn der Feind die Bzura schon passirt, oder aber auf Lenczic, wenn dies noch nicht geschehen war. Diese Bewegung mußte entscheidend werden, sie zwang die russische Hauptarmee in der ungünstigsten Lage und zur ungünstigsten Zeit für sie, d. h. als sie am schwächsten war, zur Schlacht. Was würde geschehen sein, wenn der Feldmarschall zwischen dem linken Bzura- und linken Weichsel-Ufer mit dem Rücken gegen diesen letzten Fluß und gegen das feindliche Modlin gegen die Polen, welche über Lenczic debouchirten, eine Schlacht verloren hätte. Es konnte die Polen aber nichts hindern mit einer bedeutenden numerischen Ueberzahl zu dieser Schlacht heranzurücken, wenn sie alle Hülfsmittel der südlichen Woywodschaften dazu heranzogen. In dem Maße, als sie dies gestattete, wäre eine Aufstellung bei Lenczic besser gewesen, als eine bei Plock. Geschlagen mußte werden, und zwar bald, und von hier aus konnte es mit der größten Uebermacht geschehen. Diese Operation war eben so, wie die über die Weichsel, welche Warschau aufgab, jeden Tag so lange Skrzynecki das Obercommando führte, und selbst nachher noch möglich. Nur mußte in einer solchen Absicht noch Lowicz festgehalten werden, um zu der Zeit, wo die russischen Teten an der Bzura ankamen, die Bewegung auf Lenczic zu maskiren. Das Aufgebot des Südens mußte sich bei Petrikau zusammenziehen, und sich so in Bewegung setzen, daß es mit der Armee zugleich bei Lenczic eintraf. In der Schlacht die nun gleich geliefert werden mußte, war das Aufgebot auf den offensiven Flügel zu stellen, der sich, sobald er in den Bereich des Feuers kam, ohne Aufenthalt auf den Feind stürzte. Die reguläre Cavallerie mußte das Aufgebot so lange schützen, bis es losgelassen werden konnte, und sich dann mit der Cavallerie des Aufgebots, ohne Rücksicht dem Feinde in den Rücken werfen. Die eigentliche Armee hätte das Gefecht eingeleitet, und bis es Zeit auch für sie zum Angriff war, die defensive Rolle gespielt. Uebrigens ist es klar, daß es bei dieser Bewegung sehr gut gelingen konnte, den Feind einzeln zu schlagen, da seine äußerst gefährdeten strategischen Verhältnisse leicht Verwirrung in sein Manöver bringen konnten. Die Russen hatten in ihrer Lage gar keinen Rückzug, die Polen aber den längsten, den es für sie überhaupt gab, den nach Krakau, wobei noch die Pilica oder schon die Bzura Gelegenheit gegeben hätte, näher an Warschau heran zu kommen, als der Feind, und dann

stand das rechte Ufer der Weichsel durch Warschau oder Modlin noch immer offen.

Wie mannigfach und verschiedenartig nun auch die hier angedeuteten Verfahrungsarten, welche den Polen vorlagen, erscheinen mögen, es sind nur Variationen auf dasselbe Thema, aus dem Abschnitt über die innere centrale Vertheidigung, lauter Angriffe auf des Feindes Schwäche, strategisch auf seine Verbindungen, taktisch auf seine getrennten Corps und endlich auf seine Hauptkräfte, zu der Zeit wo sie am schwächsten schienen. Jede taktische Entscheidung handelt aber nach der obersten Regel stets offensiv, wenigstens in dem letzten entscheidenden Gliede ihrer Combination. Die Beschuldigung, als gebe es keine Regeln für die Kriegskunst, als sei alles nur rein relativ, was heute falsch sei, wäre morgen richtig und so umgekehrt, so wie die Behauptung, die ganze Kunst bestehe am Ende nur darin, unter dem Vielfachen, was sich in jeder Lage darbiete, mit richtiger Beurtheilung der obwaltenden Umstände jedesmal das Beste auszuwählen, erweisen sich, wie wir hoffen, durch Darlegungen wie die eben geschlossene als ungegründet und leer. Aller Zweifel aber über die Zuverlässigkeit der Lehre entspringt allein aus der unzulässigen Anforderung, in ihr für alle einzelne Vorkommenheiten des Krieges eine untrügliche Vorschrift des Verhaltens zu finden, und diese Anforderung hat meist wieder ihren Grund in der Unfähigkeit, die höhere Einheit in den unendlichen Verschiedenheiten, welche der Ausübung immer vorliegen, zu entdecken, und danach wiederum das Einzelne zu handhaben. Die große Menge der schlechten Bücher, welche den Krieg lehren wollen, rührt eben daher, weil sie entweder aus eigner Unklarheit, oder weil sie den Ansprüchen der Menge nachgeben, sich bemühen, eben solche Vorschriften für alles Einzelne, für alle möglichen Variationen geben zu wollen, statt der Einheit dieser unendlichen Verschiedenheiten nachzuspüren, und sie nachzuweisen, wodurch allein erst eine überall ausreichende Lehre möglich wird. In dieses Nachweisen der Einheit sollte also die Lehre ihr vorzüglichstes Bemühen setzen; nur wenn ihr das gelingt, wenn sie diese lebendig vor den Augen des Betrachtenden entstehen läßt, darf sie auf Erfolg hoffen, da sie weiß, daß der, welcher sie nun so gefaßt hat, nicht mehr thöricht nach Rezepten für einzelne Fälle umhersuchen wird, sondern daß er das Mittel gefunden hat, sie alle richtig zu behandeln. Freilich bleibt dem Verstande in jedem einzelnen Falle seine ganze Thätigkeit vorbehalten, aber nicht dazu, um nun bei jeder Gelegenheit gleichsam aus nichts, aus

dem leeren Raume das Rechte herauszufinden, sondern um den einzelnen Fall jedesmal an die lebendig geschauten ewigen Wahrheiten der Kunst zu halten, und dann an ihrer Hand sicher durch das sonst jeder Möglichkeit der Entwirrung entbehrende Chaos der Einzelnheiten durchzuführen.

Mit dieser ganz allgemeinen Betrachtung scheint diese ziemlich lange Reihe von Bemerkungen über die fünfte Operations-Epoche am zweckmäßigsten geschlossen; der ganze erste Theil dieses Unternehmens ist ja nur der Versuch, etwas der Art, einen solchen leitenden Faden für die unendliche Kunst zu finden und an die Hand zu geben.

Sechste Operations-Epoche, vom 22. Juli bis 8. September.

Der vorletzte Akt der großen Tragödie zeigt uns den Zug der russischen Hauptarmee gegen Warschau, ferner das Nichtsthun der Polen, vorzugsweise entsprungen aus Mangel an klarer Einsicht in die Natur des Kriegs und dieses Krieges insbesondere, und endigt mit der Einnahme von Warschau.

Wir haben, was die Operationen betrifft, nach dem im vorigen Abschnitte Gesagten nur wenig hinzuzufügen.

A. Russen.

Nachdem der Uebergang ziemlich langsam vollendet war, glaubte Jedermann, die Russen würden rasch gegen Warschau vorgehen. Wir namentlich erwarteten, sie in den ersten Tagen des Augusts dort zu erblicken. Die Gründe, welche sie davon abhielten, es zu thun, nachdem sie sich überhaupt erst von dem Uebergangspunkte und von dem sie nährenden Thorn entfernt hatten, können nur in der Besorgniß gelegen haben, den Kräften des Feindes nicht gewachsen zu sein. Es giebt hier kein Drittes, entweder die ganze Unternehmung war, wie wir es behauptet haben, ungemein gewagt, und setzte ohne Noth das Schicksal des ganzen Kriegs aufs Spiel, oder die langsame Operation auf Warschau war ein großer Fehler, besonders weil sie zu einer Zeit zauderte, wo die russische Armee schon durch den täglichen Abgang immer schwächer wurde, die Feinde aber sich täglich verstärken konnten. Mit wel-

cher gegründeten Hoffnung des Erfolgs man im russischen Hauptquartiere erwartete, daß man die Corps von Gerstenzweig und Kreuz noch würde heranziehen können, ist freilich nicht gut einzusehen. Die Anordnung selbst wenigstens durfte diese Hoffnung schwerlich hegen, wenn sie nicht etwa wußte, daß die Polen nichts thun würden. Der fortificatorische Zustand von Warschau war dem Feldmarschall sicher schon bekannt, ehe er seinen Marsch antrat. Er wußte also, je schneller er anrücke, je weniger würde er einen stark befestigten Ort finden, denn selbst die schlecht gedachten und schlecht gebauten Verschanzungen sind erst während der Zeit des Zögerns der Russen ausgeführt worden. Wir haben nicht gehört, daß irgend Verbindungen Statt gefunden haben, welche mit Recht die militairische Entscheidung verschieben ließen, weil etwa Hoffnung vorhanden war, die Angelegenheit auf milderem Wege zu einem wünschenswerthen Ende zu bringen. So viel über die Zeit der Operation. Was nun die Richtung angeht, so erscheint uns die eingeschlagene ebenfalls fehlerhaft. Zunächst mußte es die Absicht des strategischen Angriffs sein, den Feind von seinen Ressourcen zu trennen, und auf seine Hauptverbindungslinie mit Warschau zu wirken. In beiden Absichten war der Marsch zwischen der Bzura und der Weichsel gegen Lowicz und Sochaczew hin falsch, und bot überdies auch noch die Gefahr, daß er von beiden Seiten durch die der Operation gefährlichsten Punkte von Plock und Lenczyc gleich nah und gleich wirksam bedroht wurde. Dies Verhältniß ist gleichfalls oben, wo von den Bewegungen, welche die Polen machen konnten, die Rede war, auseinandergesetzt worden. Es entbehrt also die eingeschlagene Richtung des Angriffs aller Vortheile der strategischen Offensive, und unterzog sich allen defensiv strategischen Nachtheilen, welchen man bei der Bewegung von Thorn nach Warschau noch möglicher Weise begegnen konnte.

Daß die Bewegung von der Brücke her nicht eher angetreten wurde, bis die Verpflegung gesichert war, erscheint sehr natürlich. Aber nachdem sie angetreten, mußte sie in starken Märschen auf Lenczyc gehen, indem nur eine Spitze zur Täuschung und Deckung über Kutno hinaus vorgeschoben wurde, welche bei fortgesetzter Bewegung die Arrier-Garde der Armee machte. Im Besitze von Lenczyc war der ganze Landstrich zwischen der Weichsel, der Bzura und der Wartha erobert; denn nie würde die polnische Armee, fehlerhaft wie sie sich nun einmal aufgestellt

hatte, gewagt haben, sich zwischen die Weichsel, über welche sie keinen Uebergang zum Rückzug hatte, und zwischen die russische Armee einzuschieben. Zugleich aber war die Linie vom Uebergangspunkt nach Lenczyc mehr gesichert, als die längs der Weichsel.

Von Lenczyc aber ging die richtige russische Operation in einem zweiten Absatz rasch bis Rawa. Auf diesem Wege liegt kein starkes Naturhinderniß, welches aufhalten konnte, und von Rawa aus hätte die Hauptarmee schon dem General Rüdiger die Hand gegeben, um mit ihm dann gemeinschaftlich in einem dritten Abschnitt auf Warschau zu marschiren, den letzten Schlag zu thun, wenn er überhaupt bis dahin verschoben worden war. Nur diese Richtung des Vorgehens erfüllte alle Anforderungen der richtigen Wirksamkeit gegen den Feind und der eigenen Sicherheit. Sie schnitt viel früher, als es geschehen ist, die Gemeinschaft zwischen den reichen Woywodschaften des Südens und des Westens einerseits und der Armee und Warschau andererseits ab, brachte die eigene Armee auf ihre eigentliche natürliche Operationslinie des Südens zurück, und gewann in der Gemeinschaft mit Rüdiger die Stärke, welche ihr bis dahin fehlte, und welche allein den taktischen Erfolg, der doch erst alles entscheiden konnte, zu versprechen schien. Man sage nicht, dies sei ganz richtig, aber auf dem Wege mußte es zur Schlacht kommen, und die wollte man verschieben, bis die nachfolgenden Corps heran waren; denn wenn man das wollte und wollen mußte, so hat unsere Beurtheilung des Uebergangs nicht Unrecht, und der Marsch nach Lowicz und Sochaczew war ein Fehler. Denn was hat die Polen an dem Marsch von Lowicz nach Lenczyc gehindert, als ihre eigene Unfähigkeit oder Entschlußlosigkeit, und wie war denn dann die Schlacht, auch ohne die Verstärkungen heran zu haben, zu vermeiden?

Es mag die Absicht des Feldmarschalls gewesen sein, hinter der Bzura seine Verstärkungen abzuwarten. Unter den vielen unbegreiflichen Dingen, welchen wir in dieser Zeit begegnen, steht das Verlassen von Lowicz durch die Polen fast ohne Schwerdtschlag mit oben an. Für die nun einmal eingeschlagene Richtung war es sehr richtig, daß die Russen sich dieses wichtigen Postens sogleich bemächtigten, um sich da etabliren zu können. Daß sie nun im Besitze der beiden Uebergänge von Lowicz und Sochaczew den ersten zu ihrem Debouchiren wählten, war strategisch ganz richtig, nur war die Operation ganz in der Nähe des

Feindes nicht ohne Gefahr, und konnte sehr blutig zurückgewiesen werden, anstatt daß bei der Bewegung von Lenczyc nach Rawa alles, wenigstens was Schwierigkeit des Terrains war, von selber fiel.

Als endlich nach dem Abtreten Skrzynecki's die Polen nach Warschau zurückgehen, sucht der Feldmarschall seine natürliche Verbindungslinie durch den Marsch nach Nadarczyn mit richtigem Blicke auf. Nach einem großen gefahrvollen Umwege sehen wir endlich die Russen da ankommen, wo sie ohne Gefahr und noch besser vereinigt 6 Wochen früher sein konnten, d. h. auf ihrer besseren südlichen Operationslinie. Wir waffnen uns also mit der eignen Autorität des Siegers, und sagen, was schon die allgemeine Betrachtung behauptete, die entscheidende Operation der Russen lag auf dem Wege, welchen der Feldmarschall Diebitsch Ende März einschlug. Die Fehler, welche sie damals mißlingen ließen, konnten leicht vermieden werden, wie wir bei der Betrachtung der 5ten Epoche weitläuftig entwickelt haben.

Der Marsch nach Nadarczyn beweist zur Genüge, wie richtig der Feldmarschall den Werth der verschiedenen Operationslinien würdigte. Es muß also, wir wiederholen es, der Uebergang oberhalb Warschau, sei es aus Mangel an Brückenmaterial oder aus sonstigen Gründen, unmöglich gewesen sein.

Die Nachrichten, welche man im russischen Hauptquartier über die Verschanzungen vor Warschau gehabt hat, müssen sehr mangelhaft gewesen sein, sonst würde man sich schwerlich entschlossen haben, den einzigen, einigermaßen haltbaren Posten, die Redoute von Wola anzugreifen. Die allgemeinen Gefechtsverhältnisse wiesen entschieden auf die Barrieren von Mokatow, Belvedere und Czerniakow als die Hauptangriffspunkte hin. Hier führte der Angriff auf die Weichsel-Brücke zu, über welche die einzige Rückzugslinie der Polen lief. Wola mußte verlassen werden, sobald sich nur ein ernsthafter Angriff der Russen gegen Lazienki und die südliche Vorstadt entwickelte. Die ungeheure Masse der Artillerie, von der Cavalerie gedeckt, mußte Theils den Scheinangriff längs der ganzen Linie machen, Theils auf dem linken Flügel der Hauptattake vorgehen. Die Infanterie aber stürmte dann in drei großen Colonnen jene 3 genannten Barrieren. Der russische rechte Flügel war zugleich der, welcher am sichersten vorgehen konnte, denn hinter ihm lag die Hauptrückzugslinie der Armee. Statt dieser Anordnung finden wir alles umgekehrt, den Hauptangriff wo der Schein-

angriff, und diesen wo jener hätte sein sollen. Die Polen scheinen auch den Angriff gegen die Südseite der Stadt am meisten gefürchtet zu haben. Sie fühlten ihre Schwäche hier und die Gefahr für ihren einzigen Rückzug. Bei der völlig aufgelösten obern Leitung der polnischen Angelegenheiten fiel hier um so eher Alles auf einen Stoß.

So wenig es uns nach diesem Allen möglich ist, in der Anordnung der russischen Bewegungen unsere Principien zu entdecken, so sehr müssen wir die Massen-Tapferkeit mancher Abtheilungen der russischen Infanterie anerkennen. Freilich erleichterte der völlige Mangel an oberer Leitung bei dem Feinde das Unternehmen ungemein, denn es ist in der ganzen Vertheidigung kein Moment sichtbar, wo in ihr Einheit des Gedankens oder des Willens durchblickte. Was geschah, waren die Thaten einzelner Führer, und doch wissen wir, wie diese bei allen Gelegenheiten unzureichend sind, ja oft verderblich werden.

B. Polen.

Nach der zweiten Expedition auf das rechte Weichselufer in der Mitte des Juli, welche der Generalissimus selbst führen zu wollen schien, nachdem er in Modlin den Entschluß gefaßt hatte, sich dem Uebergange der Haupt-Armee des Feindes weder direct noch indirect entgegen zu setzen, einer Expedition, welche aber an denselben Fehlern scheiterte, an welchen die frühere unter Jankowsky gescheitert war, an unzureichenden Kräften und am Mangel eines großen strategischen Zwecks; nach dieser wendet sich die ganze polnische Armee in den letzten Tagen des Juli zurück, und eilt an die Bzura, um da auf die schlechteste und unzureichendste Weise die Hauptstadt zu vertheidigen. Für das Aufbieten einer allgemeinen Insurrection scheint der Generalissimus selber nicht sehr gestimmt gewesen zu sein; wäre diese Maßregel als ein letztes großes Mittel, das früh oder spät doch in Anwendung kommen mußte, im Laufe des Sommers einigermaßen vorbereitet worden, wie hätte nicht jede der 4 bevölkertsten Woywodschaften Masovien, Kalisch, Krakau und Sendomir eine Division von 10,000 Sensen und 2000 Krakusen zusammengebracht. Es ist bis zum Ueberdrusse in diesen Blättern wiederholt worden, daß am Tage des Gefechts die Defensive, und zwar die entschiedenste am meisten offensiv verfahren müsse. Es ist oft wiederholt worden, daß der Schwache nur durch die Tren-

nung des Feindes der Stärkere werden könne, daß aber eben, um diese Trennung herbeizuführen, die Defensive so entschieden an die großen Ströme mit fortifikatorischen Vorrichtungen gewiesen sei, und daß sie auch dann immer nur von dem kräftigen offensiven Benutzen der durch Strom und Festung nothwendigen Momente der Trennung des Feindes Rettung erwarten könne. Ist dies aber klar, so ist es auch entschieden, daß derjenige Moment, welcher den Feind am meisten getrennt zeigt, in welchem er mithin am schwächsten ist, auch der sei, der unter keinen Umständen versäumt werden darf. Es bedurfte aber, nachdem der Generalissimus an der Bzura angekommen war, nur eines halben Hinblicks auf die Verhältnisse, um zu sehen, daß die Trennung des Feindes, mithin seine Schwäche, überall jetzt von der Art sei, daß sie schwerlich je vermehrt werden würde. Der Feind stand auf drei Radien eines Kreises, dessen Centrum der Generalissimus mit allen seinen Kräften inne hatte, und seine Tendenz, sich zu vereinigen, war nicht zu verkennen. Wäre also auch nach keiner Richtung ein numerisches Uebergewicht hinzubringen gewesen, so mußte dennoch angegriffen und alle Hoffnung in den Impuls des Angriffs und in die gute taktische Verwendung der Truppen in Flanken und Rücken des getäuschten oder überraschten Feindes gesetzt werden. Es möchte zwar seine Schwierigkeit haben, heut zu Tage Schlachten zu gewinnen, wie die von Roßbach und Leuthen, aber nichts desto weniger liegt in dem taktischen Hauptgedanken, welchem der große König seine zwei schönsten Siege verdankte, auf dem entscheidenden Punkte des Schlachtfeldes der Stärkere zu werden, noch heute der Weg zum Siege. Die Hoffnung, es dahin zu bringen, darf um so weniger aufgegeben werden, je mehr man etwa einem Feinde gegenüber steht, welcher im Manövriren eben nicht besonders geschickt ist; dem vielleicht ein Paar abgenöthigte Bewegungen verderblicher werden, als ein Angriff. Wenn nun aber hier in unserem Falle das numerische Uebergewicht mit Leichtigkeit sogar gegen die größte Masse des getrennten Feindes aufzubringen gewesen wäre, wo liegt da die Entschuldigung, wenn wir auf eine absolute Passivität stoßen, in welcher der Schwächere unter allen Umständen, auch wenn der Gegner Fehler auf Fehler häuft, seinen sicheren Untergang findet. Wir glauben bis zur Evidenz erwiesen zu haben, daß nur allein der Entschluß, die russische Haupt-Armee anzugreifen, von den entschiedensten und weitesten Unternehmungen am rechten Weichsel-Ufer abhalten, und den

Generalissimus an die Bzura zurückführen durfte; ein solcher Entschluß, wenn Hoffnung zum Siege vorhanden war, enschied freilich mit einem Male — das Uebrige fiel dann als Nebensache mit in den Kauf. Es kam dann nur noch darauf an, die Folgen der Schlacht so entscheidend wie möglich zu machen. Da die großen Folgen einer Schlacht aber immer erst jenseit des Schlachtfeldes in der Verfolgung liegen, so muß die Anlage dazu vorzüglich auf dieses Verhältniß berechnet werden. Die vernichtendsten Folgen treten ein, wenn der Geschlagene nur einen gefährdeten oder gar keinen Rückzug hat. Die große Kunst, zu einer Schlacht anzumarschiren, besteht also darin, den Anmarsch gegen des Feindes Rückzugslinie zu leiten, jedoch ohne dabei die eigene in Gefahr zu bringen. Ein Blick auf die Charte zeigt aber, daß alle diese Bedingungen für die Polen erfüllt waren, wenn sie, nachdem sie die Spitzen der russischen Armee an der Bzura abgewartet und sie zurückgewiesen, dann in einer Nacht plötzlich aus der Gegend von Lowicz über Piontek und Strykow nach Lenczyc aufgebrochen wären, eine Bewegung, welche mit dem Heranziehen aller noch vorhandenen Kräfte aus dem Süden combinirt sein mußte.

Es ist aber klar, daß unter allen Umständen, wie besonders in Rücksicht auf das hier bezeichnete Manöver, Lowicz der Punkt an der Bzura war, welcher festgehalten werden mußte. Stellte sich der Generalissimus bei Sochaczew auf und gab Lowicz Preis, so war diese Bewegung, wenigstens in der angedeuteten Art, nicht mehr möglich. Aber auch, wenn man an nichts dachte, als daran, Warschau rein defensiv zu vertheidigen, so war nicht Sochaczew und nicht Bolimow mit der Rawka der Punkt dazu, sondern eben Lowicz, weil es offensiv seitwärts zu der Operations-Linie des Feindes liegt, welcher über Sachaczew dahin hätte vordringen wollen. So wenig wie die Polen, nachdem sie Lowicz aufgegeben, über Sochaczew vorgehend operiren konnten, ohne besonders gute Anstalten zu einem Rückzuge über die Weichsel getroffen zu haben, eben so wenig und noch weniger würden die Russen je über Sochaczew gegen Warschau vorgedrungen sein, so lange die Polen Lowicz und das Debouchiren über die Bzura dort in ihrer Gewalt hatten. Dennoch aber ist Lowicz von den Polen aufgegeben worden, als die Russen Sochaczew bedrohten. Damals stellten sie sich aus Besorgniß, die Verbindung mit Warschau zu verlieren, hinter der Rawka auf, immer nur besorgt, abgeschnitten zu werden und ganz verlassen von je-

dem offensiven Gedanken, in welchem doch allein für sie Heil und Rettung lag. Bis hieher konnte hinter dem Betragen des polnischen Generalissimus immer noch ein großartiger Gedanke verborgen sein; denn was hätte wohl Wirksameres geschehen können, als wenn er im Rücken der Russen mit Uebermacht über Lenczyc hervorbrechend den Feldmarschall geschlagen und an die Weichsel gedrückt hätte. Nichts wäre größer gewesen, und diese Blätter haben mehrmals nicht nur die Möglichkeit einer solchen Bewegung dargethan, sondern auch gezeigt, daß sie die am wenigsten gefahrvolle für die Polen gewesen wäre. Damals aber wurde es zuerst klar, daß die Fähigkeiten des, wie man sagt, sonst tugendhaften und redlichen Mannes nicht an seine Aufgabe reichten; denn nur die Absicht, die russische Haupt-Armee zu schlagen, konnte es entschuldigen, nichts gegen die feindlichen Neben-Corps unternommen zu haben. Damals wurde es auch zuerst deutlich, daß die Kritik über die Begebenheiten der 3. und 4. Operations-Epoche aus Besorgniß, nicht ungerecht zu sein, da wir viele Motive nicht kannten, viel zu milde gewesen, daß mit einem Worte der strategische Theil der Kunst dem polnischen General nicht so zu Gebote stand, wie es bei der Erwähnung des Gefechts von Dobre neben der anerkannten taktischen Gewandtheit und Tapferkeit verlangt wurde, wenn der Krieg für uns recht lehrreich sein, wenn was Großes geleistet werden sollte. Von diesem Tage an war es klar, daß man gegen die Haupt-Armee der Russen nichts im Schilde führe, und daß mithin der ganze Aufenthalt am linken Ufer der Weichsel bis hierher ein arger Fehler gewesen war. Es ist kaum anzunehmen, daß irgend eine Verfahrungsart, irgend ein fester Plan über den zu befolgenden Gang in dem Kopfe des Generalissimus fertig dagelegen habe, nicht einmal der, sich irgendwo angreifen zu lassen. Denn wir können auch dazu nirgends die rechten Vorbereitungen sehen, wenn man nicht etwa von uns verlangt, daß wir die im Entwurf und Ausführung gleich elenden Verschanzungen vor Warschau dafür gelten lassen sollen. Einem von drei Wegen, welche allein möglich waren, mußte der Generalissimus zu folgen sich vorgesetzt haben. Die zwei besseren, welche wir bisher behandelt, beide auf Bewegung und Angriff nur nach verschiedenen Richtungen hin berechnet, scheinen ihm, freilich höchst irrthümlich, nicht so erschienen zu sein, daß man sie einschlagen konnte, und der dritte Weg, der rein defensive, hatte seine Aufstellung nicht vor oder in Warschau, sondern bei Plock oder Lowicz. An einem

dieser beiden strategisch-defensiv gleich richtig liegenden Punkte mußte die Fortification hinzutreten, um die taktische Anforderung zu erfüllen, welche für den Tag des Gefechts an eine solche Stellung nothwendig gemacht werden muß. Wir haben oben schon gezeigt, wie die Localität von Plock sich dazu außerordentlich eignete. Der Lage von Lowicz kommen zwar die sumpfigen Ufer der Bzura sehr zu Hülfe, indessen mußte eine Stellung hier immer darauf rechnen, ober- oder unterhalb umgangen zu werden, und dann mußte man zur Offensive greifen und auf das linke Ufer der Bzura übergehen, eine Bewegung freilich, welche bei nicht zu großer Ungleichheit der Kräfte nichts weniger als gefährlich war. Man machte umgekehrt Front, und nahm den Russen jede Verbindung, welche sie bisher benutzt hatten.

Hatte der Generalissimus aber wirklich den Gedanken, sich zuletzt in die Verschanzungen von Warschau zurückzuziehen, wie dachte er sich da zu halten, da in Warschau bald Mangel entstehen mußte? Es ist wahrscheinlich, daß die Russen selbst die schlechten Verschanzungen nicht angegriffen haben würden, so lange sie von der ganzen polnischen Armee vertheidigt wurden, aber würde der Hunger die Polen nicht bald gezwungen haben, herauszukommen, und konnten die Russen nicht in kurzer Zeit auf jeder Seite von Warschau eine den Polen gewachsene Armee aufstellen, besonders wenn sie ungestört durch Brücken ihre Verbindungen nach beiden Seiten hin aufschlagen konnten, und wenn sie Praga und am Ende auch Warschau durch eine Contravallation einschlossen? Mußte also nicht Warschau dennoch bald verlassen werden? Waren in Modlin Lebensmittel aufgehäuft, um die Armee bis zum Eintritt der schlechten Jahreszeit zu ernähren? wollte man hier sich ein zweites Pivot schaffen? war der Winkel bei Nowydwor in ein unangreifbares Lager verwandelt? Freilich war selbst nachdem man Lowicz und die Bzura verlassen hatte, noch Manches zu thun, die schwerste Aufgabe blieb für die Russen noch immer zu lösen, aber vom ganzen Lande getrennt konnte die polnische Armee es nicht lange der russischen gegenüber aushalten, von welcher das ganze Land und die Weichsel benutzt werden konnte. Wie geschickt man sich auch das blos passive Benutzen der Verhältnisse von Warschau, Praga und Modlin denke — es konnte ohne offensive Elemente früh oder spät nur ein schlechtes Ende finden. Bei dieser sichern Aussicht blieb aber nur übrig, durch Calcül den rechten Augenblick zum Angriff heraus zu bringen; dieser aber war, wenn er gegen die Haupt-

armee gerichtet sein sollte, der wo der Generalissimus mit der verhältnißmäßig größten Uebermacht auftreten konnte, wo, wie wir oben gezeigt, alle Ressourcen des Landes zu dem einen großen Schlage mitzuwirken im Stande waren. Es mußte dies aber in den ersten Tagen des August's möglich sein, wenn irgend vorher an diese doch nothwendige letzte Entwickelung der Sache gedacht und alles gehörig dazu vorbereitet war. Sollte die Offensive aber gegen die Nebencorps des Feindes geführt werden, so war der Zeitpunkt dazu der, wo dessen Hauptarmee am entferntesten von einer möglichen Mitwirkung war, also grade die Zeit als der Generalissimus von Modlin zurückkehrte. Die innere Vertheidigung, welche immer das große Bild aller Thätigkeit, welche den Polen vorlag, bezeichnete, trachtet natürlich danach, sich den Umkreis, in welchem sie ihr Wesen treibt, so groß als möglich zu erhalten. Nur die Gefahr, ihr Centrum zu verlieren, giebt das Maaß für die Entfernung der Armee auf einem der Radien. Wenn der Zustand von Warschau diese Entfernung sehr beschränkte, so zeigt es sich nur von Neuem, wie es durchaus zur Vollständigkeit eines innern Systems gehört, daß sein Centrum befestigt sei. Je enger ein solches System aber ist, je mehr wird es natürlich in seiner Subsistenz beschränkt, und der Hunger ist am Ende sein größter Feind. Das Eine aber ergiebt sich hier noch ganz deutlich, daß es nicht möglich ist, den richtigsten Weg und den richtigsten Zeitpunkt zur Offensive zu ergreifen, wenn das Ganze nicht scharf bis ans Ende durchgedacht ist. Es kann sich nemlich ein günstiger Moment zeigen, aber es zeigt sich der bis ans Ende schauenden Betrachtung, daß noch ein günstigerer eintreten muß; natürlich wäre es dann falsch, jenen ersten zu ergreifen. Hier z. B. war die Zeit des Abmarsches der russischen Hauptarmee vom Narew gegen die Weichsel ein günstiger Augenblick zum Angriff; aber für die Betrachtung, welche der dadurch angefangenen Bewegung bis ans Ende folgte, welches nur vor Warschau liegen konnte, mußte es klar werden, daß die Russen nothwendig noch um 10 — 15,000 Mann schwächer vor Warschau ankommen mußten, als sie vom Narew ausgegangen waren. Im Gegentheil aber konnte der Generalissimus an der Bzura leicht um 30,000 Mann stärker auftreten, als er dem Feinde bis an seinen Uebergangspunkt hätte nachmarschiren können. Zugleich mußte den Russen eine verlorne Schlacht unter den strategischen Verhältnissen, wie wir sie am linken Weichsel-Ufer angedeutet haben, viel verderblicher werden, als eine am rechten Ufer ver-

lorene. Es wäre also so lange völlig falsch gewesen, der Entscheidung auf dem rechten Ufer des Flusses nachzugehen, als auf dem Wege irgend nur Zweifel über den Erfolg hätten entstehen können.

Zur Zeit, als der Generalissimus die Bzura ohne Noth verließ, mußte er überdies schon wissen, daß ein großer Theil der Truppen, welche Gielgud erdrückt und auf das preußische Gebiet hinüber geworfen hatten, auf dem Marsche nach der Weichsel war. Alles drängte nach einem Entschlusse, und doch kann immer keiner gefaßt werden. Zugleich mußte er fühlen, daß die Stimmung des Landes und der Armee Thätigkeit und Thaten forderte. Nichts war natürlicher, als der Gedanke, sich wenigstens dem Heranziehen des Kreuz'schen Corps auf das entschiedenste zu widersetzen. Eine leichte Berechnung mußte ergeben, wann es Zeit war, dazu mit 30 — 40,000 Mann aufzubrechen, um dies Corps mit einer doppelten Uebermacht zu erdrücken, während Modlin, Praga und der Kern von Warschau stark besetzt blieben. Unter vielem Unbegreiflichen, was in dieser Zeit geschehen, ist es das mit am meisten, daß man gar nichts gethan, sich dieser wichtigen Vereinigung der feindlichen Kräfte zu widersetzen. Fürchtete man immer, in der Zeit der Abwesenheit Warschau zu verlieren? Aber bei einer bessern Anordnung, welche nicht den ganzen großen Umfang hätte vertheidigen wollen, durfte die Besorgniß gar nicht so groß sein, wenn man nur fest entschlossen war, nichts zu schonen, alles daran zu setzen, wenn man Warschau möglichst geräumt und sich beständig erinnert hätte, daß Warschau nicht Polen sei. Und hätte man Warschau freiwillig aufgegeben, so hätte dies sogar nicht einmal den übeln Eindruck gemacht, den das später vom Feinde mit Gewalt eingenommene nothwendig hervorbringen mußte. Es war aber grade in den letzten Tagen, in welchen der Generalissimus den Oberbefehl führte, als einer der günstigsten Momente zum Angriff nach irgend einer Richtung hin eingetreten war. Der Zustand der Nation mußte ihm zeigen, daß er angreifen mußte.

Als der General Dembinski, dem sein mit Entschluß und Umsicht ausgeführter Rückzug aus Lithauen einen großen Ruf der Thätigkeit erworben hatte , zum Generalissimus ernannt wurde, war freilich schon Vieles versäumt, aber mit großem Talente hätte noch Manches redressirt werden können, und es wäre der Kampf noch sehr in die Länge zu ziehen gewesen. Die Aufgabe, welche zu lösen war, verlangte aber ein politisches und ein militairisches Talent zu gleicher Zeit. Es mußte

gesagt werden, welche großen Fehler bis jetzt begangen worden, ohne den bisherigen Führer zu schmähen. Es mußten kräftige Worte für Ordnung, Einigkeit, Gehorsam gesprochen werden. Ein Sieg aber war das erste Bedürfniß der sterbenden Sache. Es lagen aber nicht weniger als vier Wege vor, auf denen er zu erfechten gewesen wäre. Grade in diesen Tagen, vom 10. bis 18. August, zog das Corps von Kreuz in mehreren Colonnen durch die Woywodschaft Plock der so entlegenen Brücke bei Osiek zu. Man konnte sich also zuerst in Eilmärschen über Modlin auf dieses Corps werfen. Hatte man gute Nachrichten über das Detail seines Marsches, wußte man von der Uebermacht, welche man dagegen verwenden konnte, gehörigen Gebrauch zu machen, so konnte dieses Corps leicht vernichtet werden. Dann stand der polnischen Hauptarmee ganz Lithauen offen. Bialystok und Grodno wären nach wenigen Märschen erreicht worden, und von da aus konnte man sich, je nach den Nachrichten, welche von der feindlichen Hauptarmee eingingen, entweder hinunter gegen Brzesc, oder über Lomza zurück hinter den Narew wenden. Die Russen konnten nemlich, wenn die Polen diese Bewegung gegen Kreuz machten, nur zweierlei thun. Sie suchten ihnen entweder nachzugehen — dann war der Umweg über ihre Brücke zurück sehr groß und hielt sehr auf — oder sie besetzten Warschau, und gingen mit einem Theile ihrer Armee oberhalb der Stadt über die Weichsel, um so dem Feinde nachzueilen. Im ersten Falle war dann die Bewegung der Polen die nach Brzesc, im zweiten die nach dem Narew zurück, um, durch Modlin durch, Warschau wieder zu nehmen. Das Resultat dieser Bewegung wäre dann gewesen, daß die Russen wieder auf das rechte Weichsel-Ufer geworfen worden, und daß sie je nachdem das Glück im Einzelnen den Polen beigestanden, große partielle Verluste erlitten hätten. Freilich aber fand sich dann die größte Masse der Feinde fast gegen ihren eignen Willen vereinigt, die Hauptarmee nemlich, Rüdiger und Rosen, eine Vereinigung, welche so gefährlich werden konnte, daß sie durch die oben angedeuteten Vortheile wohl schwerlich aufgewogen worden wäre. Es zeigt sich also, daß der Angriff gegen Kreuz wohl nicht das Beste war, was dem neuen Generalissimus zu thun vorlag.

In den Tagen kurz vor der Abdankung Skrzynecki's hatte aber auch der General Rüdiger Mittel gefunden, mit 15 — 18,000 Mann bei Josefow über die Weichsel zu setzen. Er war von da aus bis

Radom vorgerückt, indem er das kleine Corps des Generals Rozycki vor sich hergetrieben, und hatte seine Brücke weiter abwärts nach Kazimierz verlegt. Demnach war die zweite Operation, welche sich dem General Dembinski bot, die, sich mit seinen Hauptkräften über die Pilica dem General Rüdiger entgegen zu werfen, und ihn rasch auf das rechte Ufer der Weichsel zurückzudrängen. Ein kräftiger, mit doppelter Uebermacht geführter rascher Angriff konnte sich auch hier ein glänzendes Resultat versprechen. Man konnte dem Angriff die entscheidendste Richtung grade gegen die Brücke des Gegners geben. Es kam hier zunächst darauf an, den Abmarsch möglichst lange vor dem Feldmarschall zu verbergen. Falsche Angriffe, falsche Nachrichten, Unterhandlungen, alles mußte zu dem Zwecke zu Hülfe genommen werden. Es standen noch an 50,000 Polen an der Bzura, fünf Divisionen à 10,000. — Am 13. August mußte die Bewegung beginnen, und zwar damit, daß 4 Divisionen gegen Abend nach Rawa und Bialla abmarschirten, eine Division aber mit einer zahlreichen Cavalerie bei Skierniewice als Arrier-Garde aufgestellt wurde. Der Generalissimus blieb zur fortgesetzten Communication mit dem Feinde zu dessen Täuschung für seine Person in Bolimow mit einer kleinen Arrier-Garde, die, wenn sie angegriffen wurde, auf Warschau zurückging, den Feind dorthin nachzuziehen, später aber über Radarczyn ausbiegend der Armee folgte.

Am 14. August setzten die 4 Divisionen in doppelten Märschen früh von 4 — 11 Uhr und Nachmittag von 3 — 9 ihren Marsch gegen die Pilica fort, um bei Nowemiasto und Przybyszew überzusetzen. Eine fünfte Division, aus allem bestehend, was in Warschau noch zurückgeblieben war, ging am 13. auf der Straße von Warka vor, und setzte ihren Marsch in der graden Richtung gegen die Brücke des Feindes fort. Die Division der Arrier-Garde hält sich am 14. so ruhig und versteckt wie möglich im Walde bei Skierniewice, in der Nacht aber zieht sie sich nach Rawa zurück, besetzt dort das Defilee, und zerstört hinter sich alle Uebergänge. Ihr Rückzug, wenn sie hier heftig gedrängt wird, ist über Nowemiasto auf die Armee, wohin sie am 16. Nachts freiwillig folgt. Der Generalissimus eilt in der Nacht der Armee nach.

Am 15. und 16. wurde dann Rüdiger mit aller Uebernacht angegriffen und über die Weichsel geworfen. Je früher man auf ihn stieß, je besser, weshalb auch Rozycki schon vor dem Beginn der Operation Befehl erhielt, sich in Eile von Radom gegen Opoczno zurückzu-

ziehen, um den Feind vielleicht dahin nachzulocken, damit der Angriff wo möglich ihm nicht nur unerwartet, sondern zugleich in Flanke und Rücken komme.

Ein Hauptmotiv zu dieser Bewegung gegen Rüdiger mußte noch das sein, daß sie ein Mittel wurde, sich den reichsten und bevölkertsten Woywodschaften Sendomir, Krakau und Kalisch zu nähern, alle Hülfsmittel, welche sie boten, vielleicht ein Massenaufgebot von 40 — 50,000, zu vereinigen, welches vorher schon Befehl erhalten, sich bei Opoczno, Kielce und Petrikau zu sammeln, und so, nachdem Rüdiger geschlagen und weggedrängt, gegen den Feldmarschall sich wenden zu können, und zwar so oder so, je nachdem dieser die Abwesenheit der polnischen Hauptarmee benutzt hatte. War er nemlich gegen Warschau vorgerückt, so lag der Weg des Angriffs für die Polen in derselben Richtung zurück, auf der sie gekommen waren. War er ihnen aber gefolgt, hatte er die Arrier-Garde heftig von der Rawka verdrängt und versucht, den Polen über die Pilica nachzudringen, so wendete sich die polnische Operation gegen die obere Pilica, um, bei Przedborz etwa, überzusetzen und um im Verein mit den Verstärkungen zwischen der Pilica und der Wartha grade auf Lenczyc oder Lowicz zu marschiren. Auf dem Wege war dann entweder das Corps von Kreuz aufzusuchen oder die Hauptarmee des Feindes von der ihr gefährlichsten Richtung her zu schlagen.

Auch bei dieser Operation mußte Warschau bis auf den befestigten Kern dem Feinde Preis gegeben werden. Schwerlich aber würde er es besetzt haben, hätte er nur die Thore geschlossen, den Kern aber und Praga stark besetzt gefunden.

Das Resultat dieser Operation konnte das allergrößte sein, das Corps von Rüdiger wäre vielleicht vernichtet worden. Die Kräfte der polnischen Armee aber konnten so wachsen, daß sie vollkommen hinreichten ohne Besorgniß für den Erfolg auch den Feldmarschall anzugreifen, wo sie ihn fand. Und fand man ihn zwischen der Bzura und Pilica und schlug ihn, vielleicht ohne Rückzug, was wäre das Ende gewesen? Die Berechnung aber, welche die Polen mit 80 — 90,000 Mann, wovon die Hälfte freilich nur eben erst dürftig geordnete Massen waren, von ihrer Expedition gegen Rüdiger zurückkommen läßt, enthält durchaus nichts Uebertriebenes. Es haben sich noch ganz zuletzt, nachdem alles geschehen war, um jeden Aufschwung, jede That durch Ungeschick und Halbheit zu lähmen, 15 — 20,000 Mann in diesen südlichen Gegenden

vorgefunden, welche freilich in der Zerstreuung nichts ausrichten konnten. Angeschlossen aber an die große Armee wären diese Truppen vielleicht die geworden, welche, wenn man sie mit Geschick nur zum Anlaufen gebraucht, den Ausschlag gegeben hätten. Wenn man nur dafür sorgt, solche Truppen nicht zu lange passiv dem Feuer auszusetzen, sondern vielmehr sie, sobald sie aufmarschirt sind, in Masse auf den Feind einstürzen läßt, so leisten sie häufig mehr, als die älteste, geregeltste und am besten exercirte Truppe. Gelingt der Angriff, so sucht die Cavalerie vorzukommen und den Sieg zu vollenden. Auf Bewegungen, welche zu solchen Dingen nöthig sind, ist die rohste Truppe in 14 Tagen einzuüben. Sammelt sie sich dann noch mit Leichtigkeit aus der Unordnung und Flucht wieder, so kann sie alles, was sie als große Stoßmasse braucht; einige tüchtige Führer geben ihr jede nöthige Brauchbarkeit. Es bedarf gar nicht jede Truppe einer gleichen Ausbildung mit der andern; es ist thöricht, für verschiedene Zwecke dieselben Mittel zu suchen.

Den dritten Weg nun, auf welchem der neue Generalissimus thätig sein konnte, zeigte der General Rosen, der sich grade zu dieser Zeit, wo alle Kräfte der Polen auf dem linken Weichselufer vereinigt waren, Praga so sehr genähert hatte, daß man davon sprach, er mache Anstalten, diesen Platz zu stürmen. Die Aehnlichkeit, welche es mit den Tagen des 31. März und 1. Aprils gehabt hätte, legte es gewiß vielen Führern der polnischen Armee am nächsten, sich auf den General Rosen zu werfen. Indessen beweisen die Tage vom 22. August bis 1. September, daß Rosen für einen solchen Fall instruirt war. Er würde sich eilig zurückgezogen haben; aber dennoch konnte es der Uebermacht besonders an Cavalerie gelingen, ihn zum Stehen zu bringen, und dann würde es ihm allerdings übel ergangen sein. Konnten die Polen sich dann gegen Rüdiger wenden, der vielleicht, wenn man gegen seine Brücke marschirt wäre, sich auf das rechte Ufer zurückgezogen hätte, und wäre dann auch dieser geschlagen worden, hätte man Zamosc deblokirt, und sich eine Brücke bei Zawichost verschafft, so war auch dies eine schöne Operation. Es konnte dann ebenfalls noch geschehen, was eben bei dem vorigen Falle abgehandelt worden ist; man konnte nemlich die unterdeß vielleicht noch mehr gesammelten Kräfte des Südens vereinigen und gegen die Hauptarmee marschiren, welche unterdessen freilich durch Kreuz verstärkt worden wäre, und sich vielleicht in den Besitz von Warschau gesetzt haben würde. Wäre aber Rosen entronnen und Rü-

diger wäre nicht zurückgekehrt, sondern hätte sich mit der Hauptarmee vereinigt, welche unterdeß auch Kreuz herangezogen, so war am linken Ufer Alles verloren, Warschau gefallen, alle Mittel zerstört, und es blieb dann kaum noch etwas Anderes übrig, als sich tief nach Lithauen oder Volhynien hineinzustürzen; — ein zu wildes Unternehmen, um eher als in der größten Noth dazu zu greifen, wenn schon es immer noch besser gewesen wäre, als das, was nachher geschah. Die Betrachtung auch dieser Fälle zeigt aber wiederholt darauf hin, von welcher unsäglichen Wichtigkeit den Polen eine gute Kernbefestigung von Warschau und ein gesicherter Uebergang über die obere Weichsel gewesen wären. In jedem Falle mußten wenigstens gleichzeitig, als sich die Armee zu einer der beiden zuletzt betrachteten Operationen in Bewegung setzte, Officiere abgeschickt werden, welche von der obern Weichsel nach Sendomir hinunter Materialien sammelten, um gleich bei Zawichost oder Rachow eine Brücke schlagen zu können, sobald die Ufer frei würden, was bald geschehen mußte.

Die vierte Operation endlich war gleich gegen die Hauptarmee des Feindes gerichtet, und würde in ihrem Hauptgange ganz so anzuordnen gewesen sein, wie wir es schon früher ausgesprochen haben. Die erste Rücksicht war dann die, mit der relativ größten Masse von Kräften zu schlagen, d. h. die Zeit zum Angriff zu wählen, in welcher das Stärke-Verhältniß sich am günstigsten für die Polen stellte. Jedenfalls mußte man angreifen, noch ehe Kreuz heran war und noch ehe Rüdiger etwa die Pilica überschritten hatte. Wollte man aber die Hauptarmee angreifen, so brauchte Warschau gar keine Garnison zu behalten und Modlin nur wenig. Nur Praga mußte gegen Rosen gut besetzt bleiben.

Nach den Umständen konnte wohl, wie diese Entwickelung dargethan, am besten zwischen der zweiten und vierten Operation gewählt werden. Die beiden andern, die gegen Kreuz und Rosen, boten entweder zu wenig Aussicht auf einen großen Erfolg, oder waren zu sehr nur auf ein Aeußerstes berechnet, was bis jetzt noch nicht da war. Zu einer Operation, welche ihre Sache ganz auf Nichts stellte, wie eben jene nach Lithauen oder Volhynien es gethan haben würden, war es immer dann noch Zeit, wenn schon alles auf dem linken Ufer der Weichsel mißlungen war. Obschon diese bis hierher entwickelten verschiedenen Operationen nach allen Hauptgegenden hin, gen Osten, Westen, Süden und Norden hin auseinander laufen, so stehen sie sich doch

ihrer Conception nach keineswegs irgend wie einander entgegen, sondern fließen im Gegentheile alle aus einer gemeinschaftlichen Mitte, sind nur Ausläufer ein und desselben Gedankens nach verschiedenen Richtungen hin. Der Gedanke also ist ihre Einheit, der Grund und Boden, in welchem sie alle nur eine Wurzel haben. Dieser Gedanke aber ist kein anderer, als der, welcher der Lehre des innern Vertheidigungs-Systems zum Grunde liegt, dessen positive Bestandtheile die Concentration der eignen Kräfte, Massenbildung und thätige Verwendung dieser Stärke gegen des Feindes Schwäche d. h. gegen seine Trennung; die negativen dagegen eben diese Trennung, wie sie durch die wesentlichen Bestandtheile des inneren Systems, durch Strom und Festung, nothwendig herbeigeführt sind. Nur aus dieser Einheit des Gedankens fließt die große Fruchtbarkeit bei der Wahl der Mittel und Wege zur Ausführung und die Sicherheit, sich in eben diesen Mitteln und Wegen nicht zu verwirren. So fruchtbar zeigt sich aber in jeder Richtung des menschlichen Wissens der Gedanke, der richtig alles Einzelne summirt. Im völligen Besitze dieser Ansichten war es jedem leicht, sich über die Fehler der beiden Partheien die genügendste Rechenschaft zu geben. Entdeckte er aber in der Unthätigkeit der Polen den größten Fehler, so mußte er sich auch sagen, daß die russischen Bewegungen schon darum sich der Kritik sehr Preis gäben, weil sie, wie eben dargethan worden, nach vier Seiten hin dem Feinde Chancen des Erfolgs boten. Die militairische Aufmerksamkeit, welche dem Verlaufe der Begebenheiten mit dem Eifer der höchsten wissenschaftlichen Theilnahme folgte, mag sich häufig einer Art Ungeduld nicht haben erwehren können, wenn sie sah, wie die günstigsten Momente zu den größten Begebenheiten versäumt wurden. Für die Ruhe der Welt gäbe es nichts, was so ersprießlich wäre, als wenn es zu erweisen läge, wie die Behauptung falsch sei, welche neuerdings von kriegskundigen Männern aufgestellt worden, daß die Offensive in der neuern Kunst ein so entschiedenes Uebergewicht über die Defensive erlangt habe, daß dadurch die Existenz aller Staaten täglich bedroht werde. Diese Behauptung aber stellt das Schicksal der Welt auf die Degenspitze jedes militairischen Talents, welches große Offensiv-Kräfte zu seiner Disposition hat, und sie zur Befriedigung seines Ehrgeizes benutzen will. Den Beweis zu dieser Behauptung müssen immer diejenigen Begebenheiten der französischen Revolution liefern, welche eintraten, nachdem ihre gro-

ßen Offensiv-Kräfte jener bekannten gewaltigen Hand zugefallen waren. Uns aber ist es immer so erschienen, als sei in dieser Behauptung die sogenannte Erfahrung, welche blos äußerlich an den Dingen etwas umherforscht, ohne genugsam in das Innere der Begebenheiten einzudringen, den Schein für das Wesen, das Zufällige für das Nothwendige nehmend, — auf ein falsches Resultat gekommen. Anstatt zu erkennen, wie die großen Erfolge ganz einfach dadurch herbeigeführt worden sind, daß auf der einen Seite das entschiedenste Talent stand, auf der andern aber nur zu häufig höchstens die Mittelmäßigkeit in allen ihren Schattirungen zu finden war, hat man, in der Feindschaft gegen das Talent und noch mehr gegen die wissenschaftliche Richtung in der Kunst, es bequemer gefunden, die großen Erscheinungen ganz nach den Erfolgen zu beurtheilen und zu sagen, der Angriffskrieg habe, wie die Erfahrung zeige, so sehr der Vertheidigung den Vortheil abgewonnen, daß ganz besondere Veranstaltungen gemacht werden müßten, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Der Irrthum ist aber um so wunderbarer, als es sich doch bei einiger näheren Prüfung aufdrängen mußte, wie die Vertheidigung große Vortheile vor dem Angriffe voraus habe, wovon jeder einzelne, bei nur nicht zu großer numerischen Ungleichheit der Streitenden, schon im Stande ist, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Die größten dieser Vortheile aber liegen in der Benutzung des Terrains, in der Unterstützung durch die Fortification und darin, daß die Vertheidigung sich immer dicht von allen ihren Hülfsquellen umgeben findet, während der Angriff, je weiter er geführt wird, sich immer mehr davon entfernt. Bei vielen mag der Irrthum mit daraus entsprungen sein, daß sie unter der Defensive nie etwas anderes verstehen wollten, als diejenige Vertheidigung, welche nie, auch nicht bis ins Kleinste hinunter, auf den Gedanken kommt, aus sich herauszutreten, oder vielmehr die engen Grenzen zu sprengen, in welche sie freilich streng genommen eingezwängt werden muß. Solche Defensive hat ihr Spiel freilich unter allen Umständen verloren; aber das liegt dann nicht an ihr, wie sie im höheren Sinne zu fassen ist, sondern an denen, welche sie in diesem nicht zu handhaben verstehen. Die aufmerksame Betrachtung der Thaten des Mannes, dessen Erfolge am meisten zu der hier bestrittenen Behauptung Veranlassung gegeben haben, konnte sie gleich auch selbst am besten widerlegen. Er hat sich auch einigemale in der Defensive befunden und zwar unter den allerungünstigsten Umständen. Während er,

weil er zu schwach war weiter zu gehen, vor Mantua anhalten mußte, wurde er, um diese wichtige Festung nicht in seine Hände fallen zu lassen, viermal von den Oesterreichern angegriffen. Es fehlten ihm alle die Mittel, welche der Vertheidigung ihre größte Stärke geben: der Strom, denn der Mincio war nicht bedeutend genug — die Festung, welche das Centrum für sein inneres Vertheidigungssystem hätte sein sollen, war in der Gewalt des Feindes, — er befand sich weit von seinen Hülfsquellen, und dennoch behauptete er sich blos durch den geschickten und kühnen Gebrauch desjenigen Theils des inneren Vertheidigungs-Systems, welcher lehrt, seine centrale Stellung zu benutzen, um aus ihr den Theilen des von mehreren Richtungen her auf ihn anrückenden Feindes mit ganzer Kraft entgegen zu gehen, und sie, mit der dadurch auf jeden der verschiedenen Schlachtfelder erlangten Uebermacht, einen nach dem anderen zu schlagen. Glänzender ist nie ein großer neuer Gedanke gleich durch die That als wahr erwiesen worden. Will man nun sagen, diese Erfolge lagen in den Fehlern der Gegner, so soll dies hier gewiß nicht bestritten werden, obschon das Verdienst des großen Feldherrn dadurch nicht vermindert wird. Der Fehler der Gegner lag aber nur darin, daß sie ohne Noth, aus einer falschen theoretischen Ansicht über die Art, wie man angreifen müsse, ihre Kräfte freiwillig zersplitterten, daß sie dem doppelt und dreifach concentrischen Angriffs-Systeme folgten. Wenn nun aber dieser Fehler nicht zu vermeiden ist, hat dann nicht die Vertheidigung einen unermeßlichen Vortheil vor dem Angriff voraus. Und wenn nun darin grade die Kraft eines vollkommenen innern Vertheidigungs-Systems liegt, daß es solche Hülfsmittel bekommt, welche dem Angreifenden eine Trennung seiner Kräfte abdringen, kann dann die Vertheidigung dem Angriff nicht mit aller Hoffnung sich zu halten, entgegen treten! Ein gutes inneres Vertheidigungs-System mit einem Strome und mit einer Festung, welche eine zu diesem Zwecke nöthige Construction erhalten hat, kann sich jedesmal gegen einen ihm fast doppelt überlegenen Angriff halten, und diese Ansicht war es, welche uns, am Schlusse der Betrachtung über die beiden ersten Perioden des hier behandelten Krieges, die Behauptung aussprechen ließ, daß die Polen, wenn sie es nur verständen, aus ihren Strom- und Festungs-Verhältnissen den gehörigen Vortheil zu ziehen, so lange nichts zu fürchten haben würden, als es dem Feinde nicht gelinge, eine wenigstens doppelte Uebermacht gegen sie aufzustellen. Mehr aber wird doch wohl

der Besorgteste nicht verlangen, als daß er in den Stand gesetzt werde, sich mit 3 gegen 5 mit allen Chancen des Erfolgs vertheidigen zu können. In dem Interesse der Wissenschaft nun lag nichts so sehr, als daß bei dieser Gelegenheit einmal von der Vertheidigung etwas weniger Fehler, als wir gewöhnlich auf allen Seiten der Kriegsgeschichten antreffen, gemacht worden wären, damit aber diese wichtige Angelegenheit noch auf einem andern Grunde ruhte, als auf dem der bloßen Betrachtung; damit sie auch ihre Erfahrung für sich habe, ohne welche viele nun doch einmal nicht zu bekehren sind. Es ist doch nichts Geringes, über eine Sache mehr ins Klare zu kommen, woran nach dem Eingeständnisse aller Ansichten darüber, täglich das Schicksal ganzer Reiche hängt. Für uns aber war das Interesse, welches wir von dieser Seite her an dem Kampfe, welchen wir hier behandelt haben, genommen, nicht das geringste, es ließ uns schon allein ihm mit Aufmerksamkeit durch alle seine Phasen hindurch folgen.

Gewiß hatte der neue Generalissimus mit dem Vorsatze seine Stelle übernommen, nicht in der Unthätigkeit seines Vorgängers fortzufahren. Auch finden wir die polnische Armee zwei Tage nachdem er den Oberbefehl übernommen, auf dem Wege nach Warschau, wie wir gehört haben, in der löblichen Absicht, dem General Rosen auf den Hals zu fallen, welcher sich bis ganz dicht vor Praga vorgewagt hatte, und Anstalten machen sollte, den Brückenkopf zu stürmen. Wir haben untersucht, zu welchem Resultate eine solche Unternehmung führen konnte. Es kam alles darauf an, wie sie im Detail ausgeführt wurde, und welchen Eindruck sie auf den Feind machte. Konnte sich Warschau mit 8 bis 10,000 M. in seinem Kerne hälten, wurde Rüdiger bewogen, das linke Ufer wieder zu verlassen, konnte Rosen gezwungen werden, sich mit der Uebermacht zu schlagen und wurde er aufgerieben, gab dies dann Gelegenheit, das ganze rechte Weichselufer zu befreien, fand man zuletzt eine Brücke auf der Straße von Zawichost bis Kazimirz, setzte man über, und hatte man gesorgt, den Massenaufstand des Südens am linken Ufer vorzufinden, und so eine große numerische Uebermacht gegen die russische Hauptarmee zusammen zu bringen, so konnte freilich auf diesem Wege ein großer Erfolg liegen. In jedem Falle war es keine schlechte Unternehmung, sie gab nichts verloren, als was nicht mehr zu halten war, wenn man den Feldmarschall nicht gleich selbst angreifen wollte. Aber es mußte Warschau gleich militairisch geräumt, die Geschütze aus den

Verschanzungen in den Kern der Stadt, welchen man vertheidigen wollte, gebracht, diese innere Befestigung der Stadt durch Alles, was von Scharfschützen und Mineurs aufzutreiben war, möglichst stark gemacht, die Rücksicht auf die Erhaltung der Stadt aber gänzlich bei Seite gesetzt werden. Ging alles verloren, so war die Stadt eine kleine Zugabe, und siegte die Sache durch dieses Opfer, so war der Kaufpreis nicht zu hoch. Es mußten sich noch viele Officiere finden, welche die spanischen Belagerungen mitgemacht hatten, und welche also wußten, welche ungeheure Vertheidigungskraft in der Häusermasse einer großen Stadt liegt.

War nun das Nöthigste wegen der Räumung und Vertheidigung von Warschau eingeleitet, so durfte, da die größte Uebermacht gegen Rosen entwickelt werden konnte, in der Absicht, ihn von allen Seiten zu umgarnen, gegen ihn manövrirt werden. Eine Colonne mußte an demselben Tage, an welchem man aus Praga gegen ihn vorbrechen wollte, von Sierock über Radzimin Stanislawow grade auf Kaluszyn anrücken, und diesen Ort am zweiten Tage bei guter Zeit erreichen. Von der Haupt-Colonne, welche aus Praga debouchirte, schlug gleich eine beträchtliche Cavallerie-Masse mit 12 — 16 reitenden Geschützen den Weg nach Siennica ein, um im Rücken des Feindes über Seroczin die Chaussee nach Brzescz zu gewinnen. In drei forcirten Märschen mußte die ganze Armee in der Gegend von Sbuczyn stehen, um von hier nach den Umständen und den Nachrichten, welche man von Rüdiger und der Hauptarmee erhielt, weiter zu operiren. Das Günstigste für die Polen würde immer das gewesen sein, wenn Rüdiger aus Besorgniß, alle seine Gemeinschaft rückwärts zu verlieren, wieder auf das rechte Ufer überging, und die russische Hauptarmee sich vielleicht mit großem Verlust in den Besitz von Warschau gesetzt, oder gar es vergeblich gestürmt hätte. Dann konnte das Corps von Rosen zuerst bis zu seiner völligen Vernichtung bis nach Brzescz getrieben werden, und die Armee wendete sich eben so rasch nach Lublin, um Rüdiger zu begegnen. Hätte hingegen die feindliche Hauptarmee etwa Warschau liegen lassen, wäre gegen Radom abmarschirt, um sich mit Rüdiger zu vereinigen, und zeigte sie also die Absicht, mit diesem in Gemeinschaft Rosen zu Hülfe zu eilen, so setzte dann die polnische Armee ihre Verfolgung Rosen's um so unerbittlicher fort, zerstörte in Brzescz alle Mittel, welche der Feind aufgehäuft hatte und wandte sich dann plötzlich auf Bialystok, um von da nach den Umständen auch Grodno zu erreichen,

oder aber sich gleich nach Ostrolenka zurückzuwenden. Von da aus konnte man zuletzt, wenn die Hauptarmee des Feindes entfernt und auf das rechte Ufer zurückgegangen war, durch Modlin gehen und Ruhe suchen — oder aber wenn der Feind Warschau besetzt hatte, unterhalb Plock über die Weichsel setzen, und seine Gemeinschaft mit Preußen aufheben. Ein solcher Zug, welcher nach allen Richtungen hin alle Mittel des Feindes zerstörte, ihm vielleicht ganze Corps aufrieb, war, wenn er wiederholt werden konnte, auch für die russische Hauptarmee verderblich. Ganz isolirt mitten in dem feindlichen Lande, mußte sie in kurzer Zeit so zusammenschmelzen, daß für die Polen keine Gefahr mehr vorhanden sein konnte, auch sie anzugreifen. Für die Polen aber boten solche Züge eher die Mittel, sich zu verstärken, als daß sie hätten fürchten dürfen, dadurch bedeutend geschwächt zu werden. Ein Blick auf die Karte und die Verhältnisse lehrt aber, daß, was bei dieser Art, den Krieg zu führen für die Polen Gefahrvolles und Unsicheres zurückblieb, allein in dem Mangelhaften der fortificatorischen Unterstützung lag, welche jedes vollständig entwickelte innere Vertheidigungs System an dem Strome, den es als erste Bedingung fordert, finden muß. War das Centrum Warschau sturmfrei, und von Plock bis Nieczawa unterhalb, und eben so von Pulawy bis Zawichost oberhalb noch ein durch passagere Forts gesicherter Uebergang, so hatte die polnische Hauptarmee für ihr inneres Vertheidigungs-System eine freie Beweglichkeit, in welcher sie das Mittel zu dem ausgedehntesten und dauerndsten Widerstande finden konnte, wenn es anders im Rathe dessen, welcher die Schicksale der Völker wie der Einzelnen lenkt und leitet, beschlossen gewesen wäre, der Sache einen Kopf und einen Charakter zu schenken, welcher im Stande gewesen wäre, alle die großen Mittel, äußere wie innere, welche die Sache hatte, zu erschauen und zu benutzen. Der böse Genius Polens wollte aber auch diesmal nichts geschehen lassen, was die großen Kräfte, welche eine unglücklich glühende Gesinnung zusammen gebracht hatte und noch immer zu vergrößern bereit war, in eine Richtung geleitet hätte, wo sie mit Erfolg hätten auftreten können. Die Gräuel des 15. Augusts, welche der polnischen Sache mehr geschadet als eine verlorene Schlacht es gethan haben würde, führte eine abermalige Veränderung in dem Ober-Commando herbei. Krukowiecki, der erst wie es scheint, die geheime Triebfeder der Verbrechen jener Nächte, sich durch sie an die Spitze der Regierung gedrängt hatte, ohne, wie die Folge

gezeigt hat, durch sein Talent auch nur den mindesten Beruf dazu zu haben, ernannte den General Malachowsky, vielleicht nur deshalb zum Generalissimus, weil der schwache Greis nicht fürchten ließ, einen eignen Willen haben zu wollen.

Es ist eine harte Bestimmung, an einen Platz gestellt zu werden, den man nicht auszufüllen im Stande ist, aber es ist ein Hochverrath, sich selbst und noch dazu durch Verbrechen an einen solchen zu drängen.

Mit dem 15. August hörte für jeden, der Personen und Verhältnisse übersehen konnte, das Interesse des Kampfes auf. Es war gewiß, daß er auf die eine oder die andere Weise sein nahes Ende finden würde. Es gab bei der Unfähigkeit der Personen und der unverantwortlichsten Vernachlässigung der großen Widerstandsmittel für die eine Parthei keine Chancen des Erfolgs mehr. In solcher Lage aber steht nur noch ein grausames und zweckloses Morden bevor, wovon man sich nicht zu früh wegwenden kann.

Die nächste Folge davon, daß die Führung so ganz unfähigen Händen zufiel, war der Rückfall in die alte Unthätigkeit. Der anarchische Zustand der Stadt mußte den nächsten Vorwand dazu hergeben, und doch mußte man fühlen, daß das beste Beruhigungs-Mittel im Innern Thätigkeit nach außen war. Eine gewonnene Schlacht, oder auch nur ein bedeutender Vortheil auf irgend einem Punkte des Kampfplatzes hätte den sinkenden Muth wieder gehoben, die Schwankenden befestigt, den Schlechten jeden Vorwand zur Aufregung der überall unverständigen Menge genommen. Aus den Schreiern hätte man eine besondere Schaar bilden, und sie zuerst gegen den Feind führen sollen, daß sie entweder gezeigt hätten, wie sie mit Recht zu den verzweifeltsten Mitteln gerathen, oder daß sie der öffentlichen Schande Preis gegeben worden, wenn sie sich vor der Gefahr falsch bewiesen. Wer sich, wie Krukowiecki, vorzugsweise der Beschuldigung der Unthätigkeit bedient hatte, um seine Vorgänger zu verdrängen, der durfte weder zaudern, noch Kriegsrath halten, um zu erfahren, was zu thun sei. Es wäre besser gewesen, er hätte sich nach irgend einer Richtung hin auf den Feind gestürzt, als daß er mit einer Ziererei, welche dem Volksführer schlecht stand, ein paar Unglückliche aus dem Pöbel aufhängen ließ, welche die wahrscheinlich veranlaßten Verbrechen begangen hatten. Mochte er des andern Tages am 17. oder 18. August sich schnell wieder mit allen vereinigten Kräften gegen den Feind wenden, der jetzt grade am schwäch-

sten war, da er auch an der Bzura bedeutend zurückgelassen hatte, und der dadurch vielleicht überrascht, und in einer unzusammenhängenden Bewegung angegriffen worden wäre. So nahe an der Hauptstadt mußte die zahlreiche Nationalgarde mit ausrücken, wenn auch nur, um in der Ferne dem Feinde als Reserve zu imponiren, die Garnison von Modlin war gleichfalls heranzuziehen, um am 18. August in der Richtung von Nadarczyn gegen Blonie oder Szymanow anzugreifen, während die Garnison von Modlin sich bei Blonie zeigte. Unterdessen wurde in Warschau eine zweite Brücke geschlagen, und aller Fleiß auf die Verstärkung der innern Vertheidigung der Stadt verwendet. Nur an den Barrieren blieben einige Geschütze auf den Wällen stehen, feindliche Streifereien abzuhalten. Wurde die Schlacht gewonnen und der Feind mit Verlust über die Bzura geworfen, so ließ man ihn hier mit Cavallerie beobachten, und brach mit der Armee des andern Tages gleich gegen Rüdiger auf, der zu dieser Zeit sich der Pilica genähert hatte, und also in 2 — 3 Märschen erreicht und geschlagen werden konnte, noch ehe die feindliche Hauptarmee zur Besinnung gekommen war. Dann mochte man sich im Süden möglichst verstärken und den oft angedeuteten Marsch auf Lenczyc antreten. Verlor man hingegen die Schlacht, so war Warschau ein naher Zufluchtsort, und dann war es Zeit, die oben durchgegangene Operation gegen Rosen vorzusuchen, ja vielleicht das Aeußerste auf einen Marsch geradezu nach Lithauen zu setzen, der vielleicht einen großen Theil der feindlichen Kräfte von der Weichsel nach sich gezogen hätte. Dann entstand auch die Frage, ob es der Armee nicht durch die topographischen Verhältnisse des Niemen und Narew gelungen wäre, sich den Weg nach Warschau wieder zu öffnen, besonders nachdem es ihr durch große Thätigkeit gelungen wäre, alle einzelnen Abtheilungen des Feindes zu vernichten, und sich bedeutend durch den Aufstand jener Gegenden zu verstärken. Erschien es zu gewagt, die Schlacht mit der feindlichen Hauptarmee zu suchen, so stand ja, wie öfter erwähnt worden, am rechten Ufer der Weichsel ein weites Feld zur Thätigkeit offen. Freilich war nicht einzusehen, warum es hätte zu gewagt erscheinen sollen, den Feldmarschall selber anzugreifen; da die numerische Ueberlegenheit mit Benutzung aller Hülfsmittel der Hauptstadt leicht auf die Seite der Polen zu bringen gewesen wäre, und der Entschluß zum Angriff dem Ganzen einen entschiedenen moralischen Impuls gegeben haben würde; wo hingegen die plötzliche ge-

zwungene Rückkehr zur Defensive umgekehrt auf den Feind wirken mußte. Von alle dem nichts; sondern nachdem eine ganze Woche in Entschlußlosigkeit hinter den schlechten Verschanzungen versäumt worden, (eine Versäumniß, die so wichtig war, weil Kreuz und Rüdiger sich jetzt jeden Tag mit dem Feldmarschall vereinigen konnten, und dann jede Operation gegen diese Corps in ihrer Trennung unmöglich war) erblicken wir einen Kriegsrath, wozu alle Generale berufen wurden, dem unfähigen Präsidenten zu rathen, was zu thun sei. Drei Pläne werden vorgelegt:

1) den Feldmarschall anzugreifen,
2) den Angriff in den Verschanzungen von Warschau zu erwarten,
3) auf dem rechten Weichselufer zu operiren.

Für das erste sollen nur zwei Generale Dembinski und Rybinski gestimmt haben. Das zweite fand, wie es immer in einem Kriegsrathe zu gehen pflegt als das Passive, wobei man der Last des Entschlusses und des Denkens überhoben ist, die meisten Anhänger. Unter dem Schutze der ganzen Armee hielt man die Verschanzungen für unnehmbar. Es fand sich aber, daß Warschau und die Armee nur noch auf kurze Zeit zu leben hatten. So wurde denn aus den beiden Vorschlägen, welche schon an sich nicht die besten waren, ein Drittes Mittleres gewählt; natürlich schon darum ein ganz Schlechtes, weil es etwas Halbes nach allen Richtungen hin war, weil es sich von der obersten Regel der Kunst entfernte, welche lehrt, seine Massen zusammenzuhalten, um mit ihnen agiren zu können. Der General Romarino wird mit einem starken Drittheile der ganzen Armee, mehr als 20,000 Mann, gegen den General Rosen detachirt, vorzugsweise um die Hauptstadt mit Lebensmitteln zu versorgen. Aber als hätte man an dieser großen Detaschirung noch nicht genug gehabt, wird noch eine zweite beschlossen; General Lubinski wird mit 5 — 6000 Mann in die Woywodschaft Plock abgeschickt, angeblich zu demselben Zweck. Hatte man auch zu den Verschanzungen ein Vertrauen, welches sie bei einer nur nicht ganz oberflächlichen Prüfung keineswegs einflößen konnten, so mußte dennoch eine höhere Rücksicht, welche eben, über jene Verschanzungen hinausliegend, das Ganze des Kriegs umfaßte, es durchaus verbieten, jene Entsendungen weiter als höchstens 3 Märsche weit vorzutreiben.

Fragen wir nemlich nach dem Werthe einer verschanzten Stellung überhaupt, so kann sie als reine Defensiv-Anstalt nur einen großen Zweck erfüllen, wenn sie weder den Hunger, noch die Gewalt der feind-

lichen Waffen zu fürchten hat. Daß sie den Hunger nicht zu fürchten habe, dazu sind ganz besonders günstige Umstände nöthig, wie z. B. der Herzog von Wellington bei Torres Vedras fand. Nur wenn sie gegen den Hunger geschützt ist, kann es überhaupt erst von entschiedenem Nutzen sein, daß sie entweder durch sich selbst oder durch die Art der Besatzung so stark sei, auch die Gewalt der feindlichen Waffen nicht fürchten zu dürfen. Soll eine Stellung aber die Sicherheit gegen diese letzte Gefahr von ihrer Anlage hernehmen, so muß sie, wenigstens theilweise, durch permanente ganz sturmfreie Anlagen unterstützt werden, oder doch durch Feldfortification der allersolidesten und stärksten Art. Soll dies aber durch die Art der Besetzung der Fall sein, so muß sie im Stande sein, eine Ueberlegenheit der verzugsweisen Defensiv-Waffe, des Feuers, und mithin besonders der Artillerie zu entwickeln. Weder das Eine, noch das Andere nun fanden die Polen zur Zeit, von der wir hier reden, in ihrer Stellung vor Warschau. Die Fortification war, an sich betrachtet, ganz schlecht, sie hatte mit großen Mitteln nichts geschaffen, was einer Anerkennung werth wäre. Was aber die Ueberlegenheit des Feuers angeht, so wußten sie, daß gerade diese bei jeder Gelegenheit, und besonders wenn man sich rein defensiv schlagen wollte, auf Seiten des Feindes sein würde. Da es nun aber zu allen Zeiten fast unmöglich gewesen, eine so große Anhäufung von Menschen auf eine so lange Zeit mit allen Bedürfnissen zu versehen, daß sie dem Hunger lange trotzen könnte, so konnten die Verschanzungen vor Warschau vernünftiger Weise immer nur einen andern Zweck haben, als den, die Stadt durch sie unangreifbar zu machen. Sie konnten mit einem Worte nur in Verbindung mit dem großen Bewegungskriege ihre wahre Bedeutung finden, und nur in seinem Sinne gedacht, richtig und gut angelegt werden. In dem Sinne des großen Krieges haben aber Verschanzungen die Bedeutung: die beste sogenannte Defensiv-Stellung, d. h. die beste Aufstellung zu liefern, in welcher ich die Schlacht anzunehmen beschlossen habe. Mit dieser Absicht sucht dann die Feldverschanzungskunst sich ein Terrain aus, was ihren Absichten schon möglichst zu Hülfe kommt, oder sie schließt sich, wenn sie höherer Rücksichten wegen an ein gegebenes Terrain gebunden ist, an dieses auf die zweckmäßigste Weise an. Das letzte war die Aufgabe hier.

Eine Defensiv-Stellung im Sinne des großen Krieges ist aber keineswegs eine solche, welche den Angriff auf sich unmöglich zu machen

denkt, oder sich damit begnügen will, ihn immer nur abzuweisen, sondern es ist eine solche, welche im Sinne hat, eine sogenannte offensive Defensiv-Schlacht d. h. eine solche zu liefern, welche sich nur angreifen läßt, um mit desto größerem Vortheile selbst angreifen zu können; welche beabsichtigt, des Feindes Angriff zuerst sicher zu pariren, und dann mit der größten Wirkung den Nachstoß zu führen. Dazu aber gehören vorzüglich zwei Dinge. Die Stellung muß ihrem Feuer die größte Wirkung verschaffen, damit an ihm, als an dem vorzugsweise defensiven Elemente, sich des Feindes Offensiv-Kraft breche, und sie muß, bei dem Uebergange in die Offensive auf den geschwächten Feind, dem Angriffe die größte Freiheit lassen. Wenn die erste Anforderung nun, die nemlich, dem Feuer die größte Wirksamkeit zu geben, gern alle Hindernisse des Terrains und der Fortification zu Hülfe ruft, so verlangt dagegen die zweite, die nemlich, mit Vortheil angreifen zu können, grade im Gegentheil ein freies offenes Terrain, auf dem mein Angriff sich am schnellsten entwickeln und sich vorwärts stürzen kann. Es findet sich also, daß eine jede gute defensive Stellung völlig entgegengesetzte Ansprüche zu erfüllen hat. Es frägt sich dann aber, wo liegt hier die Vermittelung, das richtige mittlere Maaß, oder ist der Widerspruch vielleicht nur ein scheinbarer? Die Lösung des Widerspruchs, die Möglichkeit, so widersprechende Anforderungen zu erfüllen, liegt aber vorzüglich darin, daß diese nicht an ein und derselben Stelle liegen, daß sie weder im Raum noch in der Zeit zusammen erfüllt zu werden brauchen, ja meistens nicht sollen. Folgendes zur Lösung: Es liegt in der Natur der Truppen, daß ihre Flügel jedesmal die schwächsten Punkte sind — es gilt dies von allen Zeiten, von allen Truppenarten und von jeder Stärke. Lautet nun die oberste und allgemeinste Regel über den richtigen Angriff, den Feind da anzugreifen, wo er schwach ist — denn nirgends bin ich so leicht und so gewiß stark, als da, wo der Feind schwach ist — so sucht natürlich jeder gute Angriff einen Flügel des Feindes. Es ist kaum zu erwarten, daß der Feind da, wo er angreift, nicht auch den besten Theil seiner Kräfte hingebracht habe, schon darum also kann der Angriff, welchen die Defensiv-Schlacht immer im Hintergrunde hat, nicht gut auf der Stelle des feindlichen Angriffs liegen. Wo möglich, wie wir sahen, soll es aber ein Flügel sein, auf welchen der Angriff zu richten ist. Wonach also die durch die Fortification und die Wahl des Terrains zu einer Defensiv-Schlacht zu machenden Vorbereitungen zu streben hätten, wäre

einmal: den Angriff des Feindes zu zwingen, auf die durch die defensiven Verstärkungs-Mittel erstarkte Seite meiner Stellung zu fallen, und dann nach der andern Seite hin, der Offensive gegen eine Flanke des feindlichen Angriffs ein offenes Feld zu lassen. Es ist unmöglich, daß das Terrain diese Anforderungen alle erfüllen kann. Es giebt kein Terrain-Hinderniß gegen den Feind, welches es nicht im Augenblicke des Angriffs für mich auch würde, und nichts kann den Feind zwingen, die starke Seite des Terrains anzugreifen. Nur die Fortification kann, in Verbindung mit dem Feuer, ein Stück Terrain defensiv stark machen, und es zugleich für die Offensive ganz frei lassen. Daher liegt denn immer in der Fortification das Mittel, sich ein Schlachtfeld am besten zu präpariren; daß dies aber nicht geschieht, wenn die Fortification dem Terrain nur gleichsam in der Bildung seiner Hindernisse nachahmt d. h. lange Linien zieht, welche mehr oder weniger schwer zu überschreiten sind, versteht sich ganz von selbst. Das große Mittel, durch welches die Fortification allein jenen großen doppelten Zweck erfüllen kann, liegt in der Anwendung isolirter Befestigungen, welche aber, nur wenn sie geschlossen sind, einen für den Zweck nöthigen Grad von Unabhängigkeit und Stärke haben können. Also, isolirte geschlossene Werke, das ist das große Bedürfniß jedes Defensiv-Schlachtfeldes. Es fragt sich nun noch, wie ist es möglich, den Feind zu zwingen, diesen starken Theil meines Schlachtfeldes anzugreifen, und wie und wann ist zuletzt der Uebergang zur Offensive einzuleiten, auf welchen jede Schlacht ihr letztes Augenmerk gerichtet haben muß. Das Erste nun hat keine Schwierigkeit, wenn die ganze Angriffs-Front auf gleiche Weise mit Werken gedeckt ist, und wenn meine Stellung keinen andern Zugang bietet, als eben die Front; daher denn besonders die alte Vorschrift, jede gute Stellung müsse gute Flügelanlehnungen haben, d. h. von daher gar nicht oder doch äußerst schwierig anzugreifen sein. Den Rücken glaubte man dann von selber geschützt. Hier nun zeigen sich Stellungen in den concaven Biegungen großer Ströme besonders stark, sie können nie umgangen werden, und für den Rückzug müssen noch besonders geschützte Brücken sorgen. Gustav Adolph verstand dies von allen großen Feldherrn am besten.

Die Schwierigkeit wird in dem Maaße natürlich größer, als es an natürlicher Flanken- und Rücken-Deckung fehlt, und am größten dann, wenn, wie es vor Warschau der Fall war, eine lange Terrain-

Entwickelung gedeckt und der Angriff auf sie überall gleich abgewehrt werden soll. Auch hier muß der gewöhnlichen Defensive alle Hoffnung des Gelingens schwinden, und schwindet ihr auch, wie es tausend Beispiele aus der Kriegsgeschichte zeigen. Hier, wie bei der Landes-Vertheidigung im Großen, muß ein Offensiv-Gedanke durchaus das meiste leisten, nur er zeigt auch hier allein Rettung. Es muß ein Mittel gefunden werden, die Kräfte der Vertheidigung nicht zu zersplittern, sie ihre Massen zusammenhalten zu lassen, sie so zu placiren, daß der Feind sie nicht vorbeigehen kann, und daß zuletzt, wenn er sie angreift, der Weg zur Offensive dennoch offen gelassen ist. Nur die offensive Defensive mit einem Worte kann hier helfen. Die Richtigkeit ihrer Anordnungen ruht aber auf einer freilich nur der Abstraktion sich darbietenden Wahrheit, daß nämlich die Defensiv-Kraft einer Truppe viel weiter reicht, als ihre jedesmalige augenblickliche Wirksamkeit, sie reicht so weit, als ihrer Offensiv-Kraft freie Wirksamkeit offen steht. Auf dieser Wahrheit ruht schon die ganze Lehre von der strategischen Defensive. Die Ausdehnung der taktischen Defensiv-Kraft einer Truppe über die Schußweite hinaus ruht aber eben so auf dieser Eigenschaft. Der Weg bei einer Truppe vorbei ist in einer Entfernung innerhalb der möglichen Wirkung ihrer Offensiv-Kraft eben so wirksam durch sie vertheidigt, als der Raum, auf welchem sie steht, nur dieser direct, und jener indirect. Wie eine Reihe geschlossener Werke eine Linie vertheidigt, ohne sie abzuschließen, so thun dies noch mehr bewegliche Truppenmassen.

Da also muß die Vertheidigung ihre Masse zusammenhalten, wo sie nicht vorbeigegangen werden kann, und von wo sie, thäte man es dennoch, durch eine offensive Bewegung ihre Vertheidigung ergänzt. Da aber, wo sie sich aufstellt, muß sie mit Rücksicht auf den Gang einer Defensiv-Schlacht überall dem möglichen feindlichen Angriff eine durch Verschanzungen und Feuer starke Defensive entgegensetzen können, und zugleich an einem andern Puncte den Uebergang in die Offensive frei haben.

Wenden wir nun die hier entwickelten Grundsätze auf Warschau und die polnische Armee an, welche dicht vor dem Orte die Stadt vertheidigen wollte, so ergiebt sich:

1) Es war nicht daran zu denken, alle Zugänge zur Stadt dem Feinde versperren zu wollen. — Nur an einer Stelle des fast drei

Meilen betragenden Bogens konnte sich die vertheidigende Armee aufstellen, um die Stadt an dieser Stelle direct, an der andern aber indirect durch die drohende Offensive aus ihrer Stellung heraus zu vertheidigen.

2) Die Stelle zur directen Vertheidigung war natürlich die, welche der Feind zum Angriff auf einer andern Linie, nicht ohne große Gefahr für sich vorbeigehen konnte. Hier also, wie immer in gleicher Lage in der Mitte des converen Halbkreises; — denn für den Fall des directen Angriffs auf die Stellung lag von hier der Rückzug perpendikulär rückwärts, und wollte der Feind sie maskiren, und den südlichen oder nördlichen Theil der Stadt angreifen, so wurde sein rechter oder linker Flügel mit einem Angriff bedroht, welcher ihn, wenn er gelang, aufrollte und in die Weichsel werfen konnte.

3) Die Aufstellung mußte, Behufs des zu erwartenden directen Angriffs, ein aus Verschanzungen und einer möglichst guten Feuerentwickelung zusammengesetztes Vertheidigungs-System haben, welches nach allen Seiten Front machen konnte, und sich zugleich einen Weg für die Offensive frei erhielt. Dies aber konnte nur ein durch große geschlossene Werke gebildetes Viereck leisten, innerhalb dessen die Armee lagerte, wo sie die Kraft des Feindes sich an den Werken und an ihrer ganzen Artillerie, die sie nach allen Seiten hin entwickeln konnte, brechen ließ, und aus welchem sie, wenn dies geschehen war, an der von dem Angriffe des Feindes am meisten entfernt liegenden Stelle zur Offensive gegen den einen Flügel seines Angriffs hervorbrach.

Es mußten also wenigstens vier große Werke, wie die Redoute von Wola und von besserem Grundriß, vor Czyste angelegt werden, — am besten Vierecke mit Caponieren zur Graben-Vertheidigung mit gesenkten Pallisaden zwischen der Escarpe und der Brustwehr und mit einem Blockhaus als Reduit. Am besten hätte die Front dieses Lagers drei Werke bekommmen, da gelegen, wo der Plan, milit. Wochenblatt Nr. 817, die Werke 54, 56 und 59 hat — und die Rückseite nur 2 da, wo die Werke 22 und 24 liegen. Dadurch wäre ein Trapez von circa 5000 Schritt Front und 2500 Schritt Tiefe mit einer nach allen Seiten hin befestigten Defensiv-Front gebildet worden, an der sich jeder Angriff des Feindes gebrochen haben würde, und der überall hin Raum zur Offensive gegeben hätte. Bei Anlagen dieser Art ist nun der wahrscheinlichste Angriff gewissenhaft in Ueberlegung zu zie-

hen, und danach die Detail-Einrichtung zu treffen. War so im Gr ßen die Anlage vollendet, so konnte an die Verstärkung im Einzeln gedacht, und zwischen je zwei der größern Werke ein kleineres, rückwärt in das Lager hinein, angelegt werden. Man konnte die Graben-Ve theidigung durch eine Reihe Pallisaden in der Sohle verstärken, de Feind desto länger dem Feuer aus den Caponieren auszusetzen; es kon ten kleine Minen-Heerde theils in die Sohle des Grabens, theils vo die Contrescarpe gelegt werden, besonders aber waren einige hunder Schritte von den großen Werken innerhalb des Lagerraums Epaule ments für die Truppen anzubringen, welche zur offensiven Vertheidi gung in der Nähe aufgestellt werden mußten, wozu besonders etwa Cavallerie nöthig war, um den durch den Angriff in Unordnung gera thenen Colonnen des Feindes auf den Hals zu fallen. Die Uneben heiten des Terrains boten dazu schon die beste Gelegenheit. Ferne mußte bedacht werden, daß der Feind gegen jedes der Werke einzel eine sehr überlegene Artillerie ins Gefecht bringen, die vordern Eck wenigstens leicht umfassen, so aber die Artillerie der Werke zum Schwei gen bringen und den Sturm vorbereiten konnte. Man mußte als daran denken, die Artillerie der Werke durch bewegliche Batterien zu rechten Zeit zu unterstützen, und diesen, durch vorbereitete Emplacement rechts und links in passender Entfernung von den Werken, Sicherhei vor der feindlichen Cavallerie und Schutz gegen die Artillerie zu ver schaffen suchen. Ja sie mußten zugleich so angelegt werden, daß si die offensiven Bewegungen der Vertheidigung ungestört und am wirk samsten unterstützen konnten. Deshalb waren sie also überall auf de innern Seiten der Eckwerke anzulegen. Für das Mittelwerk bei Wol mußte das Terrain entscheiden, wo sie liegen sollten.

4) Die Art der activen Vertheidigung blieb sich überall gleich, welchen Punct dieses starken Lagers der Feind auch angriff. Die er sten Stunden gehörten nur der reinen Defensive. Der feindlichen Ar tillerie wurde nicht zu lebhaft erwidert, die Kraft der Vertheidigung für die Zeit des Sturms gespart. So oft er in einiger Ferne abge schlagen wurde, begnügte man sich mit den Vortheilen, welche der groß Verlust des Feindes bot. Sobald er aber bis in den Graben gekom m, fängt die große offensive Bewegung an, und zwar, wie gesagt, vo , dem Angriffe entgegengesetzten Flügel her. Die Cavallerie a a äußersten Flügel sucht zuerst, wie sie in der Nähe ist, die feind

liche Cavallerie auf, und trachtet, des Feindes Cavallerie zum Stehen zu bringen, um der eigenen Zeit zu lassen, heranzukommen. Der Aufmarsch hält sich mit dem einen Flügel in der Nähe der Verschanzungen, den andern dehnt er in der Richtung aus, welche die beabsichtigte Umgehung andeutet. Waren **60,000** Mann in dem Lager, so konnten **40,000** zu einer solchen großen Bewegung verwendet werden.

5) Hätte man gleich beim Beginn des Aufstandes, oder doch mit dem Anfange der guten Jahreszeit daran gedacht, dem Centralpunkte der Vertheidigung eine möglichst große Unabhängigkeit von der Armee zu geben, und mithin danach getrachtet, aus Warschau eine passagere Festung zu machen, so war die Zeit dazu mehr als hinreichend vorhanden. Es kam nur darauf an, ein gutes System dabei zu befolgen. Nach unseren Ansichten giebt es nur ein System, einen großen Raum als Festung abzuschließen, es ist das Caponieren-System. Es umfaßt mit dem geringsten Aufwand den größten Raum, enthält den Nerv einer jeden Vertheidigung, eine rechtwinklige Flankirung in seiner größten Stärke. Es rührt keine unnütze Schaufel Erde, es ist überall leicht zu executiren. Acht bis neun Fronten zu **300 — 350** Ruthen (siehe den Plan) von jeder eine Caponiere mit **6** Kanonen, hätten leicht die ganze Stadt umfaßt. Weiter konnte Folgendes geschehen:

a) in den ausspringenden Winkeln, wenn auch nur abwechselnd, ein geschlossenes Werk, etwas erhöht zum Schutz gegen das enfilirende Feuer und zur größeren Unabhängigkeit des Hauptwalls;

b) auf dem Glacis eine Reihe von Minen-Heerden;

c) im Graben desgleichen und Fußangeln. — Eine Reihe Pallisaden, zum Aufenthalte im Flankenfeuer der Caponieren;

d) gesenkte Pallisaden am äußeren Rande der Brustwehr;

e) vor der Powonskischen und der Mokatower Barriere noch zwei unabhängige größere Werke;

f) eine Kern-Befestigung der Stadt, in der Entfernung des sächsischen Palais von der Brücke als Halbmesser.

Mit der Absicht, oder in der Nothwendigkeit sich in die Stadt zurückzuziehen, würde man sich nie mit rechtem Vertrauen in dem Lager so geschlagen haben, wie es geschehen mußte, wenn ein großer Erfolg herbeigeführt werden sollte. Wagte es der Feind, das Lager nur beschäftigen zu wollen, und sich auf die Stadt zu werfen, so mußte zur

Zeit des heftigsten Gefechts in der Stadt die Offensive aus dem Lager ergriffen werden. Es liegt in der Aufzählung dieser Puncte schon die Critik dessen, was sowohl in fortificatorischer als taktischer Hinsicht vor Warschau geschehen ist. Beides erscheint diesem nach völlig unter der Critik. Von alle Dem, worauf hingewiesen worden, und wovon allein ein Erfolg zu erwarten war, ist keine Spur aufzufinden. Statt eines großen verschanzten Lagers in der Mitte der Linie, welche zu vertheidigen war, findet man über den ganzen Umkreis hin zerstreute, meist offene, höchstens mit Pallisaden in den Kehlen geschlossene Werke mit schlechten Profilen und ohne innern Raum. Statt eines ordentlichen Walles, mit Grabenvertheidigung und allen sonstigen Hülfsmitteln der passageren Befestigung, eine elende Reihe offener Fleschen. Von innerer Stadtbefestigung scheint eben so wenig etwas vorhanden gewesen zu sein — was besser gedacht und ausgeführt gewesen wäre, als jene Feldbefestigungen.

Sehen wir dann zu diesen schlechten Anordnungen noch den Hauptfehler, den der Theilung der Kräfte im Augenblicke der Entscheidung hinzutreten, so erscheint uns nur der verspätete Erfolg des russischen Angriffs, aber keineswegs dieser selbst der Verwunderung werth. Verfolgen wir aber die Einzelnheiten des Angriffs vom 6. und 7. September, wer kann zweifeln, daß er entweder völlig unterblieben, oder daß er von einer fortificatorisch richtig vorbereiteten und offensiv geschlossenen Vertheidigung blutig zurückgewiesen worden wäre. Daß es wirklich schon in den letzten Tagen des August's in Warschau an Lebensmitteln zu mangeln anfing, ist entweder nicht wahr, oder es lag darin, besonders da man immer den Gedanken hatte, sich zuletzt nach Warschau zurückzuziehen, einer der gröbsten Fehler von den zahllosen, welche die Führung der Angelegenheit des Landes begangen hat. Wie konnte man nicht in Warschau und Modlin für alle Bedürfnisse bis tief in den Winter hinein gesorgt haben! Es scheint als wenn Skrzynecki den Gedanken hatte, in einer starken Stellung vor Warschau die schlechte Jahreszeit abzuwarten, in der Meinung, die Russen würden dann das offene Feld nicht mehr halten können. Es ist möglich, daß ihm so etwas gelang: aber in welchem Zustande würde auch die polnische Armee aus der Blokade getreten sein, und in jedem Falle war es in einem revolutionairem Zustande eine nicht durchzuführende Verfahrungs-

weise. Was nun in der Sache nach dem Verluste von Warschau noch zu halten oder gar zu verbessern gewesen wäre, wurde durch die völlig unverständliche Uebergabe der Brücke zugleich mit dem gut befestigten Praga und dadurch unmöglich, daß Romarino, anstatt die aus Warschau kommende Armee aufzusuchen, sich nach dem Süden wendete, und sich also von dieser trennte, oder daß diese sich nicht auf ihn statt nach Modlin hin zurückzog. Durch diese großen Sünden gegen die oberste Kriegsregel, welche lehrt: seine Massen zusammenzuhalten, wurde jeder fernere Widerstand unmöglich. Es konnte nur noch davon die Rede sein, das erträglichste oder das ehrenwertheste Ende zu finden. Eigentlich militairische Operationen, insofern diese eine Art Gleichgewicht der Kräfte und mit ihm die Möglichkeit des Gelingens für jeden der beiden Kämpfenden voraussetzen, waren nun nicht mehr möglich, besonders auch darum nicht, weil die Muthlosigkeit plötzlich und ganz natürlich die ganze Nation ergriffen hatte, so daß nur durch eine Art Wunder die Dinge noch eine andere Wendung hätten nehmen können, als die, welche sie wirklich genommen haben. Unser rein militairischer Zweck übergeht mithin auch den ganzen Schluß dieser Begebenheit, und läßt hier gleich den Vorhang vor einer Catastrophe fallen, welche, wie man sich auch zu ihr gestellt haben mag, zu den ernstesten Betrachtungen über die Geschicke der Völker Veranlassung giebt.

Mit dem Dichter denkend: „die Weltgeschichte ist das Weltgericht" gehen wir sinnend und bedenklich nach Hause.

Für unsern wissenschaftlichen Zweck aber hat die bisherige Erörterung geleistet was sie leisten sollte, wenn sie uns gezeigt hat: daß eine critische Betrachtung geschehener Dinge zu denselben Regeln und Ansichten führt, welche früher die theoretische, blos der Natur der Dinge nachgehende Entwickelung als die nothwendig rechten und wahren angegeben hatte; wenn sie ferner gezeigt hat, wie die Ursachen des Gelingens und Mißlingens der Unternehmungen im Kriege überall durch die entwickelten großen Regeln und Ansichten richtig bezeichnet werden können, indem Gelingen stets mit ihrem Befolgen und Mißlingen mit ihrem Nichtbefolgen zusammenfällt; und wenn sie zuletzt es zur Anschauung gebracht hat: daß mit dem lebendigen, auf beiden Wegen erworbenen Besitze der großen theoretischen Ansichten eine entschiedene Sicherheit gegeben ist, sich überall sowohl bei der Beurtheilung wie





des

großen Krieges.

Von

W. v. Willisen,

Königl. Preuß. General-Major.

Dritter Theil.

Berlin, 1849.

Verlag von Duncker und Humblot.

Der

tapfern östreichisch-italienischen Armee

und ihrem edlen Feldherrn

dem

eldmarschall Grafen Radetzki

in tiefster Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfasser.

Hochgebietender Herr Feldmarschall!

Wenn wir unter den homerischen Helden den ältesten und weisesten von allen, den edlen Nestor stets sagen hören: als ich noch jung war, als noch die volle Kraft des Armes den Bogen spannte und das Schwerdt führte, da war keiner unter Griechen und Barbaren, der es mir gleich thun konnte, jetzt aber muß ich Jüngeren den Platz lassen in den vordersten Reihen: so finden wir das ganz in der Ordnung, und statt der Bewunderung für den jugendlichen Helden stellt sich nur der Schmerz bei uns ein, daß auch das Heldenthum seine Grenzen in den körperlichen Bedingungen hat.

Von diesem gewöhnlichen Geschicke auch des Edelsten und Größten hat die allmächtige Hand, welche stets in den äußersten Gefahren schützend und schirmend über Oestreich ihr Schild gehalten, Ew. Excellenz befreit, und gestattet, daß Sie das Schwerdt, was Sie fünfundsechzig Jahre lang auf so vielen Schlachtfeldern geführt, als ein anderer kaum gesehen, noch im Stande gewesen, in einem Alter mit voller Jugendkraft zu führen, in welchem es den meisten schon lange kraftlos entsunken ist. Bereichert mit einer Erfahrung, wie sie keiner sich

erwerben konnte, durfte es kaum überraschen, daß so bewahrte Jugendkraft mit Altersweisheit im Bunde Großes vollbrachte, aber der Bewunderung kann das keinen Eintrag thun, denn der Mensch ist immer eben so sehr der Schöpfer, wie das Kind seines Geschickes.

So ist ein Leben, erfüllt mit Thaten, daß sich Viele daraus hätten bereichern können, mit seinem schönsten Glanze noch am späten Abend umleuchtet worden.

Ew. Excellenz gestatten, daß ich die Erzählung und Besprechung dieses glänzenden Abends als ein Zeichen höchster Verehrung und Bewunderung Ihnen widmen, und so vorlegen darf, wie sich die Dinge einem Auge darstellten, welches den besten Theil seines Lebens damit zugebracht, in der Weltgeschichte wissenschaftliche Musterung auf dem Kriegsgebiete zu halten, um zu lernen, und dann auch zu lehren, was es glaubte gelernt zu haben. Ich würde zu solcher Bitte aber nicht den Muth und nicht die Veranlassung haben, hätte mir nicht eben jenes Studium die Ueberzeugung verschafft, daß Ew. Excellenz glorreicher Feldzug dieses Jahres eine der belehrendsten Seiten liefere für das reiche Buch der Erfahrung, in welchem ich mit steter Emsigkeit geblättert, und hätte ich es mir nicht zur Lebensaufgabe gemacht, so weit Kraft und Mittel reichen, dem jüngeren Geschlechte eine Anleitung zu geben, wie das Siegel von jenem an verschlossenen Lehren so reichen Buche zu lösen sei. Es ist dies das einzige Vermächtniß, was Je

mand zurücklassen kann, dem es nicht vergönnt worden, eigene Thaten zur Belehrung zu überliefern.

Zu solchem Zwecke war es aber unvermeidlich, immer durch eine kritische Besprechung auf die Lehren hinzuweisen, welche in den Thaten verborgen liegen, und Ew. Excellenz sind selbst zu sehr Meister und Lehrer zugleich, um eine solche Besprechung für einen solchen Zweck nicht nothwendig zu finden. Es ist ja überdem mit der schönste Lohn für große Thaten, wenn wir sehen, daß auch andere sich an ihnen zu ähnlichen empor arbeiten; wie sollen sie das aber können, wenn ihnen Niemand ihren höheren Sinn, ihren wissenschaftlichen und künstlerischen Werth aufschließt, und wie soll das geschehen ohne eine solche Besprechung.

Der heldenmüthigen Armee aber, welche so glänzend ausgeführt, was ihr Führer groß und sicher gedacht, wollte ich dies ihr eigenes Beispiel zugleich als einen Spiegel vorhalten, worin sie ihre eigene Gestalt in ihren edelsten Zügen zu jeder Zeit wieder erkenne, um an dem Anblick dessen, was sie geleistet, stets die Aufforderung zu dem zu finden, was sie leisten muß, und was die Welt von ihr erwartet, so oft sie zu neuen Thaten berufen wird. Nichts aber enthält eine so lebhafte Aufforderung zu schönen Thaten, als der Anblick des eignen Ruhmes, hinter welchem man weder selbst noch das spätere Geschlecht je wird zurückbleiben wollen. Wer sorgte nicht mit größtem Eifer dafür, daß die eigene Rüstung so glänzend und

fleckenrein erhalten werde, als er sie selbst schon getragen, oder als sie von ruhmvollen Ahnen ihm überliefert worden.

Wie für alle Armeen, überall die Stützen der Ordnung, und wie wir sicher hoffen, auch der echten wohlverstandenen Freiheit, so ist besonders für die östreichische das Jahr 1848 ein Jahr unvergänglichen Ruhmes geworden. Der eigene Staat wird ihr Alles, die Welt sehr viel verdanken, wenn sie so edel und mäßig nach dem Siege ist, wie sie voller Hingebung und Aufopferung vorher und im Kampfe gewesen. Daß es aber so sein wird, dafür bürgt der edle Sinn und der weitsehende Blick ihrer hohen Führer, die wohl wissen, daß eine neue Zeit mit neuen Bedürfnissen in Schmerzen geboren worden, und daß man zu den alten Zuständen nicht zurückkehren kann, ohne in Kurzem noch gewaltsamere Erschütterungen hervorzurufen, als die, aus deren Folgen wir eben erst die Möglichkeit eines Auswegs erblicken.

Wer aber einer Zeit geben kann was sie braucht, der trägt auch die volle Verantwortung der Folgen, wenn er es nicht thut.

Wien, im Dezember 1848.

In tiefster Ehrerbietung

Der Verfasser.

Vorwort.

Es trägt in dem kleinen Werke, welches wir hier dem Wohlwollen geneigter Leser vorlegen, Vieles von dem, was nicht rein militärischer Natur ist, so sehr den Stempel der Zeit seiner Abfassung, daß es uns vor Allem nöthig erscheint, zu erwähnen, wie es fast ganz in den wenigen Wochen von Anfang Oktober bis zu Ende November d. J. in Mailand niedergeschrieben worden ist.

Die Begebenheiten sind in dem eben ablaufenden Jahre sich mit solcher Eile gefolgt, daß der Inhalt von Jahrzehnten sonst sich immer in wenige Wochen zusammendrängte, und daß Betrachtungen welche der Augenblick gebar, kaum Zeit hatten sich für die Oeffentlichkeit zu rüsten, als schon neue Begebenheiten andere hervorriefen und wünschen ließen, jene ersten zurückzustellen.

So möchten auch wir jetzt wohl manches von dem Gesagten mit anderem vertauschen, nicht weil wir es für falsch hielten, sondern weil anderes uns jetzt näher läge. Wer aber

möchte dafür bürgen, daß das an die Stelle Gesetzte in Kurzem nicht denselben Wunsch rege machte. So mag denn der Arbeit die Farbe des Tages unverwischt bleiben in der Hoffnung, daß sie auch so Einiges liefere, was bestimmt ist, länger wie einen Tag zu leben. Dürfte Alles, was der Tag geboren, auch nur für einen Tag bestehen, so hätte auch das Beste und Tiefste keinen Anspruch, länger zu leben als das Gewöhnlichste und Flachste.

Wien, den 31. Dezember 1848.

Der Verfasser.

Einleitung.

Nach langer Unterbrechung erscheint diese Darstellung und Beurtheilung des eben abgelaufenen italienischen Feldzugs, als eine Art Fortsetzung des zweiten Theiles der Theorie des großen Krieges. Unter den mannichfachen Hindernissen, welche uns abgehalten, eine solche Fortsetzung auf die am Schlusse des Buches versprochene Weise zu liefern, war gewiß nicht das, daß wir im Laufe der Arbeit etwa gefühlt hätten, wie die Theorie uns verlasse, wenn sie an reichere Erfahrungen gehalten werde. Schon darum unmöglich, weil sie ja eben an der Hand der Erfahrung in reichen Studien groß gezogen, am Leben selber entwickelt worden ist. Der Zweck, welchem wir nun auch jetzt mit dieser Fortsetzung nachgehen, ist derselbe, wie er sich in der Vorrede des zweiten Theiles ausgedrückt findet: Es sollen aus der Erfahrung, aus der sogenannten Praxis, dieselben Grundsätze und Regeln entwickelt werden, welche im ersten Theile auf rein theoretischem Wege gewonnen wurden, oder, anders ausgedrückt: es soll der Nachweis geführt werden, daß die Lehren, welche auf den beiden Wegen sich ergeben, nicht allein sich nicht widersprechen, sondern sich vielmehr gegenseitig bestätigen; ein Nachweis, den zu führen überall als der Hauptzweck des ganzen Buches angegeben wurde.

Wir finden uns veranlaßt, dies als den alleinigen Zweck auch dieser Arbeit ausdrücklich hier zu wiederholen, um damit von vorne herein jeden Anspruch an eine bis ins Einzelne genaue Darstellung der Begebenheiten, besonders in so weit sie keinen Einfluß auf den Hauptgang des großen Krieges hatten, abzulehnen. Nur für die Richtigkeit des

Gesagten ist die unmittelbarste Einsicht in die Quelle selbst, die uns zu Gebote stand, und unsere Unpartheilichkeit eine feste und wohl um so zuversichtlichere Bürgschaft, als diese uns für die Darstellung des Feldzugs von 1831 sogar von der Seite her bezeugt worden ist, von welcher wir auf jede Weise des Gegentheils bezüchtigt zu werden, früher schmerzlich empfunden haben (siehe Smitt polnischer Feldzug, 3. Theil, die Quellen).

Bevor wir aber nun an unsere Aufgabe treten, scheint es zweckmäßig, uns mit der Theorie des großen Krieges in der Hand, auf dem Kriegsschauplatze umzusehen, um zu ermitteln, welches Verfahren sie beiden kriegführenden Theilen etwa vorgezeichnet haben würde. Wird dann das wirklich Geschehene dagegen gehalten, und findet sich auch hier wieder, daß, wo man anders gehandelt, auch der Erfolg nicht da gewesen, vielmehr der Erfolg und das Mißlingen überall zusammenfallen mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der Regeln der Theorie, so ist erwiesen, was zu erweisen war, daß Theorie und Erfahrung dasselbe lehren, und die Theorie darf sich immer mehr der Sicherheit hingeben, daß sie jeden, der sich ihren Inhalt auf eine lebendige Weise, d. h. Hand in Hand mit den Lehren der Erfahrung angeeignet hat, in allen Fällen im Urtheilen wie im Handeln sicher leiten werde.

Wie am Eingange zu den Betrachtungen über den polnischen Feldzug von 1831 wiederholen wir zuerst die wichtigsten Lehren aus der Theorie in ganz kurzen, zusammenfassenden Sätzen, um sie hier gleich beim Beginn auch dem Leser ins Gedächtniß zurückzurufen.

So heißt es denn: Das ungünstige Stärke-Verhältniß, das dadurch verlorene Gleichgewicht für das freie Feld ist es, welches mit Recht zur Defensive greifen läßt.

In solcher Lage aber sucht die Lehre nach den Verstärkungen, welche im Terrain in Verbindung mit der Fortifikation gegeben sind, um das nothwendige Gleichgewicht von Kräften herzustellen. In einer Vermehrung der aktiven, lebendigen Streitkräfte können jene Verstärkungen eben nicht gefunden werden, denn könnte das geschehen, so würde die Defensive sich gleich aufgeben, und würde, wonach sie immer strebt, sofort zur Offensive werden. Die Lehre entwickelt, wie solche Verstärkungen beschaffen sein müssen, daß sie zunächst die Aufgabe zu lösen haben, der Vertheidigung das Stehen möglich zu machen, denn nur im Stehen, d. h.

im Stehenbleiben, ist ihre nächste Aufgabe zu lösen, das rückwärts liegende Land zu vertheidigen. Für die Armee selber aber heißt das so viel als: sie muß ihre Verbindungen frei haben, das strategische Verhältniß muß gesichert sein. Wie dies nun alles zu erreichen sei, das entwickelt die Lehre. Sie führt dabei auf die Lehre von einer direkten und einer indirekten Vertheidigung, auf die Lehre von der nothwendigen Anziehungskraft gewisser Stellungen, und von deren offensiver Tendenz. Sie führt ferner die Vertheidigung an die großen Wasserlinien, welche in Verbindung mit der Fortifikation allein im Stande sind, ein ideales, d. h. centrales, massenhaft beisammen liegendes, ein von uns sogenanntes Gruppen-Vertheidigungssystem zu liefern.

Sehen wir uns nun aber mit den Regeln, wie sie die Lehre für ein solches System entwickelt hat, in Ober-Italien, und zwar zuerst im Sinne Oestreichs etwas um, so finden wir zunächst Manches, was fehlt, dann aber, etwas weiter zurück, am Mincio und an der Etsch ein Gruppen-System, welches nur noch weniger Zusätze bedürfte, um eines in idealster Vollkommenheit darzustellen. Um nun zuerst das Fehlende zu bezeichnen, so ist dies vor allen Dingen die Befestigung der für die Vertheidung Ober-Italiens eigentlich von der Natur geschaffenen Linie des Po. Daß es die Flüsse sind, welche die Vertheidigungslinien eines Landes bilden, darüber giebt es wohl keinen Streit mehr. Die Theorie fand nur den Unterschied, daß im Ganzen und Großen die einen wie Radien eines Kreises laufen, zu welchem die Hauptstadt den Mittelpunkt bildet, die andern aber wie Sehnen. Es knüpfte sich daran der Hauptunterschied in der Art ihrer Benutzung. Beide aber boten ganz eigenthümliche Vortheile. Der Po zeigt sich uns als eine Radius-Linie. Er bedeutet für Ober-Italien, was die Donau für Süd-Deutschland. Er bildet seine einzige sichere Vertheidigungslinie, für die ganze Breite seines Thales von den Alpen bis zu den Apeninnen, und zwar in jedem Sinne d. h. sowohl um die Vertheidigung von Westen nach Osten, als umgekehrt von Osten nach Westen zu führen, mithin für Oestreich sowohl als für Sardinien und Frankreich.

Wir wissen aber, welche fortifikatorischen Vorrichtungen nöthig sind, damit der Fluß leisten könne, was er leisten soll. Er soll beherrscht werden, sagt die Lehre, und führt dann aus, wie dies zu verstehen und wie es einzurichten sei, § 35. u. s. f. Soll Oestreich also seine ganze

Lombardei vertheidigen, so kann es nicht anders geschehen, als dadurch, daß es bei Pavia die Flüsse beherrscht, den Tessin wie den Po d. h. daß die Vertheidigung hier stehen kann. Stehen können, heißt aber nach der Lehre, einmal leben können, dann aber nicht angreifbar sein, und dies wieder heißt in den meisten Fällen: sich bewegen können. Zu allem diesem aber böte die Lage von Pavia oder was eigentlich damit bezeichnet werden soll, der Zusammenfluß des Tessin mit dem Po, die schönste Vorbereitung von Seiten des Terrains, wie es denn jedes Confluentium (Coblenz) bedeutender Gewässer thut.

Dort müßte eine Festung mit 2 starken Brückenköpfen an den beiden Flüssen und ein verschanztes Lager in dem Winkel zwischen den beiden Flüssen liegen. Es gehörte die größte Uebermacht dazu, eine Armee aus dieser vortheilhaften Stellung heraus zu bringen. Einer östreichischen Armee böte hier eine Eisenbahn und die Dampfschifffahrt auf dem Po, die größte Erleichterung für die Verflegung. Weiter abwärts böte der Einfall der Adda und der des Oglio eine wiederholte Gelegenheit zu solchen Anlagen. Wollte man die großen Städte Pavia und Cremona nicht mit hineinziehen, so müßten sie wenigstens ebenso wie die Hauptstadt Mailand starke Citadellen haben, welche gestatteten sie eine Zeit lang ohne starke Garnison sich selbst zu überlassen. Diese Verhältnisse bei der Bestimmung der Grenze im Jahre 1815 übersehen zu haben, zeigt deutlich, daß kein strategisches Auge dabei zu Rathe gezogen worden. Nichts wäre damals leichter gewesen, als sich das nöthige Terrain dazu vorzubehalten. Man konnte im Norden dafür z. B. das ganze Gebiet von Varese abtreten, was gar keinen militärischen Werth hat. Wollte man aber auch nur an Vorhandenes sich anschließen, so böte Piacenza, Cremona und Pizzighetone ein so starkes Ganze in zweiter Linie, daß es jeder Anforderung entsprechen würde. Wir wissen wohl, daß hierbei viel auf Oertlichkeiten ankommt, daß ferner die allgemeine politische Lage hierbei sehr in Betracht zu ziehen ist, aber wir wissen auch, daß sich fast jedes Terrain fortifikatorisch benutzen läßt, und die allgemeine politische Lage spricht ebenso gut für als gegen solche Anlagen. Wir fragen aber heute jeden, welcher von diesen Dingen etwas versteht, wie er es anfangen will, mit einer bedeutenden numerischen Minderzahl gegen einen Angriff von Westen her die Lombardei zu vertheidigen, und ob er es hingegen nicht für eine leichte Aufgabe hielte,

fände er sich auf die oben angedeutete Weise hier oder da am Po fortifikatorisch unterstützt.

Wir haben es jetzt in jedem Sinne erlebt, wie das Land ohne solche Vorrichtungen vertheidigungslos ist. Oestreicher wie Piemonteser konnten es nicht halten von dem Augenblicke an, wo sie sich zu schwach fühlten, im offenen Felde Widerstand zu leisten, und sich außer Stande sahen, oder wie die Piemonteser es aus Unkenntniß übersahen, von der bloßen Wasserlinie des Po den gehörigen Nutzen zu ziehen.

So viel über das Fehlende der passiven Vertheidigungsmittel. Demnächst aber sagten wir, führe uns etwas weiter zurück, die Betrachtung des Kriegstheaters am Mincio und an der Etsch, auf ein fortifikatorisches Gruppen-System, welches nur noch weniger Zusätze bedürfte, um im Sinne Oestreichs ein solches in idealster Vollkommenheit darzustellen, was nichts anderes heißt, als:

1) es schützt das ganze dahinter liegende Land, und

2) es giebt der vertheidigenden Armee den Schutz der Unangreifbarkeit so oft sie will;

3) es gestattet jeden Augenblick die leichteste Rückkehr in die Offensive, d. h. es schützt die Bewegung.

Die erste Bedingung kann, wie die Theorie es erweist, immer nur eine als Sehne zum Kreise laufende befestigte Wasserlinie erfüllen; so läuft aber der Mincio, so läuft die Etsch.

Die zweite Bedingung, die der Unangreifbarkeit findet sich für die Armee jedesmal hinter Fluß und Festung. Wie wäre eine östreichische Armee nicht sicher vor jedem Angriff bei Mantua, wo sie so oft sie will die Ufer wechseln, und sich dadurch den Feind abstreifen kann. Wir nehmen, um dies hier etwas genauer auszuführen, den Fall an, die Armee stehe bei Goito am linken Ufer um den Mincio zu vertheidigen, der Feind geht aber oberhalb über. Findet sich die vertheidigende Armee nun auch weder in der Lage ihm in der Richtung auf Valleggio zur Schlacht entgegen zu rücken, noch bei Goito über zu gehen, und den Feind mit einer offensiven Bewegung zurück zu rufen, so kann sie doch nichts hindern, nach Mantua zu gehen, und dort entweder Fluß und Festung vor sich nehmend zu erwarten, was der Feind weiter thun wird, oder was auch ohne Gefahr und viel wirksamer sich zeigen würde, über den Curtatone zu setzen und von da über Rivalta nach Goito dem

Feinde in den Rücken zu gehen. Soll der Feind sich hieran nicht kehren, und ohne alle Verbindung zwischen der Etsch und dem Mincio stehen bleiben? Wer möchte sich in solcher Lage befinden? Er kehrt also um und wirft sich uns vor Goito entgegen. Dann ziehe ich zurück nach Mantua, bleibe, so lange ich glaube es zu können, hinter dem Curtatone in offensiver Seitenstellung und gehe, wenn dies nicht länger möglich ist, ohne eine Schlacht, die ich nicht liefern will, hinter Mantua zurück nach Goito oder nach Legnago, und befinde mich in meiner ersten Lage. Man sieht, es fehlt einem solchen Vertheidigungssystem nichts, als eine Sicherung der Linie des Curtatone, welche am richtigsten im offensiven und defensiven Sinn durch ein Fort in der concaven Biegung vor Montanara bei Casa santa zu erreichen wäre. Es wäre dies eine von den kleinen Ergänzungen, von denen wir gleich Anfangs gesprochen. Man denke sich ein solches Fort zur Zeit der Bewegung am 29. Mai d. J. so war das Erstürmen der Linie am Curtatone nicht nöthig, die Armee wäre schon am 29. bis Goito gekommen, hätte den Feind unvorbereitet in seiner Vereinzelung gefaßt, und so erreicht was sie wollte. Wenn es wahr ist, was die Theorie behauptet, und was dieser Feldzug durch die Begebenheiten um Verona deutlich erwiesen hat, daß ein Fluß nur zu vertheidigen ist, wenn man ihn beherrscht, d. h. wenn man an einer Stelle jeden Augenblick hinüber treten kann, oder was noch wirksamer, wenn man schon auf der feindlichen Seite steht, so liegt die Vertheidigung der Mincio-Linie nur in der angegebenen Bewegung, oder noch sicherer, in der mit einem sichern Debouchée versehenen Stellung hinter dem Curtatone. Die Begebenheiten des 29. und 30. Mai haben die Wahrheit hiervon deutlich erwiesen. Der Marsch der östreichischen Armee von Verona nach Mantua und ihr Erscheinen jenseits rief den Feind sofort von dem linken Ufer des Mincio auf das rechte, und würde ihn da festgehalten haben, wenn der Feldmarschall stehen bleiben konnte und dem Krieg ein Ende gemacht, wäre man im Stande gewesen, diese schöne und musterhafte strategische Einleitung durch den Sieg auf dem Schlachtfelde taktisch zu ergänzen. Nur die ungesunde Lage von Mantua, welche wie man sagt einer deutschen Armee, wenigstens im Sommer, durchaus verbietet sich hier festzusetzen, kann es verhindern von seiner sonst so außerordentlich günstigen Lage Gebrauch zu machen.

Bei nicht so ungünstigem Stärke-Verhältniß, daß man eine Schlacht durchaus zu vermeiden hätte, liegt aber eine eben so günstige Vertheidigung des Mincio an seinem oberen Theile in dem der Vertheidigung sehr günstigen Terrain von Volta bis Lonato, mit den Stützungspunkten Valeggio, Salionze, Peschiera. Es folgt sich hier Stellung auf Stellung, deren eine immer stärker d. h. konzentrirter ist als die andere. In einer Lage, wo ich eine sogenannte Defensiv-Schlacht, d. h. eine der ich hoffe einen offensiven Schluß geben zu können, liefern möchte, ließ sich nicht leicht ein schöneres Terrain finden. Es ist unmöglich, daß der Feind mich auf den Höhen von Volta stehen lassen und unterhalb über den Fluß setzen wollte. Ein Schritt aus meiner Stellung heraus würde ihn sofort zurückrufen, und ihn in die Lage setzen vielleicht unter den ungünstigsten Umständen eine Schlacht liefern zu müssen. Die ganze ebenfalls wieder sehr schöne Anordnung zu den ersten Bewegungen, welche in den Juli-Tagen die große Entscheidung in den italienischen Feldzug brachten, ruht auf diesen Verhältnissen, die klar angeschaut und im Ganzen und Großen richtig benutzt worden sind.

Die Betrachtung dieser Verhältnisse nach den Ergebnissen der Theorie des großen Krieges, denen hier gleich ein glänzender praktischer Erfolg zur Seite steht, zeigt, daß es um die Vertheidigungsfähigkeit des Mincio doch nicht so übel aussieht, als man wohl oft zur Zeit, als es sich darum handelte, diesem Theile der Monarchie eine größere fortifikatorische Stärke zu geben, behauptet hat. Die Linie ist durch ihre Kürze, durch die Unmöglichkeit sie zu umgehen, wenn man nicht etwa sagen will, es könne dies vom untern Po her d. h. von Revere und Ferrara, aus geschehen, durch ihre Festungen Mantua und Peschiera, durch die vortrefflichen Gelegenheiten, offensive Seitenstellungen auf der dem Feinde zugekehrten Seite zu nehmen, durch die zum Theil sumpfigen Ufer des Flusses so stark, wie nicht leicht eine andere zu finden sein möchte, und sie würde auch für ihre offensive Stärke nichts zu wünschen übrig lassen, wenn Borgoforte einen guten Brückenkopf am rechten Ufer des Po hätte, wenn ferner, wie oben schon gesagt worden, das Debouchiren aus Mantua gegen Goito durch ein mäßiges Werk am Curtatone gesichert wäre, und wenn zuletzt Peschiera auf den nächsten Höhen im Westen einige kleine Werke vorgeschoben hätte, um hier ein stets sicheres Debouchée offen zu erhalten und um den Kern zu einem verschanzten Lager zu bilden.

Wenn wir nun hinter dieser sehr starken Linie in der Entfernung von einigen Meilen gleich einer zweiten fast eben so starken begegnen, so muß man freilich sagen, daß es scheint, als dürfte eine Macht, wie Oestreich in geordneten Verhältnissen sie zu jeder Zeit wird aufstellen können, sich hier auch dem stärksten Angriffe des ganzen westlichen und südlichen Europa mit Erfolg entgegen stellen. Wenn wir diese zweite Linie aber nur fast eben so stark nannten, wie die des Mincio, so geschieht dies doch bloß, wenn sie allein für sich, und ohne Verbindung mit der ersten oder gar so betrachtet wird, als wäre jene erste schon ganz verloren d. h. als wären Peschiera und Mantua schon im Besitze des Gegners. Sie ist dann aber schwächer, weil sie zuerst viel länger, also viel leichter an einem Punkte vom Feinde zu durchbrechen ist, weil sie unterhalb Legnago gar nicht mehr geschützt ist, und von Ferrara und Rovigo über Este vollständig umgangen werden kann. Der Fluß selbst ist meistens kaum ein größeres Hinderniß als der Mincio, er bedarf höchstens ein Paar Pontons mehr. Endlich aber ist die Etsch durch die Festungen Verona und Legnago wenigstens, wie sie heute sind, lange nicht so gut beherrscht, wie der Mincio durch die seinigen, was soviel heißt, als sie ist nicht so leicht auf offensivem Wege zu vertheidigen. Es ist hier keine Stellung zu nehmen oder zu erreichen, welche an Wirksamkeit der am Curtatone oder der von Volta zu vergleichen wäre, das hindert schon die ungünstige Biegung des Flusses von Verona aus, erst gegen Südost, und zuletzt gar ganz gegen Osten. Demnächst aber sind die Stellungen, welche durch ihre offensive Seitenlage den Fluß auf der feindlichen Seite vertheidigen könnten, die auf den Höhen von Custoza bis Castelnuovo nicht so günstig gelegen, als die von Volta bis Peschiera für die Linie des Mincio, weil sie auf ihrem strategischen Flügel, von der Seite von Verona her umgangen werden können, was dort nicht der Fall ist. Wird aber die Etschlinie in Verbindung mit der des Mincio gedacht, so daß, wenn ich mich gleich hinter sie setze, beide zugleich in Wirksamkeit kommen, so wächst freilich die Stärke dieser zweiten Linie um soviel, als die erste den Feind, wenn er sie überschreitet nothwendig dadurch schwächt, daß er sich zu beiden Seiten gegen die Festungen Peschiera und Mantua sichern, oder als er etwa Kräfte zu der Belagerung der einen oder der andern verwenden muß. Wenn es nun aber in der Aufgabe der Defensive liegt, sich erst da dem Feinde entgegen zu

stellen, wo das Gleichgewicht der Kräfte so weit wieder hergestellt ist, daß sie hoffen darf, zum Stehen kommen zü können, so ist es gewiß bei den ganz eigenthümlichen Verhältnissen, in welchen dieser Feldzug von Seiten der Oestreicher begonnen wurde, mitten in einer entsetzlich aufgeregten feindlichen Bevölkerung durchaus richtig gewesen, gleich hinter der Etschlinie zurück zu gehen, um den Feind so schwach als möglich vor dieser erscheinen zu lassen, und um ihren eigenen Hilfsquellen um soviel näher zu sein. Für das ganze Vertheidigungssystem an der Etsch würde es uns als ein großer Vortheil erscheinen, wenn für Legnago, Bussolengo befestigt wäre, vielleicht noch besser Pastrengo, weil es zugleich den Aufgang auf das Plateau von Rivoli verwehrt. Eine östreichische Armee, welche hier debouchirte, entsetzt sofort Verona, vertheidigt es also strategisch, was Legnago durchaus nicht thut.

Nehmen wir aber das ganze hier am Mincio und an der Etsch sich vorfindende Vertheidigungssystem auch nur so, wie es sich jetzt vorfindet, so ist es das stärkste was wir kennen und eines der stärksten, die gedacht werden können. Die vier Plätze Peschiera, Verona, Legnago und Mantua bilden eine Festungsgruppe von einer Stärke, mit der sich das theoretische Bedürfniß, wie es in der Lehre § 32. u. s. f. entwickelt worden, auf das vollständigste befriedigt erklären kann. Es ist hier das Mittel gegeben zu dem, was dort als Ideal gefordert wurde, zur Bewegung in einem Kreise, als diejenige, welche allein steht und doch geht. Man kann sich sehr gut hier eine Bewegung denken, bald so, bald anders herum, entweder von Peschiera nach Verona, von da nach Legnago, von da nach Mantua oder zurück nach Verona, von da nach Peschiera und wieder nach Mantua, und ebenso anders herum. Durch welche Mittel und durch welche Uebermacht sollte es dem Feinde, der hier überall Hindernisse in seiner Bewegung findet, wo mir sie stets erleichtert ist, je gelingen, mich in einer nachtheiligen Lage zur Schlacht zu zwingen, und so lange er das nicht kann, ist der Zweck der Defensive erreicht, der eben kein anderer ist, als der, mich nicht schlagen zu dürfen, ohne Land aufzugeben. Wir werden sehen, welche außerordentlichen Dienste dieses vortreffliche Vertheidigungssystem der östreichischen Armee in der bedenklichsten Lage, in welcher sie sich je in diesen Gegenden fand, geleistet hat und wie vortrefflich es benutzt worden ist.

Uebersehen wir aber alles, was wir hier über die fortifikatorische

Vertheidigung Ober=Italiens im Sinne Oestreichs gesagt haben, noch einmal, so müssen wir noch hinzufügen, daß die Vertheidigung von ihrer Seite am Po zwar einerseits durch die feindliche Stimmung der Bevölkerung etwas erschwert ist, weil sie die Verbindungen erschwert, andererseits aber erleichtert der Po, wenn er mit Dampfschiffen befahren wird, die Verpflegung sehr, und eben dieser Rücksicht wegen ist auch die Vollendung der Eisenbahn von Laibach über Görz, Palma nuova, Treviso bis Verona und von da nach Cremona von der äußersten Wichtigkeit. Das Vertheidigungssystem erhält dann erst seine volle Stärke, weil es die Schwierigkeit der Verflegung und Verstärkung fast auf Null zurückführt. So lange man also entschlossen ist, Italien zu behalten, und wir hoffen daß man es ist, so lange muß aller Eifer an die Vollendung dieser Bahnlinie gesetzt werden, und wir können dazu in aller Liebe nicht lebhaft genug ermahnen.

Drehen wir uns nun aber mit dem hier entwickelten Vertheidigungssystem um, und denken es uns in der Hand des Landes selbst, oder dessen Freunde aus dem Westen, so ist es in dieser Hand noch um so viel stärker, als die freundliche Gesinnung des Landes und der Umstand schwer wiegt, daß der Po für diese Seite stromab geht. Nur würde sich Manches in der Art der Benutzung ändern. An der Etsch z. B. würde Legnago die größere strategische Bedeutung vor Verona erhalten, denn Legnago vertheidigt in diesem Sinne strategisch Verona, aber nicht umgekehrt, und die größte Bedeutung würden Rovigo und Ferrara erhalten. Die offensive Bedeutung von Mantua würde aber sehr verschwinden, weil es schwer sein möchte, sich hier ein gutes Debouchée nach Osten offen zu erhalten. Verona träte aber mehr in eine rein defensive Bedeutung zurück. Eine offensive Vertheidigung von da aus hätte, wenn der Feind nicht wie die Oestreicher im Jahre 1796 operiren, seine großen Gefahren. Außerdem aber hätte freilich das Vertheidigungssystem an der Etsch und dem Mincio in der Hand Italiens den Vortheil, daß es in der ersten Linie läge, die mögtich ist, denn jede weiter vorwärts geschobene würde sich doch beständig von Tyrol aus umgangen sehen, so lange nicht etwa Trient und Roveredo sich auch im Besitz Italiens befänden.

Im gegenwärtigen Falle nun mußte die Sache von Seite der Italiener so angesehen werden, als hätten sie bereits diese ersten Verthei-

gungssysteme auf der Sehne verloren, nnd es mußten sich daher alle ihre Vertheidigungsgedanken, welche, wie die Theorie lehrt, auch während der Offensive nie bei Seite geschoben werden sollen, auf die Radiuslinie des Po richten. Fanden sie aber, daß sie da nichts hatten, so mußten sie mit allem Fleiße und mit aller Kraft sich etwas der Art schaffen. Vier Monate befanden sie sich im ungestörten Besitze der Po-Linie, und daß sie gar nichts im Sinne der Vertheidigung gethan, weder bei Guastalla noch bei Cremona noch Piacenza noch bei Pavia, das zeugt, mehr noch wie Vieles andere, von der völligen Unkenntniß der Bedürfnisse des großen Kriegs, mit welcher sie in die Unternehmung hineingegangen sind. Hierin ganz den Polen von 1831 ähnlich, die auch nichts von alle dem gethan, was der große Vertheidigungskrieg als unabweisbares Bedürfniß forderte. Hätten sich die Italiener z. B. aus Cremona eine passagere Festung mit einer stehenden Schiffbrücke geschaffen, wären sie dann zur Zeit ihres Unglücks hier über den Po gegangen und wären sie im Besitze der Stadt dann am rechten Ufer stehen geblieben, würde das den Siegeslauf der Oestreicher nicht sofort aufgehalten haben? konnten sie dann nicht Athem schöpfen, sich nicht verstärken? wären die Oestreicher dann nach Mailand marschirt? Es ist schwer zu glauben, und wenn sie es thaten, würde eine Bewegung der Italiener über den Po zurück, sie gleich wieder abgerufen haben. Auf Piacenza und Pavia brauchen wir aber nur hinzudeuten, um Gewahr werden zu lassen, wie wichtig sie als feste Plätze in zweiter und dritter Linie in der Hand Italiens wären.

Wie wir nun so mit den Lehren der Theorie das Kriegstheater im Sinne beider Theile für die Defensive beleuchtet, so wenden wir uns nun zur Offensive, erinnern uns ganz kurz ihrer Hauptlehren und wenden sie auf unser Kriegstheater an, um dann später wieder eben so das was hier ausgesagt wird, an das Geschehene halten und sehen zu können, ob etwa auch hier Erfolg und Mislingen mit dem Befolgen und Vernachlässigen ihrer Lehren zusammenfällt, ob es sich auch hier wieder zeigt, daß Theorie und Praxis dasselbe lehren, und daß sie nur auf verschiedenen Wegen zu dem kommen, was sie gemeinschaftlich aussagen.

Der Angriff, so heißt es in der ganz kurzen, gedrängten Entwickelung der theoretischen Aussprüche am Anfange der kritischen Betrachtung des Feldzugs von 1831 in Polen, ist stärker an Mitteln der Schlacht

oder er sucht es durch Manöver zu werden. Er sucht die Schlacht eben so sehr, wie die Vertheidigung sie zu vermeiden trachtet. Er handelt nach der ewig unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht, auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber strategisch die Verbindung des Feindes, taktisch Flanken und Rücken der Gefechtsstellungen. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten.

Treten wir aber mit dieser großen Regel auf unser Kriegstheater, und fragen uns, wie mußte der Angriff der Italiener geleitet werden, nachdem sie zwischen dem Mincio und der Etsch angekommen waren, so ist diese Frage zuerst gleich der: wo lief die Hauptverbindungslinie der Gegner? und wenn dies beantwortet ist, lautet die nächste Frage: ist sie zu nehmen und wie? Wir wissen aus dem theoretischen Theile, daß jede Verbindungslinie zu nehmen ist, indem ich den Feind umgehe, daß aber das strategische Gesetz, dem der Angriff so gut unterworfen ist, als die Vertheidigung, dies nur in so weit gestattet, als die eigne Verbindung dabei nicht weiter gefährdet wird, als es die Stärke-Verhältnisse, d. h. die Sicherheit des Sieges auf dem Schlachtfelde, die nothwendige taktische Ergänzung jeder großen Combination, etwa gestattet. Wer dessen immer sicher wäre, könnte freilich ohne alle Rücksicht auf seine Verbindung, wie Friedrich bei Kollin oder Zorndorf und Kunersdorf, oder wie Napoleon bei Marengo, Ulm und Jena um den Feind herumgehen, wo und wie er wollte. Die Oestreicher bei Verona haben offenbar nur e i n e Haupt-Verbindung, die über Vicenza durch Friaul, entweder nach Venedig oder nach Udine. Die Verbindung durch Tyrol kann nur als eine secundäre gelten, da die gerade Linie längs der Etsch über Ala, wenn die Armee hinter Verona steht, schon eigentlich aufgegeben ist, und nur die Nebenlinie über Schio durch die Val Arta und die von Bassano durch die Val Sugana nach Roveredo und Trient noch benutzt werden können. Außerdem aber ist die Verbindung durch Tyrol für eine große Armee auf längere Zeit gar nicht zu brauchen, weil sie zu unausgiebig und zu lang ist. Steht nun eine östreichische Armee in einer Stellung bei Verona, und eine italienische Ueberlegenheit gestattet daran zu denken sie anzugreifen, so muß es nach der Theorie in der Richtung auf Vicenza geschehen. Soll aber bei dieser Rich-

tung des strategischen Angriffs der Anforderung nach die eigene Verbindung gesichert bleiben, so muß er sich auf Rovigo und Ferrara basiren. Ein italienischer Angriff, der mithin an der Etsch angekommen, und mit Recht vor den Schwierigkeiten eines direkten oder eines Frontal-Angriffs gegen Verona stutzt, hat nichts anderes zu thun, als schnell seine Operationslinie zu wechseln und die östlichste seiner Basis, nämlich die von Bologna und Ferrara zu ergreifen. Die Theorie lehrt (§ 11. u. f., Lehre des Angriffs), daß für die strategische Angriffs-Methode des einfachen Umgehens, welche sie unter allen Umständen als richtig bezeichnete, sich der Angriff immer auf eins seiner Flügelsubjekte basiren müsse und daß er, wenn das geschehen, dann mit ganzer Kraft von der Seite her zu führen sei. Uebertragen wir diese Lehre auf unser Kriegs-Theater hier, so ergiebt sich eben der oben bezeichnete als der einzig richtige Angriff für die Italiener.

Einem geübten strategischen Auge wäre das schon bei der ersten Prüfung der Verhältnisse entgegen getreten. Wußte die Führung der Italiener, was sie zu fragen hatte, so hätte sie auch leicht die Antwort bekommen. Ein Feldherr im wahren Sinne des Wortes wäre also wohl schon vor der Mincio-Linie, gegen die er nur Spitzen vorgeschoben, ausgebogen, um bei Guastalla oder Gegend über den Po zu gehen, und über Ferrara und Rovigo die starken Linien des Mincio und der Etsch mit gesicherter eignen Verbindung zu umgehen. Ferrara war zu diesem Zwecke die wichtigste Eroberung, die zu machen war, und also zwanzigmal wichtiger, als das nichts bedeutende Peschiera. Wie man die Dinge aber fand, bei dem sich deutlich aussprechenden Willen der Oestreicher, ihre defensive Stellung hinter Verona nicht zu verlassen, hätte man sich auch den doppelten Uebergang über den Po ersparen, und schon in der Mitte des April entweder gleich auf Albaredo anrücken, und dort übergehen, oder zwischen der Etsch und dem Po, nachdem man Legnago maskirt hätte, nach Rovigo marschiren können. Daß dann Brücken und Brückenköpfe nicht fehlen durften, versteht sich von selbst. Man frage sich, was die östreichische Armee in jener Zeit ihrer ersten Bedrängniß, wo sie nur etwa 25,000 Mann auf das Schlachtfeld bringen konnte, gegen ein solches Manöver gethan haben würde, ob sie dann nicht entschieden auf die eine schlechte Linie durch Tyrol beschränkt worden wäre, oder ob sie sich nicht mit aller Gewalt durch eine in der ungünstigsten stra-

tegischen Lage gelieferte Schlacht ihre Hauptverbindung durch Friaul hätte wieder eröffnen müssen. Darf man nun annehmen, daß die italienische Armee zu Ende April oder doch am Anfang Mai mit 60,000 Mann diese Bewegung machen konnte, zur Zeit als die Oestreicher durch den Aufstand auch aus allen Städten des alten venetianischen Festlandes vertrieben waren, so kann man sich nicht genug über die totale strategische Unmündigkeit wundern, welche ohne auch nur eine Ahndung zu haben von den Dingen, worauf es im Kriege am meisten ankommt, doch so Großes unternimmt und die kostbare Zeit der Uebermacht entweder mit Nebendingen verliert, wie die Belagerung von Peschiera und mit den Demonstrationen gegen Tyrol, oder mit völlig falschen Unternehmungen ihre Kraft abnutzt, wie der Angriff auf die östreichische Stellung von St. Lucia vor Verona. Darf man sich wundern, daß solche Führung nachher, als die Stärke gegen sie auftrat, als der Umschwung erfolgte und nun der schwerere Theil der Aufgabe, der der Vertheidigung zu lösen war, noch viel weniger wußte, was sie thun sollte?

War das erreicht, was wir hier von den großen Regeln des Angriffskrieges geleitet, angedeutet haben, so lag die Fortsetzung noch klarer vorgezeichnet vor Augen. Trat der Feind nicht auf das Terrain zwischen Este und Verona hervor, hielt er im Gegentheile fest bei Verona, wechselte vielleicht dort sogar nur das Ufer, weil er mit der feindlichen Stadt dicht im Rücken nicht schlagen wollte, so ging die Offensive nun, hinter einem Schirm zur Beobachtung gegen Verona und hinter einer Demonstration über Schio nach der Val-Arsa, in ihrer Hauptbewegung über Bassano durch die Val-Sugana gegen Trient. Wäre der Feind vor dieser Bewegung zurückgewichen, dann wäre es Zeit gewesen nun Tyrol zu schließen und zunächst an die Eroberung von Verona zu denken, bei weitem wichtiger als Mantua und um eben soviel leichter zu nehmen.

Nach diesen Vorbetrachtungen werden wir nun gehörig ausgerüstet an die kritische Beleuchtung des Geschehenen und an den Versuch gehen können, zu zeigen, daß die Praxis mit der Theorie zu denselben Resultaten führt. Wir theilen, nach dem Vorgange der vom östreichischen Generalstab zum Theil schon vorhandenen Darstellung des Feldzugs, das Ganze in drei Abschnitte, schicken jedem derselben eine möglichst kurze Erzählung voran und schließen mit den Betrachtungen darüber.

Erster Abschnitt.

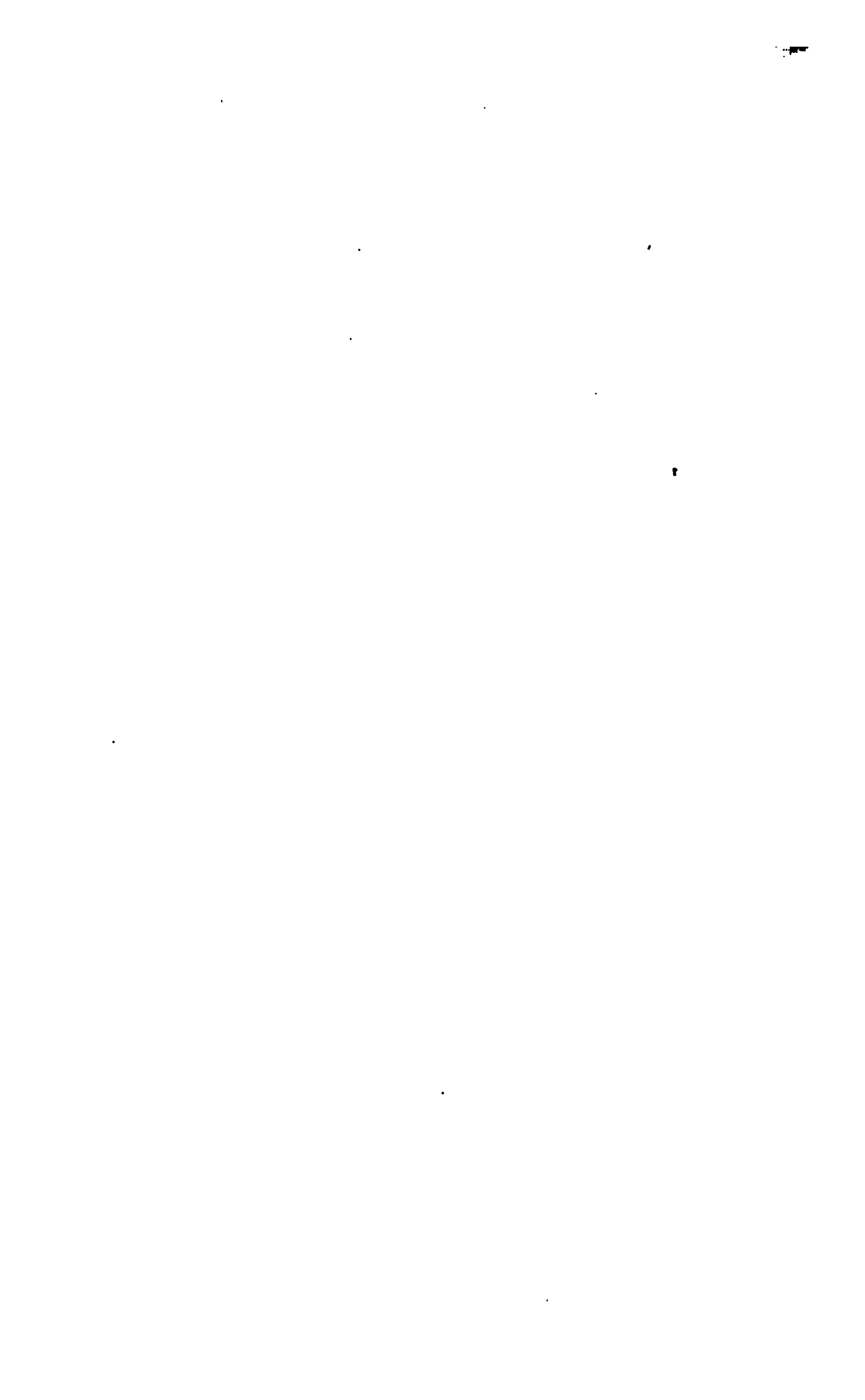
Operationen vom Beginne der Feindseligkeiten bis zur Schlacht von St. Lucia, vom 18. März bis 6. Mai.

Zweiter Abschnitt.

Operationen von der Schlacht bei St. Lucia bis zur Einnahme von Vicenza und bis zur Rückkehr nach Verona, vom 6. Mai bis 13. Juni.

Dritter Abschnitt.

Operationen von der Rückkehr der östreichischen Armee nach Verona bis zur Wiedereinnahme von Mailand, vom 13. Juni bis zum 6. August.



Erster Abschnitt.

m Ausbruche der Feindseligkeiten im Lande bis zur Schlacht
von St. Lucia vom 18. März bis zum 6. Mai.

I. Geschichtliche Darstellung.

Graf Johann Maria Mastai-Ferretti, aus römischem Adel, in seiner Jugend zu einem weltlichen Berufe bestimmt, kurz nach seinem Eintritt in den geistlichen Stand einer päpstlichen Sendung nach Südamerika beigesellt, gebildet wie es sein Streben und sein Stand mit sich brachte, im Jahre 1846, was lange unerhört, in einem Alter von 48 Jahren, zur höchsten Würde der Christenheit erhoben, ist der Name, an welchen sich von außen her genommen die Bewegung anknüpft, welche den Geist Italiens in den letzten Zeiten plötzlich ergriff, und ihn weit über das Ziel hinaus, welches ihm der edle Mann in seinem Sinne gesetzt haben mochte, in unklarer weil leidenschaftlicher Erhitzung zu dem blutigen Ausbruche der Empörung trieb, deren Folgen die Veranlassung zu dem Feldzuge gaben, mit dem wir uns hier beschäftigen wollen. Wenn auch, was geschah, als den edleren Leidenschaften der menschlichen Brust entsprossen, eine Entschuldigung oder gar eine Rechtfertigung finden mag, und die unglücklichen Folgen deshalb wohl unsere tragische Theilnahme in Anspruch nehmen dürfen, so verwerfen wir doch Vieles dabei in innerster Seele. Wir verwerfen zuerst den Leichtsinn, mit welchem auf frevelhafte Weise mit dem äußern Wohlbefinden von Millionen von Familien gespielt worden ist, wir verwerfen den unreifen Ehrgeiz, die jugendliche Unbesonnenheit einiger Wenigen, welche sich allein bewußt in die Sache hineinstürzten. Es ist uns zuwider jene prahlerische Ueberschätzung der eigenen Kraft, die nicht ihren Mann zu stehen

weiß, wenn die Stunde der Gefahr gekommen ist, in welcher das Verbrechen die Farbe des Heldenthums dadurch annehmen soll, daß es sich willig zum Opfer bringt. Es ist uns zuwider jene Lüge, welche so that, als hätte man die Schmach einer besondern Tyrannei von sich abzuwerfen, während man doch nichts Anderes litt, als was der ganze Staat mit ihnen: den Druck der verknöcherten Regierung eines Regentenstammes, in welchem doch genug italienisches Blut fließt, um sich dort als einheimisch betrachten zu dürfen, und welcher wahrlich diesen Theil seiner Reiche so wenig stiefmütterlich behandelt hatte, daß die anderen oft sich über dessen Bevorzugung zu beklagen glauben durften. An äußerer Wohlfahrt, an großem Reichthum war wenigstens keine andere Provinz des Reiches Nord-Italien gleich geblieben, es hatte sie alle darin weit überholt. Wir verwerfen den schnöden Undank, mit dem gerade in dem Augenblicke die blutige Fahne der Empörung aufgesteckt wird, wo die gehaßten Deutschen an den Stufen des Thrones in der alten Kaiserburg selber die Fesseln brachen, die auch sie schon längere Zeit mit Unwillen getragen, und die für die Thörichten und Undankbaren mit gefallen wären, wenn sie nur still zugewartet hätten, oder nur in lauter gesetzlicher Rede mit eingestimmt in den Chorus des erwachten Bewußtseins der Völker; zum Dank dafür stürzt man sich aber in rasender Wuth und mit Mordgeschrei auf die Söhne und Brüder der Befreier. Wir können keine Theilnahme empfinden mit dem Hochmuthe eines eben nur erst in einigen Spitzen der Gesellschaft zum Durchbruch gekommenen nationalen Selbstbewußtseins, an dem aber weder die Masse des Volkes irgendwie einen Antheil nimmt, noch daß es sich irgendwie fähig zeigte, eine lebenskräftige Geburt ans Licht zu bringen, ja welches sich vielmehr auch bei den Gebildeten sogleich wieder ins Einzelne zersplittert, so wie davon die Rede ist, nun die Opfer zu bringen, ohne welche es nicht zum Leben kommen kann, oder sowie der Stahl im Blute sich zeigen soll, der allein das Gold der Freiheit für sich beanspruchen darf. Wieviel besser erscheinen hier in vieler Beziehung die in ganz anderer Weise zertretenen Märtyrer freier Nationalität des Ostens, die Polen, und dennoch können auch sie nicht dazu kommen, weil auch sie immer durch die Empörung mit dem Schwerte suchen, was allein durch die Macht des Geistes in friedlicher gesetzlicher Bewegung und in der Verneinung der Dienste des Sklaven zu erreichen ist. Ein Blick in die

auf ihrem tiefsten Grunde sittliche Geschichte würde die Nationen eines Bessern belehren, und sie würden nach Innen wie nach Außen ihre Freiheit wo anders suchen, als auf dem Wege der ewig wiederholten Empörung. Dieser Vorwurf aber trifft heute leider alle Völker ohne Unterschied, und alle kommen sie zurück in ihrer Freiheit anstatt vorwärts, so die Polen, so die Italiener, so die Deutschen und die Franzosen. Oder sollen wir die heutigen Zustände der beiden letzten Völker einen Fortschritt in der Freiheit nennen, wenn wir sie gegen die halten, welche sie sicher haben würden, hätten sie anstatt den Weg der Empörung den der friedlichen Bewegung eingeschlagen, den Weg, welchen Daniel O'Connel seine Irländer lehrte, und auf dem er ihnen fast die volle Freiheit errungen, welche sie jetzt durch die blutige Empörung wieder in Gefahr setzen. Durch nichts hat er so bewiesen, daß er das Wesen der Freiheit richtig verstanden, als durch das Festhalten jener großen Idee; sich aber mit seinem Ansehn waffnen, darf doch mindestens gegen den Verdacht des Knechtsinns schützen. Sollen wir noch unsere preußischen Zustände anführen? Wo wären wir, wäre es nie weiter gekommen als bis zu jener friedlichen gesetzmäßigen Agitation, wie hätte sich unser allgemeiner Landtag leicht zu einem vollständigen freien Parlamente ausgebildet, wie hätte er nicht leicht alles errungen, was die wahre Freiheit eines Volkes bildet, das freie Wort und die alleinige Macht des Gesetzes, und wo stehen wir jetzt? Täglich schwebend zwischen Anarchie und der noch immer bessern Herrschaft des Säbels, wie Frankreich. Und nun erst Oestreich und Ungarn. Werden die Völker aber dennoch nichts lernen, werden sie nicht einsehen, daß es ihnen geht, wie den Einzelnen, weil sie sittliche Personen sind wie diese, daß auch sie also nur gedeihen auf dem Wege christlicher Sittlichkeit, der aber nicht der des Sklaven, sondern der Weg des freien Mannes ist, welcher sich nicht scheut bei jeder Gelegenheit zu sagen, ich habe das Recht als solcher, und nicht als ein Knecht regiert zu werden! Welche Regierung könnte der Kraft eines solchen Betragens widerstehen, und auch welche würde es nur wollen? Auch ohne daß es so erscheint, ist jede Regierung ein Ausdruck ihres Volkes; ein freies, männliches, sittliches Volk hat eine offene, starke aber gerechte Regierung, nur ein knechtisches Volk, was keinen anderen Widerspruch kennt, als die Empörung, hat eine tyrannische Regierung, und eine solche erzeugt und erhält ein knechtisches

Volk. Sind die Zustände einmal so gestellt, da ist freilich nur dann herauszukommen, wenn in dem Stärkern zuerst der sittliche Gedanke erwacht, zurückzutreten, nachzugeben. Früher lagen die Dinge so, daß es die Regierungen waren, welche hätten nachgeben, zurücktreten sollen, sie haben es nie zu rechter Zeit gethan, jetzt ist es an den Völkern, daß sie ihre Regierungen stärken, daß sie heruntertreten von der Verkehrtheit ihrer Souveränitäts-Begriffe, die hohl sind und sittlich falsch, und sich in Demuth sagen, daß sie noch für so lange eine strenge und ernste Regierung gebrauchen, als die Massen noch ohne die ersten Begriffe von wahrer Freiheit sind. Freiheit ist das Gesetz, ohne die unbedingteste Ehrfurcht vor diesem keine Freiheit, und wo ist diese Ehrfurcht in den Massen zu finden?

Doch genug der strafenden Rede, die sich wahrlich der ächtesten Freiheitsliebe bewußt ist.

Durch das wohlgemeinte Thun und Lassen des edlen **Pius** hatte sich nach und nach auch im lombardisch-venetianischen Königreiche der Gedanke nationaler Freiheit und Unabhängigkeit bis zu dem Grade krankhafter Erregbarkeit gesteigert, daß ohne alle andere Veranlassung das friedliche Verhältniß, in welchem bis dahin die verschiedenen Nationalitäten des wunderbar zusammengesetzten alten Staates auch hier gelebt, sich umgestaltet hatte. Die übrigen ganz nationalen Regierungen der Halbinsel hatten sich, dem Strome folgend, meist zögernd, dem Gedanken einer Einheit Italiens angeschlossen, ohne daß eine einzige sich hätte sagen können, wie das zu bewerkstelligen sei, und ohne daß eine entschlossen gewesen wäre, der neuen Gestalt ihre Unabhängigkeit zum Opfer zu bringen. Den Völkern ging es wohl nicht besser. Was die Literatur darüber in ihren Spitzen, **Gioberti** und **Azeglio** zu Tage gefördert, wurde von den anderen nur mit Rückhalt aufgenommen, von ihnen selbst später aufgegeben. Damals hätte sich vielleicht die Regierung in Mailand und Venedig dem Gedanken anschließen, an die Spitze des italienischen Bundes treten, und auch vor den Folgen, die es im Innern des Landes nach sich ziehen mußte, nicht zurücktreten sollen. Dem Mächtigen mit der östreichischen Macht im Hintergrunde, mußte so etwas leichter sein, als den anderen. Dem Königreiche Lombardien wäre immer der erste Platz im Bunde sicher gewesen. Es giebt Gedanken der Zeit, welche die Gedanken der Zukunft sind, so ist es der

der Nationalitäten. In ihrem plötzlichen Auftauchen machen solche Gedanken Revolutionen, alle Revolutionen werden im Anfange weiter getragen, als sie gehen sollten, und müssen deshalb später nothwendig eine Zeit lang der Reaktion anheim fallen. So steht es jetzt mit jenem Gedanken, er hat viele Völker über seine eigentliche Wurfweite hinausgeschleudert, es ist eine Rückkehr nöthig. Dennoch ist der Gedanke ein Gedanke der Zukunft. Es kam darauf an, ihn als solchen zu ergreifen und zu leiten. In Oestreich war die Aufgabe unermeßlich schwer, aber man that gar nichts für ihre Lösung, und die Folgen sind noch nicht zu ermessen.

So wurde der Gedanke eines italienischen Bundes mit Ausschluß von, ja in Feindschaft gegen Oestreich von den anderen Staaten, oder wenigstens von den Stimmführern der öffentlichen Meinung ergriffen. Ober-Italien unter Carl Albert, Mittel-Italien unter Toskana, Unter-Italien in Neapel, diese drei Staaten, durch den Papst in dem zu einer freien Stadt erhobenen Rom als gemeinschaftliches Oberhaupt in geistlichen Dingen, zusammengehalten, bildeten nach diesen Plänen bis zur Verwirklichung der völligen Einheit einen Verein von Kräften, mächtig genug, zur Befreiung des Ganzen von äußerer Herrschaft und zur Begründung eines erträglichen Zustandes im Innern. Im Anfange des Jahres 1847 entstanden die Reibungen wegen Ferrara, sie nährten und steigerten den Haß. Die Errichtung der Nationalgarden versprach eine unermeßlich zahlreiche heldenmüthige Armee zur endlichen Vertreibung der Barbaren. Die freier gewordene Presse schürte und trieb, was sie konnte und durfte.

So verging auch das Jahr 1847. Im Königreiche hielt indeß noch immer die bewaffnete Macht jede Bewegung um so leichter darnieder, als die Masse des Landvolkes davon noch nicht ergriffen war. Die Regierung hätte es ganz für sich gewinnen können, wenn sie etwas gethan, sich seiner gegen den reichen, ihr feindlichen Adel anzunehmen und ihm ein Eigenthum zu verschaffen. Die drückenden, mit aller advokatischen Vorsicht geordneten Pachtverhältnisse, unter welchen ein eigener unabhängiger Bauernstand in Italien längst verschwunden ist, sind bekannt, hier hätte die Regierung leicht eingreifen können. Frankreich und England griffen jedes auf seine Weise, und jedes nur in dem Interesse, sich selbst einen größern Einfluß in Italien zu verschaffen und

also den Oestreichs zurückzudrängen, in diese Bewegungen ein. Sie gaben hier und dort guten Rath, der aber immer nur so weit an die Freiheit der Völker dachte, als es mit ihrem Eigennutz stimmte. Der Schein der Theilnahme für die Freiheit konnte von England am meisten angenommen werden, und wurde auch so weit getrieben, daß Lord Palmerston sogar dem Fürsten Metternich den Rath gab, die Bestrebungen nach Reform in den italienischen Staaten zu fördern. Man braucht diesen diplomatischen Verkehr gar nicht im Einzelnen zu kennen, um ihn doch zu kennen. Es sind immer die alten Geschichten, daß man nach des alten Talleyrands Regel niemals zu fragen und zu bedenken hat, was einer dem anderen, sondern warum er es ihm überhaupt und warum er es ihm gerade so sagt. Um den Nutzen des Landes, um die ächte Freiheit der Völker Italiens war es wohl keinem zu thun. Das sichere Ergebniß davon war aber, daß Oestreich durch den Einfluß der beiden Mächte abgehalten wurde, sich, wie es früher bei jeder Gelegenheit gethan, in die inneren Angelegenheiten von Piemont, Toskana, Rom oder Neapel zu mischen, selbst wenn es von seinen Regenten dazu aufgefordert werden sollte. Für die Patrioten Italiens ein wichtiges Ergebniß. Nur Modena und Parma wurden von diesem Verbote ausgenommen.

Von nun an, mit dem neuen Jahre 1848, erhob die Bewegung auch unter den Augen einer zahlreichen östreichischen Armee im Königreiche selbst, besonders in Mailand ihr Haupt. Es gab eine allgemeine Verschwörung über den ganzen europäischen Kontinent zum Umsturz alles Bestehenden. Die Häupter des lombardischen Adels gehörten mit zu den Spitzen und Leitern, sie wußten schon damals, was das Frühjahr überall bringen sollte, denn es war mit ihre That durch ihr Geld. Eine Empörung in Mailand erhielt die sichere Zusage der Unterstützung von Turin, wo der Ehrgeiz über jede Sittlichkeit, ja über die höhere eigene Klugheit hinwegsehn ließ. In Sizilien brach der Sturm mit dem 12. Januar zuerst los. Es schien sofort für Neapel verloren. Dem folgte bald die Konstitution in Neapel selbst; Toskana, Rom, ja selbst Piemont folgten dem Beispiele in nächster Zeit. So drängte sich das Unwetter immer näher auch an Mailand heran. Wie im fernen Donner das

Gewitter, so kündete es sich in einzelnen Aufregungen an, in den Rauch-Unruhen, in den Bemühungen sich auch gesellig zu trennen, den Frauen den Umgang mit den Fremden zu verbieten. Die ersten Bewegungen wurden leicht unterdrückt, aber die wenigen Opfer waren Märtyrer der Freiheit, die nach Rache schrien. Die Regierung schritt nur ungern und mit möglichster Schonung ein. Der Vizekönig sprach zweimal in väterlich mildem Tone, nannte diletti Milanesi noch die, von denen er wußte, daß sie ihn um jeden Preis vertrieben sehen möchten. Unter den Umständen drang der Feldmarschall Radetzky wiederholt auf Verstärkung seiner Streitkräfte; aber in Wien hielt man aus Oekonomie damit zurück, nur sechzehn Bataillone wurden bestimmt, nach und nach ein Reserve-Korps zu bilden. Die festen Plätze Mantua, Legnago, Verona, Peschiera waren mit nichts zu einer Vertheidigung oder gar zur Aufnahme einer Armee in ihre Nähe ausgerüstet. Der Feldmarschall warnte vor den Absichten des Sarden-Königs. Der alte Metternich hielt das für furchtsame Besorgniß des noch ältern Feldmarschalls. Kein Fürst könne, so mochte er denken, der Revolution offen in die Hand arbeiten. So hatten seine Legitimitäts-Gedanken selbst seine Geschichtskenntnisse verdunkelt.

In Turin wurde unterdessen offen zum Kriege gerüstet, die Beurlaubten einberufen, die Armee auf einen Kriegsfuß von 60,000 Mann gesetzt, welche in zehn Brigaden eingetheilt, sofort ins Feld rücken konnten. Man gab der Maßregel den Schein, als sei sie gegen innere Feinde gerichtet. Volksdeputationen von Genua wurden in Turin kurz und streng abgewiesen. Der Feldmarschall aber erließ in Mailand am 19. Januar einen Armee-Befehl, so lautend: „Se. Majestät der Kaiser ist fest entschlossen, Ihre Staaten gegen jeden feindlichen Angriff, komme er von Außen oder von Innen, recht- und pflichtmäßig zu vertheidigen. Noch ruht der Degen fest in meiner Hand, den ich durch fünf und sechzig Jahren mit Ehren auf so manchem Schlachtfelde geführt. Möge man uns nicht zwingen, die Fahnen des Doppeladlers zu entfalten, die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt.“ Und wahrlich, er hat wahr gesprochen. Was in dem Munde des Greises leicht wie eine aus jugendlicher Erinnerung entsprossene Ueberschätzung seiner Kraft erscheinen konnte, hat er auf das Glänzendste bewährt; mit Jugendkraft und Altersweisheit hat er in der schwierigsten Lage, in welcher sich je ein Heer

befunden, mit bewunderungswürdiger Energie erst die Schläge eines unerwarteten schmählichen Ueberfalls von sich abgewehrt, und später, als er zu Kräften gekommen, den schnöden Anfall mit einer Kühnheit und Sicherheit des Gedankens und der Ausführung niedergetreten, welche an die schönsten Tage des jugendlichen Helden von 1796 erinnert, der hier auf den nämlichen Feldern zuerst der erstaunten Welt sich als der zeigte, dem sie künftig eine Zeit lang dienen sollte. Mit Jubel begrüßten die Truppen diese Worte, die sie nicht satt wurden zu hören und sich zu wiederholen. Ihre Kriegslust aber steigerte die Erbitterung der Patrioten. Am 8. Februar erfolgten von Studenten in Padua und Bergamo Angriffe auf Militair-Personen. Im ganzen Lande zeigten sich die Kennzeichen eines nahen Ausbruchs. Da wurde mit dem Standrechte gedroht. Augenblicklich trat Ruhe ein und dauerte fort, nachdem selbst durch die Alles erschütternde pariser Februar-Revolution ein neuer Anstoß gegeben wurde, und die neue Republik die Freiheitsbestrebungen anderer Völker unter ihren Schutz zu nehmen versprach. Als aber der 15. März in Wien auch dort das alte Gebäude in Trümmern warf, und zu schnelle und unreife Entschließungen von daher die Macht der Behörden des Königreichs lähmten, da waren die wild wogenden Wellen des Aufruhrs nicht mehr zurück zu halten. Mit einem Schlage erhob sich der Aufruhr am 18. März im ganzen Lande, am heftigsten in der Hauptstadt. Aber auch da noch wäre man seiner Herr geworden. Zugleich aber erschien Karl Alberts Heer am Tessin, und überschritt sechs Tage später die Grenze. Der Krieg nahm seinen Anfang.

Aufruhr in Mailand und im ganzen Lande.

Am 18. März war der Stand der östreichischen Heeresmacht wie folgt:

Das 1. Armee-Korps, Graf Wratislaw, 30 Bataillone, 22 Eskadrons, 80 Geschütze und eine Raketten-Batterie, darunter 8 Bataillone Italiener, standen in der Lombardei, und zwar zwei Brigaden am Tessin, zur Beobachtung der Grenze, Strassoldo und Maurer; drei Brigaden in Mailand, Clam, Wolgemuth und Rath. 9 Bataillone standen zerstreut in einzelnen Städten, Cremona, Brescia, Bergamo, Parma, Modena als Garnison.

Das 2. Armee-Korps, Hauptquartier Padua, Baron d'Aspre stand im Venetianischen. 33 Bataillone, 16 Eskadrons, 56 Geschütze, 1 Raketten-Batterie, darunter 11 Bataillone Italiener und ebenso zersplittert, wie das 1. Korps; eine Brigade in Venedig, eine in Mantua, eine in Verona, einzelne Bataillone in Padua, Modena, Rovigo, Vicenza, Treviso, Udine, Bassano.

Die ganze Armee mochte 65—70,000 Mann betragen, davon fast ein Drittheil Italiener. Auffallend, daß dies so war. Aber 1821 und 1831 hatten bei Anlässen, die mit den jetzigen viel Aehnlichkeit zu haben schienen, die italienischen Truppen sich so gut benommen, daß man auch jetzt zuerst keinen Zweifel in ihre Treue setzte; es waren Leute vom Lande, und der Landmann schien an der Bewegung wenig oder gar keinen Antheil zu nehmen. Die Offizier-Korps waren, wie in den anderen Regimentern der Armee, aus allen Nationalitäten gemischt; die lange Gewohnheit läßt hier nicht nach diesem Unterschiede fragen. Das Regiment, die Armee ist das Vaterland des östreichischen Offiziers, er ist hier weder Oestreicher, noch Böhme, noch Ungar, noch Croat, noch Italiener, er ist Soldat und treuer Diener des Kaisers und des Staats, Ehre und Pflicht seine sicheren Führer. So kann oft der Offizier nicht die Sprache des gemeinen Mannes reden, dem er befiehlt, die Unteroffiziere und noch mehr die Feldwebel und Wachtmeister, die alle deutsch können, bilden oft die Mittel der Mittheilung. Lange Gewohnheit läßt hierin keinen Uebelstand erblicken. Das gemeinschaftliche deutsche Commandowort hält alles zusammen.

Ein Reserve-Korps, unter Graf Nugent, bei Udine war in der Bildung begriffen.

Am 17. März kamen die ersten Berichte von den Wiener Ereignissen nach Mailand. Noch denselben Abend verließ der Vize-König mit seiner Familie die Stadt und ging nach Verona und dann nach Tyrol. Am 18. wurde in Mailand bekannt gemacht, daß der Kaiser seinen Staaten eine Verfassung im Geiste der Zeit verliehen habe. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, und anstatt, wie es billig und gerecht schien, das Nähere abzuwarten und die Provinzialbehörden nicht zu drängen, die doch nichts bestimmen konnten, zog der Stadrath mit dem Grafen Casati an der Spitze, nach dem Regierungs-Pallast, um an den Civil-Gouverneur Grafen O'Donell Forderungen zu stellen.

Ein bewaffneter Volkshaufen war mitgezogen, und als sich die Wache seinem Eindringen widersetzen wollte, wurde sie überwältigt, niedergemacht oder entwaffnet. Eine Kompagnie, welche der Feldmarschall, der einen Aufstand erwartete, zur Verstärkung hinschicken wollte, wurde auf den Wunsch des Grafen O'Donell, den man über die Absichten des Aufstandes zu täuschen gewußt, nicht abgesendet. Nicht lange nachher wehte die dreifarbige Fahne am Broletto, dem Sitzungsgebäude des Stadtraths. Da ließ der Feldmarschall vom Kastell aus, wohin er sich begeben hatte, Allarmschüsse geben und die Truppen ausrücken. Wer am Regierungspallaste zuerst geschossen, darüber ist auch hier viel gestritten und nichts bestimmt ermittelt worden. Wer aber die Taktik solcher Aufstände kennt, und also weiß, wie sehr es der treibenden Parthei darauf ankommt, daß überhaupt nur geschossen wird und daß Blut fließt, was man dem Pöbel zeigen und ihn dadurch zur Rache und Wuth aufstacheln kann, der wird nicht zweifelhaft sein. Er weiß, wie in den meisten Fällen der Art die Behörde Anfangs nur zu ängstlich ist, die ersten Schritte zur Gewalt zu thun. Das Signal zu einem Kampfe war gegeben, dessen Ende wir noch nicht absehn.

Mailand hat mit 170,000 Einwohnern innerhalb seiner Umwallung noch viel von Häusern entblößten Raum; aber nach dem Kerne der Stadt zu, um den Dom und das königliche Schloß herum, findet sich die Masse der Häuser eng zusammengedrängt. Mit Ausnahme der verschiedenen Corsen sind die Straßen eng und krumm, die Häuser hoch und nur von Stein, daher leicht zu Barrikaden zu benutzen, durch Artillerie nicht zu bestreichen. Der Wall, bloß zur Sicherung der Steuer, ist gegen einen geregelten Angriff nicht zu vertheidigen, die Thore offen, nur mit eisernen Gittern zu schließen. Auf der Westseite der Stadt stand noch im Anfange des Jahrhunderts aus den Zeiten der Sforza und Visconti und unter spanischer Herrschaft vervollständigt, als das beste Remedium und Hinderniß wider eine rebellisch gesinnte Bürgerschaft, wie die alte Lehre lautet, die Citadelle. Napoleon hatte die Erdwerke schleifen und nur den Kern, das Kastell, stehen lassen, ein geschlossenes Viereck, vertheidigungsfähig gegen einen Anlauf. Jetzt Kasernen und Räume aller Art. Geschütze, um die Stadt zu bedrohen, waren aber nicht anzubringen. Wo sonst die Vor-Werke waren, ist jetzt freier geebneter Raum und laufen die schönsten Alleen. Am westlichen Ende erhebt sich glän-

zend weiß in Marmor der von Napoleon angefangene, von Kaiser Franz beendete Triumpfbogen, Porta Sempione oder Arco della Pace. Von da wollte Napoleon eine gerade, prächtige Straße bis zum Dom führen, den er auch vollendet hat, wenn auch so, daß man es beklagen möchte. Die drei Brigaden der Mailänder Besatzung waren sämmtlich in den Kasernen, im Kastell selbst oder in der Nähe untergebracht. Außer der Garnison bestand in Mailand noch eine inländische Polizeiwachtmannschaft von 900 Mann, militärisch organisirt und für gewöhnliche Fälle zur Aufrechthaltung der Ordnung sehr brauchbar.

Als nun das Zeichen zum gewaltsamen Einschreiten gegeben war, wurde zuerst ein ungarisches Grenadier-Bataillon nach dem mitten in der Stadt gelegenen kaiserlichen Pallast geschickt. Ein lebhaftes Feuer aus den Fenstern, ein Hagel von Steinen und Ziegeln von den Dächern, sollte ihm den Weg versperren. Unbekümmert darum, setzte das Bataillon seinen Weg über mehrere Barrikaden fort, und erreichte ohne wesentlichen Verlust seine Bestimmung. Das Regierungs-Palais wurde eben so wieder genommen und von anderen Truppen besetzt. Der Gouverneur Graf O'Donell war aber schon weggeführt und wurde anderwärts gefangen gehalten.

Inzwischen hatte sich der Aufstand über die ganze Stadt verbreitet, von allen Thürmen ertönten die Sturmglocken. Mit furchtbarem Geschrei ermunterte sich das Volk in allen Straßen zum Barrikadenbau. Es entstanden unzähliche in allen engen Gassen. Nirgends mehr gab es einen freien Weg, alle Verbindung aus einem Theile der Stadt nach dem andern war aufgehoben, keine Ordonnanz, keine Patrouille, kein Befehl konnte mehr passiren.

Es mochte 5 Uhr sein. Sechs Stunden hatte der Kampf bereits gedauert, überall, wo sie waren, auch auf dem Domplatze, hatten sich die Truppen gehalten. Da befahl der Feldmarschall, das Stadthaus am Broletto zu nehmen. In dem eng gebauten Theile der Stadt gelegen, konnte die Artillerie den Weg in den krummen Straßen nicht öffnen. Die Barrikaden waren nur die Hindernisse für die Truppen, das Feuer kam aus den überall massiven, starken Häusern. Man ließ die Truppen meist vorüberziehen und beschoß sie dann im Rücken. Hier ging es blutig her, nur mit Mühe und Opfern machten die Truppen Fortschritte, und erst als es gelungen war einen 12pfünder gegen das

Thor aufzuführen, wurde der Eingang erzwungen, das Haus genommen, und drinnen 250 zum Theil sehr vornehme Gefangene gemacht. Viele und unter ihnen Graf Casati, das nachherige Oberhaupt der provisorischen Regierung, entkamen über die Dächer der Nachbarhäuser. Darüber war die Nacht herangekommen, es regnete stark, die Laternen waren zerschlagen, die dichte Dunkelheit nöthigte zur Ruhe im Angriff, während die Vertheidiger die ganze Nacht ihre Anstalten fortsetzten. Durch die Besetzung des Broletto war zwar eine leidliche Verbindung zwischen dem Kastell und dem Innern der Stadt, dem Dom und dem kaiserlichen Pallaste gewonnen, aber aus jeder kleinen Seitenstraße drängte sich ein neuer Angriff hervor. Den Domplatz hielt Artillerie und eine auf der untern Gallerie der Kirche aufgestellte Jäger-Kompagnie fest. Ein Angriff des Volkes darauf schien nicht möglich. So ging es den zweiten Tag, den 19. März, an vielen Stellen hin und her, kein Theil machte Fortschritte. Noch hoffte der Feldmarschall die Stadt zu behaupten. Um aber seine Truppen nicht in vielen kleinen Gefechten zu ermüden und um sie nicht zu zersplittern, beschloß er, die innere Stadt zu räumen, nur die Zugänge fest zu halten und mit einer Beschießung zu drohen. So geschah es in der Nacht vom 19. zum 20. März. Eine Brigade besetzte den nördlichen Wall vom Kastell bis zur Porta Orientale, eine andere hielt die Südseite bis zur Porta Tosa.

Die zweite Nacht war eben so finster wie die erste, und selbst der Mond, hieß es in der pomphaften italienischen Sprache des Tages, versagte in einer Totalfinsterniß den Barbaren das Licht. Die Polizei-Mannschaft, vielleicht als nicht zur Truppe gehörig, nirgends zum Abzug befehligt, hielt sich doch überall ihrer Pflicht getreu, bis sie von allen Seiten bedrängt, der andrängenden Uebermacht zuletzt erlag.

Dieser Abzug aus dem Innern gab dem Aufstande nun freilich erst rechte Kraft; er konnte sich ordnen, seine Anstrengungen auf einen Punkt wenden, er gebot nun über alle Mittel der großen und reichen Stadt. Ein erstes Siegesgeschrei steigerte die Hoffnungen bis zur Aussicht einer gänzlichen Vernichtung des verhaßten Feindes. Man trachtete die Nachrichten des Sieges nach allen Seiten hin in das Land zu verbreiten, der Angriff sollte dem Feinde von daher in den Rücken kommen. Indessen bedurfte es solcher Nachrichten kaum, auch so hatte sich überall wenigstens die städtische Bevölkerung von selbst erhoben.

Eine provisorische Regierung, die in Mailand sofort sich selber einsetzte, erließ ein Nationalgardengesetz, nach welchem jeder vom 20. bis 60. Jahre eintreten sollte. General Lechi noch aus Napoleonischer Zeit wurde Befehlshaber. Es fand sich noch mancher Offizier der alten französischen Armee.

Zunächst galt es nun ein Thor der Stadt zu gewinnen, um mit dem Aufstande draußen in Berührung zu kommen. Von einem Ende des Landes zum andern, vom Tessin bis zum Isonzo, von den Alpen bis zu den Apeninnen waren den Oestreichern alle Zufuhren, alle Verbindungen abgeschnitten, alle Befehle wurden aufgefangen, keine Garnison wußte von der andern, jede hatte bei sich Barrikaden, Aufruhr, innere Zerwürfniß, ja Abfall. Die Heerstraßen wurden mit Verhauen gesperrt, die Brücken zerstört. In der Hauptstadt suchte sich der Aufruhr am 20. besonders der Porta Ticinese zu bemächtigen. Von der Seite erwartete man Hülfe aus Piemont. Hier zwar behauptete sich Graf Clam mit seiner Brigade, aber im Westen der Stadt ging die Kaserne St. Francesco und das Gebäude des Geniewesens ohnweit der Scala verloren; an beiden Orten befanden sich italienische Truppen.

Ein Waffenstillstand, den die fremden Consuln vermitteln wollten, wurde kurz und streng zurückgewiesen: man werde wissen, die Rebellen zu Paaren zu treiben, so lautete die Antwort des Marschalls durch General Schönhals. Da erklärte die provisorische Regierung, was sie bisher vermieden, offen den Kampf gegen Oestreich. Bisher sollte es nur ein innerer Zwist gewesen sein. Am 21. verkündigte man bereits Hülfe aus Piemont und aus der Schweiz. Auch dem Feldmarschall waren Nachrichten zugekommen, im Kanton Tessin sammelen sich Truppen, und die piemontesische Armee nähere sich dem Tessin. So war es aber wirklich.

Rückzug der Oestreicher.

Drei Tage schon dauerte der Kampf in den Straßen von Mailand. Die Truppen waren auf das äußerste erschöpft, sie hatten nicht geschlafen, sich nur spärlich genährt, wie es den Truppen bei solcher Gelegenheit immer ergeht. Der Feind genoß in der großen Stadt jeder Stärkung durch Ruhe, Nahrung, Ablösung. Mit den vorhandenen Mit-

teln war der Kampf nicht siegreich zu beenden, kaum zu halten. Auf frische Kräfte war von nirgends her zu rechnen, man wußte nichts von dem, was im Lande vorging, wo irgend eine Truppe stand, und jeden Tag konnte ein neuer übermächtiger Feind hinzutreten, er stand bereits dicht an den Thoren des Landes. In seine politische Gewissenhaftigkeit setzte man keinerlei Vertrauen. Es gab nur ein Mittel, dem drohenden Sturme Trotz zu bieten. Vereinigung seiner Kräfte und der einzige Weg dazu lag rückwärts.

„Es war ein furchtbarer Entschluß, aber er mußte gefaßt werden," so lauten die eignen Worte des greisen Helden, und er wurde schnell gefaßt. Solcher Entschluß einer streng gebietenden Nothwendigkeit gegenüber ist wie ein kühner Schnitt ins eigne Leben, den gesunden Theil noch zu retten, indem man den kranken trennt, und zeigt nicht nur von der größten Charakterstärke, sondern auch von einer Auffassung der Lage der Dinge, deren Blick in seiner Schärfe weit hinausreicht über die gerade vorliegenden Zustände, und der eben nur, weil er so scharf ist, über einen schweren Entschluß hinweghelfen kann. Nur in Widerwärtigkeiten ist der Mensch groß, und größere haben einen Helden nie getroffen, als in diesen Tagen den 82jährigen Radetzky, Schlag auf Schlag. Diese unerwartet heftige Empörung, der verrätherische Anfall von außen, die Zerstreuung seiner Mittel, der Abfall und Verrath im eignen Heere, die Zerrüttung und Hülflosigkeit zu Hause, der Fall so mancher Feste, Verluste größter Art, wie Venedig. Daß er da sofort den Punkt ins Auge faßte, wo dem Unglück Halt zu gebieten sein könnte, und sich daran nachher mit eiserner Festigkeit anklammerte, mit dem festen Vorsatze, hier unterzugehen, oder von hier aus wieder zu siegen, das ist eine That der größten ihrer Art an die Seite zu setzen, und größer als der Sieg nachher.

Am 21. März wurden die Einleitungen zum Abmarsch getroffen. Seit dem Beginne des Aufruhrs in der Stadt war kein Offizier, selbst der Feldmarschall nicht wieder in seiner Behausung gewesen, und nun mußte sie verlassen werden, vielleicht auf immer. Nicht nur, daß so empfindliche Verluste bevorstanden, sondern keiner hatte nur, was die nächste Zeit des Krieges nothwendig zu fordern schien. Hunderte von Familien wollten der feindlichen Stadt sich nicht anvertrauen, alles Deutsche fast begab sich auf die eiligste Flucht.

Die Brigaden Strassoldo und Maurer, welche am Tessino standen, hatte noch glücklich der Befehl zum Abmarsch nach Mailand erreicht, sie zogen glücklich durch das insurgirte Land und trafen am 22. ein. Nur das Bataillon in Como und eine Kompagnie in Varese wurden von dem, durch schweizerischen völkerrechtswidrigen Zuzug und durch aufständische Haufen aus dem Valtellin verstärkten Aufstand umzingelt, festgehalten und nach rühmlichem Widerstande entwaffnet. Nun wurde angeordnet, daß sich in der Nacht vom 22. zum 23. alles nach den östlichen Thoren ziehen sollte. Der Abzug mußte um die Stadt herum über den Wall und auf der Circumvallationsstraße geschehen. Der Train, welcher zu decken war, Flüchtlinge, Verwundete und Kranke, Effekten aller Art, nahm einen Weg von 5 Stunden ein, schon seit 2 Tagen dauerte der Abzug dieser Beschwerde des Abmarsches der Truppen. Die Nacht war grausenhaft, der Abmarsch, so still es geschehen konnte, nur vom Brande einzelner Häuser beleuchtet, hier und da ein kleines Gefecht. Nach Mitternacht verließ auch die Nachhut die Stadt.

Als die letzten Truppen abgezogen waren, erstürmten die jubelnden Volksmassen die noch verrammelten Thore. Unverständig und ohne Kenntniß der Dinge glaubte man die Fliehenden durch den Aufstand im Lande bald ganz vernichtet. „Der Feind flieht aus Mailand, rief man den Ortsbehörden und Pfarrern zu, ihr werdet durch jedes Mittel für eure Vertheidigung und für die baldige Vernichtung dieser wilden Horden sorgen." So fand das zurückgehende Heer, wenn auch wenig Widerstand, doch Aufenthalt der störendsten Art, bis eine ernste Strafe, welche die kleine Stadt Melegnano traf, heilsamen Schrecken verbreitete und der bethörten Menge zeigte, daß es so noch lange nicht stehe, wie sie es sich dachte. Der Ort widersetzte sich dem Durchmarsch sogar der Kolonne, bei welcher sich der Feldmarschall befand. Offiziere, welche am 23. eintrafen, um Quartier anzusagen, wurden festgehalten, man läutete Sturm und wollte sie tödten, wenn der Feldmarschall mit den Truppen nicht sofort die Waffen streckte. Sie möchten thun, was sie dürften, war die Antwort des Grafen Wratislaw, aber die Strafe würde nicht ausbleiben. Als die Kolonne anrückte, brachten wenige Kanonenschüsse die Wahnwitzigen bald zur Besinnung. Der Ort wurde bald genommen und zum Theil geplündert. Die Brigade Strassoldo ging über Paulto, Clam über Landriano. Am 24. ging die Armee nach Lodi. Auch hier

fand sich schon eine provisorische Regierung und eine Bürgergarde, aber das Beispiel von Melegnano hatte Schrecken verbreitet, und weder hier noch sonst weiter rückwärts fand die Armee Widerstand und stets Lebensmittel bereit; sie bezog hinter der Adda das Lager.

An dem Tage, an welchem das östreichische Heer Mailand verließ, erklärte sich Karl Albert für die Einheit Italiens, und verkündete den Einmarsch seiner Truppen in das Königreich. Seine Armee bildete einen vortrefflichen Stamm für ein italienisches Heer, welches leicht hoffen durfte, Herr des ganzen Landes zu werden, und es wohl auch geworden wäre, fehlte es nicht an Einheit, an Kenntniß und an Thatkraft, welche aushielte, nicht an der Gesinnung, welche gern die größten Opfer brächte, zuerst das Leben selbst.

In dem Lager von Lodi trafen den Feldmarschall die Unglücksbotschaften von Venedig, von Osopo, von Roca d'Anfo, von dem verrätherischen Abfalle vieler seiner italienischen Truppen in Venedig, Udine, in Treviso, Padua, Cremona, in Brescia. Er mußte im eignen Lager täglich Aehnliches erwarten. Bei jedem Schritte rückwärts lösten sich mindestens Alle die ab, welche ihrer Heimath nahe waren. Der Lombarde dient ungern, er will friedlich zu Hause sein, seine Wiesen, seinen Wein, seine Seide bauen, sein schönes Klima in Ruhe, Heiterkeit und fröhlichem Gespräche genießen. Die Strenge und Härte des Soldatenlebens ist ihm zuwider. Er verließ im Ganzen und im Einzelnen die Fahnen, nicht um gegen die Deutschen, sondern um gar nicht zu dienen. Und so hat denn die Lombardei trotz ihres so laut erhobenen Freiheitsgeschreies in der ganzen Zeit, wo sie es konnte, nichts was des Nennens werth an Vertheidigungsmitteln aufgestellt. Nach den Staatsbegriffen der Alten verdient ein solches Volk noch die Freiheit nicht, und als gute Wirthe, wie alle Italiener, hielten sie sogar mit den Geld- und anderen Mitteln, welche nach dem Ausspruche so manches Kriegsverständigen den Hauptnerv des Krieges bilden, sehr zurück. Dagegen stritten sie sich, was sie werden wollten, ob ein Staat mit Piemont oder allein stehen, ob Monarchie oder Republik, noch ehe sie durch eine That sich ein Recht erworben hatten, darüber zu reden.

In Cremona machten 2 Bataillone Erzherzog Albrecht und 1 Bataillon Ceccopieri gemeinsame Sache mit den Bürgern, bemächtigten sich der Batterie der Brigade, ließen ihre Offiziere entwaffnen, sie durften

aber zur Armee zurückkehren. So geschah es zwar, man ließ sie ziehen, aber in Desenzano fielen sie einem Trupp Bresciarer in die Hände, welcher sich an die Zusage der Cremoneser nicht glaubte binden zu dürfen, und sie mit ihrem General Schönhals zum zweiten Male zu Gefangenen machte.

So war es auch in Brescia geschehen, ein Theil des italienischen Regiments Haugwitz schlug sich auch hier zu der empörten Bürgerschaft. Der kleinere Theil blieb zwar treu, feuerte sogar gegen den anderen, dennoch aber glaubte Fürst Schwarzenberg den Ort nicht halten zu können. Die vortreffliche auf einem die Stadt im Norden ganz beherrschenden Berge von den alten Zwingherrn, den Spaniern und Venetianern herstammende Citadelle war, wie fast alle dergleichen fortifikatorischen Vertheidigungsmittel des Landes, gänzlich vernachlässigt worden.

In Udine trat ein Bataillon Este, in Treviso ein Bataillon Zanini, in Bergamo ein Bataillon Geppert zu den Empörern über. Osopo und Palma Nuova wurden von einzelnen Kompagnien überliefert. 30 Geschütze und 15,000 Gewehre gingen allein mit dem letzten Orte verloren. 4 Kompagnien des 8. Jäger-Bataillons fielen in Rovigo ab. Der Aufstand ergriff auch die Ufer des Garda-Sees und das italienische Tyrol; die Dampfschiffe fielen in seine Hände, gaben die Mittel, sich der kleinen Flotille des Sees zu bemächtigen und beide Ufer zu beherrschen, was gleich von Hause aus den Weg durch Tyrol als Verbindung für die östreichische Armee unsicher machte.

Aber zehnfach schlimmer, als dies alles, war der Fall von Venedig, politisch wie militärisch, von höchster Wichtigkeit. Als der Aufstand auch diese alte Herrscherin des adriatischen Meeres gleich anfangs ergriff, hatte General Graf Zichy, um sie zu halten, 2 deutsche und 1 Gränz-Bataillon und 4 Bataillone Italiener. Er war als ein Ehrenmann bekannt, bisher im besten Vernehmen mit der Stadt und den Bewohnern, aber zu nachgiebig in diesem Sturme.

Am 17. März kamen die Nachrichten von Wien nach Venedig; sofort Aufläufe, durch die sichern Truppen schnell unterdrückt. Am 18. ließen sich der Gouverneur Graf Palfy und Graf Zichy bewegen, um, wie es hieß, „Blutvergießen zu vermeiden," die Truppen nicht ausrücken zu lassen; sie ließen zu, daß sich angeblich zur Aufrechthaltung der Ordnung die Bürgergarde bewaffnete, wozu am 19. von Wien

schon die höchste Erlaubniß einlief. Nun schien alles befriedigt, man schmeichelte den deutschen Behörden, legte sogar die dreifarbigen Kokarden ab.

Als aber am 20. die Nachrichten von dem Aufstande in Mailand anlangen, sofort neue Unruhen, völlige Empörung, plötzliches Erwachen alter längst entschlafener Unabhängigkeitsgedanken. Die Behörden hätten schon Schwäche gezeigt, sie würden es unter den schlimmeren Umständen noch mehr thun. So verlangte eine Absendung der Bürgergarde das Zurücknehmen von zwei Kompagnien Gränzern aus dem Regierungs-Pallaste. Die fremde Besatzung zeuge den Bürgern von Mißtrauen, sie wollten und würden sich selbst bewachen, geschähe es nicht, so wäre das Schlimmste zu befürchten, die Stadt sehe dies als eine Ehrensache an. Graf Zichy fühlte wohl, warum es sich handelte. Sie fordern von mir meinen Kopf, und was noch mehr ist, meine Ehre, sagte er. Wenn sie nicht im Stande sind, zu halten, was sie versprechen, so bleibt mir nichts als eine Kugel. Ich will ihnen aber trauen, die Gränzer sollen bis auf funfzig Mann abziehen und mit diesen sollen funfzig Mann der Bürgerwehr den Pallast beschützen. Man wiederholte auf das Bündigste, daß es sich nur um das Aufrechthalten der öffentlichen Ordnung handele. Die Gränzer zogen im stillen Ingrimm ab, die Bürgerwehr zog ein, Leute aus der niedrigsten Klasse besetzten die Thore des stolzen Dogen-Pallastes. Dies geschah am 21. März. Am 22. empörten sich die Arbeiter im Arsenal, und ermordeten den Obersten Marinowich. Die Gränzer, welche noch im Pallaste geblieben, wurden durch italienische Grenadiere ersetzt. Die Republik wurde ausgerufen, Graf Zichy überfallen und von seinen treuen Truppen getrennt, schmählich mißhandelt, dazu gebracht ein Abkommen zu treffen, welches die Festungswerke, die kostbare unersetzliche Marine, das italienische Militär überlieferte, die treuen Truppen zum Abzuge zwang. Der Verlust war unermeßlich, größer als eine verlorene Schlacht. Alle späteren Siege haben ihn noch jetzt spät im Jahre nicht wieder gut gemacht und werden es nie können. Der Verlust der besten Verbindung mit dem Herzen und der Masse des Staats über Triest, die völlige Vertheidigungslosigkeit zur See, der empfindlichste Angriffspunkt für den Feind, alles das stellte sich mit einem Male ein und trat dem Feldmarschall natürlich in seiner ganzen Bedeutung sofort vor die Seele.

Da war natürlich auch für jetzt an der Adda seines Bleibens nicht. Inmitten eines empörten Landes, durch die Art seiner Bodenkultur zu den Chikanen eines Volkskrieges sehr geeignet, die eigenen Kräfte um ein starkes Fünftheil vermindert, ohne Nachrichten von seinem 2. Armee-Korps, ohne Hoffnung einer schnellen Unterstützung von irgend woher, mit der sicheren Aussicht, in wenigen Tagen einen überlegenen Feind sich gegenüber zu sehen, konnte und durfte er an nichts anderes denken, als sich zu sammeln, wo und wie er konnte, um sich zunächst unter den Schutz der starken doppelten Vertheidigungslinie zu stellen, welche der Mincio und die Etsch mit ihren vier Festungen bilden: ein fast vollkommenes Gruppen-System der Theorie des großen Krieges, welches hier in dieser bedrängtesten Lage alle die großen Dienste geleistet hat, welche ihm wissenschaftlich vindicirt worden sind. (Theil 2, § 32 u. s. f.)

Es schien dies um so nothwendiger, als nach dem, was geschehen war, selbst den Hauptplätzen Verona und Mantua die Gefahr drohte, durch Aufruhr und Verrath verloren zu gehen, wenn sie nicht unter den Schutz einer treuen und zahlreichen Truppe gestellt wurden. In Verona war durch die Erlaubniß, eine Bürgerwehr zu errichten, dazu ein Anfang gegeben; auch hier trat bald die Forderung hervor, das Kastell mitten in der Stadt gemeinschaftlich mit dem Militär zu besetzen. Sie möchten es stürmen, wenn sie könnten, war die lakonische Antwort des Generals Gerhardi, vor der die Forderung sogleich verstummte. Mit richtigem Blicke zog General d'Aspre das 2. Korps schnell bei Verona zusammen und gab alle die anderen Orte der alten Terra ferma vorläufig auf. Der Feldmarschall aber schickte die sichere Brigade Wohlgemuth nach Mantua.

Am 25. verließ er mit dem ganzen Korps die Adda, und zog über Crema, Manerbio und Monte-Chiari in fünf kleinen Märschen hinter die Chiese. Das Wetter, die Wege waren fürchterlich, die Truppen litten viel, sie mußten beisammen bleiben und im feindlichen Lande lagern. Die Armee bot einen Anblick, welcher ungewohnten Augen der einer förmlichen Auflösung schien, nur wer den Krieg kannte, wußte, daß es nicht so war, und sah getrost auf einige Tage Ruhe und besseres Wetter, welche in einer alten Truppe auch den äußeren Schein sofort wieder herstellen.

Am 31. März ging die Armee über den Mincio, nur bei Lonato

blieb eine Nachhut. Der Feldmarschall ging am 2. April nach Verona, und fand dort sein 2. Korps, wenn auch sehr geschwächt, doch im besten Zustande, die Bürgerwehr entwaffnet, den Platz gesichert, mit der Bewaffnung und Versorgung beschäftigt. Hier konnte man also halten, sich umsehen, sorgen, sichere Kunde nach der Hauptstadt schicken, Entschlüsse fassen. Zur Armee mußte gesprochen werden. Ich bin, sagte er, aus höheren Rücksichten der Kriegskunst gewichen. Ich als General, nicht ihr, ihr seid nicht besiegt und werdet es nicht sein. Wenn wir uns gesammelt, geordnet haben, wenn die Lücken ausgefüllt sein werden, welche der schnöde Verrath in unsere Reihen gebracht, wenn wir wissen, wie die Dinge im eigenen Vaterlande stehen, dann werden wir uns umwenden und Abrechnung halten mit unseren Feinden.

Karl Albert, unbekümmert um die Gesetze des Völkerrechtes, oder getrieben von Mächten, denen er keinen Widerstand leisten konnte oder mochte, hatte in der Klugheit alter Politik diesen günstigen Augenblick der höchsten Schwäche des mächtigen Reiches, dem seinigen zehnfach an Kraft überlegen, benutzt, um, wie er hoffte, sich eine Macht daneben zu schaffen, die jenem künftig gewachsen wäre. Am 25. war er über den Tessin gegangen. In zwei Kolonnen, die eine über Brescia, die andere über Cremona, folgte er der östreichischen Armee. Die eigene war noch keineswegs ganz gerüstet, als er den großen Schritt that, und sie durfte, je näher sie dem Feinde rückte, um so weniger heftig drängen. Es war nicht zu beurtheilen, ob jener nicht trotz seines Unglücks plötzlich umkehrte, um sich seines unvorsichtig nachrückenden Gegners noch für längere Zeit zu entledigen.

Italien schien aber wie mit einem Zauberschlage frei. Die drei Farben wehten mit alleiniger Ausnahme der vier Festungen Mantua, Legnago, Verona, Peschiera, von allen Thürmen der Halbinsel. In allen Staaten hatte die Einheitspartei die Oberhand. Es stand wenigstens nichts mehr im Wege, diesen Gedanken durch eine Armee von 200,000 Mann zur Wahrheit zu machen. Fast die ganze Welt jauchzte ihnen Beifall zu, wünschte ihnen Glück auf der neuen Bahn. Auf dieser Höhe aber angekommen, ohne ernste Arbeit, ohne Verdienst, ohne wahre Einsicht in höheres Staatsleben, ergriff die Leichtsinnigen und Unmündigen der Schwindel, sie hatten kein Maaß mehr. Die unreifsten Freiheitsgedanken, Zügellosigkeit jeder Art, Egoismus, Uebermuth,

Unfähigkeit eine große Macht zu schaffen, haben fast eben so schnell und so leicht für den Gegner den stolzen träumerischen Bau wieder zu Boden geworfen, als er aufgerichtet worden, und jetzt sitzt da, wo die Gewalt es niederhält, das weinende Volk wieder auf den Trümmern Babylons, und wo dies, Dank dem fremden Schutze, nicht geschieht, da lärmt es wie zuvor, schreit nur Verrath und Rache, und weiß also nicht, daß es sich nur selbst verrathen durch Uebermuth und Unfähigkeit, so daß es schwer ist, zu einem tragischen Mitleidsgefühl zu kommen für den vornehmen und geringen Haufen, aus dem nur die piemontesische Armee und einige toskaner Truppen als edle Opfer der Unreife und Verkehrtheit hervorragen, welche aus dem Unglück auch die Achtung des Gegners mit nach Hause genommen haben. Die anderen aber mögen in sich gehen, sich in Sack und Asche demüthigen, sich innerlich reinigen und dadurch stärken, und zur rechten Einsicht kommen, daß die Freiheit auf ganz anderem Wege zu suchen, als auf dem der Empörung und des wild erregten Völkerkrieges.

Die piemontesische Armee bestand aus 10 Brigaden Infanterie:

1) Garde	—	4 Bataillone Grenadiere und 2 Jäger=Bataillone.				
2) Savoyen	—	1.	und	2.	Infanterie=	Regiment.
3) Piemont	—	3.	=	4.	=	=
4) Aosta	—	5.	=	6.	=	=
5) Coni	—	7.	=	8.	=	=
6) Königin	—	9.	=	10.	=	=
7) Casale	—	11.	=	12.	=	=
8) Pignerol	—	13.	=	14.	=	=
9) Savona	—	15.	=	16.	=	=
10) Acqui	—	17.	=	18.	=	=

Die Kavallerie aus 6 Regimentern, jedes 5 Eskadrons, circa 800 Pferde:

1) Royal Piemont.
2) Genua.
3) Savoyen.
4) Novara.
5) Nizza.
6) Aosta.

Die Armee hatte 12 Batterien, zu 8 Geschützen.

Es waren anfangs nur 8 Brigaden bei der Armee, in 2 Armee-Korps und 1 Reserve-Korps getheilt, General Bava das erste, General de Sonnaz das zweite, Herzog von Savoyen die Reserve-Division.

Als die piemontesische Armee am 9. April am Mincio ankam, stand nur noch eine schwache Arrieregarde der Oestreicher bei Goito am rechten Ufer. Es war durchaus nicht die Absicht, dem Gegner den Uebergang ernsthaft zu verwehren. Eine Jäger-Kompagnie hatte den Ort besetzt, und ließ sich von unzeitigem Muthe verleiten, das Gefecht am rechten Ufer anzunehmen. Sie wurde angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande nicht ohne Verlust zurückgedrängt. Die Brigade Wohlgemuth, welche als Arrieregarde am rechten Ufer stand, zog Tags darauf in der Richtung von Castel nuovo ab. Dieses Gefecht wurde als der erste Sieg von Goito geltend gemacht, dem am 30. Mai der zweite folgte.

In den nächsten Tagen geht nun die piemontesische Armee, die sich nunmehr 8 Brigaden stark mit den anderen Waffen wohl 50,000 Mann gesammelt hatte, über den Mincio, und suchte, schon gleich von jetzt an in der beklagenswerthesten Unsicherheit über das, was sie eigentlich beginnen sollte, nach einer Unternehmung. Endlich beschloß man, Peschiera zu belagern. Der Gegner stand, das wußte man sehr genau, mit seinem Gros bei Verona vor der Festung auf dem Abfalle von St. Lucia und St. Massimo, hatte aber ein Korps bei Pastrengo stehen, um, wie es scheint, seine wichtige Verbindungsstraße nach Tyrol zu decken. Es gab einen doppelten Beweggrund dies anzugreifen, das vereinzelte Korps konnte mit Uebermacht erdrückt und der Aufgang auf das berühmte Plateau von Rivoli und mit diesem zugleich die Verbindung des Feindes mit Tyrol gewonnen werden.

Es hatte früher nur die zum 1. östreichischen Korps gehörige Brigade Wohlgemuth bei Pastrengo gestanden. Als aber der Gegner sich stark bei Castelnuovo zeigte, und sich der Schiffe auf dem Garda-See bemächtigt hatte, fand man sich bewogen, auch noch die Reserve-Brigade Erzherzog Sigismund dahin zu schicken. Diese beiden Brigaden nun, welche da allerdings zu weit von der Hauptmacht getrennt mit einem schlechten Rückzug in das Etschthal nach Pontono standen, griff der Feind am 30. April mit großer Ueberlegenheit an, und drängte sie,

nachdem sie sich länger geschlagen, als sie wohl gesollt hätten, aus dem Orte in das Thal hinab. Die Oestreicher verloren unbedeutend, die Piemonteser noch weniger. Als man in Verona den Kanonendonner hörte, wurden einige Bataillone und Eskadrons mit etwas Artillerie gegen Bussolengo vorgeschickt, um, wenn der Angriff ernsthaft gemeint sei, eine Ableitung für die Angegriffenen zu gewähren. Aber wie es bei solchen getrennten Bewegungen geht, als diese Abtheilung sich näherte, war das Gefecht bei Pastrengo längst entschieden, und die Abtheilung mußte sofort nach Verona zurückkehren, um nicht selbst ins Gedränge zu kommen. Dadurch war nun das ganze rechte Ufer der Etsch in dieser Gegend bis auf die Stellung vor Verona von den Oestreichern verlassen, und die piemontesische Armee konnte nun sich theils auf dem ersehnten Plateau von Rivoli ausdehnen, theils sich nach Belieben in dem Terrain zwischen den beiden Flüssen niederlassen und an die Belagerung von Peschiera denken. Der gerade Weg von Verona dahin, der nächste für einen Entsatz, welchen der Feind etwa unternehmen könnte, führte über das der Vertheidigung sehr günstige Terrain von Sona und St. Giustina, durch die Kunst leicht so zu verstärken, daß der Feind es nicht leicht wagen würde, die deckende Armee da anzugreifen. Sei es aber, daß man es doch für bedenklich hielt, den Feind so nahe zu haben, oder daß man gedrängt wurde, etwas Entscheidendes zu unternehmen, oder daß man wirklich hoffte, es solle sich während des Angriffs auf die Linien von St. Lucia die 60,000 Menschen starke Bewohnerschaft von Verona im Rücken der Oestreicher erheben, und so die Möglichkeit bieten, sich wenigstens des am rechten Ufer der Etsch gelegenen Theiles der Stadt und Festung zu bemächtigen, oder endlich, daß man dadurch der gerade zu der Zeit von Ferrara und Rovigo aus in das Venetianische eindringenden Invasion der römischen und neapolitanischen Truppen die Hauptarmee des Feindes vom Leibe halten wollte; genug sechs Tage nach dem Gefechte von Pastrengo entschloß man sich von italienischer Seite plötzlich den Feind in seiner Stellung vor Verona anzugreifen. Es wurde dazu die ganze disponible Armee in Bewegung gesetzt, und zwei Hauptangriffspunkte, St. Lucia und Croce Bianca gewählt.

Die Schlacht von St. Lucia am 6. Mai.

Nach dem ungünstigen Gefechte von Pastrengo vom 30. April gab man von östreichischer Seite den Gedanken ganz auf, den Aufgang auf das Plateau von Rivoli dem Feinde direkt zu wehren. Es konnte dies nur geschehen, wenn man sich mit der ganzen Armee dort aufstellte, und davon hielten die entscheidendsten Gründe ab. Man hoffte, daß sich Peschiera bis in den Juni hinein halten würde, da der Feind noch keine Mittel hatte, es förmlich anzugreifen. Ein Unternehmen des Feindes aber mit ganzer Macht gegen Tyrol, während die östreichische Armee jeden Augenblick aus Verona herausbrechen und dem Gegner dann jede Verbindung abschneiden konnte, wäre für jene das Erwünschteste gewesen. Jeder Schritt aus Verona heraus gegen den Mincio hin hätte den Feind entweder augenblicklich zurückgerufen oder ihn genöthigt, sich in der ungünstigsten strategischen Lage, d. h. ohne alle Verbindungen schlagen zu müssen. Die Lehre der Theorie, daß die Vertheidigung eines Landes nur an einem Punkte direkt sein darf, an allen anderen aber nur indirekt sein kann, und daß mithin für die Vertheidigung eines Landes vortrefflich und ausreichend gesorgt ist, wenn der eine Punkt, welcher nun direkt vertheidigt werden soll, entweder durch seine Natur, oder durch die Kunst oder durch beide unangreifbar ist; oder wenn man durch seine Hülfe jeden Augenblick sich dem Angriff entziehen kann, ohne die eigene strategische Sicherheit zu gefährden; diese Ergebnisse der Lehre, sagen wir, drängten sich bei der Betrachtung ihrer Verhältnisse der östreichischen Armee im April schon, aber ganz klar erst später im Mai und Juni und Juli lebhaft auf, und bildeten die Grundlage für das Verhalten, was sie später mit ruhmvoller Festigkeit auch zu einer Zeit festgehalten hat, wo die durch fremde völkerrechtswidrige Unterstützung angewachsene Empörung in ihrem Rücken ihr die wichtigste Verbindung durch Friaul eine Zeit lang völlig genommen, und also ihre strategische Lage auf das Aeußerste gefährdet hatte.

Man entschloß sich also entschieden, die ganze Vertheidigung bei Verona zusammenzuhalten, die Tyroler Straße, das Plateau von Rivoli höchstens zu beobachten, also sowohl diese als den ganzen untern Lauf der Etsch so lange nur indirekt zu vertheidigen, als die geschwächten Kräfte es nicht anriethen, zum Angriff überzugehen.

Die Theorie sagt nun, eine Linie so zu vertheidigen, muß man sie beherrschen, d. h. ich muß mich entweder auf der dem Feinde zugekehrten Seite derselben halten, oder doch jeden Augenblick auf sie hinüber und aus ihr hervortreten können. (Lehre von der Vertheidigung, S. 39 u. s. f.) So wahr dieser Satz ist, so wichtig war es für die östreichische Führung, sich auf dem Plateau von St. Lucia zu halten, weil nur dadurch jenes geforderte Heraustreten vor die Etschlinie möglich wird, und so wichtig war es auf der andern Seite für die Piemontesen, sie von da wegzubringen und sich selbst auf ihr festzusetzen. Dieses gegenseitige Bedürfniß des Besitzes einer und derselben Stelle führte zu der Schlacht von St. Lucia. Es bliebe nur zu erörtern, ob dazu von beiden Seiten die rechten Mittel erwählt worden, eine Erörterung, welche wir in der kritischen Betrachtung des Geschehenen anstellen werden.

Um sich nun auf dem Abfalle von St. Lucia, dem Thalrande der Etsch zu halten, welcher in der Entfernung von etwa 2000 Schritten in einem ziemlich regelmäßigen Halbkreise von Chievo über Croce Bianca, St. Massimo, St. Lucia bis Tombetta läuft (s. die Karte), hatte man auf demselben eine Stellung genommen, welche aber, fast eine deutsche Meile lang, mit 30,000 Mann, die dazu höchstens zu verwenden waren, natürlich nicht überall hinlänglich stark besetzt werden konnte. Zuerst suchte man also die Linie dadurch abzukürzen, daß man sich in ihrer Mitte von St. Croce Bianca über St. Massimo und St. Lucia bis Roveggia zusammenhielt und die beiden Flügel bis zur Etsch hin nur mehr beobachtete. Demnächst aber nistete man sich in dem zum einzelnen Vertheidigungsgefechte schon außerordentlich günstigen Terrain, so gut es die Zeit und die Mittel erlaubten, noch fester ein. Die vielen Ortschaften und einzelnen Gehöfte bestehen nach italienischer Weise aus festem Gemäuer, dem Brande nicht leicht ausgesetzt; sie wurden häufig abgesperrt und mit Schießscharten versehen. Die Gegend ist, wie der größte Theil Ober-Italiens, mit Maulbeerbäumen so bepflanzt, daß eine übersichtliche Leitung des Gefechts für den Angriff, ebenso wie eine Uebersicht der feindlichen Stellung ungemein erschwert ist. Man hieb die Bäume nieder, wo sie der Vertheidigung hinderlich waren und machte davon Verhaue. Dazu tritt noch eine Eigenthümlichkeit des Bodens, welche gleichfalls dem Vertheidiger als Vortheil zufiel. Der Boden besteht, wie ebenfalls fast durchweg an dem Fuße der Alpen in

Italien, auf viele Meilen hin ursprünglich aus einem groben Kiesgerölle von Stücken, die oft 6 und mehr Zoll Durchmesser haben. Diese nun hat die Kultur von der Oberfläche nach und nach zusammengelesen, und davon lange Steinwälle gebildet, die in häufigen Wiederholungen das Terrain meistens parallel mit dem Thalabfalle durchziehen und die vortrefflichsten Stellungen für Tirailleurlinien bilden. Alle diese Vortheile zusammen machten die Stellung, wenn sie hinlänglich mit Truppen auszufüllen war, außerordentlich stark, zumal im schlimmsten Falle die Festung Verona einen sicheren Zufluchtsort gewährte, welcher der Verfolgung des Feindes augenblicklich Stillstand gebot. Dennoch machte sich der Fehler, welchen man bei der Befestigung des Orts begangen hatte, zuerst nämlich die an sich schon fast unangreifbare Ostseite mit allem Luxus moderner Befestigungsmittel auszustatten, ehe man an die viel wichtigere, weil offensive und vom Terrain gar nicht begünstigte Westseite ging, jetzt auf eine sehr empfindliche Weise bemerkbar. Hätte die Armee jetzt die auf jener Seite völlig überflüssigen Martello- oder noch besser einige Maximilians-Thürme auf dem Abfalle von St. Lucia und einen in der Oeffnung der Etschbiegung von St. Catarina gefunden, wie sicher hätte sie vor, in, oder hinter Verona allen Unternehmungen des Feindes zusehen können, und wie hätte sie nicht nöthig gehabt, durch ihre eigenen lebendigen Wälle das Hinderniß zu bilden, welches den Feind abhalten sollte, ihr den beliebigen Ausgang aus der Festung zu verlegen.

So stand nun die östreichische Armee, ohne die Garnison 30,000 Mann stark, in den ersten Tagen des Mai in jenem eben näher bezeichneten Halbkreise vor Verona. Hinter einer mehr ausgedehnten Vorposten-Linie, welche von Corno oberhalb Verona über Camponi, Madonna di Dossobuono, Stivola, Ca. di Davide, Vignial Tosi bis Ca. Rofaldo unterhalb der Stadt an der Etsch lief, hatte sie sich eine konzentrirtere Gefechtsstellung zwischen Croce Bianca über St. Massimo und St. Lucia bis Roveggia hin auf die oben bezeichnete Weise vorbereitet. Die Vorposten-Linie hatte die Weisung, sich bei einem ernsten Angriffe des Feindes sofort in die Gefechtsstellung zurückzuziehen, und diese dadurch zu verstärken. Von den beiden Korps, welche die Stellung vertheidigen sollten, war der linke Flügel dem 1., der rechte dem 2. Armee-Korps angewiesen. Das 1. Korps hatte als Gefechts-

llung die Linie von Roveggia über Chioda, St. Lucia bis Ca. Pellegrino, das 2. von da bis Croce Bianca. Alle diese, wie die zunächst vor und daneben liegenden Orte waren zur Infanterie-Vertheidigung ngerichtet, und durch eine gut vertheilte Artillerie unterstützt.

Schon am 5. Mai des Abends meldeten die Vorposten, daß starke indliche Kolonnen aus der Ebene von Villafranca nach den Höhen n Somma Campagna und Sona marschirt seien.

Am frühen Morgen des 6. sah man sie von den Observationsosten in Verona von den Höhen gegen die Stadt herunterziehen.

Um 9 Uhr meldeten zuerst die Vorposten von Ca. Nova und Camni aus den Anmarsch des Feindes. Bald darauf wurden sie angeiffen und zogen sich in die Gefechtsstellung bei St. Lucia. Die Vorsten auf der ganzen Linie folgten diesem Beispiele.

St. Lucia mit dem Theile der Gefechtsstellung des 1. Armee-Korps, lcher gegen das 2. Armee-Korps hin lag, also bis Ca. Pellegrino n war von dem über 1000 Köpfe starken 10. Jäger-Bataillon bezt, dem das Grenadier-Bataillon d'Alton zur Reserve diente. Die äger hatten den Ausgang von St. Lucia, den großen Garten dort, e Kirche und rechts davon den mit einer Mauer umschlossenen Kirchf, und noch weiter hin einen diesen flankirenden Steindamm besetzt. egen diese von einem tapfern Haufen von mehr als 1000 guten chützen und einigen Geschützen vertheidigte starke Stellung rückte der eind zuerst an. Die östreichische Artillerie, welche am Eingange von t. Lucia stand, mußte bald weichen, und nun entwickelten sich Schwärme n feindlichen Tirailleurs, bald darauf aber dichte Kolonnen, welche it großer Entschlossenheit vordrangen, aber von dem mörderischen Feuer, d, wo das nicht half, mit dem Bajonett von den tapfern Jägern und renadieren zurückgetrieben wurden; so hielten sich diese 2 Bataillone Stunden gegen stets wiederholte Angriffe eines doppelt und dreifach berlegenen Feindes, bis endlich gegen 1 Uhr, als die Munition anfing szugehen, St. Lucia und die vorliegenden Punkte geräumt wurden, d die Bataillone sich gegen den Abfall hinter eine Steinlinie zwischen a. Pellegrino und St. Lucia zurückzogen.

Nun griff der Feind mit vermehrter Kraft auch den östlich von t. Lucia gelegenen Theil der Gefechtsstellung der Brigade Strassoldo, onders Chioda an, wo sich ein italienisches Bataillon des Regiments

Erzherzog Sigismund zwar vortrefflich schlug, aber zuletzt auch zurückgedrängt, sich hinter die Straße zurückzog, welche von dem Rondel vor der Porta Nova nach St. Lucia führt. Dadurch wurde nun auch die bis dahin noch schwach angegriffene Stellung des linken Flügels, 2 Bataillone der Brigade Clam, von Roveggia bis Tombetta, unhaltbar, sie wurden nach dem Rondel zurückgenommen. Es war 3 Uhr. Gegen den rechten Flügel der Stellung gegen das 2. Korps war der Angriff bis 11 Uhr nur mit einigem Geschütz und Tirailleurs sehr lahm geführt worden. Die Angriffe zeigten sich bald als die falschen, während alle Anstrengung gegen das Centrum der ganzen Stellung, und nachdem St. Lucia verloren, gegen die Verbindung der beiden Korps zwischen St. Massimo und St. Lucia gegen Ca. Pellegrino gerichtet schien. Es wurden vom 2. Korps 12 Kompagnien in diese bedrohte Lücke geworfen, die zum Theil vom rechten Flügel genommen waren, wo keine Gefahr drohte. Mit diesen wurde das Gefecht an diesem schwächsten Punkte der Stellung gehalten.

Unterdessen griff der Feind nach 1 Uhr aber auch Croce Bianca heftig an; aber aus der sehr starken Stellung mit dem heftigsten Feuer empfangen, wurden seine Kolonnen zweimal mit großem Verlust zurückgewiesen. Die dicht gesäeten Leichen, welche sich nach dem Rückzuge des Feindes hier fanden, zeigten, mit welcher Entschlossenheit der Angriff unternommen worden war. Der Feind zog sich auch hier zurück, das Gefecht blieb nur noch auf Artillerie-Feuer beschränkt. Es war überall der Wendepunkt der Schlacht eingetreten.

Als der Feldmarschall nach 2 Uhr seinen linken Flügel zurückgedrängt sah, wo übrigens bis jetzt nur 5 Bataillone gefochten hatten, wurden zuerst nur 2 Bataillone als Verstärkung an die Brigade Clam geschickt mit dem Befehle, nun seinerseits den Feind anzugreifen. Zugleich erhielt das 2. Korps hiervon Nachricht und die Weisung, um 4 Uhr mitzuwirken.

General Clam ordnete seinen Angriff so an, daß 1 Bataillon unter dem Obersten Grafen Reischach der feindlichen Stellung geradezu in Flanken und Rücken marschirte, die übrigen 4 in 2 Treffen den Frontangriff gegen Roveggia und Chioda machten. Auch die Brigade Strassoldo, welche sich noch immer hinter der Straße vom Rondel nach St. Lucia und gegen Ca. Pellegrino hin gehalten, sollte mit vorgehen. Der

Angriff gegen Chioda und Roveggia fand aber einen so furchtbaren Widerstand, daß er mit großem Verluste aufgegeben werden mußte. Von den äußerst erschöpften Truppen der Brigade Strassaldo war es wohl nicht zu verlangen, daß sie früher wieder vorgingen, bis sie von dem Angriffe der frischen Truppen einen Erfolg sahen.

Unterdessen war Graf Reischach mit einem Bataillon seines Regiments Prohaska, mit großer Zuversicht den Feind umgehend, gerades Weges gegen seinen Rücken zu marschirt, als er plötzlich gewahr wurde, daß der Frontangriff abgeschlagen war, und er sich also in der Gefahr befand, abgeschnitten und in eine üble Lage versetzt zu werden. Er wandte sich daher gleichfalls nach dem Rondel zurück. Als hier nun aber 2 frische Bataillone aus der Stadt hinzukamen, und mit diesen in erster Reihe und mit 2 Bataillonen zur Umgehung bestimmt der Angriff erneuert wurde, fand er höchst unerwartet kaum einen Widerstand mehr. Der Feind verließ plötzlich in regelloser Flucht alle Punkte, die er mit so großer Anstrengung genommen hatte. Gewehre, Tornister, Mäntel, Effekten aller Art bedeckten jenseits St. Lucia die Felder, welche der Geschlagene auf seinem Rückwege überschritten. Es war 5 Uhr.

Das 2. Korps hatte seiner erhaltenen Weisung gemäß um 4 Uhr seinen Angriff damit begonnen, daß es seine ganze Artillerie, 36 Geschütze, vornahm, so den Angriff einzuleiten. Man wußte nichts von dem, was bei St. Lucia vorging. Das mit Bäumen dicht besetzte Terrain erlaubte keine freie Uebersicht. Ein Umstand, der in Ober-Italien durchweg Statt findet und manche Gefechtserscheinung erklärt, welche sonst nicht zu verstehen wäre. Ein Bereiten der Linien, eine übersichtliche Stellung für den General, der führt, ist fast nirgends möglich, wer was sehen will, muß Dächer hoher Häuser oder Thürme besteigen, und auch dann sieht er meist nichts, als ein Gefecht unter dem grünen Dache der Maulbeerbäume oder Weingelände. Die Artillerie hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um einen Platz zum Auffahren zu finden; Kavallerie ist selten in größeren Massen als in Eskadrons zu verwenden. Auch in der Schlacht von St. Lucia hat weder der Angreifer noch der Angegriffene jemals mehr als ungefähr gewußt, mit einem wie starken Feinde er es zu thun hatte.

Als der Feind sich nach fünf Uhr überall vor der Stellung zurückgezogen hatte, bezog die östreichische Armee ihre Linie wieder, wie sie

sie vor der Schlacht innen gehabt, zufrieden mit dem erreichten Zwecke, den Feind von sich abgewiesen und ihm gezeigt zu haben, auf welche ernsthaften Kämpfe er sich vorzubereiten habe für die Zeit, wo sie durch die Verstärkungen, die sie täglich erwartete, aus ihrer passiven Rolle heraustreten könne. Hätte man in einem offenen Terrain mehr übersehen können, in welcher Verwirrung der Feind seinen Angriff aufgegeben und vor dem Gegenstoß zurückgewichen war, so hätte man ihn wohl noch eine Meile weit vom Schlachtfelde verfolgt, wo gemeinhin erst die Trophäen eines Sieges liegen, und wäre dann erst in seine Stellung zurückgekehrt. Ob dies dennoch hätte geschehen können, darüber hat nur der ein Urtheil, der zur Stelle alles übersah und alles erwägen konnte. Von weitem und hinterher läßt sich nur die Möglichkeit andeuten und auf die Regel hinweisen, welche das unmittelbare Verfolgen vom Schlachtfelde aus besonders darum gebietet, weil dann immer erst die Früchte des Sieges zu sammeln sind.

Betrachtungen.

A. Oestreicher.

Die Begebenheit, welche die Oestreicher in Italien in der Mitte des Monats März 1848 überraschte, war von dem Feldmarschall seiner Regierung schon seit dem Herbste des vorigen Jahres vorausgesagt worden. Der allgemeine Aufstand, der sich vorbereitete, gab sich dem alten Soldaten durch die deutlichsten Zeichen kund, und dem Könige von Sardinien traute er schon immer zu, daß er ohne Scheu nicht nur die Gährung der Gemüther nährte, sondern sie auch zu seinem Vortheile durch eine plötzliche Kriegserklärung gegen Oestreich ausbeuten werde. Um der doppelten Gefahr begegnen zu können, verlangte er im Herbste und Winter schon seine Armee bis auf 150,000 Mann verstärkt zu sehen, aber stets ohne Erfolg. Man hielt in Wien besonders die Besorgniß vor einem Angriffe des Königs für ganz unbegründet, und zum Widerstande gegen inneren Aufruhr sei er stark genug. Damit mußte sich der Feldmarschall begnügen und er selbst scheute auch den Aufruhr allein auf keine Weise. Es ist über die politische Ansicht, welche hier die Entscheidung gab, nichts zu sagen, gewiß wußte sie Vieles für sich anzuführen. Es läßt sich nicht einmal erweisen, daß man einer Täu-

[illegible]ung erlag, denn allerdings bleibt es noch immer fraglich, ob ohne [illegible] Zusammenstürzen des Juli-Thrones und ohne die noch weniger [illegible]wartete Erhebung in Wien der Ausbruch in Italien in der Allge[illegible]einheit, wie wir ihn gesehen, erfolgt sein würde, und noch mehr, ob [illegible] König ohne diese den Muth gehabt hätte, einen Schritt zu thun, [illegible] dem es sich wohl um seine Existenz handelte. Es mag also jeder [illegible]nen Tadel zurückhalten, wenn er nicht von sich sagen kann, er habe [illegible]sen Sturz, so plötzlich, so allgemein, der das Aelteste wie das Neueste [illegible] gleicher Gewalt niederwarf, sicher vorausgesehen. Von der Einsicht, [illegible] fast Alle hatten, daß die Geschichte an einem Wendepunkte stehe, [illegible] das Alte völlig abgelebt sei, daß etwas Neues an die Stelle tre[illegible] müsse, was sich sogar ziemlich leicht bezeichnen ließ, bis zur Vor[illegible]sicht jenes kolossalen Umsturzes, ist eine so weite Entfernung, daß [illegible] sich ohne einen unermeßlichen Sprung nicht gewinnen ließ, und in [illegible] politischen Welt sind Sprünge, im Denken wie in Handeln große [illegible]ehler. Damit sollen nun freilich die, welche dem schon lange sich an[illegible]ndigenden Sturme nichts entgegen zu setzen wußten, als die Dämme [illegible] alten Polizei-Regiments, gewiß nicht entschuldigt werden, und um [illegible] weniger, als sie auf ihren hohen Stellen bei voller Einsicht, daß die [illegible]schichte gehe und nicht stehe, wissen mußten, was die Zeichen der [illegible], die sich in allen gesellschaftlichen Regionen deutlich vernehmen lie[illegible], bedeuteten. Aber das ist das Unglück der Hochgestellten, daß sie [illegible] ferne Toben des Unwetters von unten her nicht vernehmen, oder [illegible], wenn es geschieht, ihnen andere es deuten, wie sie es gerne sehen, [illegible] es gedeutet werden könnte. Mit etwas mehr Einsicht in den Stand [illegible] Dinge, mit etwas mehr Selbstverläugnung und Aufrichtigkeit, mit [illegible]was mehr Glauben an eine Fortbildung der Geschichte, an Gottes [illegible]tung zu einem erwünschten Zustande für Alle, mit etwas weniger [illegible]ochmuth und Eitelkeit des Geistes, hätte sich das unermeßliche Un[illegible]glück, in das wir nun gefallen sind, sicher abwenden lassen. Aber so [illegible]wer ist es an solchen Stellen die richtige Einsicht zu erlangen oder [illegible] zu erhalten, daß sie selbst dem viel geprüften und klugen Louis [illegible]hilipp zuletzt verloren ging. Die Geschichte läßt sich führen und [illegible]ten, weil sie, wie der einzelne Mensch neben der göttlichen Leitung [illegible] einen freien Willen hat, den Gesetzen des Geistes eben so unter[illegible]orfen ist. Hilf dir und Gott wird dir helfen, heißt es in ihr so gut

wie in mir. Es ist das Zusammenfallen von freiem Willen und Gnade, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Führen und Geführtwerden, das Absolute, mit einem Worte, der Gott in der Geschichte. Auch wer da wußte daß die Geschichte das Geschlecht fast immer den Weg durch die Leidenschaften statt durch die Einsicht führt, durfte doch denken, es brauche nicht immer so zu sein, und eine ziemlich allgemein in den mittleren Regionen verbreitete Einsicht in die Natur politischer Zustände schien die Möglichkeit zu zeigen, daß es diesmal anders geschehen könnte.

War also auch mit einiger Billigkeit nicht zu verlangen, daß man sich in Wien auf solchen Sturz vorbereitet fand, wie er eintrat, so ist doch selbst von dem Standpunkte, welchen man dort einnahm, Manches auf unverantwortliche Weise vernachlässigt worden. Von den alten italienischen Herren des Mittelalters und von den Spaniern hätte man es lernen können, daß man die unwilligen Bevölkerungen großer Städte nur durch Citadellen im Zaume hält, als „das beste Remedium und Hinderniß gegen eine rebellisch gesinnte Bürgerschaft" wie es in den alten Schriftstellern heißt. Wo ich herrschen will oder muß, ist es Schwäche oder Mangel an Einsicht, die Mittel dazu zu vernachlässigen. Warum ist also jenes Sicherungsmittel bis in die neueste Zeit hinein vernachlässigt worden? Man kann nur milde sein, wenn man stark ist. Der Schwache wird seiner Rettung wegen zur Grausamkeit getrieben. Der Einwurf der Härte solcher Maaßregeln ist also völlig falsch. Die schwache Milde endigt meist in rücksichtslose Härte. Eine rechtzeitige Strenge spart hingegen oft tausend Grausamkeiten. Wenn man die Mittel nicht besitzt oder sie nicht anwenden kann, einer Bevölkerung ihren Willen zu thun, weil er darauf hinausgeht, sich ganz loszusagen von mir, da muß ich dies offen und ehrlich sagen, und erklären: ich werde mit der Gewalt mich erhalten. Dazu konnte sich die östreichische Regierung in Italien dreißig Jahre hindurch nicht entschließen, und hat zuletzt die Unklarheit oder die Schwäche theuer bezahlt, und die Völker mit ihr. Hätten nur Mailand und Venedig solche Citadellen gehabt, hätte man sich aller Täuschung enthalten und sich gesagt, daß diese, wie die Dinge nun einmal lagen, die eigentliche Basis der Herrschaft in jenen Städten bildeten, so wäre Vieles jetzt nicht geschehen, oder es wäre wenigstens nicht so geschehen. Mailand aber hatte seine alte Citadelle, doch jetzt vertheidigungslos, und Venedig ist von

keinen Forts umgeben, die sich leicht dazu einrichten ließen, oder durfte nur sein Arsenal zu einer solchen abschließen.

Wir rücken der Begebenheit immer näher, und sagen, daß es eine andere schlimme Täuschung war, so viel National-Truppen im Lande selber zu behalten. Daß diese bei einigen früheren Anläßen, 1821, 1823 und 1840 sich zuverlässig erwiesen, durfte über die jetzigen Verhältnisse nicht täuschen. Damals war von keiner nationalen italienischen Aufregung die Rede, und daß diese jetzt auch die Truppen ergreifen würde, darüber durfte man nicht im Zweifel sein. Auch in dieser Sache ist man in Oestreich auf halbem Wege stehen geblieben. Man hatte viele italienische Bataillone in die Erblande gezogen, aber doch zwanzig davon im Lande stehen lassen, von denen nachher siebenzehn ganz oder doch größtentheils abfielen. In dem Augenblicke, wo die Armee am ersten hätte vollzählig sein sollen, setzte dieser Abfall ihre Stärke just um ein volles Fünftheil herunter. Wenn es nichts Schlimmeres giebt, als eine unsichere Truppe, weil sie ein doppeltes minus bildet, einmal in dem, was mir nach dem Abfall fehlt, und dann in dem, was sie dem Gegner an Kraft zuträgt, so mußte die Frage dem alten Gouvernement wenigstens sehr nahe liegen, ob es überhaupt Recht thäte, so viele italienische Regimenter zu haben. Es hatte vergessen, daß durch die Gewalt beherrschte Völker für äußere Wohlthaten nie dankbar sind, sie sehen in ihnen nur eine Herbeischaffung vermehrter Mittel zur Herrschaft, Nichts aber, was ihnen um ihrer selbst willen geboten würde. So können Wohlthaten sogar erbittern statt zu versöhnen, was oberflächlich angesehen ganz unbegreiflich erscheint.

Im größten Style war dieser Fehler aber bei der Flotte begangen worden. Sie war nur mit Italienern bemannt. Weil man von dem Königreich Italien eine Marine-Anstalt in Venedig überkommen hatte, war sie da geblieben, Anfangs vernachlässigt, und nachher, wie man anfing daran zu denken, sich eine Art Flotte zu bilden, wollte man die sich dort findenden Einrichtungen nicht erst anderswo mit großen Kosten neu schaffen. So wurden sie erneuert, mit großen Vorräthen versehen. Die ganze kleine Marine wurde dahin gezogen, obschon man sich sagte, daß der Hafen als Kriegshafen eigentlich nichts tauge, und man an der Küste von Istrien und Dalmatien in sicherem Lande die schönsten Häfen der Welt besaß. Selbst die Begebenheit der beiden

Bandiera hatte zu keiner Einsicht und zu keiner Aenderung dieses Systems Veranlassung gegeben. So ging dann mit Venedig die ganze Flotte und unermeßliche Vorräthe aller Art verloren.

Sicher wäre der Feldmarschall auch ohne den Aufstand in Mailand, als der König ihn überfiel, aus der Lombardei zurückgegangen, um sich am Mincio oder an der Etsch zu sammeln, und es mag das lange sein Plan gewesen sein. Denkt man sich aber die Aufgabe allein, sich in einem insurgirten Lande zu halten, dessen Städte keine Citadellen haben, und das von so zahlreichen Orten besetzt ist, wie das Lombardo-Venetianische Königreich, so giebt es kein anderes Mittel, als das, was sich auch an die große Kriegsregel: „seine Massen zusammenzuhalten" anschließt. Die Hauptstadt ist festzuhalten, in ihr der Mangel einer Citadelle durch ein Erdwerk zu ersetzen und in der Stadt selbst, wenn sie zu groß ist, um sie überall festzuhalten, einzelne Punkte zu isoliren, Häusermassen, die geschlossen sind, und wo möglich in einige Verbindung gebracht werden. An solchen Punkten, auf einige Tage verpflegt, muß man sich halten, bis es zur Aufgabe wird, sich des Ganzen wieder zu bemächtigen. Schweres Geschütz und ein methodisches Vorgehen mit Gegen-Barrikaden, wie man Gegen-Approchen bei belagerten Festungen kennt, werden dann leicht vorwärts bringen. Man hatte in Mailand zum Theil ein solches System ergriffen, und würde es völlig ausgebildet haben, wäre Zeit dazu gewesen. Aber der täglich erwartete Ueberfall der Piemontesen hätte genöthigt, auch eine noch günstigere Stellung aufzugeben, als die war, welche man sich schon geschaffen, und von der aus man nach Ankunft der beiden Brigaden, welche am Tessin standen, sich in kurzer Zeit die Stadt wieder unterworfen haben würde. Das platte Land aber kann in solchen traurigen Fällen nur durch mobile Kolonnen im Zaume gehalten werden, und durch harte Maßregeln gegen einzelne Orte, welche die Zeit der Entfernung der Truppen etwa zum Aufstande benutzt haben. Diese Verfahrungsart muß aber zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden, daß nicht hier und da der Abmarsch der Truppen von den Führern zur Täuschung des armen Volkes benutzt wird. So wird sich an Orten, wo keine Truppen sind, oft die Ordnung besser erhalten, als an denen, wo sie sich befinden.

Doch wenden wir uns weg von dieser Art militärischer Gedanken

machiavellistischen Inhalts, welche nur die schwere Noth der Zeit geweckt, und welchen wir von ganzer Seele wünschen, daß ihnen nirgends und nie mehr eine Anwendung gegeben zu werden brauchte.

Ohne Zweifel hat der Feldmarschall der Empörung gegenüber die Stadt freiwillig verlassen, sie allein hätte ihn nie dazu gezwungen. Er hätte ihr noch viel Uebles zufügen können, aber er dachte auch damals so wenig an Rache, an bloße Vergeltung, daß er noch während des Kampfes eine Menge Gefangene freiließ, obschon sie mit den Waffen in der Hand ergriffen worden. Das ist der Mann, den die falsche Beredsamkeit des Tages wie einen modernen Alba darstellt. Wenn die Mailänder die Sache so darstellen, wenn sie so thun, als hätten sie, die Städter, einen furchtbaren Heldenkampf bestanden, so mögen sie es bei ihrer Wahrhaftigkeit verantworten, wenn sie die Todten und Verwundeten zählen, welche nicht Fremde, sondern Einwohner der Stadt waren. Ein schmerzliches Gefühl aber erregt es, wenn man sie schon den Tag, nachdem die Oestreicher die Stadt verlassen, solche Reden in das Land hinausposaunen hört, wie etwa folgende:

Voi, senz' armi avete sconfitto un esercito che godeva una vecchia fama di abitudini guerresche e di disciplina militare. Il governo austriaco è sparito per sempre dalla magnifica nostra città, oder das so berüchtigt gewordene l'Italia è in grado di fare da sè. Oder gar

Cittadini! Non è lontana l'ora in cui torni l'Italia a ripigliare l'antico primato fra le civili Nazioni. — Iddio è coi buoni, voi riconnoscenti alla Providenza saprète colle vostre virtù mostrarvi meritevoli di quei miracoli pei quali vedete trasformarsi i fanciulli in giganti, le donne in eroine. Oder gar auch

Questa brava Armata (i Piemontesi) finirà de gettare l'aborrito Tedesco al di la delle Alpi, cacciando lo colle Artiglerie dalle fortezze di Verona e di Mantova; proseguiamo congiunti e concordi a cacciare oltre le Alpi il commune nemico. Oder

Abbiamo vinto, abbiamo costrello il nemico a fuggire, sgomentato del nostro valore e della sua viltà — All' armi, all' armi, vinciamo un altra volta e per sempre. Oder gar

Bisogna distruggere le bande sparse, fuggitive. La guerra è finita, ci rimane la caccia; oder in blinder Lügenhaftigkeit

Spietato il nemico nella pugna, più spietato dopo la pugna. Perochè, volgendo in fuga dalla nostra città, si gettò sulle terre vicine e fè di tutte le campagne dei nostri contorni all' Adda ed all' Oglio un desolato deserto. Violate le chiese, i sacerdoti dispersi e martoriati, in fiamme i Casali, gli abitatori taglieggiati, assasinati, carneficina e saccheggia per tutto.

Ma ormai la vittoria è certissima, l'Independenza è assicurata, i miserabili avanzi del esercito austriaco se dilegueranno comme larve a fronte dei nostri valerosi che li inseguano e delle prodi Truppe piemontesi che oggi stesso giungono per unirsi a noi.

Wenn man dies und Aehnliches liest, und sieht, daß es der allgemeine Ton war nicht nur der prahlerischen Presse, sondern aller öffentlichen Bekanntmachungen bis zum König hinauf, so kann man, wie gesagt, sich eines schmerzlichen Gefühles nicht erwehren, daß unter den schönen Eigenschaften des so begabten Volkes nicht etwas mehr Ruhe und klare Besonnenheit zu finden, welche es ihm gestatten, sich im Guten wie im Schlimmen nicht gleich von einer zu lebhaften Phantasie hinreißen zu lassen, so daß sie im Glücke sofort über jede Schwierigkeit hinweggetragen, im Unglück entmuthigt werden, und besonders der nöthigen Ausdauer entbehren, welche im Kampfe am öftesten den Sieg giebt. Hält man die glühenden Reden dieser Tage, oft Meisterstücke sogenannter Beredsamkeit, zusammen mit den Thaten, so darf es wenigstens nicht Wunder nehmen, wenn so Viele die entschiedene Meinung von dem Volke haben, daß es noch weit davon entfernt sei, die Unabhängigkeit zu verdienen, die es in Anspruch nimmt, und die sich nur mit Thaten erwirbt. Wir finden dieses traurige Mißverhältniß zwischen Wort und That aber darin begründet, daß in jenem Geschrei nach Freiheit und nationaler Unabhängigkeit von Hause aus nicht viel Wahres lag. Natürlich, denn die Lage, in welcher sich das Land befand, war gar nicht so, daß eine begeisterte Erhebung von der ganzen Masse des Volkes ausgehen konnte. Nur die höhere und gebildete Klasse fühlte wirklich was sie sagte, aber schon der Mittelstand verstand es nicht, das Landvolk aber gar nicht. Und wie sollte dies auch in den völlig italienischen Staaten der Fall sein. Dort wußten sie nichts von dem Drucke eines fremden Joches, weder in Piemont noch Tos-

kana, noch Rom, noch Neapel. Sie waren, was sie seit Jahrhunderten gewesen, und Niemand wollte sie darin stören. Aber selbst im Lombardisch-Venetianischen Königreiche drückte nicht die Last einer fremden Sprache auf sie, wurden sie nicht mißhandelt, nicht ausgesogen, oder doch offenbar nur von den eignen überreichen Besitzern. Das Land im Ganzen war reich und blühend wie es nie gewesen. Das Bedürfniß der Einheit Italiens ist für die große Masse gar nicht da, ist für Viele, welche davon reden, nur ein Gemachtes und erfüllt mit der Glut einer leidenschaftlichen Phantasie, nur wenige Literaten und junge Leute, Professoren und Geistliche. Kein Wunder also, daß alle diese Glut von Reden gleich im Anfange schlecht zündete, und sofort erlosch, wie der eisige Hauch einer andern als der erträumten Wendung der Dinge sie berührte. Es ist diese Erklärung der unerwarteten Erscheinung aber auch zugleich die, welche am wenigsten Demüthigung für das ganze Volk enthält, denn wenn ein durch falsche Mittel und durch ein erkünsteltes Bedürfniß entzündeter Enthusiasmus einer kleinen Minderzahl nichts Großes erzwingen konnte oder nicht anhielt, so ist damit noch gar nicht gesagt, daß eine wirkliche Unterdrückung, wie sie Deutschland zur Zeit seiner Erniedrigung unter französischer Bothmäßigkeit erfuhr, nicht auch bei ihm die gleiche männliche und nachhaltige Erhebung erzeugen könnte. So sehr wir das dem reich begabten Volke von Herzen wünschen, so wünschen wir ihm doch noch viel mehr, daß die Veranlassung dazu es noch lange nicht treffen möge. Liegt sie aber in naher Zeit wirklich vor, so möchte sie ihm eher von Westen als von Osten kommen, und das mögen alle bedenken, welche jetzt nach jeder Hülfe greifen möchten, um nur ein nächstes Uebel los zu werden, und darüber das größere nicht sehen, was sie sicher dafür herbeiziehen würden.

Unter den Umständen, wie sie lagen, ist der Entschluß des Feldmarschalls, das ganze Land bis an den Mincio sofort aufzugeben, nur in jeder Beziehung vortrefflich zu nennen. Man kann nicht früh genug das freiwillig aufgeben, von dem man voraussieht, daß es in Kurzem doch nicht mehr zu halten sein wird. Nächst dem Muthe, der Gefahr zu trotzen, wo es nützt, ehrt einen Feldherrn nichts so sehr, als der Entschluß, ihr aus dem Wege zu gehen in schlimmer Zeit und ehe sie noch so nahe heranrückt, daß man ihr nur mit Opfern sich entziehen kann; das beständige Geschick der mangelnden Voraussicht und

der Entschlußlosigkeit. Im Kriege hat sehr oft nichts weniger Werth, als ein Stück Land. Man giebt es einige Zeit Preis, um es desto sicherer wieder zu bekommen. So lange und so weit man zu schwach ist, sich zu schlagen, muß man auch das Land nicht halten wollen. Hat man erst seine Massen gesammelt, dann ist der erste Schritt zur Umkehr schon geschehen. Wo ich meine Massen, meine Kräfte finde, da liegt mein Rückzugspunkt. Nicht so ganz klar, wie hierüber, scheint man anfangs über die Art gewesen zu sein, wie man die Vertheidigung nun hinter seinen starken Linien führen wollte. Man war nicht gleich entschieden, die Mincio-Linie ganz aufzugeben, sonst wäre vielleicht für die nöthige Ausstattung von Peschiera schneller gesorgt worden. Ebenso scheint zuerst einige Unsicherheit über die Art und Weise Statt gefunden zu haben, wie man seine Vertheidigung bei Verona führen wollte, und erst nach dem Gefechte von Pastrengo, welches eine vereinzelte Division in eine sehr ungünstige Lage brachte, ist der Gedanke ganz aufgegeben worden, den Eingang nach Tyrol direkt zu vertheidigen. Die Stellung bei Verona sollte dies auf indirekte Weise mit leisten, was sie denn bis zu Ende auch auf das allerbeste ausgerichtet hat. Wir behaupten eben des Gefechts von Pastrengo wegen, daß dieser Plan nicht gleich anfangs ganz klar vorlag. Der Aufstellung der Division dort lag doch noch der Gedanke zu Grunde, die Vertheidigung jener zweiten Linie gleichfalls direkt zu führen, nach der Theorie der größte Fehler, welchen die Vertheidigung machen kann, weil dadurch **die Haupt- und Grundregel aller Defensive, seine Massen zusammenzuhalten**, verletzt wird.

Sieghaft für die Theorie des großen Krieges folgt nicht nur dieser ersten Verletzung ihrer Vorschriften ein Mißlingen, ein verlorenes Gefecht, sondern gleich darauf der entschiedendste Erfolg, so wie man sich nur erst entschließt, dem sinnlichen Augenscheine, der für die Vertheidigung so vieles Unglück angerichtet hat, zum Trotz, sich auf die direkte Vertheidigung nur der einen Linie zu beschränken, die andern aber alle indirekt zu vertheidigen. Von dem Augenblicke an, wo die östreichische Armee konzentrirt in einer offensiv-defensiven Stellung bei Verona bleibt und also ein inneres Massen-Vertheidigungs-System ergreift, wie es die Lehre vorschreibt, von dem Augenblicke an ist das Uebergewicht des Angriffs gebrochen. Der Feind steht rathlos gegen-

über, macht Fehler auf Fehler, und die nächste Verstärkung, welche man erhält, der nächste Fehler, welchen der Feind begeht, giebt die leichteste Gelegenheit zu thun, wonach die Defensive nach der Lehre immer zu streben hat, d. h. in die Offensive zurückzukehren. Das Gefecht von Pastrengo hätte leicht eine andere Unannehmlichkeit herbeiführen können, der man noch durch einen rechtzeitigen Rückzug entging. Als der Kanonendonner von daher in Verona vernommen wurde, entsendete man eine mäßige Abtheilung von 5 Bataillonen und 6 Eskadrons mit einigem Geschütz gegen Bussolengo in der Richtung des Gefechts, als eine Art Entsatz für die Division, wenn sie etwa von überlegenen Kräften angegriffen wäre. Diese Abtheilung kam aber natürlich viel zu spät, und würde in eine üble Lage gekommen sein, hätte sie sich nicht zeitig auf den Rückweg begeben, denn schon machte der Feind Anstalten, mit derselben Ueberlegenheit, mit welcher er erst die Division Wohlgemuth zurückgedrängt, sich nun auch auf diese von dem kommandirenden General des 2. Armee-Korps General d'Aspre selbst geführte Abtheilung zu werfen. Es ist diese Begebenheit, die freilich ohne allen Einfluß auf den Verlauf des ganzen Krieges blieb, ein Beweis mehr dafür, wie so häufig ein kleiner Fehler, wenn man ihn nicht gleich als solchen anerkennen will oder nicht kann, unmittelbar einen zweiten nach sich zieht. Natürlich, denn der erste Fehler fließt entweder aus einer falschen Ansicht, oder weil man überhaupt keine hatte. Ist das erste der Fall, so liegt ein falsches System zu Grunde, dessen Glieder dann meist eben alle falsch sind, wie z. B. bei dem berüchtigten Kordon-System, oder dem Bülow'schen der doppelten und dreifachen konzentrischen Angriffe und exzentrischen Rückzuge, und dann ist es nothwendig, daß dem ersten Fehler der zweite folge. Oder aber der erste Fehler hatte seinen Grund darin, daß überhaupt keine feste Ansicht da war, daß man sich nur von dem augenblicklichen Bedürfniß, von dem Verstande, der immer das Beste wählen soll, ohne zu wissen, woher es denn zu nehmen sei, leiten ließ, dann ist es wenigstens sehr zufällig, wenn ich das zweite Mal etwas Besseres treffe.

Der kleine Fehler aber, welchen man mit der Aufstellung der Division bei Pastrengo gemacht hatte, würde nach der Theorie des großen Krieges auf zweifache Weise wieder gut zu machen gewesen sein, beide vorgeschrieben von der großen Regel der Defensive sich zusammen zu

halten, nur zusammen und in Massen zu wirken. Die eine Art aber war, die getrennte Aufstellung, welche zwei direkte Vertheidigungen suchte, sofort zu verlassen, und die Division wenigstens so nah an Verona heran zu ziehen, daß sie mit der Hauptarmee vereinigt angesehen werden konnte. Die andere aber, sie als Verführungsmittel für den Feind stehen zu lassen, wenn er sie aber angriff, was signalisirt werden mußte, dann mit der ganzen Armee aus Verona herauszubrechen, und dem Feind von St. Giustina her in den Rücken zu fallen. Freilich eine Art konzentrisches Verfahren, aber doch dadurch vereinfacht, daß nur der eine Theil sich bewegte, der andere aber stehen bleiben konnte. So lange aber die Stärke-Verhältnisse nicht von der Art waren, daß man die Schlacht suchte, war jedenfalls das erste das Richtige.

Das spätere Verfahren der östreichischen Armee führt den praktischen Beweis für einen bisher auch noch wenig erörterten Grundsatz der Theorie des großen Krieges, daß nämlich ein Fluß nur entschieden sicher zu vertheidigen ist, wenn ich ihn mit meiner ganzen Macht an einem Punkte beherrsche, d. h. wenn ich jeden Augenblick mich auf die feindliche Seite desselben versetzen kann, am besten, wenn ich gleich da stehe. Da die Piemontesen den Weg nicht finden konnten, auf dem sie strategisch gesichert die Etschlinie umgehen durften, mußten sie natürlich daran denken, den Gegner von der ihnen zugekehrten Seite des Flusses zu verdrängen, ehe sie irgendwo übergehen konnten. Als dies durch die Bewegung gegen Pastrengo und Rivoli nicht gelang, von der sie hoffen mochten, sie sollte den Gegner bewegen, sich ihr im Etschthale quer vor entgegen zu legen, da entschlossen sie sich, es direkt zu versuchen, und so kamen sie zu dem Angriff auf die Stellung von St. Lucia. Es war wohl die Absicht, wenn der Angriff gelänge, sich dort selbst mit Verschanzungen zu etabliren, so den Ausgang zu sperren, und dann vielleicht zwischen Legnago und Verona über den Fluß zu gehen.

Von östreichischer Seite hatte man sich gegen ein solches Unternehmen vorbereitet. Das Terrain des Schlachtfeldes von St. Lucia ist eines der günstigsten, was eine Vertheidigungsschlacht für sich finden kann. Ein dichter Wald von Maulbeerbäumen gestattet dem Angreifer durchaus keine Uebersicht der Stellung. So weit es der Vertheidigung nützlich erschien, hatte man die Bäume niedergeworfen und zu Verhauen

benutzt. Die festen Baulichkeiten der italienischen Dörfer waren mit Schießlöchern versehen und meist mit Jägern besetzt. Für die Artillerie waren Deckungen gebaut, und zuletzt boten lange Linien von losen Steindämmen, welche seit Jahrhunderten von den Feldern zusammengelesen, sich hier fast alle hundert Schritte wiederholen, eben so viele Gelegenheiten zu einer wiederholten zähen Vertheidigung. Außerdem hatten die Vertheidiger den Vortheil, daß sie jeden Schritt, jede Zufälligkeit ihres Terrains genau kannten, der Angreifer dagegen sich bei jedem Schritte neuen unbekannten Hindernissen gegenüber befand. Endlich hatte die Stellung den sichersten Rückzug, den es geben kann, unter die Kanonen und hinter die Wälle einer starken Festung, welche sehr zum Vortheil einer solchen Lage den äußeren Grabenrand abgeflacht hat. Diese unermeßlich starke Stellung hatte nur den Fehler, daß sie für die Stärke der Armee zu ausgedehnt war. Man hatte ihn aber bei der Besetzung dadurch unschädlich zu machen gesucht, daß man die Kräfte der Vertheidigung in der Mitte des vorspringenden Bogens ziemlich beisammengehalten, und die Flügel mehr entblößt hatte. Es gilt für die Besetzung und Vertheidigung einer langen Schlachtlinie dasselbe, was für eine längere Landesstrecke maßgebend ist. Nur ein Theil ist mit aller Kraft direkt zu vertheidigen, für den andern muß es indirekt geschehen. Der Feind wird wohl so gut wie einen langen strategischen Aufmarsch auch eine überall gleich stark besetzte Schlachtlinie durchbrechen, aber er wird sich hüten, in die freiwillig gelassenen Lücken einzudringen, wenn er fürchten muß, daß es Fallen sind, daß er da angekommen von allen Seiten angegriffen wird. So stand das 2. Korps auf dem rechten Flügel zwischen Croce Bianca und St. Massimo geschlossen beisammen, und hatte rechts eine Lücke bis zum Flusse und links eine bis zur Stellung des 1. Korps. Das 1. Korps aber wieder ebenso, es hatte eine Lücke zu seiner Rechten bis zum 2. Korps und zu seiner Linken wieder bis zum Flusse. So standen die Korps wie zwei Bollwerke, die aber ein Feld rechts und links neben sich bestreichen. In zweiter Linie lag die Festung mit ihren Wällen.

Der Feind hatte wohl die Absicht, die Mitte dieser langen Linie zu sprengen, und dazu St. Lucia und das Terrain von da bis Ca. Pellegrino zu seinem Hauptangriff gewählt, stieß aber hier auf den vollen Widerstand des 1. Korps. Erst später, als er sich etwas mehr zu

seiner Linken ausdehnte und gegen die Lücke zwischen den beiden Armee-Korps vorrückte, bekam er St. Lucia, Chioda und Noveggia mit großen Opfern. Wäre in diesem Augenblicke eine frische Brigade dagewesen, um Ca. Pellegrino zu nehmen, so wäre sie wohl in die Lücke der beiden Korps eingedrungen, aber auch das hätte vielleicht nur eine größere Niederlage zur Folge gehabt, wenn nun die beiden östreichischen Flügel, unbekümmert um diesen Durchbruch, der zuletzt auf die Kanonen der Festung stoßen mußte, zum Angriff vorrückten.

Die östreichischen Anordnungen zu dieser Schlacht sind meisterhaft zu nennen. Die Ruhe, mit der man mit wenigen Truppen das Gefecht annahm, die Ausdauer, mit der man zu frühe Verstärkungen verweigerte, die dadurch erhaltene Oekonomie bei der Verwendung der Truppen, das Betragen der Truppen selber, die heldenmäßige Vertheidigung der Brigade Strassoldo, das Zurückweisen des Angriffs auf Croce Bianca, das Festhalten in dem gefährdeten Centro der Stellung, alles das ist vortrefflich, und es bleiben nur zwei Dinge einer Frage unterworfen, warum, als man nun zum Angriff überging, der linke Flügel des 1. Korps nicht gleich noch mehr verstärkt wurde, sondern erst nur mit 2 Bataillonen und als sich das unzureichend erwiesen, wieder mit zweien. Es scheint, daß der ganze Druck des Rückschlags gleich so stark gemacht werden mußte, als das überhaupt geschehen konnte, dann hätte die Umgehung schon das erste Mal stärker sein können, und der Sieg wäre gleich entschieden worden. Eben so scheint es, daß der Angriff des 2. Korps, wie er um vier Uhr befohlen wurde, heftiger und entschiedener sein mußte. Das Korps stand ganz auf dem offensiven Punkte der Schlachtlinie. Daß man sich zuletzt bei der Verfolgung so im Zaume gehalten, würde unter andern Umständen, wo es nicht bloß darauf angekommen wäre, den Angriff nur zurückgewiesen zu haben, auch ein Fehler gewesen sein, um so mehr, als der Rückzug des Feindes sich durch die Zeichen vieler weggeworfener Waffen und Kleidungsstücke bald als ein sehr ungeordneter kund gab. Man glaubte aber, den Krieg jetzt schon auf keine Weise zur Entscheidung bringen zu können, und sich so mit den Vortheilen eines blutig zurückgewiesenen Angriffs begnügen zu müssen, dem Feinde zu zeigen, daß er an der Grenze des freiwillig Aufgegebenen angekommen eine schwere Aufgabe zu lösen vor sich hätte. Dies Alles ist denn auch vollkommen gelungen, denn es ist dies eigent-

lich schon der letzte Tag der Offensive für den Feind, der von nun an, statt die Eindrücke zu geben, sie nur noch empfängt.

Kommen wir nun zur Schlußfrage, auf die es am Ende eines jeden der betrachtenden Abschnitte eigentlich abgesehen und deren Beantwortung die treibende Veranlassung auch dieser Arbeit für uns geworden ist, zu der Frage, ob es sich auch hier wieder bethätige, daß die Erfahrung dasselbe lehre, wie die Theorie, was dadurch zu erweisen, wenn sich zeigen ließe, daß Erfolg und Mißlingen bei allem, was unternommen worden, genau zusammenfallen mit dem Befolgen oder dem Vernachlässigen der Regeln der Theorie, kommen wir, sage ich, zu dieser Schlußfrage für diesen ersten Abschnitt der behandelten Begebenheit, so wird zuerst zu fragen sein, was ist denn gelungen und was nicht, und wenn das feststeht, dann wird es sich um die Ermittelung der Ursachen davon handeln, und sind diese ermittelt, so ist nur noch nachzusehen, ob und wo sich diese Ursachen als Erklärungsgrund auch in der Theorie vorfinden.

Wir lassen hierbei die Begebenheiten, in soweit sie durch den innern Aufstand veranlaßt worden sind, ganz bei Seite liegen, als eigentlich gar nicht zu unserer Aufgabe gehörend, und fangen erst mit dem Zeitpunkte an, wo sich die beiden Armeen einander gegenüber stehen.

Was ist nun in dieser Zeit der östreichischen Armee gelungen und was nicht, und wodurch das eine und das andere. Es ist ihr aber gelungen, was sie wollte und für jetzt nur wollen konnte, die Aufgabe der Vertheidigung zu lösen, d. h. zu stehen, stehen zu bleiben, und dadurch den Feind von dem rückwärts liegenden Lande entfernt zu halten. Wie aber kann nach der Aussage der Theorie eine solche Aufgabe gelöst werden? Dadurch, so lautet die Antwort, daß sie zuerst ihre Kräfte beisammen hält, weil, wie es hieß, unmöglich in der Theilung gelingen kann, was in der Vereinigung schon schwer ist. Hat dies nun die östreichische Führung gethan? So sehr, daß sie diesem Gedanken im Anfange zum Theil das Land Preis gab, was sie vertheidigen wollte. Ferner sagt die Theorie, die Vertheidigung kann ihre Aufgabe, eine längere Grenzentwicklung zu schützen, nur lösen, wenn sie dies nur an einer Stelle direkt, an allen andern aber indirekt durch die Einwirkung thut, welche ihre Aufstellung an der einen Stelle auf die strategischen Ver-

hältnisse des Feindes übt. Hat die östreichische Vertheidigung so gehandelt? Nach einigem Schwanken, und vielleicht belehrt durch das Gefecht von Pastrengo so entschieden, daß sie dem Feinde scheinbar alle Wege bis auf den einen offen ließ. Sie hielt sich bei Verona fest geschlossen beisammen, vertheidigte da den graden Weg durch Friaul nach Oestreich direkt, und alle andern und besonders den nach Tyrol indirekt auf das erfolgreichste.

Die Theorie lehrt ferner, daß die Vertheidigung an die Flüsse gebunden ist, weil sie nur an ihnen das Mittel findet, das verlorne Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen, und zwar nicht durch einen Zuwachs von aktiven Kräften, die eben nicht vorhanden sind, sondern nur durch das Heranziehen passiver oder negativer Streitmittel. Die Flüsse aber bieten solche passive oder negative Vertheidigungsmittel, weil sie einmal die Möglichkeit bieten, sich dem Feinde zu entziehen, und dann weil sie diesen zwingen, sich zu theilen, wenn er mich mit Erfolg angreifen will, ihn also schwächen, und mir dadurch ein negatives Vertheidigungsmittel bieten. Hat die östreichische Vertheidigung nun die Flüsse Po, Mincio, Etsch so benutzt? Den Po? nein, weil einmal die fortifikatorischen Bedingungen da gänzlich fehlten, und weil an ihm eine Vereinigung der Kräfte nicht mehr zu Stande zu bringen war. Den Mincio? nein, und zwar, wie es scheint, weil einmal die Flußlinie selbst zu unbedeutend ist, und es schwierig war, die Vertheidigung an der dem Feinde zugekehrten Seite zu führen, zuletzt aber vorzüglich wohl deshalb, weil man nicht glaubte, dem Angriffe schon da mit Erfolg entgegen treten zu können. Gab man diese Linie für jetzt auf, so konnte der Feind nur um so viel schwächer an der Etsch erscheinen, als er Kräfte gegen die Plätze am Mincio zurücklassen mußte, und der Erfolg der Vertheidigung an der Etsch erschien um so viel sicherer. Zugleich konnte sie an dieser auch ohne irgend eine Gefährde an der dem Feinde zugekehrten Seite des Flusses geführt werden.

Grade aber so wie es sich die Theorie des großen Krieges entwickelt, ist die Vertheidigung an der Etsch von der östreichischen Armee geführt worden. Es war ein centrales Massen-Vertheidigungs-System an einer Radius-Flußlinie, also zugleich ein einfach exzentrisches und durch die drei andern Festungen zu einem vollkommen idealen an eine Festungsgruppe sich anlehnenden gesteigert. Es hat sich aber auch

eben so unüberwindlich erwiesen, wie dort bloß theoretisch behauptet wurde, daß ein solches sich erweisen müsse.

Die Theorie des großen Krieges lehrt aber auch, daß die Flüsse nur wirksam vertheidigt werden können, wenn man sie beherrscht, und erklärte, was es heiße, einen Fluß, eine Linie beherrschen. Sie lehrt aber auch, daß die wirksamste Vertheidigung an der dem Feinde zugekehrten Seite des Flusses liege, und daß mithin die ganze Aufmerksamkeit dahin gerichtet sein müsse, eine solche durch fortifikatorische Mittel möglich zu machen, eine der großen Aufgaben für die Fortifikation, und zwar ihre dankbarste und größte, weil sie hier dem schwersten Theile des großen Krieges den wesentlichsten Dienst leistet.

Auch die Wahrheit dieser theoretischen Vorschrift hat die östreichische Vertheidigung der Etsch in der Stellung vor St. Lucia ins glänzendste Licht gesetzt, wofür die Kriegsführung aller Zeiten ihr dankbar sein wird, denn es handelt sich hier um die praktische Erörterung einer der erfolgreichsten Wahrheiten aus der Lehre der Vertheidigung. Sie hat diese Art der Vertheidigung aber durchgesetzt, ohne sogar in der eingenommenen Stellung, wie die Theorie es verlangt, durch permanente fortifikatorische Hilfsmittel unmittelbar unterstützt zu sein, oder doch nicht anders, als daß ihr durch sie ein völlig sicherer Rückzug unter die Kanonen der Festung vorbereitet war. Sie fand dort nichts, als ein taktisch sehr günstiges Vertheidigungsfeld. Und auf beide Arten hat sich diese Vertheidigungsart wirksam so bewiesen, wie die Theorie behauptet, daß es geschehen müsse: durch ihre taktische Festigkeit, die leicht zur Unangreifbarkeit gesteigert werden kann, und nachträglich durch Erdwerke im größten Style gesteigert worden ist, am 6. Mai, und durch ihre strategische Wirksamkeit am 13. Juni als durch den ersten Schritt aus ihr hervor, der Versuch des Feindes bei Albaredo über die Etsch zu gehen, augenblicklich zum Stillstand gebracht wurde.

Die wichtigen Sätze nun, welche hier nach einander aufgeführt worden sind, um zu zeigen, daß es wahr sei, daß Theorie und Praxis dasselbe lehren, konnten in ihrer Anordnung auch umgekehrt werden. Es konnte, statt wie sie sich hier geordnet finden: Die Theorie lehrt und die Praxis bestätiget, ebenso gut auch heißen: Die Praxis lehrt und die Theorie bestätiget. Es kann aber die Theorie ihr Recht, als die vornehmere Schwester voran zu stehen, aus den Gründen, wie sie in

der Vorrede zur Theorie des großen Krieges angegeben sind, nicht aufgeben. Der praktische Beweis ist immer ein mangelhafter, weil auf seinem Wege immer nur gesagt werden kann, so und so ist es immer geschehen, also wird es auch immer wieder so geschehen, aber den eigentlichen Beweis, den sichern Fortgang vom Erwiesenen zu dem zu Erweisenden bleibt diese Art ewig schuldig, sie krankt an einem wissenschaftlichen Mangel, wogegen der theoretische Beweis auf einer völligen wissenschaftlichen Grundlage ruht, wie wir hoffen, daß es mit dem ersten Theile unseres Buches der Fall ist.

Zuletzt sei hier nur noch Einiges über die Art gesagt, wie das Gefecht selbst in der Schlacht von St. Lucia geführt worden ist, um auch hier die Uebereinstimmung der theoretischen Ergebnisse mit den praktischen hervorzuheben. Nachdem die Theorie darauf hingewiesen, daß auch im Vertheidigungsgefecht der Sieg nur da liege, wo es gelinge, eine Uebermacht gegen eine Mindermacht ins Gefecht zu bringen, wurde gezeigt, daß es für das Vertheidigungsgefecht drei Momente gebe, wo das möglich sei, wovon zwei rein defensiver, abwehrender Natur, der dritte und letzte aber ein Angriffs-Moment sei, in sofern also eigentlich schon gar nicht mehr der Vertheidigung angehöre.

Der erste dieser Momente wurde als der bezeichnet, wo das gedeckte Feuer der Vertheidigung dem nothwendig offenen des Angriffs entgegen trete, und darin eben seine Ueberlegenheit habe; es ist dies der Moment der Annäherung des Angriffs gegen die Stellung der Vertheidigung.

Der zweite Moment sei der, wo der Angriff aus dem meine Stellung deckenden Hinderniß hervorzubrechen habe, wozu er sich nothwendig in Kolonnen ohne große Feuerkraft habe brechen müssen, und wo mein Feuer dagegen seine volle Kraft behalte.

Der dritte endlich ist der offensive Moment, wo der Feind geschwächt und gebrochen durch die bisher überwundenen Schwierigkeiten, und ehe er noch dazu gekommen, sich wieder zu ordnen, von meinen unberührten Reserven, am besten in der Richtung gegen seine Rückzugslinie, angefallen wird, ein Anfallen, dem er, wenn es wirklich Statt findet, nie widerstehen würde.

Diese Momente und deren Bedürfnisse führten nun die Lehre auf das Wesentlichste des Vertheidigungsgefechtes, auf die Stellungen, und

Es wurden nun die Eigenschaften entwickelt, welche diese haben müßten, um sich jenen Momenten anzupassen.

Jeder Moment forderte aber eine besondere Eigenschaft von jeder Stellung, damit sie leisten könne, was jeder fordere, und zwar

der erste Moment: gedecktes Feuer;

der zweite Moment: Hindernisse vor der Front im Feuer;

der dritte Moment: Reserven in offensiver Aufstellung zu den Uebergangspunkten des Hindernisses und zwar wo möglich, der Waffe, welche ihrer Natur nach ganz offensiv ist, d. h. der Kavallerie.

Nachdem die Bedürfnisse sich so klar vor unseren Augen entwickelt hatten, wurde nun darauf hingewiesen, welche Art von Stellungen die besten wären, wie sie sich, wenn auch nie in aller erwünschten Vollständigkeit, doch sehr häufig mit einem oder dem anderen der entwickelten Bedürfnisse versehen vorfänden, wie sie sich zuletzt aber durch die Kunst erst mit großer Leichtigkeit vervollständigen ließen. Es gehe aber auch hier, wie bei so vielen Dingen, das Schwere sei zur Klarheit darüber zu kommen, was zu suchen sei, das Finden sei dann das Leichtere.

Wenden wir nun die hier kurz wiederholten Ergebnisse der am Schlusse des ersten Theiles der Theorie des großen Krieges entwickelten Lehre des Vertheidigungsgefechts, der taktischen Defensive, wie sie dort genannt wurde, auf den Verlauf der Schlacht von St. Lucia an, so tritt uns auch hier die vollkommenste Uebereinstimmung entgegen, zwischen dem Erfolg und der Befolgung der Regeln der theoretischen Lehre. Die östreichische Stellung hatte für zwei Momente des Vertheidigungsgefechts die besten Vorbereitungen, für den ersten und für den dritten, sie hatte ein vortreffliches gedecktes Feuer gegen das offene des Angreifers, und hatte zahlreiche und geschützte Reserven für den dritten Moment, für den des Angriffes. Nur für den zweiten war nicht so gesorgt worden. Da es kein eigentliches Hinderniß vor der Front gab, so mußte es auf die in der Lehre gleichfalls entwickelte Weise geschaffen werden, konnte dies aber um so besser und vollständiger, da gleichfalls nachgewiesen worden ist, daß die künstlichen Hindernisse isolirter unabhängiger Feldfortifikationen vor der Front die besten sind, die es giebt, weil sie sich besser vertheidigen, wie die natürlichen zusammenhängenden und weil sie dem dritten Momente des Vertheidigungsgefechtes die we-

sentlichste Unterstützung bieten dadurch, daß sie seiner Bewegung nicht nur kein Hinderniß in den Weg legen, sondern sie sogar fördern. Eine Reihe geschlossener Redouten sei das beste Hinderniß vor der Front einer Stellung, war die Behauptung, zu welcher die theoretische Betrachtung des Vertheidigungsgefechts am Schlusse führte. (Lehre von der Vertheidigung §§ 54, 55.) Wenn nun schon damals die beiden Momente, welche die östreichische Vertheidigung sich auf dem Schlachtfelde von St. Lucia zurecht gelegt hatte, mehr als hinreichend waren, den Angriff mit verhältnißmäßig geringer Anstrengung zurückzuweisen, was würde jetzt erst geschehen, nachdem auch für den zweiten Moment durch die Anlage eines vortrefflichen Redoutensystems gesorgt worden ist. Die Stellung ist jetzt in jeder Beziehung völlig unangreifbar zu nennen, und das fortifikatorische Vertheidigungssystem dort dadurch um einen großen Schritt seiner idealen Vollkommenheit näher gerückt.

B. Italiener.

Als König **Karl Albert** gegen alles Völkerrecht den Entschluß faßte, die von ihm selbst begünstigte Empörung im Lombardisch-Venetianischen Königreiche dazu zu benutzen, sich in den Besitz dieses schönen Landes zu setzen, und sich so zum mächtigsten Herrscher in Italien zu machen, mußte er sich sagen, daß es dabei vorzüglich darauf ankomme, die Zeit der ersten Ueberraschung der östreichischen, ihm so sehr überlegenen Macht zu benutzen, um die Barbaren, wie die alte mit nichts mehr gerechtfertigte Gewohnheit die Bewohner der schönen aber schwachen Halbinsel, ihre deutschen Nachbarn noch immer zu nennen nicht aufhört, über die Alpen zurück zu werfen. Bei der geringsten Kenntniß des Krieges mußte die piemontesische Führung aber wissen, daß eine solche Absicht an den starken Linien des Mincio und der Etsch wenigstens einen heftigen Widerstand finden würde. Unmöglich kann man darauf gerechnet haben, daß der Feind diese Stellung ebenso wie das Land bis dahin freiwillig aufgeben würde. Und wenn man auch auf die von Italien und Ungarn aus angefachte und genährte Empörung des jungen und unreifen Deutschthums in der Hauptstadt, als den besten Bundesgenossen rechnete, der dem ehrwürdigen Kaiserstaate in eigner Verblendung und Raserei seiner Kinder den Tod geben sollte, so mußte man doch auch eine Vorstellung davon haben, welche Elemente

des zähen Widerstandes von jeher in dem alten mächtigen Staate geherrscht, und wie unreif die nationalen Umgestaltungs-Ideen der Aula waren, von der unermeßlichen Mehrzahl der Bevölkerung nicht einmal verstanden, viel weniger getheilt und gewollt. Man mußte ferner doch wenigstens ahnden, wie selbst diese unreife Jugend wohl bereit sein konnte, in jugendlicher Großmuth auf einen schönen durch Recht und Tradition gesicherten Besitz Verzicht zu leisten, und die bisher Beherrschten großmüthig mit der Freiheit beschenkt, ziehen zu lassen, ohne zu fragen, ob sie dafür dankbar wären, oder nicht, sich aber dennoch ihre Gabe nicht würde abtrotzen und mit Hohn über ihre barbarische Ungeschlachtheit entreißen lassen wollen. Man mußte ferner wissen, daß in der Armee ein Feind zu bekämpfen sein würde, der mit Erbitterung schon seit Jahren einen ohnmächtigen Hohn getragen und nun, nach dem verrätherischen Ueberfalle mit Ungeduld auf den Augenblick wartete, dafür Abrechnung zu halten. Man mußte also fühlen, daß es sich hier um kräftige und schnelle Thaten handle, und daß nur ein heldenmüthiger Kampf mit wenig Worten und nicht viel ruhmredige Worte mit wenig Thaten eine Art Recht geben konnten, einen Zustand in die Geschichte einzuführen, welcher, wenn man die Dinge beim rechten Namen nennt, mit Verrath und Ueberfall begonnen hatte.

Diese Betrachtungen aber schlossen ein wissenschaftlich richtiges militärisches Handeln nicht aus, sie forderten im Gegentheile erst recht dazu auf. Um aber so handeln zu können, und besonders um die Lust zum Handeln überhaupt zu wecken und zu nähren, dazu muß man vor allen Dingen wissen, wo und wie man handeln soll. Im Kriege also, wenn man angreifen soll, soll man wissen, wo und wie das zu geschehen habe, und wenn man sich vertheidigen soll, ebenso, wo und wie das richtig auszuführen sei. Das aber lernt man weder in den Zerstreuungen eines müßigen Garnisonlebens noch auf dem Exerzierplatze und in der Kaserne, noch in der Schule gewöhnlicher Geschäfte, sondern in der Studierstube hinter den Büchern und Karten, welche uns einführen in das Wesen des Krieges, so daß wir lernen, was er ist, welches seine Natur und seine innersten Gesetze, die uns bekannt machen mit dem, was die schärfsten Geister, was besonders die größten Feldherren darüber gedacht haben. Nur am Arbeitstische erlangt man nach einer nicht unbeschwerlichen Zeit ernster Anstrengung jene Einsicht in das Wesen

des Krieges, welche das Handeln nicht mehr ein willkürliches, weil alles wissenschaftlichen Grundes entbehrendes Ergreifen von diesem oder jenem sein läßt, dem ebenso gut an jeder Stelle ein anderes substituirt werden könnte. Solche Einsicht zu erlangen, dazu verlangt Napoleon hundert Feldzüge der größten Feldherren aller Zeiten zu studiren, dazu seine Vorschrift, über der Karte zu brüten, um da die rechten Gedanken zu finden, und die rechten Wege, sie ins Werk zu setzen. Vorschriften, mit denen aber auch, wie mit vielen Regeln großer Feldherren der Art, nur erst etwas anzufangen ist, wenn man weiß, welchen tiefen Sinn sie verschließen, deren Schlüssel aber der schon besitzen muß, der sie verstehen will, und wer sie versteht, braucht sie nicht mehr. Jener Ausspruch über die hundert Feldzüge ist aber in seinem Wesen eine Anweisung auf die Studierstube und jenes pondre sur la carte, wie er es nannte, wird dem nie viel helfen, der nicht weiß, was er da zu suchen hat, nicht weiß, was er auf ihr bebrütet, die leere Luft oder ein Nest fruchtbarer Gedanken, welche nur die Wärme eines mit der Natur und dem Wesen des Krieges innig vertrauten Geistes an das Tageslicht zu fördern im Stande ist. Jene Vorschrift ist also wieder nur für den, der sie nicht mehr braucht, oder sie ist eine Anweisung auf den Geist und die Kenntniß, die mitgebracht werden müssen, und nicht auf die Karte, die den Todten nur todt ansieht und ihm nichts sagt.

So scheint es den italienischen Führern in diesem denkwürdigen Feldzuge gegangen zu sein, ihre Karten, so oft sie auch sich da vielleicht haben Raths erholen wollen, haben sie todt angesehen. Weil sie nicht wußten, was sie suchen sollten, haben sie auch nichts gefunden, und dürfen sie sich vielleicht sagen, daß sie die hundert Feldzüge der größten Feldherren eifrig „studiert mit heißem Bemühen,“ so ist es ihnen doch nicht gelungen, den Begebenheiten ihren Geist, der Natur ihr innerstes Gesetz abzufragen, und wenn das nicht gelingt, so bleibt nur eine todte Beispielsammlung zurück, die jeden, der sie als solche bei Gelegenheit brauchen will, um es hier oder da ebenso zu machen, auf das verzweiflungvollste im Stiche läßt, wie ein Irrlicht den unglücklichen Wanderer, der es für ein wahres hält.

Solcher fruchtlosen Arbeit ist aber nur auf dem Wege zu entgehen, den wir uns zu zeigen, immer wieder von Neuem bemühen, an der Hand der Theorie, welche für uns nichts anderes ist, als die wis-

senschaftlich entwickelte Wahrheit der Kriegskunst, ihre innere Gesetzmäßigkeit, wo eben bei der Betrachtung geschehener Dinge gezeigt wird, welche wissenschaftliche oder theoretische Wahrheit in einer Begebenheit wieder zu finden ist, oder welche Wahrheit sie als ihren Kern verbirgt, und wonach ich überhaupt und allein zu suchen habe. Ohne solchen Zweck, ohne solche Ergebnisse ist das Studium der Kriegsgeschichte, und wären es hundert Feldzüge, ebenso gut ein nutzloses, wie so manches andere. Es ist aber klar, daß um so Kriegsgeschichte fruchtbar treiben zu können, die wissenschaftliche Ansicht des Krieges, d. h. seine Theorie mitgebracht werden muß, wie wir das gleich im Anfange unseres Unternehmens uns zu erweisen bemüht haben.

Gehen wir nun nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die wir darum so gern unter den verschiedensten Gesichtspunkten, und aus den verschiedensten Veranlassungen wiederholen, weil sie jedesmal in die eigentliche Mitte der Lehre zurückführen, an die Beurtheilung der Unternehmungen der Italiener während der für sie günstigsten und entscheidendsten Epoche, vom Anfange des Krieges bis zur Schlacht von St. Lucia, so wissen wir vom Standpunkte der Theorie aus nur Schlimmes, d. h. Tadelndes über das, was sie gethan, oder vielmehr nicht gethan haben, auszusagen. Der Weg, welchen wir dabei zu gehen haben, ist uns durch die Absicht, welche dem ganzen Unternehmen zu Grunde liegt, genau vorgezeichnet. Wir fragen erst nach der Lage, in welcher sich die italienische Armee befand, ob sie einen Angriff oder eine Vertheidigung zu führen hatte, und was sie nun danach gethan; fragen, ob dies wissenschaftlich gerechtfertigt sei oder nicht, und geben die Gründe für die Antwort aus der Wissenschaft, d. h. aus der Theorie; zeigen von da aus, was hätte geschehen sollen, und schließen mit der Frage, ob bei dem, was unternommen oder erreicht worden, nicht Gelingen und Mißlingen sich genau anschließen an das Befolgen oder Vernachlässigen der Regeln der Theorie, und zwar sogar dem Grade nach, d. h. so, daß nur völliges Befolgen völligen Erfolg, theilweises einen theilweisen und völliges Vernachlässigen aber auch eine völlige Erfolglosigkeit und so die Niederlage mit sich gebracht haben. Daß der Anfang des Krieges für die Italiener ein Angriffskrieg war, sein mußte und sein durfte, ist schon durch den Rückzug des Gegners in dieser Zeit vollständig erwiesen. Sie wollten Italien erobern, solch ein Zweck ist nur durch einen

Angriff, durch die Vernichtung des Gegners zu erreichen, er liegt vorwärts. Er war aber auch in der gegenseitigen Lage der Armeen zu einander vorgezeichnet. Der Angriff ist stärker an Mitteln der Schlacht, oder sucht es durch Manöver zu werden, er sucht die allgemeine Schlacht ebenso sehr, wie der Vertheidiger sie zu vermeiden trachtet, er handelt nach der ewig unwandelbaren Regel: bringe Massen, d. h. Uebermacht auf den entscheidenden Punkt. Der entscheidende Punkt ist aber strategisch ein Punkt der Hauptverbindungslinie des Gegners, taktisch Flank und Rücken seiner Gefechtsstellung. In dieser großen Regel liegt der ewige Typus alles Guten des Angriffs. Alle Fragen, welche für ihn vorkommen können, sind aus dieser einfachen Grundregel zu beantworten.

Sehen wir nun die Italiener in dieser ganzen ersten Zeit, wo der Feind von außen und noch mehr von innen durch den krankhaften Zustand der Monarchie, der mit einemmale mit schonungsloser Hand vom Uebermuthe, von der Unreife und von der höhnenden Schadenfreude aufgedeckt wurde, so daß jeder, der zusah, einen Sterbenden zu erblicken vermeinte, sich so geschwächt fühlte, daß er dem nächsten kräftigen Schlage auch von einer sonst gegen ihn ohnmächtigen Hand erliegen zu müssen schien, sehen wir, sage ich, in dieser ersten Zeit die Italiener irgend etwas thun, um diesen Schlag zu führen? sehen wir sie die Zeit ihrer Uebermacht benutzen? sehen wir sie irgend sich so bewegen, um sich zuerst des strategischen und dann des taktischen Sieges zu bemächtigen? Nichts von alle dem, sie beginnen diese wichtige Periode mit einem Fehler, füllen sie in der Mitte mit Nichtsthun, und schließen sie mit einem noch größeren Fehler, sie beginnen sie mit einem falschen Anmarsch — verlieren die folgende Zeit mit Nebendingen und schließen mit der vollkommen falsch unternommenen und schlecht geführten Schlacht von St. Lucia. Sie beginnen damit, die Mittel zu vernachlässigen ihre Kraft auf eine Höhe zu steigern, welche hoffen durfte das kühne Unternehmen zu Ende zu bringen. Man mußte fühlen, daß man etwas unternahm, was weit über die natürliche Tragweite seiner Kräfte hinauslag und daß mithin die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht werden mußten, um in drei Monaten eine italienische Armee von 200,000 Mann zusammen zu bringen. Es mußten die größten organisatorischen Kräfte in Bewegung gesetzt werden, und mit den 50,000 Mann, mit welchen

man einrückte, mußte wenigstens für andere 50,000 die Ausrüstung mitkommen. Dann konnten aus den abgefallenen Truppen und aus neuen Aushebungen durch piemontesische Offiziere organisirt schnell neue Bataillone gebildet werden und in wenigen Wochen die Armee des Königs doppelt so stark an guten Truppen sein. Ein neues und ein altes Bataillon mußten immer in eine Halbbrigade zusammen geworfen und aus zwei solchen eine Brigade gebildet werden. Aber auch der Anmarsch war ein falscher, weil er auf zwei so weit von einander getrennten Linien, auf der von Mailand-Brescia und auf der von Piacenza und Cremona Statt fand, so daß er sich der Gefahr einer Niederlage gleich beim Beginne der Bewegungen aussetzte. Wäre der Feldmarschall von diesem Anmarsche am Mincio unterrichtet gewesen, als er sich bereits mit seinem 2. Armee-Korps vereinigt sah, er wäre wohl plötzlich umgekehrt, um sich der von Brescia kommenden Kolonne, als sie die Chiese überschritt, entgegen zu werfen, und hätte er sie, wie es höchst wahrscheinlich ist, geschlagen und gegen Mailand oder nur gegen die Adda zurückgeworfen, so konnte er leicht der 2. Kolonne zwischen der Adda, dem Oglio und dem Po ein gleiches Schicksal bereiten und der ganze Feldzug wäre im Beginne wegen eines groben Fehlers verunglückt. Unmöglich aber konnten die Italiener mit Sicherheit anderes voraussetzen, als daß sie den Feldmarschall mit seiner ganzen Macht am Mincio finden würden, und von da ist nur ein starker Marsch bis zu den Defileen der Chiese, sie konnten also gar keine Art von Zuversicht darüber haben, daß der Feind es ihnen so ungestraft hingehen lassen würde, so getheilt gegen den Mincio anzurücken. Der stets unternehmende und seine Umgebungen zu Unternehmungen treibende Geist des alten Helden würde eine so schöne Gelegenheit nicht haben ungenützt vorüber gehen lassen, wäre er in dem feindlichen Lande, besonders in der ersten Zeit nicht völlig ohne Nachrichten über das gewesen, was der Feind that. Von der großen Regel des Angriffs, seine Massen auf den entscheidenden Punkt zu führen, durften die Italiener sich bei diesem ersten Anrücken allenfalls von dem strategischen Theile derselben für entbunden halten, da sie überhaupt noch nicht wußten, wo und wie sie den Feind finden würden, und um so mehr, als wir wissen, daß der Angriff gegen die Verbindung des Gegners meist einen Umweg nehmen muß, auf keine Weise aber durften sie sich von dem Theile der großen

Regel lossagen, der da gebietet seine Massen zusammen zu halten. Sie mußten es erwarten, mit dem Feinde in der Nähe des Mincio zusammen zu treffen.

Als sie nun aber sich so leichten Kaufs im Besitze aller mittlern Uebergänge dieses Flusses fanden, durch deren leichtes Aufgeben ihnen der Gegner es deutlich ausgesprochen hatte, daß er sich noch nicht in der Lage befinde, sich ihnen zur Schlacht entgegen zu stellen, da war es eben deshalb Zeit, diese Schlacht in aller Eile, mit aller Energie, mit vereinter Kraft aufzusuchen. Nun lehrt uns aber die Theorie, daß der Anmarsch zu dieser Schlacht ein strategischer, d. h. ein gegen die Hauptverbindung des Gegners gerichteter sein müsse, weil sie nur auf solchem Wege gewonnen das große die Lösung der Aufgabe mit sich führende Resultat: die Vernichtung des Gegners verspreche und diese eben nur in einer fortgesetzten, wie die Glieder einer Kette an einander gereihten Folge strategischen und taktischen Siege zu finden sei. Dazu ist aber überall eine Uebermacht nöthig, und in sofern diese sehr oft in der Zeit liegt, ist diese so häufig ein so wichtiger Faktor im militärischen Rechnen, wie er es hier gewesen wäre.

In dem Terrain zwischen dem Mincio und der Etsch schon in der ersten Hälfte des April angekommen, fand die italienische Armee auch dieses vom Feinde geräumt, nur bei Castelnuovo stand noch eine Brigade, seine Hauptmacht hielt die Stellung dicht vor Verona besetzt. Alles schien darauf hinzudeuten, daß der Gegner nun entschlossen sei, seinen Widerstand zu beginnen, und gleich hier fängt die Unsicherheit und natürlich auch die Unentschlossenheit an sich im italienischen Hauptquartier zu zeigen. Man wollte wohl etwas thun, aber was, darüber konnte man zu keinem Entschlusse kommen. Anstatt wie es dem Angreifer gebührt, die Eindrücke zu geben, sehen wir sie sie überall empfangen. Der Feind hat Festungen, davon muß man doch eine nehmen, die andern einschließen. Der Feind hat eine Abtheilung bei Castelnuovo, bei Pastrengo, die muß man angreifen. Der Feind hat eine Stellung vor Verona, aus der muß man ihn vertreiben. So spinnt sich der Faden einer Reihe unsicherer Entschlüsse nicht an dem sichern Halt eigner wissenschaftlicher Gedanken ab, sondern er hängt sich überall nur an einige Eindrücke für die äußern Sinne. Weil man Dies oder Jenes sieht, entschließt man sich Dies oder Jenes zu thun, nicht aber weil die wis-

senschaftliche Betrachtung der Lage der Dinge es verlangt, und das geistige Auge die Mittel und Wege der Ausführung entdeckt hat. Der Angriff auf die feindliche Division bei Pastrengo war strategisch ein falscher, denn auf dem Wege lag kein strategischer Sieg gegen die Hauptarmee, welche durch ihre Aufstellung bei Verona schon andeutete, daß sie auf die Straße längs der Etsch nach Tyrol nur einen untergeordneten Werth lege. Es lag aber sogar eine Gefahr darin. Die Aufstellung einer Abtheilung des Feindes dort konnte leicht eine Falle sein. Es konnte wohl seine Absicht sein, während die Italiener mit Uebermacht Pastrengo angriffen, mit ganzer Macht aus Verona herauszubrechen, und über Sona gegen Peschiera vorzurücken. Die Entfernung ist so gering, daß man durch ein Signalisiren auf ein Zusammenwirken am Tage der Schlacht rechnen konnte. Im Sinne einer bloßen Vertheidigung war die Aufstellung jener vereinzelten Division ein Fehler von Seiten der Oestreicher, was sie selbst später dadurch anerkannten, daß sie die Stellung nach dem Gefechte nicht wieder aufsuchten, und die Straße nach Tyrol künftig nur durch die offensive Wirkung der exzentrisch dagegen liegenden Stellung von Verona vertheidigten. Um so viel mehr aber mußten die Italiener vermuthen, daß jene Aufstellung sie zu einer unrichtigen Bewegung verleiten solle. Erst nachdem nun die Straße nach Tyrol in ihre Hände gegeben, da scheinen sie gemerkt zu haben, daß sie ihnen zu nichts dienen könne, so lange der Feind bei oder gar vor Verona stehe, von wo aus ein Schritt vorwärts gegen ihre mangelhafte Rückzugslinie über den Mincio jede ihrer Bewegungen nach Tyrol hin augenblicklich zurückrufen müßte. Sie hatten also die ganze Zeit, welche sie darauf verwendet hatten, sich dieser Straße zu bemächtigen, verloren, die Zeit, ein Stück ihrer Ueberlegenheit, unnütz verschwendet. Immer noch schienen sie aber nicht zu fühlen, daß sie überhaupt etwas Falsches anstrebten, denn der Angriff gegen die Stellung von St. Lucia hatte keinen andern strategischen Zweck, als den Feind von dem rechten Ufer der Etsch zu verdrängen und ihm etwa das Debouché von Verona zu sperren, blos um dadurch größere Freiheit für die beabsichtigte Belagerung von Peschiera und für das weitere Vordringen nach Tyrol zu erhalten. Jenes aber war eine ziemlich unwichtige Nebensache, welche viel Zeit und Kräfte in Anspruch nahm, und deren Zweck: sich am Mincio festzusetzen, viel besser erreicht werden konnte, wenn man das so außer-

ordentlich günstig gelegene gegen Osten von der Natur so stark ausgerüstete Valleggio durch alle Mittel der passageren Befestigungskunst zu einem festen Uebergangspunkt gemacht hätte. Das andere aber: weiter nach Tyrol vorzudringen, war unter allen Umständen falsch und konnte doch nun und nimmermehr geschehen, ehe die feindliche Hauptarmee nicht von der Etsch ganz und gar vertrieben war. Selbst wenn es gelungen wäre, sie nach Verona hineinzuwerfen und ihr das Debouché dort zu verlegen, so konnte sie doch nichts hindern, entweder Legnago zu demselben Zwecke zu benutzen, oder an sonst irgend einem Punkte über den Fluß zu gehen und im Rücken der nach Tyrol vorgedrungenen italienischen Armee zu erscheinen. Wenn man sich also im italienischen Hauptquartiere nur irgend nach den Mitteln umsah, um zu erreichen, wonach man strebte, und dabei nur ein wenig über das Nächste hinausblickte, so mußte es deutlich werden, daß man auf dem Wege war, zu ganz falschen Mitteln zu greifen.

Namentlich aber, was den Angriff auf die feindliche Stellung vor Verona angeht, so mußte man wissen, wenn man auch keine richtige Vorstellung von der außerordentlichen taktischen Stärke der Stellung selber hatte — daß es wohl keinen schlechter gewählten Angriff geben kann, als den gegen eine Stellung unter den Geschützen einer Festung. An eine Verfolgung des Sieges ist hier doch gar nicht zu denken, und doch liegt in dieser allein aller Nutzen für den Sieger. Durch seine Contrescarpen en contrepente ist übrigens Verona ganz besonders dazu gemacht, unter seinen Wällen eine Defensivschlacht anzunehmen. Wenn man aber gesagt hat, es hätten Einverständnisse mit der Bevölkerung von Verona Statt gefunden, und daß sich diese während der Schlacht erheben sollte und wollte, so bleibt das zuerst noch zu erweisen, und dann mußte man wissen, welche geringe Aussicht auf Erfolg die Erhebung einer unbewaffneten Bevölkerung in einer von zahlreichen sicher gestellten Geschützen eingeschlossenen Stadt hat, und welche vom Feinde gewiß keine Schonung zu erwarten hatte, wenn es darauf ankam.

Sehen wir nun aber noch auf das Detail der Ausführung bei dem Angriff auf die Stellung von St. Lucia, so widerspricht auch dies allen guten Prinzipien. Die Theorie entwickelt in der Lehre vom Angriff § 20 u. s. f. die Gründe, weshalb der taktische Angriff auf das Centrum der feindlichen Aufstellung nur in den seltensten Fällen, und

nur dann richtig ist, wenn er gegen einen Flügel nicht möglich ist. Hier in dem vorliegenden Falle war er doppelt unrichtig, denn wäre er gelungen, so stieß man hinten auf die Kanonen der Festung, auch ohne die Gefahr in Anschlag zu bringen, der man wie bei Cannae und Fontenoy immer ausgesetzt ist, von den beiden Flügeln des Feindes in die taktische Mitte genommen zu werden, wie es denn bei St. Lucia geschehen wäre, wäre der offensive Rückstoß, den der Feldmarschall am Nachmittage gab, und wozu er mit bewunderungswürdiger Ruhe den rechten Zeitpunkt abgewartet hatte, gleich mit der Stärke gegeben worden, mit der es geschehen konnte. Wir erinnern uns, daß erst der zweite Angriff vom linken Flügel mit hinreichender Kraft erfolgte, daß der rechte Flügel aber seine Stellung gar nicht verließ und daß die Brigaden Wohlgemuth und Erzherzog Sigismund, welche seit dem Gefechte von Pastrengo auch in der Nähe standen, gar nicht heran gezogen worden sind.

Es lag also der Angriffspunkt auf die Stellung, wenn sie überhaupt angegriffen werden sollte, auf einem ihrer Flügel. Welcher das aber war, fand sich strategisch wie taktisch angedeutet, es war der linke. Tomba und Tombetta mußten von einem verstärkten piemontesischen rechten Flügel mit aller Kraft angegriffen werden, um so, wenn es gelang, Fortschritte zu machen, die Stellung auf dem Abhange über St. Lucia gegen St. Massimo und Croce Bianca hin aufzurollen, während der feindliche rechte Flügel durch Schwärme von Tirailleurs beschäftigt wurde, und die Reserve sich bei Madonna di Dossobuono aufstellte, mit der Absicht eine etwaige offensive Bewegung aus der feindlichen Linie in Flanke und Rücken zu nehmen. Der linke Flügel der feindlichen Stellung war der taktische und strategische Angriffspunkt zu gleicher Zeit. Der strategische, denn hier lag die weitere Einwirkung auf des Feindes Hauptrückzugs- und Verbindungslinie durch Friaul und der taktische, denn er bot eine freie und ungehinderte Bewegung und der Angriff brauchte sich nicht, wie es auf dem andern Flügel hätte geschehen müssen, zwischen den Fluß und die feindliche Stellung einzudrängen, er konnte sich vielmehr in angemessener Entfernung von dem Flusse halten. Endlich aber behielt ein solcher Angriff seine besten Rückzugslinien durch die Reserve bei Dossobuono gedeckt grade hinter sich.

Statt Anordnungen in diesem Sinne sehen wir einen unüberlegten

übereilten Angriff mit Massen gegen die stärksten Punkte der feindlichen Stellung, der, obschon von den besten Truppen mit großer Entschlossenheit geführt, in dem ungünstigen Terrain den Keim seines nothwendigen Mißlingens schon in sich trug, und der auch gegen eine weniger heldenmüthige Vertheidigung, wie sie hier unter anderem von dem so berühmt gewordenen 10. Jäger-Bataillone und von einem treu gebliebenen italienischen Bataillone von Erzherzog Sigismund geführt wurde, gescheitert sein würde. So ist es denn auch hier wieder die fehlerhafte Anordnung, welche die größte Schuld trägt, eine Anordnung, welche aber den Vorschriften der Theorie in allen ihren Theilen widerspricht.

Aber auch ohne eine feste wissenschaftliche Ansicht mußte die Italiener in dieser Zeit ihrer ersten Ueberlegenheit alles darauf hinweisen, daß das Feld ihrer Thätigkeit wo anders liege, als auf dem durch die Begebenheiten von 1796 und 97 und durch die groben Fehler der Oestreicher damals so berühmt gewordenen Plateau von Rivoli, oder vor den Mauern des ziemlich bedeutungslosen Peschiera oder gar gegen die durch eine dahinter und davor stehende unbesiegte Armee unüberwindliche Front von Verona. Eine wissenschaftliche Ansicht über den Angriffskrieg würde aber mit dem ersten Blick auf die Karte die Richtung bezeichnet haben, welche zu nehmen war.

Jeder Angriff beginnt, wie die Theorie aussagt, mit seinem strategischen Theile; er ist gegen die Hauptverbindung des Feindes gerichtet. Es ist also nur die Hauptverbindungslinie des Feindes aufzusuchen, um zu wissen, wohin ich meinen Angriff zu richten habe. Der Angriff gegen die feindliche Verbindung darf aber die eigne nicht Preis geben oder wenigstens nur in dem Maaße, als die Sicherheit des taktischen Sieges vorhanden ist. Wer diese Sicherheit ganz hat, ganz haben darf, kann nicht nur, nein er soll jede strategisch defensive Rücksicht aufgeben und nichts vor Augen haben, als die Vernichtung des Gegners. Die Theorie zeigt nun, wie bei den verschiedenen möglichen strategischen Angriffs-Methoden die defensiven Zwecke mit den offensiven sich verbinden lassen, wie in sehr vielen Fällen die Erfüllung der sich auf den ersten Anschein in den Mitteln zu ihrer Erreichung gradezu entgegenstehenden Zwecke in einem Wechsel der eignen Verbindungslinie liegt, wie dies namentlich fast immer bei der Form der einfachen strategischen Umgehung der Fall ist. Wenn nun in dem vorliegenden Falle

kein Zweifel darüber obwalten konnte, daß die Hauptverbindung des Feindes die durch Friaul sei, und dadurch also die Richtung gegeben war, welche die Italiener ihrem Angriff zu geben hatten, so entstand nur noch die Frage, wie dabei für die Sicherheit der eignen Verbindung gesorgt sei, da offenbar keine solche taktische Ueberlegenheit vorhanden war, welche von dieser Sorge entbinden durfte. Wenn so aber die Anforderungen von der wissenschaftlichen Ansicht festgestellt sind, dann ist es Zeit, nach Napoleons Vorschrift über der Karte zu brüten, um die Mittel und Wege zur Ausführung zu finden und dann giebt sie auch Antwort. Sie würde nun gezeigt haben, daß der Angriff zunächst gegen die Linie Verona-Vicenza gerichtet sein mußte, daß es dazu nöthig war, nachdem man in dem Abschnitte zwischen dem Mincio und der Etsch angekommen, rechts abzumarschiren, dabei Mantua kurze Zeit zu sperren, was durch die Reisfelder von dieser Seite ungemein leicht ist. Dann war Governolo zu nehmen, um dadurch den unteren Po und den unteren Mincio in die Gewalt zu bekommen, demnächst aber ein Punkt an der Etsch ober- oder unterhalb Legnago zu gewinnen, über den Fluß zu setzen und mit der neuen Verbindungslinie Este, Rovigo, Ferrara, oder gar Padua-Venedig, welches mit der Flotte die beste Basis für den ganzen künftigen Krieg bildete, und was ein unermeßlicher Glücksfall den Italienern ohne Anstrengung in die Hände geliefert hatte, nun gegen Vicenza vorzudringen. Es hätte sich nun auch gezeigt, wie viel wichtiger die Citadelle von Ferrara für die Fortsetzung des Angriffskrieges war, als das für die Italiener völlig nutzlose Peschiera. Bei dieser Bewegung mußte dann höchstens Legnago blokirt werden, um des Feindes Einwirkung auf die untere Etsch und sein Schleusen-System ebenso abzusperren, wie durch die Besetzung und Verschanzung von Governolo die auf den unteren Po und den unteren Mincio. Sowohl Po als Etsch haben an ihrem unteren Lauf viele feste Uferstellen, welche sich zu Brücken und Brückenköpfen eignen, und das Terrain zwischen den Flüssen ist einer Armee, welche sich bei einem Marsche durch dasselbe den Feind allenfalls nur vom Leibe halten will, außerordentlich günstig.

Ein solcher Marsch würde an Kühnheit dem späteren schönen Marsche der östreichischen Armee von Verona nach Mantua noch lange nicht zu vergleichen gewesen sein. Man trat überall in ein befreundetes, dem Feinde durch den Aufstand schon großentheils entrissenes Land ein, man

setzte sich in unmittelbare Verbindung mit den aus Mittel- und Unter-Italien anrückenden Verstärkungen. Venedig bot eine Leichtigkeit der Verpflegung, mindestens so groß als die, welche der Herzog von Wellington in den berühmten Linien von Torres-Vedras durch Lissabon fand, man konnte mit einer vielleicht doppelten Ueberlegenheit an Truppen zur Schlacht auftreten, zu der in jener Zeit der Gegner nicht mehr als höchstens 30,000 Mann entgegenstellen konnte. Was hätte der Feind gegen eine solche Bewegung gethan, was hätte er thun können? Hätte er sich dem ersten Theile derselben, dem Marsche vom Mincio nach der Etsch schon durch ein Herausbrechen aus Verona entgegengesetzt? gewiß das Beste, was er thun konnte, aber da geschah ja, was die Italiener in jener Zeit vor allem wünschen mußten, der Gegner trat ihnen zur Schlacht im offenen Felde entgegen. Die Schlacht konnte bei Castellaro mit dem Rückzug Governolo oder bei Nogara und Sanguinetto mit dem Rückzuge Revere geliefert werden. In jener Zeit der Ueberlegenheit konnte das nur ein erwünschter Wechselfall für die Italiener sein. Scheute man aber die Kühnheit dieser Bewegung, so lag eine ganz sichere darin vor, daß man bei Borgoforte über den Po und nun über Mirandola nach Ferrara ging, und von da jene neue Operationslinie nach Vicenza benutzte. Der Gedanke ist derselbe, nur der Weg zur Ausführung ein anderer. Ein geübtes strategisches Auge hätte gleich beim ersten Anmarsch dieses ganze Verhältniß übersehen, wie es in der Einleitung wissenschaftlich begründet vorgelegt worden, und dann wäre mit dieser sichersten hier zuletzt angedeuteten Richtung nicht einmal ein Zeitverlust verbunden gewesen, wenigstens kein anderer, als der, welchen mehrere Flußübergänge verschuldet hätten, der aber, wenn sie nicht vertheidigt werden, und wenn in einem guten Pontonier-Korps die Mittel dazu überall zur Hand liegen, nicht groß ist. Trat der Feind der Bewegung aber erst am linken Etschufer entgegen, so konnte das auch hier nur durch ein Entgegenrücken ins offene Feld geschehen, also ebenso wieder nur, indem er das that, was die angenommene Ueberlegenheit des Angriffs wünschen mußte. Oder er entschloß sich hinter seiner von dieser Seite allerdings unangreifbaren Festung Verona mit der ihm offen gelassenen Verbindung nach Tyrol den weiteren Verlauf der italienischen Bewegungen abzuwarten. Fanden sich aber für diese nun noch besondere Schwierigkeiten, so lagen sie einmal darin, daß Verona die von der Theorie

des großen Krieges für die Vertheidigung geforderte taktische Unangreifbarkeit der bei der Festung Schutz suchenden Armee völlig gewährt, und dann darin, daß, ebenso den Anforderungen und Behauptungen der Theorie gemäß, die Festungsgruppe Verona-Legnago-Mantua-Peschiera der sich auf sie stützenden Armee die Möglichkeit einer Kreisbewegung von einem Platze zum andern und dadurch der Vertheidigung eine Stärke giebt, von der eben die Theorie behauptet, daß sie überall eine doppelte Ueberlegenheit aktiver Streitkräfte gegen sich herausfordern dürfe. Nichts interessanter, als sich die Begebenheiten, wie sie die hier angedeutete Operation hätte herbeiführen müssen, weiter durchzudenken. Der wissenschaftliche Grund der Stärke einer solchen fortifikatorischen Anlage aber liegt allein darin, daß die oberste Regel aller höheren Kriegsführung, mit Massen zu kämpfen, sich dadurch auch auf die Fortifikation angewendet findet, die fortifikatorischen Mittel nicht, ähnlich dem schlechten taktischen Kordonsysteme, über das ganze zu vertheidigende Land hin zerstreut, sondern ebenfalls strategisch richtig in eine Masse konzentrirt sind. (Siehe Lehre von der Vertheidigung § 32 u. s. f.) Niemand soll uns aber beschuldigen, daß wir damit etwas finanziell Unmögliches gefordert, was sich auch schon § 45 widerlegt findet.

Am Schlusse dieser Betrachtungen sind nun auch für den Angriff die Fragen zu beantworten, wie wir sie oben der Vertheidigung gestellt haben, um Antwort darauf geben zu können, ob es wahr sei, was von vorne herein behauptet wurde, daß auch hier Erfolg und Mißlingen sogar dem Grade nach wieder zusammenfallen mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen von der Theorie entwickelten Regeln der Kunst. Die Fragen sind aber die: was ist dem Angriff gelungen und was nicht? wo zeigte sich Erfolg und wo keiner, und warum das eine oder das andere? und findet sich dieses warum in der Theorie mit seinem wissenschaftlichen Grunde richtig bezeichnet wieder?

Bei diesen Fragen aber, was dem Angriff gelungen sei, und was nicht, müssen wir antworten, es sei ihm eben nichts gelungen, was schon darin liegt, daß die Vertheidigung, die ihm gegenüber stand, ihre Aufgabe gelöst hat. Sehen wir uns nun aber nach den Ursachen dieses Mißlingens um, so sehen wir zuerst, daß er seine Uebermacht, die erste Bedingung des Gelingens, weder in der Zeit noch im Raume benutzt hat. Er hat entweder gar nicht gehandelt, und also einen Sieg, der

doch die eigentliche Aufgabe des Angriffs ist, unangefaßt liegen lassen, oder er hat, als er dazu gegriffen, es auf solche Weise gethan, daß er wieder von seiner Uebermacht keinen Gebrauch gemacht. Der Sieg, die Vernichtung des Gegners fällt dem Angriff, mit einer Uebermacht natürlich nur zu, wenn er sie wirklich anzuwenden versteht, wenn er handelt, wenn er seine schon gegebene natürliche, physische Uebermacht noch dadurch vergrößert, daß er des Vertheidigers Schwäche anfaßt. Aller kunstgerechte Angriff besteht darin, meine Stärke, meine Uebermacht, meine günstige strategische Lage gegen des Feindes Schwäche, gegen seine Flanke, gegen seine Verbindungen, d. h. gegen seine taktische und strategische Schwäche in Thätigkeit zu setzen. Daher jeder Angriff von Stärke gegen Stärke, Front gegen Front strategisch wie taktisch ein fehlerhafter ist, und auf jede Weise zu vermeiden. Der Angriff soll seine Massen auf den entscheidenden Punkt führen, gegen die Schwäche des Gegners. Ist aber nun in dem Angriffe der Italiener irgend eine der Grundregeln des Angriffs befolgt worden? auf keine Weise. Das gerade Vorrücken gegen den Mincio und die Etsch ist kein Angriff gegen des Feindes strategische Schwäche, das Zögern des Angriffs ist kein Benutzen der zeitigen Uebermacht, der zeitigen Schwäche des Feindes, die ja eben oft nur in der Zeit liegt, und deren Benutzung also ebenfalls in jener obersten Regel des Angriffs § 21 Anwendung von Stärke gegen Schwäche mitgefordert wird. Als man endlich zu handeln anfängt, geschieht es zuerst in einer falschen strategischen Richtung, in der nach Tyrol, falsch, weil da nicht des Feindes strategische Schwäche lag, und später am 6. Mai bei St. Lucia, strategisch wie taktisch falsch, weil strategisch wie taktisch gegen des Feindes Stärke, gegen seine Front, und nicht gegen seine Schwäche, seine strategische und taktische Flanke gerichtet.

Wir sehen also keinen Erfolg, im Gegentheile zuletzt gar eine Niederlage. Keinen Erfolg, so lange nur negativ gegen die Regeln des Angriffs gehandelt, oder so lange wenigstens nicht strategisch und taktisch zugleich dagegen gesündigt wurde. Der Angriff bei Pastrengo war nur strategisch falsch aber taktisch richtig, weil er gegen ein detaschirtes Korps, gegen eine feindliche Schwäche gerichtet war. Es erfolgt aber die Niederlage, so wie strategisch und taktisch fehler-

haft des Feindes Stärke, seine Front angegriffen wird. Es fällt also auch hier wieder, wie oben bei der Vertheidigung, Erfolg und Mißlingen genau mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen theoretischen Regeln des Angriffs sogar dem Grade nach zusammen; und was zu erweisen war, ist auch hier erwiesen, daß Theorie und Erfahrung dasselbe lehren und daß sich ihre Lehren nicht nur nicht widersprechen, sondern sich vielmehr gegenseitig bestätigen.

Es sind zwei Schwestern in der Wissenschaft, welche nur auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziele kommen, dabei aber jede ihrer eigenthümlichen Schwäche sich bewußt nicht, wie es von blöden Augen so oft behauptet worden, einander abstoßen, sondern sich suchen, weil sie übereinstimmen, sich lieben, sich gegenseitig ergänzen, wobei die eine nur als die innerlich vornehmere und geistig tiefere, die andere aber als die sicherer im Leben führende, natürlich gesundere mehr für und durch das Leben ausgebildete erscheint. Keine aber möchte der anderen entbehren oder gar ohne sie leben.



Zweiter Abschnitt.

Von der Schlacht von St. Lucia bis zur Rückkehr der Oestreicher von Vicenza nach Verona. Vom 6. Mai bis 13. Juni.

Mincio und mit dem schützenden Tyrol boten, in das man sich nach jedem etwa mißlungenen Angriff gleich wieder zurückziehen konnte, und in welchem man sich durch richtige Benutzung seiner Vortheile so lange für unüberwindlich halten durfte, bis es dem Feinde gelang, mit einer in jeder Beziehung doppelten Ueberlegenheit dagegen aufzutreten. So wurde der Angriff gleich nach dem Siege von St. Lucia zwar nicht ausgeführt, aber fest beschlossen, sobald die Vereinigung mit dem Korps von Nugent bewerkstelligt sein würde.

Die Zwischenzeit wurde aber vorzugsweise für zwei Gegenstände benutzt, welche dem sonst so starken Vertheidigungs-Systeme um Verona noch fehlten, oder ihm schon genommen waren: zur Verstärkung der Stellung vor Verona durch die Befestigung der Linie vor St. Lucia und St. Massimo und zur Errichtung einer kleinen Flotille auf dem Garda-See. Die beiden Dampfschiffe dort waren dem Feinde in die Hände gefallen. Von ihm mit Geschütz bewaffnet beherrschten sie den ganzen See und hoben mithin nicht nur die Vortheile auf, welche der See der Verpflegung der Armee gewähren konnte, sondern boten auch dem Feinde Gelegenheit, sehr empfindliche Entsendungen an die nördliche Spitze des Sees gegen die Verbindungslinie mit Tyrol zu machen, welche besonders so lange von unermeßlicher Wichtigkeit war, als die empörten Städte im Rücken der Armee, besonders Vicenza noch nicht wieder unterworfen und also die eigentliche Hauptverbindung der Armee noch nicht wieder gewonnen war. Bei der erst spät und nur auf beständig wiederholtes Andringen des Feldmarschalls beschlossenen Befestigung von Verona war die offensive Seite des Platzes, die westliche, sehr vernachlässigt worden. Alles, was sich hier fand, war eine gewöhnliche bastionirte Front mit gedecktem Flankenfeuer, zwar mit dem großen Vortheil, daß sie nirgends zu enfiliren ist, aber durchweg mit trockenem Graben und bei dem schwachen Platze nur mit einer Contrescarpe en contrepente, also ganz für die Offensive gedacht, ohne jedoch das Hervorbrechen des Angriffs durch zwei bis drei starke unabhängige Werke auf den Abhängen des Thalrandes von St. Lucia zu unterstützen. Die ganze Stärke des Platzes als Fortifikation liegt auf seiner strategisch defensiven Seite, auf der östlichen, welche schon im Terrain so stark ist, daß sie mit dem vierten Theile der darauf verwendeten Mittel als unnehmbar zu betrachten wäre. Es fällt einem hier un-

willkürlich Friedrich II. mit Silberberg ein: „Ihr werdet mir noch das ganze Riesengebirge befestigen." So ist auch hier auf dem Höhenzuge ein an sich schon fast unnehmbarer Fleck immer wieder noch durch eine andere Befestigung geschützt worden, wie es von dem Ingenieur, wenn er nicht zugleich Stratege ist, nur zu leicht geschieht. Wäre die Hälfte der Mittel der östlichen Befestigung gleich nach Westen hin verwendet worden, so hätte der Feldzug von 1848 einen vollkommenen Kriegs- und Manövrir-Platz gefunden, wie er es nun für den Augenblick doch nur durch passagere Werke und also nur unvollkommen werden konnte.

Den bei der Befestigung von Verona begangenen Fehler so gut und so schnell es ging, durch Befestigung der Orte Tombetta, St. Lucia, St. Massimo und St. Croce und durch ein Redouten-System an dem Abfalle des Thalrandes zu verbessern, wurde auch jetzt sogar bis nach der Erfahrung des 6. Mai verschoben. Die Arbeit wurde dann erst begonnen. Die Verhältnisse der Werke sind in einem Maaßstabe genommen, daß sie bei der spätern bestimmt beabsichtigten Verwandlung in permanente nicht geändert werden dürfen. Zur Vollendung des offensiven Theils der Befestigung ist es aber nöthig, den konkaven Abschnitt der Etsch vor dem Lazaretto unterhalb der Stadt durch ein starkes Werk bei St. Caterina mit hineinzuziehen. Hier liegt der eigentliche Offensiv-Punkt und das Ganze erscheint dann erst vollkommen. Hier liegt der Fleck für den Angriff aus dem verschanzten Lager, was sich nach der Theorie bei jeder für die Zwecke des großen Krieges eingerichteten Festung finden soll.

Die Redouten und Batterien sind auf eine sehr nachahmungswerthe Weise nach den Führern benannt, welche sich am 6. Mai am meisten ausgezeichnet haben. Sie heißen vom linken zum rechten Flügel Redoute Clam, Wratislaw, Schwarzenberg, d'Aspre, Batterie Strassoldo, Kopal, Redoute Friz Lichtenstein und Wallmoden. Die Führer der Armee baten den Feldmarschall, daß das Hauptwerk seinen Namen tragen dürfe, so heißt das stärkste Werk in der Mitte der Linie bei St. Massimo Fort Radetzki. Solche Mittel, die Thatkraft zu spornen, gehören unter die wirksamsten und edelsten.

Eine Flotille auf dem Garda-See zu schaffen, dazu fanden sich zunächst bei Riva nur 4 größere und 12 kleinere Fahrzeuge, die mit

Mincio und mit dem schützenden Tyrol boten, in das man sich nach jedem etwa mißlungenen Angriff gleich wieder zurückziehen konnte, und in welchem man sich durch richtige Benutzung seiner Vortheile so lange für unüberwindlich halten durfte, bis es dem Feinde gelang, mit einer in jeder Beziehung doppelten Ueberlegenheit dagegen aufzutreten. So wurde der Angriff gleich nach dem Siege von St. Lucia zwar nicht ausgeführt, aber fest beschlossen, sobald die Vereinigung mit dem Korps von Nugent bewerkstelligt sein würde.

Die Zwischenzeit wurde aber vorzugsweise für zwei Gegenstände benutzt, welche dem sonst so starken Vertheidigungs-Systeme um Verona noch fehlten, oder ihm schon genommen waren: zur Verstärkung der Stellung vor Verona durch die Befestigung der Linie vor St. Lucia und St. Massimo und zur Errichtung einer kleinen Flotille auf dem Garda-See. Die beiden Dampfschiffe dort waren dem Feinde in die Hände gefallen. Von ihm mit Geschütz bewaffnet beherrschten sie den ganzen See und hoben mithin nicht nur die Vortheile auf, welche der See der Verpflegung der Armee gewähren konnte, sondern boten auch dem Feinde Gelegenheit, sehr empfindliche Entsendungen an die nördliche Spitze des Sees gegen die Verbindungslinie mit Tyrol zu machen, welche besonders so lange von unermeßlicher Wichtigkeit war, als die empörten Städte im Rücken der Armee, besonders Vicenza noch nicht wieder unterworfen und also die eigentliche Hauptverbindung der Armee noch nicht wieder gewonnen war. Bei der erst spät und nur auf beständig wiederholtes Andringen des Feldmarschalls beschlossenen Befestigung von Verona war die offensive Seite des Platzes, die westliche, sehr vernachlässigt worden. Alles, was sich hier fand, war eine gewöhnliche bastionirte Front mit gedecktem Flankenfeuer, zwar mit dem großen Vortheil, daß sie nirgends zu enfiliren ist, aber durchweg mit trockenem Graben und bei dem schwachen Platze nur mit einer Contrescarpe en contrepente, also ganz für die Offensive gedacht, ohne jedoch das Hervorbrechen des Angriffs durch zwei bis drei starke unabhängige Werke auf den Abhängen des Thalrandes von St. Lucia zu unterstützen. Die ganze Stärke des Platzes als Fortifikation liegt auf seiner strategisch defensiven Seite, auf der östlichen, welche schon im Terrain so stark ist, daß sie mit dem vierten Theile der darauf verwendeten Mittel als unnehmbar zu betrachten wäre. Es fällt einem hier un-

Um aber den Werth des Entschlusses des östreichischen Feldherrn, während der Monate April und Mai bei Verona festzuhalten, in seiner ganzen Größe zu schätzen, ist es nothwendig, sich die Verhältnisse etwas genauer anzusehen, unter welchen er gefaßt und durchgeführt wurde.

Wir wissen daß, als die ersten Nachrichten von den Wiener März-Begebenheiten und von dem Aufstande in Mailand das Venezianische erreichten, die Städte hier sich alle zu gleichem Zwecke erhoben, am meisten unterstützt durch den Abfall der italienischen Bataillone, deren fast in jeder bedeutenden Stadt welche lagen. Da der General d'Aspre, welcher das östreichische 2. Armee-Korps kommandirte, den nicht genug zu lobenden Entschluß faßte, seine treuen Bataillone in und um Verona und Mantua zu sammeln, und wenn es nöthig schiene, dem Feldmarschall, von dem man nichts wußte, entgegen zu gehen, so mußte für den Augenblick die Provinz ihrem Schicksale überlassen werden. Es war die nächste Aufgabe für das Reserve-Korps, was sich unter General Nugent's Befehl bei Görz bildete, sie wieder zu unterwerfen, was aber im Anfange nur sehr unvollständig und erst zuletzt durch die Bewegung, welche der Feldmarschall selbst nach seinem Zuge an die Curtatone plötzlich nach Vicenza machte, der Hauptsache nach gelang.

Die wichtigsten Bewegungen des 1. Reserve-Korps fallen in den Anfang unsers zweiten Abschnittes, in die Zeit, wo nach der Schlacht von St. Lucia bei den Hauptarmeen die Ruhe im offenen Felde eintrat, welche die Piemonteser suchten, um ihre Thätigkeit ungestört der Eroberung von Peschiera zuwenden zu können, der Feldmarschall dagegen, um die sehnlichst erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen, die ihm General Nugent bringen sollte.

Bis an die alte östreichische Grenze, bis vor die Thore von Görz und Villach hin hatte sich der Aufstand des ganzen von Truppen völlig entblößten Landes und der Städte bemächtigt — überall hatte er angefangen sich zur Vertheidigung zu organisiren. Die Civica, von deren Heldenmuth man das größte erwartete, drohte die Städte nur in Aschenhaufen dem Feinde wieder zu überliefern.

Indeß begann General Nugent seine Operationen mit einem 20,000 Mann und 30 Geschützen in der Mitte des April, unterwarf sich zuerst Udine ohne große Schwierigkeiten, ließ gegen Palma Nova

12pfündern, 4 6pfündern und 6 Raketen-Geschützen ausgerüstet wer-
n konnten. Segelwerk und Matrosen waren aber so schlecht, daß die
ahrzeuge nicht gleich für offensive Zwecke einzurichten waren, sie leiste-
n aber mit zwei Haubitzen, welche auf dem Lande aufgestellt wurden,
e wesentlichsten Dienste, um die Plätze Riva Torbole und Ponale zu
haupten und dadurch den Eintritt des Feindes in das Saria-Thal
t hindern und die Verbindung in das Ledro-Thal über Ponale zu
hern.

Die größte Sorge des Feldmarschalls nahm die durch die Lage
r Verhältnisse außerordentlich erschwerte Verpflegung der Armee in
nspruch. Die einzige freie Verbindung, welche ihm geblieben, war die
oße Straße durch Tyrol. Auf dieser mußte alles mit großen Schwie-
gkeiten von weitem her herangeführt werden, denn Tyrol selbst kann
ine Armee verpflegen. Das Land zwischen der Etsch und dem Min-
o war zum großen Theile im Besitze des Feindes, ebenso die Städte
icenza, Padua, Treviso im Rücken der Armee. Von dieser Seite her
ar das Korps von Nugent eben beschäftigt, die eigentliche nächste und
ste Land-Verbindungslinie wieder zu öffnen. Der größte Nachtheil
r die Verpflegung, der Verlust von Venedig und mit ihm der Ver-
ndung mit der See wurde aber auch dadurch nicht beseitigt. Die
arken Defensivstellungen am Mincio und an der Etsch werden erst
nn unüberwindlich werden, wenn die Eisenbahn-Verbindung mit Triest
rgestellt sein wird, weil die Verpflegung von Venedig aus immer die
errschaft zur See mitverlangt, die jedes Mal in Gefahr kommt, wenn
e nicht durch die Allianz mit einer Seemacht gesichert ist. Erst mit
ner Eisenbahn ist die Verpflegung großer Massen leicht und sicher,
nd erst wenn das ist, kann die Defensive ihre strategische Hauptauf-
abe, die des Stehenbleibens erfüllen. Oestreich muß alle seine Kraft
aran setzen, jene Verbindung so früh als möglich zu Stande zu brin-
gen. Es gehörte unter solchen Umständen große Festigkeit dazu, den
Schwierigkeiten von dieser Seite her nicht zu weichen, und die Verpfle-
gung der Armee in dieser Lage während vieler Wochen durchgesetzt zu
haben, macht der Administration die größte Ehre, besonders nachdem
er Versuch durch den General Grafen Thurn am 23. Mai Vicenza
ehmen zu lassen, mißlungen war, und also der größte Theil des ve-
ezianischen Festlandes immer noch verschlossen blieb.

Um aber den Werth des Entschlusses des östreichischen Feldherrn, während der Monate April und Mai bei Verona festzuhalten, in seiner ganzen Größe zu schätzen, ist es nothwendig, sich die Verhältnisse etwas genauer anzusehen, unter welchen er gefaßt und durchgeführt wurde.

Wir wissen daß, als die ersten Nachrichten von den Wiener März-Begebenheiten und von dem Aufstande in Mailand das Venezianische erreichten, die Städte hier sich alle zu gleichem Zwecke erhoben, am meisten unterstützt durch den Abfall der italienischen Bataillone, deren fast in jeder bedeutenden Stadt welche lagen. Da der General d'Aspre, welcher das östreichische 2. Armee-Korps kommandirte, den nicht genug zu lobenden Entschluß faßte, seine treuen Bataillone in und um Verona und Mantua zu sammeln, und wenn es nöthig schiene, dem Feldmarschall, von dem man nichts wußte, entgegen zu gehen, so mußte für den Augenblick die Provinz ihrem Schicksale überlassen werden. Es war die nächste Aufgabe für das Reserve-Korps, was sich unter General Nugent's Befehl bei Görz bildete, sie wieder zu unterwerfen, was aber im Anfange nur sehr unvollständig und erst zuletzt durch die Bewegung, welche der Feldmarschall selbst nach seinem Zuge an den Curtatone plötzlich nach Vicenza machte, der Hauptsache nach gelang.

Die wichtigsten Bewegungen des 1. Reserve-Korps fallen in den Anfang unsers zweiten Abschnittes, in die Zeit, wo nach der Schlacht von St. Lucia bei den Hauptarmeen die Ruhe im offenen Felde eintrat, welche die Piemonteser suchten, um ihre Thätigkeit ungestört der Eroberung von Peschiera zuwenden zu können, der Feldmarschall dagegen, um die sehnlichst erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen, die ihm General Nugent bringen sollte.

Bis an die alte östreichische Grenze, bis vor die Thore von Görz und Villach hin hatte sich der Aufstand des ganzen von Truppen völlig entblößten Landes und der Städte bemächtigt — überall hatte er angefangen sich zur Vertheidigung zu organisiren. Die Civica, von deren Heldenmuth man das größte erwartete, drohte die Städte nur in Aschenhaufen dem Feinde wieder zu überliefern.

Indeß begann General Nugent seine Operationen mit etwa 20,000 Mann und 30 Geschützen in der Mitte des April, unterwarf sich zuerst Udine ohne große Schwierigkeiten, ließ gegen Palma Nova

und Osopo etwas stehen und setzte seinen Marsch langsam, wie es der Zustand der Dinge nicht anders zuließ, da er alles um sich her erst unterwerfen und wieder ordnen mußte, bis Conegliano ohnweit der Piave fort, wo, als er am 27. ankam, ihm zuerst in den römischen Truppen und denen der kleinen italienischen Staaten eine Macht entgegen trat, welche Miene machte, seinen weiteren Marsch hindern zu wollen.

Gleich in den ersten Tagen, nachdem in Rom und Florenz die Nachricht eintraf, daß Mailand und Venedig abgefallen, daß Karl Albert sich für die italienische Einheit und Freiheit erklärt habe und er alle Staaten des gemeinsamen Vaterlandes einlade, mitzuwirken zu dem heiligen Kriege, beschloß man auch in Rom, wenn die Einwilligung des Pabstes nicht zu erhalten wäre, dann auch gegen seinen Willen dem Rufe zu folgen. So in Toskana, in Parma, in Modena. Dem einen begeisterten Willen für den einen großen Zweck, für das Ziel, wonach die Gedanken der aufgeregten Jugend in den Städten seit Jahren drängten, mußte zur Zeit alles weichen, was nicht unter dem Sturme erliegen wollte, der wie ein Wirbel auch Besonnene und Aeltere ergriffen hatte. Niemand hatte Zeit oder nahm sie sich, um mit Ruhe nach den Mitteln zur Ausführung zu fragen, und die Sache kam nicht in die Hände, welche die Mittel dazu übersehen hätten oder Kraft und Willen und Einsicht hatten, um sie in Anwendung zu bringen.

In Rom bemächtigte sich ein Ministerium Aldobrandini, Pacolini, Minghetti und Recchi der Leitung der Geschäfte, welches sich entschieden für den Krieg aussprach und die ganze Macht, die zusammen zu bringen war, sofort nach Bologna in Bewegung setzte. General Durando, der sich den Ruf eines tüchtigen Offiziers erworben hatte, erhielt den Oberbefehl über die regulären Truppen. General Ferrari sollte die Civica und die Freiwilligen organisiren. Die ersteren etwa 7,000, die anderen höchstens 10,000 Mann stark. Den Kern des Ganzen bildeten die 2 Schweizer-Regimenter und die römische Kavallerie.

Diese Anordnungen wurden am 23. März getroffen. Sofort setzten sich die Truppen, ohne gehörig ausgerüstet oder auch nur sonst recht kriegsfähig zu sein, nach Bologna in Marsch, 72 deutsche Meilen von Rom, wo das Operations-Korps am 20. April vereinigt sein sollte. Es geschah schon am 17., soviel schneller war man im Eifer marschirt.

General Durando hatte die Befugniß erhalten, den Po sofort

zu überschreiten, das Ministerium übernahm die Verantwortung davon. Die Venetianer drängten sehr dazu. Später aber kam die Weisung, sich unter den Befehl des Königs Karl Albert zu stellen. Mit der Anzeige, daß er diese Weisung erhalten, legte der General dem Könige zugleich seine Gedanken über die Art und Weise vor, wie er wohl am zweckmäßigsten in das große Unternehmen eingreifen könne, er wolle nach Padua vorrücken und von da nach Umständen gegen Nugent in Friaul oder in Gemeinschaft mit dem König gegen Verona operiren. Der König aber, welcher zu jener Zeit den Mincio noch nicht überschritten hatte, die päbstlichen Staaten aber und die Herzogthümer nicht glaubte ungeschützt lassen zu dürfen, hielt es für besser, die Truppen des Generals und die der kleinen Staaten gegen Mantua aufzustellen, und befahl ihm also, nach Osteglia und Governolo zu gehen. Udine hielt sich selbst, nach Palma Nova waren 120 piemontesische Artilleristen geschickt worden, Osopo war in italienischen Händen und die Nachrichten über die Bildung einer neuen feindlichen Armee am Isonzo sehr unzuverlässig, so daß ein Schutz dahin weniger dringend schien, als gegen Mantua.

General Durando ging am 21. April 7—8,000 Mann stark über den Po und stellte sich bei Osteglia auf. Da blieb er acht Tage, die Oestreicher griffen Governolo an und wurden von den Modenesern zurückgewiesen (eine Rekognoscirung aus Mantua).

Unterdessen hatte aber General Nugent seine Bewegungen begonnen, Udine unterworfen, bedrohte Palma und rückte gegen die Piave vor. Da drängte man von Venedig aus heftig in den General, dem bedrängten Lande zu Hilfe zu eilen. Er verwies an den König, ohne dessen Befehl er seine Stellung nicht verlassen könne, versprach aber, daß der General Ferrari mit der Division der Civica und den Freiwilligen, der bereits Rom verlassen habe, kommen werde. Er selbst aber von der Bedrängniß überzeugt, schickte 2 Bataillone seiner besten Truppen in Eilmärschen nach Treviso.

Der König hatte indessen den General La Marmora geschickt, um für die Vertheidigung der bedrohten Punkte Sorge zu tragen. Das Land jenseits der Piave war schon verlassen, die Brücken wurden zerstört, die Flußlinie besetzt. Bald erhielt auch General Durando Befehl, den Toskanern, Modenesen, Parmesanern und Neapolitanern die

Beobachtung von Mantua zu überlassen und mit allen seinen Truppen sich an die Piave zu wenden. In drei Märschen kam er über Rovigo und Padua von Osteglia bis Treviso, eine Eile, die von seinem guten Willen das beste Zeugniß gab.

Da angekommen, lag ihm zweierlei vor. Entweder über die Piave zu gehen und zu versuchen den Feind über den Tagliamento und Isonzo zurück zu drängen, Palma Nova und Osopo die Hand zu bieten, oder sich darauf zu beschränken, die Piave-Linie zu vertheidigen. Das erste konnte ein Korps, was nur halb so stark war als der Gegner, nicht unternehmen, es blieb also nur das andere. Er verlegte sein Hauptquartier nach Montebelluno und vertheilte sein Korps, wie es ihm nöthig erschien, um die ganze Straße vom Meere bis Belluno zu vertheidigen.

Der Feind schien bald hier, bald dort einen Versuch machen zu wollen, den Fluß zu überschreiten. Die wahre Gefahr schien dem General Durando aber ganz richtig an der oberen Piave zu liegen, darum hielt er sich näher am Gebirge und schickte eine Abtheilung aufwärts, um die Städte Belluno und Feltre zur tapferen Vertheidigung zu ermuntern. Man wußte bereits, daß der Feind eine Bewegung von Conegliano aus über Ceneda gegen Belluno gemacht hatte. General La Marmora sollte mit seinen Truppen die untere Piave schützen.

Am 7. Mai traf auch General Ferrari mit seinem 10,000 Mann starken Korps in Treviso ein, freilich sehr mangelhaft ausgebildet und ausgerüstet, dem nur später auf dringendes Ansuchen des Generals 2 Bataillone Linientruppen beigegeben wurden, um ihm einigen Halt zu geben, so daß er nun 12,000 Mann stark war. So konnte nun General Durando seine ganze Aufmerksamkeit gegen das Gebirge wenden.

Um nun den beiden Hauptausgängen, dem über Arsee und Primolano ins Brenta-Thal nach Bassano und dem über Pederoba und Montebelluno in die Ebene von Treviso gleich nahe zu sein, beschloß er weiter hinauf zu rücken. In Quero aber erfuhr er schon, daß der Feind den 5. Mai durch Serravalle gegangen sei und den 6. ohne Schwerdtstreich Feltre besetzt habe.

Der General glaubte nun nach Montebelluno zurückkehren zu müssen, da, wie die Dinge nun standen, der Feind ihn sehr leicht mit ge-

ringen Kräften in den Engpässen zwischen Quero und Feltre festhalten und mit dem Kerne seiner Truppen die Richtung über Arsce und Primolano nach Bassano einschlagen konnte, von wo aus ihm dann der Weg nach Verona offen stand.

Auf diesem Rückmarsche kam General Ferrari, der bis Montebelluno vorgerückt war, für seine Person nach Pederoba, und es wurde nun verabredet, daß er mit seinem weit stärkeren Korps diesen Ort und die Ausgänge in die Ebene vertheidigen sollte, während General Durando mit seiner nur noch zwischen 4—5,000 Mann starken Abtheilung nach Bassano marschirte, um die Pässe von Primolano zu besetzen und zu sichern.

Die Oestreicher schienen zweifelhaft, auf welchem Wege sie weiter vorwärts wollten. Sogar über das, was sie zunächst vorzunehmen hätten, scheint entweder kein bestimmter Entschluß oder kein bestimmter Befehl vorhanden gewesen zu sein. Zwei Dinge lagen vor, entweder die Unterwerfung des Landes fortzusetzen und zu Ende zu bringen, oder auf dem kürzesten oder sichersten Wege die Vereinigung mit dem Feldmarschall zu suchen. Wir sehen sie aber zwischen beiden schwanken —, erst nach Treviso hervorbrechen, wo die Vereinigung mit dem Feldmarschall nicht lag, mithin in der Absicht die Unterwerfung des Landes zu vollenden —, dann aber nach acht Tagen Aufenthalt, während welcher General Nugent gefährlich erkrankte, plötzlich über Bassano aufbrechen, um über Vicenza nach Verona zu kommen; auf halbem Wege von Verona aber nochmal nach Vicenza zurückkehren, einen verunglückenden Versuch auf diese Stadt machen und dann endlich ganz nach Verona gehen.

General Durando hielt die Vereinigung mit dem Feldmarschall für das Hauptobjekt, was General Nugent zu erreichen habe, und stellte sich deshalb den 8. Mai bei Bassano auf, doch gleich mit der Absicht, wenn der Feind dennoch den Weg in die Ebene von Treviso einschlage, also sich auf General Ferrari werfe, diesem über Crespano entweder gegen Cornuda oder Montebelluno zu Hilfe zu eilen.

In Bassano angekommen, schickte General Durando ein Bataillon bis Primolano vor. Tags darauf erhielt er ein Schreiben vom General Ferrari vom 8. Mai Abends 9¾ Uhr des Inhalts: Auf die Meldung seiner Vorposten, daß sich der Feind von Onigo nähere, sei

er ihm mit einem Theile seiner Division nach Cornuda entgegen gegangen; das Feuer habe sich an der ganzen Länge seiner Stellung entwickelt, der Feind habe sich zwar nach einem lebhaften Kleingewehrfeuer zurückgezogen, er sei aber mit Artillerie versehen, und er wisse nicht, wie stark er sei. Mit Einbruch der Nacht habe das Gefecht geendet. Der andere Theil seiner Division stehe bei Montebelluno. Sehen Sie nun zu, General, so schließt der Brief, was Sie thun können, da ich angegriffen bin, ich habe nicht nöthig es Ihnen zu sagen. Antworten Sie mir durch Estafette.

Durando hätte gern des Gegners Absichten sich erst mehr entwickeln lassen. Er durfte um so weniger einen raschen Entschluß fassen, als er von allen Seiten die Nachricht erhielt, der Feind, welcher sich dem General Ferrari gegenüber gezeigt, sei höchstens 2,000 Mann stark, er also immer noch befürchten mußte, der wahre Angriff Nugents werde sich gegen ihn richten, und es also jeden Augenblick nöthig werden konnte, seinem Posten in Primolano mit ganzer Kraft zu Hilfe zu eilen. Dennoch setzte er sich den 9. Mai Morgens gegen neun Uhr in Marsch nach Crespano, einem Straßenknoten, von dem aus er sich sowohl über Passagno nach Pederoba in den Rücken des Feindes, der bei Cornuda focht, als auch nach Montebelluno hin bewegen konnte. Nach allen Seiten hin wurden Partheien und Kundschafter ausgeschickt, um von der Lage der Dinge genaue Nachrichten zu erhalten. Da erschien zuerst ein Offizier von Ferrari, welcher aber erst über Bassano gegangen war, mithin einen großen Umweg gemacht hatte, und meldete, das Gefecht habe am 9. von Neuem begonnen. Der General ließ erwidern, er werde bald erscheinen, und setzte seinen Marsch über Passagno fort. Die Avantgarde erreichte Pederoba. Auf diesem Wege trafen alle Nachrichten darin überein, daß nur eine Kolonne von etwa 1,600 Oestreichern das Thal von Feltre herunter gekommen, gestern und heute ohne besonderen Erfolg gefochten, und das Feuer gegen Mittag aufgehört habe. Dagegen trafen zwei Nachrichten von Bassano ein, daß der Posten, welcher nach Primolano vorgeschoben worden, von 3,000 Feinden mit 6 Kanonen bedroht werde und im Begriff stehe, angegriffen zu werden. Für den General Ferrari schien nach Obigem gar nichts zu fürchten, für jenen Posten aber alles. Noch

mehr, wenn die Hauptkräfte des Feindes sogar sich gegen jenen General wendeten, war er mit den Truppen, welche noch an der unteren Piave standen, im Stande, dem Feinde eine Uebermacht entgegen zu stellen. So stand General Durando nicht an, sich sofort nach Bassano zurückzuwenden. Dort aber traf bald der Offizier selbst ein, welcher das Bataillon bei Primolano führte und zeigte an, seine Vorposten hätten von den Höhen deutlich gesehen, wie gegen Mittag, nachdem zwei Reiter in höchster Eile eingetroffen, der Feind plötzlich umgekehrt und nach Feltre zurückmarschirt sei. Ueberzeugt daß nun dennoch der Feind an die niedere Piave vordringen wolle, meldete General Durando dem General Ferrari sofort, was er in Erfahrung gebracht, versprach am folgenden Tage, den 10. Mai bei Montebelluno einzutreffen, und dann mit ihm gemeinschaftlich die Offensive wieder zu ergreifen. General Ferrari hatte sich aber bereits nach Treviso zurückgezogen.

In der That brach General Durando am 10. mit Tagesanbruch über Asolo in der Richtung gegen Montebelluno auf, ließ Gepäck und Bagage zurück, um schneller und leichter zu marschiren; aber schon auf halbem Wege bei Altivole erfuhr er, daß Montebelluno schon am Abend vorher verlassen worden, obschon der Feind nicht über das noch fast eine deutsche Meile entfernte Cornuda hinaus vorgedrungen war.

General Nugent hatte am 8. Mai in beiden Richtungen nach Treviso und Bassano eine starke Avantgarde vorgeschickt, um zu sehen, nach welcher Seite es am leichtesten sein würde, durchzudringen. Im Thale von Feltre hatte das zu dem Gefechte von Cornuda geführt, was ihm bald die Ueberzeugung verschaffte, daß es auf dem Wege nicht schwer sein werde. So gab er am 9. den Befehl, den Angriff dort zu erneuern und dagegen den gegen Primolano nicht Statt finden zu lassen. Ohne Zweifel schlug er an diesem Tage auch mit seiner Haupt-Kolonne den Weg von Feltre nach Cornuda ein. Am 10. Mittags ging er schon durch Montebelluno und war am Abend bei Falzé.

Diese kleine Begebenheit ist deshalb hier etwas mehr in die Breite behandelt, weil sie einen Wendepunkt in den Begebenheiten auf diesem Theile des Kriegs-Theaters bildet. In Folge davon und als zugleich die Erklärung des Papstes eintraf, daß er den Krieg nicht wolle, löst-

sich das schlecht organisirte Korps des Generals Ferrari bald fast ganz auf. Freiwillige und Civica kehrten großen Theils nach Hause zurück und General Durando blieb mit dem Operations-Korps, d. h. mit den beiden Schweizer-Regimentern und einigen römischen Truppen, besonders Kavallerie, allein auf dem Schauplatze zurück. Auf jede Weise giebt diese Reihe von Bewegungen aber zu den interessantesten Betrachtungen reiche Gelegenheit. General Durando, der glühende Patriot, betrachtet, was hier zuletzt geschah, wie eine so schlimme und wunde Stelle für den italienischen Ruhm, daß nur die maaßlosesten Beschuldigungen und Verläumdungen gegen ihn, ihn dazu bringen konnten, sie aufzudecken. Die Strategen und Politiker der Kaffeehäuser und die Journale klagten den General auf ihre bekannte Weise mit all ihrer Verläumdungssucht an, sagt Oberst Azeglio da wo er über eben diese Begebenheit spricht.

Als General Durando nun sah, daß der Feind sich mit ganzer Macht nach der Ebene von Treviso gewendet, glaubte er nichts Besseres thun zu können, als alle seine Abtheilungen auch von Bassano und Primolano her an sich heran zu ziehen und über Castelfranco nach Citadella zu gehen. Er glaubte immer noch, daß die Bewegung des Feindes gegen Treviso nur dazu dienen solle, auch ihn dahin zu ziehen, um so die nächste Straße nach Verona frei zu bekommen. Er wollte sich also hinter der Brenta aufstellen, nicht um sie unter allen Umständen zu vertheidigen, wohl aber um den Feind zu einem mehr oder minder großen Umwege zu zwingen. Er hielt immer noch dafür, Nugent könnte den Hauptzweck seiner Bewegungen, die Vereinigung mit Radetzky, nicht aufgeben.

Am 13. Mai nahm er die Stellung von Piazzola in der Absicht, von da sich den Unternehmungen des Feindes eben sowohl an der unteren Brenta bei Padua als an der oberen bei Fontaniva entgegenwerfen zu können. Der Widerstand konnte in Vicenza wiederholt werden. General Durando ist der Meinung, daß diese seine Aufstellung, wie er selbst sagt, mit circa 5000 Mann die 16,000 Mann des General Nugent zehn Tage in Unentschlossenheit vor Treviso zurückgehalten habe, das er zum Scheine habe angreifen wollen, um ihn aus seiner Stellung fort dahin zu locken. Je mehr er aber von einer solchen Absicht überzeugt war, je fester war er entschlossen stehen zu blei-

den und je mehr suchte er die Uebergangspunkte über die Brenta zu verstärken.

Die Stadt Treviso aber, welche sich jeden Tag einem Sturm ausgesetzt glaubte, bat inständig um Unterstützung und gab vor, der Feind sei dort leicht zu schlagen. Nichts wurde gespart, den General zu bewegen, weder Verdächtigungen, noch Beschimpfungen und Geschrei jeder Art, selbst die Regierung von Venedig lud die Verantwortung über den etwanigen Verlust von Treviso auf sein Haupt. Zuletzt aber schien es dem General selbst möglich, daß der Feind von seinem Hauptzweck durch die feste Stellung, welche er innehielt, weggedrängt, die Lage wenigstens dazu würde benutzen wollen, eine grade Verbindung zwischen Udine und der untern Etsch herzustellen und dazu Treviso als Stützpunkt in Besitz zu nehmen. — Dieser Gedanke bewog ihn, sich am 16. Mai Mogliano zu nähern, um Treviso schnell unterstützen zu können. Von da wollte er über Mirano und Mestre den unteren Sile-Fluß erreichen, bei Quinto hinüber gehen und den Feind angreifen, wenn auch nur als eine Art gewaltsamer Rekognoszirung, da er wohl überzeugt war ihn nicht schlagen zu können.

Es zeigte sich aber bald, daß der General sich bei seinen ersten Ansichten nicht getäuscht hatte. Kaum hatte der Feind seine Bewegungen bemerkt, als er plötzlich aus seinem Lager von Visnadello ohnweit der Piave aufbrach und in einem Gewaltmarsche Fontaniva an der Brenta erreichte, den Punkt, an welchem der General ihn festen Fußes erwarten wollte, der nun so ohne Schwierigkeiten in seine Hände fiel. Daß er nun auf dem kürzesten Wege sein Ziel Verona würde erreichen wollen, war nicht schwer zu errathen. Es konnte also nur noch darauf ankommen, ihn von diesem abzudrängen. Der General führte sein Korps nach Mestre zurück, von da auf der Eisenbahn bis Padua, so daß die Avantgarde am 20. Mai noch vor dem Feinde daselbst eintraf und ihn von der Stadt zurückwies. Am 21. traf er um 11 Uhr früh mit seinem ganzen Korps selbst dort ein.

Die Oestreicher hatten sich dadurch genöthigt geglaubt, die Stadt nördlich in einem Bogen auf Querwegen zu umgehen, wo sie erst bei Olmo die große Straße nach Verona wieder erreichten. Dort wurden sie von mehreren italienischen Abtheilungen, aber ohne Erfolg angegriffen, wobei General Antonini schwer verwundet wurde. Am 22. setz-

ten die Oestreicher ihren Marsch nach San Bonifacio fort. Graf Thurn führte für den schwer erkrankten General Nugent den Oberbefehl.

Auf Befehl des Feldmarschalls, der ihn von Verona aus mit etwas schwerem Geschütz verstärkt hatte, kehrte er aber am 23. gegen Vicenza zurück, um es zu nehmen. Der Versuch mißlang aber an diesem und am folgenden Tage, er war wohl nicht ernsthaft gemeint, oder man wußte nicht, daß General Durando mit seinem ganzen Korps dort angekommen wäre. Motive wie Anordnungen zu dieser Unternehmung von östreichischer Seite sind bis jetzt noch nicht bekannt geworden, von der italienischen Seite hat man der verfehlten Unternehmung eine größere Wichtigkeit beigelegt, als sie verdiente.

Es wird nun Zeit sein zu den Haupt-Armeen zurückzukehren, deren Thun und Lassen erst richtig zu verstehen ist, wenn es mit dem eben Dargestellten den Tagen und der Lage nach zusammengehalten werden kann.

Die Piemontesen hatten nach der Schlacht von St. Lucia sich mit erneuter Kraft der Belagerung von Peschiera zugewendet, und mit der ganzen Armee zur Deckung dieses Unternehmens eine Stellung auf den Höhen von Sona und St. Guistina, so wie in der linken Flanke gegen das Plateau von Rivoli bezogen und zugleich hier und da sich verschanzt.

Nachdem sich das Korps von Thurn (früher Nugent) am 25. Mai nicht ohne Schwierigkeiten, wie wir gesehen, mit der Armee bei Verona vereinigt hatte, hielt sich der Feldmarschall für stark genug, sich durch eine Bewegung aus seiner beengten Lage, allein auf die nächste Umgebung von Verona und auf die sehr unergiebige Verbindungslinie mit Tyrol beschränkt, zu befreien.

Wenn er dies durch eine sehr kühne offensive Bewegung versuchte, und nicht zunächst erst dadurch, daß er seinen Rücken vom Feinde frei machte, so giebt dafür die offizielle Darstellung folgende Gründe.

„Die Verschanzungen, welche der Feind während einem beinahe sechswöchentlichen ungestörten Besitze des Höhenzuges zwischen dem Mincio, der Etsch und dem Garda-See in der Fronte und seit der Affaire bei Pastrengo auch in der linken Flanke seiner Armee erbaut hatte, ferner die in keiner Rücksicht damals vollständig zu sichernde Verpflegung der Armee von der Seite von Tyrol, so wie die taktischen Hindernisse, welche

selbe bis zu ihrem Aufmarsche auf dem Plateau von Rivoli und von da weiter gefunden haben würde, bewogen den Feldmarschall zu einem Marsche mit der Armee an den unteren Mincio und über Mantua in des Feindes rechte Flanke.

Es handelte sich nämlich vor allem darum, erstens die von Lebensmitteln entblößte Umgegend von Verona zu verlassen, und die Armee dagegen auf die noch nicht so stark mitgenommene Straße von Montagnana über Legnago nach Mantua zu versetzen, um dadurch ihre Verpflegung wenigstens auf einige Zeit wieder zu sichern.

Zweitens: so lange der Feind noch unbeweglich auf den Höhen von Sona und St. Giustina — uns gegenüber — vor Verona stand, unser verschanztes Lager noch im Bau begriffen, somit unvollendet war, war überhaupt keine Operation unserer Armee ohne Gefährdung von Verona denkbar. Der Feind mußte also um jeden Preis von diesem Platze wegmanövrirt werden, und hierzu war eine weit ausgehende, ihm um seine Flanke und seinen Rücken Besorgnisse einflößende Bewegung nöthig, weil eine nähere, auf seine Front oder in seine linke Flanke gerichtete, bei welcher er stets die kürzeren Linien der Bewegungen für sich erhielt, um uns überall mit vereinten Kräften zuvor kommen zu können, diesen in unserer Lage nothwendig gewordenen Hauptzweck nie erfüllt haben würde.

Es war somit diese Bewegung der Armee nach vorwärts nicht, wie man allgemein glaubte, bloß auf einen Offensiv=Zweck, sie war auch ebenso auf jeden Defensiv=Zweck berechnet und wohl begründet, wenn uns bei näherem gewonnenen Kontakt mit dem Feinde — bei näherer Besichtigung desselben oder bei über selben eingezogenen Erkundigungen, deren wir in diesem revolutionären Lande beinahe ganz entbehrten — ein fernerer Offensiv=Zweck nicht erreichbar, somit ein weiteres Vorgehen, gemäß unserer Stärke nicht mehr vortheilhaft schiene.

Diejenigen, welche diese doppelte Betrachtung übersehen würden, kennen den Krieg und besonders jenen in aufgeregten revolutionirten Ländern nicht und lassen sich daher oft zu oberflächlichen Urtheilen hinreißen. Jede Bewegung muß hier auf der Sicherheit mannigfaltiger Zwecke beruhen — denn man ist nie gewiß nur einen einzigen — nur den vortheilhaftesten zu erreichen.

Abziehen der piemontesischen Armee von Verona also war der eine

— Umgehung aller ihrer Verschanzungen in der Linie des Mincio mittelst Durchbrechung der ersteren an ihrem äußersten rechten Flügel und dem schwächsten Punkte derselben war der zweite — endlich Schlagen der feindlichen Armee, wenn wir nicht in der Minderzahl wären — oder freies Spiel, um im entgegengesetzten Falle wieder nach rückwärts operiren zu können, und sich so einen Vorsprung dazu errungen zu haben, bevor der Feind uns wieder erreichen konnte — mit anderen Worten — Ueberlistung desselben, wenn man ihn auch nicht schlagen konnte, war der dritte und Hauptzweck der Bewegung der Armee nach Mantua.

Die folgende detaillirte Auseinandersetzung dieser Letzteren wird nun zeigen, daß der Feldmarschall nach Sprengung der feindlichen Linie am Curtatone zwar seinen Zweck, den Feind zu schlagen, aus höheren Gründen nicht vollführen konnte; dagegen denselben über seinen darauf folgenden Rückmarsch täuschen, bei Mantua den Mincio, bei Legnago die Etsch — ungestört vom Gegner — wieder überschreiten, hierauf nach Vicenza marschiren, diesen Platz besiegen, das Venezianische von den päpstlichen Truppen mittelst Konvention befreien und dann in Gewaltmärschen, ohne seinen Truppen Ruhe zu gönnen, dennoch wieder an jenem Tage mit der Armee in Verona zurück sein konnte, an welchem der Feind seinen von uns schon besiegten Alliirten erst mittelst einer Bewegung gegen die Etsch und eines schwachen Versuchs eines Ueberganges über diesen Fluß unterhalb Verona zu Hilfe eilen wollte, was aber auf die Nachricht von dem Wiedererscheinen unserer Armee in Verona, als nun zu spät, sogleich unterblieb."

So wurde am 26. Mai der Armee eine neue Eintheilung in drei Korps gegeben. Ein großer Theil der Truppen, die eben angekommen und sehr ermüdet waren, blieb als Garnison in Verona zurück.

Das 1. Korps F. M. Lt. Grf. Wratislaw	– 15 Bat.	8 Esk.	36 Gesch.
Das 2. Korps F. M. Lt. d'Aspre	– 17 „	8 „	36 „
Das Reserve-Korps F. M. Lt. v. Wocher	– 11 „	28 „	79 „
in Summa	43 Bat.	44 Esk.	151 Gesch.

Wir dürfen diese Armee, da die östreichischen Bataillone bekanntlich 1300 Mann stark sein sollen, wohl auf nahe an 45,000 anschlagen, vom besten Geiste beseelt, voll Vertrauen zu sich und zu ihren Führern.

Die Absicht mußte zunächst die sein, den Marsch dem Feinde so lange wie möglich zu verbergen. Er wurde deshalb mit dem Eintritt der Nacht am 27. Mai um 8¼ Uhr Abends in 3 Kolonnen angetreten.

Das 1. Korps ging über Tomba, Vigasio, Trevenzuolo und Roncaleva nach Castelbelforte, wo es abkochte und dann am 28. seinen Marsch über Ca. Rossi, Ca. Pastori und Boschetto nach Mantua fortsetzte, es traf um 2¼ Uhr Nachmittags ein. Das ganze Korps bildete den Schirm gegen den Feind für die Bewegung. Das Korps selbst ließ noch eine kleine Seiten-Kolonne auf der feindlichen Seite über Ca. Bernascone, Rizza Isolata, Vigasio, Nogarola und Bagnolo gehen.

Das 2. Korps ging auf der Hauptstraße nach Mantua bis Isola della Scala. Von da über Torre, Erbè, Ponte Possaro, Sorgà nach Castellaro, kochte da ab und marschirte dann auf der Straße von Legnago nach Mantua, wo es den 28. um 7 Uhr Abends eintraf.

Dem 2. Korps folgten 2 Brigaden des Reserve-Korps mit dem Brücken-Train und mit der Artillerie-Reserve.

Die 3. Kolonne, aus der Reserve-Kavallerie bestehend, ging über Tombetta, Pozzo, Villafontana, Bovolone nach Nogara, kochte ab und zog weiter nach Mantua, wo sie natürlich zuletzt, und zwar erst in der Nacht zum 29. eintraf.

Eine Brigade der Reserve war die Nacht zum 28. hindurch auf dem Glacis von Verona geblieben, einem etwaigen Angriff des Feindes zu begegnen, und war dann als Arrieregarde der Armee, der 1. Kolonne folgend, auch in der Nacht zum 29. vor Mantua eingetroffen. Der ganze Marsch wurde ausgeführt, ohne auf das geringste Hinderniß von Seiten des Feindes zu stoßen.

Außer den beiden Mitteln, seinen Abmarsch vor dem Feinde zu verbergen, dem Abmarsch bei der Nacht und der größten Schnelligkeit desselben sollte auch das dritte, der falsche Angriff nicht versäumt werden. Eine Abtheilung stand mehr zur Beobachtung als zur Vertheidigung auf dem Plateau von Rivoli, erhielt aber den Befehl, den Feind am 28. Mai bei Garda und Bordolino anzugreifen, und, fände sie ihn vielleicht durch den Eindruck der Bewegung der Hauptarmee geschwächt, ihn bis Cavalcaselle zurückzudrücken, und so vielleicht das äußerst bedrängte Peschiera mit Lebensmitteln versehen zu können. Oberst Zobel

griff Nachmittags um 2 Uhr mit 6 Kompagnien an, fand Garda leer, und besetzte am Abend Bordolino ohne besondere Anstrengung, konnte aber dann nicht weiter vordringen.

Mit der durch einen Theil der Garnison von Mantua verstärkten Hauptarmee beschloß der Feldmarschall am 29. die verschanzte Linie am Curtatone anzugreifen, sie zu forciren, dann die Linie des Mincio hinauf, den Feind durch diese Bewegung zu zwingen, den Fluß zu verlassen oder sich zu schlagen. Ein Sieg würde die größten Resultate geliefert haben, der Feind hatte vom linken Mincio-Ufer her keinen anderen Rückzug als in der Verlängerung seiner rechten Flanke, im Rücken aber den Garda-See, das noch nicht genommene Peschiera und die hohen Alpen, während die eigene Armee nach dem unüberwindlichen Mantua eine vollkommen gesicherte Rückzugslinie grade im Rücken hatte. Eine günstigere strategische Einleitung kann nicht gedacht werden. Der Angriff auf die Linien am Curtatone geschah am 29. wieder in 3 Kolonnen.

Die 1. Kolonne, Fürst Felix Schwarzenberg mit den Brigaden Benedek und Wohlgemuth, als rechter Flügel über Castelnuovo nach Curtatone.

Die 2. Kolonne, Fürst Karl Schwarzenberg mit den Brigaden Clam und Strassoldo über Belfiore nach Montanara.

Die 3. Kolonne, Brigade Fritz Lichtenstein vom 2. Korps über Belfiore, St. Silvestro nach Buscoldo, dort über den Osone-Bach, um von da aus den Angriff auf Montanara zu unterstützen. Curtatone und Montanara wußte man stark verschanzt.

Eine Brigade, Simbschen, wurde gegen Governolo und Borgoforte geschickt, um sich von daher sicher zu stellen.

Um 10 Uhr wurde der Befehl zum allgemeinen Angriff gegeben. Oberst Benedek, der sich mit dem äußersten rechten Flügel dem Feinde schon mehr genähert hatte, begann das Gefecht sehr bald. Man fand die Verschanzungen des Feindes von den stärksten Profilen. Nach längerem Tirailliren wurde gegen 1 Uhr das Geschützfeuer dagegen aus 2 Kanonen-Batterien und 1 Raketen- und 1 Haubitz-Batterie eröffnet und vom Feinde gut erwidert. Es flog ein Pulverwagen in der Schanze in die Luft und richtete Verwirrung und Schaden an. Da rückte die Infanterie zu beiden Seiten der Straße zum Angriff vor, zwei Stürme

links der Straße wurden zurückgewiesen, rechts der Straße ging es besser, man machte Fortschritte und die Schanze wurde genommen, als auch die Brigade Wohlgemuth mit daran Theil nahm. Die Truppen waren mit großer Entschlossenheit zuletzt von beiden Seiten eingedrungen. Ein Jäger-Bataillon, eine halbe Eskadron Radetzky-Husaren und eine halbe Kaiser-Uhlanen verfolgten den fliehenden Feind. Ein ganzes Bataillon Neapolitaner wurde gefangen. Mit einem Theile seiner Brigade wandte sich nun Oberst Benedek längs des Curtatone, um den Angriff auf Montanara, der noch im heftigsten Gange war, in seiner rechten Flanke zu unterstützen.

Gegen Montanara war der Kampf noch hartnäckiger. Der Feind war stärker und hatte Reserven. Als die Artillerie den Angriff eine Zeit lang vorbereitet hatte, griff auch hier die Infanterie mit größter Entschlossenheit an und drang zuletzt, nachdem einige Angriffe abgewiesen waren, in die feindliche Verschanzung ein, als der Feind durch den Angriff der Kolonne Fritz Lichtenstein in Flanke und zuletzt in den Rücken genommen, erst schwankte und dann floh.

Jene Brigade hatte zuerst, nachdem sie ohne Widerstand zu finden, Amadei erreicht, den Angriff der Brigade Clam auf Spignola und Ca. Reinera unterstützt, war dann bis Badina und Strozza vorgerückt, und als sie Befehl erhielt, den zweiten Angriff der Brigade Clam auf Montanara zu unterstützen, rückte sie über Ca. Santa bis auf die Straße, welche von Montanara kommt, vor, und erschien mithin dem Feinde, welcher diesen Ort vertheidigte, im Rücken. Der Erfolg davon ließ nicht lange auf sich warten. Durch den Angriff in seinem Rücken überrascht und außer Fassung gebracht, warf der Feind zuerst seine Reserven der Umgehung bei Ca. Nuova, Villani und Rocca entgegen. Hier aber sofort vom Fürsten Lichtenstein kräftig angegriffen, und wohl fühlend, daß von der Vertheidigung dieser Orte das Schicksal aller seiner bei Montanara fechtenden Truppen abhing, vertheidigte er sich mit großer Entschlossenheit. Ebenso heldenmüthig war aber der Angriff, der Feind wurde geworfen, umzingelt und gefangen. Ein Theil der Truppen, welche in Montanara gefochten und sich längs des Curtatone zurückgezogen, fielen den von daher kommenden Truppen des Obersten Benedek in die Hände.

Der Tag hatte mit einem Verluste von etwa 100 Todten und

600 Blessirten, die günstigsten Resultate geliefert. Der Feind ließ allein 2000 Gefangene und 5 Kanonen in den Händen des Siegers. Die Umgehung der Brigade Lichtenstein hatte am meisten zu diesem glänzenden Erfolge beigetragen. Alle Truppen hatten sich heldenmüthig geschlagen. Man durfte in der Folge alles von ihnen erwarten.

Noch am Abende des Tages bezog die Armee folgende Stellung:

Das 1. Korps bei Rivalta und Grossetti.

Das 2. bei Ospideletto, Gabbiana, Panicella.

Das Reserve-Korps bei le Grazie, Brigade Schulzig in Mantua.

Der Feind hatte von dieser ganzen Bewegung der östreichischen Haupt-Armee im Laufe des 28. ziemlich sichere Kunde bekommen. Seine ersten Nachrichten sprachen zwar nur von einer Kolonne von 8—9000 Mann, von der man zuerst glaubte, sie sei bestimmt die Garnison von Mantua abzulösen, indeß schon am Abende erfuhr man, daß sich der Feldmarschall selbst und die jungen Erzherzöge bei der Kolonne befänden, und nun war man nicht mehr zweifelhaft über den Zweck des Unternehmens. General Bava, Chef des 1. Armee-Korps, der in und um Custoza stand und seine Truppen in dem nächsten Umkreise bis Villafranca und Valleggio liegen hatte, erhielt, nachdem er selbst dem Könige die Nachricht von dem Unternehmen des Feindes nach Somma Campagna gebracht, den Befehl, mit seinem Korps über den Mincio zurückzugehen und sich dem Feinde, der etwa aus Mantua gegen Goito herausbreche, entgegen zu werfen. Die Reserve-Division des Herzogs von Savoyen sollte der Bewegung folgen.

General Bava giebt nun sofort in der Nacht zunächst dem die Einschließung am Curtatone befehlenden toskanischen General Laugier die nöthige Weisung auf seiner Hut zu sein, welche von diesem aber wenig beachtet wird, dirigirt eine Kavallerie-Brigade, eine reitende Batterie und einige Infanterie aus nächster Nähe nach Goito, um die Toskaner aufzunehmen, wenn sie gedrängt würden, seinem Gros aber giebt er die Stellung von Volta zum Sammelplatz, weil er Goito für zu nahe hielt.

Mit jenen ersten Truppen traf er aber erst den 29. Mittags bei Goito ein, wo schon alles in höchster Bestürzung war. Nachdem er die nöthigsten Anordnungen für die Vertheidigung des Ortes getroffen, dem General Laugier seine Ankunft und die nahe Unterstützung

gemeldet, kehrt er für seine Person nach Volta zurück, den Truppen entgegen, die sich dort sammeln sollten. Es war 3 Uhr Nachmittags. Der König war auch bereits eingetroffen. Von den Höhen entdeckte man durch gute Gläser in der Richtung von Mantua brennende Häuser und Kanonenfeuer, was sich zu nähern schien. Toskanische Offiziere brachten gegen Abend die Nachrichten von der völligen Niederlage ihres Korps, General Laugier wäre von seiner eigenen Reiterei niedergeritten worden. Der linke Flügel bei Curtatone geschlagen, der rechte bei Montanara wahrscheinlich gefangen. Es waren erst neue Bataillone in der Stellung angekommen, mit denen man es unter den Umständen für das Gerathendste hielt, die starke Stellung zu besetzen. Der König ging in sein Hauptquartier Valleggio zurück. General Bava aber, um dem übeln Eindruck, welchen die Flüchtlinge auf seine Truppen hervorbringen konnten, zu entgehen, gab Befehl, daß diese noch in der Nacht weiter nach Cerlungo zurückgeführt würden, er selbst aber setzte sich am frühen Morgen des 30., nachdem auch der König zurückgekehrt war, mit 2 Kavallerie=Regimentern und 2 Batterien, welche eben angekommen waren, auf der alten Straße nach Goito in Bewegung. Die Infanterie folgte in 3 Kolonnen in gleicher Höhe daneben. Die Hauptkräfte stellte er an der Vereinigung der Straßen von Brescia und Volta auf, längs des Weges, der von Goito nach Vasto führt. Die besten Punkte wurden besetzt, die Artillerie aufgefahren, die Straßen von Sacca und Gazzoldo zu bestreichen, 1 Regiment Kavallerie zur Beobachtung der Straßen von Ceserara, Solarolo entsendet. Goito war besetzt und bildete den linken Flügel der Stellung, nur etwas vorwärts gelegen, so daß eine etwanige Umgehung des Orts von der Stellung flankirt wurde. So erwartete man den Feind mit dem 1. Korps. Um 9 Uhr waren diese Anordnungen getroffen. Vorgeschobene Kavallerie brachte Meldungen, daß der Feind Sacca und Cagliara noch nicht passirt hatte.

Die Reserve=Division Brigade Aosta und Garde traf zwischen 12 und 2 Uhr in der Stellung ein.

Es geht aus dieser Darstellung hervor, daß im ganzen Laufe des 29. Goito so gut wie vertheidigungslos war, daß am 30. bis gegen Mittag erst eine Division, die Brigaden Acqui und Cuneo, und erst am Nachmittage, zur Zeit, als der späte Angriff erfolgte, 2 Divisionen

Infanterie und 4 Kavallerie=Regimenter mit einer guten und zahlreichen Artillerie versammelt waren.

An dem andern Ende des Kriegsschauplatzes versuchte auch Oberst Zobel seine am vorigen Tage erhaltenen Vortheile am 29. weiter zu verfolgen. Er entsendete eine Abtheilung nach Lazise, und rückte selbst mit seinem Gros, 2 Bataillonen Schwarzenberg, gegen Cavajon vor, stieß aber schon bei Calmasimo auf den Feind und griff ihn, aber vergebens, an. Nach ziemlich bedeutendem Verlust mußte der Angriff aufgegeben werden. Das Gefecht dauerte 7 Stunden.

Bei der Hauptarmee wurde am 30. die Bewegung gegen Goito und Ceserara in 2 Kolonnen fortgesetzt.

Das 1. Korps ging über Rivalta, Sette Frati und Sacca gegen Goito.

Das Reserve=Korps folgte auf diesem Wege.

Das 2. Korps erhielt die Richtung von Castelluchio über Rodigo nach Ceserara.

Das 1. und das Reserve=Korps marschirten rechts, das 2. links ab, um sich so beim Aufmarsch zu nähern.

Die offizielle Darstellung motivirt diese etwas sehr getrennte Bewegung damit, daß es nicht die Absicht war, an diesem Tage sich mit dem Feinde zu messen, sondern daß es vielmehr nur darauf abgesehen gewesen, die Ebene zu rekognosziren und den Feind durch die Bewegung des 2. Korps in seine Flanke vielleicht dazu zu bewegen, seine Stellung am Mincio aufzugeben, was dann auch die Entsetzung von Peschiera zur Folge gehabt haben würde. Das 1. Korps sollte deshalb auch nur quasi das Pivot dieser Bewegung bilden, und seine Bewegung auch erst um 1 Uhr Nachmittags beginnen.

Bald nachdem sich das 1. Korps aber mit der Brigade Benedek an der Spitze von la Sacca aus in Bewegung gesetzt hatte, meldeten die Kavallerie=Spitzen, es zeige sich feindliche Reiterei. Hier erfuhr man, daß der Feind bei Goito stehe und die Dörfer Segrada und Valle di Burato verschanzt und besetzt habe. Als das Korps in seiner Marschordnung etwa 1000 Schritte über Ca. Franchini hinaus vorgerückt war, ohne mehr als Kavallerie=Trupps bemerkt zu haben, wurde seine Tete bei einer Straßenwendung um 3½ Uhr Nachmittags plötzlich mit Kanonenschüssen empfangen. Es wurden sofort eine 12pfünder=,

eine Raketen- und eine 6pfünder-Fußbatterie vorgezogen. Der Feind entwickelte aber ein sehr überlegenes Feuer, wodurch sowohl die Batterie als die Infanterie viel litt. Die Brigade Wohlgemuth wurde links neben die Brigade Benedek vorgezogen, die Brigade Strassoldo auf Gobbi gegen des Feindes rechte Flanke dirigirt. Während dieser Bewegung litt die Brigade Benedek, da sie auch in ihrer rechten Flanke vom Mincio her angegriffen wurde, viel, hielt aber fest. Der Feind hatte etwas Infanterie und 4 Geschütze durch Goito über den Mincio gehen lassen, welche von daher den rechten Flügel der Oestreicher beschossen. Ein Angriff der Brigade Wohlgemuth auf dem Thalrande von Goito gegen Gobbi hatte keinen Erfolg, da er von der Brigade Benedek nicht unterstützt werden konnte; ebenso erging es der Brigade Strassoldo bei ihrem Angriffe gegen Longhino, auch sie mußte sich vor einem überlegenen Feinde zurückziehen.

Die Brigade Clam, welche zuerst als Reserve zurückgehalten worden, mußte die hart bedrängte Brigade Benedek unterstützen, und hielt das Gefecht auf dem rechten Flügel.

Man hatte nun auch die Reserve-Brigaden heran beordert. Der Feldmarschall wollte schon früher das Gefecht abbrechen lassen, da er sich nun genug überzeugt, daß er die Hauptkräfte des Feindes vor sich habe und der Zweck der Bewegung erreicht schien. Die Truppen hatten aber in ihrer löblichen Kampfeslust früher, als es die Absicht war, ein hitziges Gefecht herbeigeführt, und es war nicht leicht, sie daraus zurückzuziehen. Das 2. Armee-Korps war zu entfernt, um mitwirken zu können. Mit einbrechender Nacht erst hörte das Gefecht auf, beide Theile behielten die Stellungen, welche sie vor dem Beginne des Gefechtes inne gehabt hatten. In der Nacht wurden die Brigaden der Reserven vorgezogen, und das 1. Armee-Korps setzte sich bei Sacca und Sette Frati dahinter. Das Hauptquartier des Feldmarschalls, die Reserve-Artillerie und Brigade Schulzig bei Rivalta. Das 2. Korps stand bei Ceserara und Ca. del Gallo. Das 1. Armee-Korps zählte an diesem Tage einen Verlust von 600 Mann Todte, Blessirte und Vermißte.

Hätte der Feldmarschall, sagt der offizielle Bericht, wirklich die Absicht gehabt, Goito zu nehmen, so würde er gleich das 2. Korps von Ceserara über Ca. del Gallo in die rechte Flanke des Feindes geführt,

das 1. Armee-Korps und die Reserven aber in ihrer Frontal-Stellung gelassen, und so wahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben.

Allein während des hartnäckigen Gefechtes bei Goito entwickelten sich die Stellungen des Feindes bis am 31. früh des folgenden Tages von selbst. — Guidizzolo, Cerlungo — Ceretta wurde von ihm verhältnißmäßig und kräftig besetzt; — somit war der Zweck einer Rekognoszirung der Ebene, welche der Feldmarschall beabsichtigte, vollkommen erfüllt, und — in der Kenntniß dessen, was er wollte — ließ er das 2. Armee-Korps noch am 31. früh zur Vereinigung der ganzen Armee näher an das 1. auf die Straße von Castellucchio ziehen, während das Reserve-Korps sich rückwärts von beiden bis Rivalta ausdehnte, woselbst das Hauptquartier des Feldmarschalls verblieb.

Am 31. Mai Mittags fing es so heftig an zu regnen, daß noch denselben Tag die Wege in der niedrigen Gegend, wo die Armee stand, für die Artillerie ganz unbrauchbar wurden, und so dauerte es bis zum 3. Juni fast ohne Unterbrechung fort. Schon dadurch war ein Stillstand in den Bewegungen geboten. Man begnügte sich nach allen Richtungen, gegen Marcaria, Ancola, Castel Goffredo, Giudizzolo hin starke Parthieen zu entsenden, um möglichst genaue Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Alle stimmten dahin überein, daß er alle seine Kräfte vereinigt, Giudizzolo, Cerlungo, Ceretta stark besetzt habe, und seine Hauptstellung wohl auf den so vortheilhaften Höhen von Volta einnehmen werde. Man mußte ihn um ein Drittheil den östreichischen Streitkräften überlegen annehmen. Eine Annahme, die sich aber bis zum 3. Juni auf keine Weise begründet fand, da der linke Flügel des Feindes noch immer bei Rivoli stand und seine Verstärkungen erst am 2. und 3. Juni bei Volta ankamen. Am 2. Juni früh ging die zuverlässige Nachricht ein, daß Peschiera nach rühmlicher Gegenwehr, durch Hunger gezwungen, bereits gefallen sei. Am 3. früh aber trafen die Nachrichten von den Wiener Begebenheiten des 26. Mai ein. Wenn der Umstand eingetreten war, sagen die östreichischen Berichte, daß der Feind Zeit gehabt hatte, alle seine Kräfte zu sammeln, während man zuerst hoffen durfte, ihn in der Vereinzelung zu treffen, und man sich also darauf gefaßt machen mußte, einen überlegenen Feind in einer sehr starken Stellung zu finden, wenn ferner ein Hauptzweck der ganzen Unternehmung, der Entsatz von Peschiera, bereits verfehlt war, so standen schon alle

militärischen Gründe dem Fortsetzen der Bewegung, wie sie anfangs beabsichtigt war, entgegen. Ein Feldherr ist aber nie blos der Führer seiner Armee, er ist nothwendig immer zugleich Staatsmann im höchsten Sinne des Worts; die Frage, ob man irgendwo eine Schlacht liefern soll oder nicht, ist jedes Mal auch eine Frage der höchsten Politik. Natürlich; denn was entscheidet mehr über das Geschick eines Staates, als eine Schlacht in diesem oder jenem Sinne. Nach den thörichten Begebenheiten des Mai in Wien war die Frage kaum abzuweisen, ob überhaupt fortan noch ein östreichischer Staat bestehen werde, oder nicht; wenigstens schien die Armee die einzige Sicherheit dafür zu bieten. Bei der vollkommenen Machtlosigkeit, in welche die Regierung durch jene Begebenheit nothwendig verfallen gedacht werden mußte, erschien es mehr als unwahrscheinlich, daß der Armee in nächster Zeit irgend bedeutende Verstärkungen zugehen könnten, und doch bedurfte sie deren bei einem glücklichen Ausfalle der Schlacht ebenso sehr, um aus ihr den Nutzen zu ziehen, welcher es allein rechtfertigen ließ, das Leben so vieler Tapfern einzusetzen, wie bei einem unglücklichen. Natürlich mußte also diese letzte Nachricht den Feldmarschall jeden Gedanken an eine Fortsetzung der Bewegung, so schwer es dem alten Helden auch ankommen mochte, sofort aufgeben lassen, und es scheint auch, daß er nicht lange geschwankt hat, denn schon in der nächsten Nacht tritt die Armee ihren Rückweg an. Es konnte somit hier nur noch darauf ankommen, aus der ganz veränderten Lage der Dinge den möglichst größten Vortheil zu ziehen, und das ist auf eine Weise geschehen, welche jedem Kenner die vollste Bewunderung abnöthigt. Der offizielle Bericht drückt sich über diese schweren Tage vom 31. Mai bis zum 3. Juni auf folgende Weise aus.

„Nachdem am selben Tage um Mittag zugleich ein so heftiger Regen eingetreten war und dergestalt in Strömen fiel, daß in den dortigen niedern Wasser-Regionen des Po's und Mincio's alle Kommunikationen sogleich in einen der Art grundlosen Zustand versetzt wurden, daß man sich auf jedem Fall nothgedrungen sah, die Fortsetzung der Operationen momentan zu verschieben, weil die Geschütze nicht fortkommen konnten, so wurden dafür mehrere weiter ausgehende Streif-Kommando's von leichter Kavallerie mit Infanterie-Abtheilungen gemischt — entsendet, welche gegen Marcaria, Asola, Castel Goffredo und Gui-

dizzolo zu streifen beauftragt wurden, unter dem Kommando des einsichtsvollen General-Majors Fürst Edmund Schwarzenberg standen und von dem Oberlt. Schantz von Radetzki-Husaren, Major Coudenhove und Deirer von Baiern-Dragoner geführt wurden.

Die durch selbe in den nächsten zwei Tagen — des 2. und 3. Juni — während welcher der Regen fortwährend in Strömen sich ergoß und die Armee zum Stillstand zwang, einlaufenden Nachrichten stimmten alle dahin überein, daß, nachdem der Feind in der letzten Zeit bedeutende Verstärkungen an Truppen und Geschütz erhalten hatte, sich seine Macht auf ungefähr ein Drittheil höher als jene des Feldmarschalls belaufe, von welchen er beinahe alles von dem linken Mincio-Ufer herübergezogen, und am 2. bei Goito, Cerlungo, Ceretta und Guidizzolo vorwärts als Avantgarden aufgestellt, die Reserven und das Gros aber auf den äußerst vortheilhaften Höhen von Volta zusammengezogen habe.

Am 2. früh erhielt der Feldmarschall zugleich die Nachricht von dem Falle der Festung Peschiera, indem ein feindlicher Parlamentär den Rapport des Festungs-Kommandanten daselbst, Feldmarschall-Lieutenants Baron Rath, der sich mit seinem Stabe nach Riva eingeschifft hatte, bei den Vorposten überbrachte.

Am 3. früh erfuhr endlich der Feldmarschall die Ereignisse des 26. Mai in Wien und die daselbst bis zur Volks-Anarchie sich steigernde Aufregung der Gemüther. — Er ersah aus selben zugleich die gelähmte Kraft der höheren Behörden und somit auch die daraus folgende Unmöglichkeit, für seine Armee im Falle eines Mißgeschicks, so wie auch selbst im Falle eines Sieges zur Verstärkung jenen Ersatz so bald zu erhalten, welcher ihm in einem wie dem andern Falle unentbehrlich war.

Alle diese eingetretenen Umstände erwog der Feldmarschall in der Tiefe seines für das Vaterland — seines — für das Wohl der ihm anvertrauten Armee so warm fühlenden — so tief bewegten Gemüthes.

Der Punkt von Goito hatte als einzelner Punkt keinen Werth mehr für ihn — denn die Streifkommanden hatten eine Stärke des Feindes erkundet, die dem Feldmarschall jede Möglichkeit eines in Flanke und Rücken des Feindes gehenden Angriffs, somit jede Hoffnung eines entscheidenden in seinen Folgen nachhaltigen Sieges benahmen.

Der Fall von Peschiera machte ebenso eine schnelle Bewegung am

Mincio aufwärts oder die Eroberung von ein paar parziellen Uebergängen über selben unnütz.

Die Ereignisse von Wien endlich machten in höherer Staats-Rücksicht dem Feldmarschall die vorsichtigste Führung der Armee zur heiligsten Pflicht.

War es wohl für den treu ergebenen Diener seines Kaisers — für den so warmen Freund seines Vaterlandes — der Augenblick, seine tapfere aber schwächere Armee gegen eine feindliche stärkere aufs Spiel zu setzen, wo die Monarchie — der Thron — die Masse der rechtlichen ruhigen Bürger des Staates in Gefahr war und vielleicht bald die Hülfe der Armee als eine ihrer letzten Stützen zur Wiederherstellung der Ordnung bedürfen konnten! Und war schon der Rückstoß, welchen die Ereignisse in Wien auf die Armee und ihre Führer machten, in seinen Wirkungen groß und mächtig, um wieviel mächtiger und größer wäre jener eines Mißgeschickes dieser Armee auf die inneren Wirren im Vaterlande gewesen? Er hätte ihm den Todesstoß gegeben — er wäre für den Ruin des Staates entscheidend gewesen.

Diese ernsten Betrachtungen eines Feldherrn, der in diesem Momente Krieger und Staatsmann zugleich sein mußte, vermochten den Feldmarschall im Verlaufe des 3. zu dem Entschluß, für diesen Augenblick den Gedanken an eine Offensive aufzugeben, und mit demselben festen Mannessinne, mit derselben Entschlossenheit, mit welcher er die Armee in einem gewagten kühnen Marsche vorgeführt hatte — nun — durch die Gewalt der Umstände zur Rückkehr gezwungen — selbe eben so schnell zur Wieder-Eroberung der Venezianischen Provinzen zurückzuführen, um dann — auf diese sichere Basis gestützt — von den Ereignissen der Zukunft den späteren Zeitpunkt abzuwarten, welcher unter besseren Verhältnissen — eine abermalige Offensive der Armee erlauben würde."

In der Nacht vom 3. zum 4. Juni rückte die Armee in aller Stille aus ihrer bisherigen Stellung nach Mantua.

Das 1. Korps ging durch die Stadt und lagerte auf dem Glacis der Citadelle, eine Brigade wurde zur Deckung gegen Marmirolo, Castiglione und Moniaverno vorgeschoben.

Das 2. Korps ging auch durch Mantua bis Stradella auf der Straße nach Legnago und lagerte hinter dem Derbasco-Bach.

Das Reserve-Korps wurde zuerst bei Montanara und Curtatone aufgestellt, bis die andern Korps durch waren, und rückte in die Stadt, sobald jene Korps sie hinter sich hatten. Reserve-Kavallerie, Artillerie und Train lagerten auf dem Glacis von St. Giorgio. Das Hauptquartier war in Mantua.

Am 4. blieb die Armee in dieser Stellung stehen.

Am 5. Juni aber marschirte

das 1. Korps mit Ausnahme der Brigade Benedek, welche in Mantua als Garnison zurückblieb, über Castelbelforte, Corte Alta, Erbè Pellegrino, Salizzole bis Bovolone;

das 2. Korps von Stradella auf der Straße nach Legnago bis Sanguinetto; ihm folgte das Reserve-Korps, zuerst Kavallerie, dann Artillerie, zuletzt der Train, dann die Infanterie-Brigaden als Nachhut, und lagerte bei Nogara, das Hauptquartier in Sanguinetto.

Am 6. brach das 1. Korps von Bovolone auf, um über Malverina und St. Pietro de Marabio nach Angiari zu rücken, dort mittelst einer zu schlagenden Schiffbrücke über die Etsch zu gehen und bis Cologna zu marschiren. Der hohe Stand des Wassers ließ es aber nicht zu, und so ging das Korps auch über Legnago und lagerte bei Bevilacqua.

Das 2. Korps mit dem Train, der Reserve-Artillerie und einer Brigade der Reserve-Kavallerie ging gleichfalls durch Legnago über die Etsch und lagerte bei Montagna.

Der übrige Theil des Reserve-Korps aber ging am rechten Ufer der Etsch in 2 Kolonnen nach Verona, die stärkere über Salizzole, Bovolone und Villafontana, die schwächere über Isola della Scala, Ca. de Davide und Tomba. — Beide trafen den 7. um 3 Uhr früh in Verona ein.

Dieser kühne Marsch des Reserve-Korps hatte den doppelten Zweck, die Garnison von Verona so zu verstärken, daß der Feind, während die Armee nach Vicenza marschirte, nichts gegen den Platz unternehmen könnte, und ihn zugleich glauben zu machen, die ganze Armee habe sich nach Verona zurückgewendet.

Am 7. Juni hielten das 1. und 2. Armee-Korps bei Bevilacqua und Montagnana Rasttag, da sie bei der großen Hitze von den beiden starken Märschen sehr ermüdet waren.

Um aber dem Angriffe auf Vicenza, welches man von einem feindlichen Korps besonders päpstlicher Truppen besetzt wußte, die größte Kraft zu geben, wurde die Brigade Culoz, 5000 Mann Infanterie und 2 Eskadrons von den ausgeruhten Truppen der Besatzung von Verona mit dazu herangezogen und beordert, unmittelbar nach dem Eintreffen des Reserve-Korps daselbst noch den 7. nach San Bonifazio zu marschiren, den 8. da stehen zu bleiben, den 9. nach Montebello, den 10. aber über Brendola auf dem Kamme des Gebirges Berico gegen Madonna del Monte dicht vor Vicenza vorzurücken. Die ganze Armee würde an demselben Tage vor der Stadt erscheinen.

Um dies aber zu erreichen, marschirte

am 8. Juni das 1. Korps von Bevilacqua über Pojana, Sossana, St. Ubaldo;

das 2. Korps mit der Reserve-Kavallerie und Artillerie über Pojana und Noventa bis Ponte Barbarano, wohin auch das Hauptquartier kam.

Am 9. Juni rückte das 1. Korps bis Longara und schob seine Vorposten bis Croce vor.

Das 2. Korps mit den Reserven und einer in Mantua ausgerüsteten Mörser-Batterie von 4 Stück ging über Montegaldella und Longara, dort mittelst zweier Schiffbrücken über den Bacchiglione und von da bis in die Höhe von Torri di Quartesolo, wo alles hinter dem Tessina-Bach lagerte.

Zur Hemmung der Verbindung zwischen Vicenza und Padua, von woher der Feind verstärkt werden konnte, wurde durch eine Entsendung die Eisenbahnbrücke über die Ceresone zerstört.

Die Brigade Culoz hatte am 9., wie sie sollte, von Verona aus Montebello erreicht, und rückte, nachdem sie abgekocht, über Brendola nach Arcugnano vor. Auf dem Wege dahin hatte sie allerhand künstliche Hindernisse wegzuräumen, was nur mit großer Anstrengung gelang.

Das 1. Korps erhielt den Befehl, sich am 10. mit der Brigade Culoz in Verbindung zu setzen, und zu dem Ende mit der Division Felix Schwarzenberg auf der Straße von Este längs den Höhen der Monti Berici vorzugehen, mit der Brigade Wohlgemuth aber am linken Ufer des Bacchiglione vorzugehen, und sich da mit dem auf der Straße von Padua vorrückenden 2. Korps in Berührung zu setzen.

Das 2. Korps hatte den Befehl, mit einer Brigade die Vorstadt Borgo und Porta Padua und mit einer zweiten die Vorstädte St. Lucia und Vito anzugreifen, und jeder eine andere Brigade als Reserve folgen zu lassen.

Von den Vertheidigungsanstalten des Feindes wußte man nur wenig, und nur im Allgemeinen, daß die päpstlichen Truppen, von denen 2 Schweizer-Regimenter den Kern bildeten, unter dem General Durando den Ort stark besetzt hätten. Wir wissen aber aus der Darstellung oben, daß außer dem General Durando auch noch viele andere Truppen unter General Antonini im Orte standen, zusammen über 12,000 Mann, ohne die Civica des Ortes selbst.

General Durando, welcher den Oberbefehl übernommen, hatte im Gefühl der Wichtigkeit des Ortes, dessen strategische Bedeutung besonders darin lag, daß er auf der Hauptverbindung des Gegners lag und daß von ihm aus für die italienischen Truppen eine ungefährdete Verbindung über Padua nach Venedig und über die Etsch und den Po führte, seit den drei Wochen, daß er sich hier festgesetzt hatte, alles Mögliche gethan, dem Orte eine fortifikatorische Stärke zu geben, die ihn gegen einen gewaltsamen Angriff schützen könne. Die alten Barrikaden in der Stadt wurden verstärkt, neue angelegt, die Thore und sonst günstige Punkte in der Stadt befestigt. Die Befestigungen auf dem Monte Berico wurden angeordnet. Der General hätte gewünscht, daraus eine feste Citadelle machen zu können. Ueberall forderte er Geschütze, Pulver, Blei, Kugeln, von Venedig, von Rom, von andern Städten. Immer von Neuem schickte er Offiziere nach allen Richtungen, um diese Gegenstände herbei zu schaffen. Milizen wurden zusammengezogen; die Truppen geübt, an Ordnung und Gehorsam gewöhnt, der König von allem was geschah und vorfiel in Kenntniß gehalten, Kundschafter überall hin ausgeschickt.

Mitten unter diesen Vorbereitungen hieß es plötzlich nach der Schlacht von Goito, Marschall Radetzki stehe mit 24,000 Mann bei Montagnana, es war am 6. Juni. Nach den Gerüchten, daß er auch bei Sanguinetto geschlagen worden, schien diese Bewegung sehr füglich die Folge einer solchen Niederlage sein zu können, sie konnte aber auch die Absicht haben, sich einem Uebergange des Königs über die Etsch entgegen zu werfen. Für die erste dieser Annahmen sprachen alle Nachrichten und

die Zahl des feindlichen Heeres, nach der anderen konnte der andere Theil der Armee entweder dem Feldmarschall auf dem Fuße folgen, oder er war zurückgeblieben, den König in Schach zu halten, während er nach der Brenta zöge, um dort dem General Welden die Hand zu bieten und durch ihn verstärkt an die Etsch zurückzukehren.

Keine dieser Voraussetzungen schien es zu rechtfertigen, Vicenza zu verlassen, weil 24,000 Feinde bei Montagnana ständen; sonst hätte man es schon längst thun müssen, weil die feindliche Haupt-Armee bei Verona stand, was nicht weiter von Vicenza entfernt ist als Montagnana. Die Stadt hatte am 23. und 24. Mai den Stoß von 18,000 Mann mit 40 Geschützen mit geringerer Garnison und schlechteren Verschanzungen ausgehalten, und konnte also die 6000 Mann mehr jetzt nicht fürchten.

So erschien der Feind am 9. Juni mit dem Tage bei Montegaldella, ging über den Bacchiglione — durchschnitt die Straße, die nach Padua führt. — Eine andere Kolonne näherte sich von Longare gegen den Monte Berico, eine dritte kam auf der Straße von Verona angezogen. Die Absicht des Feindes wurde dem General Durando nun erst ganz klar, und die nöthigen Vorkehrungen für den bevorstehenden Kampf wurden getroffen.

2 Bataillone Schweizer und die Freiwilligen von Vicenza, welche den Monte Berico besetzt hielten, wurden durch die 1300 Mann starke Legion Gallieno verstärkt, Oberst Azeglio erhielt hier den Oberbefehl, Oberst Cialdini von den Modenesen sollte ihn unterstützen, wenn es Noth thäte.

Das Freiwilligen-Bataillon von Faenza und ein anderes von der römischen Universität standen am Fuße des Berges auf der Straße nach Barberano.

Die Legion Grande an der Porta di Padova und dem Borgo.

Das Bataillon des Niederrheins an der Porta St. Lucia.

Das 16. Füselier-Bataillon an der Porta St. Barcolo und St. Croce.

Die Jäger der Linie an der Porta Castello.

Es blieben als Reserve in der Stadt 2 Bataillone Schweizer, die Karabiniers und die Schweizer und einheimische Artillerie.

Gegen diese Anordnungen nun sollte der Angriff am 10. Juni um 10 Uhr früh beginnen.

Aber schon um 6½ Uhr ertönten Kanonenschüsse von den Höhen der Monti Berici herunter. General Culoz hatte nämlich einem Bataillon den Befehl gegeben, noch vor Tagesanbruch von Arcugnano aufzubrechen, und den vorliegenden Höhenzug von St. Margherita zu nehmen, um von da Castel Rombaldo, welches stark vom Feinde besetzt war, beschießen zu können. Hindernisse auf dem Wege wurden in größter Stille weggeräumt, der Weg hergestellt, St. Margherita und später Castel Rombaldo genommen. Der Feind zog sich in die mit einem Blockhause versehene Redoute auf dem Hügel Bel-Vista zurück. Auf dem Blockhause wehte die rothe Fahne. Mit Raketen und Haubitz-Granaten beworfen, gerieth die dicht gedrängte Besatzung in Unordnung und Schwanken. Kaum bemerkt stürzte sich der Oberstlieutenant Jovich mit 2 Kompagnien Oguliner auf die Redoute, und nahm sie mit Sturm. Die Rauchsäule und das Feuer des sofort angezündeten Blockhauses verkündeten der in der Ebene vorrückenden Armee, daß bereits ein Theil des schweren Tagwerkes vollbracht sei.

Die Brigade Culoz mußte aber ihren weitern Angriff einige Zeit einstellen, bis die Mitwirkung der ganzen Armee gesichert war. Zu ihrer Verstärkung wurde das 10. Jäger-Bataillon, eine 12pfündige und eine Raketen-Batterie entsendet, denen später noch 2 Haubitzen und 1 Bataillon Hohenlohe folgten.

In der Zwischenzeit stellte General Culoz seine Truppen so auf, daß der Feind sie nicht übersehen konnte. Eine Abtheilung Kammerbüchsen hielt dessen Tirailleurs stets entfernt.

Um 10 Uhr setzten sich nun alle Abtheilungen der Armee nach der Disposition in Bewegung, und eröffneten nach und nach ihr Feuer.

Die Geschütze des Generals Culoz griffen die in guten Verschanzungen stehende Artillerie des Feindes auf dem Monte Berico an. Im Thale war die Brigade Clam bis auf Kanonenschußweite gegen die Villa rotonda vorgedrungen und hatte bis gegen 3 Uhr das feindliche Feuer hier zum Schweigen gebracht. So konnte zu dieser Zeit fast gleichzeitig der Sturm auf die Verschanzungen des Monte Berico oben und auf die Villa rotonda unten angeordnet werden. Oberst Reischach führte 4 Kompagnien seines Regiments Prohaska selbst zum Sturme heran, der von 3 Kompagnien Gradiskanern unterstützt wurde. Er und zwei Kavallerie-Offiziere, Rittmeister Graf Ingenheim von

Radeßki und Lieutenant Jenna von Windischgrätz, welche sich hier zu Fuß mit an die Spitze der Sturmkolonnen gestellt hatten, wurden zwar verwundet, aber durch das gleichzeitige Vorgehen der Brigade Wohlgemuth auf dem linken Ufer des Bacchiglione wurde immer mehr Terrain gewonnen und die ersten Häuser der Porta Lupia erreicht.

Auf dem Monte Berico schritt der Feind, die Schweizer, wohl getäuscht über die Stärke des Generals Culoz, gegen 3 Uhr selbst zum Angriff; er rückte mit vieler Kühnheit vor. Der General hatte hier seine Artillerie bis dahin verdeckt gehalten. In nächster Nähe plötzlich beschossen, stürzte ihm dann die Infanterie mit gesammter Kraft entgegen, das 10. Jäger=Bataillon, Oberst Kopal, drang dem Weichenden nach, erstürmte die steile Höhe und die vom Feinde unangreifbar geschilderten Verschanzungen des Monte Berico. Die übrigen Truppen, Latour= und Reisinger=Infanterie folgten der Bewegung, drängten so heftig nach, daß der Feind nicht mehr im Stande war, das für eine weitere Vertheidigung so günstig gelegene Kloster Madonna del Monte zu besetzen. Der Versuch, einige Häuser, selbst die Kirche zu vertheidigen, hielt die siegestrunkenen Truppen nicht auf, Alles wurde erstürmt und zuletzt nur noch in dem Bogengange, welcher vom Berge hinunter in die Stadt führt, vom Feinde Widerstand geleistet. Aber auch hier durch die von der Villa rotonda her vorrückende Brigade Clam bei der Säulenhalle umgangen und angegriffen, widerstand er nicht länger und zog sich völlig in die Stadt. Der Feldmarschall hatte dies ganze Gefecht von einem niederen Hügel des Monte Berico, der die ganze Ebene übersehen ließ, selbst geleitet. Gegen Abend schon konnte die Stadt von dem Berge herunter von einer Haubitz=Batterie beschossen werden. Auf den anderen Punkten, welche zum Angriff bestimmt waren, geschah überall, was bestimmt war. Die Brigade Lichtenstein des 2. Korps griff in 2 Kolonnen den Borgo Padua und den Borgo St. Lucia, die Brigade Taxis die Porta St. Lucia selbst an. Der Feind, der überall in starken, durch Erdaufwürfe für die Geschütze noch mehr gesicherten Häusermassen verschanzt und gedeckt war, mußte überall erst durch das Feuer der Artillerie erschüttert werden, was des Terrains wegen, welches hier wie in einem großen Theile Ober=Italiens gar keine Uebersicht und nur schwer Gelegenheit zu schneller Aufstellung von Geschützen bietet, schon seine besondere Schwierigkeiten hatte. Sobald

dies aber gelungen und das feindliche Feuer dadurch etwas gedämpft war, bildeten sich überall Sturmkolonnen, welche mit größter Entschlossenheit, ihre heldenmüthigen Führer an der Spitze, vorgingen, und meist ihren Zweck, wenn auch nicht ohne heftigen Widerstand und ohne schmerzlichen Verlust erreichten. Hier fielen der Fürst Wilhelm Taxis, der Oberst Kavanagh.

Mit großer Mühe war es gelungen, in so großer Nähe, wie es nöthig war, die Mörser-Batterie aufzustellen. Gegen 4 Uhr konnte sie ihr Feuer eröffnen, und bis zur Nacht 80 Bomben in die Stadt werfen.

Ueberall waren dem Feinde, wo man es gewollt, die Ausgänge aus der Stadt genommen, es blieben ihm nur die seinen Verbindungen entgegengesetzten Richtungen nach Tyrol offen. Der Feldmarschall hatte schon vor Beginn des Gefechts befohlen, die Truppen nicht in ein mörderisches Straßengefecht zu verwickeln, er wollte den Feind vorzüglich durch die Wirkung seiner Artillerie und dadurch zwingen, daß er ihm alle seine Verbindungen nahm. Das Letzte war geschehen, die Artillerie war in voller Wirkung und würde am folgenden Tage erst vollständig gewirkt haben.

Nach dem Verluste des Monte Berico fühlte der Feind wohl, daß er keine Hoffnung mehr habe, einen erfolgreichen Widerstand zu leisten, er muß in grenzenloser Verwirrung gewesen sein. Plötzlich von einer großen Uebermacht erdrückt, fühlte er sich natürlich entmuthigt. Er konnte nicht wissen, wie das alles so gekommen, er mußte eine Niederlage des Königs voraussetzen. Schon am Abend sah man einmal eine weiße Fahne vom Thurme wehen, aber nach einiger Zeit verschwand sie und die frühere rothe trat wenige Augenblicke früher, als die Nacht dem Gefecht ein Ende machte, wieder an ihre Stelle.

Die italienischen Berichte über den Verlauf des Tages stimmen mit den östreichischen ziemlich überein, wenn es in ihnen heißt, das Gefecht begann auf dem Monte Berico mit Anbruch des Tages am 10. Juni. Es nahm bald an Heftigkeit und Ausdehnung zu. Um 11 Uhr war es auf der ganzen Linie furchtbar, der Donner der Kanonen betäubend. Nach fünf Stunden hatte der Feind noch keinen Zoll breit Terrain gewonnen. Der Sieg schien den Gerechten, schien Italien zu lächeln. Da fiel durch eine gleichzeitige Anstrengung von 4 feind-

lichen Batterien unter einem Hagel von Raketen und dem Angriffe von 12,000 Mann die Stellung von Baricocoli. Aber 12,000 Mann waren nöthig, um eine Hand voll tapferer Söhne der Schweiz und Italiens zu vertreiben. Oberst Cialdini fiel hier mit vielen Schweizer-Offizieren und Soldaten, und von der Legion Gallieno fiel der Major Marchiano. Oberst Azeglio deckte mit den Tapfersten den Rückzug bis zur Kirche del Monte, wo er noch versuchte Stand zu halten.

Unterdessen hatten sich alle anderen Posten mit größter Tapferkeit gehalten. Als aber der Verlust der Stellung auf dem Monte Berico gemeldet wurde, schickte General Durando einige Kompagnien Schweizer aus der Reserve dem Posten zu Hülfe nach der Porta Monte und Lupia. Mit dem Reste der Schweizer wollte er selbst den Berg umgehen und im Rücken des Feindes erscheinen. Alle diese Anstrengungen waren vergebens, der Feind erdrückte alles mit seiner Uebermacht von 43,000 Mann und 120 Kanonen. Gegen 6 Uhr drängte sich die ganze Vertheidigung in den Umkreis der Stadt zusammen. Sobald der Feind Herr der die Stadt umgebenden Höhen war, besetzte er sie mit zahlreichen Batterien, Kanonen, Haubitzen und Raketen, so daß in den letzten Tagesstunden und der ersten der Nacht ein wahrer Hagel von Geschossen in die Stadt fiel. Die eigenen Batterien der Vertheidigung waren zum Schweigen gebracht, die Truppen aufs Höchste ermüdet durch Wachen und Kampf und Hunger, den zu stillen keine Zeit war. Der nahe Feind hätte zu einer zweiten schlaflosen Nacht gezwungen, der neue und größere Gefahren folgen mußten. Der nahe Mangel an Munition, besonders für die Geschütze, alles zusammen drängte die Nothwendigkeit auf, an einen Vertrag zu denken.

Die Führer der tapfern Schweizer-Bataillone brachten ihre Fahnen in die Wohnung des Generals Durando und erklärten — in jedem Falle wird Ihre Wohnung am meisten geschützt sein, und unsere Fahnen sollen der Soldateska nicht zum Spotte dienen. Unter diesen Umständen den Widerstand um einige Stunden verlängern, der unsere Kräfte immer mehr geschwächt, dem Feinde aber wenig geschadet hätte, und eine befreundete Stadt den Gräueln einer gewaltsamen Eroberung Preis gegeben haben würde, schien auf keine Weise zu rechtfertigen. So entschloß man sich Unterhandlungen anzuknüpfen.

Der Tag kostete der östreichischen Armee 1 General, 2 Obersten, 150 Todte und über 500 Verwundete.

Der Feldmarschall hatte sich in sein Hauptquartier Longara zurückbegeben, fest entschlossen, den Kampf am folgenden Morgen zu erneuern und um jeden Preis sich in den Besitz der Stadt zu setzen, als um Mitternacht bei den Vorposten des 2. Korps Parlamentäre erschienen, welche im Namen des Generals Durando wegen Uebergabe der Stadt zu unterhandeln begehrten. In der Nacht wurde folgende Uebereinkunft geschlossen.

Konvention

mit den Truppen S. Majestät des Kaisers von Oestreich zur Räumung der Stadt Vicenza durch die Truppen S. Heiligkeit des Papstes Pio IX.

Art. 1. Die päpstlichen Truppen räumen die Stadt Vicenza mit allen militärischen Ehren, zwischen 11 und 12 Uhr Mittags, um sich auf dem kürzesten Wege nach Este und von da über Rovigo jenseits des Po zu begeben.

Art. 2. Die in dieser Konvention begriffenen päpstlichen Truppen verpflichten sich, drei Monate nicht gegen Oestreich zu dienen. Nach Verlauf dieser Frist sind sie von dieser Verpflichtung frei.

Art. 3. Nachdem General Durando S. Excellenz dem Feldmarschall Grafen Radetzki sowohl die Einwohner der Stadt als der Provinz Vicenza in Betreff aller vergangenen Ereignisse, an denen sie Theil genommen haben könnten, lebhaft empfiehlt, erhält Er dagegen von Seite des Feldmarschalls das Versprechen, die erstere in Beziehung auf die obbesagten Ereignisse nach den wohlwollenden Grundsätzen seiner Regierung zu behandeln.

Ca. Balbi nächst Vicenza, am 11. Juni 1848 um 6 Uhr Morgens.

Der Bevollmächtigte S. Excellenz des Feldmarschalls
Grafen Radetzki:
Heß, m. p. Feldmarschall-Lieutenant und Generalquartiermeister.
Der Bevollmächtigte des Generals Durando:
C. Albini, m. p. Oberstlieutenant.

So war das schwere Werk schnell und glücklich vollbracht. Der Unterwerfung von Vicenza folgte wenige Tage darauf die Uebergabe des vom Feinde verlassenen Padua und bald darauf bezwang der Feld-

marschall-Lieutenant Welden mit dem 2. Reserve-Korps nach Treviso, womit denn das ganze venezianische Festland wieder unterworfen, und die freie grade Verbindung mit der Monarchie hergestellt war. Ein großes Resultat mit verhältnißmäßig wenig Opfern erreicht.

Schon denselben Abend trat ein Theil der Armee den Rückmarsch nach Verona an, um diesen wichtigen Ort, den Centralpunkt ihrer Bewegungen, vor jeder möglichen Unternehmung des Feindes sicher zu stellen. Die Brigade Culoz traf schon in der Nacht vom 12. zum 13. dort wieder ein.

Am 12. früh folgte das 1. Korps und erreichte die Stadt am 13. Mittags. Das 2. Korps blieb vorläufig bei Vicenza und entsendete am 12. die Brigade Simbschen nach Schio. Sie entwaffnete den Ort und ging, um die Verbindung mit Tyrol durch die Val-Arsa ganz herzustellen, bis Roveredo, wo sie schon den 15. eintraf, und sich dort mit dem in Süd-Tyrol stehenden 3. Korps vereinigte. Der Feldmarschall selbst war für seine Person schon am 12. Abends wieder in Verona.

Das 1. Korps kochte eben am 13. ab. Die Brigade Culoz schlief am Tage, um sich von den Anstrengungen des Gewaltmarsches in vergangener Nacht zu erholen, als plötzlich von den Observatorien der Stadt gemeldet wurde, es ziehen große feindliche Kolonnen, mit allem zu einem Flußübergange nöthigen Materiale ausgerüstet, von Villafranca gegen Albaredo an die Etsch. Eine wie es schien zur Deckung dieser Bewegung gegen Verona vorgeschobene Abtheilung des Feindes griff die östreichischen Vorposten bei Tomba, Tombetta und St. Lucia an. Es entspann sich ein lebhaftes Vorpostengefecht, während welchem die Truppen aus ihren Bivouaks und Kasernen in der Hoffnung und dem Vorgefühle eines neuen Sieges auf das Schlachtfeld eilten. Es waren wirklich die Hauptkräfte des Feindes, welcher die Absicht hatte, die Abwesenheit des Gegners, die er nun erst erfahren zu haben schien, zu benutzen, aber nicht, wie man in Verona annahm, nur über den Fluß zu setzen und nach Vicenza zu eilen, sondern nach seiner Behauptung, um einen Handstreich gegen Verona auszuführen, von dem man sich sehr sanguinischer Weise einen sichern Erfolg versprach, während man im östreichischen Hauptquartier wohl kaum eine Besorgniß davor hegte.

Was hatte er aber seit den 10 Tagen nach dem Abmarsche der Oestreicher vom Curtatone gethan? Er hatte mit sechsfach überlege-

nen Kräften die östreichische Brigade Zobel vom Plateau von Rivoli vertrieben!

Wir wissen, daß in Folge jener Bewegung, welche der Oberst Zobel mit seiner Brigade am 28. und 29. Mai gemacht hatte, die Oestreicher bis Cavajon vorgerückt waren, wir wissen, daß diese Bewegung ein Glied jener großen Unternehmung war, welche die östreichische Armee an den Curtatone, in Flanke und Rücken des Feindes versetzt hatte. Es war der falsche Angriff, das Glied der Kombination, welches zur Täuschung des Feindes eingefügt war. Daß dies so war, mußte der Feind lange wissen, und doch dagegen wendet er sich, nachdem er eben gesehen, der Gegner hatte nicht den Muth oder nicht die Mittel, aus einer außerordentlich günstigen strategischen Lage heraus, sich des taktischen Sieges zu bemächtigen, und hatte so die Ueberlegenheit der von dem König geführten Armee auf gewisse Weise anerkannt.

Oberst Zobel hatte sich aber schon freiwillig von Cavajon nach Rivoli zurückgezogen. Graf Lichnowski beobachtete die westliche Seite des Garda-Sees und das Thal der Chiese bis zum Tonal. Die Verbindung durch das Arsa-Thal nach Schio konnte aber nicht wieder hergestellt werden.

Am 9. Juni bemerkte man aus den Bewegungen des Feindes, daß er die Absicht habe, die Stellung von Rivoli anzugreifen, was auch am 10. früh 6 Uhr mit sechs- bis achtfacher Ueberlegenheit erfolgte.

Vor solcher Uebermacht zog sich Oberst Zobel natürlich sehr bald zurück. Er ging in größter Ordnung über Incanale nach Preobocco. Hier faßte er wieder Posten, sendete Infanterie und etwas Artillerie auf das linke Ufer der Etsch, um sich da in gleicher Höhe mit ihm zu halten und auf das rechte Ufer hinüber gegen den Feind zu wirken.

Der offizielle östreichische Bericht behauptet, der Feldmarschall habe diese Bewegung des Feindes vorausgesehen, er konnte und wollte ihr aber weder durch eine bedeutende Detachirung in den Weg treten, noch seine wichtige Unternehmung gegen Vicenza deshalb aufgeben. Die Nachricht von dem Marsche der Oestreicher nach Vicenza muß schon am 7. Juni im Hauptquartier von Valleggio gewesen sein, wie ein Brief des Kriegsministers Franzini an den General Durando beweist, worin er ihm mittheilt: „der Feind marschirt nach Legnago, um sich gegen Sie zu wenden,“ und doch beschließt er erst am 11. die Bewegung, welche sich

gegen die Etsch oder gegen Verona selbst richtet, und in deren Folge nun die östreichische Hauptarmee am 13. Nachmittags noch einmal wie zur Schlacht von St. Lucia aus Verona rückte. Als sich nun die Schlachtlinien der östreichischen Armee immer mehr entwickelten, wurde das Gefecht bei den Vorposten immer schwächer und hörte bald ganz auf. Von den Observatorien der Stadt wurde bald eine rückgängige Bewegung der ganzen feindlichen Armee wahrgenommen. Werden dereinst Motive und Bewegungen der Piemontesen in dieser höchst merkwürdigen kurzen Kriegsbegebenheit vom 27. Mai bis 13. Juni näher bekannt sein, dann wird sie einen der belehrendsten Abschnitte neuerer Kriegsgeschichte bilden, da sie einige der wichtigsten Lehren des großen Krieges in das hellste Licht zu setzen im Stande ist.

Als nun der Feind seine drohende Bewegung augenblicklich aufgab, so wie sich die östreichischen Massen vor Verona zeigten, da erst erkannte die Armee den richtigen Blick ihres verehrten Führers, womit er sie zur größten Anstrengung aufgefordert, und sie vom Schlachtfelde von Vicenza aus ohne Ruhe und Rast nach Verona zurückversetzt hatte. „Nun wuchs, sagt der offizielle Bericht, mit Riesenstärke in dieser tapferen Truppe das Gefühl ihrer eigenen Unübertroffenheit in Schlachten und Märschen, die — beide zusammen und gut geleitet — erst das Kriegsglück an die Fahnen einer Armee fesseln.“

„Von diesem Augenblicke an ging aber auch an dem Horizonte unseres Gegners, der an sich zu zweifeln begann, sein Unglücksstern auf. Da er die günstige Gelegenheit nicht zu ergreifen wußte und durch einen schwachen und allzu späten Entschluß seine schwankende Führung verrieth, hatte er dadurch das Vertrauen der Soldaten in die Leitung seiner Operationen verloren, und als er sechs Wochen später, um dasselbe wieder zu erlangen, sich in Unternehmungen einließ, die ihrem inneren Kerne nach ebenso unhaltbar waren, gab er dem östreichischen Heerführer nur abermals Gelegenheit zu einer Reihe glücklicher Offensiv-Operationen, die wir im dritten Abschnitte dieses Feldzuges beschreiben werden.“

„Für jetzt mußte sich der Feldmarschall bei seiner bedeutenden Minderzahl im Vergleiche der Kräfte des Gegners nur mit dem befriedigten Bewußtsein begnügen, durch die Wiedereroberung der reichsten Provinzen des venezianischen Gebietes seiner Armee den Rücken gedeckt und

[illegible]r eine gesicherte Basis zu künftigen Offensiv-Operationen erkämpft zu haben, indem er leider fühlte, daß diese Letzteren, die doch der glühendste Wunsch seiner Seele waren, bei den ihn so hemmenden Ereignissen im Vaterlande erst einer späteren Zukunft vorbehalten bleiben mußten. Doch fest und unerschütterlich blieb sein Entschluß, es koste was es wolle, den ungeschmälerten Boden seines früheren Besitzes, der Armee aber den Ruhm zu erringen, in den schwierigsten Verhältnissen, die vielleicht je eine treue Kriegerschaar getroffen, durch Beharrlichkeit im Wollen und unübertroffenen Muth im Handeln den Doppel-Adler seines Herrn und Kaisers bis an die früheren Grenzen seines Gebietes siegreich wieder aufzupflanzen." So die offizielle Darstellung.

Die Trophäen dieser Reihe von Operationen, welche mit der Eroberung von Vicenza schließt, bestanden in 44 Geschützen aller Art und vielen Gewehren, meist von der Entwaffnung des Landes entnommen. Ein weit wichtigeres Ergebniß aber war die vollkommen hergestellte Verbindung durch die Unterwerfung der Städte in Friaul im Rücken der Armee, und noch mehr als das, das erhöhte Bewußtsein der Armee in ihre Kraft, durch das Vertrauen in die beiden Faktoren, welche sie immer bilden: in die Führung von oben und in die Energie von unten, das Produkt strenger Ordnung und Disziplin und entschlossener Tapferkeit aller Glieder der großen Kette.

Betrachtungen.

A. Oestreicher.

Wir treten mit unserer Besprechung an einen höchst lehrreichen Abschnitt unseres Gegenstandes. Die erste Epoche zeigte uns den Angriff in einer Rathlosigkeit, die nur aus vollkommenster Unkenntniß der Dinge, worauf es ankommt, entspringen konnte, und dagegen eine Vertheidigung, die mit völligster Klarheit über die Mittel zum Zwecke, und im Besitze aller wissenschaftlichen Einsicht in die Natur einer absoluten Vertheidigung die schwierige Aufgabe vollständig löste. Dieser zweite Abschnitt dagegen zeigt uns zwar noch dieselbe Unkenntniß, dieselbe Unsicherheit des Angriffs, dagegen aber eine Vertheidigung, welche ihre Aufgabe nicht mehr in dem bloßen leidenden Abwehren zu lösen sucht, sondern mit einem Zusatze offensiver Momente durch Bewegung, wie es die Lehre

für ihre höheren Stadien verlangt, und weshalb sie sie an die Flüsse und in das durch die Fortifikation an ihnen potenzirte Terrain verweist. Die dritte Periode endlich zeigt uns die völlig zu Kräften gekommene Vertheidigung, die nun, wie es die wissenschaftliche Erörterung ebenfalls stets verlangt, sich völlig aufgiebt und, die Entscheidung suchend, dahin übertritt, wo diese allein zu finden ist, zum Angriff. So bildet die Reihe der Begebenheiten durch die drei Abschnitte hindurch einen vollständigen praktischen Kursus über die verschiedenen Stadien der Vertheidigung, der sich zugleich so sehr auf das überraschendste und lehrreichste an die Resultate der wissenschaftlichen Erörterung der Theorie des großen Krieges anschließt, daß hier wenigstens eine Art Verwandtschaft des Geistes vorhanden zu sein scheint. Die Theorie hätte im Ganzen und Großen die Anordnungen nicht anders getroffen, und hätte sie nicht besser treffen können, wenn es ihr darauf angekommen wäre, ihre Lehren durch einen praktischen Erfolg zu erhärten. Für die Lehre selbst aber ist es nur um so günstiger, daß diese Anordnungen nicht von ihr selbst ausgegangen, sondern von andern, bei denen vielleicht nur durch verwandte Studien sich verwandte Ansichten gebildet hatten.

Nach der Vereinigung mit dem vom General Grafen Thurn herangeführten Korps befand sich die östreichische Armee bei Verona in der Lage einer an einem Flusse, den sie beherrscht, konzentrirten Vertheidigung, welche der Gegner schon angefangen hat zu umzingeln, um sie so erst strategisch und zuletzt auch taktisch zu besiegen. Denkt man sich alle Kräfte, welche gegen sie aufgetreten, als zu einer Einheit gehörig, so war es die Empörung im venezianischen Festlande, unterstützt durch die römischen, neapolitanischen und anderen Truppen, welche die Einschließung von der einen Seite, und die piemontesische Armee, welche sie von der andern bewirken sollte.

Die Lehre hat sich bemüht, zu erweisen, daß die ganze Kraft einer zentralen konzentrirten Vertheidigung eben in der Nothwendigkeit einer solchen Theilung für den Feind beruht. Mit freier Bewegung in der Mitte und konzentrirt bietet ihr jene Theilung das Mittel, durch einen plötzlichen Angriff gegen den einen der getrennten feindlichen Theile das Netz, womit man sie umschnüren wollte, zu sprengen, um, je nachdem es die Stärke-Verhältnisse oder die Beschaffenheit des erlangten Sieges gestatten, entweder sich zunächst mit diesem Erfolge zu begnü-

gen, oder die Theile des Feindes nach einander zu schlagen, und so völlig in die Offensive zurück zu treten. Es fragt sich in solchem Falle dann nur, auf welcher Seite ich dann diesen parziellen Sieg zuerst suchen soll. Die wissenschaftliche Ansicht giebt darauf zwar im Allgemeinen eine sehr bestimmte Antwort, sie lautet: da wo der Sieg am fruchtbarsten ist, also auf der Seite, wo zugleich der strategische Angriff gegen den Feind liegt, d. h. da, wo ich zunächst auf seine wichtigsten Verbindungen treffe. Wenn wir aber gleichfalls aus der Lehre wissen, daß einmal an den entscheidenden Angriff erst gedacht werden darf, wenn die defensiven Rücksichten sicher gestellt sind, und daß ferner um strategischer Vortheile willen die taktischen, d. h. der sichere Sieg auf dem Schlachtfelde nicht aufgegeben werden darf, so war auch hier in dem vorliegenden Falle die Wahl, durch das Aneinanderhalten der verschiedenen Anforderungen, welche jede gegebene Lage stets von zwei Seiten her macht, nur durch eine Art künstlerischer Entscheidung zu treffen. Es findet dabei eine Art Rechnung mit lebendigen beweglichen Größen Statt, und das ist es eben, was das Kriegführen zu einer Kunst macht, daß die unendlich einfachen Mittel, die einfachsten wissenschaftlichen Ansichten sich doch so verschieden gegen- und durcheinander mischen, daß trotzdem die Entscheidung in jeder Lage durch irgend einen hinzugetretenen Umstand eine andere sein kann und sein muß.

Hier in unserem Falle also erscheint der Angriff, wie er geschah, als entschieden gegen die Verbindungen des Gegners gerichtet, für sich allein genommen, blos als Angriff betrachtet, durchaus richtig. Nun aber mußte man sich sagen, daß man ihn unternahm, ohne die eigene Verbindung sicher gestellt zu haben. Gerade zu dieser Zeit war durch den Verlust von Vicenza die Hauptverbindung ganz verloren. Es entstand also zuerst die Frage: ist es nicht richtiger, sich erst diese wieder zu öffnen, also die nächste Offensive dahin zu richten? Wir nennen dies den strategisch-defensiven Angriff. Wer einen ganz sichern Weg gehen wollte, der mußte, so scheint es, diesen zuerst wählen.

Es heißt ferner in der Lehre, man soll um eines strategischen Vortheils willen den sichern taktischen Sieg, welcher auf einem andern Wege liegt, nicht aufgeben. Die Gründe sind in der Theorie entwickelt. Hier nun lag die entschiedenste Sicherheit des taktischen Sieges bei dem Angriffe auf Vicenza. Bei dem strategisch-offensiven Angriff aber gegen

die piemontesische Armee schien der taktische Sieg zweifelhaft, wenigstens nahm man es so an, und gab ihn auch, wenn auch sicher ohne dazu genöthigt zu sein, zuletzt auf. Es entstand also von hier aus noch einmal die Frage, ob es nicht richtiger wäre, den Angriff zuerst nach der defensiven Seite hin zu führen, und dann erst, mit einem Siege von daher zurückkehrend, sich nach der anderen zu wenden.

Ohne Frage fällt gemeiniglich dem Siege auf der offensiven Seite der Sieg auf der defensiven mit als Zugabe in den Schooß. Wenn man eine preußische Armee bei Koblenz von einer französischen auf beiden Seiten des Rheins sich ungefähr so eingeengt denkt, wie es die österreichische bei Verona im Monat Mai war, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein Sprengen der Einschließung auf dem linken Rhein-Ufer und ein Sieg über den Feind daselbst auch die Aufhebung der Einschließung auf der rechten Seite sofort nach sich ziehen würde, aber nicht so umgekehrt: das Sprengen der Einschließung auf der rechten Seite des Rheins würde nicht zu gleicher Zeit ihr Aufheben auf dem linken Ufer zur Folge haben. Hier also wieder ein wissenschaftlicher Grund mehr, gleich an das zu gehen, was einen doppelten Erfolg verspricht, und gewiß auch jedesmal richtig, wenn nicht solche Gründe dagegen sprechen, wie wir sie oben erörterten. Hier bei Verona war aber außerdem das Verhältniß nicht einmal ganz ebenso. Die beiden Theile der Einschließung hatten zu ihrem Schaden keinen eigentlichen Zusammenhang untereinander, jeder war unabhängig von dem andern und jeder nach einer ganz andern Richtung hin basirt. Die Hauptverbindung des einen war nur Nebenverbindung für den andern, oder reichte gar nicht in seine Berechnung hinein. So hat es sich auch gezeigt, denn die Einschließung auf der rechten Seite der Etsch nahm von dem Zurückgehen der Piemontesen bis über den Mincio gar keine Notiz, was gewiß geschehen wäre, hätten sich alle Theile als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet. Es fiel also dadurch auch ein Vortheil des Angriffs gegen die Seite der Einschließung, welche wir die offensive genannt haben, weg, denn die Seiten waren, was den Feind angeht, beide offensiv. Bei der künstlerischen Erwägung und Abwägung der Verhältnisse, welche dem Entschlusse zur Handlung jedesmal vorausgehen soll, durfte dies Verhältniß aber ein Grund mehr werden, den Angriff erst gegen Vicenza zu führen.

Mag diese Erörterung dazu dienen, um zu zeigen, daß, wie sehr
:r einzelne Fall auch mannigfach verwickelt ist, und wie sehr er eine
ı verschiedensten Eigenschaften des Geistes und des Gemüthes zufal-
de künstlerische Entscheidung erfordert, doch die Gegenstände sowohl
ı auch die Gründe der Entscheidung immer nur sicher auf wissen-
aftlichem Boden zu finden sind. Nur da wird mit Sicherheit gezeigt,
ıs zu entscheiden ist, und warum so oder anders, und nichts ist be-
render als Fälle wirklicher Entscheidungen der Art in ihre einzelnen
omente zu zerlegen. Selbst gewählte, erdachte Verhältnisse, wie scharf-
nig und passend sie auch gewählt sein mögen, verfehlen des gehöri-
ı Eindrucks. Ein historisches Drama schneidet immer tiefer ein, als
: anderes, wie dichterisch es auch erfunden sein mag.

Nach der hier beigebrachten Zerlegung des Falles in seine Mo-
nte wird es nun auch leicht sein, das, was wirklich geschah, richtig
bezeichnen, es seinem vollen Werthe nach zu erkennen und zu beur-
ilen.

Es war das Größere, das Kühnere, aber auch das Wirksamere,
nach man griff; das, wenn es völlig gelang, wie wir glauben, daß
gelingen konnte, schon damals das Ende des Kampfes herbeizufüh-
ı im Stande war. Aber ein Glück vielleicht, daß es nicht ganz ge-
ıg, denn es ist sehr die Frage, was geschehen sein würde, hätte die
ıchricht von der Wiener Mai-Begebenheit die Armee auf ihrem Wege
ıch Mailand damals und ehe noch Frankreich einen andern Weg sei-
r Politik eingeschlagen hatte, ereilt. So greift eine höhere Hand oft
die Geschicke der Menschen, daß sie später als ein Glück betrachten
ıssen, was zuerst wie ein Unglück erschien, und umgekehrt.

Dem Feldmarschall, der sich nun, nachdem er eine Verstärkung von
›a 12,000 Mann erhalten, nicht mehr darauf beschränken durfte, den
ternehmungen des Feindes leidend und harrend zuzusehen, lagen ge-
: den getrennten Feind zwei Unternehmungen gleich nahe zur Hand.
: Moment eines parziellen Angriffs aus der Vertheidigung heraus
eingetreten. Er wählte den kühneren, den offensiven Angriff ge-
den Hauptfeind. Nun wissen wir aus der Lehre vom Angriff
e Theil I.), daß Anfang und Ende jedes Angriffs den strategischen
[desselben, die Mitte aber den taktischen bilden. Zuerst, heißt es
u. ff., soll der Angriff gegen die Verbindung des Feindes ge-

richtet sein, dann soll mit größter Schnelligkeit die taktische Ergänzung folgen, und das Verfolgen, was sich unmittelbar vom Schlachtfelde anschließen soll, ist wieder ganz strategischer Natur. Halten wir das Geschehene an diese Vorschrift, so sehen wir zuerst eine meisterhafte strategische Einleitung. Der Marsch nach Mantua und das Debouchiren gegen Goito bilden den entschiedensten strategischen Angriff, den es geben kann, grade gegen des Feindes einzige Rückzugs- und Verbindungslinie gerichtet, und er ist um so vortrefflicher, als auch der defensiven Rücksicht in der Nähe wenigstens dabei die vollste Rechnung getragen wird, denn einen mehr gesicherten Rückzug, als ihn Mantua zunächst bot, kann man sich allerdings nicht denken. Von den drei Faktoren, welche nach § 38 u. f. der Lehre, bei solchem Angriffe in Thätigkeit gesetzt werden sollen: Verbergen des Marsches, Schnelligkeit des taktischen Zugreifens und Anwendung der ganzen Macht, sind der erste und letzte vollständig in Anwendung gebracht worden, und nur mit dem zweiten ist es nicht ganz so gewesen. Man glaubte da auf halbem Wege stehen bleiben zu müssen, mehr aus politischen als aus militärischen Gründen. Sofort ist aber auch der Erfolg nur ein theilweiser, der strategische ist vollständig da, der taktische fehlt, und auch hier läßt sich nach der Lehre Ursach und Wirkung, Anordnung und Erfolg sofort durch einige Ausdrücke, welche nichts Schwankendes, nichts Zweideutiges enthalten, bezeichnen. Die strategische Einleitung, der strategische Angriff, eine einfache Umgehung des feindlichen rechten Flügels mit ganzer Macht, war vortrefflich gedacht und musterhaft ausgeführt. Daher vollkommenster strategischer Erfolg, der Feind giebt in größter Eile alle seine vorwärts gelegenen Stellungen auf, eilt, was er kann, seine Verbindungen zu retten, und muß sich schlagen, blos um dieses äußersten defensiven Zweckes willen. Die schlechteste Lage, in welche eine Armee sich versetzt sehen kann.

Dagegen schwankt zuerst das taktische rasche Zugreifen, und wird nachher ohne Noth ganz aufgegeben. Daher der Feind seine Verbindungen rettet, weil er nicht geschlagen wird, und die strategischen Vortheile müssen bald wieder aufgegeben werden, weil die taktische Ergänzung fehlt.

Wir sind nämlich der Meinung, daß am 29. Mai nicht ganz richtig operirt worden ist. Es war zuerst die Linie am Curtatone zu neh-

len, die sehr fest schien und es auch war. Nun wissen wir aber aus der Lehre, daß der taktische Angriff ebenso gut wie der strategische mit ganzer Kraft gegen die Schwäche der Stellung, mithin bei einer fest zusammenhängenden geschlossenen Linie gegen eine Flanke, bei einer dünnen zerstückelten Linie aber gegen einen Punkt in derselben gerichtet sein muß. Die Stellung des Feindes am Curtatone war gewiß eine zusammenhängende und geschlossene zu nennen. Die Hauptanstrengung mußte also gegen einen Flügel gerichtet sein. Welcher das hier aber sein mußte, zeigte das Terrain deutlich an. Es mußte der rechte des Feindes sein — hier freilich nicht der strategische. Daher durfte der Feind bei Curtatone und Montanara nur durch die Artillerie und durch Tirailleurs beschäftigt und festgehalten werden, während gleich von Hause aus die ganze Kraft des Angriffs den Weg einschlug, welchen die Kolonne Lichtenstein nahm. Die ganze völlig ausgeruhete Garnison von Mantua mußte hier voran. Das 1. Korps mußte folgen, und das 2. und Reserve-Korps, die spät angekommen waren, den kürzern Weg über Curtatone nehmen. Das Gefecht würde so viel rascher und unblutiger entschieden worden sein, und man konnte, was die Hauptsache war, noch am 29. bis Goito kommen, den Ort vielleicht noch nehmen, oder wenigstens am 30. mit dem Tage den Angriff mit voller Kraft unternehmen. Wie die Dinge standen, wäre der Feind auf frischer That beim Debouchiren und in der Zerstreutheit seiner Kräfte ertappt worden und hätte die entscheidendste Niederlage erlitten.

Es scheint zwar, als haben die Truppen selbst etwas die Schuld zu tragen, daß das Gefecht blutiger wurde als nöthig. Mit sonst nicht genug zu lobender und zu wünschender Tapferkeit haben sie den Feind gefaßt, wo er am stärksten war, und schöne Waffenthaten ausgeführt. Die Truppen waren, wie man sagt, zu hitzig, für sie ein großes Lob, aber der Hauptgedanke, welcher das ganze Gefecht leiten sollte, findet sich wenigstens in der dazu gegebenen Disposition nicht ausgedrückt, und er fehlt in der Anordnung der Einleitungen, d. h. in der Vertheilung der Massen gleich Anfangs. Die Kolonne Lichtenstein, die Hauptsache, erscheint ganz als Nebensache erst zuletzt, aber so wie sie erscheint, ist die Entscheidung auch da. Die Anordnung hatte Kraft, aber die Kraft war nicht auf den entscheidenden Punkt gerichtet, wie die Lehre es verlangt. Einer nur theilweise richtigen Anordnung fällt auch nur ein

theilweiser oder doch verspäteter und theurer als nöthig war erkaufter Erfolg zu, und auch hier findet sich, daß der Grad des Erfolges wieder im graden Verhältnisse zu dem Grade des Befolgens der Regeln der Theorie steht, und ebenso wie oben läßt sich Ursach und Wirkung, Anordnung und Erfolg mit den Ausdrücken der Lehre kurz und erschöpfend bezeichnen, wie es eben geschehen.

Wir haben uns nicht gescheut, diese Verschiedenheit unserer Ansicht in diesem einzelnen Punkte auszusprechen, da wir sie eben, so wie unsere vollste Anerkennung über das Meiste, nicht auf ein willkürliches Meinen und Dafürhalten, sondern auf den Inhalt einer längst ausgesprochenen, Jedem vorliegenden Lehre begründen, und wenn uns überhaupt ein Urtheil zusteht, so erhält das zustimmende ja auch erst seinen rechten Werth dadurch, daß wir mit unserem abweichenden da, wo es sich für begründet hält, auch nicht zurückhalten. Wir thun dies aber außerdem um so offener und grader, als wir damit nicht für so thöricht angesehen zu werden fürchten, um zu meinen, es sollen und dürfen nicht im Kriege auch einzelne Irrthümer, ja Fehler begangen werden, und als wir zugleich wissen, daß die geniale östreichische Führung diesen Anspruch am wenigsten macht. Die größten Führer gestanden von jeher am offensten ihre Fehler ein, und nichts schützt so sehr gegen künftige, als die begangenen sehen und bekennen. Das Sehen setzt die Kenntniß des Richtigen voraus, denn woher weiß ich, daß etwas falsch war, als weil ich das Maaß für das Richtige habe, und das Bekennen ist die sittliche Handlung, der als Lohn das nächste Mal das Rechte desto eher zufällt.

Wir fügen unserer abweichenden Meinung über das, was am 29. und 30. geschehen, noch das hinzu, daß auch so wie die Dinge verliefen, das Gros der Armee am 29. noch bis gegen Goito vorgeschoben werden mußte. Hier galt es, die äußerste Anstrengung von den Truppen zu fordern, jede Meile weiter in solcher Lage ist ein Sieg. Die Garnison von Mantua war nicht erschöpft, und auch die andern Truppen hatten lange Zeit Ruhe genossen. Am 30. Mai aber ist die Richtung, welche das 2. Armee-Korps nach Ceserara bekam, als zu weit ausgreifend zu bezeichnen. Der rechte Flügel mußte der vorgeschobene sein, um mit voller Kraft den Fluß aufwärts zu gehen, damit man da, wo man auf den debouchirenden Feind stieß, gleich volle Kraft hatte.

und zugleich sicher war, auf ihn zu stoßen. Denn daß der Feind den Eindruck der Bewegung annehmen würde, deren ganzer strategischer Nachtheil ihm zufiel, das erwartete man wohl sicher, und wenn er es that, so mußte er über den Mincio zurück. Die Bewegung des 2. Korps scheint uns eine zu früh begonnene und zu weit ausholende strategische, um dem Feind vielleicht auf seinem Rückzuge nach Brescia zuvorzukommen. Man begann dadurch eine zweite strategische Bewegung, noch ehe die erste durch ihre taktische Ergänzung zu Ende gebracht war. Wir haben nicht genug in das Einzelne der Bewegungen dieses Tages eindringen können, um zu beurtheilen, ob dieses Korps, als sich das erste bei Goito unerwartet heftig engagirt fand, nicht hätte zu der Schlacht noch herangezogen werden, oder nach der für einzelne Führer in unerwarteten Fällen immer vortrefflichen Regel, auf das Feuer los zu marschiren, nicht von selbst dazu hätte erscheinen können.

Nachdem so der günstige Moment aber den Feind in der Vereinzelung und in der ungünstigsten strategischen Lage zu fassen, versäumt war, und als nun in den nächsten Tagen mit dem schlechten Wetter zugleich die schlimmen Nachrichten von dem Falle Peschieras und von den Wiener Begebenheiten eintrafen, die in ihrer schülerhaften Unreife die Grundfesten des Staates erschütterten, um einem Phantom von Freiheit nachzujagen, welches sie, statt sich fassen zu lassen (was es nur von dem ernsten und besonnenen Manne leidet, der es mit der Zauberformel: Gesetzmäßigkeit und friedliche Bewegung des Wortes, fest zu bannen weiß), wie ein Irrlicht in den Abgrund der Anarchie führte, wo allemal das Grab aller ächten Freiheit sich öffnet, als nun, sagen wir, alle diese Nachrichten eintrafen, wird es wohl kaum eine abweichende Meinung darüber gegeben haben, daß nunmehr zunächst nichts Besseres zu thun sei, als sich wieder hinter seine feste Linie an der Etsch zurückzuziehen, und dort andere günstige Umstände abzuwarten.

Wir können die Sicherheit der Anschauung über die Lage der Dinge, die Kühnheit des Gedankens, nach einer mißlungenen Unternehmung sofort zu einer anderen zu greifen, die Präzision und die kluge Berechnung bei der Ausführung des Unternehmens, was nun folgt, nicht genug bewundern, und es dem gründlichsten Studium aller Kriegsverständigen nicht genug empfehlen. Wir meinen die rasche und plötzliche Bewegung auf Vicenza und dessen kühne und wichtige Eroberung.

Die östreichische Erzählung sagt, man habe gleich von Hause aus sich dieses Unternehmen als einen sicheren Ersatz für das etwa mißlingende am Mincio vorbehalten, ja es habe von Hause aus bei diesem Unternehmen der Gedanke mit vorgeherrscht, den Feind dadurch wenigstens so weit als möglich von Vicenza zu entfernen. Dem mag sein, wie ihm wolle, so erscheint uns alles, was zu dieser Begebenheit gehört, bis zu ihrem Schlusse, dem schnellen Rückmarsche nach Verona und bis zu dem sofortigen Wieder-Vortreten dort gegen den Feind, der endlich merkt, was geschehen, und etwas dagegen unternehmen will, ein wahres Meisterstück von Erfindung, Auffassung und Ausführung. Für uns ist diese Unternehmung eine Art Rückkehr von dem offensiven zum defensiven Angriff, d. h. von einem, dessen Zweck eine vernichtende Tendenz gegen den Feind hat, zu einem, der nur die Herstellung der eigenen Sicherheit bezweckt, über deren Verhältniß zu einander für den Zweck der Defensive wir uns schon ausgesprochen haben.

So viel wußte man durch das Gefecht von Goito, daß man hier die eigentliche Kraft des Feindes gegen sich gehabt, man wußte auch wohl, daß sie sich während der Tage, die man in der Stellung bei Rivalta zubrachte, nicht von da entfernt habe. Man durfte ebenso voraussetzen, daß man jedenfalls einen Marsch dem Feinde verbergen würde, und beabsichtigte nachher, wenn der Abmarsch nicht mehr verborgen geblieben sein konnte, ihn über dessen Richtung zu täuschen. So wollte man denn in Eilmärschen über Legnago und Vicenza marschiren und den Feind dort mit aller Kraft erdrücken, von dem man wußte, daß er etwa 12—15,000 Mann stark, meist römische Truppen mit den beiden Schweizer-Regimentern im römischen Solde unter General Durando dort stehe. Wir sehen aber in der Anlage wieder alle Hebel des Gelingens richtig angesetzt, Verbergen, Schnelligkeit, Kraft.

Der Abmarsch in der Nacht vom 3. zum 4. Juni blieb dem Feinde wohl verborgen, um so mehr, als die Linie am Curtatone von der Garnison besetzt blieb. Daß man aber schon den 4. noch ganz in der Nähe von Mantua einen Ruhetag machte, muß seine besonderen Ursachen gehabt haben, da sonst diese Ruhe jetzt schon dem Unternehmen auf keine Weise zusagend oder gemäß war, sie geschah auf Unkosten des einen Faktors für das Gelingen, auf Unkosten der Schnelligkeit.

Am 5. setzte die Armee ihren Marsch gegen Legnago fort. Als

sie aber am 6. mit dem Gros über die Etsch gegen Vicenza weiter geht, sendet man sehr kühn das Reserve-Korps auf dem rechten Etschufer nach Verona, in der entschiedenen Absicht, dieser Marsch solle dem Feinde bekannt werden und ihm glauben machen, die ganze Armee sei dahin zurückgekehrt, eine Kriegslist, welche auch vollkommen gelang. In Verona sollte das Reserve-Korps aber einen Theil der Garnison entbehrlich machen, welcher in einer starken Brigade unter General Culoz von da gegen Vicenza rücken und an der Unternehmung Theil nehmen sollte. Diese Brigade hat nachher die Hauptsache gethan, und unter sehr geschickter Führung und mit außerordentlicher Tapferkeit den Monte Berico gestürmt, die Entscheidung für das Ganze gegeben. Am 7. machte die Armee wieder einen Ruhetag, am 8. und 9. aber nahte sich der Sturm dem Feinde in Vicenza, der offenbar nichts weniger erwartete, als einen so überlegenen Angriff. Der Erfolg blieb nicht einen Augenblick zweifelhaft, der Feind war umzingelt, durch einen vortrefflichen strategischen Angriff von allen seinen Verbindungen getrennt, und schlug sich ohne Rückzug, ohne Aussicht auf Hülfe. Nachdem der Monte Berico genommen war, konnte man darauf rechnen, dem Feinde bloß durch die Gewalt des Wurfgeschützes so zuzusetzen, daß ihm kaum eine andere Wahl blieb, als Kriegsgefangenschaft. Indeß hätte, ein solches Ende herbeizuführen, doch entweder noch viel Zeit oder viel Blut gekostet, und mit beiden mußte man Haus halten. Im Kriege ist Zeit Kraft. Mit richtiger Abwägung der Verhältnisse, des Wichtigeren: der Zeit, und des Unwichtigeren: ob die päpstliche Truppe für jetzt heimziehe, ohne für die nächste Zeit schaden zu können, oder ob sie jetzt zu Gefangenen gemacht würde, zauderte man nicht in der Nacht nach dem hitzigen Gefechte eine angebotene Konvention abzuschließen, vermöge welcher die päpstlichen Truppen unter der Bedingung, mindestens drei Monate nicht gegen den Kaiser zu dienen, freien Abzug erhielten und etappenmäßig bis Bologna ziehen mußten.

Noch am 11. Juni Abends marschirte die Division Culoz, die sich so sehr ausgezeichnet hatte, nach Verona zurück, wo sie schon den 12. ankam, am 13. Mittags traf auch schon das 1. Armee-Korps wieder daselbst ein, der Feldmarschall selbst aber schon am 12. Abends.

Als am 13. die letzten Truppen noch nicht lange angekommen waren und sich eben der Ruhe etwas überlassen wollten, meldeten die Vor-

posten vor Tomba, daß sie angegriffen würden. Man sah von dem Observatorio der Stadt große Kolonnen mit Brückenmaterial gegen Albaredo ziehen, offenbar um dort über die Etsch zu gehen und Vicenza zu Hülfe zu eilen. Da wurden die eben erst zurückgekehrten und sehr ermüdeten Truppen schon wieder in die Stellung von St. Lucia hinausgeführt, dem Feinde entgegen. Aber schon ihr Erscheinen hier ließ den Feind sein Unternehmen aufgeben. So leistet das den Strom beherrschende Verona zum zweiten Male die ihm von der Theorie zugetheilte Wirkung, ihn zu vertheidigen, weil es ihn beherrscht. Wenn wir annehmen dürfen, daß die beiden Ruhetage am 4. und am 7. entweder in der Verpflegung oder in der durch die heißen Tage sehr gesteigerten Ermüdung der Truppen genugsam motivirt sind, wie wir es überzeugt sein müssen, da zumal der erste seine besonderen Gefahren hatte, so erscheint die ganze Bewegung auf jede Weise musterhaft ausgeführt, und der ganzen Unternehmung wurde durch das schnelle Umkehren nach Verona die Krone aufgesetzt. Die Armee verdoppelte sich hier durch die schnelle Benutzung der Zeit, und schlug zwei getrennte Feinde nach einander, den einen taktisch, den andern strategisch.

Wir aber nehmen mit der lebhaftesten Bewunderung und vollsten Anerkennung des völligen Umschwungs in der Art der östreichischen Kriegführung, (hier eine Art, wie sie seit den Zeiten **Eugens** bei ihnen nicht gesehen worden), von dieser lehrreichen Begebenheit Abschied, aus der jedem Kriegsverständigen der kund gewordenen Rathlosigkeit der Anderen gegenüber die Sicherheit vorahnend entgegentrat, daß bei nächster Gelegenheit der Schlag wiederholt werden und dann ebenso sicher treffen würde, als er diesmal nur zurückgehalten worden war. Die Bewegung bis an den Curtatone ist eine der kühnsten, welche die Kriegsgeschichte kennt, und von der es nur zu bedauern ist, daß die taktische Ergänzung nicht hinzutrat, weil das in den Augen derer, welche nur nach dem Erfolge urtheilen, ihr Verdienst schmälert, und weil es die Kriegsgeschichte um ein vollkommen und bis ans Ende durchgeführtes Beispiel des von der Theorie wissenschaftlich als einfaches strategisches Umgehen mit ganzer Kraft und als stets richtig bezeichnetes Verfahren ärmer macht, was um so mehr zu beklagen, da sie eben nicht reich ist an Unternehmungen, denen eine völlig klare Anschauung der Dinge, worauf es ankommt, und ein völliges wissenschaftliches Beherrschen des Stoffs anzusehen wäre.

Sollen wir hier noch Einiges über die Bewegungen des 1. Reserve-Korps beibringen, so scheint es uns, daß einige Schwankungen darin Statt gefunden haben, von denen wir nicht wissen, wem oder welchen Umständen sie zugeschrieben werden müssen. Es fragt sich zuerst, wie war die Aufgabe, war die Vereinigung mit dem Feldmarschall der alleinige vorgeschriebene oder selbst gegebene Zweck, oder war es die Unterwerfung des Landes, oder beides, erst das eine und dann das andere? Uns erscheint es, als durfte nur das erste die Aufgabe sein, es war die Hauptsache. Die erste Bedingung alles Erfolges im Kriege ist Massen bilden, wie die Theorie es lehrt. Sie verlangte, zunächst nichts im Auge zu haben, als dies. Hier aber durfte es um so eher der Fall sein, als man wußte, daß sich unmittelbar nachher ein 2. Reserve-Korps unter General Welden, bilden und diesem die zweite Aufgabe, die Unterwerfung des Landes zufallen sollte. Sonach, scheint es, mußte das 1. Reserve-Korps, nachdem es am 17. April seine Bewegungen anfing, kein anderes Objekt haben, als Verona; daß es diesen Punkt aber möglichst ungeschwächt erreichen wollte, lag freilich in seiner Aufgabe. Es war also gewiß wichtig, unterwegs so viel als möglich alle Gefechte zu vermeiden und dafür einige Umwege nicht zu scheuen. Es entsteht aber die Frage, ob sie nöthig waren, und da muß, wenn Zeit und Stärke-Verhältnisse aneinander gehalten werden, wohl Nein geantwortet werden. Am 19. April fiel Udine, also an einem Tage, wo in der ganzen Provinz diesseits der Etsch noch kein fremder Soldat war, selbst in Venedig noch nicht. — Wäre das Korps nun von der Wichtigkeit seiner Aufgabe, welche eben keine andere war, als sich so schnell wie möglich mit dem Feldmarschall zu vereinigen, am 20. aufgebrochen, und hätte alle Tage nur 3 Meilen gemacht, so wäre es am 25. in Conegliano und spätestens den 1. Mai in Verona gewesen. General Durando ging mit seinem 6—7000 Mann starkem Korps am 21. über den Po zunächst nach Governolo, und war an die Befehle des Königs gewiesen. Mit jener Verstärkung konnte dann der Feldmarschall schon damals die Offensive ergreifen oder der Schlacht von St. Lucia eine ganz andere Bedeutung geben. So kam das Korps erst am 1. Mai nach Pordenone. Es fand alle Brücken, auch die über die Piave zerstört und an diesem Flusse den Feind freilich in einer Stärke und Zusammensetzung, welche dem doppelt so starken östreichischen Korps den Weg nicht verlegen konnte. Der Gedanke aber, das Korps mög-

lichst intakt dem Feldmarschall zuzuführen, hat jedenfalls seine Berechtigung, und es mag also gegen den Marsch ins Gebirge von Conegliano nach Belluno und Feltre nichts eingewendet werden. Aber er ist auch wieder zu langsam ausgeführt worden, und ging nicht entschieden genug und mit ganzer Kraft auf sein Objekt, zunächst Bassano, was von Belluno aus in zwei Märschen erreicht werden konnte und mußte. Wir würden es sogar für keinen Fehler bezeichnet haben, wenn das Korps von Feltre aus durch die Val-Sugana und über Trient marschirt wäre, denn auch auf dem Wege konnte es den 1. Mai mit dem Feldmarschall vereinigt sein. Statt dem sehen wir das Korps von Feltre aus die entschieden falsche Richtung über Onigo und Montebelluno nach Treviso einschlagen, falsch, weil sie das Korps von seinem Objekt abführte. Wenn dazu aber die unerwartet günstigen Gefechte bei Quero und Cornuda am 8. und 9. Mai bewegen, so war es wenigstens noch möglich, wenn uns nicht ganz besondere Umstände unbekannt geblieben, sich, nachdem der Feind nach Treviso geflohen, gleich bei dem Heraustreten aus dem Thale über Asolo nach Bassano zu wenden, wo man, wie die Dinge standen, den General Durando vielleicht in seiner Trennung vom General Ferrari gefaßt und sicher geschlagen hätte, und schon den 15. in Verona sein konnte. Der Aufenthalt vor Treviso, ohne einmal die Erschütterung des Feindes, den eine bloße Avantgarde bei Cornuda geschlagen, zu benutzen, ist am wenigsten zu verstehen, wenn er nicht in der Krankheit des Generals seinen Grund hatte. Er hat es besonders verschuldet, daß man Vicenza nachher erst vermied und dann vergebens angriff. Die Einzelnheiten des Angriffs auf diese Stadt am 23. und 24. Mai sind uns zu wenig bekannt, um darüber ein Urtheil zu haben. Die Unternehmung selbst scheint aber schon darum nicht ganz zu rechtfertigen, weil, wenn man die Stadt halten wollte, man das Korps von Durando erst über die Etsch jagen mußte, und das wollte man doch nicht, und mit vollem Recht, es wäre eine Zersplitterung der Kräfte in einer exzentrischen Richtung gewesen. Was man aber nicht halten will, soll man auch nicht nehmen; und es ist mithin als eine Art Glück zu betrachten, daß die Unternehmung mißlang, denn eine kleine Garnison, die man dort ließ, war stets bloßgestellt, und das Korps da lassen, hieß den Zweck der ganzen so sehnlich herbei gewünschten Vereinigung aufgeben. Gewiß wäre es zu rechtfer-

tigen gewesen, das Korps so zu verstärken, um mit einigen Märschen die päpstlichen Truppen über die Etsch und den Po zu drängen, aber in keiner Weise sich auf das bloße Unternehmen gegen Vicenza zu beschränken, wie es doch scheint, daß es die Absicht der Unternehmung des 23. und 24. Mai war.

B. Piemontesen.

Uebersehen wir das, was die Haupt-Armee der Italiener in diesem zweiten Abschnitte unseres Feldzuges gethan, so können wir nur mit verstärktem Ausdruck den Tadel wiederholen, den wir früher über den Schluß des ersten Abschnittes ausgesprochen haben. Der Ausdruck aber möchte um so viel stärker sein, als die Anforderungen zum thätigsten und raschesten Handeln grade jetzt für sie auf das Entschiedenste hervortraten. Schon vor der Schlacht von St. Lucia mußte das Hauptquartier wissen, daß der Feldmarschall täglich eine bedeutende Verstärkung in dem durch Friaul heranrückenden Korps von **Nugent** erwarte, und gerade zu der Zeit waren Truppen von allen anderen italienischen Staaten, Neapolitaner, Römer, Toskaner, gegen den für die Oestreicher empfindlichsten Theil des Kriegstheaters, gegen das Festland von Venedig herangezogen, und stritten dort mit dem Feinde, um das Heranziehen seiner Verstärkungen zu verhindern. Zu derselben Zeit aber hatte auch der König seine ganze Armee um sich versammelt. Es traf also alles zusammen, den Augenblick zu bezeichnen, wo die Offensive handeln soll, welches immer der ist, wo sie sich am stärksten fühlt. Dieser Zeitpunkt kann aber ebenso gut positiv dadurch herbeigeführt werden, daß ich die größte Masse von Kräften, welche ich aufzubringen hoffen darf, grade versammelt habe, als auch negativ dadurch, daß der Feind so schwach ist, wie ich später nicht hoffen darf, ihn je wieder zu finden. Diese Faktoren, aus denen sich jedesmal das Stärke-Verhältniß zweier Gegner zusammensetzt, waren aber in dieser Zeit grade für die Italiener beide günstig, und es forderte sie alles auf, die Schlacht zu suchen, welche der Gegner zu vermeiden schien. Wir verweisen, was die wissenschaftliche Begründung zu dieser Anforderung überhaupt, und ebenso, was die Bezeichnung der Richtung angeht, welche sie ihrem Angriffe geben mußten, auf die Beurtheilung des ersten Abschnittes und auf die Einleitung, welche wir dem Ganzen vorangeschickt haben. Als Gegen-

stand einer interessanten Vergleichung stellen wir hier nur die Resultate gegenüber, welche sich ergeben hätten, wäre nach den Vorschriften der Theorie verfahren worden, und wie sie sich nun durch das alles wissenschaftlichen Grundes ermangelnde Verfahren, dem man folgte, ergeben haben. Die Theorie verlangt, daß der Angriff seine Massen gegen des Feindes Haupt-Verbindung werfe, sie hätte also schon in der ersten Hälfte des Mai mindestens 70,000 Mann im venezianischen Festlande versammelt. Einer solchen Masse gegenüber, der von Venedig her durch die Flotte die leichteste Verpflegung zu Gebote stand, konnte die Vereinigung des Korps von Nugent mit dem Feldmarschall auf gradem Wege nur gelingen, wenn dieser bei Zeiten Verona verließ und jenem über Vicenza entgegenrückte. Hätte er sich dazu aber nicht verstanden, wie er es wohl schwerlich gethan haben würde, so war die Vereinigung nur auf den weitesten und schwierigsten Umwegen durch Tyrol, oder höchstens, und nicht ohne Gefahr, durch die Val-Sugana möglich. Eine Bewegung, die so in der Nähe des Feindes mindestens einen bedeutenden Zeitverlust mit sich führte, und Zeit ist Kraft, im Kriege noch mehr, wie bei Handel und Industrie.

Man beurtheilt auch die Lage des Gegners am richtigsten, wenn man sich selbst in sie versetzt, und so frage man sich, was man an der Stelle des Feldmarschalls gegen eine solche Bewegung gethan haben würde. Wäre man unter sehr ungünstigen Stärke-Verhältnissen dem Feinde zur Schlacht entgegen gezogen? oder hätte man hinter den freilich unangreifbaren Werken von Verona am linken Ufer die weiteren Bewegungen des Feindes erwartet? oder wäre man auf das rechte Ufer in das Terrain zwischen Etsch, Mincio und Po gegangen, und hätte so alle anderen Verbindungen aufgegeben, als die, welche die vier Festungen lieferten? Die Entscheidung möchte nicht leicht gewesen sein, und eine Lage, wo die Entscheidung schwer ist, ist an sich schon eine schlimme. Die geringste widrige Begebenheit auf dem Schlachtfelde konnte sie ins höchst Bedenkliche steigern, und selbst die beste Truppe kann gegen eine große numerische Ueberlegenheit nicht immer den Ausgang verbürgen. Eine gute Operation hat aber immer ein doppeltes Kriterium, um zu entscheiden, ob sie eine solche ist, einmal die großen Folgen des Gelingens, und dann ebenso sehr die geringen übeln Folgen des Mißlingens. Die Folgen des Gelingens der hier angedeute-

Bewegung, wenn der Sieg auf dem Schlachtfelde, die taktische Er-
zung, zu dem strategischen Siege, welcher in ihr lag, hinzugetreten
re, brauchen nicht näher bezeichnet zu werden, es konnten sehr große
n. Die Folgen des Mißlingens waren aber ebenso gering, man ver-
für den Augenblick vielleicht das venezianische Festland wieder, und
d hinter der Etsch bei Rovigo, oder doch, wenn es sein mußte, hin-
dem Po bei Ferrara den sichersten Schutz gegen alle weiteren Un-
nehmungen des nicht zu sehr überlegenen Feindes, und zugleich die
nstigste strategische Stellung, die es geben kann, die einer einfach ex-
trischen, von welcher die Theorie erweist, daß sie alle defensiven und
ensiven Anforderungen erfüllt, welche an eine Aufstellung gemacht
den können (siehe Lehre von der Vertheidigung, § 15 u. ff.). Die
hwierigkeiten des dortigen Terrains fallen aber zunächst als Vortheil
Vertheidigung zu.

Was zeigt sich aber statt der von der Theorie verlangten Art und
ise zu operiren? Zersplitterte einzelne Kräfte, welche sich sehr un-
sichtig zwischen die feindlichen Massen hineindrängen, die, wenn wir
als zum Ganzen gehörig betrachten wollen, Umgehungen ohne Kraft,
wegungen gegen den entscheidenden Punkt, aber ohne Masse zu ha-
, genannt werden müssen, und denen wir also auch gleich von vorn
ein von unserem wissenschaftlichen Standpunkte aus das schlimmste
ognostikon gestellt haben würden. Das sind die Unternehmungen des
politanischen und römischen Hülfs-Korps unter Pepe und Du-
ndo, die, wenn ihnen das Gros der Armee des Königs gefolgt
re, auf ganz richtigem Wege waren. Ferner sehen wir die Haupt-
ft des Angriffs, eben die Armee des Königs und die verschiedenen
rkorps der überstarken Front des Feindes, den Festungen, Flüssen
Bergen gegenüber völlig gelähmt, ihre Zeit mit nichts sagenden
nichts entscheiden Dingen, wie die Belagerung des elenden Pes-
iera, verschwenden. Wenn jenes Unternehmen in das Venezianische
war auf den entscheidenden Punkt gerichtet, aber ohne Masse, d. h. ohne
Kraft war, und so keinen Erfolg haben konnte, so hatte das Unterneh-
men des Königs wohl Masse, war aber in der Richtung völlig falsch,
und sehen wir nun beide ohne Erfolg, so finden wir den Grund dazu
eben wieder in unseren wissenschaftlichen Ausdrücken richtig bezeichnet.

Als man sich im italienischen Hauptquartiere entschloß, Peschiera

förmlich zu belagern, wozu man einen vorzüglich ausgerüsteten Belagerungs-Train, zu dessen Transport allein 1600 Pferde nöthig waren, hatte kommen lassen, da bezog die Armee zur Deckung dieser Unternehmung die Stellungen auf den Höhen von St. Giustina über Sona bis Somma Campagna, und fing da jene Verschanzungen an, welche sich eine Zeit lang durch das Gerücht einen solchen Ruf verschafft hatten, daß man im östreichischen Hauptquartier selbst darüber getäuscht wurde, und die nachher im Juli sich so weit unter ihrem Rufe erwiesen. Hatte man damals aber die Meinung, das Unternehmen gegen Peschiera wirklich durch jene Stellung zu decken, weil die grade Straße von Verona von ihr durchschnitten werde, und legte man darum jene Verschanzungen an, so zeigt auch das sehr wenig Einsicht in die Natur solcher Unternehmungen.

Die Aufgabe, eine belagerte Festung zu entsetzen, hat, wenn man ihr genau ins Auge sieht, immer nur eine äußerst geringe Beziehung zu der Festung selbst, sie ist vielmehr immer eine Unternehmung gegen die Armee, welche die Belagerung deckt, ein Angriff auf sie. Der Angriff beginnt aber mit seinem strategischen Theile, gegen die Verbindungen des Gegners und schließt nur mit dem taktischen, mit der Schlacht. Fragte man sich nun im italienischen Hauptquartiere, wo denn der strategische Angriff gegen ihre Stellungen und Verschanzungen auf den Höhen von Sona liege, so mußte man sich sagen, daß das nicht auf der graden Straße von Verona sei, sondern vielmehr auf einer Richtung, welche die Rückzugslinien aus jener Stellung, mithin die Uebergänge über den Mincio bedrohe. Sah man nun zu, ob dem Feinde ein Angriff in solcher Richtung möglich sei, ohne seine eigenen Verbindungen ganz aufzugeben, so mußte ein Blick auf die Karte belehren, wie dies auf mehr als eine Weise möglich sei, indem dazu die Festungen Legnago, und im größten Style Mantua die Gelegenheit böten, und daß grade darin, daß sie das thaten, die große Bedeutung dieser Plätze für die gegenwärtige Lage der Dinge zu suchen wäre. Wenn dem aber so war, so mußte man auch voraussetzen, der Feind werde diesen Vortheil seiner Lage wohl erkennen, und darauf seine Unternehmungen anlegen. Wenn er es aber that, was nützten dann die Verschanzungen von Sona und Somma Campagna, und wie stand es überhaupt um die Vortheile jener Stellungen. Die Begebenheiten am Schlusse des

Abschnittes, mit welchem wir uns beschäftigten, haben sofort praktisch dargethan, was hier theoretisch entwickelt worden, daß nämlich der Gedanke, welcher jenen Stellungen die deckende Gewalt zutraute, ein durchaus falscher war; sie konnten zur Zeit, als der Feind seinen schönen Marsch nach Mantua machte, und damit seinen Angriff mit dem strategischen Theile des Unternehmens glänzend einleitete, nicht schnell genug verlassen werden, ja das falsche Vertrauen, was man zu ihnen hatte und was die Augen von dem eigentlich gefährlichen Punkte abzog, wäre beinah die Ursach zu einer entschiedenen Niederlage geworden, wie sie den König schon damals getroffen hätte, wäre es dem Feldmarschall gerathen erschienen, rücksichtsloser als er glaubte thun zu dürfen, auch den taktischen Sieg an sich zu reißen, nachdem er sich den strategischen auf das vollständigste angeeignet hatte.

Wir finden aber den Grund zu der hier sich zeigenden Unzulänglichkeit des Verfahrens, eine Belagerung durch eine gute Stellung decken zu wollen, noch an einer andern Stelle der Theorie richtig angegeben.

Die Aufgabe einer Armee, welche eine Belagerung zu decken hat, ist eine Aufgabe aus der Defensive, sie wird also auch nur durch die Mittel zu lösen sein, welche die Theorie dort als zureichend entwickelt hat. Diese Mittel aber, so zeigte es sich, waren Zusammenhalten seiner Massen und direkte Vertheidigung an einer, indirekte an allen andern Stellen.

Die indirekte Vertheidigung hat aber nur in der Beweglichkeit der Massen ihre Kraft, sie ist nur wirksam, weil diese Massen jeden Augenblick gegen des Feindes Verbindungen in Bewegung gesetzt werden können. Nur wenn ich durch meine Stellung die Verbindungen des Feindes bedrohe, sobald er einen andern Weg zu seinem Objekt einschlägt, als den, wo ich stehe, hat eben eine Stellung jene indirekte Vertheidigungskraft. Die Bewegung ist also die wirkende Kraft, und nicht das Stehen. Um so viel Mal mehr also die Möglichkeit vorhanden ist, daß der Feind einen anderen Weg einschlage, als den, wo ich stehe, um so viel Mal öfter ist die Aufgabe durch Bewegung als durch Stehen zu lösen, und weil der Feind natürlich immer die Wege zu seinem Objekte suchen wird, wo ich nicht stehe, oder wo er mich wenigstens ohne die künstlichen Verstärkungsmittel der Defensive zu finden hoffen

darf, so werden auch meine präparirten Stellungen fast immer unnütz sich erweisen.

Es liegt also eine völlig falsche und unklare Ansicht zu Grunde, wenn man meint, durch eine Aufstellung irgendwo, die blos der Gedanke des passiven Abwehrens eingegeben hat, die Belagerung einer Festung decken zu können. An solchem irrigen Gedanken scheiterte König Friedrichs sonst so schöne Unternehmung nach Mähren 1758. Wäre er wie Napoleon vor Mantua, oder wie er es selbst im Jahre vorher nur zu weit weg und mit unzureichenden Kräften bei Kollin gethan, dem von dem böhmischen Gebirge herunter kommenden Daun mit ganzer Kraft entgegengerückt, hätte ihn geschlagen und in das Gebirge zurückgeworfen, so konnte er dann ungestört Olmütz belagern, wie zuletzt Napoleon Mantua, der eben keine Stellung sich eingerichtet, wo er den Feind abhalten wollte, sondern seine ganze vertheidigende Kraft in die Bewegung, und wenn das Gefecht unvermeidlich war, in den Angriff legte, ein Beweis, daß er auch nicht der Ansicht war, daß die Defensive die stärkere Form des Krieges sei.

Fragen wir nun nach diesen Erörterungen, was von den Italienern geschehen mußte, um die Belagerung von Peschiera zu decken, so ist die Antwort ziemlich leicht. Bei nur einiger Kenntniß des großen Krieges konnten sie nie erwarten, daß der Gegner zu seinem Entsatz den direkten Weg einschlagen werde, daß er also gar keinen Vortheil aus der außerordentlich günstigen Lage würde zu ziehen verstehen, welche ihm seine Festungen für die freieste Bewegung boten. Ein nur einigermaßen geübtes Auge würde den Angriff nie da erwartet haben, selbst wenn von allen den Terrain-Vortheilen, welche sich hier dem boten, der die Schlacht annahm, auch nicht ein einziger vorhanden gewesen wäre. Der Angriff wäre ein durchaus unstrategischer, also ein in seiner ganzen Einleitung entschieden fehlerhafter gewesen. Wenn man sich aber fragte, welchen Weg der Feind denn am wahrscheinlichsten einschlagen werde, so lag die Antwort in der Betrachtung der Lage seiner Festungen und der Lage der eigenen Rückzugs-Verhältnisse, welche zusammengenommen die strategische Lage des Augenblicks für beide Theile darstellten, und da hätte sich denn auch sehr bald der Weg, den der Feldmarschall nachher wirklch einschlug, als einer gezeigt, der sehr nahe lag. Die Theorie weiß, daß jeder richtig geführte Angriff gegen die Verbin-

dungen des Gegners gerichtet ist, es darf nur bei einem solchen die eigene strategische Sicherheit nicht vernachlässigt werden, beides aber bot grade die Bewegung, welche das Ende des Monats Mai gesehen, entschiedenste Offensive gegen die feindliche Verbindung durch das Umgehen des Mincio, Hintragen der Kraft in den Rücken des Feindes, und gesichertste eigene Verbindung durch Mantua und Legnago und dadurch größte Leichtigkeit, die bisherige mit Verona eine Zeit lang aufzugeben. Eine andere ebenso leichte Operation, welche sich auf die eine zeitweilige Verlegung der Verbindung von Verona nach Legnago stützte, und also über Villafranca nach Valleggio gerichtet gewesen wäre, bot für die östreichische Bewegung wohl dieselbe Sicherheit, aber wäre lange nicht von der durchschneidenden strategischen Entschiedenheit gewesen, und durfte also auch weniger erwartet werden.

Fassen wir nun alles Gesagte zusammen, so liegt in der Erörterung dessen, was sie erwarten mußten, auch schon ausgesprochen, was von Seiten der Italiener geschehen mußte, um den möglichen Unternehmungen des Feindes zu begegnen.

Sie durften nicht erwarten, auf den Höhen von Sona und Somma Campagna angegriffen zu werden, sie durften überhaupt nicht glauben, in einer Stellung den Versuch, die Festung zu entsetzen, abwarten, oder gar in einer solchen verhindern zu können, sie durften nur den einen direktesten Weg auf dem passiven Wege vertheidigen wollen, alle anderen aber erst indirekt durch eine drohende Stellung und dann direkt durch Bewegung und Angriff, durch eine Schlacht, dem Feinde auf seinem Wege geliefert. Dazu war es aber vor allen Dingen nöthig, so zeitig als möglich von den Unternehmungen des Feindes in Kenntniß gesetzt zu werden. Wenn ich gegen einen Feind etwas unternehmen will, muß ich freilich immer zuerst wissen, wo ich ihn finde. Sie mochten also immer auf den Höhen von Sona und Somma sich konzentrirt halten, dagegen war nichts zu sagen, aber die Ebene davor bis zur Etsch hin mußte so beobachtet werden, daß es nicht möglich wurde, eine solche Bewegung, wie der Marsch der ganzen feindlichen Armee von Verona nach Mantua vor ihnen zu verbergen. So wie der Marsch aber entdeckt war, lagen nur zwei Dinge vor: ihm entweder nachzugehen und zu versuchen, den Gegner auf dem Marsche zum Stehen zu bringen, oder sich sofort in Bewegung zu setzen, um sich dem Debouchiren schon

am Curtatone entgegen zu werfen. Beides war möglich und beides richtig, das erste war nur kühner und wirksamer, aber freilich auch gefährlicher, weil blos rücksichtslos offensiv, während das andere Verfahren mehr die defensive Rücksicht festhielt. In solchen Fällen liegen die Gründe der Entscheidung in der Sicherheit über den Ausfall der Schlacht, also meistens im Vertrauen auf die taktischen Elemente des Sieges, auf den Werth der Truppen.

Waren nun die Befestigungen am Curtatone in der richtigen Voraussicht dessen, was da kommen würde, angelegt, so ist das sehr anzuerkennen, und wir möchten dann nur fragen, warum nicht eine Reserve-Division, welche doch jedenfalls am Mincio zwischen der Stellung auf den Höhen von Sona und jenem wahrscheinlichsten Angriffspunkt aufgestellt sein mußte, auf die erste Nachricht von dem Abmarsche des Feindes zur Verstärkung dahin geschickt wurde.

Wenn man sich also im italienischen Hauptquartiere einmal darauf beschränken wollte, das unwichtige Peschiera zu belagern und die Belagerung zu decken, so ist gegen die ergriffenen Maaßregeln nur in sofern etwas zu sagen, als einmal der Abmarsch der Gegner länger verborgen blieb, als er es bleiben durfte, als die Befestigungen am Curtatone sehr gut hätten stärker sein können, und als nachher der Abmarsch zu dem defensiven Entgegenwerfen bei Goito nicht schnell genug und nicht mit aller Kraft angewendet war. Es durfte zu der Zeit nur das Allernothwendigste gegen Peschiera zurückbleiben, gegen Tyrol und Verona aber gar nichts als Patrouillen. So wie die Bewegung ausgeführt wurde, wäre man geschlagen worden, hätte der Feind, wie er es konnte, Goito schon den 29. Abends oder hätte er es am 30. mit der ganzen Entschiedenheit aller seiner Kräfte angegriffen. Es waren in der übrigens von den Piemontesen mit vieler Tapferkeit geführten Schlacht von Goito viele ihrer Truppen nicht anwesend, welche es hätten sein können, was doch um so bedenklicher war, als die Schlacht von ihnen nur unter sehr bedenklichen strategischen Verhältnissen mit der einzigen Rückzugslinie Brescia in der Verlängerung ihres rechten Flügels geliefert wurde. Wenn sie sich die Möglichkeit nicht abläugnen konnten, diese Schlacht zu verlieren, so war es sogar ein arger Fehler, die Belagerung von Peschiera nicht sofort aufgehoben zu haben und mit allen Kräften in die Schlacht gezogen zu sein, wie Napoleon 1796 in die-

ser nämlichen Gegend, und wie Friedrich es hätte machen sollen, als er zur Schlacht von Kollin marschirte, dem es überdem nur lieb sein konnte, wenn der Prinz Karl von Lothringen die Aufhebung der Blokade am linken Ufer dazu benutzte, dort herauszubrechen und die Moldau hinauf zu marschiren. Eine gewonnene Schlacht liefert die Festung später nur um so sicherer in meine Hand, eine verlorene aber läßt leicht auch den schon gewonnenen Platz gleich wieder verloren gehen.

Wenn sich auf diese Weise gegen die Bewegungen der Piemontesen in den Tagen vom 27. Mai bis zum 1. Juni nur beziehungsweise und unter gewissen Voraussetzungen etwas einwenden läßt, von denen wir nicht wissen, ob sie ganz begründet sind, so unterliegt hingegen das, was sie nachher gethan, um so strengerem Tadel.

Als der Gegner die Schlacht von Goito nicht durchgeführt hatte, und sich die Piemontesen wenigstens rühmen durften, den Angriff abgewiesen zu haben, da besonders der Platz, der bis jetzt alle ihre Thätigkeit in Anspruch genommen hatte, in ihre Hände gefallen war, da durfte und mußte der Gedanke in ihnen erwachen, das defensive sich Entgegenwerfen, was sie aus ihrer Stellung von Sona und Somma Campagna nach Goito geführt hatte, in ein offensives zu verwandeln, den kühnen nun zur Hälfte mißlungenen Angriff des Gegners dazu zu benutzen, ihn von seiner Basis oder mindestens doch von Verona abzudrängen, und sich so den Weg zur Belagerung dieses Platzes zu öffnen. Als der Feind am 31. Mai seinen Angriff nicht nur nicht wiederholte, sondern sogar gegen den Curtatone zurückging, da mußte der Versuch wenigstens gemacht werden, ihn den weiteren Eindruck durch eine Bewegung gegen seine Verbindungen mit der Etsch annehmen zu lassen, man mußte mit der ganzen Armee über den Fluß zurückgehen und eine Bewegung über Roverbella auf Castelbelforte machen, und wenn der Feind, wie es durch die abgebrochene Schlacht vom 30. zu vermuthen war, den Eindruck annahm, indem er aus Mantua wieder hervortrat, was deutlich gezeigt haben würde, daß er seine Verbindungen mit der Etsch nicht aufgeben wolle, dann war es Zeit, die Bewegung in demselben Sinne gegen die Etsch fortzusetzen und zu versuchen, den Gegner auf frischer That entweder auf seinem Flankenmarsche nach der Etsch oder beim Uebergehen über diesen Fluß zu erfassen; man mußte dann versuchen, selbst zwischen Verona und Legnago über die

Etsch zu gehen und in der Richtung gegen Vicenza die Bewegung fortsetzen, um den Feind von Verona getrennt zu halten und die Gemeinschaft mit den zahlreichen befreundeten Korps in dem venezianischen Festlande und den großen Städten aufsuchen zu können.

Durch den Fall von Peschiera wurde die Lage der Armee bei diesen Bewegungen weit weniger gefährlich, als zur Zeit der Schlacht von Goito, weil die Rückzugs-Verhältnisse sich so viel besser gestellt hatten, besonders wenn man auch Goito und Valleggio festhielt, woran nichts hindern konnte. Suchen wir aber nach dem wissenschaftlichen Ausdrucke, der die Rechtfertigung für die bezeichnete Bewegung enthält, so ist es der, daß nach dem Abweisen des Angriffs bei Goito und nach dem Falle von Peschiera eine Rückkehr zur Offensive geboten war, daß die Offensive, mit dem strategischen Theile beginnend, gegen die Verbindungen des Feindes gerichtet sein muß, daß diese aber eben die Linien Mantua-Verona und Mantua-Legnago und jenseits der Etsch Legnago-Verona und Legnago-Vicenza waren — daß die taktische Entscheidung auf solchen Linien gesucht werden muß, und daß bei diesen Bewegungen durch den Besitz aller Uebergänge über den Mincio oberhalb Mantua für die eigene strategische Sicherheit unter den obwaltenden Stärke-Verhältnissen zur Genüge gesorgt war. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß eine solche Reihe von Bewegungen im Sinne der Theorie des großen Krieges im östreichischen Hauptquartiere als ein sehr lästiger Begleiter angesehen worden sein würde, den man noch am sichersten dadurch geglaubt haben würde von sich abzustreifen, daß man ihm gleich nach dem Heraustreten aus Mantua, wo das Terrain sich nur irgend dazu günstig zeigte, auf den Leib gegangen wäre, um sich wenigstens die ungefährdete Rückkehr nach Legnago frei zu halten. Wenn dies aber dann auch gelang, so war der Gegner von den Italienern immer gezwungen worden, da zu schlagen, wo er nicht wollte und wo ein schlimmer Ausgang für ihn sehr verderblich werden konnte, während er für sie weit weniger schlimme Folgen zeigte.

Von allem diesen sehen wir aber nicht nur keine Spur, sondern entschieden das grade Gegentheil. Zuerst Unthätigkeit, so lange der Gegner auch in ihr verharrt, dann eine Bewegung ganz nach der entgegengesetzten Seite, wo weder ein Feind war, noch eine Verbindung die zu nehmen, wieder auf das verzaubernde Plateau von Rivoli, und

erst, als alles versäumt, als es schon mehr als zu spät war, fällt man auf das Rechte, auf die Bewegung gegen die Etsch, aber auch dann nur getrieben von dem physischen Eindrucke, dem bedrohten Vicenza zu Hülfe zu eilen. Darf es nun da Wunder nehmen, wenn bei einer so völligen Unbekanntschaft mit den wissenschaftlichen Ansichten höherer Kriegsführung einem Gegner gegenüber, dem sie, wie seine Unternehmungen zeigen, ganz zu Gebote stehen, gar kein anderer Erfolg aufzuweisen ist, als etwa ein solcher, der ohne alles Verdienst blos durch die unglücklichsten Verhältnisse, welche den Gegner eine Zeit lang bedrängen, zugeworfen wird, und wenn wir auf unsere gewöhnliche Fragen: was ist gelungen und was nicht? antworten müssen: nichts ist gelungen, alles ist mißlungen, und auf die weitere Frage: weshalb ist dem so gewesen? antworten müssen: weil kein wissenschaftlicher Gedanke in den Unternehmungen zu entdecken ist, weil entweder nirgends eine Uebermacht versammelt und gebraucht, keine Massen gebildet wurden, und weil man es noch viel weniger verstand, sie auf den entscheidenden Punkt zu führen.

So gut wie die Betrachtung der östreichischen Bewegungen in diesem Abschnitte den Kenner das sichere Prognostikon stellen ließ, daß mit dem Eintreten einigermaßen ausreichender Stärke-Verhältnisse eine entschiedene Wendung der Dinge sofort eintreten werde, ebenso gut ließ sich aus dem, was von der andern Seite geschah, dasselbe nur zum Nachtheile der Piemontesen unschwer vorhersagen. Wo so ungleich mit dem Geiste gekämpft wird, da ist die Niederlage auch durch eine große Ueberlegenheit des Physischen und Moralischen nicht abzuwenden, wie sollte das nun erst geschehen können, wo das Uebergewicht auch hievon dem Gegner zufällt.

Die Fehler, welche hier gemacht worden sind, sind aber um so weniger zu begreifen, wenn man erfährt, daß der Kriegs-Minister Franzini schon am 7. Juni aus Valleggio dem General Durando nach Vicenza schreibt: „ich habe heute erfahren, daß die Oestreicher über Legnago marschiren, in der Absicht, gegen Sie zu operiren, ich halte es für passend, Sie davon zu unterrichten." Man wußte sehr gut, daß General Durando nicht im Stande sein würde, einen solchen Stoß auszuhalten, aber man sagt ihm, der doch unter des Königs Befehlen stand, nicht: weichen Sie ihm aus, ziehen Sie sich auf Padua, und

wenn es sein muß, auf Venedig zurück; wir gewinnen dadurch dann Raum über die Etsch zu gehen. Wendet sich der Feind wieder von Ihnen ab, so rücken Sie wieder vor. Statt solcher Weisungen überläßt man den Unglücklichen seinem Schicksale und macht einen Stoß nach der entgegengesetzten Seite, von dem man wußte, daß er einer in die Luft sein mußte; es war kein Feind da. Die Entschuldigungen, welche über dies Verfahren später in den piemontesischen Kammern gemacht worden, sind durch und durch hohl und wälzen die Verantwortung keineswegs auf die Schultern des Generals Durando, der sich im ganzen Verlaufe des Feldzuges einsichtsvoll und tapfer benommen hat. Der große Fehler, nicht schon einen Monat früher die Terra ferma als Kriegstheater aufgesucht zu haben, wird jetzt unter Umständen wiederholt, welche auf das Dringendste dazu einluden und die Sünde es nicht gethan zu haben, sehr vergrößern.

General Durando hatte seine Aufgabe von Hause aus richtig verstanden. Gleich in seiner ersten Mittheilung an den König schlägt er vor, an die Piave marschiren zu dürfen, um das Nachrücken der östreichischen Verstärkungen durch Friaul zu verhindern. Statt dem schickt man ihm den Befehl, nach Ostiglia und Governolo zu gehen, was ganz unnütz war. Als er endlich die Weisung erhält, zu thun, was er gleich anfangs vorgeschlagen hatte, führt er es mit größter Schnelligkeit aus. Es gelingt ihm, vor dem General Nugent an der Piave anzukommen und sich dessen Bewegungen so vorzuschieben, daß dieser es für nöthig hält, den Umweg durch das Gebirge über Belluno und Feltre einzuschlagen. Hier verlassen ihn die Städte, welche sich gerühmt hatten, sich längere Zeit zu vertheidigen. Auf dem Marsche erfährt er, daß sie den Feind ohne Schwerdtschlag haben in ihre Mauern einziehen lassen.

Jetzt ist aber auch der General Ferrari mit seiner aus römischen Milizen bestehenden Division angekommen. Wenn nun ein Fehler begangen worden ist, so ist es der, daß sich die beiden Generale trennten, daß jeder einen der Wege bewachen und vertheidigen wollte, welche der Feind von Feltre aus einschlagen konnte. General Durando hatte aber auch hier den richtigen Gedanken, daß die Vereinigung mit dem Feldmarschall das Hauptobjekt für Nugent sein müsse, und daß also die Straße von Bassano die Hauptsache wäre, die er

also einschlug. Es wiederholt sich hier der ewig wiederkehrende Fehler, der nur dem sinnlichen Eindruck folgenden Art und Weise der Unwissenschaftlichen, es ist die Art der Vertheidigung, die sich trennt, sich also schwächt, und so die Ursach des ewigen Mißlingens mit sich bringt. Wie anders geschah es in diesem Feldzuge vom Feldmarschall. Die Theorie giebt eine ganz andere Vorschrift. An einer Stelle sei die Vertheidigung direkt, durch die ganze Masse der disponiblen Kräfte geführt, an allen andern aber indirekt durch die eben dieser Masse innewohnende Bewegungsfähigkeit, so lautet die einfache theoretisch und praktisch von ihr erwiesene Vorschrift. Die direkte Vertheidigung soll dann auf der wichtigsten Linie geführt werden. Daß die aber hier in unserem Falle die Straße von Bassano war, lag darin erwiesen, daß auf ihr das Hauptobjekt des Feindes am nächsten zu erreichen stand. Dahin also mußten die vereinigten Korps Ferrari, Durando, Antonini, La Marmora und wie sie hießen, abrücken, die anderen Wege gegen Friaul hin aber offen lassen. Der Fehler, daß hier keine Einheit im Kommando Statt fand, ist auch dem Könige zuzuschreiben, ihm war alles untergeordnet, er durfte nur befehlen, aber um befehlen zu können, muß man freilich wissen, was man zweckmäßig befehlen soll, und seine Untergebenen nicht mit allgemeinen Redensarten abspeisen, aus denen jeder machen kann was er will. Hätten diese vereinigten Massen den Ausgang bei Primolano direkt vertheidigt, der vorsichtige Feind hätte den Durchgang nicht erzwungen. Hätte dieser aber dann gegen Treviso hervorbrechen wollen, so führte ihn das zuerst von seinem Wege ab — und ein Marsch, wie ihn General Durando am 8. und 10. Mai machte, hätte ihn augenblicklich festgehalten, und ihn gezwungen, sich in ungünstiger Lage zu schlagen. Freilich würden zuletzt alle strategischen Kombinationen an der Unzulänglichkeit der inneren Beschaffenheit der meisten Truppen, welche hier beisammen waren, gescheitert sein, aber das beweist nichts gegen jene Anordnungen, sondern deutet nur darauf hin, daß man mit solchen Elementen, welche bei der taktischen Ergänzung, die jeder strategischen Kombination erst ihren Werth giebt, den Dienst zu versagen drohen, überhaupt keinen Krieg anfangen muß. Nach den wenig erbaulichen Begebenheiten von Quero und Cornuda am 8. und 9. Mai und der Flucht des Korps von Ferrari nach Treviso erwählt General Durando wieder mit richtigem Blick den Fleck,

von welchem aus er dem Feinde den Weg zu seinem Hauptobjekt Verona, am sichersten würde verlegen oder doch erschweren können. Die Aufstellung hinter der Brenta bei Piazzola ist ganz geschickt, und auf die richtigen Mittel aller guten Vertheidigung berechnet, auf Stehen an einer Stelle und auf Bewegung nach den anderen hin. Als er sich aber nachher durch einen falschen Gedanken hatte verführen lassen, diesen Vertheidigungsplan aufzugeben und nach Treviso zu gehen, weiß er doch den Fehler so schnell durch die Benutzung der Eisenbahn von Mestre über Padua wieder gut zu machen, daß er noch zu rechter Zeit in Vicenza ankommt, um den Gegner zu zwingen, auf beschwerlichen Wegen um den Platz herumzugehen, und um ihn zwei Tage nachher am 23. und 24. mit wahrhaftem Muthe gegen große Ueberlegenheit zu vertheidigen.

Gegen die Beschuldigung, er habe sich am 10. Juni von der ganzen östreichischen Armee überraschen lassen, scheinen uns aber seine Rechtfertigungsgründe vollkommen ausreichend. Er erhielt erst mit dem Befehle sich da zu halten, wo er war, die oben angeführte beklagenswerthe Mittheilung des Kriegsministers vom 9. Juni. Er durfte wohl voraussetzen, daß entweder die Oestreicher nur so schwach anrückten, daß er es nach den Erfahrungen vom 23. und 24. Mai wohl wagen durfte, sich zu vertheidigen, oder daß, wenn es die ganze feindliche Armee wäre, dann auch die Piemontesen ihr auf dem Fuße folgen würden. Er hielt den ersten Fall für den richtigen und handelte unter dieser Voraussetzung, daß sie falsch war, ist für die eine große Schuld, die sie zu einer falschen werden ließen. Was würden die, welche ihn jetzt so heftig der Unvorsichtigkeit beschuldigen, gesagt haben, wenn er den Platz verlassen hätte, und es wäre nun die eine oder die andere Voraussetzung, unter welchen er handelte, wirklich eingetroffen, d. h. es wäre entweder nur ein Theil der östreichischen Armee gewesen, welcher anrückte, oder der König wäre dem Feldmarschall auf dem Fuße gefolgt, in der Hoffnung, nun gemeinsam mit dem General Durando gegen ihn handeln zu können. Ob der General seine Vertheidigung aber bis zum äußersten Extrem hätte treiben sollen, darüber mögen die, welche das verlangt haben, die Stimmen in der östreichischen Armee hören, welche noch lange geglaubt haben, es seien ihm weit bessere Bedingungen zugestanden worden, als er in seiner Lage beanspruchen durfte. Wenn wir nun den

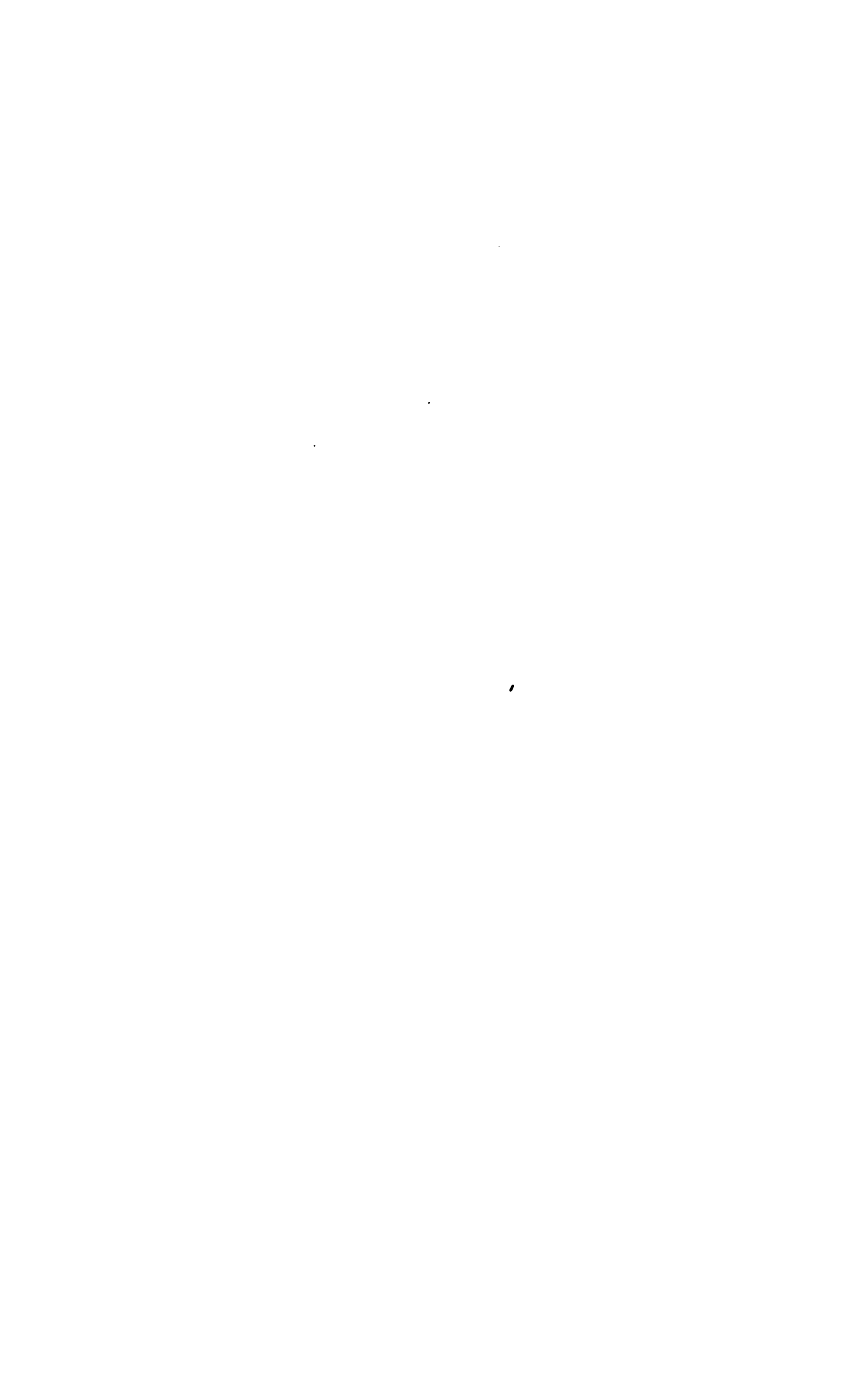
General nicht nur für vollständig gerechtfertigt halten, sondern noch dazu eingestehen müssen, daß er unter allen den italienischen Führern, deren Namen dieser kurze Feldzug hat auftauchen lassen, uns bei weitem als der fähigste erschienen ist, so macht es einen um so schmerzlicheren Eindruck, grade diesen Mann von der gehässigsten Partheileidenschaft und der unwürdigen Großthuerei des Tages zerrissen zu sehen, wie sonst keinen. Ein Gefühl, was auch Oberst Azeglio, ein tapferer Offizier, welcher am 10. Juni den Monte Berico vertheidigte, hat, wenn er sagt:

„Der General Durando, ein Mann, dessen Redlichkeit und Tapferkeit bis dahin noch nie Jemand in Zweifel gezogen, ein Mann, der zehn Jahre in Spanien für die Freiheit gefochten, und der sich von unten bis zum Divisions-General aufgeschwungen, jede Stufe der Leiter militärischer Hierarchie mit seinem Blute erkauft hat, ein Mann, der schon lange höhere Grade bekleidete, der Gouverneur von Barcelona, Kommandant von Arragonien gewesen und dann in sein Vaterland zurückgekehrt war, um seine Freiheit erkämpfen zu helfen. Der Arme! Dieser Mann, der den Oberbefehl eines Korps übernommen hatte, das wegen Mangels jeder Disziplin, wegen Unterschleif und Protektionen und Intriguen, dem alten Krebsschaden des päpstlichen Gouvernements, eines der am schlechtesten organisirten war, die es gab, und der, um dem allen etwas abzuhelfen, blos einen Monat Zeit gehabt hatte, reiche Versprechungen und wenig Erfüllung, wenig Hülfe und noch weniger Geld, dieser Ehrenmann ist beschimpft und verläumdet, sein Name in den Zeitschriften und von der Rednerbühne der Klubs und Kaffeehäuser durch Spott, Verläumdung und Schmach jeder Art verunglimpft worden von solchen, die wohl viel Geschrei, aber keinen Finger erhoben für die heilige Sache der Freiheit, für welche er in einer Zeit, wo jede Aussicht und jede Hoffnung schwiegen, sein Blut vergoß und sein Leben einsetzte. Diesem Ehrenmanne hat man Schimpfworte wie Zauderer, Unfähiger, Bestochener, Verräther anzuhängen sich nicht geschämt, und wer ihn vertheidigen wollte, wer jene Anklagen als ungerecht zurückwies, dem erwiderte man, sein Betragen ist geheimnißvoll, er möge sich rechtfertigen und wir werden schweigen. Ich, der ich die Gerechtigkeit immer heiß geliebt und den Mißbrauch des freien Wortes wie jeder Gewalt stets bitter gehaßt habe, wenn ich ihn bat, meinen theuern Freund und

Vorgesetzten, er möchte mir gestatten, den albernen Anklagen entgegen zu treten, antwortete er stets Nein! Es ist besser, ich leide, als die Sache Italiens." Wenn wir diese Aeußerungen hier wiederholen, so ist es in dem schmerzlichen Gefühle, daß wir damit mehr geben, als die traurige Geschichte eines einzelnen edlen Mannes, vielmehr ein Stück aus der sich zu allen Zeiten und in allen Ländern gleichbleibenden Nachtseite der Geschichte.

Dritter Abschnitt.

Von der Rückkehr der östreichischen Armee nach Verona bis zur Einnahme von Mailand. Vom 13. Juni bis 6. August.



Historische Darstellung.

Die Unternehmung an den Curtatone, die Unterwerfung von Vicenza und des venezianischen Festlandes schien die Initiative der Bewegungen ganz in die Hände des Feldmarschalls gelegt zu haben. Aber einmal, hatte das Gefecht von Goito keine solche Ueberlegenheit der Kräfte gezeigt, daß es angedeutet schien, unter allen Umständen sofort die Offensive zu ergreifen, noch mehr aber verbot es der unsichere, durch die thörichten Mai-Unruhen in Wien von neuem in Frage gestellte Zustand in der Heimath. So sehr man sich überzeugt hielt, daß eine Wiederbefestigung der gänzlich geschwächten Regierungsgewalt zu Hause mit von einem entschiedenen Siege in Italien abhinge, so sehr hing doch auch die Möglichkeit eines solchen und besonders auch der Nutzen, den er bieten konnte, von jenen Zuständen ab. Es schien also auch nach den eben erlangten Erfolgen auf jede Weise geboten, eine Zeit lang zuwarten und die Zeit zu benutzen, einige Verstärkungen an sich zu ziehen, seine Defensiv-Stellung zu verstärken, und nur dann sogleich zur Offensive zu greifen, wenn der Feind durch irgend einen Fehler eine günstige Gelegenheit dazu böte, oder durch seine richtig geleiteten Unternehmungen zwänge, aus der zuwartenden Stellung herauszutreten. Seitdem der Rücken der Armee wieder frei, die Verpflegung, die strategische Defensive gesichert war, durfte man mit größter Zuversicht jedem Unternehmen des Feindes entgegen sehen. Durch die drei festen Plätze, die man noch hatte, war die strategische Lage der Armee für die Defensive wie

für die Offensive noch vollkommen gut, und für das Taktische, für das Gefecht war die Ueberlegenheit der Truppen durch die Schlacht von St. Lucia, durch die Erstürmung der Befestigungen am Curtatone und vor Vicenza völlig ausgesprochen. Für den Feind schien dagegen jede Unternehmung äußerst schwierig. Wollte er Mantua belagern, so mußte er dazu sich erst noch ungeheure Mittel heranschaffen und das Unternehmen gegen die ganze östreichische Armee schützen. Wollte er dagegen diese erst schlagen, so mußte er sie in ihrer bei den gegebenen Stärke-Verhältnissen unangreifbaren Stellung bei Verona aufsuchen, wobei dann die Festungen Legnago und Mantua im Rücken, doch, wie es schien, nicht ganz außer Acht gelassen werden durften. Zuletzt aber stand es dem Feldmarschall frei, Verona jeden Augenblick zu verlassen und sich nach einer oder der andern seiner Festungen zu wenden. Es wurde beschlossen, sich vorläufig in der Stellung auf dem Abfalle von St. Lucia zu halten, sie durch einige Erdwerke zu verstärken, damit ihr Verlust nicht die Gefahr brächte, das Debouché aus Verona zu verlieren. So wollte man abwarten, was der Feind thun würde. Diesem aber lag durch die Lage der Dinge die vollste Aufforderung zur angestrengtesten Thätigkeit vor. Noch schien ihm selber wenigstens das Uebergewicht im freien Felde gesichert. Das Gefecht von Goito hatte die Ueberzeugung davon, wenn sie durch die Schlacht von St. Lucia erschüttert war, wieder einigermaßen befestigt. Die Stimmung Italiens forderte Thätigkeit, es wollte Erfolge sehen von dem, der sich sein Schwerdt nannte und sich so gern als sein künftiger Herrscher bezeichnen hörte. Aber was sollte nach dem Falle von Peschiera unternommen werden? Zuerst drängte eine Art traditioneller Ueberlieferung über die Wichtigkeit des Plateaus von Rivoli zu einer Unternehmung dahin. Napoleon hat solches Gewicht darauf gelegt, also muß man sich in dessen Besitz setzen. Aber Napoleon hatte Verona, und seine eigentliche Offensiv-Absicht ging nie hierher, er drängte immer nach Friaul. Nur bei einem Angriffe von Tyrol aus fand er das Terrain dort zu einem Gegenstoß vortrefflich, weil es für den Feind so ungünstig wie möglich war. Von einem solchen Angriff war aber jetzt nicht die Rede, die Oestreicher schienen das Plateau und den Weg nach Tyrol kaum vertheidigen zu wollen, wovon der strategische Grund jedem Kundigen offen vorlag. Für eine östreichische Armee giebt es keine schlechtere

Stellung, als die von Rivoli, sie bietet bekanntermaßen die schlechtesten Rückzugs=Verhältnisse für sie, und sie wußten diesmal sehr gut, daß, so lange sie sich das Debouché von Verona offen erhielten, eine weiter nach Tyrol hinein gerichtete Operation ihrer Gegner nicht möglich oder doch sehr gefährlich wäre. Ehe Vicenza gefallen war, so lange die Italiener also noch glauben durften, die Verbindung durch Tyrol sei dem Feldmarschall zu wichtig, um sie auch nur in Gefahr zu setzen, so lange konnte wenigstens der Versuch einer Demonstration dahin, ob sie vielleicht eine Wirkung äußere, gerechtfertigt erscheinen. Als aber Friaul wieder im Besitze des Gegners war, und also die Linie durch Tyrol nur noch eine untergeordnete Wichtigkeit für ihn haben konnte, mußten die Piemontesen bald Gewahr werden, daß auf dem Wege kein Erfolg lag. Noch einmal den Versuch zu machen, den Feind nach Verona hinein zu werfen, das schien nach der blutigen Zurückweisung von St. Lucia nicht rathsam. Den Feind jenseits der Etsch aufzusuchen, das scheint gar nicht in Berathung gekommen zu sein. Nur einmal erwähnt es der General Bava in einem seiner Berichte an den König, hält es aber nicht für thunlich, weil doch die Minciolinie bewacht bleiben und vertheidigt werden müsse. Wenn das freilich unabweislich gewesen wäre, so hatte er Recht, denn dann hätten allerdings zwei Armeen zu einer solchen Unternehmung gehört. Die Oestreicher glaubten aber nicht, als sie ihre schöne Bewegung nach Mantua machten, daß sie eine zweite Armee an der Etsch stehen lassen müßten, und den Piemontesen kam es nicht in den Sinn, während dem über die Etsch zu gehen. Ebenso wenig würden die Oestreicher an eine Bewegung über den Mincio gedacht haben, wenn die piemontesische Armee mit ganzer Kraft im Venezianischen erschienen wäre, wobei ihre Verbindungen Ferrara und Venedig mindestens ebenso gut waren, als die von Mantua=Legnago für jene, zur Zeit ihrer Unternehmungen an den Curtatone. So blieb denn freilich nichts übrig als, auch vielleicht nach dem großen Vorbilde Napoleons etwas gegen Mantua zu unternehmen.

Und dazu wurden nun wirklich, nachdem man einen ganzen Monat von Neuem mit Nichtsthun hingebracht hatte, vom 13. Juli ab ernsthafte Anstalten gemacht. Eine Division unter General de Sonnaz mit der noch nicht formirten 2. Reserve=Division, welche unter General Visconti aus noch nicht gehörig formirten lombardischen Trup=

pen bestand, blieben als linker Flügel stehen und hatten die Aufgabe, das Terrain von Rivoli bis Valeggio zu vertheidigen.

Zur Blokade von Mantua am rechten Ufer des Mincio wurden die piemontesische Division Ferrere und die lombardische Perron verwendet, und stellte sich dazu von degli Angeli über Cerese nach Pietole auf Kanonenschußweite von der Festung auf. Die lombardische Division erschien jetzt zuerst im Felde; mit der piemontesischen Armee fest vereinigt, gegen die größte Schutzwehr der fremden Herrschaft, wie sich das Bülletin ausdrückt.

Der übrige Theil der Armee, 6 Brigaden, bildeten Theils die Einschließung der Festung auf dem linken Ufer vor der Citadelle und St. Giorgio, Theils wurden sie so vertheilt, daß sie von dieser Seite sich einem Entsatz entgegen werfen könnten.

Der König hatte sein Hauptquartier in Marmirola. Das Gros der Armee unter General Bava stand in der Nähe. Der Herzog von Genua stand mit einer Division bei Mezzecane, der Herzog von Savoyen mit der Reserve-Division bei Castelbelforte.

Diese Anordnungen waren eben getroffen, als die Nachricht einlief, der Feind habe mit einem starken Korps den unteren Po in der Gegend von Ferrara überschritten, bedrohe die Herzogthümer und die Verbindung mit dem eigenen Lande südlich des Flusses. Diese Unternehmung, über die man sich als eine die feindlichen Kräfte zersplitternde hätte freuen sollen, schien so bedenklich, daß man sofort sich ihr entgegen werfen zu müssen glaubte. Die Kräfte, welche nun jetzt in jener Richtung geworfen wurden, fehlten nachher in den entscheidenden Tagen auf dem entscheidenden Punkte. Es hatte aber mit dieser Bewegung folgende Bewandniß.

Ehe noch der Feind ernsthafte Anstalten zu machen schien, Mantua zu belagern, waren 3 starke Brigaden, vom 2. Reserve-Korps abgezweigt, Anfangs Juli bereit, zur Armee zu stoßen. Es entstand nur die Frage, wie sie am zweckmäßigsten zu verwenden wären. Es wurde beschlossen, sie zur Verstärkung der Garnison nach Mantua zu schicken, gleich in der Absicht, sie bei der nächstens wieder zu ergreifenden Offensive auf die eine oder die andere Weise mitwirken zu lassen. Schon dazu entschlossen, des Feindes Linie, Verona gegenüber, zu durchbrechen, sollten jene Brigaden mit der Garnison von Mantua einige Zeit vorher ge-

gen den Curtatone hervorbrechen, und so einen Theil der feindlichen Kräfte festhalten oder dort hinziehen.

Zuvor aber wollte man einen Versuch machen, die von dem Feinde schon lange eingeschlossene Citadelle von Ferrara zu entsetzen, mit neuer Garnison und mit Lebensmitteln zu versorgen. Dazu schien aber die eine Brigade vollkommen ausreichend, und es erhielten also die andern beiden den Befehl, grades Wegs über Legnago nach Mantua zu gehen, wo sie denn auch unbehindert schon am 15. Juli eintrafen.

Fürst Franz Lichtenstein ging mit seiner zu jener Unternehmung bestimmten Brigade über Rovigo, setzte in der Nacht vom 12. zum 13. bei Ficarollo, Occhiobello und Polesella über den Po, und erschien plötzlich zum Erstaunen der Besatzung sowohl als der Bevölkerung von Ferrara, seinen nächsten Auftrag ungehindert auszuführen. Er schloß eine Konvention mit der Stadt, die Garnison der Citadelle auf zwei Monate mit Lebensmitteln zu versehen und die Kranken zu pflegen, hielt sich nicht länger auf als nöthig war, und marschirte noch am 15. zurück, mit der Weisung, nun auch mit seiner Brigade nach Mantua zu folgen. Es sollte diese Bewegung aber zugleich dazu dienen, die Unternehmung der Garnison von Mantua gegen die Curtatonelinie, von der wir eben gesprochen, durch eine Umgehung zu unterstützen, und zu dem Ende nur ein Theil davon über Legnago und Nogara, der andere aber längs des Po über Massa und Ostiglia marschiren. Beide Kolonnen sollten sich dann bei Governolo vereinigen, von da aus über Bagnolo und Zaita die Blokade-Linie vor Mantua umgehen und im Rücken nehmen, und den Feind bis über den Osone zurückwerfen. Zugleich mit dieser Bewegung sollte natürlich ein Ausfall aus der Festung den Feind von vorne anfallen. Fürst Lichtenstein selbst war noch am 16. auf einem seiner vortrefflichen englischen Pferde einen Tag früher nach Mantua geeilt, dort mit dem Gouverneur die nöthige Rücksprache für das künstliche Manöver zu nehmen. Hinter ihm her war aber zunächst eine starke piemontesische Division von Roverbella her gekommen, um Mantua auch von der Ostseite her zu blokiren. Er konnte nun nicht mehr aus der Festung heraus und seine Brigade ihre Bewegung auch nicht machen, da der Feind am 18. mit großer Uebermacht Governolo genommen und die Truppen aus der Festung, 1 Bataillon und 4 Geschütze, welche da unvorsichtiger Weise

nehen geblieben waren, geschlagen und zerstreut hatte. Sie ging am 19. nach Sanguinetto mit einem sichern Rückzug nach Legnago zurück, meldete den Stand der Dinge nach Verona und forderte Verhaltungsbefehle.

Die Piemontesen hatten aber Nachricht von der Bewegung der Oestreicher gegen Ferrara bekommen, und schickten sofort ein starkes Korps von 6000 Mann unter dem General Bava ab, der bei Borgoforte über den Po setzen und sich den Unternehmungen des Feindes jenseits des Po widersetzen sollte. Als sich das unnütz erwies, da der Feind schon wieder abgezogen, wendete sich der General gegen ein Detaschement von einem Bataillon Oestreicher, welches schon längere Zeit zur Festungsbesatzung von Mantua gehörig, bei Governolo gestanden hatte, um dort den Uebergang über den Fluß zu beobachten. Es wurde hier am 18. Juli überrascht. Ohne Befehle aus der Festung, ohne Kenntniß der ganzen Lage der Dinge glaubte es sich vertheidigen zu müssen, wurde von allen Seiten umringt und von der ungeheuren Uebermacht, 7 Bataillonen, 1 Regiment Kavallerie und 16 Geschützen natürlich bald gänzlich erdrückt, und was nicht blieb, wurde gefangen. Diese kleine Begebenheit giebt dem Könige Gelegenheit zu einer pomphaften Bekanntmachung an die Armee, in der es heißt: Soldaten, dieser Sieg eurer Kameraden gereicht dem ganzen Heere zum Ruhme, und zeigt, daß welcher Theil von euch auch mit dem Feinde zusammentrifft, dieser der italienischen Tapferkeit nicht widerstehen kann, und daß die Unabhängigkeit des Vaterlandes für die Zukunft durch eure starken Waffen fest gesichert ist. — Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn man sich bewogen fühlt, an solche geringe Erfolge so hochtönende Reden zu knüpfen, entweder man kannte die Bedeutung des kleinen Erfolges nicht, oder man fühlte schon das Bedürfniß in der Armee das Vertrauen wieder aufzurichten, was sie im dunklen Gefühle der bisherigen mangelhaften Führung verloren hatte. Es erregt auch bei dem nicht betheiligten Zuschauer, wie wir es sind, ein schmerzliches Gefühl, so schöne Kräfte, so edlen Willen durch Mangel an Einsicht einer schnellen Niederlage entgegengeführt, und sie kurz vorher noch durch solche falsche rhetorische Mittel getäuscht zu sehen.

Durch diese sehr nutzlose exzentrische Unternehmung fand sich die Armee wenige Tage nachher um eine schöne Brigade geschwächt, die nun dazu bestimmt wurde, den so gewonnenen Punkt auch festzuhalten.

Der 22., 23. und 24. Juli.

Der Feldmarschall, von der fehlerhaften Vertheilung der Kräfte des Gegners ziemlich gut unterrichtet, baute darauf seinen Angriffsplan, der im Allgemeinen kein anderer war, als die Linie des unvorsichtigen Feindes zu sprengen, und dann nachher, wie es ein solches Unternehmen verlangt, den getrennten Theilen mit ganzer Kraft einem nach dem andern auf den Hals zu fallen. So schreibt es die Theorie vor.

Von der Mitte des Feindes aber, welche zu sprengen war, hatte sich die Sage verbreitet, daß sie auf den Höhen von Sona und Somma-Campagna außerordentlich fest verschanzt sei. Obschon sehr in der Nähe, hatte man in dem feindlich gesinnten Lande doch kein Mittel gefunden, sich irgendwie genauere Nachrichten darüber zu verschaffen. Nur das wußte man, daß die sehr lange Linie von Custozza über Somma-Campagna und Sona bis St. Giustina nur mit verhältnißmäßig sehr wenigen Truppen besetzt sein konnte, und daß also die große Ueberlegenheit, welche zum Angriff zu verwenden war, Gelegenheit genug geben würde, die Linien des Feindes irgendwo zu durchbrechen, die Hauptposten in Flanke und Rücken zu nehmen, was dann ihren völligen Verlust zur Folge haben müßte. Um aber wo möglich den zum Hauptangriff erwählten Theil der feindlichen Linie noch mehr zu schwächen, sollte einen Tag früher ein falscher Angriff vom Monte Baldo her gegen Rivoli gemacht werden. Der Feind schien auf den Besitz des Plateaus von Rivoli solches Gewicht zu legen, daß man glauben durfte, er werde es durch eine dahin entsendete Verstärkung zu halten suchen. Hiernach wurde nun folgender Entwurf zum Angriff gemacht.

Das 3. Korps, Graf Thurn, 6—8000 Mann stark, greift am 22. Juli den Feind auf dem Plateau von Rivoli an.

Die Haupt-Armee sammelt sich am Abend des 22. hinter dem Abfall von St. Lucia und St. Massimo, und marschirt um 1 Uhr früh zum Angriff der Höhen von St. Giustina, Sona und Somma-Campagna, und zwar:

Rechter Flügel, 2. Korps, 18,000 Mann, gegen St. Giustina und Sona;

Linker Flügel, 1. Korps, 18,000 Mann, gegen Somma-Campagna.

Das Reserve-Korps, 12,000 Mann, folgt so, daß es im Falle der Noth das eine oder das andere Korps unterstützen kann.

Demnach ordneten die einzelnen Korps ihren Anmarsch und ihren Angriff wie folgt.

Graf Thurn vereinigte die größere Hälfte seiner Truppen auf dem Monte Baldo bei Acqua negra, 4 Bataillone, 1 Haubitz- und 1 Raketen-Batterie, die kleinere unter dem General Fürst Lichnowski im Thal auf der Chaussee bei Brentano. Graf Thurn leitete selbst den Angriff auf den Bergen. Er hielt seine größte Kraft auf seinem rechten Flügel, mit dem er sich so nah als möglich am hohen Gebirge hielt, umging so alle Stellungen des Feindes in ihrer Linken, und nahm sehr bald die Linie vor Spiazzi, nahm Campedello und drängte den Feind mit seiner Uebermacht ununterbrochen bis Rivoli zurück. Wesentlich hatte zu diesem schnellen Erfolge eine Anordnung am linken Etschufer beigetragen, durch die es gelang, den Aufgang von Incanale und die Redoute, welche der Feind dort besetzt hielt, so wie das Plateau weit hin unter ein wirksames Artillerie-Feuer zu bringen. Mit großer Anstrengung war es nämlich gelungen, dem Aufgange von Incanale gegenüber auf dem Monte Pastello 2 schwere 18pfünder zu bringen und ein Emplacement für eine Raketen-Batterie zu finden. Es hatte dazu erst ein Weg in den Felsen gehauen werden müssen, mittelst Holzbahnen brachte man Geschütz und Geschosse dann hinauf. Schon am 15. Juli wurde so eine feindliche Batterie fast ganz zerstört und die Fähre bei Ceraino in den Grund gebohrt. Diese Geschütze nun hatten unter der Leitung des Hauptmanns Mollinary jenen Angriff dadurch sehr wesentlich unterstützt, daß sie den Aufgang von Incanale der Kolonne von Lichnowski öffneten, die nur leider dies nicht gehörig benutzte, erst um 3 Uhr mit den Verstärkungen des Feindes zugleich auf dem Plateau ankam, und grade so wie 1797 die Kolonne von Quosdanowich zurückgewiesen, wieder in das Thal herunterging. General de Sonnaz war, als er am Morgen des 22. den Angriff auf seinen linken Flügel erfuhr, mit etwa 2 Bataillonen zu seiner Unterstützung von Colà aufgebrochen, und kam grade an, als der Feind sich anschickte, vereint die Stellung bei le Zuanne anzugreifen. Die Oestreicher gaben nun den weiteren Angriff auf, die Haupt-Kolonne ging nach Pazzone in ein Lager zurück, die Thal-Kolonne wieder hinunter.

General de Sonnaz verfolgte den Feind aber nicht, sondern trat schon um Mitternacht seinen Rückzug nach Peschiera an, was ihn am anderen Tage vom Untergange rettete.

Die Oestreicher hingegen wurden von dieser rückgängigen Bewegung nichts Gewahr, verloren den Gegner ganz aus den Augen, und obschon man von den Bewegungen der Haupt-Armee unterrichtet war und die wichtige Rolle also kennen mußte, welche das 3. Korps bei der großen Bewegung zu spielen hatte, brach es doch erst gegen Mittag aus seinen Stellungen wieder auf, um den verlorenen Feind wieder aufzusuchen. So kam es erst spät am 23. nach Rivoli, und auch von da bricht man am 24. erst wieder spät auf, und erreicht so Castelnuovo erst 24 Stunden später, als es hätte geschehen können und geschehen sollen, was nicht ohne schlimmen Einfluß auf die großen Operationen hätte sein können.

Bei der Haupt-Armee hatten sich der Disposition gemäß die Korps zur bestimmten Stunde des Abends am 22. Juli gesammelt, um nun wie folgt ihre Aufgaben zu lösen.

Rechter Flügel, 2. Korps, Feldmarschall-Lieutenant d'Aspre.

Das Korps sammelte sich am Abend des 22. Juli hinter Croce Bianca und St. Massimo, und trat den 23. um 1 Uhr früh seinen Marsch gegen Sona und St. Giustina in 2 Kolonnen an, und zwar:

die Kolonne des rechten Flügels, Brigade Fürst Schwarzenberg, auf der Hauptstraße gegen St. Giustina und Osteria del Bosco mit Beobachtung des ganzen Terrains bis zur Etsch;

die Kolonne des linken Flügels,
Brigade Fürst Fritz Lichtenstein,
Brigade Pergen (früher Gyulai),
Brigade Kerpan (früher Simbschen) als Reserve,
auf der Straße nach Sona über Lugagnano und Mancalacqua, wo sie sich wieder theilt, und zwar:
a) Brigade Lichtenstein gegen Madonna del Monte links,
b) Brigade Pergen gegen Sona rechts.

Die Reserve zur Disposition des Korps-Kommandos folgt.

Der linke Flügel der Armee, das 1. Korps, hatte sich gleichfalls am Abend des 22. hinter dem Abfall von St. Lucia gesammelt.

Als das 2. Korps Castelnuovo Nachmittags erreicht hatte, entsendete es sofort Parthien gegen Sandra und Colà, um sich über den feindlichen linken Flügel Aufklärung zu verschaffen und die Verbindung mit dem 3. Korps zu suchen, was von da anrücken sollte.

Auf diese Weise hatte man über alle Erwartung leicht und mit dem Verluste von kaum 100 Mann an Todten und Verwundeten einen unermeßlich wichtigen Vortheil errungen. Der feindliche Aufmarsch war völlig gesprengt, die beiden Flügel des Gegners so von einander getrennt, daß sie nur auf einem weiten Wege ihre Wiedervereinigung bewerkstelligen konnten. Der linke Flügel war überdem geschlagen und zersprengt, und brauchte für die nächsten 2 Tage nicht mehr in Rechnung gebracht zu werden. Noch in der Nacht erfuhr man, daß dieser ganze linke Flügel, der zum Theil am Tage vorher noch bei Rivoli die Truppen des 3. Korps zurückgedrängt, in eiligster Flucht sich nach Peschiera gewendet hatte. Daß er an nichts dachte, als daran, am rechten Ufer des Mincio seine Vereinigung mit dem anderen Theile der Armee zu suchen, bewies das Nachtgefecht bei Salionze.

In dieser Lage traf der 24. Juli die östreichische Armee, welche nun an diesem Tage folgende Bewegungen macht.

Vom 1. Korps zieht sich die Brigade Wohlgemuth zum größten Theile von Salionze ab, nachdem durch eine früh 8 Uhr angekommene 12pfündige Batterie und andere Geschütze der Feind vom jenseitigen Ufer vertrieben und mit dem Brückenschlagen der Anfang gemacht war. Sie wird durch Truppen des Reserve-Korps um 9 Uhr abgelöst und marschirt nach Prentina, wo sie bis gegen Abend bleibt. Dann wird sie nach Monzambano geschickt, welches der Feind, als sich die erste Truppe zeigt, sofort verläßt, nachdem er die Brücke zum Theil zerstört. In zwei Stunden ist diese aber hergestellt, und spät am Abend geht die ganze Brigade noch über den Mincio. 1 Bataillon, welches bei Salionze zurück geblieben war, stößt von daher zu ihm und ist auf dem rechten Ufer marschirt.

Die Brigade Supplikatz blieb bis 1 Uhr bei Oliosi stehen, wurde dann nach Salionze gezogen, um dort über den Mincio zu gehen und auf dem rechten Ufer nach Monzambano zu marschiren.

Diese Bewegung der beiden Brigaden zeigt, wie sehr man der Meinung war, es würde nöthig sein, sich des Ueberganges von Monzambano mit Gewalt zu bemeistern.

Die Brigade Strassoldo hatte bis 4 Uhr am Monte Vento gestanden. Als da die Nachricht einlief, der Feind habe mit 14—1500 Mann Valleggio verlassen, wird die halbe Brigade gleich dorthin geschickt, die andere folgte gegen Abend. Nur das 10. Jäger-Bataillon blieb am Monte Vento stehen. Eine Kolonne feindlicher Kavallerie, welche von Villafranca kommend, nach Valleggio wollte, wird hier schon abgewiesen.

Die Brigade Clam blieb bis 5 Uhr bei Custoza auf dem Monte Torre und Mamaor stehen, marschirte dann nach Ankunft der Tete der Brigade Simbschen aber rechts ab, in eine Stellung zwischen San Zeno, Gardoni und Feniletto, und setzt sich von hier aus in Verbindung mit Valleggio und dem Monte Vento.

6 Eskadrons unter Oberst Wyß in der Ebene zwischen Valleggio und Gherla, standen den ganzen Tag am Feinde.

Reserve-Artillerie und Train bei Valpezzone.

Hauptquartier in Salionze.

Am 24. 5 Uhr Nachmittags hörte man gegen Custoza und Somma-Campagna hin, sowohl bei der Brigade Clam, als am Monte Vento und in Valleggio eine lebhafte Kanonade. Die Meldungen von der Kavallerie aus der Ebene hatten schon früher ausgesagt, der Feind ziehe in starken Kolonnen von Roverbella nach Villafranca. General Clam sah mit dem Glase von allen Seiten die Kolonnen des Feindes heran ziehen. Man erfuhr also am Nachmittage des 24. die volle Wahrheit.

Das 2. Korps that an diesem wichtigen Tage gar nichts, es wartete auf das 3. Korps von Rivoli her, was nicht kam, und blieb bei Castelnuovo stehen.

Das Reserve-Korps stand die Nacht bei St. Giorgio in Salice, bricht von da um 5 Uhr auf, und rückt über Corte di sopra, Brolino nach Oliosi, wo es sich hinter dem 1. Korps aufstellt. Kaum angekommen, erhielt die Avantgarde den Befehl, mit 3 Bataillonen 1 Raketen-Batterie nach Salionze zu gehen, das Brückenschlagen dort zu beschützen und sich dann am rechten Ufer festzusetzen.

Das ganze Reserve-Korps folgte später dieser Bewegung seiner Avantgarde. Der Feind war schon durch die Truppen des 1. Korps vertrieben, als das Reserve-Korps eintraf. Die Brücken waren gegen Mittag fertig, und 4 Bataillone, welche nach und nach übergingen, verjagten den Rest des Feindes mit leichter Mühe, der so außer aller Ver-

fassung war, daß er sich von einzelnen Tirailleur-Trupps 3 Kanonen nehmen ließ, die von Offizieren des Regiments Wocher bedient, sofort gegen ihn gebraucht wurden.

Am Abend hatte das Korps 2 Brigaden am rechten Ufer. Die Vorposten wurden bis Scoto Redono vorgeschoben, beide Flügel lehnten sich an den Mincio bei Casetta und Montina. Kavallerie-Patrouillen gingen in der Nacht bis Pozzolongo, Peschiera und Monzambano.

So stand also die östreichische Armee, welche aus Verona herausgebrochen war, am Abend des 24. wie folgt:

Vom 1. Korps die Reserve-Kavallerie und Brigade Clam bei St. Zeno und Feniletto;
die Brigade Strassoldo in Valleggio, 10. Jäger-Bataillon am Monte Vento;
die Brigade Wohlgemuth und Supplikaz bei Monzambano am rechten Ufer des Mincio;
Reserve-Artillerie und Park bei Valpezzone.

Das 2. Korps bei Castelnuovo und Cavalcaselle.

Das Reserve-Korps bei Salionze, 2 Brigaden am rechten Ufer.

Das Hauptquartier der Armee in Alzarea, zwischen Castelnuovo und Oliosi.

Hier nun, offenbar auf dem Sprunge, am folgenden Tage über den Mincio zu gehen, tritt eine Begebenheit dazwischen, welche allen Gedanken über die weiteren Operationen in der östreichischen Armee plötzlich eine andere Richtung gab. Wenn offenbar den Bewegungen des 24. der Gedanke zu Grunde gelegen, den strategischen Sieg festzuhalten, welchen die glücklichen Begebenheiten des 23. so leicht, so unerwartet, so vollständig in die Hände geliefert hatten, und man sich in dieser Absicht in den Besitz aller Punkte am Mincio gesetzt, um durch einen Uebergang über den Fluß die Trennung des Gegners festzuhalten, wenn dies, sage ich, offenbar die Gedanken waren, welche die Bewegungen am 24. vorgeschrieben hatten, so wurden sie durch die unerwartete Begebenheit, von der wir jetzt reden wollen, mit einemmale in eine andere Richtung geworfen, und zwar in die, welche sie nach den Lehren der Theorie (§ 35 u. ff., Lehre vom Angriff) schon gleich am 24. hätten nehmen sollen, und welche sie auch gewiß gleich genom-

Die Brigade Strassoldo hatte bis 4 Uhr am Monte Vento gestan-
t. Als da die Nachricht einlief, der Feind habe mit 14—1500 Mann
alleggio verlassen, wird die halbe Brigade gleich dorthin geschickt, die
dere folgte gegen Abend. Nur das 10. Jäger-Bataillon blieb am
onte Vento stehen. Eine Kolonne feindlicher Kavallerie, welche von
llafranca kommend, nach Valleggio wollte, wird hier schon abge-
esen.

Die Brigade Clam blieb bis 5 Uhr bei Custoza auf dem Monte
rre und Mamaor stehen, marschirte dann nach Ankunft der Tete der
rigade Simbschen aber rechts ab, in eine Stellung zwischen San Zeno,
ardoni und Feniletto, und setzt sich von hier aus in Verbindung mit
alleggio und dem Monte Vento.

6 Eskadrons unter Oberst Wyß in der Ebene zwischen Valleg-
) und Gherla, standen den ganzen Tag am Feinde.

Reserve-Artillerie und Train bei Valpezzone.

Hauptquartier in Salionze.

Am 24. 5 Uhr Nachmittags hörte man gegen Custoza und Somma-
ampagna hin, sowohl bei der Brigade Clam, als am Monte Vento
id in Valleggio eine lebhafte Kanonade. Die Meldungen von der Ka-
llerie aus der Ebene hatten schon früher ausgesagt, der Feind ziehe
starken Kolonnen von Roverbella nach Villafranca. General Clam
h mit dem Glase von allen Seiten die Kolonnen des Feindes heran
hen. Man erfuhr also am Nachmittage des 24. die volle Wahrheit.

Das 2. Korps that an diesem wichtigen Tage gar nichts, es
artete auf das 3. Korps von Rivoli her, was nicht kam, und blieb
i Castelnuovo stehen.

Das Reserve-Korps stand die Nacht bei St. Giorgio in Sa-
, bricht von da um 5 Uhr auf, und rückt über Corte di sopra, Bro-
o nach Oliosi, wo es sich hinter dem 1. Korps aufstellt. Kaum an-
kommen, erhielt die Avantgarde den Befehl, mit 3 Bataillonen 1 Ra-
ten-Batterie nach Salionze zu gehen, das Brückenschlagen dort zu be-
ützen und sich dann am rechten Ufer festzusetzen.

Das ganze Reserve-Korps folgte später dieser Bewegung seiner
vantgarde. Der Feind war schon durch die Truppen des 1. Korps
rtrieben, als das Reserve-Korps eintraf. Die Brücken waren gegen
ittag fertig, und 4 Bataillone, welche nach und nach übergingen, ver-
gten den Rest des Feindes mit leichter Mühe, der so außer aller Ver-

gewiesen werden können, fehlte. In der Eile und Verlassenheit stellte sich jedes Bataillon, so gut es konnte, zum Gefecht, was unter den obwaltenden Umständen keinen anderen Ausgang haben konnte, als den es hatte, die bei Somma-Campagna in ihrer Mitte gesprengte Kolonne wurde von einer Stellung in die andere getrieben, ohngeachtet sich die einzelnen Theile mit vieler Ausdauer schlugen. Der linke Flügel zog die Nacht nach Verona, der rechte, der Custoza schon erreicht hatte, ging nach St. Giorgio und Salice. Als General Clam das Feuer hörte, kehrte er zwar um, aber es war zu weit, und er ging in seine Stellung zurück.

Diese Begebenheit nun, welche allerdings durch die Meldungen der Brigade Clam angedeutet war, aber doch in der Nacht zum 25. erst in dem etwas weit zurückliegenden Hauptquartier zu Alzarea, und auch dann nur im Allgemeinen bekannt wurde, war es, welche, wie oben gesagt, den Bewegungen der östreichischen Armee plötzlich die veränderte Richtung gab, welche wir sie am 25. einschlagen sehen. In Verona aber bewog die Ankunft des zersprengten linken Flügels der Brigade Simbschen, den Kommandanten General v. Haynau mit klarer Einsicht in die Verhältnisse des großen Krieges, mit dem frühesten Morgen die Brigade Perin, anstatt nach Castelnuovo, wie befohlen war, nach Somma-Campagna zu schicken, um so der Armee den Verlust zu ersetzen, der vielleicht entscheidend werden konnte, und die Brigade hat allerdings wesentlich zum Erfolge am 25. beigetragen.

Die Begebenheit selbst aber wurde durch eine Bewegung der Piemontesen herbeigeführt, welche ihrerseits wieder die Folge des östreichischen Angriffs vom 23. war.

Nach dem Gefechte bei Governolo waren auch die piemontesischen Truppen, welche zu der Bewegung gegen die Brigade Lichtenstein und zu jenem Gefechte verwendet worden, zum großen Theil wieder in ihre Stellungen am rechten Ufer des Mincio vor Mantua zurückgekehrt, nur die Brigade Königin blieb mit einigen Geschützen bei Governolo stehen.

Am 22. Juli wiederholte der König noch in Marmirolo, daß er den General de Sonnaz in der Stellung von Rivoli und Sona lassen wolle, wovon General Bava dringend abgerathen und zugleich verlangt hatte, daß mehr Truppen von der Blokade des rechten Ufers zu der auf dem linken herüber genommen würden. Es wurde mehrfach

auf die Gefahr der so sehr ausgedehnten Linie, welche die Truppen einnahmen, doch ohne Erfolg, hingewiesen.

Als man am 23. Juli in Marmirolo den Kanonendonner von Somma-Campagna her vernahm, da mochte wohl die Besorgniß eintreten, jene Gefahr sei herangerückt. Der König gab den 3 zunächst stehenden Brigaden, Garden, Piemont, und Cuneo, Befehl nach Villafranca aufzubrechen, die 4. Aosta, sollte von Castellaro folgen. Der König selbst brach Mittags dahin auf. Das Gerücht hatte die Niederlage des Generals de Sonnaz schon verkündet. Ein Offizier, welcher noch am Morgen von Peschiera abgereist war, sagte aus, er habe dort schon viele Flüchtlinge ankommen sehen. Auch von Mantua aus gegen Roverbella wurde ein Angriff gemeldet, es war aber nur eine feindliche Parthei.

Abends 9 Uhr erhielt General Bava in Goito den Befehl, sich zum König nach Villafranca zu verfügen. Zugleich aber war eine Meldung von Valleggio eingelaufen, des Inhalts, daß der dort befehligende General, da er sich mit seinen schlecht organisirten lombardischen Bataillonen doch gegen einen Angriff nicht würde halten können, sich entschlossen habe, die dortige Brücke zu zerstören. Die schlimmen Nachrichten aus dem Hauptquartiere, die Meldung von Valleggio, die Unkenntniß über das Schicksal des Generals de Sonnaz und seiner Truppen, die große Entfernung der beiden Divisionen, welche Mantua einschlossen, alles ließ den General Bava ein Unternehmen Radetzki's mit vereinter Kraft besorgen, um die Ufer des Mincio bei Salionze zu erreichen, den König mit seinen 4 Brigaden von dem übrigen Theile der Armee zu trennen, und ihn so zu schlagen. Alles schien ihm von der Erhaltung der Mincio-Linie abzuhängen. So hielt er es für nützlich, ja nöthig, sich, ehe er zum Könige eilte, erst selbst von dem Zustande von Valleggio zu unterrichten und dort die nöthigen Anordnungen zu treffen, und zwar um so mehr, als dazu doch nur Stunden der Nacht verwendet wurden und er immer noch zeitig genug nach Villafranca kommen würde, um Anordnungen für den frühsten Morgen des 24. zu treffen. So fuhr er selbst erst nach Borghetto und schickte Offiziere in der Richtung auf Monzambano und Peschiera, um Nachrichten vom General de Sonnaz einzuziehen, ihn von dem gefährlichen Marsche in Kenntniß zu setzen, welchen der König zu seiner Rettung

unternommen und ihn zu veranlassen, sich so schnell als möglich dem Feinde bei Salionze und Valleggio entgegen zu werfen, damit die Mincio-Linie gehalten werde. Mehrere Truppentheile der Blokade, wie die Brigade Königin, 1 Regiment der Brigade Acqui erhielten Befehl, sich sofort gegen Roverbella in Marsch zu setzen. In Valleggio ließ er die Brücke wieder herstellen, den Uebergang hier und bei Monzambano mit einigen schweren Geschützen besetzen, kehrte nach Goito zurück, und traf von da um 7½ Uhr früh im Hauptquartier von Villafranca ein. Der König sprach sofort von der bedenklichen Lage der Armee, und hier wurde in Rücksicht auf die Aussicht, den Mincio vertheidigen zu können, in Rücksicht darauf, daß Goito im Besitze der Piemontesen wäre, und darauf, daß die Gefechte mit dem General de Sonnaz den Feind auch in Unordnung gebracht haben würden, beschlossen, den östreichischen linken Flügel anzugreifen. General Bava wünschte sehr, daß dieser Angriff sofort unternommen würde, aber die Truppen waren ermüdet, die Brigade Aosta stand noch bei Mezzacane, die Lebensmittel waren eben erst angekommen und es schien erwünscht, die heißen Stunden zu vermeiden, die den Tag vorher mehreren Soldaten das Leben gekostet hatten. Aus diesen Gründen beschloß man erst um 2 Uhr Nachmittags, von Villafranca aufzubrechen und mit den Brigaden Piemont, Cuneo und Garden die Stellungen von Custoza, Val di Staffalo und Somma-Campagna anzugreifen. Die Brigade Aosta sollte als Reserve bei Acquaroli hinter dem linken Flügel bleiben und zugleich Valleggio beobachten. Die Kavallerie-Division sollte die Ebene in der rechten Flanke gegen Pezzi, Calzoni und Dossobuono hin decken.

Die ersten Kanonenschüsse gegen den Angriff fielen von dem Monte Torre, wo die Tete der Brigade Simbschen eben angekommen war. Die Garde-Brigade griff nun Custoza und den Monte Torre an, die Brigade Cuneo ging das Staffalo-Thal aufwärts, die Brigade Piemont richtete ihre Angriffe gegen la Berettara und Somma-Campagna. Der Verlauf des weiteren Gefechts ist aus der Darstellung dessen, was den Oestreichern begegnete, bekannt. Im Allgemeinen war der Gang des Gefechts der, daß die Brigade Cuneo durch ihr Vorgehen im Staffalo-Thale die überraschte und nicht geordnete feindliche Brigade zerschnitt, und nun durch Umgehungen rechts und links den einen Theil derselben in der Richtung auf Verona, den andern gegen Oliosi zurückdrängte.

Die feindliche Brigade war allerdings gesprengt und geschlagen, indessen bleibt es immer zu verwundern, daß man im piemontesischen Hauptquartiere diesem glücklichen Ueberfalle eine solche Bedeutung gab, wie man es that. Die gefangenen Offiziere haben doch gewiß gesagt, was es damit für einen Zusammenhang hatte, daß man nur eine vereinzelte Brigade, die gar nicht zu der Haupt-Armee des Feldmarschalls gehörte, vor sich gehabt habe, und daß mithin die eigentliche Aufgabe noch zu lösen bleibe. Am Abend erhielt man auch Nachrichten vom General de Sonnaz und erfuhr, daß er Peschiera glücklich erreicht und sich gegen Salionze und Borghetto bewege. In Folge dieser guten Nachrichten und in der Hoffnung, daß es dem 2. Korps gelingen werde, dem Feinde den Uebergang über den Mincio streitig zu machen, beschloß der König am folgenden Tage, seinen Angriff in Flanke und Rücken des Feindes fortzusetzen. Der Herzog von Genua sollte früh von la Berettara und Somma-Campagna in der Richtung auf Oliosi vorgehen und sich mit dem Herzoge von Savoyen in Verbindung halten, welcher mit den Brigaden Garden und Cuneo von Custoza aus gegen Salionze vordringen sollte. Indem er dabei dem Kamme der Höhen folgte, welche hier längs des Mincio fortziehen, sollte er dadurch zugleich den Angriff der Brigade Aosta gegen Valleggio unterstützen, und dem Feinde, welcher etwa jenen Ort besetzt hielte, in den Rücken zu kommen drohen. Valleggio erschien vor allem wichtig, weil von da aus die Mitwirkung des 2. Armee-Korps allein möglich wurde.

Der 25. Juli.

Die Meldung über das unglückliche Gefecht der Brigade Simbschen war zwar etwas spät in das Hauptquartier nach Alzarea gekommen, aber doch früh genug, um danach die nöthigen Anordnungen für den 25. zu treffen. Da im Laufe des 24. der Feind nicht nur von Peschiera gänzlich abgezogen, sondern auch alle Uebergänge über den Mincio bis Goito hin aufgegeben hatte, die Brigade Simbschen von Villafranca her von einem sehr überlegenen Feinde erdrückt worden war, so war es nicht nur sicher, daß der Gegner noch mit einem großen Theile seiner Kräfte am linken Ufer, namentlich bei Villafranca stand, sondern man mußte sogar auf die Vermuthung kommen,

er wolle seinen linken Flügel an seinen rechten heranziehen, statt umgekehrt, wie man es bisher fest geglaubt hatte. Valleggio hatte er aber wohl aufgegeben, weil es den feindlichen Kräften zu nahe lag. Auf diesen Verhältnissen mußten die östreichischen Dispositionen für den 25. ruhen.

Nun erhielt das 2. Korps den Befehl, eine Brigade bis zur sehnlichst erwarteten Ankunft des 3. Korps bei Castelnuovo stehen zu lassen, mit dem Rest des Korps sich aber mit frühestem Morgen nach Somma-Campagna und Custoza in Marsch zu setzen. Es sollte dann den linken Flügel der Armee bilden.

Das Korps bricht demgemäß mit Tages Anbruch auf und marschirt nach St. Giorgio in Salice. Von hier wird die Kavallerie über Madonna del Monte in die Ebene hinunter geschickt, um gegen Villafranca hin aufzuklären und zu demonstriren. Die Kolonne setzt ihren Marsch gegen Zerbara fort. Dort angekommen, brachte die Meldung der Kavallerie, es ziehe eine feindliche Kolonne in der Richtung von Verona gegen Somma-Campagna heran, einen Aufenthalt in die Bewegung, bis es sich aufklärte, daß dies kein Feind, sondern eigne Truppe, und zwar die Brigade Perin sei, welche der Kommandant von Verona, General Haynau in Folge der Begebenheit des 24. mit Tages Anbruch nicht nach Castelnuovo, wie er den Befehl hatte, sondern nach Somma-Campagna dirigirt hatte, wovon aber das 2. Armee-Korps nichts wußte.

Nachdem sich so eine Besorgniß in Freude und Zuversicht verwandelt hatte, wurde die Bewegung mit 2 Brigaden, Giulay und Fritz Lichtenstein, gegen Somma-Campagna und la Berettara fortgesetzt, die 3. Kerpan, aber gegen den Monte Godio geschickt, um da zur Reserve zu dienen und zu beobachten. In beiden Richtungen kam aber der Feind den Kolonnen schon entgegen, und das 2. Armee-Korps fand sich mit jener aus Verona gekommenen Verstärkung von Somma-Campagna, über la Berettara bis zum Monte Godio hin heftig engagirt. Hier entspannen sich nun die Hauptgefechte des Tages, die mit der gewöhnlichen Unentschiedenheit eines bloßen Frontalgefechtes von Mittag bis gegen 6 Uhr ununterbrochen fortdauerten.

Die Piemontesen hatten, wie wir wissen, hier am Abend vorher schon ihre Hauptkräfte gesammelt, und standen mit 1 Brigade bei Somma-

Campagna, mit 2 Brigaden bei Staffalo rechts und links des Grundes, 1 Brigade bei la Gherla, und die Reserve-Kavallerie und Artillerie bei Villafranca, wo auch das Hauptquartier des Königs war und wo später auch die Brigade Königin eintraf.

Im piemontesischen Hauptquartier war man, wie wir wissen, zuletzt bei dem Gedanken stehen geblieben, vor allem erst Valleggio wieder zu nehmen. Um 9 Uhr sollte es die Brigade Aosta angreifen, und dieser Angriff von der ganzen Armee zu gleicher Zeit durch eine Art Linksschwenkung gegen den Monte Vento hin unterstützt werden. Der Angriff gegen Valleggio wurde aber gleich wieder aufgegeben, und der des Gros wurde bis 11 Uhr aufgeschoben, da die Truppen, so hieß es, vorher erst abgekocht haben sollten. So stieß nun die Bewegung schon ganz in der Nähe auf das 2. feindliche Korps, General d'Aspre. Man stand sich hier mit ziemlich gleicher Stärke einander gegenüber. Die Brigaden Piemont, Garde, Cuneo, Aosta, den Brigaden Perin, Giulay, Lichtenstein, Kerpan, Clam; die östreichischen Brigaden waren schwächer, als die piemontesischen. Die Entscheidung trat ein, als mehr östreichische Truppen herankamen. So lange keine Uebermacht da war, schleppte sich das Gefecht, wie es in den modernen Schlachten durch das fast alleinige Vorherrschen des Tirailleurgefechts, und besonders in solchem Terrain, wie das des Schlachtfeldes von Custoza, mit Kultur bedeckte Hügel, die keine Uebersicht für die höhere Leitung zulassen, zu geschehen pflegt, stundenlang wie das Ringen zweier Athleten, welche sich an Kräften ziemlich gleich sind, hin, wellenartig, hier ein Stückchen vor, dort eines zurück, bis endlich die Ermattung beide Theile ergreift und der nächste Druck des einen oder des anderen dann die Entscheidung giebt. So war es hier.

Vom 1. Korps erhielt die Brigade Wohlgemuth den Befehl, mit Tages Anbruch auf dem rechten Ufer von Monzambano nach Valleggio zu marschiren, und von da gegen Volta zu rekognosziren. Sie fand sich um 11 Uhr mit der Brigade Strassoldo vereinigt und in Valleggio vortrefflich eingenistet; die große Vertheidigungsfähigkeit des Ortes gegen Osten kam den Einrichtungen dazu sehr zu Hülfe.

Die Brigade Strassoldo, mit Ausnahme des 10. Jäger-Bataillons, das bei Monte Vento geblieben, hatte schon in der Nacht Befehl erhalten, Valleggio um jeden Preis zu behaupten.

Die Brigade Supplikatz wurde von Monzambano, wo nur 1 Bataillon blieb, nach dem Monte Vento und St. Zeno gezogen, um dort als Reserve für Valleggio und besonders für die Brigade Clam zu dienen. Hauptquartier des Korps St. Zeno. Die Brigade Clam blieb wo sie war, am Berge Mamaor.

Das Reserve-Korps erhielt den Befehl, 1 Brigade zur Deckung der Brücken bei Salionze zurückzulassen, 1 Brigade bei St. Rocco di Palazzolo und eine bei Oliosi aufzustellen. Die Kavallerie- und Artillerie-Reserven blieben auch bei Salionze. Die Brigade Maurer, welche nach St. Rocco marschirt war, meldete gegen Mittag, daß der Feind von Somma-Campagna heranrücke, worauf auch die Grenadier-Brigade von Oliosi her herangezogen wurde. Beide nahmen nun eine Stellung bei Guastalla vecchia als Reserve für die ganze Schlachtlinie. Rechts hatte man gegen das Teone-Thal vorgeschoben, und bei San Pietà konnte eine 12pfündige Batterie so aufgestellt werden, daß sie am späten Nachmittag den Feind, der von St. Lucia hier gegen den Monte Vento vordringen wollte, wirksam beschießen und so mit vertreiben helfen konnte.

Das erste Gefecht lieferte an diesem Tage das 1. Korps bei Valleggio. Der Feind wurde, als er um 9 Uhr in Gegenwart des Königs angriff, mit Leichtigkeit von dieser sehr starken Stellung zurückgetrieben. Er bot dabei der Kavallerie des Korps, so wie der Brigade Clam die rechte Flanke, welche ihre Anwesenheit hier aber nur durch einige Kanonenschüsse zu erkennen gaben. Später von der Kavallerie angegriffen, zog er bald nach Villafranca zurück. Darauf traten auf dieser Seite des Schlachtfeldes mehrere Stunden Ruhe ein. Nachmittag aber fing der Feind an, im Teone-Thal vorzudringen, was die Stellung der Brigade Clam in ihrer linken Flanke bedrohte. Die Brigade, obschon durch 1 Bataillon Haynau von der Brigade Simbschen verstärkt, verließ Feniletto und Ripa, machte eine Art Linksschwenkung rückwärts, der rechte Flügel blieb bei St. Zeno stehen, der linke kam bis an den Monte Vento zurück.

Zu dieser Zeit wurde die Brigade Supplikatz der Brigade Clam zur Unterstützung zugeschickt — das 10. Jäger-Bataillon warf sich vom Monte Vento aus dem Feinde entgegen, und zugleich feuerte die 12pfündige Batterie des Reserve-Korps von St. Pietà aus. Der Feind stutzte,

da griff die Brigade Clam sogar, noch ehe nur die Brigade Supplikatz ganz heran war, wieder zur Offensive, und warf den Feind aus allen den Stellungen heraus, welche er gewonnen hatte. Ripa, Feniletto, der Monte Mamaor wurden wieder genommen, der Feind wich in Eile gegen Custoza. Es war fast 6 Uhr. Zu dieser Zeit nahm auch die Schlacht am Monte Godio und von la Berettera bis Somma-Campagna eine andere Wendung.

Gegen Abend war hier endlich die Brigade Schwarzenberg, nachdem sie, sehr ermüdet, einige Stunden bei St. Giorgio in Salice geruht, mit 2 Bataillonen vom Reserve-Korps und 9 Kompagnien der Brigade Simbschen, also auf 7 Bataillone verstärkt, am Monte Godio angekommen. General d'Aspre ging nun sofort zum Angriff über, aber schon wich der Feind überall, auch Somma-Campagna hatte er schon aufgegeben. Nicht einmal diese Reserve des 2. Korps kam noch ins Gefecht. Der Feind wurde von allen Höhen in die Ebene von Villafranca hinabgeworfen. Es war 7 Uhr, also noch lange Tag. Das Gefecht hatte auf allen Punkten ein Ende.

Erst später wurden 6 Eskadrons und 2 Kanonen von Ca. Nova gegen la Gherla vorgeschickt, welche bis zum Rande der Heide von Parabiana vordrangen, und von dort mit ihren Geschützen eine große Masse des im Rückzuge begriffenen Feindes sehr wirksam, so lange die Munition reichte, beschossen. Darauf kehrte auch diese Abtheilung von der Verfolgung nach Valleggio zurück.

Das 1. Korps lagerte mit 2 Brigaden bei Gardoni,
mit 2 Brigaden in und um Valleggio.
Hauptquartier Valleggio.

Das 2. Korps lagerte auf den Höhen von Custoza.

Das Reserve-Korps da, wo es den ganzen Tag gestanden, bei Guastalla vecchia.

Noch in später Nacht traf aus dem Hauptquartier der Befehl ein, mit 4 Eskadrons und etwas Geschütz gegen Quaderni und Sei-Vie vorzugehen, um des Feindes Rückzug zu stören und um sichere Nachrichten einzuziehen. Bei Quaderni wurde der rechte feindliche Flügel unter dem Herzog von Genua erreicht und in große Verwirrung gebracht. Hier stürzte sich Major Szeczeni mit 4 Uhlanen in den Feind und rief ihm zu, die Waffen wegzuwerfen. Er und sein Pferd stürzten bald todt zu Boden.

Bei Sei=Vie stieß auch die andere Abtheilung auf den Feind, vielleicht auf dieselbe Kolonne. An beiden Stellen wurden mehrere Gefangene gemacht, aber das Unternehmen war ohne Kraft und also auch ohne anderen Erfolg, als daß man genau erfuhr, der Feind zöge in Eile und Unordnung nach Goito.

So endete der 25. Juli mit einem vollständigen Siege der Oestreicher. Nur 5 Brigaden von den 12, welche anwesend waren, wenn die Reste der von Simbschen nicht eingerechnet werden, sind völlig engagirt gewesen, Clam, Kerpan, Lichtenstein, Giulay und Perin; Strassoldo aber nur wenig am Morgen. Rechnen wir jede zu 4000 Mann, so haben nur 20,000 gefochten. Welche Mittel waren so noch unberührt, um am Abend und in der Nacht den Sieg bis zur völligen Vernichtung des Gegners zu steigern. Die große Ermüdung der Truppen mag der Grund gewesen sein, daß es unterblieben, oder man hielt den Sieg noch nicht für so vollständig, wie er es war. Einer so sichern Führung, wie wir sie hier sehen, müssen wir volle Gründe für eine solche Unterlassung zutrauen. Wer den Krieg so zu führen versteht, der weiß auch, welche unermeßliche Wichtigkeit in dem schnellsten und unmittelbarsten Verfolgen vom Schlachtfelde aus liegt, daß da erst die ganze Wichtigkeit des Sieges anfängt. Wenn, wie ein englisches Sprichwort sagt, im Handel und Verkehr Zeit Geld ist, so ist im Kriege Zeit oft Sieg. Wie die Dinge aber lagen, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein nächtliches Verfolgen des Theiles der östreichischen Armee, welcher nicht gefochten hatte, die feindliche Armee am anderen Morgen vernichtet hätte. Das 2. Korps konnte dann früh durch Valleggio gehen und auf dem rechten Mincio=Ufer gegen Goito vordringen.

Wir ergänzen nun diese Darstellung durch Auszüge aus den piemontesischen Berichten, die sich besonders dadurch bemerklich machen, daß sie ebenso sehr, wie sie den Erfolg am 24. außerordentlich überschätzen, indem sie sich einreden, wenigstens den ganzen feindlichen linken Flügel geschlagen zu haben, jetzt wieder die Stärke des Feindes, mit dem sie es wirklich zu thun hatten, ungemein übertreiben. Es heißt nun da: Als der Angriff gegen Valleggio begann, war man sehr erstaunt, den Feind dort mit Geschütz gut logirt zu finden. Man schloß daraus, daß er dort bedeutende Kräfte haben müsse, und als man nun zugleich Gewahr wurde, daß die Höhen zur Rechten von feindlichen Truppen be-

setzt waren, wurde beschlossen, den Angriff so lange aufzuschieben, bis die Mitte und der rechte Flügel ihre Bewegung begonnen hätten, und den Feind bewegen würden, die starke Stellung von Valleggio zu verlassen. Die ganze Brigade Aosta wurde zurückgenommen und nachher zu dem Angriffe gegen den Monte Mamaor und gegen Feniletto verwendet. Als man nun so die Zeit erwartete, welche es gestatten würde, den Angriff gegen Valleggio zu erneuern, ließ zuerst der Herzog von Savoyen melden, daß sich sehr bedeutende feindliche Kräfte ihm gegenüber zu zeigen anfingen, und daß er sich wohl zu behaupten hoffe, aber von seinen Truppen nichts zu einer Erleichterung des Angriffes gegen Valleggio entsenden könne. Erst auf wiederholtes Verlangen des kommandirenden Generals wurde 1 Regiment Garde abgeschickt, welches dann vereint mit einem Theile der Brigade Aosta den Monte Mamaor und Feniletto angriff. Fast zu gleicher Zeit meldete aber auch der Herzog von Genua von Somma-Campagna her, daß er von einem überlegenen Feinde angegriffen werde, und daß er um so weniger werde vordringen können, als eine von Verona anrückende Kolonne ihn in den Rücken zu nehmen drohe. Von diesem Augenblicke an ruhte alle Hoffnung, aus dieser unangenehmen Lage heraus zu kommen und wieder zu einer kräftigen Offensive greifen zu können, auf dem General de Sonnaz, der von Borghetto her kommen sollte. Um 3 Uhr schlug man sich heftig auf der ganzen Linie von Valleggio bis Somma-Campagna. Die Herzoge meldeten, daß sie schon mehrere Angriffe siegreich zurückgewiesen hätten und der großen feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet hofften, sich halten zu können, da der Feind schon sehr viel verloren habe. Die Hitze war furchtbar, kaum daß man athmen konnte. Viele Soldaten erlagen der Ermattung, die Verluste wuchsen besonders bei der Brigade Aosta am Fuße der Berge. Um 4 Uhr war uns die Offensive bereits entrissen, aber die Truppen hielten sich noch in ihren Stellungen. Aller Augen waren auf Valleggio gerichtet, jede kleine Bewegung, jeder Lärm von daher wurde belauscht, man wartete nur auf den Angriff des Generals de Sonnaz, um einen Sturmangriff auf Valleggio zu machen und so die Vereinigung der beiden Armee-Korps zu bewerkstelligen. Der Sieg wäre dann gewiß um so mehr gesichert gewesen, als durch das Zurückziehen des rechten Flügels der neue feindliche rechte Flügel hätte umwickelt, die Linie der Trone hätte gewon-

nen und die Werke des Feindes am Mincio zerstört werden können. Grade aber zu der Zeit erschien ein Offizier des Generals de Sonnaz, um zu melden, daß er nicht vor 6 Uhr bei Borghetto ankommen könne. Mit größter Ungeduld wartete man auf diese Stunde, und hoffte sich so lange zu halten, ohne einen Zoll breit Boden zu verlieren. Als zuletzt aber der Herzog von Savoyen erklärte, sich nicht mehr halten zu können, wurde er nur aufgefordert, das Terrain Schritt vor Schritt zu vertheidigen, um den Rückzug der Brigade Aosta, bei welcher Se. Majestät wäre, nicht zu gefährden. Allen schönen Hoffnungen mußte entsagt werden. Der Rückzug begann staffelförmig von einer günstigen Stellung in die andere bis auf die Heide von Prapiano. Hier wurde etwas angehalten, um die Massen gegen einen etwaigen Angriff der feindlichen Kavallerie zu ordnen. Eine zahlreiche feindliche Artillerie, welche hier bald erschien, brachte einige Unordnung in die Kolonnen, die aber bald wieder gut gemacht wurde. Bei Acquaroli vereinigten sich der linke Flügel und das Centrum, welches von Custoza her kam; man erwartete die Nacht, und jeder Führer erhielt Befehl, die Stellung bei Villafranca aufzusuchen, die er am 23. des Abends inne gehabt hatte. Es war das schwer auszuführen, da alle Straßen von der Bagage verstopft waren. Der Herzog von Genua, der sich den ganzen Tag in seiner Stellung behauptet hatte, erhielt den Befehl, sich auch nach Villafranca zu ziehen.

„Die Tage des 24. und 25. werden ewig denkwürdig sein durch den bewunderungswürdigen Muth und die große Begeisterung unserer Soldaten, sagt der Bericht; man schlug sich oft Mann gegen Mann, und jeder betrug sich heldenmüthig. Nur 18,000 Mann erfochten am 24. den vollständigsten Sieg gegen den größten Theil des feindlichen Heeres (die Brigade Simbschen), und auch am 25. würde er uns ohngeachtet des heftigsten Widerstandes nicht entgangen sein ohne eine Menge widerwärtiger Umstände, welche auch der erfahrenste Führer nicht hätte vorher sehen können. Wären die Prinzen zur bestimmten Zeit abgerückt, so hätten wir den Feind auf dem Marsche und getrennt gefunden. Herren der Höhen, hätten sich die 3 Brigaden des rechten Flügels am rechten Ufer des Teone gesammelt, die feindlichen Korps, wie sie einzeln ankamen, zu schlagen; Valleggio umgangen, würde entweder vom Feinde verlassen oder mit stürmender Hand genommen worden sein.

Mit dem 2. Korps vereinigt hätte man dann entweder die Linie des Teone vertheidigen oder die Uebergänge über den Mincio zerstören und die feindlichen Abtheilungen, welche ihn schon überschritten, gefangen nehmen können."

Wie es nun möglich ist, an eine so fehlerhafte Anordnung, wie die für den 25. Juli war, noch die Hoffnung eines Sieges zu knüpfen, da man wissen oder doch bei einiger Kenntniß der höheren Kriegsführung besorgen mußte, mit dem einen Drittheil seiner Kräfte auf den konzentrirten zum Theil schon siegreichen Feind zu stoßen, ist nicht leicht zu begreifen, und giebt wenig Hoffnung einer bessern Leitung für die Zukunft. Wer die Gründe des Mißlingens nicht erkennen kann, kann auch das Rechte nicht finden. Zu dieser Bemerkung ist aber gewiß volle Veranlassung vorhanden, wenn wir den piemontesischen General seinen Bericht mit folgender Betrachtung schließen sehen: In jenen Voraussetzungen (der Möglichkeit nämlich, die Oestreicher mit den 3 Brigaden seines rechten Flügels zu schlagen und über Valleggio die Vereinigung mit General de Sonnaz zu Stande zu bringen) lag gewiß nicht Uebertriebenes, und in den Kombinationen alle Wahrscheinlichkeit des Gelingens. Denn von den östreichischen Truppen, welche am 25. Juli bei Custoza, Berettera und Somma-Campagna geschlagen haben, kamen welche von Castelnuovo, andere von St. Giorgio in Salice und von Verona, und viele von ihnen kamen erst um 11 Uhr Morgens in die Schlachtlinie. Sie hätten sich also unserem Marsche nach Oliosi und Salionze nicht widersetzen können, der, wenn er zeitig ausgeführt wurde, uns ohne Zweifel zum Herrn des linken Flügels der feindlichen Stellung gemacht haben würde, der nun durch unser Erscheinen in seinem Rücken sein rechter geworden wäre?!

„Es ist ungemein zu beklagen, daß General de Sonnaz zur Zeit bei Volta am 25. nicht gegen Borghetto vorgerückt ist, um Valleggio anzugreifen. Er wird vielleicht sagen dazu keinen Befehl gehabt zu haben, daß seine Truppen erschöpft waren. Es mag sein, da ich den Zustand seiner Truppen zu jener Zeit nicht kenne, aber es giebt im Kriege Augenblicke, in welchen man das Recht hat, selbst das fast Unmögliche von den Truppen zu fordern; und ein solcher war gekommen, es war und durfte Niemand entgangen sein, daß es sich am 25. um das Schicksal des Landes handelte. General de Sonnaz mußte also ohne Zau-

dern gegen Borghetto anrücken und wenigstens viel Artillerie zeigen, wenn er auch die Vereinigung nicht zu Wege bringen konnte."

Es wird dem Leser leicht werden, diese Betrachtungen auf ihren wahren Werth zurückzuführen, wenn er sie an die Grundsätze der Theorie hält.

Der 26. Juli.

Am Morgen des 26. sehen wir die östreichische Armee wieder in Bewegung.

Das 1. Korps erhält die Richtung auf Pozzolongo, wo es gegen Abend eintrifft, nachdem es bei Valleggio über den Fluß gesetzt.

Das Reserve-Korps bricht erst um 1 Uhr Mittags von St. Rocco auf, und marschirt über Ponti nach Pozzolongo, wo das 1. Korps schon eingetroffen war, als es ankommt.

Das 2. Korps, dem sich die ganze Kavallerie anschließen sollte, hatte den Befehl, dem 1. durch Valleggio zu folgen und nach Volta zu marschiren.

Es bricht früh von den Höhen von Custoza auf, geht bis Valleggio, kocht dort ab, und setzt sich nun nach Volta in Bewegung. Da es erwartete, dort auf den Feind zu stoßen, der am Nachmittage vorher ziemlich stark da gestanden hatte, so mußte es sich nach dem Defiliren bei Borghetto erst sammeln und konnte von da seinen Marsch erst um 4 Uhr antreten. Das ganze Korps marschirte in einer Kolonne. Als sich die Brigade Lichtenstein Volta näherte, entdeckte sie eine starke feindliche Kolonne im vollen Anmarsch von Goito her. Man hoffte ihr noch zuvorzukommen, was aber nicht glückte. Die Spitzen stießen im Orte selbst zusammen, in welchem sich dann gleich ein heftiges Gefecht entspann.

Der Feind brach mit einem Theile seiner Kolonne östlich heraus, und dirigirte einen zweiten Angriff gegen Zuccone, wahrscheinlich um Volta zu umgehen. Dieser Bewegung aber wurde die 2. Brigade des Korps, welche der 1. dicht gefolgt war, entgegengestellt und hielt sie auf. Darüber wurde es Nacht; das Gefecht dauerte besonders in Volta die ganze Nacht hindurch fort. Der übrige Theil des Korps setzte sich gegen Alberazzo hin hinter die beiden Brigaden, welche im Gefecht wa-

n. Eine Leitung des Gefechtes war nicht mehr möglich. Es wurde n Herren Brigadiers überlassen, den Ort zu verlassen, wenn sie sich cht mehr glaubten halten zu können. Es geschah aber nicht. Die anze Nacht hindurch wurden kleine parzielle Gefechte geliefert, Häuser nd Straßen genommen und verloren. Die Einwohner scheinen gegen ie Oestreicher am Kampfe Theil genommen zu haben. Es wurde viel it Schießbaumwolle geschossen, die Kugeln pfiffen, man hörte keinen nall. Der Krieg zeigte sich in seiner schlimmsten Gestalt, Bürgerkrieg nd Plünderung. Es war eine furchtbare Nacht.

Mit dem Tage suchte man einige Ordnung in das Gefecht zu ringen. Vom Feinde rückte noch Verstärkung heran, welche westlich egen Volta vorging. Die Brigade Schwarzenberg wurde nun auch och mit in den Kampf gezogen. Da man es für möglich hielt, daß er Feind, der nach Aussage der Gefangenen noch mit 25,000 Mann ei Goito stehen sollte, von dort am linken Ufer des Mincio nach Valeggio vorgehe, so wurde die Brigade Perin dahin zurückgeschickt. Man ah vom Feinde noch frische Truppen heranrücken.

Der Hergang bei den Piemontesen war folgender:

Als am 25. des Abends in ihrem Hauptquartiere Villafranca die Nachricht eintraf, der Feind habe nicht nur mit einer Kolonne Salionze erreicht, sondern auch dort eine Brücke geschlagen, und sei schon über en Mincio gegangen, befinde sich also im Rücken der piemontesischen Armee, da wurde beschlossen, dem General de Sonnaz zu befehlen, n der Nacht alle seine Kräfte zu sammeln, mit Tagesanbruch den Feind, velcher den Mincio überschritten hatte, anzugreifen, ihn über den Fluß urückzuwerfen und die Brücken zu zerstören. Man nahm an, da die Hauptmacht des Feindes am 25. bei Custoza und Somma-Campagna ekämpft, so könne der Widerstand bei Salionze nur schwach sein. Sollte s sich aber dennoch anders zeigen, so müsse um so mehr Alles daran esetzt werden, das rechte Ufer des Flusses zu halten, um Zeit zu geinnen, die Truppen von der Blokade von Mantua heranzuziehen und ann von Neuem eine Schlacht zu liefern. Zugleich wurde beschlossen, mit der ganzen Armee über den Mincio zurück zu gehen. Der Rückzug von Villafranca bot die größten Schwierigkeiten. Barrikaden, Fuhrwerk aller Art, Flüchtlinge, welche sich gegen die östreichische Regierung compromittirt glaubten, alles sperrte die Straßen.

Um Mitternacht begann der Abmarsch. Zuerst die Toskaner und ein Theil der Brigade Pignerol mit den Gefangenen des 24. Mit Tagesanbruch folgten die Brigaden auf den beiden Straßen von Quaderni über Mazzimbona und von Mozzecane über Roverbella. Die Kavallerie sollte die Bewegung in der Ebene decken. An der Straße waren hinter einander das 18. Regiment von der Brigade Acqui bei Roverbella und die Brigade Königin an der Molinella bei Macengo aufgestellt.

Am 26. früh 7 Uhr waren der König und der Herzog von Savoyen noch auf dem Markte in Villafranca. Sie hatten den Rückzug geleitet. Er ging in größter Ordnung von Statten. Der Feind, der uns auf den Höhen so nahe stand, sagen die piemontesischen Berichte, wagte doch nicht uns anzugreifen, obschon ihm unser Rückzug nicht verborgen geblieben sein konnte. Die großen Verluste des vorigen Tages hatten ihn vorsichtig gemacht. So konnte alle Bagage, und was sonst den Rückzug einer Armee beschwerlich macht, von Villafranca glücklich abziehen. Wir fürchteten auf unserem Rückzuge links von der Garnison von Mantua, und rechts von Quaderni her von der feindlichen Kavallerie angegriffen zu werden, wo ihr das Terrain günstig war, doch nur die Brigade Piemont, welche auf der Straße von Mazzimbona marschirte, wurde plötzlich von feindlicher Kavallerie angefallen, aber ohne Erfolg.

Den 26. Juli Mittags waren die meisten Truppen-Abtheilungen, welche am Tage vorher hinter Villafranca gefochten hatten, bei Goito vereinigt. Da angekommen, fand man höchst unerwartet auch einen großen Theil des Korps von de Sonnaz. Es hatte in der Nacht seine Stellung von Volta entweder freiwillig, oder auf Befehl verlassen, ohne irgend vom Feinde gedrängt zu sein. Das Aufgeben der Stellung war aber völlig gegen die Absicht und die Pläne, die man noch hegte. Auf den Vorschlag des Generals Bava erhielt deshalb General de Sonnaz den Befehl, mit seinem Korps in die Stellung von Volta zurückzukehren, und wenn der Feind sie nicht schon sehr stark besetzt habe, ihn daraus zu vertreiben. Demgemäß rückte das Korps ab, erreichte um 6 Uhr Nachmittags mit seiner Tete die Stellung und griff sofort den Feind an, der eben auch erst mit seiner Spitze dort eintraf. Es entspann sich nun ein Gefecht, was die ganze Nacht hindurch an-

:. Gegen Mitternacht war die Brigade Savoyen im Besitze des
ßten Theiles des Ortes. Als der General de Sonnaz Unter-
ung forderte, wurde um 11 Uhr das 18. Regiment und um 2 Uhr
rgens die Brigade Königin nachgesendet. Noch später aber, als am
rgen des 27. die Meldung einlief, die Truppen hätten Volta räu-
n und sich in die Ebene zurückziehen müssen, noch 2 Regimenter Ka-
lerie. Mit dem Tage erschienen viele Flüchtlinge der Brigaden Sa-
en und Königin in Goito. Man suchte sie zu sammeln, aber ver-
ens, alles war von Hunger und Müdigkeit erschöpft. Es fehlte an
ensmitteln. Die lombardischen Commissäre waren geflohen, die Ver-
gungsmittel, welche aus dem Innern gekommen, von der Masse der
glinge, welche unserem Rückzuge voran stürzten und mithin Furcht
Schrecken verbreiteten, geplündert worden, die flüchtenden Bewoh-
schleppten alles was sie konnten mit sich, so war die Armee aller
istenzmittel auf dem Rückzuge, wo sie ihr besonders nöthig gewesen
ren, beraubt. Es wurde ein Versuch gemacht, die Haufen der Flücht-
ge an den Brücken über den Oglio bei Marcaria und Canneto auf-
alten, aber vergebens, man konnte diese von dem Auswurf der Ar-
e gebildeten Banden nicht zum Stehen bringen, sie warfen jeden ih-
in den Weg tretenden Widerstand in der Wuth ihrer Flucht vor
nieder. Mit unglaublicher Schnelligkeit flohen sie bis nach Pie-
nt hinein, wo sie Angst und Schrecken verbreiteten. Um noch so
l Halt in den Rückzug zu bringen, als möglich wäre, erhielt Gene-
Bava Befehl, mit den 5 Brigaden, welche sich noch bei Goito fan-
, gegen Cerlungo in der Richtung auf Volta vorzugehen. Man
llte hier ein neues Gefecht annehmen, wenn es gelänge, den Rück-
des Generals de Sonnaz aufzuhalten. Der Feind aber griff
ht an, er hielt sich in seiner Stellung bei Volta.

Die Nachrichten von dem Vorgange bei Volta hatten erst am 27.
h um 4 Uhr das östreichische Hauptquartier in Alzarea erreicht. Der
fizier, welcher sie bringen sollte, konnte in der Nacht durch die Ba-
zen und das Fuhrwerk auf den Straßen nicht schnell und nur mit
ensgefahr fortkommen.

Das Reserve- und das 1. Korps waren aber aus eigenem An-
be mit dem Tage, wie das Gefecht wieder heftiger wurde, von Poz-
ongo über Castellaro aufgebrochen. Als sich gegen 8 Uhr ihre Ko-

lonnen gegen Volta zeigten, brach der Feind das Gefecht plötzlich ab und zog in aller Eile und großer Unordnung nach Goito und nach der Ebene von Cerlungo und Cereta.

Der Feind machte Waffenstillstandsanträge, die man nicht ganz von der Hand weisen zu müssen glaubte. So blieb die Armee den 27. auf den Höhen von Volta stehen. Man forderte damals noch nicht, was nachher vor Mailand erlangt wurde: gänzliche Räumung des Königreichs. Man wäre mit der Adda-Linie zufrieden gewesen. — —

Rückzug bis Mailand und hinter den Tessino, Schluß des Feldzugs.

Der Krieg, in soweit er noch ein Ringen mit einigermaßen gleichen Kräften ist, hat hier eigentlich sein Ende erreicht. In der piemontesischen Armee riß durch die unerbittliche rasche Verfolgung eine solche Entmuthigung ein, daß sie mit jedem Tage unfähiger wurde, sich zu schlagen. Nachdem die Waffenstillstands-Verhandlungen abgebrochen und die Armee sich am 28. in Bewegung gesetzt hatte, dem Feinde zu folgen, fand sie den Weg, den er gezogen, durch weggeworfene Waffen und Bekleidungsgegenstände reichlich bezeichnet. Jetzt erst wurde es klar, wie vollständig der Sieg war, den man erfochten hatte.

Wie alle seine Operationen, so war auch des Feindes Rückzug schwankend und planlos. Er hatte wohl nach der Niederlage von Custoza noch die Absicht, die Straße nach Brescia zu gewinnen, um vielleicht seinen Belagerungstrain, der noch bei Peschiera stand, zu retten, und sich mit den Truppen zu vereinigen, welche auf verschiedenen Punkten gegen Tyrol hin standen. Als dies aber nicht mehr ging, schlug er erst den Weg nach Cremona ein, ohne hier einen Uebergang zu haben, der ihn der Verfolgung entziehen konnte; dann wendet er sich gegen Piacenza, wo er einen Uebergang hatte und sich der Verfolgung hätte entziehen können, aber aus völlig unzureichenden, ja gradezu verkehrten Gründen wendet er sich plötzlich wieder gegen Mailand, um sich hier zuletzt, mit der großen nun fast gegen ihn rebellischen Stadt im Rücken, in der schlechtesten Stellung, die man einnehmen kann, noch einmal in ein Gefecht einzulassen, welches ihm wieder die Existenz gekostet hätte, wären nicht auch hier Verhandlungen rettend dazwischen ge-

ern. Bei geordneten Zuständen zu Hause würde sich der Gegner ge- ß nicht anders auf neue Verhandlungen eingelassen haben, als wenn e unmittelbar zum Frieden geführt hätten. Mit den Bedingungen gu zur Unterschrift bereit, hätte der Feldmarschall ohne Schwierigkeit nen siegreichen Marsch nach Turin und bis an die Alpen fortsetzen nnen, was selbst unter den obwaltenden äußern Verhältnissen, und schon durch die bestimmtesten Weisungen von Wien davon abgehal- n, nicht gethan zu haben, dem alten Feldherrn später, als die Verzö- erungen der Diplomatie kein Ende nahmen, alle errungenen Vortheile ieder in Frage gestellt, die Großmuth als Schwäche verspottet wurde, anche Anwandlung von Reue gebracht haben mag.

Wir folgen nun diesem Rückzuge noch in seinen Einzelnheiten, in- em wir tageweise die Angaben beider Theile an einander reihen.

Der 27. und 28. Juli.

Nachdem die letzten Kräfte des piemontesischen linken Flügels, gro- en Theils dieselben Truppen, welche unter General de Sonnaz am 3. Juli von großer Ueberlegenheit erdrückt, in eiligem Rückzuge Pes- iera und Monzambano erreicht, und kaum in Volta etwas zu Athem ekommen, am 26. früh nach Goito marschirt, den Nachmittag aber ieder nach Volta zurückgekehrt waren, und dann die ganze Nacht hin- urch gefochten hatten, nachdem, sage ich, diese Kräfte sich an denselben Brigaden des östreichischen 2. Armee-Korps gebrochen, an welchen schon m Tage vorher die Angriffe des piemontesischen rechten Flügels bei Custoza und Somma-Campagna gescheitert waren, gab man im ita- lienischen Hauptquartiere die Hoffnung eines glücklichen Erfolges wei- terer Angriffe endlich ganz auf, und fühlte, daß es Zeit sei, an den Rückzug und an sonstige Vertheidigung zu denken.

Schon in der Nacht wurde, wie wir bereits wissen, ein Theil der Brigade Acqui, welche zur Einschließung von Mantua am linken Ufer ehört hatte, zur Unterstützung des Generals de Sonnaz abgeschickt, it Tagesanbruch aber folgte die ganze Brigade Regina und 2 Regi- menter Kavallerie, welche von Governolo und Marmirolo gekommen waren, und auch noch nicht gefochten hatten. Sie wurden nach Cer- ungo in Bewegung gesetzt — den Rückzug aufzunehmen. Später er-

hielt der ganze Rest der Armee, die 5 Brigaden, welche bei Custoza gefochten hatten, dieselbe Richtung. Man hatte einen Augenblick wohl die Absicht, sich nun mit gesammelten Kräften dem Feinde noch einmal entgegen zu stellen.

Ein Kriegsrath aber, aus sämmtlichen Generalen bestehend, welchen der König in Goito zusammenberufen, um dessen Meinung über den Zustand der Armee und darüber zu hören, was unter den gegenwärtigen Umständen am besten zu thun sei, erklärte, so sehr auch die Meinungen sonst verschieden waren, fast einstimmig, daß große Abspannung und eine wahre Entmuthigung eingerissen wäre, vorzugsweise durch den beständigen Mangel an Lebensmitteln, so daß er es für vortheilhaft hielt, einen Waffenstillstand selbst unter etwas lästigen Bedingungen einzugehen, um Zeit zu gewinnen zum Ausruhen und um die Disciplin in der Truppe und die Regelmäßigkeit in der Verpflegung wieder herzustellen.

In Folge davon wurden nun die Generale Bes und Rossi und der Oberst La Marmora in das feindliche Lager abgeschickt, die Verhandlungen einzuleiten. Der König aber und sämmtliche Generale begaben sich in das Lager von Cerlungo, die Truppen zu mustern.

Hier aber zeigte sich schon, welche Unordnung unter sie gekommen war, und wie wenig bei einem nächsten ernsten Zusammenstoß auf sie zu rechnen sei.

Die Brigade Aosta, die sich noch bei Custoza sehr gut geschlagen, fehlte im Lager, und war ohnerachtet des erhaltenen Befehls statt nach Cerlungo gegen Canneto in der Richtung gegen den Oglio abmarschirt. Ein auf Geheiß des Königs geschriebener Befehl umzukehren, traf sie schon ganz in der Nähe von Canneto sehr ermüdet und spät am Abend, und wurde nicht befolgt.

Alles harrte mit ängstlicher Spannung auf den Erfolg der begonnenen Verhandlungen. Man wollte bis hinter den Oglio zurückgehen. Der Feldmarschall aber verlangte nicht nur die Adda-Linie, sondern fügte auch sonst noch fast dieselben Bedingungen hinzu, auf welche man erst später am Tessin einging — die Räumung der Festungen Peschiera, Pizzighetone, Rocca d'Anfo, die Stadt und Forts von Venedig, Modena und Parma, Aufhebung der Blokade von Triest und Istrien, und Befreiung aller durch die Katastrophe von Mailand gefangenen

Offiziere und Beamte rc., und auch diese Bedingungen hatte der Feldmarschall nur in Rücksicht darauf so gestellt, daß er von seiner Regierung angewiesen war, einen Versuch zur Ausgleichung mit Sardinien, wenn er sich böte, nicht von der Hand zu weisen.

Im italienischen Hauptquartier aber fand man diese Bedingungen zu erniedrigend und wies sie von der Hand. Es schienen nur erst die Truppen, welche am 23. bei Sona und am 26. bei Volta gefochten, ganz demoralisirt. Viele, besonders die Kavallerie und Artillerie, waren ganz intakt; die Truppen, welche zur Blokade von Mantua gebraucht worden, hatten noch gar nicht gefochten. Man hoffte schon hinter dem Oglio sich halten zu können, wohin nun auch der rechte Flügel, die Truppen, welche Mantua am rechten Ufer blokirt hatten und die Garnison von Governolo zurückgenommen wurden. Sie erhielten Befehl, Marcaria und Torre d'Oglio zu besetzen, wo zur Zeit des Unternehmens gegen Governolo eine Brücke geschlagen worden. Diese Truppen sollten bei ihrer rückgängigen Bewegung die Orte Solarolo und Gazzoldo besetzt halten, um die Armee bei ihrer Bewegung an den Oglio gegen die Unternehmungen der Garnison von Mantua zu schützen. Aber auch von dieser geschah nichts, nur in Castelluchio lieferte das 8. Regiment (Brigade Acqui) ein Gefecht.

Der Rückzug der Armee begann den 27. um 9 Uhr Abends über Ceserara, Solarolo und Gazzoldo gegen die Brücken von Canneto und Marcaria. Um Mitternacht wurde die Brücke von Goito gesprengt, als schon von jenseits keine Gefahr drohte. Die Explosion konnte die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich ziehen, während der Abzug der Trains und Bagagen erst mit Tages Anbruch zu Ende gebracht werden konnte.

Indessen wurde der Rückzug im Laufe des 28. glücklich vollzogen. Der Feind hatte am 27. seine Stellung in Folge der begonnenen Verhandlungen nicht verlassen.

Als aber am Morgen des 28., als die abschlägliche Antwort des Königs eintraf, lange Staubwolken in der Richtung gegen Pozzolo und Cremona, die man von dem Thurme von Volta entdeckte, den Rückzug des Feindes verkündeten, da entschloß sich der Feldmarschall, nun durch ein rastloses und rasches Verfolgen die Früchte seiner Siege zu sam-

meln, welche ihm, so schien es, eine hinterlistig angetragene Verhandlung zu entziehen getrachtet hatte.

Es brachen also sofort sämmtliche Korps auf, und zwar

das Reserve-Korps, was bei dem 2. vorbei ging, gegen Goito, um den Feind, wenn er noch dort wäre, von da zu vertreiben, und dann weiter nach Rovigo;

das 2. Korps über Cerlungo, wo es so lange halten sollte, bis es erfahren, daß das Reserve-Korps seiner Unterstützung nicht mehr bedürfe, und dann nach Gazzoldo;

das 1. über Ceretta, und nachdem es erfahren, daß Goito besetzt, bis Piubega.

Die Korps erreichten ohne Aufenthalt und ohne Hinderniß die Orte ihrer Bestimmung.

Ein Detaschement von 6 Eskadrons, 1 Batterie und 1 Bataillon wurde in die rechte Flanke der Armee entsendet, um gegen Brescia hin alles aufzuklären.

Der 29. und 30. Juli.

Die Absicht hinter dem Oglio stehen zu bleiben, wurde schon im Laufe des 29. von den Piemontesen aufgegeben. Das Moralische der Truppe schien zu sehr gesunken, und die Gefahr, wenn der Feind weiter oberhalb über den Fluß ging, zu groß. Man konnte dann gegen den Po gedrückt werden, wo keine Art Vorbereitung für einen solchen Fall, so nah er auch einer wissenschaftlichen Ansicht des großen Krieges liegen mußte, getroffen war. Kein befestigter Uebergang, keine Brücke, keine Magazine. So entschloß man sich denn hinter der Adda zu suchen, was man hinter dem Oglio nicht finden konnte, Ruhe, Erholung, Ordnung, Muth. Die Adda-Linie war kürzer, bot eine freie Verbindung nach rückwärts gegen die Brücken von Piacenza und Pavia über den Po.

Der Abzug geschah vom rechten Flügel. Die lombardische Division, der man am wenigsten zutraute, sollte der Gefahr zuerst entzogen werden. Sie marschirte den 29. Nachmittags von Torre d'Oglio und Gazzuolo ab über St. Giovanni in Croce und Sospero nach Cremona, wo sie den 30. eintraf.

In der Nacht folgte das Centrum von Bozzolo und Gegend auf der alten Straße über Briba und St. Giacomo, und mit Tages Anbruch am 30. der linke Flügel, von Piadena auf der Straße von Pessina.

Am Abende des 30. kamen alle Truppen, wenn auch sehr ermüdet, an den für sie bestimmten Orten an, ohne vom Feinde besonders beunruhigt zu werden.

Die östreichische Armee setzte ihren Marsch am 29. gleichfalls fort:
das 1. Korps ging bis Casalromano;
das 2. bis Canetto;
das 4., aus Mantua, bis Marcaria und Bozzolo;
das Reserve-Korps und das Hauptquartier Acquanegra.

Die Brücke von Canetto wurde noch in der Nacht von den Truppen des 2. Armee-Korps besetzt, und Kavallerie-Patrouillen kamen bis Piadena.

Am 30. rückte die Armee in 2 Kolonnen über den Oglio.

Das 1. Korps ging über eine Schiffbrücke bei Isola Dovarese, rückte weiter über Ca. Ferrai, St. Antonio und Cigognola gegen Gadesio, wo die Spitze um 9 Uhr auf den Feind stieß und sich ein Arrieregarden-Gefecht entspann, in welchem sich wieder das 10. Jäger-Bataillon sehr auszeichnete, dem Feinde eine Kanone abnahm, der dann bis dicht vor Cremona zurück wich. Eine weitere Folge aber schien dem Gefechte nicht gegeben werden zu können, da das links marschirende 2. Korps noch nicht heran war.

Das 2. Korps und das Reserve-Korps gingen über die stehende Brücke von Canetto. Das 2. über St. Lorenzo dei Picenardi, Torre de Angiolini, Pozzo, Baronzio, Isoletto, Vighezzolo bis nach Ca. di Mapozzi; die Avantgarde bis St. Ambrogio in der Nähe von Cremona.

Das Reserve-Korps ging über Piadena bis Cicognolo, wohin auch das Hauptquartier des Feldmarschalls verlegt wurde.

Das 4. Korps ging von Marcaria und Bozzolo bis Solarolo.

Der 31. Juli.

Der König wünschte sehr die Stadt Cremona, entweder um ihrer selbst willen, oder doch wenigstens um Kranke und Vorräthe daraus

wegzuschaffen, auf einige Tage zu halten, so daß man es, begünstigt von dem von Kanälen und Kultur sehr durchschnittenen Terrain und mit zwei gesicherten Uebergängen über die für solche Absicht gefährliche Adda versuchen wollte. Es wurde zu dem Zwecke am 30. noch eine Stellung ausgesucht, welche ihren rechten Flügel vor der Stadt an den Po lehnte und ihren linken bis gegen Persichetto und Castagnino ausdehnte. Aber die geringe Festigkeit, welche die Truppen kurze Zeit nachher am 30. des Morgens bei einem Arrieregarden-Gefecht bei Godesco zeigten, ließ den Gedanken bald wieder aufgeben, um so mehr, als Cremona von einem großen Theile seiner Bewohner schon verlassen war.

So wurde der Rückzug hinter die Adda fortgesetzt, wo man hoffte, sich halten und die zerstreuten Truppen wieder sammeln zu können. Die Unordnung, welche dem Rückzuge der Truppen vorausging, nahm jeden Tag zu. Haufen von Flüchtlingen waren der Armee viele Stunden weit voraus und verbreiteten überall Schrecken und Flucht, sie erzwangen die Uebergänge, die man ihnen sperren wollte, so auch die Brücke von Pizzighetone.

Der Herzog von Genua bezog eine Stellung bei Regosa, um den Uebergang von Pizzighetone zu decken; der Herzog von Savoyen mit der Reserve eine andere bei Acquanegra zum Schutz der Brücke von Crotta d'Adda. Alle Bagage wurde nun über den Fluß zurückgeschickt. Morgens um 3 Uhr zogen die äußersten Posten ab durch Cremona zurück, und eine Stunde später folgte zuletzt die Division Ferrere nach Acquanegra; dann zogen auch die Truppen über die Brücke bei Crotta d'Adda, welche sie hinter sich abbrachen. Der König verließ um 2 Uhr früh die Stadt und ging nach Codogno, vom Fieber und heftigen Kummer über den Gang der Dinge ergriffen und krank.

Die Armee bezog enge Kantonirungen hinter der Adda, von ihrem Ausfluß bis nach Lodi; die Uebergangspunkte sollten bewacht und mit allen Mitteln vertheidigt werden.

So verging der 31. Juli.

Im östreichischen Lager erfuhr man mit dem Morgen, daß die Piemontesen in der Nacht Cremona verlassen und sich bis Pizzighetone hinter die Adda zurückgezogen hätten. Eine Deputation der Stadt erschien im Hauptquartier zu Cicognolo, ihre Unterwerfung anzuzeigen.

Darauf setzte die Armee ihre Verfolgung fort.

Das 1. Korps ließ Cremona links, Cortetano und Luignago
bis, und erreichte Farfengo.

Das Reserve-Korps folgte dem 1., ließ aber 1 Brigade als
sfatzung in Cremona.

Das 2. Korps zog durch die Stadt weiter auf der Straße über
. Nova, Sesto und Grumello bis Zanengo.

Das 4. Korps ging auf der graden Straße von Pizzighetone
Acquanegra.

Das Hauptquartier kam nach Sesto.

Der 1. August.

Die piemontesische Armee stand mit ihrem rechten Flügel hinter
otta d'Adda, gegen Piacenza hin, mit dem Centro hinter Pizzighe-
te, um Codogno und Casal Pusterlengo — der linke, Lombarden,
skaner, Neapolitaner, bei Lodi.

Die östreichische Armee setzt ihre Bewegung schnell und ungehin-
t fort. Sie wählt zwei Uebergangspunkte, den einen oberhalb, den
dern unterhalb Pizzighetone, Formigaro und Crotta d'Adda. Den er-
n für das Gros, das 1., 2. und Reserve-Korps — den letzten für
4. Korps.

Nachdem der Uebergang bei Formigaro, ohne im geringsten ver-
rt zu werden, bewerkstelligt, marschirt
das 1. Korps nach Camairago;
das 2., welches folgte, nach Cavacurta;
das Reserve-Korps blieb noch am linken Ufer bei St. Bassano.

Der Feldmarschall hielt hier viele Stunden an der Brücke und ließ
Truppen an sich vorüberziehen, wo ihn der lebhafteste Jubel em-
ng. Das Hauptquartier blieb in Formigaro.

Als die Spitze des 4. Korps bei Crotta d'Adda erschien, um dort
Brücke zu schlagen, fand sie das rechte Ufer vom Feinde besetzt. Er
ete aber nur geringen Widerstand. Wenige Schüsse aus einer auf
überhöhenden Ufer aufgefahrenen Batterie reichten hin, ihn zu ent-
nen, und die Brücke konnte nun ungehindert geschlagen werden. Um
Uhr war sie fertig, und das 4. Korps ging über, besetzte Maleo und
zighetone.

Bei dem Feinde war alles in höchster Verwirrung und Entmuthigung; es gab keine Führung mehr. General Bava war nicht Oberbefehlshaber, aber er war der einzige, der Befehle gab, dem der König unbedingt folgte.

Man hatte die Absicht die Adda zu vertheidigen; die Befehle dazu waren gegeben; wo sich aber nur eine östreichische Truppe jenseits zeigt, werden die Ufer ohne Befehl verlassen, und die einzelnen Befehlshaber treten eigenwillig nach selbst gewählten Richtungen den Rückzug an.

General Bava konnte es nicht dahin bringen, daß die Truppen, welche ohne Noth den Uebergang von Crotta d'Adda aufgegeben hatten, dahin zurückgekehrt wären. Es war noch in den Morgenstunden, und die Brücke der Oestreicher wurde erst um 4 Uhr fertig. Es konnten hier leicht mehr Truppen versammelt werden, als der Feind zum Angriff bereit hatte, dessen Gros in entgegengesetzter Richtung bei Formigaro stand.

Der Rückzug sollte nach Piacenza und Pavia über den Po gehen. Die Gründe dazu waren einleuchtend. Der Po hätte der Armee sofort die nöthige Ruhe und augenblicklichen Schutz gewährt; der Feind gab seine Flanke und Rücken Preis, wenn er nach Mailand ging, und suchte er zu folgen, so war Mailand gerettet, mit wenigen Kräften wäre er nicht hingegangen. Alle lombardischen Truppen, auch die, welche noch im Gebirge standen, sollten dahin ziehen. Der König aber ließ solche Gründe nicht gelten und bestand auf den Rückzug gegen Mailand. Man muß den braven Mailändern zu Hülfe eilen, und mit ihnen zusammen das feindliche Heer bekämpfen. Man versichert mich, die Stadt sei mit Mund- und Kriegsvorräthen reichlich versehen; man hat Verschanzungen angefangen, wir werden sie vollenden und der Sieg wird unser sein.

So wurde der Rückzug auf Mailand angeordnet. Nur die Parks und einige Truppenabtheilungen, welche schon zu weit nach Piacenza vorgerückt waren, behielten diese Richtung, gingen dort über den Po und zerstörten die Brücke hinter sich.

Der 2. August.

Als die Vertheidigung der Adda nicht mehr möglich schien und der Rückzug auf Mailand beschlossen war, wurde auch der Befehl gegeben, Pizzighetone zu räumen. Man sprengte einen Pulverthurm, und zog ab.

Am Abend des 1. August war die Armee bei St. Angelo vor Lodi versammelt; eine starke Arrieregarde hinter der Muzza bei Muzza. Der Marsch ging mit großer Unordnung vor sich. Große Züge von Fuhrwerk bildeten meist die Arrieregarde. Ein furchtbares Unwetter, ein Strom von Regen brachte noch eine entsetzliche Nacht. Der Zustand der Truppen ließ keine Art Vertrauen mehr zu. Um so wunderbarer, daß man mit ihnen an eine Vertheidigung der Zugänge der ganz offenen Hauptstadt denken konnte.

Die östreichische Armee setzte auch an diesem Tage, dem elften einer unausgesetzten Bewegung, ihren Marsch weiter fort.

Das 1. Korps ging längs der Adda über Castiglione gegen Lodi.

Das 2. über Casal Pusterlengo eben dahin.

Das Reserve-Korps folgte dem 1. und blieb bei Castiglione.

Das Hauptquartier kam nach Turano. Auf dem Wege dahin erschien in Camairago Lord Abercromby, einen Waffenstillstand zu unterhandeln, auf den aber der Feldmarschall früher als am Tessino einzugehen ablehnte. Lord Abercromby war englischer Gesandter am Turiner Hofe.

Das 4. Korps brach die Brücke von Crotta d'Adda hinter sich ab und ging mit seinem Gros über Codogno nach Casal Pusterlengo. Nur 1 Brigade wendete sich gegen Piacenza bis an den Po. Nirgends stieß sie auf einen Feind, der die Brücke schon zerstört hatte.

Kavallerie-Abtheilungen von der Reserve durchstreiften das Land zwischen den Straßen nach Pavia und Lodi gegen Abbiategrasso, Binasco, Lardirago, Landriano, und von da schon im Rücken von Mailand, gegen die Straße nach dem Tessin und den Uebergang bei Buffalora.

Nur die Avantgarden des 1. und 2. Korps bestanden kleine Gefechte bei Basiaco und Muzza Piacentina. Wo man den Feind fand, wurde er jetzt immer gleich mit größter Energie, oft auf eine Weise

angegriffen, die unvorsichtig zu nennen wäre, wenn sich nicht das Gefühl der Truppen bemächtigt hätte, daß der Gegner in einem Zustande sei, der auch das Kühnste ohne Gefahr unternehmen ließ und wo das grade immer das Beste war. Es war immer wieder die Brigade Strassoldo und das 10. Jäger-Bataillon an deren Spitze, die ohne Rücksicht alles angriffen, was sie auf ihrem Wege antrafen, und immer mit demselben Erfolge. Das stets durch die Kultur ganz bedeckte und verdeckte Terrain erleichterte ein solches Verfahren ungemein. Der Vertheidiger sieht sich wie in der Nacht plötzlich umgangen und angegriffen, und der Angreifer sieht was er braucht. Alle Nachtheile sind hier stets auf der Seite der Vertheidigung. Wie erst hier, wo das Moralische bei dem Einen völlig gesunken war, während es bei dem Anderen den höchsten Punkt erreicht hatte.

General Bava, der Chef der piemontesischen Armee, giebt bei Gelegenheit der Erzählung des Gefechtes von Basiaco folgendes Bild von dem Zustande der Truppen.

Gegen 5 Uhr Abends hörte man Kanonenfeuer von Lodi her. Ich eilte zu Pferde mit meinem Stabe dorthin, und fand nur noch einen Büchsenschuß von der Stadt auf der Straße von Caviaga her eine ganze Brigade im Rückzuge. Ich hielt sie an, um sie aufzustellen und einige vor der Front gelegene Häuser zu besetzen. Während ich aber mit diesen Anordnungen beschäftigt war, flohen viele Soldaten quer Feld ein, so daß ich einem Zuge Kavallerie meiner Begleitung Befehl gab, sie einzuholen und mit Gewalt in ihre Reihen zurückzubringen. Einige dreißig dieser Feiglinge warfen sich aber zur Erde, betheuerten, sie könnten nicht mehr fort, obschon sie an dem Tage Lebensmittel erhalten und bis 5 Uhr Nachmittags stillgelegen. Die Offiziere meines Stabes gaben sich alle Mühe sie aufzujagen und zurückzubringen, aber sie ließen sich lieber von den Pferden zertreten.

Nie im ganzen Laufe meines militärischen Lebens habe ich eine solche Entwürdigung gesehen, sie wollten Alles erdulden, selbst den Tod, ohne zu klagen, ohne ein Wort zu sagen, nur schlagen wollten sie sich nicht. Diese Widerspenstigkeit war zum verzweifeln, aber sie war ein Beweis, wie bei Unglücksfällen im Kriege von einem Militär-Systeme nichts zu erwarten ist, welches dem Heere nur Familienväter liefert.

Eine andere Brigade hielt in der nämlichen Höhe stand, und da

r Feind nur schwach war, so ließ er von seinem Verfolgen ab. So
nnte die 3. und 4. Division durch das lange Defilée von Lodi kom-
en und die weitere Bewegung gegen Mailand in Ordnung fortgesetzt
erden.

Der 3. und 4. August.

In der Nacht zum 3. setzte die piemontesische Armee ihren Rück-
ug gegen Mailand fort. Das Defilée von Melegnago war von dem
ahrwerk völlig verstopft und verzögerte den Marsch der Truppen so,
aß die Hauptkolonne erst am Mittage des 3. vor Mailand ankam.

In dem Maaße, als sie ankamen, wurden die Truppen in einem
albkreise um Mailand herum aufgestellt, der rechte Flügel bei Chiesa
ossa an dem Kanale von Pavia, das Centrum bei Vigentino, Gam-
aloisa, Boffalora, Castagneto und Calvairate, der linke vor der Porta
Orientale. Alle erhielten Befehl Barrikaden zu errichten, einige Werke
ufzuwerfen, sich untereinander gut in Verbindung zu halten und jede
Division den ihr anvertrauten Theil der Aufstellung gut zu vertheidi-
en. Die Mailänder Ingenieure versprachen überdem den niedern Theil
er Aufstellung durch Ueberschwemmungen zu schützen; die Arbeiter würde
ie Stadt stellen. Die Reserve-Division wurde rückwärts auf der Cir-
umvallationsstraße aufgestellt, bereit, da verwendet zu werden, wo das
Bedürfniß einträte. Die lombardische Division sollte den rückwärs ge-
egenen Theil des Umkreises bewachen.

In dieser höchst mangelhaften Aufstellung, ohne Frontdeckung, ohne
Flügelanlehnung, die große Stadt dicht im Rücken, mit gefährdeter Rück-
ugslinie, ohne Ueberſicht und feste Leitung, getrennt von seinen Parks,
ie sich beim Rückzuge von der Adda von der Armee getrennt und bei
Piacenza über den Po oder nach Pavia gegangen waren, erwartete man
en Feind und dachte mit Hülfe der Unterstützung, welche die Bewoh-
er der volkreichen Stadt, zu deren Schutz man diese letzte Anstrengung
u machen sich entschloß, darbieten würden, noch mit Erfolg Widerstand
u leisten.

Die östreichische Armee war unterdessen im Laufe des 3. dem Rück-
uge der Italiener gefolgt.

Das 1. Korps, nachdem es noch in der Nacht das verlassene
odi besetzt hatte, ging auf Melegnago und lagerte bei Favazzano.

Das 2. Korps bei Lodi Vecchio. Beide Korps schoben ihre Truppen bis an den Lambro vor.

Das Reserve-Korps Infanterie und Kavallerie besetzte Lodi und Gegend. Das Hauptquartier Lodi.

Vom 4. Korps blieb die Brigade Benedek bei Rocco gegenüber von Piacenza stehen, den Po zu beobachten. Die übrigen Truppen rückten über Corte-Olona gegen Pavia, besetzten diese Stadt, welche sich durch eine entgegengeschickte Deputation unterwarf, durchstreifte das Land zwischen dem Tessin und dem Lambro in der Richtung gegen Mailand, und schob seine Vorposten über Pavia hinaus bis nach Gravellone vor.

Am 4. August setzte die Armee ihre Bewegung gegen Mailand fort, und zwar

das 1. Korps über Melegnago auf der großen Poststraße bis in die Höhe von Triulzo;

das 2. Korps von Lodi Vecchio über Salerno, Melegnago, Chiaravalle gegen Vigentino.

Beide Korps hatten den Befehl, ihre Vorposten bis etwa ¼ Meile von den Wällen von Mailand vorzutreiben.

Das Reserve-Korps und das Hauptquartier kamen nach St. Donato.

Die Spitze des 1. Korps (Brigade Strassoldo, 10. Jäger-Bataillon) stieß zuerst bei Ca. Verde auf den Feind. Ohne Zaudern fand der Angriff Statt. 2 Geschütze auf der Straße, 3 Kompagnien rechts, 3 links davon dringen wie immer bei diesen Gelegenheiten, durch die Kultur verdeckt, unaufhaltsam gegen die feindliche Stellung vor. Das Geschützfeuer beginnt auf der Straße. Die Piemontesen zeigen sich überlegen an Kaliber und Zahl. Die linke Abtheilung, gegen Rosedo vorgegangen, fand dort statt des 2. Korps, das sie suchte, den Feind sehr stark. Dem zu begegnen, werden 2 Bataillone dahin dirigirt; dadurch kommt das Gefecht zum Stehen.

Als man diesen Angriff vom 1. Korps eben noch verstärkt hatte, kam auch die Spitze des 2. Korps heran, und der Feind wurde nun bald geworfen. Auf der Straße wurde das leichte Geschütz durch schweres ersetzt und so das Gleichgewicht des Artillerie-Kampfes auch hier hergestellt.

Während dieser Vorgänge war die Brigade Clam auf dem rechten Flügel des Korps auf der Straße von Linate nach Mailand vorgegangen und hatte Morsenchio besetzt. Man fand den Feind in Castegnedo verbarrikadirt. Der Angriff wurde auch hier schnell in mehreren Abtheilungen angeordnet, nach dem ersten Widerstande mit Artillerie unterstützt, der Sturm direkt vorbereitet, und dieser zuletzt durch den Obersten Reischach mit einem Theile seines tapfern Regiments Prohaska schnell ausgeführt und der Feind bis Ca. Besana zurückgeworfen.

Von nun an wollte General Clam links gegen Ca. Verde wirken, wo sich der Feind noch immer gegen die Brigade Strassoldo hielt, er wurde aber von dem verstärkten Feinde so stark angegriffen, daß er selbst um Unterstützung nachsuchen mußte, die er auch erhielt.

Bei Ca. Verde hatte unterdeß die schwere östreichische Artillerie dadurch, daß sie höchst unerschrocken sehr nahe an den Feind heran fuhr, die feindliche fast zum Schweigen gebracht. Eine Infanterie-Kolonne, aus dem halben 10. Jäger-Bataillon und 2 Kompagnien Hohenlohe bestehend, sprang links der Straße gegen das Haus Gambaloito vor, stürmte es, warf den Feind zurück und eroberte 7 schwere Kanonen mit Bespannung und Wagen. Nun wurde auch Ca. Verde genommen und auch da Geschütze erobert.

Als nun bei Gambaloito neue Truppen angekommen, drang man weiter gegen die Stadt vor. Die Brigade Clam, durch einen Theil der Brigade Supplikatz verstärkt, war auch wieder vorgedrungen und nahe bis an die Stadt gekommen. Das 1. Bataillon Hohenlohe zeichnete sich hier besonders aus.

Nachmittags wurde hier die Brigade Maurer aus der Reserve vorgezogen, um die sehr erschöpften Truppen des 1. Korps abzulösen, die bei Besana, Calvairate, Ca. Verde und Gambaloito stehen blieben.

Das 2. Armee-Korps vertrieb den Feind zuerst aus Carpana, dann aus Nosedo und drang auch hier gegen die Stadt vor.

Weiter links wurde von einem Theile von Kaiser-Infanterie Chiaravalle und Vigentino gleichfalls genommen, und man drang auch hier bis an die Stadt zur Porta Vigentina vor.

Der Feind hatte sich mit allen seinen Truppen in die Stadt zurückgezogen. Während des größten Theiles des Tages fiel ein sehr heftiger Regen. So schloß dieser letzte Tag des Kampfes.

In der Stadt und im italienischen Heere herrschte während dieser Stunden natürlich nur Rathlosigkeit, Verwirrung und Verzweiflung. Das Gefecht wurde von den Truppen so geführt, wie es unter den Umständen nicht anders zu erwarten war. Ohne Einheit, ohne Zusammenhang, erschüttert durch den ganzen bisherigen Verlauf des ungleichen Kampfes, war kein anderer Ausgang möglich.

Wir geben den Schluß dieser tragischen Begebenheit, die da endete, wo sie angefangen hatte, in den Straßen unter dem wirren Gedränge einer rathlosen Masse, welche unfähig, die Ursachen des schlimmen Ausganges zu erkennen, nur überall Verrath sah und sich nun zuletzt an denen rächen wollte, die ihn geübt haben sollten. So wäre in diesen letzten verhängnißvollen Stunden selbst der König fast das Opfer dieser Wuth geworden. Eine rasche Nemesis, wenn es geschehen wäre.

Wir folgen hier am Schlusse noch dem Berichte des Generals Bava als eines gewiß unverdächtigen Zeugen, des tapfersten und auch eines der fähigsten unter den italienischen Führern.

Der Entschluß des Königs, sagt er, der bedrängten Stadt sogar mit Gefahr für seine eigenen Staaten beizustehen, erschien uns allen groß und edel. Jeder billigte ihn und war ungeduldig, die neuen Freunde und Brüder in seine Arme zu schließen. Wir erinnerten uns mit Wohlgefallen des ersten Empfanges der Lombarden und überließen uns im Bewußtsein der unermeßlichen Opfer, welche das piemontesische Heer der neuen und heiligen Sache des gemeinsamen Vaterlandes gebracht hatte, den süßesten Vorstellungen. Wir erblickten schon die Einwohner des schönen Mailand, wie sie dem rettenden Heere entgegenkämen, es mit allem reichlich zu versehen, in ihren Mauern ihm die unerhörten Anstrengungen, die harten Entbehrungen vergessen zu machen, denen es unterlegen. Aber! — — Nichts von alle dem geschah. Bei unserer Annäherung fanden wir die Umgebungen der Stadt verlassen, ihren Anblick düster und schweigend, in jedem Gesichte den Ausdruck des Schmerzes und der Furcht; statt reichlicher Erfrischungen, der wir so sehr bedurften, kaum die gewöhnliche Nahrung, wofür man uns noch bei Mangel an Lebensmitteln Geld bot, so daß ganze Regimenter bis zum nächsten Tage ohne Verpflegung blieben, wie z. B. das Kavallerie-Regiment Savoyen. Dieser kühle Empfang schlug uns sehr da-

nieder. Die genährten Hoffnungen verschwanden und die Muthlosigkeit ergriff von Neuem die Herzen unserer Soldaten.

Den ganzen Tag über erwartete man die Arbeiter, welche für die Verstärkung unserer ersten Linie sorgen sollten, aber es erschien keiner, und die versprochenen Ueberschwemmungen fanden nicht Statt.

Die Nacht war ruhig. Der König brachte sie im Gasthause St. Giorgio vor der Porta Romana zu.

Mit Tages Anbruch des 4. August stieg ich zu Pferde, um mit dem General Passalacqua das Terrain zwischen Gamboloita und Chiesa Rossa zu besichtigen, wo ich vermuthete, daß der Feind versuchen würde, durch eine Bewegung unsere Rückzugslinie zu bedrohen. Ich fand diesen Theil wohl besetzt, vorzüglich den Posten von Chiesa Rossa durch den Obersten Ansaldi in guten Vertheidigungszustand gesetzt. Von da kehrte ich durch die Porta Ticinese mit der Absicht nach der Stadt zurück, später auch die Stellungen unsers linken Flügels zu besichtigen.

Es war 10 Uhr und ich hatte eben die Stadt wieder betreten, als sich einige Flintenschüsse gegen Gamboloita hin vernehmen ließen. Ich warf mich in einen Wagen, der sich grade bei meiner Wohnung fand, und eilte an die Stelle des Vorfalls, wo ich einige feindliche Jäger mit den unsern handgemein fand, aber man entdeckte auf der Römerstraße weder feindliche Artillerie noch feindliche Kolonnen. Ich hielt demnach das Ganze für eine feindliche Rekognoszirung, so daß ich, nachdem ich einige Befehle ertheilt, zum Quartier des Königs zurückkehrte.

Kaum aber angekommen, höre ich Kanonendonner in eben der Richtung, und zugleich lebhaftes Flintenfeuer. Ich warf mich aufs Pferd, und eilte nach Gamboloito zurück. Auf dem Wege aber schon bemerkte ich, daß unsere Truppen sich bis Ca. Bianca zurückgezogen hatten, und man meldet mir, daß der Feind 7 unserer Geschütze, welche seitwärts der Straße vor Gamboloita aufgestellt waren, genommen. Er war mit Uebermacht auf der Straße von Mezerate nach Castagnedo vorgedrungen, hatte die Truppen, welche da aufgestellt waren, umgangen, und den Geschützen dadurch den Rückzug abgeschnitten. Ein Bataillon der Garde, was ich hatte vorrücken lassen, stellte sich bei Ca. Bianca auf und hielt mit 2 Geschützen, die eben eingetroffen, den Feind auf, der nun auch wieder Geschützfeuer eröffnete.

Der König kam hier mit seiner Begleitung an und wurde sofort das Ziel für das feindliche Feuer; 3 Pferde aus seinem Gefolge fielen. Ich bat ihn, sich einige hundert Schritte rückwärts aufzustellen, um seine erhabene Person nicht ohne Nutzen der Gefahr auszusetzen. Nur schwer willigte er ein.

Wir hielten nun den Feind lange auf, aber gegen 3 Uhr gelang es ihm, ohngeachtet der Verstärkungen, welche die Brigaden Casale, Savoyen und Garden, welche das Terrain zu beiden Seiten der Römerstraße vertheidigten, erhalten hatten, bis auf etwa 200 Schritte von der Porta Romana vorzubringen, wo eine starke Barrikade errichtet war und von der Artillerie mit Erfolg vertheidigt wurde. Der Feind konnte uns hieraus nicht mehr vertreiben; alle Straßen und Zugänge zu der Circumvallationslinie waren gut verwahrt und wurden tapfer vertheidigt. Ein Theil der Truppen hielt mit Artillerie die Wälle besetzt. Das Gefecht zog sich nun in das Terrain zwischen der Porta Vigentina und Porta Tosa zusammen, und dauerte im Beisein des Königs, in dessen Nähe noch mehrere Menschen und Pferde getödtet wurden, bis in die Nacht hinein. Zuletzt aber, weil das Gasthaus St. Giorgio durch unsere rückgängige Bewegung der feindlichen Artillerie ausgesetzt war, verlegte der König sein Hauptquartier in die Stadt nach dem Pallast Greppi.

Ich blieb bis tief in die Nacht zur Stelle, um die Truppen, welche nun draußen unnütz waren, in die Stadt zu ziehen und die Wälle zu besetzen. Nur so viele als nöthig waren, die nächsten Häuser am Walle zu besetzen, welche ihn durch ihre Höhe schützten, blieben draußen. Mit den Behörden war verabredet worden, diese Häuser anzuzünden, wenn der Feind sich ihrer bemächtigte, um ihn zu hindern uns daraus Schaden zuzufügen.

In den Pallast des Königs berufen, begab ich mich schnell dahin, über unzählige Barrikaden weg, welche die Einwohner mit frohem Muthe und mit einem Eifer errichteten, der mich in Erstaunen setzte. Ich sah viele Personen unseren Soldaten Lebensmittel zutragen, ihnen Muth einsprechen, ihnen Branntwein und andere Dinge reichen, Feuer anzünden, um sich vom Regen zu trocknen, mit einem Worte, ich fand ganz veränderte Erscheinungen, und obschon alle völlig durchnäßt waren, so schienen doch alle zufrieden. Warum wurde uns nicht am Tage vor-

r ein gleicher Empfang zu Theil, bewirthet und erfrischt würden un- e Soldaten Wunder der Tapferkeit verrichtet haben, und der Feind itte seine Kühnheit bereuen sollen.

Im Pallast des Königs angekommen, hörte ich, wie S. Majestät fohlen habe, alle Generale zu versammeln, um ihre Meinung zu ver- hmen über das, was unter so schweren Verhältnissen zu beginnen . Hier erfuhr man, daß unser Artillerie-Park von der Adda aus n Weg nach Piacenza eingeschlagen und dort über den Po gegangen . Man hoffte nun zwar, einen Theil davon über Pavia wieder her- ziehen zu können, wenn der Feind sich nicht zu stark in jener Rich- ng zeige; aber dazu gehörte Zeit, und da die kleinen Parks geleert ren, um die in der Schlacht gebrauchte Munition zu ersetzen, so nte man zunächst nur auf die rechnen, welche der Soldat in der sche hatte. In der Stadt fand sich wohl einiges Pulver, aber nach Berichte des Chefs der Artillerie ohne Projektile, besonders für die schütze. Lebensmittel waren nur für wenige Tage vorhanden und in Kriegskasse nicht mehr als 20,000 Franken. Es war zwar eine An- e von einigen Millionen abgeschlossen, und man hoffte in der Um- end Lebensmittel zu finden, aber alles das erschien sehr wenig im gesicht eines so großen Bedürfnisses.

So schlimme Nachrichten überzeugten jeden von der Unmöglichkeit es langen Widerstandes, er konnte nur dazu führen die Stadt in fahr zu bringen, den Rückzug der Armee über den Po und Ticino möglich zu machen und das unermeßliche Material der Armee zu ver- ren, blos um der Ehre eines kurzen Widerstandes willen. Das hieß viel wagen, das Geschick und die Zukunft Italiens unter den un- nstigsten Umständen gegen einen siegreichen Feind auf das Spiel setzen. erklärten denn alle Mitglieder des Kriegsraths, daß es unter sol- n Umständen unabweislich wäre, mit dem Marschall Radetzki in Verhandlungen zu treten, ihm anzubieten die Stadt zu räumen und ter den Ticino zurückzugehen, wenn er nur für Mailand Sicherheit s Eigenthums und der Personen verspreche.

Ein General wird sofort zum Marschall nach St. Donato geschickt, n einigt sich schnell über die Bedingungen eines Vertrages, welcher Interesse beider Theile lag. Der Marschall erklärte über das Po- sche der Verhältnisse nichts bestimmen zu können, nur für die Manns-

zucht seiner Armee bürge er, und gestatte jeden Lombarden, der sich für kompromitirt halte, mit der piemontesischen Armee zu ziehen. Für Kranke und Verwundete, welche zurückblieben, werde er Sorge tragen.

Am folgenden Tage, den 5. August, berief der König von Neuem den Rath zusammen und ließ die Bedingungen des Vertrages mittheilen. Alle fanden sie ehrenvoll und es kam nur noch darauf an, sie den verschiedenen Körperschaften, der Nationalgarde und dem Magistrat bekannt zu machen.

Es wurden zu dem Ende Deputirte der verschiedenen Körperschaften berufen, und als diese im Pallast Greppi versammelt waren, beauftragte der König den General Bava und einen anderen, sie mit dem bekannt zu machen, was geschehen war, ihnen den Schmerz auszudrücken, sie verlassen zu müssen, daß aber jeder der Armee folgen könne, und daß gewiß von Seiten des piemontesischen Gouvernements Alles geschehen würde, das Geschick der Flüchtigen zu mildern und sie des brüderlichsten Mitgefühls versichert sein könnten.

Fast Alle fügten sich dem gemeinsamen Unglück. Nur zwei junge Leute brachen in lange emphatische Klagen aus über den Vertrag, zu dem sie hätten hinzugezogen werden müssen, und der das Unglück des Vaterlandes herbeiführe. Es wurde dagegen angeführt, daß der Mangel an Geld, Munition und Lebensmitteln ein solches Auskunftsmittel unvermeidlich mache, um noch größeres Unglück zu verhüten. Jeder fühlte die Nothwendigkeit, die Armee und ihr Material zu retten, die einzige Hoffnung für die Zukunft Italiens. Nur jene beiden jungen Leute suchten fortwährend zu erweisen, daß Geld bald angeschafft werden könnte und Pulver und Lebensmittel genug vorhanden wären. Bittere und leidige Täuschungen.

Die Bestimmungen der Konvention wurden mehrere Male vorgelesen, Alle beruhigten sich immer mehr. Nur jene Beiden erhitzten sich zunehmend und sprachen zuletzt, wie immer in solchen Fällen, von nichts als Verrath, nur um zu verrathen sei die Armee nach Mailand gekommen.

So geschieht es immer den edelsten Handlungen, wenn sie der Erfolg nicht krönt.

Nichts wäre leichter gewesen, als diese leidenschaftlichen Anklagen zurückzugeben und zu sagen, daß nur die lombardische Schlaffheit, welche

die die so oft versprochenen Unterstützungen auf das Schlachtfeld brachte, die Schuld trage und die Schmach mithin ganz wo anders liege, als bei den Piemontesen. Aber dem reinen Bewußtsein und dem festen in sich sicheren Muthe geziemt es, Ruhe und Mäßigung zu bewahren und das Urtheil der Geschichte abzuwarten, welche unpartheiisch und wahr jedem einst sein Urtheil sprechen, und entscheiden wird, daß die Schuld nicht bei denen gewesen, welche seit 5 Monaten die größten Entbehrungen unter freiem Himmel ertragen und hundert Mal ihr Leben für die Wiedergeburt des Vaterlandes eingesetzt, eines Vaterlandes, welches man undankbar nennen müßte, wenn Alle den Wenigen glichen, die es durch ihre maaßlosen Beschuldigungen und Verläumdungen befleckten.“

Das fanatische Geschrei pflanzte sich in den Straßen fort und konnte leicht die Person des Königs in Gefahr bringen. General Bava setzte ihn von jener Stimmung in Kenntniß und bat ihn, sobald als möglich sich zur Armee zu begeben. Der König nahm den Rath sehr gütig auf und sagte zuletzt: Nun gut, wir wollen uns bald aufs Pferd setzen. Schon nach einer halben Stunde hörte man in der Stadt Generalmarsch schlagen, es entstand ein furchtbarer Lärm im Hofe des Palastes und unter den Fenstern des Königs; man stürzte die Reisewagen um, damit sie nicht abfahren könnten.

„Ich trat auf den Balkon, sagt der General Bava, um zu sehen was der Lärm bedeute. Eine wüthende Rotte empfing mich mit den schmählichsten Schimpfreden und drohte mir den Tod; in dem Getöse konnte man nichts mehr verstehen. Ich trat ins Haus zurück und fand dort zu meinem Schrecken einen wüthenden Kerl, der mit glühenden, vom Zorn hervorgetriebenen Augen heftig über das bevorstehende Unglück der Stadt und seiner Familie deklamirte. Wir suchten alle ihn zu beruhigen, aber vergebens, er wurde nur wüthender; er schrie, daß es auf der Straße gehört wurde, offenbar seine Absicht, um die Wuth noch dort zu steigern. Er verlangte vor den König zu kommen, und als ihm das gewährt wurde, machte er eine Menge unsinnige Forderungen durch einander, besonders aber die, der König solle sich der Menge zeigen, welche glaube, er sei geflohen. Wahrscheinlich war der Verrückte beauftragt sich zu überzeugen, ob der König noch da sei.“

„Die Nationalgarde vom Dienst war vertrieben worden, und als jener wüthende, aus allen Nationen bestehende Haufe erschien und den

Hof des Pallastes überschwemmte, fanden sich nur noch einige muthige Karabiniere auf der großen Treppe.

Dieser Pöbelhaufe schrie beständig Verrath, und drohte mit dem Geschick des unglücklichen Prina, wenn die Feindseligkeiten gegen den gemeinsamen Feind nicht fortgesetzt würden.

Unsere Lage wurde mit jedem Augenblicke schlimmer und wahrhaft entsetzlich. Allein, mitten in Mailand, mehr als eine Miglie von der Armee entfernt, durch eine Unzahl von Barrikaden von ihr getrennt, war nichts leichter als uns umzubringen, und ich gestehe, während meiner langen kriegerischen Laufbahn mich nie in größerer Lebensgefahr geglaubt zu haben.

Indessen erschien eine Deputation beim König; er empfing sie gütig und freundlich und fragte, was man wolle. Krieg oder Tod, war die Antwort; wenn Ew. Majestät nicht auf unsere Forderung eingehen, so ist Ihr Leben in Gefahr, es ist keine Macht vorhanden, welche in diesem Augenblicke der Wuth der Bevölkerung entgegentreten könnte.

Der König schien einen Augenblick betroffen vor solcher Verwegenheit, gleich nachher aber, indem er uns alle entließ, erwiderte er den Deputirten gütig, aber mit Ernst, in Kurzem würden sie Antwort bekommen.

Als die Generale wieder hereintraten, sagte er zu mir: Sie wollen durchaus den Krieg; ich aber antwortete: Wenn Krieg sein soll, so besser gegen die Oestreicher, als unter den Augen des Feindes gegen uns selbst.

Alle Anwesenden unterstützten den Rath, und der König gab mir auf, dem Volke seinen veränderten Entschluß bekannt zu machen.

Nur mit größter Mühe konnte ich es ausrichten, Lärm und Verwirrung war auf das Höchste gestiegen. Als der Entschluß bekannt wurde, schien Ruhe einzutreten. Bald aber erneut sich der Lärm; ein Redner schlug vor, uns alle als Geißeln für die Versprechungen des Königs zurück zu behalten; großer Beifallssturm. Der König sollte seinen Entschluß durch ein Plakat bekannt machen, und doch hinderte man uns, aus dem Hause zu kommen. Der König sollte sich auf dem Balkon zeigen; als er erschien, Beifall und Zischen zugleich; völliger Wahnsinn.

Ein anderer Redner von einem Stuhle herunter versichert im Namen der Masse zu sprechen, und schließt seine Phrasen häufig mit der Frage: **nicht wahr, das ist es, was Ihr wollt?** ein donnerndes Ja ist jedes Mal die Antwort. Ein lombardischer Offizier, welcher zur Seite des Königs stand, gab auf alle diese Fragen entschiedene Antworten. Die Szene dauerte länger als eine halbe Stunde; endlich schien das Volk, als es alles verstanden, sich etwas zu beruhigen.

Ich wollte die anscheinende Ruhe dazu benutzen, aus dem Pallast zu kommen, aber vergebens, beschimpft, gestoßen, bedroht mußte ich zurückkehren. Da wandte ich mich endlich an einen der Aufwiegler und machte es geltend, daß, wenn sie mich so zurückhielten, ich unmöglich die nöthigen Befehle geben und die Truppen gegen den Feind zurückführen könne. Ich überzeugte ihn zuletzt, daß ich unumgänglich nöthig im Lager sei. Darauf nahmen mich zwei unter den Arm, ein Dritter ging voraus, schrie meinen Namen, meine Titel, und so gelang es endlich, durch die Masse durchzukommen. Auf dem Wege umarmten mich Hunderte, als sie hörten, ich gehe zurück, um die Feindseligkeiten wieder anfangen zu lassen; Andere, die davon nichts wußten, thaten mir jeden Schimpf an.

Man warf mich, Gott weiß wie, auf ein Pferd, und begleitet von zwei Mantuanern, lombardischen Offizieren, gelang es, mit meinem Adjutanten das Lager zu erreichen.

Kaum angekommen, schickte ich gleich einen Offizier nach Vigevano, den großen Artillerie-Park aufzusuchen und ihn auf der Straße von Buffalora wieder heranzuführen. Alle waren auf das Höchste erbittert gegen die Mailänder. Die Truppen verlangten ihren König, sie wollten nach der Stadt zurück, ihn den Händen seiner Mörder zu entreißen; ein Zusammenstoß schien nahe bevor zu stehen. Ich gab mir Mühe, die Gemüther zu beruhigen. Es sei durchaus der Wille des Königs, daß keine feindliche Bewegung gegen Mailand Statt fände. Ich sei überzeugt, in Kurzem würden die Bewohner gerecht sein gegen den, welcher für sie alle Gefahren des Krieges auf sich genommen, sein und seiner Kinder Leben und seine Krone dafür eingesetzt habe. Ich mache Euch verantwortlich für alle schlimmen Folgen, welche Euer übereiltes Thun herbeiführen kann; das Land wird Euch danken, wenn Ihr mir folgt, es bewahrt vor Bürgerkrieg, und es so vom Untergange rettet.

Wenn ich an jenen furchtbaren Augenblick denke, wo die entfesselte Wuth zweier Partheien ihre glühende Fackel zu schwingen schien, um uns gegenseitig vor den Augen des Feindes in Stücken zu reißen, so frage ich mich, was würden die gesitteten Völker von uns gedacht haben, wenn wir ganz Europa ein solches Schauspiel gegeben hätten, und wenn dann inmitten eines brudermörderischen Kampfes Radetzki eingerückt wäre, den Frieden in der so zerrissenen Familie wieder herzustellen. Die Schmach wäre unermeßlich gewesen, wir hätten eingestehen müssen, unsere politische Bildung sei noch sehr zurück und die glückliche Stunde unserer Wiedergeburt habe noch nicht geschlagen. Hoffen wir daß, belehrt von der Erfahrung und dem Mißgeschick, wir weiser werden, daß sich nach einem ehrenvollen Frieden unsere Staatsformen allmählig entwickeln zur Freude und zum Genusse Aller; daß wir jenen Abschaum aller Bevölkerungen, welcher sich nach eigenem Belieben die Majorität aller Völker nennt, und die Guten tyrannisirt, von uns weisen, und dann der Tag komme, wo sich die Stimme der wahren Bevölkerung vernehmen läßt und jenem unsinnigen Geschrei Schweigen auferlegt, welches uns jetzt betäubt.

Als ich nun durch meine Bemühungen die Ordnung und den Gehorsam wieder hergestellt sah, verabredete ich mit dem Herzog von Savoyen und den andern Chefs Maaßregeln, um dem Feinde Widerstand leisten zu können, wenn er, von unserm Zwiespalt benachrichtigt, etwa daraus Vortheil ziehen wollte. Aber alles blieb im Verlaufe des 5. August ruhig, mit Ausnahme einiger Prahler, die man früher auf keinem Schlachtfelde gesehen und die jetzt einige Flinten unter dem Schutze des Waffenstillstandes abschossen, die der Feind keiner Antwort würdigte. Mit großer Mühe unterdrückte ich diese Bravaden, die allem Völkerrecht zuwider waren. Ich schickte öfter Offiziere meines Stabes, um zu wissen, wie es um den König stehe, keiner aber konnte durchdringen; nur das erfuhr ich, daß der Herzog von Genua bis zu ihm durchgedrungen sei, aber erst mißhandelt, nun auch gefangen gehalten werde.

Mit Ungeduld erwartete ich die Nacht und hoffte, daß jene Wüthenden, welche den König und den Prinzen gefangen hielten, ruhiger geworden sein und sie frei lassen würden, oder daß die Ermüdung, von der Trunkenheit des Wahnsinns in Schlaf versenkt, Gelegenheit geben würde, die hohen Personen ohne Blutvergießen zu befreien.

Um 10 Uhr ersuchte ich einen jungen Lombarden, Manzoli, welcher eben erst den östreichischen Gefängnissen, in welchen er lange geschmachtet, entkommen, und empört über die Raserei jener Rotte sich an meinen Stab angeschlossen hatte, sich nach dem Pallast Greppi durchzuarbeiten, um mir Nachrichten vom Könige zu bringen. In bürgerlicher Kleidung gelang es ihm. Er brachte die Nachricht, daß der Wahnsinn fortdauere, daß häufig Flintenschüsse nach den Fenstern des Königs abgefeuert würden, daß es gelungen wäre auch in den Garten zu dringen, die Bäume zu erklimmen, um besser zielen zu können, ja daß man Brennstoffe an dem Thore des Pallastes zusammentrage, dessen sich die Menge durchaus bemächtigen wolle.

Da warf ich mich aufs Pferd, und geführt von Manzoli gelang es, mit 5 Dragonern und dem Grafen Mozzi des Generalstabes über viele Barrikaden hinweg, an denen man uns nicht aufhielt, den kleinen Pallast Belgiojoso zu erreichen, welcher hinter dem Pallast Greppi liegt, und von wo sich die Lage der Dinge genau übersehen ließ. Dann eilte ich nach der Porta Orientale zurück, die Anordnungen zur Befreiung des Königs ohne Blutvergießen zu treffen.

Die Straßen, welche wir durchzogen, waren dunkel, man tappte sich durch viele Barrikaden mit großer Gefahr. Plötzlich hören wir den Tritt einer Truppe, es ist der König mit seinem Sohne, zu Fuß, in der Mitte eines Bataillons Garde und einer Jäger-Kompagnie, die mir voraus geeilt waren, und den König aus den Händen der Mörder befreit hatten, die bei dem ersten Anblick der Truppen geflohen waren.

Ganz erschöpft, mußte sich der König in meiner Wohnung einige Ruhe gönnen, ehe er weiter ins Lager ziehen konnte.

An diesem Tage, den 5. August des Nachmittags hatte auch die Stadt durch eine Deputation, an deren Spitze der Erzbischof, mit dem Feldmarschall unterhandelt, der für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums dieselben Zusicherungen gegeben, wie früher.

Danach blieb der Armee nichts übrig, als in der bestimmten Zeit Mailand zu räumen und hinter den Tessin zurückzugehen.

Nur 1 Bataillon blieb noch an der Porta Romana, um es, wie verabredet, dem Feinde zu überliefern.

Um 2 Uhr Morgens am 6. verließ der König das Kollegium Calchi

Naegi, um unter derselben Bedeckung, welche ihn aus dem Pallast Greppi begleitet, nach der Porta Vercellina zu kommen. Rasendes Geschrei, Aufforderungen an das Volk ihn nicht aus den Thoren zu lassen, häufige Flintenschüsse, das Sturmläuten aller Glocken begleiteten uns durch die Straße degli Spaldi; dichte Finsterniß umher, nur von brennenden Häusern erleuchtet, welche Bosheit und Plünderungssucht angezündet hatten. Ein furchtbares Bild. So schnöder Undank, solche Wildheit empörte jedes Herz. Unsere Soldaten sahen in den bewaffneten Bürgern, die ihnen begegneten, was häufig geschah, nur Meuchelmörder: sie warfen sie nieder und hielten sie fest, bis der König vorüber war.

Die Vorsehung verhütete, daß die empörte Menge sich uns in den Weg warf. Gott sei Dank! das Maaß war übervoll, die Geduld erschöpft, und eine furchtbare Strafe wäre gefolgt. Die Porta Vercellina war durch brennende Barrikaden geschlossen; nur mit Mühe war das Feuer zu löschen, die Artillerie konnte durchziehen, der König war gerettet. Die Armee trat ihren Rückzug an, und ging über Magenta und Abiajegrasso am folgenden Tage über die Grenze zurück, welche sie 20 Wochen früher mit den größten und zuversichtlichsten Hoffnungen überschritten hatte.“ So General Bava.

Welch Gefühl mußte alle die Tapfern beschleichen, die in edelster Aufregung, begeistert für eine hohe Idee, den Anfang hiervon gesehen, wenn sie nun auf dieses Ende blickten, und wie mochte es in der Brust dessen aussehen, der sich sagen mußte, daß er der Schöpfer sei all dieses namenlosen Unglücks, zumal wenn er sich nicht das Zeugniß geben konnte, auch er sei getrieben gewesen von dem Gedanken, welcher die Besseren und Edleren ergriffen, einem Gedanken, dem selbst bei diesen noch die rechte fromme Reinigung des Innern und die klare Einsicht in die Natur des Unternehmens und in die Mittel des Gelingens gefehlt. Und besonders um dieser Mängel willen ist die große Sache dem jähen Absturz so schnell zugeführt worden, bis zu welchem wir sie nun begleitet haben.

Betrachtungen.

A. Oestreicher.

Nachdem sich im Laufe des Juni bis zu den ersten Tagen des Juli durch die Fürsorge des für die Größe und den Ruhm seines Vaterlandes unermüdlich thätigen Kriegs-Ministers Latour die Reserve-Armee in Italien so verstärkt hatte, daß dem Feldmarschall davon ein starkes Korps von 15,000 Mann zur Disposition gestellt werden konnte, dachte dieser sofort daran, aus der bisher beobachteten Defensive völlig herauszutreten. Es kam aber darauf an, die Verstärkungen nicht nur an sich heranzuziehen, sondern sie auch so viel als möglich dem Auge des Feindes zu verbergen, vielleicht auch noch das Heranziehen als Mittel zu gebrauchen, den Feind zu einer falschen Unternehmung zu verleiten, und dadurch desto günstigere Umstände für die eigenen Unternehmungen herbeizuführen. Wie es bei allen Offensiv-Bewegungen zunächst darauf ankommt, die Stärke des Feindes so genau als möglich zu ermitteln, so wird dies auch die erste Sorge im Hauptquartiere des Feldmarschalls gewesen sein. Es waren, was diese Stärke-Verhältnisse angeht, seit dem Schlusse des vorigen Abschnittes nur günstige Umstände für den Feldmarschall eingetreten. Durch die Begebenheit von Vicenza war das nicht unbedeutende römische Kontingent vom Kriegsschauplatze verschwunden, der König von Neapel hatte seine Truppen und seine Flotte zurückgerufen, die Toskaner waren bei Curtatone fast vernichtet worden. Es blieb also nur noch die piemontesische Armee mit dem, was bis dahin die Lombardei und die Herzogthümer Modena und Parma aufgebracht hatten, allein zu bekämpfen übrig. Der Feind war von dem venezianischen Festlande durch den thätigen General Welden gänzlich verdrängt, das 2. Reserve-Korps deckte nunmehr den Rücken der Hauptarmee.

Die Stärke der piemontesischen Armee kannte man sehr genau. Sie zählte 10 Brigaden, der man jeder nicht mehr als etwa 4500 Mann unter dem Gewehr geben konnte, also mit den andern Waffen zusammen höchstens 50,000 Mann. Was die Lombarden zu Stande gebracht haben konnten, wird man wohl schwerlich auf mehr als 20,000 Mann veranschlagt haben, die wenig bedeuteten, und davon steckte ein großer Theil in dem Gebirge gegen Tyrol. Es gab dies alles zusammen höch-

stens eine Macht, welcher der Feldmarschall an Zahl völlig gewachsen war, und bei der zugleich ausgesprochenen inneren Ueberlegenheit der Truppen und des dadurch gesicherten Sieges auf dem Schlachtfelde schien es völlig erlaubt, ohne zu strenge Rücksicht auf die eigene strategische Sicherheit mit dem kühnsten Marsche dem entscheidendsten taktischen Siege, ebenso wie früher durch den bewunderungswürdigen Marsch des 28. Mai entgegen zu gehen.

Die 5 Korps, welche der Feldmarschall nunmehr in Bewegung setzen konnte, waren aber jedenfalls numerisch dem Feinde überlegen, wenn wir auch das 3. Korps, Graf Thurn, nur zu 8000 Mann anschlagen. Die andern aber zählten jedes 16,000 Mann, das 2. und 4 waren wohl stärker, wenn das Reserve-Korps auch nicht ganz so stark war. Alles zusammen eine Stärke von 72,000 Mann, lauter Kerntruppen, mit der vollsten Zuversicht des Sieges ausgerüstet.

Es wäre also eine Wiederholung der Unternehmung vom Mai auf jede Weise zu rechtfertigen gewesen. Der strategische Angriff war noch eben so richtig, wie damals. Er wäre gewesen, was er damals war, eine einfache strategische Umgehung mit ganzer Macht, mit gesicherter eigener Verbindung, mithin ein Angriff, von welchem die Theorie behauptet, daß er unter allen Umständen richtig sei. Das Unternehmen hatte aber dies Mal noch den Vorzug vor dem im Mai, daß für die Sicherheit seiner taktischen Ergänzung besser gesorgt war. Wir glauben mithin auch wenigstens voraussetzen zu dürfen, daß an eine solche Wiederholung im östreichischen Hauptquartiere ernsthaft gedacht worden ist, und daß, wenn man zuletzt anstatt der einfachen Umgehung zu der Form des strategischen Durchbrechens griff, deren große Vortheile die Theorie bei jeder Gelegenheit hervorhebt, dies einmal durch den Gedanken veranlaßt worden ist, daß der Feind wahrscheinlich eben jene Wiederholung voraussetze und sich also ganz darauf vorbereitet haben würde, dann aber besonders durch die Entwickelung der fehlerhaften Unternehmung des Feindes gegen Mantua und die damit Hand in Hand gehende Zersplitterung und Verdünnung seiner Kräfte dicht vor der ganzen Stärke der östreichischen Front. Die Besorgniß, durch die Wiederholung des früheren Manövers nicht einer erschwerten Aufgabe entgegen zu gehen, hat auch wohl zuerst den Gedanken erweckt, sich das strategische Durchbrechen durch ein Auseinanderziehen der feindlichen Flü-

gel, was einer Schwächung des Centrums gleichkam, vorzubereiten. Daher sehen wir die Oestreicher damit beginnen, den Feind nicht nur im ungestörten Besitz des Plateaus von Rivoli zu lassen, sondern auch Unternehmungen einleiten, welche den anderen Flügel desselben nach dem Po herunterziehen sollten. Das wenigstens scheint uns der Sinn der Bewegung des 4. Korps, welches, nachdem es von der Reservearmee überwiesen worden, nicht an die Hauptarmee herangezogen wird, sondern, 3 Brigaden stark, nach Legnago geht, von wo die eine Brigade, Lichtenstein, sogar eine völlig exzentrische Bewegung über den Po hinüber nach Ferrara macht, eine Unternehmung, von der wir nicht wissen, ob ihr wirklich auch das Bedürfniß mit zum Grunde lag, das für diese Verhältnisse so wichtige Ferrara zu versorgen. Die beiden anderen Brigaden, Drascovich und Degenfeld, gingen nun sofort nach Mantua, wo sie ohne Gefährde am 15. Juli ankamen. Vereint mit der 4. Brigade des Korps, Benedek, welche schon seit der Unternehmung im Mai in Mantua stand, sollte dies Korps dann die Linien am Curtatone wieder angreifen, um den Feind glauben zu machen, es wiederhole sich der Angriff vom 29. Mai. Dieser Angriff sollte zugleich durch eine sehr kühne Bewegung der 6000 Mann starken Brigade Lichtenstein unterstützt werden, die, nachdem sie ihre Unternehmung nach Ferrara gemacht, auf das linke Ufer des Po zurückgehen, über Governolo nach Borgoforte marschiren sollte, um von da aus die Stellung am Curtatone, während sie von Mantua aus in der Front angegriffen würde, in den Rücken zu nehmen. So müssen wir uns wenigstens die Kombination denken. Wenn sich dann etwa die Wirkung davon auf die Hauptarmee des Feindes durch Absendung von Verstärkungen an den Curtatone zu äußern anfinge, oder sobald man voraussetzen durfte, daß es geschehen sein würde, dann sollte der Angriff auf die Mitte der feindlichen Linie bei Sona und Somma-Campagna erfolgen, der Mincio erreicht, schnell überschritten und auf jener Seite nach Mantua hin dem 4. Korps entgegen manövrirt werden.

Die Theorie des großen Krieges, als die leidenschaftliche Freundin und Verkündigerin der einfachen Bewegungen, hätte hier bei dieser etwas künstlichen Anlage eine Einsprache gethan, als gegen eine konzentrische weit ausgeholte Bewegung, in deren Mitte ein beweglicher Feind stand. Wir finden diese Art der Anordnung hier sogar zwei Mal

wieder, zuerst im großen Kreise der ganzen Armee, und dann in dem besonderen des 4. Korps durch die der Brigade Lichtenstein vorgeschriebene Bewegung. Nach ihrer Ansicht würde die Theorie ein Mißlingen des Unternehmens in bestimmte Aussicht gestellt haben, was auf mehr als eine Weise Statt finden konnte, wenn der Feind es verstand, dagegen à la Napoleon mit seiner inneren Masse zu operiren. Auch hat es sich durchaus nicht bewährt. Es gelang nur halb, was immer das Schlimmste ist, und hat der Bewegung im Ganzen die Niederlage der Brigade Lichtenstein, später Simbschen, eingetragen, und daß ihr für die Tage der Entscheidung die 3 Brigaden fehlten, welche in Mantua steckten.

Statt dieser etwas künstlichen Anordnung hätte die Theorie, so lange sie wußte, die Hauptmacht des Feindes stehe ihr noch immer, wie während des ganzen verflossenen Monats, auf den Höhen von Sona gegenüber, ihre Angriffsrichtung auf der Straße von Legnago nach Mantua gesucht. Hätte sie während dieses Marsches den Feind noch am linken Ufer des Mincio gefunden, so konnte sie entweder rechtsum machen, und den Feind in einer ungünstigen strategischen Lage mit dem Rückzug in seiner Flanke zu einer Schlacht zwingen oder durch Mantua gehen und mit etwas veränderter taktischer Anordnung das Manöver des Monats Mai wiederholen. Man erschien dazu dies Mal um das ganze 4. Korps stärker, und der strategische Angriff war noch immer ebenso gut, wie damals. Nur hätte man dieses Mal die ganze Armee auf dem linken Etsch-Ufer nach Legnago ziehen können, um den Marsch um so sicherer vor dem Feinde zu verbergen und gar nichts zu wagen.

Als es aber klar wurde, daß der Feind wirklich so thöricht war, in Gegenwart einer stärkern siegreichen Armee eine Festung, wie Mantua, belagern zu wollen, und als es sich dadurch, daß die Brigade Lichtenstein nicht mehr nach Mantua kommen konnte, deutlich zeigte, der Feind stehe mit dem größten Theile seiner Kräfte vor jenem Platze, da wurde die Form des strategischen Durchbrechens für den Angriff die allein richtige, und mit dem Kennerblick, welcher die östreichische Führung in diesem Feldzuge so oft begleitet, wurde sie augenblicklich gewählt und mit rascher Energie ergriffen.

Die Anordnungen wurden nun so getroffen, daß man durch den

Angriff des 8—9000 Mann starken 3. Korps auf die Stellung von Rivoli am 22. Juli die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Punkt des eigentlichen Angriffs ablenken, und diesen wo möglich noch mehr, als man wußte, daß es schon geschehen war, schwächen wollte. Es herrschte offenbar eine sehr übertriebene Vorstellung von den fortifikatorischen Mitteln vor, mit welchen die Stellung des Feindes auf den Höhen von Sona und Somma-Campagna ausgerüstet sei, sonst hätte man wohl allerdings es nicht mehr für nöthig gehalten, einen Versuch zu machen, die Stellung noch mehr zu schwächen. Es ist dies aber nur ein Beweis, wie schwer es in dem feindlich gesinnten Lande für die Oestreicher gewesen sein muß, sich irgend gute Spion-Nachrichten zu verschaffen. Die Stellung war überdem so nah an Verona, daß man mit einem guten Glase die Bewegungen der feindlichen Truppen täglich beobachten konnte. Aber es ist eine wunderbare Klugheit der Kritik der Gegner, welche hinterher nach dem Erfolge urtheilt, zu sagen, es wäre besser gewesen, die beiden Angriffe zu gleicher Zeit zu machen, dann würde der ganze linke Flügel des Generals de Sonnaz gefangen worden sein. Eine Kritik, welche sich nicht auf wissenschaftliche Gründe, sondern nur auf den Erfolg stützt, ist keine. Der wissenschaftliche Gedanke bei dem sogenannten falschen Angriff hier war ein ganz richtiger. Es war der, den erwählten Angriffspunkt so viel als möglich zu schwächen, und sicher hielt man dies im östreichischen Hauptquartier noch für wünschenswerth. Hätte man die Vertheilung der feindlichen Kräfte genau so gekannt, wie sie war, würde man sich die Mühe sicher erspart haben, obschon es ebenso richtig ist zu behaupten, der Angriffspunkt kann nie zu sehr geschwächt werden, wie Napoleons bekannte Rede: on n'est jamais trop fort, denn jenes ist nur die negative Seite von diesem. Ebenso könnte man sagen, die Kriegslist, die sogenannten falschen Angriffe stets den wahren vorangehen zu lassen, sei so abgenutzt, daß sie oft grade das andeutet, was sie verstecken will, nämlich den wahren Angriffspunkt, und so scheint es wirklich in unserem Falle hier geschehen zu sein. Als General de Sonnaz am Abend des 22. mit seinen 6 Kompagnien Verstärkung den östreichischen Angriff auf Rivoli wieder gegen Ferrara zurückwarf, dabei sogar den Aufgang von Incanale wieder in seine Gewalt bekam, und dadurch die östreichischen Kolonnen, die sich eben erst mühsam vereinigt

hatten, wieder trennte, da scheint es ihm deutlich geworden, daß dies nur der falsche Angriff sei, und in Folge davon gab er noch in der Nacht den Befehl zum Rückzug, was seinen linken Flügel am 23. allerdings rettete. Jedes Mißglücken der Art trifft aber nicht das Prinzip der Täuschung. Daß der Weg, den ich zur Täuschung einschlug, mir nicht nur nicht zu dem geworden, was ich dabei beabsichtigte, sondern sogar ins Gegentheil umgeschlagen, das beweist höchstens, wenn ich ein Mittel gewählt, was so oft gelungen, daß ich Unglück gehabt, und kann billiger Weise blos zu der Vorschrift führen, daß ich in den Mitteln der Täuschung wechseln muß, was sich von selbst versteht. Niemand wird es wenigstens zu einem Grundsatz erheben wollen, daß, wenn ich zwei Angriffe mache, einen falschen und einen wahren, ich sie immer zu gleicher Zeit machen soll. Nur das ist zu sagen, daß der falsche Angriff von der Stärke sein muß, daß er nicht augenblicklich als solcher erscheint, was hier aber gewiß der Fall war, denn er war bedeutend stärker als der Feind, und nur das Unzusammenhängende und das Verspäten der Thal = Kolonne, wodurch grade so wie in der Schlacht von Rivoli am 6. Januar 1797 das Zusammenwirken verhindert wurde, war die Veranlassung, daß die Piemontesen hier die Oberhand behielten.

Eine höchst interessante Erscheinung bietet bei dieser Gelegenheit der Artillerie=Angriff von der Felsenhöhe gegenüber des Aufgangs von Incanale. Die Raketen=Batterie, die zuletzt in ganzen Lagen ihr Feuer abgab, vertrieb den Feind aus der Redoute, welche er zur Vertheidigung des Aufgangs angelegt hatte. Die 2 16pfünder, welche man mit unsäglicher Mühe auf den Felsen gebracht, hatten keine besondere Wirkung, obschon sie das ganze Plateau in ihrem Bereich hatten. Diese vortrefflichen Raketen=Batterien, welche fast die Beweglichkeit der Infanterie mit der großen Wirkung der Artillerie verbinden, bewährten sich hier, wie bei vielen anderen Gelegenheiten ganz außerordentlich, und haben in diesem Feldzuge überhaupt gezeigt, welchen werthvollen Besitz sie für die östreichische Armee bilden, und welchen Dank man dem Manne schuldig ist, der sie nicht allein durch seine Kenntnisse und seine unermüdliche Thätigkeit, sondern auch durch große Geldopfer, die er im Eifer für die Sache seinen eigenen Mitteln auflegte, zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, auf dem wir sie jetzt sehen. Nicht nur die Raketen, sondern auch das Infanterie=Gewehr, das sich in dem Feld=

zuge ebenso bewährt, wie alle technischen Anstalten der Armee, Gewehrfabriken, Gießerei und Bohrerei verdanken dem Feldmarschall-Lieutenant Augustin den vortrefflichen Zustand, in welchem wir sie jetzt gesehen.

Der erste Angriff der Oestreicher von Ferrara und von dem Monte Baldo her ist durch beständiges Umgehen des feindlichen linken Flügels sehr gut geführt worden. Aber die Thal-Kolonne mit den Geschützen blieb zurück, obschon sie sehr bald benachrichtigt wurde, daß der Feind das Plateau, ja sogar die Schanze von Incanale verlassen, und die sogenannte Steinbatterie oberhalb des Aufganges nicht mehr zu fürchten sei. Nachher kam sie grade mit den Verstärkungen des Feindes zugleich an, und obschon im Besitz des Aufganges, verließ sie ihn doch gleich wieder, wie sie dort mit dem Feinde zusammenstieß, so daß dieser, im Kleinen nun in derselben vortheilhaften Lage, wie Napoleon 1797, seinen Gegner auf dem Plateau wieder bis gegen Ferrara zurückdrückte, eine Bewegung, der die Thal-Kolonne folgte. Die östreichischen Kolonnen gingen selbst noch weiter zurück, und ließen den Feind in der Nacht, ohne es bemerkt zu haben, seinen eiligen Rückzug antreten, obschon ihnen der beabsichtigte Angriff mit der Hauptarmee selbst wohl bekannt war, und sie wissen mußten wie wichtig es war, das Gefühl am Feinde zu behalten, was sie gänzlich verloren. Im Sinne der großen Bewegung lag sogar das heftige Drängen am Anfange des Gefechts am 22. gar nicht, nur so viel mußte geschehen, daß sich der Feind nicht schwäche und daß man dicht an ihm bleibe, um, wenn sich die Einwirkung des Hauptangriffs am folgenden Tage Gewahr werden ließ, dann erst heftig zu drängen. Hätte man so verfahren, so wäre die Truppe nicht durch das weite Vorgehen und den weiten Rückzug so furchtbar ermüdet worden, daß sie am folgenden Tage erst zu Mittag wieder marschiren konnte, also zu einer Zeit, wo der Feind schon 5 Meilen weit weg war. So wichtig ist es, daß getrennte Theile, welche zu einer großen Bewegung mitwirken sollen, das Maaß und das Mittel ihrer Mitwirkung richtig auffassen, was freilich nur möglich ist, wenn sie die volle Einsicht in das Wesen der ganzen Bewegung erhalten haben.

Gehen wir nun zu der großen Armee zurück, so finden wir wieder bei dem Angriff am 23. alle Hebel des Gelingens in Bewegung

gesetzt, grade wie bei dem Unternehmen im Mai gegen Mantua: Verbergen, Schnelligkeit, Kraft. Verbergen, durch den Anmarsch bei Nacht, ohne Aufenthalt mit allen 3 Korps. Das furchtbare Unwetter in der Nacht hat zwar die Bewegung etwas verzögert, es hat sie aber auch entschieden dem Feinde länger verborgen, als es sonst wohl geschehen wäre. Eben so Schnelligkeit und Kraft, denn die Angriffe wurden mit ebenso vieler Klarheit und bester Benutzung des Terrains, wie mit großer Entschlossenheit geführt. Man war auf den heftigsten Widerstand gefaßt, erwartete eine schwere Aufgabe für die Tapferkeit der Truppen, und war erstaunt, so wenig Widerstand zu finden. Die gefürchteten Stellungen kosteten der Armee nicht 100 Mann. Es wurde nun durch einen schnellen Vormarsch das unermeßlich wichtige Durchbrechen des feindlichen strategischen Aufmarsches vollendet. Der sichere Sieg lag nun schon in den Händen, es handelte sich nur noch um die durch die Umstände zu leitenden Modalitäten in der Art und Weise, ihn durchzuführen. Daß das Durchbrechen selbst im vollsten Maaße gelungen, sah man in den Kolonnen des feindlichen linken Flügels vor sich, welche in größter Eile den Uebergängen des Mincio, besonders Peschiera sich zuwendeten, man wußte, daß der Feind am Tage vorher bei Rivoli stark gewesen, und konnte hoffen, einen guten Theil davon abzuschneiden und zu fangen. Am Abende aber schon zeigte es sich, daß auf diesem Ufer des Mincio dazu keine Aussicht sei, der Feind hatte seinen linken Flügel, wie wir wissen, die ganze Nacht hindurch gegen Peschiera hin in Eile zurückmarschiren lassen.

Die Theorie lehrt, daß der eigentliche Zweck des Durchbrechens nicht dieses Durchbrechen selbst, sondern daß es nur Mittel zum Zweck ist, und daß dieser Zweck kein anderer als der, gegen die nun getrennten Theile des Feindes überall eine Uebermacht gegen eine Mindermacht ins Gefecht bringen zu können, um so des Sieges auf dem Schlachtfelde, der nothwendigen taktischen Ergänzung einer jeden strategischen Bewegung sicher zu sein, einer Ergänzung, in welcher, wie es nicht oft genug wiederholt werden kann, allein erst die Macht des Sieges, die Macht der Entscheidung liegt. Eben darum lehrt die Theorie aber auch, daß die Bewegungen zu dieser taktischen Ergänzung sich mit größter Schnelligkeit an das gelungene Durchbrechen anschließen müssen, so wie es Napoleon bei seinem ersten Auftreten 1796 in der Riviera gleich

vollendeter Meisterschaft und dann noch einmal in seiner spätern
t 1809 in Bayern der erstaunten Welt gezeigt hat.

Es handelt sich in solchem Falle nur um die Ermittelung, gegen wel-
n der beiden Flügel meine Massen sich zuerst stürzen sollen. Daß es
ht gegen beide zugleich geschehen darf, braucht kaum erwähnt zu werden.
ch bei dieser Ermittelung giebt die Lehre aber jedes Mal eine ent-
eidende Antwort. Müssen noch defensive Rücksichten, d. h. Rücksich-
auf die Sicherheit der eigenen Verbindung vorherrschen, so soll sich
Angriff zuerst dahin wenden, wo dies am sichersten zu erreichen ist.
nnen diese Rücksichten aber zurücktreten, weil sie entweder sich nach
den Seiten wie von selber oder auf gleiche Weise erfüllen, oder weil
Sicherheit des taktischen Sieges, die ja aber eben mit dem Gelin-
des Durchbrechens gegeben ist, keine Rücksicht darauf mehr nöthig
cht, so ist der Angriff, wie in der Schlacht gegen den strategischen
igel, so hier gegen den feindlichen Flügel zu richten, der mir zugleich
entschiedensten strategischen Sieg in den Händen läßt oder in die
nde liefert. Wenn nun die Hauptverbindung zweier von einander
rennten Theile einer Armee, wie die Theorie lehrt, die ist, welche sie
ter einander haben, so ist der stärkere der getrennten Flügel das Haupt-
jekt des Angriffs, und gegen diesen ist dann als Hauptobjekt mein
er Angriff gerichtet, wenn nicht andere taktische Gründe dagegen spre-
n, welche zuweilen ja auch in der Schlacht den strategischen Flügel
zugreifen verbieten.

Nach allen diesen Ansichten, welche in der Lehre vom Angriff brei-
entwickelt sind, hätte die Theorie den 24. schon den linken feindli-
n Flügel, dessen Niederlage ja vor Augen lag, und dem überdem
s 3. Korps auf dem Fuße folgen mußte, seinem Schicksale überlas-
, das hinfort ganz an das geknüpft war, was seinen rechten erreichte.
m diesem aber wußte man, daß er den stärkeren Theil des Feindes,
ie eigentliche Hauptkraft bildete. Er war also das Hauptobjekt des
griffs, dem man sich zugleich nach der Sprengung des Feindes voll-
mmen überlegen wissen mußte. Man wußte überdem, daß der Feind
f dieser Seite sich bis Borgoforte und Governolo ausgedehnt hatte,
d auf beiden Seiten von Mantua vertheilt war, so daß also eine
nelle Bewegung gegen ihn, diesen Theil eben so wieder in der Ver-
zelung zu treffen hoffen durfte, wie der Angriff am 23. den Feind

im Ganzen getroffen hatte. Ferner wußte man, daß der Theil des Feindes, welcher am linken Ufer des Mincio stand, keinen anderen Rückzug hatte, als einen in der Verlängerung seiner linken Flanke über die Defiléen von Valleggio oder Goito, so wie er nur gezwungen werden konnte, gegen einen Angriff Front zu machen, welcher mit dem rechten Flügel an den Mincio gelehnt, gegen ihn anrückte. Dagegen hatte die östreichische Armee bei solchem Angriff nach der Niederlage des feindlichen linken Flügels ihren Rückzug, durch das anrückende 3. Korps gedeckt, grade perpendikulär hinter ihrer Front nach Tyrol oder etwas abweichend gegen Verona. Wahrlich ein so ungleiches strategisches Verhältniß, daß es allein schon den Sieg ausgesprochen in sich trug.

Wenn man auch nun annahm, daß der Feind, nachdem er die Niederlage seines linken Flügels erfuhr, nichts Eiligeres zu thun haben würde, als seine Vereinigung mit diesem zu suchen, die nur über Valleggio oder Goito Statt finden konnte, so durfte, wie es scheint, dies nur eine Veranlassung mehr werden, die Bewegung, welche das verhindern oder doch nur mit großen Opfern möglich machen sollte, zu beschleunigen. Die Wahrscheinlichkeits-Rechnung, welche hier anzustellen war, hätte wohl leicht zu dem Ergebniß geführt, daß es durch einen schnellen Angriff am linken Ufer des Mincio entweder möglich sein werde, den Feind von allen seinen Verbindungen abzuschneiden, oder doch ihn seinen Rückzug theuer bezahlen zu lassen, während es sich gezeigt hätte, daß die Absicht, dem Feinde jenseits des Flusses entgegen zu treten, um die strategische Trennung dort aufrecht zu erhalten, jedenfalls durch den wenn auch nur wenig bestrittenen Uebergang über den Fluß so viel Zeit opfern würde, daß man die Vereinigung des Feindes jenseits doch nicht mehr würde hindern können, wie es dann auch wirklich nicht gelungen wäre, hätte der Feind auch so operirt, wie man es voraussetzte. Wir glauben deshalb, daß hier ein kleiner Irrthum in der Berechnung auf der einen Seite begangen worden, auf der anderen aber das Bemühen, den strategischen Sieg des Durchbrechens aufrecht zu erhalten, der geistreichen und in diesem Feldzuge von der alten langsamen, theoretisch ganz unmündigen als völlig emancipirt sich zeigenden östreichischen Führung einen kleinen Streich gespielt hat, und daß das Bemühen, sich am 24. in den Besitz einiger Uebergänge des Flusses zu setzen, nahe daran war, sie der Früchte der schönen und mu-

sterhaften Bewegung des 23. verlustig gehen zu lassen, wenn der Feind nicht in der wunderbarsten Verblendung eines durch nichts und in nichts begründeten Selbstvertrauens alles gethan hätte, um diesen kleinen Irrthum nicht nur unschädlich zu machen, sondern sogar die Gelegenheit zu der entscheidendsten Niederlage für ihn zu bieten.

Nach den Ansichten der Theorie wäre nun folgende Anordnung für den 24. getroffen worden:

Das 1. Korps marschirt nach Valleggio, und nimmt es, wenn es besetzt ist, bleibt dann halten, bis das Reserve-Korps in die Nähe kommt. Das Reserve-Korps folgt dem 1. Beide kochen in den Mittagsstunden ab, und setzen um 4 Uhr die Bewegung auf Roverbella fort.

Das 2. Korps marschirt graden Wegs auf Somma-Campagna, ebenso die Brigaden Simbschen und Perin, welche unter die Befehle des 2. Armee-Korps gestellt werden. — Um 4 Uhr setzt auch diese Kolonne sich wieder auf Villafranca zu in Bewegung, und von da auf Roverbella, wenn das Gefecht des rechten Flügels nicht etwa eine andere Richtung fordert.

Das 3. Korps beobachtet Peschiera, und sucht Salionze zu erreichen.

Die sehr starke Garnison von Mantua aber konnte zugleich mit 3 starken Brigaden einen Ausfall aus der Citadelle machen. Sie wußte, daß sie mitwirken sollte, dazu war sie so verstärkt worden. Diese ganze Bewegung wäre nun der des Feindes begegnet, und hätte, da man mit fast doppelter Ueberlegenheit auftrat, mit dessen vollster Niederlage in den Reisfeldern vor Mantua geendet. In dieser Bewegung war nichts Künstliches, sie war die einfachste und am nächsten liegende Fortsetzung des so schön und so glücklich angefangenen strategischen Durchbrechens, um auf nächstem Wege die taktische Ergänzung von diesem zu suchen, und dann erst wieder zu der strategischen Fortsetzung überzugehen. Wir glauben dabei mit Recht behaupten zu dürfen, daß die Besorgniß, der Feind könne durch ein solches Manöver entschlüpfen, nicht gegründet war, und wäre es geschehen, so war der Uebergang über den Mincio an jedem Punkte außerordentlich leicht, wenn man auch nicht etwa durch Mantua gehen, und dann durch das 4. Korps bedeutend verstärkt, seine Operationen gradezu gegen den Rücken des Feindes hätte richten wollen, wie es die Theorie bestimmt vorgezeichnet haben würde.

Die Bewegung, welche die östreichische Armee am 24. machte, hatte dagegen die Absicht, sich in den Besitz möglichst vieler Uebergänge über den Mincio zu setzen, diesen am 25. mit der ganzen Armee zu überschreiten, um so vielleicht die Vereinigung der getrennten Theile des Feindes zu hindern, ihre Trennung aufrecht, das heißt den strategischen Sieg fest zu halten. Wir glauben aber, dies wäre nicht gelungen, wenn der Feind, wie man sicher erwartete, schnell seine Vereinigung zu bewerkstelligen trachtete. Diese Bemühung um den fortgesetzten strategischen Sieg, dessen steten Werth wir gewiß am wenigsten herunterzusetzen gemeint sind, hat hier daran gehindert, zunächst die taktische Ergänzung des schon errungenen ersten strategischen Sieges aufzusuchen, was doch stets, wie die Theorie es entwickelt, das ist, worauf es ankommt, um so mehr, weil sich das Festhalten des strategischen Sieges schon blos durch ein unerbittliches, unabläßiges Verfolgen von selber ergiebt. Wir glauben in der Anordnung der östreichischen Bewegungen am 24. Mai dieselbe Vorliebe für strategische und für ein gewisses Hinausschieben der taktischen Entscheidungen wieder zu finden, welche auch schon am 30. Mai den Marsch des 2. Armee-Korps nach Ceserara veranlaßt hatte, wodurch es nachher damals für die taktische Entscheidung zu entfernt war. Hier wie dort schien es darauf abgesehen, sich in den Besitz eines zweiten strategischen Sieges zu setzen, ehe noch der erste durch seine taktische Ergänzung seine Vollendung erhalten hatte. Wie dem auch sein möge, so sollen diese Andeutungen zu weiter nichts dienen, als dazu, die beiden Ansichten neben einander hinzustellen, um das prüfende Auge des Lesers daran zu üben, indem wir zugleich sehr gern zugeben, daß auch die Ansicht, welche die östreichischen Bewegungen leitete, ihre wissenschaftliche Berechtigung hatte.

Nachdem es sich nun am Abend und in der Nacht zum 25. besonders durch das der Brigade Simbschen nicht ohne Verschulden zugestoßene Mißgeschick deutlich gezeigt hatte, daß der Feind anders handelte, als man es sich gedacht, daß er sich noch mit großer Kraft diesseits des Mincio finde, da wurden mit aller Klarheit über die Bedeutung der veränderten Umstände sofort die zweckmäßigsten Anordnungen getroffen, um mit Kraft dem drohenden Stoße zu begegnen. Auf der Stelle werden alle Anordnungen getroffen, um die ganze Armee so zu

sammeln, wie es etwa nach der Ansicht, die wir oben entwickelt haben, schon am 24. geschehen wäre, und welche nun zu der Schlacht von Custoza die Veranlassung wurden. Die ganze Schlacht wurde mit dem vorherrschenden Gedanken geliefert, des Feindes Kräfte sich erst an den starken Stellungen, die man mit dem 1. Korps schon inne hatte und mit dem 2. noch glücklich erreichte, brechen zu lassen, und dann den Rückstoß zu führen, also eine offensive Defensiv-Schlacht zu liefern. Daher wohl die Mäßigung am Morgen, als der Feind seinen ersten vereinzelten Angriff auf Valleggio machte, während die Kavallerie des 1. Korps und die Brigade Clam ihm gradezu in der Flanke standen. Die Brigade Aosta, welche diesen Angriff machte, konnte hier, wie die Sachsen bei Hohenfriedberg total geschlagen und größtentheils aufgerieben werden, noch ehe die eigentliche Schlacht begann. Daher endlich die Mäßigung am Abend, als der Angriff des Feindes plötzlich nachließ. Man hatte kaum erst die halbe Armee im Feuer gehabt, und glaubte, der Feind habe seine Reserven noch unberührt. Hätte man gewußt, daß er bereits alle seine Kräfte verwendet, so würde trotz der durch die Hitze veranlaßten großen Erschöpfung der Truppen ein allgemeiner Angriff von den Höhen in die Ebene hinunter doch noch erfolgt sein, und die Niederlage des Gegners wäre eine totale geworden, wie der Erfolg der kleinen Unternehmungen, die wirklich Statt hatten, es beweist. Hier ist der Platz, des heldenmüthigen Majors Szeczeni zu erwähnen, der sich mit wenigen Leuten auf die im Rückzuge begriffenen Kolonnen des Feindes warf, indem er ihnen zurief, die Waffen zu strecken, und seinen Tod mitten unter den solchen Heldenmuth bewundernden Feinden fand.

Daß man am folgenden Tage nach nun vollbrachter taktischer Ergänzung die Verfolgung im strategischen Sinne gleich wieder aufnahm, war vollkommen der Sache gemäß. Das Verfolgen ist das uti victoria. Ob aber die Richtung, welche man dem Verfolgen gab, die rechte war, darüber ist eine Erörterung wohl am Platze.

Wenn die Theorie in der Behauptung Recht hat, daß die Vertheidigung sich ein für alle Mal an einen Fluß lehne, daß also ein richtig geleiteter Rückzug einen solchen aufsucht, wenn er sich nicht schon an ihm befindet, so mußte man voraussetzen, die Italiener würden, wie es auch in der Einleitung gradezu ausgesprochen ist daß sie es thun muß-

ten, nach dem Po ziehen, um ihn so früh als möglich zwischen sich und den verfolgenden Feind zu setzen. Dann aber war Cremona, und wenn das zu nahe schien und keine Vorbereitungen getroffen waren, wenigstens Piacenza der Punkt, den sie zu erreichen trachten mußten. Schreibt nun aber die Theorie vor, daß die strategische Verfolgung immer gegen die Verbindungen gerichtet sein müsse, so war es nach der Schlacht von Custoza die Linie von Goito nach Cremona, welche die Richtung für die Verfolgung angab. Gegen diese Linie hätte aber ein Marsch nach Mantua und von da nach Marcaria und dem untern Oglio direkt geführt, ein Marsch, dem der Feind auch nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen konnte. Unterwegs hätte man am 26., wenn man den Marsch vor Tages Anbruch antrat, noch eine Menge Trophäen gesammelt, ja es wären wohl ganze Abtheilungen des Feindes, welche sich noch in der Nähe von Villafranca befanden, gänzlich abgeschnitten worden, besonders wenn die Garnison von Mantua sich an diesem Tage auch geregt hätte. Bei dieser Anordnung wäre es dann ganz richtig gewesen, den ganzen linken Flügel, das ausgeruhte 4. Korps über Borgoforte gehen zu lassen. Fragen wir uns, was der Feind gegen eine solche Bewegung thun konnte, so ist kaum eine andere Antwort, als: er mußte so schnell als möglich gradezu nach Mailand marschiren, denn säumte er auch nur einen Tag, so lief er Gefahr, zwischen der Chiese und dem Oglio oder zwischen dem Oglio und der Adda ohne irgend einen Rückzug gegen die Alpen gedrückt zu werden, was mit seiner völligen Vernichtung geendet hätte.

Diese Bewegung war dann auch nur die Fortsetzung von der, welche die Theorie schon am 24. beginnen wollte, sie war, was immer eine Hauptsache ist, außerordentlich einfach, durch keine Art Trennung, durch keinen erst zu schaffenden Flußübergang, durch kein nothwendiges Umsehen nach zwei Seiten hin verwickelt, und es ist nur lehrreich und interessant, den Verlauf der Begebenheiten sich durchzudenken, wie er sich entwickelt haben würde, wäre diese Operationsart auf die des Feindes gestoßen. Man soll dabei aber nicht sagen, daß so etwas leicht hinterher zu erfinden wäre, denn es wäre eben nicht erfunden gewesen, sondern nur der einfache Ausfluß aus den bekannten Vorschriften der Theorie.

Es soll aber hiermit gewiß nicht eine unbillige Kritik gegen das

geübt werden, was nun wirklich geschah, von dem sich, wie schon einmal gesagt, die völlig wissenschaftliche Berechtigung sehr gut nachweisen läßt. Es wäre höchstens zu sagen: was geschah, war etwas verwickelt und künstlich, und ruhte hier und da auf Voraussetzungen, die nicht ganz gegründet waren, wie zum Beispiel auf der, daß der Feind entwischen würde, wenn man am 24., wie die Theorie es vorzeichnete, am linken Ufer des Mincio schnell zur Schlacht anmarschirt wäre: dann ferner auf der andern Voraussetzung, daß es durch den Uebergang über den Fluß noch möglich sein würde, die Trennung des Feindes aufrecht, also den strategischen Sieg des Durchbrechens fest zu halten, und endlich auf der, daß die Rückzugslinie nach Brescia seine wichtigere wäre. Daß dies Letzte nicht der Fall war, hat man später im östreichischen Hauptquartiere selber durch die Freude bekundet, welche man mit vollem Rechte empfand, als man nach der Einnahme von Cremona bei dem weiteren Verfolgen erfuhr, der Feind habe sich wieder vom Po ab gegen Mailand gewendet, was noch ganz zuletzt sein gänzliches Verderben zur Folge gehabt haben würde, hätte man die falsche Anziehungskraft, welchen die graden Richtungen gegen die Hauptstädte haben, nicht doch wieder auch hier auf sich wirken lassen, und hätte man also, nachdem man am 1. August die Adda überschritten, und sicher wußte, der Feind ziehe nach Mailand, mit der Hauptmacht gleich eine Richtung eingeschlagen, welche Mailand rechts liegen ließ und gegen die Uebergänge des Tessin, also gegen Buffarola vorging. Dann war es noch möglich, den Feind gegen die Gebirge und die Seen zu drücken und ihn gänzlich zu vernichten. Es ist aber klar, daß jene Richtung der Verfolgung, welche die Theorie unmittelbar nach der Schlacht von Custoza gewählt hätte, gleich auf einen solchen Zweck ausging. Wie dem aber auch sein mag, so wurde wenigstens, wie es sein soll, die Verfolgung vom Schlachtfelde aus mit einem strategischen Gedanken begonnen, und wenn auch nicht alles dabei ganz wissenschaftlich richtig war, so verdankt man doch schon dem, was Richtiges darin lag, im Gegensatze zu dem neuen Fehler, welchen der Feind beging, den großen Erfolg, den man in den nächsten Tagen errang. So sehr ist der Gedanke das Herrschende und Beherrschende auch in diesen Dingen, was denen nicht oft genug zu Gemüthe geführt werden kann, welche das Kriegführen so gern blos für einen Kampf der rohen Gewalt aus-

geben möchten, wobei es allein nur darauf ankomme, tüchtig darauf loszuschlagen, oder doch höchstens nur darauf, nach den jedesmaligen Umständen nur mit Klugheit und Verstand das Richtige zu wählen, ohne angeben zu können, woher nun der Verstand und die Klugheit das jedes Mal Richtige nehmen, und woran sie erkennen sollen, daß sie es gefunden haben. Daß dies nur eine richtige wissenschaftliche Erkenntniß in das Wesen des Krieges geben könne, das wollen die Unwissenschaftlichen aber am wenigsten zugeben, weil sie behaupten, so etwas gebe es nicht, Glück und Zufall entscheiden meistens, wobei nur das vorzüglich zum Verwundern ist, wie sie grade so etwas behaupten können, da sie als die Unwissenschaftlichen sich gar nicht mit der Wissenschaft beschäftigt haben, und also gewiß nicht wissen können, was sie zu leisten im Stande ist und was nicht.

B. Italiener.

Prüfen wir nun ebenso das Thun und Lassen der Italiener, so sehen wir sie zuerst von Neuem eine kostbare Zeit, einen vollen Monat in rathloser Unentschlossenheit dastehen. Durch den Ausgang der Schlacht von Goito, welche der Gegner sich nicht getraut zu haben schien zum Schluß zu bringen, durften sie in dieser Zeit noch an ihre Ueberlegenheit im offenen Felde glauben. Sie hatten also jede Aufforderung, die Offensive so lange fortzusetzen, bis der Umschlag etwa erfolgte, welcher sie in die Defensive warf. Sie hatten aber sogar auch dann volle Aufforderung zur Thätigkeit, wenn sie wirklich nur eine der Festungen belagern wollten. Selbst in solcher Absicht war es nothwendig, den Feind zu schlagen oder doch zu entfernen, da von ihm vorauszusetzen war, daß er ein solches Unternehmen vor seinen Augen nicht ruhig mit ansehen würde. Wie würde er für einen der größeren und wichtigeren Plätze nicht unternehmen, was er früher schon unter viel ungünstigeren Verhältnissen für das kleine Peschiera gethan hatte. Es ist eine große Unmündigkeit, wenn man glaubt unter den Augen eines Feindes, den ich mir wenigstens für gewachsen halten muß, eine große Festung wegnehmen zu können. Um das zu können, muß der Feind erst vorher geschlagen sein. Man erobert wohl Festungen auf dem Schlachtfelde, aber man nimmt keine Festung ohne eine Schlacht, wenn irgend ein Gleichgewicht der Kräfte vorhanden ist.

Wenn man sich nun im italienischen Hauptquartiere auch noch zu Anfang dieser dritten Periode umsah, und sich fragte, wo denn der Weg läge, der zu dem nothwendigen Siege führen sollte, und betrachtete zu dem Ende seine eigenen und des Feindes strategische Verhältnisse, weil wir aus der Theorie wissen, daß jeder Angriff mit seinem strategischen Theile beginnt, der strategische Sieg das erste ist, wonach möglich zu streben ist, so gab ein Blick auf die Karte, wie immer, wenn ich erst weiß, was ich da suchen soll, die Antwort. Der strategische Sieg liegt auf des Feindes wichtigster Verbindungslinie, das ist hier die über Vicenza nach Friaul. Wie komme ich dahin? Indem ich entweder oberhalb oder unterhalb Legnago über die Etsch gehe und grade auf Vicenza marschire. Habe ich dabei aber eine eigene sichere Verbindung? Auf dem Wege, den ich gekommen bin, Nein. Giebt es keine andere, welche zu wählen und zu nehmen wäre? O ja! die über Rovigo nach Ferrara. Ist diese jetzt gleich zu gebrauchen? Nein, es fehlt an gesicherten Uebergängen, und die Citadelle von Ferrara ist wenigstens eine Beschwerde, wenn auch kein Hinderniß. Dahin ist also alle Thätigkeit zu richten. Die Verpflegung kann dann leicht sogar aus Venedig kommen. Sofort also mußte der Belagerungs-Train von Peschiera nach Ferrara geschafft, zwei starke Brückenköpfe am Po und an der Etsch angelegt, mit dem großen Kaliber der Belagerungsgeschütze besetzt, und dann die Operation sofort begonnen werden. Ferrara konnte sich nicht 8 Tage halten. Von dem Allen keine Spur, sondern erst einige Bewegungen gegen die obere Etsch nach Tyrol, und wie die nichts bewirken, den Feind nicht bewegen, aus dem Centro seines inneren Vertheidigungs-Systems herauszutreten, ein Versuch nach der entgegengesetzten Seite nach Mantua. Sogar bis Governolo dehnt man sich aus, ohne da etwas anderes zu wollen, als einen Posten aufheben, den man von Seiten der Garnison von Mantua dort unvorsichtiger Weise zu lange hatte stehen lassen. Und nun, um das Maaß der Fehler voll zu machen, giebt man die frühere Ausdehnung des linken Flügels nach Tyrol hin nicht einmal auf, was man jetzt, da man Peschiera hatte, doch unter allen Umständen thun konnte und thun mußte. Wozu hatte man sich so viele Mühe gegeben, es zu nehmen, wenn es nachher nicht einmal den Dienst leisten sollte, von dieser Seite her zu schützen. So dehnt man sich denn aus von Rivoli bis Governolo, und muß natür-

lich, um die große Festung zu umschließen, auch auf der Seite von Curtatone eine starke Division aufstellen.

Wenn aber endlich eine Unternehmung vorliegt, wie die, eine Belagerung gegen einen Entsatz auf dem Wege der bloßen Defensive zu decken, so kann eine solche Aufgabe, wenn sie überhaupt zu lösen ist, nur so zu lösen sein, wie die der Vertheidigung einer längeren Grenzlinie überhaupt. Ich werde mir also bei der Lehre von der Vertheidigung Raths zu erholen haben. Die verlangt hier aber vor allem andern zwei Dinge: seine Massen zusammen zu halten, und von den verschiedenen Wegen, welche der Feind nach seinem Objekt einschlagen kann, nur den einen direkt, die andern aber indirekt zu vertheidigen, das heißt aber so viel als: nur den einen taktisch, die andern aber strategisch. Daß für die eigene strategische Sicherheit dabei gesorgt sein, d. h. daß der eigene Rückzug nicht gefährdet sein darf, ist eine andere ebenso unerläßliche Anforderung der Lehre. Sah man sich nun mit allen diesen Anforderungen auf der Karte um, so gab es keine andere Aufstellung, sie alle zu befriedigen, als etwa eine Centralstellung bei Castellaro mit vorgeschobenen Flügeln nach Roverbella und Nogara, und zwar mit der Rückzugslinie Revere, mit allen Mitteln der Feldverschanzung versehen, und darauf abgesehen, dem Feinde, der von Verona oder Legnago kommen konnte, auf jedem Wege entgegen zu treten. Wir würden eine solche Verfahrungsart nie in Vorschlag gebracht haben, und sie wir hier auch blos in der Voraussetzung vorgelegt, daß Mantua durchaus belagert werden sollte, und dann nur dem Verfahren entgegengestellt, welches man wirklich inne hielt.

Wollte man aber blos den Feind durch die Unternehmung auf Mantua aus seiner festen Stellung herauslocken, so war der Plan dazu durch die fehlerhafte Aufstellung, welche man nahm, allerdings sehr gut ausgedacht, aber die Ausführung blieb dann sehr hinter dem Plane zurück, als es nun galt, den Nutzen davon zu ziehen und den Fehler blos wie eine Falle wirken zu lassen.

Hatte aber das Verfahren des großen Helden der Revolution, den die Italiener mit so großer Selbstgefälligkeit bei jeder Gelegenheit den Ihrigen nennen, hier vorgeschwebt, der ja auch Mantua belagerte, ehe er weiter gegen Wien vorzubringen wagte, so haben die Herren sein Beispiel und die Verhältnisse, unter welchen er handelte, sehr schlecht

studirt und ihre Verschiedenheit nicht begriffen. Vor allen Dingen aber schlug er jedes Mal erst den Feind, ehe er gegen die Festung vorschritt, und er befand sich entweder im Besitze des oberen Mincio, als die Bewegungen des Entsatzes von beiden Seiten des Garda-Sees sich ihm näherten, oder in dem der Etsch und Veronas, als der Feind wieder auf einer doppelten Linie aus Friaul und aus Tyrol gegen ihn anrückte, und dennoch ließ er jedes Mal sein Unternehmen gegen Mantua ganz im Stiche, als der Feind angriff. Zuletzt aber fehlte ihm die Operationslinie, welche den unglücklichen Nachahmern von 1848 zu Gebote stand, auf die wir immer wieder hinweisen müssen, die von Ferrara. Ihm war dieser Theil Italiens feindlich. Wer seine Kriegführung irgendwie begriffen hat, kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß er sie unter den Umständen von 1848 sofort ergriffen haben würde. Was war sein Marsch von Casale nach Piacenza im Jahre 1796 anderes und nur kühner, weil er nicht sagen konnte: ich bin in Italien überall basirt, wie man es dies Mal sagen konnte. Was war sein Anmarsch zu den Schlachten von Ulm und von Jena, als ein solches, nur noch kühneres einfaches strategisches Umgehen, wie das, von dem wir hier wiederholt sprechen, und in welchem allein der strategische Sieg für die Italiener lag. Daß er so operirt haben würde, beweist noch außerdem ganz bestimmt der November-Feldzug von 1796. Was war die Bewegung, welche zu der Schlacht von Arcole führte, anderes, nachdem das Gradeherausbrechen aus Verona von Alvinzi zurückgewiesen worden war? nur nothgedrungen, weil er sich keine andere Operationslinie als die über den Mincio verschaffen konnte, war sie viel zu nah am Feinde, der sich ihm schnell entgegenwerfen konnte, und endlich nur so angeordnet, weil der Feind dies Mal gar keine Miene machte, seine künstlichen konzentrischen Angriffe von 1796 wiederholen zu wollen, sondern sich fest und eng zusammen bei Verona hielt. Schwerlich wäre es ihm in den Sinn gekommen, Mantua zu belagern, ehe er den Feind geschlagen. — 1796 hatte Napoleon Verona und also die Etsch — und dennoch wartete er den Angriff des Feindes nicht ab, sondern ging ihm wiederholt entgegen. Endlich aber hatte er sich sogar für den Fall eines Unglücks vorgesehen, er hätte sich nach Piacenza gewendet, von wo er gekommen war, denn er wußte schon damals, daß das Geheimniß des Krieges in dem Geheimniß der Verbindungen liegt.

Mit welchen Gedanken und Absichten nun stellte man sich in solcher Nähe einem Gegner so gegenüber, von dessen Kühnheit man durch den Marsch nach Mantua am 28. Mai und durch die ganze sich daran knüpfende Operation doch eine Probe bekommen hatte, welche Vorsicht gebot. Wußte man nichts von der Gefahr eines solchen langen Aufmarsches dem Feinde so nah, oder dachte man, er werde seine Operation vom Mai nur wiederholen, hatte dazu die Bewegung der Brigaden des 4. Korps von Legnago her verführt? hielt man ihn für so arm an Gedanken, daß er nicht unter anderen Umständen auch anders handeln würde, oder hatte man wirklich einen solchen Plan, wie ihn piemontesische Kritiker vielfach empfohlen haben, den Feind, wenn er in das Centrum der Stellung eingedrungen, von beiden Seiten zu umfassen und à la Bülow zu erdrücken? hatten sie von ihrem großen Landsmanne das Trügliche solcher Anordnungen nicht kennen gelernt, der seinen Ruhm grade solchem Verfahren gegen ihn verdankte? Gewiß, sie haben nichts von ihm gelernt, so gern sie sich auch auf ihn berufen, der Riese weiß nichts von diesem kleinen Geschlechte und wendet sich unwillig weg, wenn man sich auf ihn beruft.

Hätte der italienische linke Flügel, General de Sonnaz, am Mont Vento gestanden und war Valleggio befestigt, so konnte das Gros der italienischen Armee immerhin bei Roverbella eine zuwartende Stellung nehmen und sich begnügen, Villafranca und Novara stark zu beobachten. Es war immer noch keine sehr erwünschte Lage, aber es konnte wenigstens nichts Schlimmeres geschehen, als daß man gezwungen wurde, mit ganzer Kraft gegen ganze Kraft zu schlagen, wenn der Feind von Verona oder von Legnago her heranrückte. Es mußte nur für mehrere Brücken bei Valleggio und Goito gesorgt sein. Ging der Feind aber, wie er sicher that, mit aller Macht über den obern Mincio, so konnte man ihm mit der ganzen Armee doch leicht in der Stellung von Volta zuvorkommen und hatte den Rückzug nach Cremona grade hinter sich. Das kühnere Manöver, den Gegenstoß am linken Ufer des Mincio gegen Monzambano und Salionze zu führen, wäre nur zu rathen gewesen, wenn die südliche Operationslinie über Governolo oder Rovere eröffnet war. Wir wissen aus der Theorie des großen Krieges, Th. I., daß die strategischen Bedingungen für ein einfaches Umgehen und für einen einfachen exzentrischen Rückzug immer zusammenfallen.

Daß man in der italienischen Armee von dem Angriffskriege nichts verstand, hatten die bisherigen Vorgänge zur Genüge erwiesen, daß es aber mit der Kenntniß, eine Vertheidigung zu führen, noch schwächer stand, sollten die Begebenheiten dieses dritten Abschnittes erst im ganzen Umfange darthun. Voraussetzen durfte man es freilich, denn wer das Leichtere nicht versteht, wie sollte er des Schwereren Herr sein.

Nachdem durch den unerwarteten Schlag des 23. Juli der dünne Faden der italienischen Aufstellung zerrissen war, durfte man an nichts anderes denken, als ihn so schnell wie möglich wieder anzuknüpfen, die getrennten Theile mußten auf einem Umwege ihre Vereinigung suchen, darüber konnte und durfte die Führung nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Die oberste Regel für alles Kriegführen, deren ewige Wahrheit Theorie und Praxis auf jeder Stelle erweisen, die Regel, Massen zu bilden, seine Kräfte beisammen zu halten, hat nach der Theorie des großen Krieges für die Vertheidigung eine doppelte Verbindlichkeit. Wie soll sie getrennt widerstehen, wenn sie es sogar vereint nur da kann, wo sie im Terrain und in der Bewegung die gehörige Unterstützung findet. Die ganze Lehre dreht sich um den Erweis dieses Satzes. Die Kritik der verschiedenen Angriffs-Methoden, die Entwickelung der Bedürfnisse der Vertheidigung führten stets auf ihn zurück. Die Behauptung piemontesischer Kritiker im Risorgimento, es sei möglich gewesen, daß General de Sonnaz, nachdem er am 23. völlig zersprengt und von großem Glück sagen durfte, daß er mit ziemlich geringem Verluste nach Peschiera und Monzambano entkam, am 24. und 25. Juli zu dem Angriffe der Hauptarmee hätte mitwirken können, um den Feind von Peschiera her im Rücken anzugreifen, während die Hauptarmee ihn von der Front faßte, ist zu unmündig, um sie ernsthaft zu widerlegen.

Wir dürfen voraussetzen, daß die Niederlage des Generals de Sonnaz in der Nacht zum 24. im Hauptquartier des Königs bekannt wurde. Erhielt jener dann sofort die Weisung, sich bei Volta zu sammeln und wo möglich Valleggio zu besetzen, während die Hauptarmee sich am 24. nach Goito und Valleggio zog, um von da aus die Bewegungen des 25. nach dem einzurichten, was man vom Feinde während des 24. erfuhr, so wäre, da der Feind sich nicht am 24., wie er es gekonnt und wohl auch gesollt hätte, mit aller Macht gegen Val-

leggio und Goito gewendet hatte, das Unglück gleich wieder hergestellt gewesen, und es war wenigstens für die erste Bedingung eines günstigen Ausgangs der Hauptentscheidung, welche noch vorlag, gesorgt: die Kräfte waren beisammen, es war Masse gebildet, und diese bereit, sich am entscheidenden Punkte dem Feinde entgegen zu werfen. Zeigte sich am 24. kein ernsthafter Angriff am linken Ufer des Mincio, so war das ein sicheres Zeichen, daß der Feind einen Uebergang beabsichtigte. So konnte man am 25. mit vorgeschobenem rechten Flügel am rechten Ufer des Mincio aufwärts marschiren, immer sicher, so den Feind vielleicht noch im Debouchiren zu finden.

Von allem diesen, wie es die Lehre unabweislich vorzeichnet, findet sich nichts in den italienischen Bewegungen, dagegen eine Unternehmung von der unermeßlichsten Kühnheit, wenn man so etwas, was gar keine Wahrscheinlichkeit des Erfolgs hatte, sondern unter zehn Möglichkeiten neun Mal in sicheres Verderben führen mußte, noch mit dem edlen Worte Kühnheit bezeichnen will. Man sammelt etwa 25,000 Mann bei Villafranca, um damit, fast ohne einen Rückzug, da man Valleggio auch am 24. noch verließ, dem Feind in Flanke und Rücken zu gehen, während General de Sonnaz ihn von Volta oder sonst woher von der andern Seite fassen sollte. So in die Mitte genommen, sollte er nichts weniger als die Waffen strecken.

Wer sieht nicht, daß hier die Partheien die Rollen von 1796 wunderbarer Weise vertauscht, die Oestreicher Napoleons und die Italiener die Rolle der Oestreicher übernommen haben, und, für die Lehre keine Ueberraschung, mit demselben Erfolge, nur mit solchem Unterschiede in dem Grade des Erfolgs, wie das System weniger energisch und streng von östreichischer Seite hier durchgeführt worden ist als es damals von Napoleon geschah.

Wollte man auch für den 24. einen solchen Angriffs-Gedanken zweier durch den siegreichen Feind getrennten Theile, wie er etwa verabredet war, noch gelten lassen, weil man vielleicht das Geschick des General de Sonnaz noch nicht vollständig kannte, und es für möglich hielt, daß er sich vor Peschiera gehalten habe, so kann man es nur unbegreiflich nennen, daß man jenen Gedanken festgehalten, als man am 24. des Abends wußte, wie es ihm ergangen, daß er geschlagen, entmuthigt und getrennt nach Volta gekommen, von wo er zu dem

Angriff am 25., wie er selbst meldete, erst etwa am Abend durch ein Vorgehen gegen Borghetto und Valleggio mitwirken könne. Hat das durch einen Zufall herbeigeführte glückliche Gefecht gegen die Brigade Simbschen dazu beigetragen, daß man jenen Gedanken festhielt, so mögen die Oestreicher den Fehler segnen, den sie da begangen, er hat ihnen die größeren Fehler des Gegners eingetragen. Die Gunst des Glückes trat ganz auf ihre Seite. General de Sonnaz hatte den ganzen Tag mit den Spitzen der östreichischen Kolonnen an den Uebergängen des Mincio nur matt gefochten, die Truppen hatten keine Art von Sicherheit mehr gezeigt, Kanonen gegen Tirailleurs verloren. Wie sollte der helfen, dem geholfen werden mußte, und der erwarten mußte, am Morgen des 25. von einer Uebermacht angegriffen zu werden. Alles dieses mußte man am Abend des 24. in Villafranca wissen, und hat es gewußt, und noch war es Zeit, sich aus der ganz falschen Lage heraus zu ziehen. Bei einiger Kombinationsgabe aus gegebenen Verhältnissen auf das nicht Gegebene, auf das Kommende zu schließen worauf bei den Anordnungen im Kriege Alles ankommt, durfte man sogar hoffen, der Feind werde durch die Niederlage seines linken Flügels, wofür man die Brigade Simbschen halten mußte, bewogen werden, diesen für ihn empfindlichsten Punkt zu unterstützen, also seine Kräfte hierher zu wenden, so daß dadurch die Vereinigung der getrennten Theile erleichtert würde. Durch den Rückzug des eigenen linken Flügels, den man kannte, hatte der Feind eine Rückzugslinie, die nach Tyrol grade im seinem Rücken völlig frei, die günstigste Lage für eine Schlacht. Die Italiener aber, welche in dieser Lage ihm gegenüber auftraten, hatten dagegen nur einen Rückzug durch das Nadelöhr bei Goito in der Verlängerung ihres linken Flügels, eine der schlechtesten Lagen, in welcher sich eine Armee schlagen kann, weil in ihr eine Niederlage die Existenz kostet. Alle strategischen Defensiv-Regeln sind bei dem Angriffe vernachlässigt worden, was nach der Lehre nur geschehen darf, wenn der Sieg eine entschiedene Sicherheit ist. Glaubte aber das Hauptquartier des Königs an diesen Sieg? durfte man daran glauben? wußten sie nicht, daß sie bei St. Lucia gegen einen sehr kleinen Theil des östreichischen Heeres vergeblich ihre besten Kräfte verschwendet, daß bei Goito der Feind nicht geschlagen war, sondern das Gefecht, was nur sein 1. Korps geführt, aus welchen Gründen immer aus freiem Willen abgebrochen

hatte? Wußte man nicht, wie viel besser seine Verhältnisse jetzt in seinem Rücken standen, da das ganze feste Land von Venedig wieder unterworfen war? mußte man nicht den Feind noch viel stärker voraussetzen, als er es wirklich war?! Wußte man nicht, daß, wenn man so kühn umgeht, wie man es that, man es mit ganzer Kraft thun muß, und daß mit 25,000 Mann fast ohne Rückzug, 50,000 zu umgehen, die einen graden Rückzug hinter sich haben, noch wagehalsiger ist, als das Unternehmen eines Spielers, der sein letztes Vermögen auf eine Karte setzt. Wir sehen uns vergebens in der modernen Kriegsgeschichte nach einem ähnlichen Unternehmen um, und müssen also völlig den Stab darüber brechen. Hatte es aber nicht die verderblichen Folgen, welche es haben mußte, so lag es in einigen Umständen, welche den Gegner verhinderten, mit aller Energie von seinem Siege Gebrauch zu machen, ja es lag ein Grund mit in der Tollkühnheit des Unternehmens selber, denn als gegen Abend am 25. die Angriffe der Piemontesen anfingen lahm zu werden, als der Feldmarschall noch die Hälfte seiner Armee völlig unangetastet stehen hatte, also wohl der Zeitpunkt gekommen war, den Rückschlag zu geben, da hielt man dafür, der Stoß mit den feindlichen Reserven werde nun erst noch kommen, und wollte auch den noch in seiner vortheilhaften Stellung abwarten. Als sich aber diese Voraussetzung irrig zeigte, war die Nacht bereits eingebrochen, und die Truppen waren an dem furchtbar heißen Tage so ermüdet, daß man die Verfolgung auf einige Abtheilungen Kavallerie mit einigem Geschütz beschränkte, was, durch unglückliche Umstände, auch nicht einmal in dem Maaße geschah, als es angeordnet war. Die Verwirrung aber, welche schon das Wenige, was geschah, in den nächtlichen Rückzug der Piemontesen brachte, giebt das Maaß für das, was geschehen sein würde, hätte der größte Theil des 1. Korps und die ganze Reserve die nächtliche Verfolgung betrieben, und wären sie mit Tages Anbruch bei Goito erschienen, während das 2. Korps bei Valleggio sich sammelte und den Uebergang festhielt, oder selbst überging, um nach Goito zu marschiren.

Daß man nun mit den beiden am 23. und 25. nach einander geschlagenen Flügeln nichts anders thun konnte, als hinter irgend einem schützenden Hinderniß eine Stellung suchen, welche einige Zeit Ruhe und Erholung versprach, mußte der Führung der italienischen Armee am aller-

meisten einleuchten, da sie ihren eignen Zustand vor Augen hatte. Was sie nun bewogen hat, dennoch das Geschick der Schlachten noch einmal bei Volta zu versuchen, ist eben so schwierig zu erklären, als der verspätete und vereinzelte Angriff am 25. Zwar war es gewiß ein Fehler, daß General de Sonnaz am 26. früh, ohne dazu irgendwie gezwungen zu sein, die Stellung von Volta verließ, da er hier den Durchzug der geschlagenen Armee durch Goito deckte, aber es scheint dennoch gar kein Grund vorhanden gewesen zu sein, ihn am Nachmittage wieder dahin vorgeschickt zu haben, da der Feind gar nicht drängte und der Rückzug durch Goito längst vollbracht sein mußte. Jede Aufstellung hinter einem der vielen kleinen Gewässer, welche unterhalb Goito in den Mincio fallen, wäre als Arrieregarden=Stellung genügend gewesen, um zuerst hinter den Oglio, dann nach Cremona oder Piacenza hinter den Po zu gehen, und da in der Nähe der Verstärkungsmittel stehen zu bleiben. Hier bei dem Rückzuge tritt nun der völlige Mangel an Einsicht und Kenntniß in dem vollkommenen Mangel an Einrichtungen für die Wechselfälle des großen Krieges auf das allerdeutlichste hervor. Nirgends auch nur die geringste Vorbereitung im Rücken, so lange man auch Zeit dazu hatte. Keine Brücke, kein Brückenkopf, keine Magazine, und doch bot zu alledem der Po die vortrefflichste Gelegenheit. Daß dieser aber die einzig richtige Vertheidigungslinie sei, davon scheint keine Ahndung bei der italienischen Armee Statt gefunden zu haben. Was hätte die siegreiche östreichische Armee aber gethan, fragen wir hier, wie am Eingange, wenn der Feind bei Cremona über den Po zurück gegangen wäre, und hätte sogar die leicht zu einiger Stärke zu erhebenden alten Befestigungen von Cremona als Brückenkopf festgehalten? würde sie ihren Marsch unbekümmert nach Mailand fortgesetzt haben? Wir glauben uns keinem Widerspruch auszusetzen, wenn wir diese Frage entschieden mit Nein beantworten. Und war dann nicht Mailand vertheidigt, auf indirektem Wege, wie es auf direktem nicht gelang und nicht gelingen konnte? vertheidigt durch eine einfach exzentrische Aufstellung, durch Benutzung einer wie ein Radius fließenden großen Wasserlinie des Landes, worin wie die Theorie es behauptet, ein für alle Mal jede wirksame Vertheidigung allein liegt? Hatte man gar nicht begriffen, warum die Stellung der Oestreicher bei Verona Tyrol 3 Monate hindurch so gut vertheidigt hatte, und suchte der Gene=

ralstab gar nicht nach einem Verhältnisse, welches ihm dasselbe leisten konnte, im Fall die Dinge den Umschwung nahmen, den man doch nach der Katastrophe von Vicenza schon viel früher erwarten mußte, als er wirklich eintrat?

Das Schwanken bei dem Rückzuge, bald nach dieser, bald nach jener Richtung, erst gegen Cremona, dann nach Mailand, und das unablässige schnelle vortreffliche Verfolgen der Oestreicher hat der piemontesischen Armee erst den eigentlichen Todesstoß gegeben, so daß sie nur die großen politischen Verhältnisse Europas, welche den Sieger bewogen am Tessin anzuhalten, vor völligem Untergange gerettet haben. Durch den falschen Rückzug nach Mailand hatte sie auch die Möglichkeit verloren, die Linie zu erreichen, auf welcher noch ein Halt für sie liegen konnte, die von Alessandria nach Genua. In den weitläuftigen Werken Genuas, mit dem Meere im Hintergrunde, konnte sie sich so lange halten, bis die rettende Hülfe aus Frankreich kam. Die östreichische Armee würde sich bei Fortsetzung des Krieges schwerlich in Mailand aufgehalten haben, und ebenso wenig der piemontesischen auf gradem Wege über den Tessin gefolgt sein, sondern sie hätte sich schnell gegen Pavia gewendet, wäre dort über die Flüsse gegangen und auf dem nächsten Wege über Acqui nach Turin marschirt, wenn nicht ein Friedensschluß sie zurückgehalten hätte. Hätte dann auch nur ein Bruchtheil der piemontesischen Armee das rettende Genua erreicht? Wenn wir nun zuletzt das betrachten, was piemontesische Kritik über diesen Feldzug besonders in mehreren Aufsätzen in dem Journal „Risorgimento" zu Tage gefördert hat, so müssen wir gestehen, daß auch nach der Katastrophe noch auf keine Weise die rechte Erkenntniß über die Dinge, worauf es ankommt, und worin die groben Fehler gelegen, den eingekehrt zu sein scheint. Wenn wir annehmen müssen, daß jene Aufsätze aus einer Feder geflossen sind, welche im Stande ist, die in der Armee selber herrschenden Ansichten auszudrücken, so wären bei einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten kaum bessere Resultate zu erwarten. Die Führung im Großen würde nicht besser sein, und der Geist der Truppen entschieden schlechter, denn sie würden das Gefühl der Unsicherheit, was sich ihrer dies Mal erst gegen das Ende des Feldzuges bemächtigte, ein zweites Mal gleich mitbringen; ein Gefühl, was sich sogar in die Verhältnisse des Gefechtes selber hinübertragen würde, weil

auch bei den einzelnen Truppentheilen die Ueberzeugung um sich gegriffen haben wird, daß sie, sei es aus dieser oder jener Ursach, den alten geschlossenen Banden ihrer Gegner in gleicher Zahl nicht gewachsen sind. Diese Ueberzeugung muß aber jeder theilen, der den Begebenheiten nur mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist und gesehen hat, an welcher geringen Anzahl von Bataillonen sich der Angriff einer weit überlegenen Zahl der besten piemontesischen Truppen bei St. Lucia gebrochen, wie nur 3 schwache Brigaden Oestreicher, welche 2 Tage und Nächte vorher die größten Anstrengungen durch Märsche und durch den Sturm der Linien am Curtatone gemacht, zu dem Angriff bei Goito verwendet worden, welcher mehr aufgegeben als abgeschlagen, von den Gegnern mit zu großer Selbstgefälligkeit als ein Sieg über die ganze östreichische Armee gefeiert worden ist, und wie endlich die Kraft des Angriffs der Tage am 25., 26. und 27. Juli sich an denselben 4 Brigaden des 2., und etwa $1\frac{1}{2}$ Brigaden des 1. Armee-Korps der Oestreicher gebrochen hat, und mithin die Hälfte der östreichischen Armee in den letzten entscheidenden Tagen gar nicht zum Gefecht gekommen ist.

Von der strategischen Leitung dürfte auch nichts Besseres zu erwarten stehen, so lange so allen gesunden Grundsätzen widersprechende Ansichten verfochten werden, als sei an dem Angriffe vom 24. und 25. irgend ein Gedanke gewesen, der gesund zu nennen, während er nur aus Unkenntniß verwegen war. Wer es für möglich hält, daß zwei so völlig von einander getrennte Theile einer Armee, wie es die der Piemontesischen durch den Angriff des Feindes am 23. geworden, von denen der eine Theil noch dazu geschlagen, und in einem eiligen Rückzuge seine Rettung hatte suchen müssen, am folgenden Tage zu einem gleichzeitigen konzentrischen Angriff gegen den zwischen ihnen stehenden überlegenen siegreichen Feind kommen konnten, dem fehlt es an allen theoretischen und praktischen Kenntnissen, und wer in solchem Falle, wo er selber die Folgen solcher unreifen Ansichten eben selbst getragen, nicht zur Erkenntniß kommt, der wird bei nächster Gelegenheit auch nichts Besseres leisten. Es wird aber in diesen Kritiken meistens fortwährend das getadelt, was zu loben war, und gelobt, was nicht streng genug getadelt werden kann. Es wird z. B. der General de Sonnaz gelobt, daß er seine ermüdeten Truppen noch einmal am 23. Abends vor

Peschiera gegen Cavalcaselle sammelte, als wollte er sich vor der Festung und dem Flusse halten, und getadelt, daß er von da aus nicht am 24. wieder zum Angriff vorgeschritten sei, als wenn ihm auf dem Wege etwas anderes, als eine entschiedene Niederlage zwischen den Kolonnen des gegen ihn von allen Seiten anrückenden Feindes hätte zufallen können. Er wird ferner getadelt, daß er am 24. nach Volta marschirt, und sich nicht vielmehr dem Uebergehen des Feindes an den verschiedenen Punkten des Mincio widersetzt, obschon solche Art der Flußvertheidigung bekannter Maßen nie gelingt, sondern immer mit der Niederlage dessen endet, der sie unternimmt. Der General de Sonnaz hatte aber, nachdem ihn in der Aufstellung, in der man ihn leichtsinniger Weise gelassen, das Unglück des 23. getroffen, nachdem die dünne Linie seiner Armee durch den vortrefflich geleiteten Angriff des Feindes strategisch und taktisch durchbrochen war, nichts Besseres zu thun, als, wie es die gesunde Lehre vorschreibt, die Verbindung mit seinem getrennten Flügel wieder aufzusuchen. Zu dem Ende mußte er sich, so schnell es sein konnte, hinter Peschiera sammeln, dort unter dem Schutze der Festung seinen Truppen die nöthige Ruhe gönnen und am andern Morgen so früh als möglich über Ponte gegen Valleggio aufbrechen, da er hoffen durfte, dies von den Seinen noch besetzt zu finden. Unterwegs mußte er, was sich von seinen Truppen etwa bei Salionze oder Monzambano fand, mit sich nehmen und dem Feinde diese Uebergänge Preis geben, sicher überzeugt, daß es ihm nichts schaden konnte, wenn der Feind hier zwischen Peschiera und der Armee, welche so, wie sie vereinigt war, auf diesem Wege zurückkehren konnte, überginge. Wenn also General de Sonnaz zu tadeln ist, so ist er es deswegen, weil er von diesem einzigen richtigen Wege, den er zu gehen hatte, abgewichen ist. Auf diesem allein war zu erreichen, was für das, was die Defensive leisten soll, ein für alle Mal erste und letzte Bedingung ist, nämlich Massen zu bilden, ihre Kräfte zu konzentriren, da sie, was ihr ihrer Natur nach schon schwer wird, wenn sie alle ihre Kräfte zusammenhält, unmöglich leisten kann, wenn sie sich theilt, was so viel heißt, als sich schwächt. General de Sonnaz hatte also ganz Recht, daß er den falschen Gedanken, vor Peschiera zu bleiben und von da aus eine schwache Offensive zu führen, so schnell wie möglich wieder aufgab und dafür die Vereinigung mit dem Gros seiner Armee suchte. Eben so hatte er Unrecht,

ß er seinem bei Rivoli angegriffenen linken Flügel zu Hülfe eilte, ja
ß er sogar wieder angriffsweise vorging. Er entfernte diesen Theil
ner Truppen auf eine sehr gefährliche Weise von dem übrigen Theile
ner Kräfte und von dem einzigen sichern Rückzugspunkt, Peschiera.
chwach wie er war, und in voller Kenntniß davon, daß der Feind
nz in seiner Nähe mit seiner ganzen Macht stehe, mußte er, wenn
m eine richtige Anschauung über den großen Krieg geläufig war, je-
n Augenblick erwarten, angegriffen zu werden, denn eine schönere Ein-
dung dazu, als die piemontesische Armee sie hier gegeben, kommt in
r Kriegsgeschichte nicht leicht vor. Dann mußte er aber auch fühlen,
e sehr sein linker Flügel dabei bloßgestellt sei, und ihn auf keine Weise
iter entfernen. Der General scheint das auch bald nach Beendigung
s Gefechts am 22. gefühlt zu haben, und daher sein Befehl zum Rück-
rsch schon um Mitternacht, ehe noch die feindliche Bewegung von Ve-
na aus ihm dazu eine Veranlassung geben konnte. Hat er es aber
lleicht gleich so gewollt, und hat er den Feind blos zurückgeworfen,
n einen ganz unbelästigten Rückzug machen zu können, so ist das nicht
nug zu loben, und er hat dann nur den Fehler gemacht, daß er sei-
n Truppen bei Sona und Somma-Campagna nicht die Weisung
rückgelassen, sich in erster Linie auf nichts Ernsthaftes einzulassen, son-
rn sich erst hinter dem Teone dem Feinde entgegen zu stellen, und
ch da nicht länger, als es die Sicherung des Rückzugs seines linken
ügels forderte. Eine völlig klare Einsicht in die Lage der Dinge, der
Gefahr des Durchbrochenwerdens nicht einen Augenblick verborgen
iben konnte, hätte schon von dem Tage an, als die letzten Truppen
ter dem Herzog von Genua sich gegen Mantua hinunterzogen, die
nze Aufstellung gewechselt, hätte sich am Monte Vento, den Teone
r der Front, mit dem Rückzug Valleggio aufgestellt und dem Feinde
e Linie nach Tyrol freigegeben, von der man doch nun endlich wis-
n mußte, daß er ihr nur einen untergeordneten Werth beilege. In
lcher Stellung hätte er die Verbindung mit der Hauptarmee unter-
lten, die Verbindung, welche, wie wir aus der Theorie wissen, für
n getrenntes Korps ihre wichtigste ist. Es ist aber kein bloßer Ein-
ll, dem sich mit vollem Rechte irgend ein anderer entgegenstellen dürfte,
enn das hier vorgeschlagen wird, es folgt vielmehr aus jener eben an-
führten Regel der Theorie, daß ein getrenntes Korps seine wichtigste

Verbindung, die mit seiner Armee, zu allererst und unter jeder Bedingung aufrecht zu halten habe.

Wenn dies am 20. oder 21. oder 22. Juli so geschehen wäre, so stieß der östreichische Angriff zuerst am 23. in die Luft, und der Gegenstoß von der italienischen Armee konnte am 24. oder 25. mit aller Kraft, und sogar mit aller Sicherheit geschehen, wenn man seine Einrichtungen so getroffen hatte, daß man die Rückzugslinie wechseln, also nach Governolo und Revere zurückgehen konnte, eine Anordnung, der nichts im Wege stand, als die Unkenntniß in diesen Dingen. Die Theorie spricht es an vielen Stellen aus, wie in solchen Wechseln der Verbindungslinie das größte Geschick bei der Handhabung der strategischen Verhältnisse zu erkennen ist. Hier zeigt sich der Meister vor Allen, das ist eines der Geheimnisse der Verbindungen, von welchen Napoleon spricht, auf welche die Theorie wiederholt hinweist, und welche sie weitläufig an gegebenen Fällen bei den Beurtheilungen der Begebenheiten des polnischen Feldzuges im zweiten Theile erörtert. Eine solche Anordnung mußte aber wohl freilich von der Armee-Führung ausgehen, sie liegt meistens über die Tragweite eines Korps-Befehlshabers hinaus.

Kehren wir nun zu der piemontesischen Kritik zurück, so behaupten wir also, ihr beständig entgegen, das Meiste, was General de Sonnaz in diesen entscheidenden Tagen gethan, ist das einzig Gute, was von italienischer Seite darin vorkommt. Sein Entschluß, als er die Nachricht vom Angriff gegen seinen linken Flügel erhält, selbst hinzugehen und zu sehen, sein Zurückwerfen des Feindes, sein schnelles Umkehren, nachdem es ihm wohl so erschienen, als sei dies der falsche Angriff, dem bald der entscheidende rechte folgen werde, das schnelle Sammeln seiner Kräfte vor Peschiera, sein Marsch nach Volta, das sind lauter Entschlüsse, welche von einer richtigen Kenntniß des großen Krieges zeugen, und die vollständig zu loben sind. Das kleine Schwanken vor Peschiera verschwindet dagegen. Daß er aber am 25. nicht mitgewirkt, daran ist er einmal unschuldig, denn er hat es bei Zeiten sagen lassen, daß er es wegen des Zustandes seiner Truppen nicht vor dem späten Nachmittag könne, und der Angriff gegen Borghetto, welcher ihm vorgezeichnet war, würde auch gänzlich ohne Erfolg gewesen sein, da die Oestreicher nichts hinderte, wenn er ihnen bedenklich wurde, die

rücke zu zerstören, und ihn so von dem Punkte der Entscheidung fern
t halten.

Wenden wir uns aber nun zu dem anderen Theile der piemonte-
schen Selbstkritik, zu dem, was über die Unternehmungen des Königs
der des Generals Bava gesagt wird, so befinden wir uns auch hier
n vollständigsten Widerspruche mit ihr. So wie der Angriff der Oest-
icher bekannt wurde, was schon am 23. des Abends der Fall war,
urfte kein anderer Gedanke auftauchen, als der, den verlorenen Zusam-
enhang der Armee wieder herzustellen, sie überhaupt aus ihrer Zer-
reuung von allen Seiten her zu sammeln. Der Vereinigungspunkt
nnte aber nur einer sein, welcher in der Mitte der getrennten Theile
nd zugleich außerhalb der wahrscheinlichen Wirkung des Feindes für
en 24. lag. Die italienische Armee war aber in 3 Hauptheile ge-
alten, wovon General de Sonnaz den einen, der General Bava
it dem Gros, östlich Mantua, den andern, und der General Fer-
re, westlich davon, den dritten Theil bildete. Für alle drei lag Goito
emlich in der gleichen Entfernung, das war also der Vereinigungs-
unkt. Berechnete man dazu, was der Feind wohl am 24. unterneh-
en würde, so hätte die Theorie unbedingt vorausgesetzt, er werde an
iesem Tage wenigstens mit dem größten Theile der Armee linksum ma-
en, und vielleicht Valleggio und Villafranca zu erreichen suchen. Es
nnte also nur General de Sonnaz die Weisung erhalten, von sei-
er Seite her zu versuchen, Valleggio zu erreichen. Für die Truppen,
elche aus der Gegend von Peschiera kamen, konnte es ein schlimmer
mweg werden, man durfte sie also nicht dahin, sondern auf Volta und
oito dirigiren. Was etwa bei Valleggio stand oder schnell dort zu
ereinigen war, mußte seinen Rückzug nach Volta zu nehmen angewie-
n werden. Wie die Dinge verliefen, wurde so die Vereinigung der
iemontesischen Armee ohne die geringste Schwierigkeit vollbracht.

Wenn also der General Bava irgend wie zu beschuldigen ist, so
t es nicht deswegen, daß er nicht am Abend des 23., als er in Goito
n Befehl erhielt, zum Könige nach Villafranca zu kommen, sofort da-
n abgereist, sondern erst genau wissen wollte, wie es mit dem Gene-
l de Sonnaz stehe, was er wissen mußte, um in Villafranca das
ichtige auch für diesen anordnen zu können, sondern er ist zu beschul-
gen, daß er nicht sofort den unreifen Gedanken eines sogar mit un-

zureichenden Kräften zu unternehmenden Angriffs von Villafranca aus zurückwies, und dagegen nicht augenblicklich den Befehl erwirkte, die ganze Armee bei Goito zusammenzuziehen. Das ist der große Fehler, der am 24. gemacht worden, und nicht der, daß man erst am Nachmittage statt am Morgen schon angegriffen, wie es nach der Behauptung der Kritik, welcher wir hier entgegen treten, hätte geschehen können.

Die piemontesische Armee wäre, wenn das geschehen, in eine noch schlimmere Lage gekommen, als die war, in welche sie wirklich gerieth. Sie wäre schon bei St. Giorgio in Salice und bei Oliosi auf das Gros der östreichischen Kräfte gestoßen, wenn sie mit dem 1. Korps, was mit einer Brigade bei Custoza und mit der andern bei Monte Vento und Monzambano stand, früh genug fertig geworden wäre, was auch noch zu bezweifeln ist. Das 2. östreichische Armee-Korps und das Reserve-Korps waren nahe und hatten keinen Feind mehr gegen sich, die Brigade Simbschen wäre ihnen aber während des Gefechtes grade in den Rücken gekommen. So wäre man ermüdet an den nicht ermüdeten übermächtigen Feind gekommen, und fand sich zuletzt in den Rücken genommen. So zeigt es sich also, daß, wie es recht und billig ist, einem ursprünglich schlechten Entwurfe auch hier ein schlechtes Ende bevorstand, unter welchen scheinbar günstigen Umständen man auch zur Ausführung geschritten wäre.

Unerklärbar bleibt immer die Art Zuversicht, mit welcher man auch noch am 25. Mittags zu dem Angriff schritt. Hatte man sich gar nicht gefragt, was denn wohl der Feind, von dem man wußte, daß er am 24. stark an allen Uebergangspunkten des Mincio erschienen war und ihn überall überschritten hatte, in der Nacht und am folgenden Morgen gethan haben würde, so wie er die Niederlage der Brigade Simbschen erfuhr, die man doch im piemontesischen Hauptquartier für nichts anderes gehalten haben kann, als für eine starke Arrieregarde oder für einen Schirm, wohinter die Armee des Feindes ihre Bewegungen verbergen wollte? Es lagen für diesen doch nur zwei Dinge vor, entweder er gab seinen Uebergang, den er begonnen hatte, auf, und wendete sich mit aller Kraft gegen den unerwarteten Angriff, wie es wirklich geschah, oder er setzte unbekümmert um den Vorfall bei Somma-Campagna und Custoza seine Bewegung über den Mincio ruhig fort, stürzte sich jenseits mit der entschiedensten Uebermacht auf Alles, was er von den

Gegner dort antraf, und drang, während er für den Augenblick das linke Ufer des Mincio aufgab, am rechten unaufhaltsam gegen Goito und Mantua vor. Beide Fälle boten den Piemontesen nur Niederlagen oder völligen Untergang, und dennoch greift man an, und zwar, nachdem man am Morgen durch den zurückgewiesenen Angriff gegen Valleggio, bei welchem man die ganze Brigade Clam und die Kavallerie des 1. Korps sich in der Flanke gesehen hatte, doch Gewahr geworden sein mußte, daß der Gegner hier entschlossen sei festzuhalten. Noch da war es Zeit, den unreifen, überkühnen Plan aufzugeben. Das 2. Korps des Feindes war noch nicht heran, und man wäre wohl noch mit einem blauen Auge davon gekommen. Dies Alles nicht gesehen, nicht erkannt, dem König nicht entschieden gesagt, sondern den schlechten Angriffsplan, wie er ihn vorfand, adoptirt zu haben, das sind ganz andere Gegenstände des Vorwurfes für den General Bava, als die, womit der Kritiker des „Risorgimento" hervortritt, über diese Unterlassungs- und Begehungssünden mag er Auskunft geben, wenn es möglich ist.

Die piemontesische Kritik beschäftigt sich nun auch mit den Maaßregeln des Feindes, und will von diesen so wenig sonderlich viel Gutes aussagen, wie sie das Schlechte in den eigenen erkennen will. Dem Gegner kann das recht lieb sein, er wird so nicht sobald in die Lage kommen, auszurufen, wie man es von Napoleon nach der Schlacht von Leipzig erzählt, daß er es in seinem zornigen und unhöflichen Unmuthe gethan: ces bêtes, ils ont apris quelque chose. Dem eigenen Vortheile steht aber nächst der Hartnäckigkeit, sich nicht von seinen eigenen Fehlern überzeugen zu wollen, nichts so sehr im Wege, als der Mangel an Bereitwilligkeit, das Gute bei dem Gegner anzuerkennen und so von ihm zu lernen. Aller Erfolg im Kriege ist fast immer das Produkt zweier Faktoren, der Fehler des Einen und das richtige Verfahren des Andern im Benutzen jener Fehler. Ein großer Erfolg ist nie möglich, wenn nicht beide Faktoren zusammen wirken, davon muß bei dem Studium der Kriegsgeschichte sich jeder bald durchdringen. Wer das nicht sieht und lernt, wird sie ziemlich ohne Nutzen treiben. Dem eigenen Fehler also tritt in der Regel das richtige Verfahren des andern noch gegenüber, und anstatt meinen Scharfsinn darauf zu verwenden, zu ermitteln, welche Fehler etwa auch jener gemacht hat, die ihn verhindert, einen noch größern Erfolg zu erringen, um darin etwa eine

Art Trost zu suchen, ist es viel ersprießlicher, das Gute in dem Verfahren des Gegners zu ermitteln und sich seine eigenen Fehler vorzuhalten. Nur wer es so treibt, wird lernen.

Von diesem Verfahren finden wir aber in der piemontesischen Kritik keine Spur. Sie findet auch bei dem Gegner nur zu tadeln, so daß man glauben möchte, sie halte wirklich das Kriegführen für das, wofür es Marlborough einem unbequemen Frager gegenüber ausgab, um ihn los zu werden, für ein unsicheres Treiben, wo es nur darauf ankomme, weniger Fehler zu machen, als der andere. Ich habe einen weniger gemacht, als meine Gegner, so hätte der große Britte geantwortet, als man ihn gefragt, wie er es angefangen, beständig siegreich gewesen zu sein.

Die schärfste Kritik des Piemontesen trifft aber den Angriff auf das Plateau von Rivoli am 22. Juli, von dem behauptet wird, er hätte nicht einen Tag früher, sondern mit dem von Verona aus zu gleicher Zeit angeordnet werden müssen, weil, wenn das geschehen wäre, der linke Flügel des General de Sonnaz abgeschnitten und gefangen worden wäre. Obschon dem so sein mag, so hat die Kritik dennoch Unrecht, hier zu tadeln, und sie tadelt, weil sie sich auf einen Standpunkt stellt, der ganz unstatthaft ist, auf den eines Standes der Dinge, welchen der Gegner unmöglich so kennen konnte. Die Kritik soll aber eine wissenschaftliche Basis haben, und keine des Zufalls. Der Feldmarschall kannte im Allgemeinen zwar die lange Ausdehnung der feindlichen Aufstellung, aber er kannte so wenig das Detail davon, daß man z. B. sicher glaubte, die Stellungen von Osteria del Bosco, von Sona und Somma-Campagna seien sehr stark verschanzt. Noch weniger wußte er aber, wie viel Truppen zu ihrer Vertheidigung dahinter ständen. Seine Absicht, das feindliche Centrum zu sprengen, mußte ihn aber nothwendig daran denken lassen, dieses selbst so viel zu schwächen, als möglich. Nun aber giebt es dazu kein besseres Mittel, als die Flügel des Gegners anzugreifen, in der Hoffnung, er werde diese dann auf Kosten seines Centrums verstärken. In dieser Absicht wurde also nicht nur der Angriff auf die feindliche Stellung von Rivoli angeordnet, sondern in derselben Absicht hatte man sogar das ganze 4. Korps, was sich bei Legnago gesammelt hatte, die Brigaden Culoz, Lichtenstein, Degenfeld nach Mantua werfen wollen, damit diese in Gemeinschaft mit der Gar-

nison die Blokade jenseits angreifen und zurückschlagen sollten, um auch dadurch den Feind zu zwingen, sein Centrum noch mehr zu entblößen, was nur mit der Brigade Lichtenstein, später Simbschen, nicht mehr gelang, da sie sich durch die Unternehmung gegen Ferrara verspätet hatte. Sobald man ungefähr glauben konnte, daß diese Maaßregeln ihre Wirkung gethan haben würden, dann sollte der Angriff auf das geschwächte Centrum erfolgen. Wir wissen nun zwar, daß diese Maaßregeln nicht ganz zur Ausführung kamen, weil der Feind ihnen zum Theil durch die Einschließung von Mantua auch auf der Ostseite zuvorkam. Indessen erfuhr man eben dadurch, worauf es eigentlich ankam, daß nämlich der Feind mit seiner Kraft sich in jene Gegend begeben hatte, und daß also der Höhenzug von Sona nur verhältnißmäßig schwach besetzt sein könnte. Dennoch aber, da des Guten nicht zu viel geschehen, man selbst nie zu stark, oder, was von einer andern Seite her dasselbe heißt, der Feind nie zu schwach sein kann, so war der falsche Angriff am 22. wenigstens noch ein nützlicher Ueberfluß, der auch seines Erfolges nicht entbehrte, denn, wie wir schon wissen, zog er nicht nur einige Truppen noch aus der Stellung, auf die es abgesehen war, weg, sondern der General selbst verließ sie, was sich für den Gang des Gefechtes am 23. gewiß für die Piemontesen sehr nachtheilig erwiesen hat.

Hätte man freilich die Schwäche der piemontesischen Truppen und die Stellung selber so gekannt, wie man sie nachher kennen gelernt, so glauben wir selbst, man würde sich östreichischer Seits nicht erst noch die Mühe gegeben haben, Mittel aufzusuchen, sie noch mehr zu schwächen, und es ist möglich, daß ein gleichzeitiger Angriff für den General de Sonnaz noch üblere Folgen hatte. Diese aber konnten auch so eintreten, und würden eingetreten sein, wenn der General nicht plötzlich auf den Gedanken gekommen wäre, schon in der Nacht zurück zu gehen, obschon seine Truppen den ganzen Tag vorher gefochten hatten und marschirt waren. Jedenfalls aber war die Anordnung eine wissenschaftlich richtige, hatte ihre Rechtfertigung in der Natur des Unternehmens. Es ist mehr als unstatthaft, gegen eine solche kritisirend hervorzutreten und dabei etwas anderes vorzuschlagen, was auf einer Kenntniß beruhen mußte, die man nicht haben konnte, oder wenigstens nicht hatte.

Die andere Beschuldigung, welche die piemontesische Kritik gegen

die östreichische Führung erhebt, ist die der Langsamkeit der Bewegungen, durch welche es einmal dem General de Sonnaz gelungen sei, nach Peschiera zu entkommen und dann den folgenden Tag Volta zu erreichen. Wir halten auch diesen Vorwurf für völlig ungegründet. Die Truppen sind in den unerhört heißen Tagen bis an das äußerste Maaß der Erschöpfung angestrengt worden. Wenn nicht alles geschehen ist, was geschehen konnte, wenn der nächste Erfolg der Gefechtstage selbst nicht so ausfiel, wie er wohl hätte ausfallen können, so lag der Grund davon ganz wo anders, als wo der Kritiker ihn sucht, er lag, wie wir das in der Betrachtung der östreichischen Bewegungen uns zu zeigen gestattet haben, in der Art der Ausführung der Bewegung, die einige Male, weil sie nach zwei Erfolgen zu gleicher Zeit greifen wollte, wenn nicht in ein Schwanken, doch dahin gerieth, mit mehr Anstrengung weniger zu erreichen, wie mit weniger zu erreichen gewesen wäre, hätte man den einen nächsten und einfachsten Gang, welchem eine solche Bewegung, wie die, welche hier mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit eingeleitet und begonnen wurde, folgen soll, inne gehalten, ohne von dem Hinblick auf ein nächstes Mögliches sich davon abbringen zu lassen, so sehr wir ein solches Fernsehen auch für nothwendig und für eine große Gabe halten.

Wir haben von der Sicherheit und Einsicht, welche die östreichische Führung in diesem Feldzuge, im Gegensatze zu dem, woran sie uns durch frühere Feldzüge gewöhnt, gezeigt hat, eine so hohe Meinung, daß wir nicht ohne Scheu eine abweichende Ansicht ihr gegenüber aussprechen; wir würden sie auch sicher zurückhalten, wäre sie sich nicht ihrer wissenschaftlichen Begründung bewußt. Die Wissenschaft ist aber immer die höchst Berechtigte.

Es bleibt uns nun am Schlusse auch dieses letzten Abschnittes unserer Betrachtungen die immer wiederkehrende Frage zu beantworten, was ist gelungen und was nicht, und weshalb das eine oder das andere, um danach die Antwort auf die Frage geben zu können, auf die es uns eigentlich ankommt: ob es denn wahr sei, was unsere stete Behauptung ist, daß Erfolg und Mißlingen sogar dem Grade nach jedes Mal zusammenfallen mit dem Befolgen oder Vernachlässigen der großen Regeln der Kunst, wie die Theorie sie entwickelt hat? Wir haben also zuerst zu fragen: was ist dem Angriff gelungen und was nicht.

wo zeigte sich Erfolg und wo keiner, und warum das eine oder das andere? und zuletzt: findet sich das warum in der Theorie mit seinem wissenschaftlichen Grunde richtig bezeichnet?

So wie wir nun am Schlusse unserer Betrachtungen über die früheren Abschnitte dieselben Fragen dahin beantworten mußten, daß, so oft die Piemontesen angegriffen, ihnen nie etwas Ganzes gelungen, sondern nur Einzelnes, so weit sie so gehandelt, wie es die Regeln der Kunst vorschreiben — so dürfen wir hier am Schlusse des Ganzen für den Angriff der Oestreicher die umgekehrte Antwort geben, es ist ihnen der Hauptsache nach Alles gelungen, weil sie im Ganzen und Großen handelten, wie es die Regeln der Kunst vorschreiben, und nur im Einzelnen ist nicht ein so vollständiger Erfolg dagewesen, aber eben wieder nur, weil in diesen Theilen die Regeln nicht ihrem ganzen Umfange nach in Anwendung gekommen sind, was nun näher nachzuweisen ist.

Es gelang der erste Angriff am 23. Juli als eine entschiedene Anwendung der Stärke gegen Schwäche — als ein konzentrirter Angriff gegen einen einzelnen Punkt einer langen Linie, auf welcher der Feind seine Kräfte vertheilt und zersplittert hatte, es war zuerst ein strategisches Durchbrechen und nachher ein taktisches Umgehen und Angreifen von allen Seiten, der feindliche linke Flügel wurde vollkommen geschlagen. Der Regel nach, welche die Theorie für das weitere Verfahren in solchem Falle entwickelt, soll mit größter Schnelligkeit nach errungenem strategischem Siege zu seiner Ergänzung durch den taktischen Sieg, der jenem ersten ein für alle Mal erst seine rechte Bedeutung giebt, gegriffen werden. Nachdem also am 23. Juli der linke feindliche Flügel geschlagen und für mindestens 2 Tage außer Wirksamkeit gesetzt war, mußte nach der Theorie die ganze östreichische Armee schnell linksum machen, die vorhandenen Uebergänge über den Mincio eher zerstören, als neue bauen, und mit aller Macht dem anderen noch nicht geschlagenen Theile des Feindes auf den Hals fallen. Es ist nicht geschehen, und gleich bleibt der Erfolg aus, ja es stellt sich sogar dafür ein Nachtheil ein. Die Brigade Simbschen erleidet eine harte Niederlage, und wenn dies auch halb durch Zufall, halb durch Umstände geschehen, die auch so hätten vermieden werden können, so hätte doch weder der Zufall noch die anderen Mängel der Ausführung hier ihre Wirksamkeit äußern können, wäre die Regel festgehalten worden. Ja als ginge

die höhere Zusage immer mit dem, was wissenschaftlich richtig, und als erklärte sie sich gegen das, was es nicht ist, so wäre, hätte die östreichische Führung sich hier streng an die Regel gehalten, ihr durch den unermeßlichen Fehler, welchen die Gegner mit ihrem isolirten Angriff am 24. begingen, der vollständigste Sieg in die Hände gefallen. Der Feind endete dann in den Reisfeldern oder auf dem Glacis vor Mantua, wie einst Provera. Am 25. fiel dagegen dem Angriff wieder ein Erfolg zu, weil er sich mit konzentrirter Kraft dem zersplitterten Feinde entgegenwarf. Der Erfolg wurde aber nicht so vollständig, wie er es hätte werden können, wäre man nicht von neuem vor vollendetem taktischem Siege einem zweiten strategischen nachgegangen, denn so muß die östreichische Bewegung des 26. Juli bezeichnet werden. Waren es am 26. aber militärische Gründe, welche eine Abweichung von den Regeln der Theorie veranlaßten, so waren es politische, welche am 27. davon abhielten, die Folgen der Schlacht von Volta bis zur unmittelbaren Vernichtung des Gegners zu treiben, wie es sicher geschehen konnte, was die hohe Führung auch gewiß deutlich gesehen.

Das bis dahin aus dieser oder jener Ursach Versäumte wurde nun zuletzt aber durch das von der Theorie geforderte unablässige und unerbittliche Verfolgen auf das glänzendste wieder gut gemacht. Es dient das zum Beweise, wie es dem östreichischen Hauptquartiere klar und deutlich vorlag, wo denn die eigentliche Bedeutung des Sieges auf dem Schlachtfelde liege: nicht auf ihm, sondern hinter ihm, und weil wir das hier sehen, bescheiden wir uns gern, auch ohne sie genau zu kennen, bei den Gründen, welche vorgelegen haben müssen, um am 24., 25. und 26. die Bedeutung der erfochtenen Siege auf den Schlachtfeldern nicht gleich eben da gesucht zu haben, wo sie liegen. Bezeichnet aber mußte die Stelle werden, wo die Kritik etwa anknüpfen könnte. Der unvollständige Erfolg aber findet die Ursach dazu in der Theorie damit richtig bezeichnet, daß sie sagt: es sei gleich Anfangs nicht schnell genug nach dem vollständig erfochtenen strategischen Siege zu seiner taktischen Ergänzung gegriffen worden, und so habe sich denn jener Erfolg erst zuletzt eingefunden, als man sich entschloß, durch das rasche Verfolgen jene taktische Ergänzung jeden Tag zu suchen.

Fragen wir nun noch zuletzt nach der Richtung, welche man dem Verfolgen gab, und erinnern uns, daß sie vorgeschrieben wird von den

strategischen Verhältnissen beider Theile, daß sie gegen des Feindes Hauptverbindung gerichtet sein müsse, ohne die eigene mehr zu gefährden, als es die Sicherheit für den taktischen Sieg gestattet, so ist es klar, daß die stete Absicht des Verfolgens in diesem Falle dahin gerichtet sein mußte, den Feind von den Flüssen wegzudrängen, zuerst vom Po und nachher vom Tessin. Wir wissen, daß es die Flüsse sind, welche die Defensive unter allen Umständen zu suchen hat, weil sie an ihnen allein findet, was sie zu suchen hat, Verstärkung durch die passiven Vertheidigungsmittel, welche sie durch sich selbst und durch die mit ihnen zu verbindende oder schon verbundene Fortifikation gewähren.

In den ersten Tagen war nun dazu, durch den Vorsprung, welchen der Feind durch den Stillstand am 27. erhalten hatte, keine Gelegenheit. Der Feind war dem Po schon zu nahe. Als er aber durch seinen fehlerhaften Rückzug nach Mailand die Gelegenheit bot, ihn von seinen Flüssen zu trennen, ist es nicht geschehen, man folgte dem Feinde auch dahin auf dem Fuße, das Verfolgen blieb ein blos taktisches, wollte nur den Feind erreichen, ihn angreifen und schlagen. Jedenfalls war das etwas sehr Gutes und Ausreichendes, aber es war nicht das Beste. Die Bewegung hatte alle Kraft — sie hatte Masse, aber die Masse war nicht auf den entscheidenden Punkt gerichtet. Als der Feind seine frühere völlig richtige Rückzugslinie Piacenza oder Pavia verließ, um nach der, dem sinnlichen Eindruck folgenden gewöhnlichen Art und Weise durch das stets falsche Sich grade davorstellen, Mailand zu vertheidigen, da mußte der Angriff, um in die theoretische Regel einzulenken, nicht dahin folgen, sondern in der Richtung, welche etwas später das 4. Korps nahm, mit der ganzen Masse gleich gegen die Uebergänge des Tessin vordringen, um Mailand zu umgehen, und wenn der Feind einen Tag zauderte, es zu verlassen, ihn von seiner letzten Rückzugslinie ab gegen das Gebirge zu drücken, wo er dann sein Ende fand. Die Schlacht vor Mailand war dann nicht nöthig, und ein solches Gefecht, dem ein strategischer Sieg schon vorangegangen, stellte die Existenz des Feindes entschieden in Frage, was von dem Siege vor Mailand nicht gesagt werden kann.

Wenden wir uns nun zur Vertheidigung, welche in diesem letzten Abschnitte des Feldzugs ganz und gar den Piemontesen zufiel, so sehen wir nur absolutes und vollständiges Mißlingen alles dessen, was sie

wollte und wollen mußte. Suchen wir aber nach dem wissenschaftlichen Ausdruck, welcher die Ursachen davon richtig bezeichnet, so finden wir ihn vollständig in der Theorie, wenn es heißt, die Vertheidigung muß vor allem ihre Massen zusammenhalten, wie soll sie zersplittert und zerstreut widerstehen, wenn sie es vereint kaum kann. Sie kann das verlorene Gleichgewicht für das offene Feld, was eben verloren ist, nur durch einen Zusatz von passiven Vertheidigungsmitteln, welchen ihr nur das durch die Fortifikation potenzirte Terrain an den Flüssen bieten kann, wieder herstellen. Ist nun von allen diesen Regeln und von dem, was die Theorie sonst der Vertheidigung in Beziehung auf die Benutzung der passiven Verstärkungsmittel vorschreibt, irgend etwas von den Piemontesen befolgt worden? Gar nichts. Sie haben keine Massen gebildet, im Gegentheile, sie haben sich völlig zersplittert — sie haben keinen exzentrischen Rückzug zu finden gewußt, sie haben die Flußlinien nicht gesucht und benutzt, sondern immer und beständig das Gegentheil von dem gethan, was die Theorie vorschreibt, sie haben aber auch geendet, wie es geschehen mußte, mit der vollständigsten Niederlage und würden mit völligem Untergange geendet haben, hätten sich zu ihrer Rettung nicht politische Rücksichten dem Sieger in den Weg geworfen!

Wir schließen hier unser ganzes Unternehmen, mit dem Wunsche, daß es eine freundliche Aufnahme finden möge bei allen denen, welche ein Urtheil über die Schwierigkeiten haben, die es bietet, so dicht hinter den Ereignissen her sie richtig aufzufassen und zu beurtheilen. Daß wir aber nicht länger damit gewartet, möge darin seine Rechtfertigung finden, daß es grade die Schnelligkeit ist, mit welcher Darstellung und Beurtheilung den Ereignissen folgt, welche ihnen ihr Interesse mit geben, und daß es der Theorie ihrer Stellung nach grade erwünscht sein muß, sich auch noch vor völliger Bekanntschaft aller Motive und aller Einzelnheiten mit ihrem Urtheile zu zeigen.

Sollte es nun aber zuletzt Manchem so erscheinen, als hätten wir uns ungünstiger hier zu dem Unterliegenden gestellt, wie es in der Begebenheit geschehen, welche den Gegenstand der Betrachtung des zweiten Theiles unseres Buches bildete, so müssen wir, was besonders die

iemontesen und den König Karl Albert angeht, auf den Unterschied
: den Motiven hinweisen, welche den beiden Unternehmungen zum Grunde
gen, und dann eben so sehr auf die wenig erfreuliche Art das zu kühn
nternommene Werk durchzuführen. Nicht weniger verschieden ist aber
ie Lage der Verhältnisse der Gegner der beiden nationalen Schilderhe-
ungen, in deren Folge diese Kriege geführt wurden. Die eigentlich
issenschaftliche Behandlung ist aber sicher mit gleicher Unpartheilichkeit
:handhabt worden.

Der tragische Ausgang dieser Begebenheit trifft am wenigsten die,
elche ihn am meisten verdient. So ist die Geschichte nirgends die-
lbe, überall aber giebt sie auf gleiche Weise Veranlassung zu dem ern-
:sten Nachdenken über die Geschicke der Völker. In der Anregung
zu lassen wir auch hier den Vorhang fallen, und mit dem Dichter
nkend

„die Weltgeschichte ist das Weltgericht"

hen wir abermals sinnend und bedenklich nach Hause.



Anhang.

Inhalt.

I. Ueber den Feldzug in Syrien von 1840.

II. Ueber die Befestigung von Paris.

Wir liefern hier in einem Anhange zwei kleinere Aufsätze von älterem Datum, deren Werth aber vielleicht eben dadurch, daß sie das nonum prematur in annum fast erreicht haben, nicht vermindert wird. Sie sind damals unter dem frischen Eindruck geschrieben, welchen das Erscheinen der Theorie des großen Krieges eben gemacht hatte, und um die Färbung nicht zu verwischen, welche sie dadurch erhalten, ist nichts an ihnen geändert worden. Daß ich im Inhalt nichts zu ändern hätte, sollte ich die behandelten Gegenstände erst heute besprechen, wird am besten dadurch bewiesen, daß ich sie noch jetzt dem gütigen Leser vorführe.



I. Ueber den Feldzug in Syrien von 1840.

Verehrtester Freund!

Sie sagen, daß Sie alle Ihre Einwürfe gegen die allgemeine An-
endbarkeit der in meiner Theorie des großen Krieges entwickelten Grund-
geln wollen fallen lassen, wenn ich Ihnen nachweisen könne, wie diese
ich auf die neueste kriegerische Begebenheit, welche sich eben vor un-
rn Augen abgewickelt hat, anwendbar gewesen wären, wie sich mit ih-
r Hülfe leicht für beide Partheien das richtige Verfahren hätte finden
ssen und wie eben so an ihrer Hand sich ein richtiges Urtheil über
is Geschehene überall gleich darbiete. Ihr Anerbieten zeugt nicht we-
g von Scharfsinn, denn nichts ist so abweichend wie die Verhältnisse,
iter welchen jene Begebenheiten behandelt werden mußten, von denen
iserer gewöhnlichen großen Kontinentalkriege, welche doch wohl bei der
ntwickelung meiner Theorie mir allein vorgeschwebt haben möchten.
uch gestehe ich gern, daß mir der Antrag, wie ich ihn zuerst las, et-
as boshaft vorkam. Ich hatte noch nicht ein einzig Mal daran ge-
icht, die Verhältnisse des Krieges, welcher mir von Hause aus kein
sonderes Interesse zu versprechen schien, meinen Ansichten zu unter-
erfen, und war im ersten Augenblicke nur betroffen von den ganz un-
wöhnlichen Verhältnissen, die ich gleich erblickte. Indessen faßte ich
ch wieder Muth, als mir nur erst einfiel, daß ja die Grundregeln
einer Theorie auf einer so weiten Unterlage ruhen, daß, auf wie man-
gfache und verschiedenartige Verhältnisse ich auch bei meinen kriegs-
schichtlichen Studien gestoßen, ich doch nicht ein einzig Mal in eine

Verlegenheit der Art gerathen sei, wie sie mir jetzt bereitet werden sollte. Ich nahm also ohne Weiteres bei mir die Herausforderung gleich an, und freute mich des hohen Preises, Sie dann künftig ganz und gar auf meiner Seite zu sehen.

Als Napoleon einst von einem Bewunderer gefragt wurde, wie er es angefangen habe, bei allen seinen kriegerischen Anordnungen immer so entschieden das Rechte zu treffen, gab er halb ironisirend zur Antwort: j'ai pondu sur la carte. Jedenfalls ein gutes Mittel, wenn man nur erst weiß, was man da zu suchen hat. Eingedenk dieses Spruches des großen Meisters griff ich also sofort nach meiner Karte von Syrien, und kaum hatte ich einige Blicke darauf geworfen, um meine etwas erbleichten geographischen Kenntnisse dieser, unserm militärischen Interesse völlig fern liegenden Gegenden wieder etwas aufzufrischen, als mir der Muth bald noch mehr wuchs, denn gar schnell entstand die Ueberzeugung, daß hier meine Theorie nichts weniger als Gefahr laufe, unzureichend befunden zu werden.

Hören Sie nun. Wir beschäftigen uns aber zuerst mit dem Angriff. Wie lauten seine großen Regeln?

Wenn die Theorie richtig argumentirt hat, so muß sich in dem Entwurf zu einem Angriffs-Operations-Plane, wie er in dem Buche zwischen der Lehre vom Angriff und der von der Vertheidigung eingeschoben ist, die nöthige Anweisung auch für diesen Angriff vorfinden. Wir wollen sehen, ob es gelingt darzuthun, daß dem wirklich so ist.

Dort heißt es aber S. 118, Th. 1: „Der Operations-Plan ist der Entwurf, wie der Kampf im Allgemeinen zu führen sei. Er fängt also damit an, die Kräfte gegen einander zu halten, um zu zeigen, wie und auf welchen Wegen Hoffnung des Gelingens vorhanden sei, welche Gefahren zu umgehen, gegen welche man sich besonders zu sichern habe. Die Kräfte aber, mit deren Aufzählung anzufangen ist, sind Theils calculable, Theils incalculable, oder materielle und geistige. Die letztern aber, so wichtig sie sind, fallen doch beim Kalkül zuerst aus, sie werden mit einer willkürlichen und künstlerischen Gewichtsannahme erst am Ende hinzugelegt. Wie dem aber auch sei, so geht alles Trachten dahin, das Uebergewicht der Kräfte auf seine Seite zu bringen, um der Vorschrift der obersten Regel zu genügen, welcher lautet: bringe Massen auf den entscheidenden Punkt."

Die hier angedeuteten Berechnungen sind die, welche immer den ößten Schwierigkeiten unterworfen sind. Hier in dem vorliegenden :lle lagen sie besonders in der Berechnung der Kräfte des Gegners, grade der Theil, welchen ich incalculable nenne, das geistige Element nämlich, vorzugsweise mit in Rechnung gezogen werden mußte. e Frage über den innern Werth der ägyptischen Truppen war entcidend. Der Erfolg hat erwiesen, daß man diesen Faktor sehr geg ansetzen konnte. Die Unsicherheit hierüber mußte in etwas von Kühnheit übertragen werden. Nur so viel mochte man entschieden ssen, daß die Führung im Detail überall schlecht sein werde, denn Offiziere sind unwissende Orientalen und der Geist der Truppen ist ne alle höhere Gesinnung, sie sind völlig gleichgültig gegen die Sache, welche sie fechten, wohl auch im Aeußeren wie Sklaven schlecht geten, so daß sie nur nothdürftig zu leben haben und mithin nicht einl die Sicherheit eines Söldnerheeres bieten konnten. Eines aber kam, nn die Güte des ägyptischen Landheeres auch nicht zu gering angelagen werden durfte, bei Berechnung der Kräfte als eine wesentliche sgleichung in Betracht, die entschiedene Ueberlegenheit zur See näm-, mit welcher die Alliirten gleich auftreten würden und gegen welche n Hause aus angenommen werden durfte, daß gar kein Kampf gegt werden würde. Diese Ueberlegenheit mußte aber, wie sich bei der trachtung der strategischen Verhältnisse der Partheien ergeben wird, ich als eine solche erscheinen, welche hoffen durfte, die Entscheidung nz allein herbeizuführen. Durch sie wurde es von Hause aus mög-, die größte Uebermacht auf den entscheidenden Punkt zu bringen, s einzige Mittel zum Siege, wie die Theorie es lehrt.

Die Berechnung über die gegenseitigen Kräfte ergab mithin gleich größte Uebermacht für die Alliirten, so lange man Frankreich aus n Kalkül heraus ließ, was man glaubte sich sicher gestatten zu dür-, denn die incalculablen Größen, die geistigen Potenzen, waren alle f der Seite der Alliirten, und von den calculablen die wichtigste, die acht zur See, so sehr, daß die des Feindes dagegen nur gleich Null setzen war. Somit war der Angriff von der Kraft her vollkommen tivirt und hatte alle Chancen des Erfolges für sich.

Wir setzen nun für die Alliirten den Staat B. des Angriffs-Opeions-Plans (S. 119, Th. 1) und untersuchen weiter.

Punkte an der Küste zu besetzen, von wo man der empörten Bevölkerung die Hand reichen könnte. Dieser erste Theil der taktischen Aufgabe war aber durch die Lage der Dinge, dadurch daß die ganze Küste unter die furchtbare Wirkung der Flotte zu bringen war, wieder ganz leicht. Die Aegypter konnten nie daran denken, dies verhindern zu wollen. Daß sie doch daran gedacht haben, was nothwendig eine ganz unglaubliche Zersplitterung ihrer Kräfte herbeiführte, hat nicht am wenigsten zu dem elenden Ausgange für sie beigetragen.

Wenn nun so viel feststehen mußte, daß fürs erste blos der strategische Sieg vollständig zu erringen war, und zwar dadurch, daß man sich in den Besitz irgend eines Punktes an der Küste setzte, welcher die einzige Land-Verbindung des Feindes beherrschte, so war die Frage, welcher dies sein sollte, nur nach der Lokalität und nach der Stellung des Feindes auszuwählen. Beyrut, Saida, Tyrus, Akka, ja alle Orte bis Gaza hinauf hätten diesen strategischen Zweck auf gleiche Weise erfüllt, die Hauptarmee des Feindes stand, das wußte man sicher, gegen die Grenze von Klein-Asien zu. Die Verbindung mit dem Theile des Landes, von dem man in der Folge seine größte taktische Stärke herzunehmen dachte, d. h. mit dem Libanon, wurde hier entscheidend, man konnte wählen zwischen Beyrut, Saida, Tyrus, Akka. Sicher wählte man nur deshalb nicht gleich Akka, weil man das Unternehmen gegen diesen Ort doch für schwieriger hielt, als man es nachher befunden, sonst wäre gleich von Hause aus dies der eigentliche Angriffspunkt und der erste Schlag zugleich der letzte gewesen. Hätte man aber von Hause aus eine eigentlich taktische Entscheidung vor Augen gehabt, so war Akka um so mehr der Angriffspunkt, als von hier aus am sichersten und am leichtesten in dem schmalen Raum bis zum See Tiberias jede Gemeinschaft des Feindes mit seinem Lande beherrscht werden konnte. Es ist immer nicht leicht zu erklären, warum Akka nicht gleich zuerst angegriffen worden, wenn man nicht etwa annehmen will, daß die Angreifer nicht recht wußten, ob man auch so nahe mit großen Schiffen heranfahren könne, wie es nachher geschehen. Die Unterstützung der Bergbewohner konnte von Akka eben so gut geschehen, als von Beyrut aus, ja für die südlichen Gebirge des alten Galilaea und Samariens noch besser. Denn darüber kann kein Zweifel obgewaltet haben, daß kein Platz, wenn er nicht eiserne Mauern hat, solcher zehnfachen Ueber-

macht des Angriffs widerstehen kann. Welcher Platz im Binnenlande würde sich wohl länger als einige Tage halten, auch ohne ein solches Unglück wie das Auffliegen des großen Pulvermagazins, wenn er zugleich mit 1000 Geschützen von doppelt so schwerem Kaliber, als das der seinen beschossen werden könnte. Die materielle Ueberlegenheit des Angriffs ist hier so unermeßlich groß, daß wir nicht gern bei einer solchen That des Angriffs von Heroismus sprechen hören, der hier offenbar nur dem Vertheidiger angehört, wenn er auch nur kurze Zeit solchem furchtbaren Sturme widerstanden hat. Gewiß aber ist die Begebenheit von der Art, daß sie nöthigt die ernsthaftesten Betrachtungen über die Vertheidigungsfähigkeit der Küsten überhaupt und besonders solcher Städte anzustellen, denen gegenüber sich Seeschiffe anlegen können, wie Lissabon, Kadix, Neapel, Konstantinopel, ja selbst London und Petersburg, wenn erst kleinere Schiffe mit der Kraft des Dampfes kommen und gehen, wie sie wollen. Man lernt hier zugleich verstehen, warum die Alten ihre Städte, die zu einer Zeit angelegt wurden, wo die See zwar nur von Räubern übermächtig beherrscht wurde, häufig etwas von der Küste zurückgezogen, wie Athen, Korinth, selbst Rom, und man möchte jenen großen Städten jetzt etwas Aehnliches wünschen.

Zurückkehrend aber darf ich nun wohl fragen, zeigen sich die in der Theorie entwickelten Ansichten hier nicht vollkommen ausreichend, würden sie nicht zu denselben Maaßregeln gerathen haben, ist bei dem Geschehenen etwas anderes die Ursache des Erfolges, als daß man es verstanden hat, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, mit Uebermacht gegen die strategische Schwäche des Feindes zu agiren, ist der Angriff etwas anderes gewesen, als eine einfache strategische Umgehung mit ganzer Kraft, ein Angriff wie der S. 120, Th. 1 der Theorie angedeutete von d und c aus gegen e, entschieden gegen des Feindes Hauptverbindung, gegen seine strategische Schwäche, und ist die Eroberung von Akka nicht der dort angedeuteten Schlacht in einer Stellung wie xx oder gar yy gleich zu achten.

Wir dürfen uns nur, um dies noch besser anzuschauen, den Angriff anders geführt denken, daß man also die Truppen etwa in der Bay von Alexandrette oder gar in Klein-Asien gelandet hätte, der Erfolg würde ziemlich gering gewesen sein, der Angriff wäre ein völlig unstrategischer gewesen, ein nicht gegen des Feindes strategische Schwäche

gerichteter. Zugleich liegt in diesem Verhältnisse ein Haupterklärungsgrund der Schwäche aller früheren Angriffe der Türken, sie waren keine strategisch wirksamen und konnten es nicht sein, da dem Feinde durch seine Herrschaft zur See die Hauptverbindung, das Meer, und die wichtigste Landverbindung, die Küstenstraße, ungefährdet blieben. Der Angriff vom Jahre 1839 war so gut strategisch eingeleitet, als es die Verhältnisse nur immer gestatteten *), aber selbst bei besserem Erfolge auf dem Schlachtfelde würde er doch nie Resultate geliefert haben, dem jetzigen Angriffe zu vergleichen, weil er sich den Vortheil einer vollkommen genügenden strategischen Einleitung nicht hätte schaffen können.

So viel über den Angriff, und ich denke hinreichend, um der mir gestellten Anforderung zu genügen. Lassen Sie uns jetzt zusehen, ob es mir mit der Vertheidigung nicht eben so gelingt und zwar, wie es hier nöthig wird, umgekehrt zu zeigen, daß ihr schmachvoll schlechter Erfolg mit der fast unglaublichen Verletzung aller Grundprinzipien der Theorie der Vertheidigung genau zusammenfällt.

Erinnern wir uns der von der Theorie entwickelten Regeln. Ich ersuche Sie, wenigstens § 13 und 39 in der Lehre von der Vertheidigung nachzulesen, und ich denke, Sie werden da die Vorschriften zu einem ganz andern Verfahren finden, als das von den Aegyptern befolgte.

Die Aufgabe, welche vorlag, war die, eine lange Linie, hier die Küste, zu vertheidigen, und es kommt nun darauf an, zu zeigen, wie die Theorie hier verfahren haben würde.

---

*) Anmerkung. Strategisch richtig war in der Einleitung des Feldzuges 1839 die Aufstellung bei Birodschick am Euphrat, denn sie vertheidigte am wirksamsten ganz Klein-Asien, bei völliger Sicherung der eigenen Verbindungen mit allen im Laufe von drei Monaten erforderlichen Bedürfnissen; sie besaß taktische Stärke, wenn der Feind sie direkt angriff, und bedrohte offensiv als Flankenstellung seine Verbindungen, wenn er ihr, sei es nahe oder ferne, vorbeiging, um auf Konstantinopel zu marschiren: sie führte endlich in der Offensive auf den offensten, verwundbarsten Theil der feindlichen Grenze, und umging alle natürlichen und künstlichen Schwierigkeiten des Terrains. Fehlerhaft aber war es, daß man auf diesen richtigen strategischen Punkt nicht die größtmöglichste Masse vereinigte, oder daß man, ohne bestimmt zu wissen, was man wollte, verging, und sich einer Schlacht gegen Uebermacht aussetzte, ehe man sich mit den bedeutenden, auf dem Marsche befindlichen Verstärkungen vereinigt hatte. Wir wissen zwar, daß dieses dem türkischen Feldherrn vor der That nachdrücklich vorgestellt worden ist, aber die Kritik kann sich nur an die That halten, wenn sie auch dem Rathe Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

macht des Angriffs widerstehen kann. Welcher Platz im Binnenlande würde sich wohl länger als einige Tage halten, auch ohne ein solches Unglück wie das Auffliegen des großen Pulvermagazins, wenn er zugleich mit 1000 Geschützen von doppelt so schwerem Kaliber, als das der seinen beschossen werden könnte. Die materielle Ueberlegenheit des Angriffs ist hier so unermeßlich groß, daß wir nicht gern bei einer solchen That des Angriffs von Heroismus sprechen hören, der hier offenbar nur dem Vertheidiger angehört, wenn er auch nur kurze Zeit solchem furchtbaren Sturme widerstanden hat. Gewiß aber ist die Begebenheit von der Art, daß sie nöthigt die ernsthaftesten Betrachtungen über die Vertheidigungsfähigkeit der Küsten überhaupt und besonders solcher Städte anzustellen, denen gegenüber sich Seeschiffe anlegen können, wie Lissabon, Kadir, Neapel, Konstantinopel, ja selbst London und Petersburg, wenn erst kleinere Schiffe mit der Kraft des Dampfes kommen und gehen, wie sie wollen. Man lernt hier zugleich verstehen, warum die Alten ihre Städte, die zu einer Zeit angelegt wurden, wo die See zwar nur von Räubern übermächtig beherrscht wurde, häufig etwas von der Küste zurückgezogen, wie Athen, Korinth, selbst Rom, und man möchte jenen großen Städten jetzt etwas Aehnliches wünschen.

Zurückkehrend aber darf ich nun wohl fragen, zeigen sich die in der Theorie entwickelten Ansichten hier nicht vollkommen ausreichend, würden sie nicht zu denselben Maaßregeln gerathen haben, ist bei dem Geschehenen etwas anderes die Ursache des Erfolges, als daß man es verstanden hat, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, mit Uebermacht gegen die strategische Schwäche des Feindes zu agiren, ist der Angriff etwas anderes gewesen, als eine einfache strategische Umgehung mit ganzer Kraft, ein Angriff wie der S. 120, Th. 1 der Theorie angedeutete von d und c aus gegen e, entschieden gegen des Feindes Hauptverbindung, gegen seine strategische Schwäche, und ist die Eroberung von Akka nicht der dort angedeuteten Schlacht in einer Stellung wie xx oder gar yy gleich zu achten.

Wir dürfen uns nur, um dies noch besser anzuschauen, den Angriff anders geführt denken, daß man also die Truppen etwa in der Bay von Alexandrette oder gar in Klein-Asien gelandet hätte, der Erfolg würde ziemlich gering gewesen sein, der Angriff wäre ein völlig unstrategischer gewesen, ein nicht gegen des Feindes strategische Schwäche

die Verpflegung noch die feindselige Stimmung des Landes gerechnet werden mußte, waren nur so zu überwinden. Gesicherte Magazine im Lande, gedeckte Verbindung mit dem Innern waren die ersten Erfordernisse. Je schwieriger sie einzurichten waren, desto schwerer war die Aufgabe. So wichtig stellen sich überall die strategischen Verhältnisse, die Verhältnisse der Verbindungen dar.

So schwierig aber der strategische Theil, so leicht durfte der taktische Theil der Aufgabe erscheinen. Die Uebermacht der Aegypter für das Gefecht, unmittelbar hinter dem Bereich der Schiffskanonen, durfte als entschieden angenommen werden, und zwar gegen die wenigen Europäer, die auftreten würden, durch die größte numerische Ueberlegenheit, gegen die Türken und Insurgenten auch noch auf jede andere Weise. Konnten also die strategischen Verhältnisse nur einigermaßen gesichert werden, so war die Aufgabe nicht so ganz hoffnungslos, da, wie wir aus der Theorie auch wissen, der bloße strategische Sieg die Sache nie ganz zur Entscheidung bringt. Wir verglichen ihn mit einem Ausholen ohne Zuschlagen, und es konnte erwartet werden, daß jenseits der Schiffskanonen kein Zuschlagen von Seiten der Angreifer Statt finden würde. Aber weiter.

Die Theorie hat stets darauf hingewiesen, daß der taktische Theil der Vertheidigung so oft als möglich ein Angriffs-Akt sein müsse. Es wurde gezeigt, wie sie nur in diesem offensiven Zusatz das Mittel finden könnte, für die Länge nicht dennoch zu unterliegen. Es konnte hier aber in dem Falle, welcher vorliegt, nie befürchtet werden, daß dieser wirksamste Theil der taktischen Vertheidigung im Großen nicht angewendet werden könnte.

Ferner lehrt die Theorie § 39, daß eine lange Linie, wie hier die Küste, am wirksamsten an der dem Feinde zugekehrten Seite vertheidigt werde. Dies hätte aber hier freilich nur durch eine Flotte geschehen können und lag durch die Verhältnisse außer der Möglichkeit, wenn die französische Flotte sich nicht gleich nach dem Bekanntwerden des Juli-Traktats mit der ägyptischen vereinigte, wodurch, für die nächste Zeit wenigstens, allerdings eine Ueberlegenheit im Mittelmeer hätte geschaffen werden können. Konnte dann die englische Flotte gezwungen werden, vorläufig in Malta Schutz zu suchen, so konnte ein Theil der französisch-ägyptischen Flotte sich vor Konstantinopel anlegen und bei

gemäßigten Bedingungen, die man vorschlug, den Frieden vielleicht herbeiführen, ehe sich die andern nur recht hätten besinnen können. Es war aber ein solcher Gang um so rascher herbeizuführen, wenn, wie es geschehen mußte, Ibrahim zugleich nach Klein-Asien vordrang. Wenn man glauben muß, daß der ganzen französischen Politik in der orientalischen Angelegenheit stets der sich allein als vernünftig darstellende Gedanke zum Grunde gelegen hat, den Anlaß zu benutzen, um sich als erste Macht im mittelländischen Meere zu constituiren, eine Absicht, auf welche es durch seine Lage wohl einige Ansprüche hat und bei welcher ein Theil Europas, im eigenen entschiedenen Interesse, es unterstützen konnte, so ist nicht einzusehen, welche günstigere Gelegenheit, als die durch den Traktat vom 15. Juli gegebene, es dazu — ohne eine etwa vorhergegangene Umgestaltung aller Verhältnisse unter den Großmächten, wie sie etwa eine Allianz mit Rußland herbeiführen würde — finden konnte. Frankreich hatte im Anfange der Begebenheit, als noch mancher dasselbe auf eine beleidigende Weise ausgeschlossen glaubte, und die meisten über die unerwartete Allianz zwischen Rußland und England erstaunt waren, einen Theil der öffentlichen Meinung für sich, und würde sie vielleicht noch mehr haben gewinnen können, wenn es, statt auf sehr thörichte Weise Deutschland durch das Bedrohen des Rheins aufzuregen und sich furchtsam vom Meere zurückzuziehen, den umgekehrten Weg gegangen wäre, d. h. laut erklärt hätte, es könne und werde nie die Absicht sein, auch nur ein deutsches Dorf haben zu wollen, und um dies zu beweisen, biete man dem deutschen Bunde einen vollständigen Neutralitäts-Vertrag an, und wenn man dagegen keck zur See aufgetreten und alle Anstrengung dahin gerichtet hätte, eine Seemacht zu schaffen, welche vor der englischen sich nicht gleich zurückzuziehen brauchte. Bei dieser Verfahrungsweise, welche man durch das Vermeiden jeder Rüstung der Landkräfte unterstützen mußte, wäre Frankreich am Ende bei dieser Gelegenheit, und für diese Gelegenheit nicht so unpopulär in Europa geworden, während es sich jetzt durch die thörichten Begehrlichkeiten nach Napoleonischer Kontinental-Uebermacht auch der letzten Sympathie beraubt hat. Ungeschickter scheint nicht leicht eine große Angelegenheit geführt worden zu sein, als diese von Seiten Frankreichs. Wäre es in dem Seekampfe unterlegen, so hätte es dafür die Sympathie eines Theiles von Europa erworben, denn es hätte sich den

Völkern als Märtyrer in dem Kampfe gegen die einzige wirkliche und entschiedene Uebermacht darstellen können, die es jetzt in der Welt giebt, gegen die Englands zur See, welche alle Völker wie eine jede solche entschiedene Uebermacht mit Besorgniß ansehen, und es hätte hierbei, weil es eine Wahrheit im Hintergrunde hatte, ganz andern Glauben gefunden, als bei der jedem gesunden Menschenverstand Hohn sprechenden Argumentation, daß das türkische Reich in seiner Integrität dadurch am besten erhalten werden könne, wenn man die Macht seines gefährlichsten Feindes konsolidire. Diese Lüge ist es, die sich furchtbar gestraft hat — die Lüge, welche nach der erhabenen sittlichen Einrichtung menschlicher Dinge, wie sie aus des Schöpfers Hand gekommen, so oft schon gezeigt hat, daß sie auch gar leicht den Verstand zu Falle bringt, wie es denn hier auf eine schlagende Weise geschehen ist. Hätte sich Frankreich von dieser Lüge, der es sich doch bewußt sein mußte, entfernt gehalten, nicht geglaubt mit solchen längst verbrauchten Künsten die Welt täuschen zu wollen, so hätte es vom Anfange an nicht versucht, Mehmed Ali in seinen Erfolgen zu hemmen, hätte Ibrahim besonders nicht nach der Schlacht von Nisib zurückgehalten, hätte sich der Note der andern Mächte vom Juli 1839 nicht angeschlossen, alles wäre anders gekommen, und keinenfalls so schlimm wie jetzt, wo es mit der äußern Niederlage noch die viel schlimmere der innern, moralischen sich aufgeladen, von der es sich viel schwerer wieder erholen wird, als von einer äußern, welche es etwa auf dem andern Wege erlitten hätte. Die Lehre ist ernst, mag sie auch fruchtbar sein! Die Völker kommen mit einer unwahren Politik nicht weiter wie die Kabinette. Das falsche Ruhmgebilde, dem die Franzosen nachjagen, ist das schlimmste Vermächtniß aus ihrer Revolution, es hat sie lange gehindert und scheint sie noch lange hindern zu wollen, den Gewinn derselben in ihrem Innern aufzusuchen. Mögen sie besonders lernen, daß sie nicht eher eine freie Bewegung nach außen haben werden, bis es ihnen gelingt, die Eifersucht Deutschlands zu beruhigen, weil dieses sonst mit seiner ganzen Last auf sie drückt und alle ihre Kräfte in Anspruch nimmt, und also lähmt. Dazu aber ist es vor Allem nöthig, daß sie ablassen, immer wieder das alte Lied von der Rheingrenze anzustimmen, wozu sie doch weder ein historisches noch ein moralisches Recht irgendwie aufzuweisen im Stande sind. Wollen sie, daß man immer wieder von ih-

nen mit Recht soll sagen können, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben? Deutschland wünscht aber nichts so sehr, als dieser ewigen Eifersucht überhoben zu sein, welche es ebenfalls hindert, anderwärts hin mit der Vorsorge an seine Interessen zu denken, welche es diesen sonst so gerne zuwendete. Aber eben deshalb wäre es den Franzosen auch so leicht, die Deutschen zu versöhnen. Die Deutschen werden es schwerlich den Franzosen verargen, wenn sie im mittelländischen Meere die Hauptrolle spielen wollen; aber wenn sie glauben und andeuten, diesen Zweck am besten am Rheine zu erreichen, so ist das ein Irrthum, der von der größten Kurzsichtigkeit zeugt, und ihnen immer wieder den schon verminderten Haß, aus der Zeit ihres schmachvollen Uebermuthes, erweckt. Wenn die Franzosen die Summen, welche ihnen ihre Rüstungen jetzt kosten, die sie blos machen müssen, weil sie Deutschland erzürnt haben, ihrer Seemacht zugewendet hätten, wie sie es gekonnt, wenn sie uns nicht aus unserer friedlichen und sogar freundlichen Gesinnung mit Gewalt herausgetrieben, wie anders ständen ihre Angelegenheiten jetzt!

Von dieser politischen Expektoration, wie sie die Frage nach der Möglichkeit einer Vertheidigung der Küste Syriens schon auf dem Meere, d. h. auf der dem Feinde zugekehrten Seite der zu vertheidigenden langen Linie herbeiführte, kehre ich zurück, um weiter zu erörtern, was in der Lage, wie sie sich für die Aegypter nun wirklich vorfand, geschehen konnte.

Die Theorie hat gezeigt, auf welche Weise, so oft eine Vertheidigung auf der dem Feinde zugekehrten Seite einer Linie nicht möglich ist, sie dann auf der Seite des Vertheidigers am besten geführt werden könne, und so viel war schon ermittelt, daß alle Kräfte, welche bestimmt waren die Küste zu vertheidigen, an einem Punkte vereinigt werden mußten, um diesen direkt, die andern aber alle indirekt, durch das der Vertheidigung beigegebene Element der Bewegung und des Angriffs zu vertheidigen, nachdem für das strategische Bedürfniß, auf eine von Aegypten unabhängige Weise so gut wie möglich gesorgt war. Der Punkt aber, welcher zur direkten Vertheidigung gewählt wurde, mußte vorzugsweise von der Betrachtung über des Feindes wahrscheinlichen Angriffspunkt bestimmt werden. Da der Vertheidiger seine eigenen Verhältnisse doch ganz gewiß jedes Mal kennt, so ist in der Regel die Be-

antwortung jener Frage für ihn nicht sehr schwer, er darf sich nur fragen, wo er sich selber angreifen würde, und wenn so häufig hier Irrthümer vorkommen, so entspringen sie meistens aus einem sehr sonderbaren Mangel an Wahrhaftigkeit mit sich selbst, welchen man aber hier bei dem Umgange mit dem Feinde eben so oft anbetrifft, als bei dem Umgange mit sich selbst, mit dem Feinde in der eigenen Brust. Wo es aber an dieser Wahrhaftigkeit nicht fehlt, da giebt die Theorie den sichern Weg an die Hand, sich jene Frage zu beantworten. Sie weiß, der Angriff wird zuerst ein strategischer sein, gegen die Verbindungen der Vertheidigung gerichtet, demnächst aber muß er nach taktischer Stärke suchen, um taktisch zu vollenden, was strategisch eingeleitet worden ist. Die strategischen Verhältnisse ließen es gleichgültig erscheinen, welcher Küstenpunkt angegriffen würde, denn jeder bedrohte die Gemeinschaft mit Aegypten, mit welchem die Hauptverbindung zur See schon abgeschnitten war, so wie nur die feindliche Flotte erschien. Die taktischen Bedürfnisse des Angreifers mußten aber jedenfalls auf eine Unterstützung im Lande rechnen. Wo er aber die hoffen konnte zu finden, darüber konnten sich die Aegypter wohl nicht täuschen; der Angriffspunkt war also da, von wo aus der erwarteten Insurrektion vom Angriff aus am wirksamsten die Hand gereicht werden konnte. Dieser Punkt konnte nur zwischen Beyrut und Akka liegen. Die Theorie weiß aber, daß die Vertheidigung für zwei Dinge zu sorgen hat, dafür nämlich, daß sie stehen und daß sie gehen kann. Zum Stehen bedarf sie in letzter Instanz einer wenigstens relativ unangreifbaren Stellung, dafür war also zunächst zu sorgen, was nicht schwer sein konnte, da die numerische Ueberlegenheit für lange gesichert zu sein schien, nur mußte sie, eben der Forderung der Unangreifbarkeit wegen, außer der Wirkung der feindlichen Schiffe liegen, also mindestens eine Viertelmeile von der Küste entfernt. So wäre etwa bei Saida (Sidon) der Ort zur Aufstellung gewesen, der zu befestigen, der mit einem verschanzten Lager zu versehen war. Von hier aus mußte für die Bewegung gesorgt, eine Bewegungslinie außerhalb der Wirkung der Schiffe, so dicht am Meere wie möglich, eingerichtet werden. In Saida mußten Magazine und die Pässe von da und von Akka über den Libanon nach Damasc und Homs geordnet und befestigt sein, damit mit diesen großen Depot-Oertern, welche auch passager befestigt, oder mindestens durch Citadellen beherrscht sein

ßten, die Gemeinschaft gesichert blieb. Hatte man übrigens eine Vor-
lung von der furchtbaren Uebermacht eines Angriffs von der See
gegen einen Platz auf dem Lande, so mußte der Gedanke, einen sol-
n irgendwie gegen Kriegsschiffe vertheidigen zu wollen, nie aufkom-
n, am allerwenigsten wenn er nicht genügende bombensichere Räume
d selbst keine Bomben-Kanonen à la Paixhans hatte. Die ganze
rtheidigung mußte auf dem Gedanken ruhen, dem Feinde, wo er sich
seits der Kanonenschußweite seiner Schiffe zeigte, mit Blitzesschnelle
d mit der größten Uebermacht auf den Hals zu fallen. War es nicht
glich, die Bewegungsstraße längs der Küste dem Feuer der Schiffe
rall zu entziehen, so mußte meist des Nachts marschirt werden. Die
alität entscheidet über solche Anordnungen.

Ist es wahr, daß die Aegypter zur Zeit des ersten Angriffes
000 Mann in Syrien hatten, so konnten 45,000 Mann zu einer
fensive nach Klein-Asien verwendet werden, 20,000 Mann stellten
bei Said auf und 10,000 Mann durchzogen als mobile Kolonne
tändig die verdächtigen Landstriche. Den Einwohnern mußte die scho-
ndste Behandlung werden und an Geld durfte es nicht fehlen. Ei-
e hundert junge französische Offiziere und einige Millionen, von de-
n, welche in Frankreich weggeworfen wurden, um sich gegen Feinde
rüsten, welche gar nicht da waren, hätten der Sache einen Halt ge-
en, den sie keineswegs erhalten hat. Es ist ein wunderbares Ding
t diesem orientalischen Wesen, wie es durch und durch in sich hal-
tgslos und verfault ist, desto mehr aber zu verwundern, wie sich das
einte Europa abängstigt und abmüht, diese Fäulniß zu erhalten, und
sogar der Gefahr aussetzt, sein edelstes Blut und seine besten Kräfte
rum zu vergeuden. Was würden die alten Kreuzfahrer, die Helden
vielen Türken-Kriege in Deutschland, Ungarn und Polen, was
rde das ganze christliche Europa eines Jahrtausends dazu sagen,
nn es sähe, daß es jetzt keines Schwertschlages, sondern nur eines
neinsamen Gedankens der christlichen Welt bedurfte, um tausendfach
ßer das ins Werk zu richten, was so viele Hunderttausende verge-
ns durch ihren Heldentod gesucht und nicht gefunden. Was ist es, wo-
rch so Großes verhindert wird — ist es Christliches? es scheint kaum.

Müssen Sie nun nicht zuletzt sagen, daß die Ansichten, nach wel-
n der Angriff geführt worden, dieselben sind, welche ich entwickelt

habe, und gebührt der Erfolg nicht dem Befolgen dieser Ansichten? Im Gegentheil aber entdecken Sie in dem von den Aegyptern beobachteten Verfahren auch nur eine Spur eines richtigen theoretischen Gedankens, ist hier irgend etwas zu erblicken, was aussähe wie ein konzentrirtes inneres Vertheidigungs-System, wie ein Zusammenhalten seiner Massen, wie ein Angriff auf die noch zersplitterten Kräfte des Feindes? Werden Sie sagen, daß so etwas hier nicht möglich war? und, worauf es mir zuletzt ankömmt, werden Sie nicht zugeben, daß, wie abweichend auch die gegebenen Verhältnisse hier gewesen, sie sich dennoch nach den Ansichten der Theorie des großen Krieges auf die einfachste Weise würden haben behandeln lassen, und jetzt hier auf eben diese Weise ein Urtheil darüber zulassen? Wenn Sie dies aber thun müssen, so ist mein Zweck erfüllt, und ich habe Ihnen nur noch für die Gelegenheit zu danken, die Sie mir gegeben, dies auf diese Weise zu erörtern, welches sonst nicht einmal für mich selbst zu meinem eigenen Nutz und Frommen gethan haben würde.

Ihr

Willisen.

Posen, den 21. Dezember 1840.

Nachschrift. Als sollte die Theorie selbst hier, wo bisher auf die auffallendste Weise gegen sie gesündigt worden, noch eine Bestätigung erhalten, hat die Vertheidigung, während schon alles beendigt schien, mit einem Male in Syrien wieder einen Halt bekommen, blos dadurch, daß sie instinktartig endlich ihre Kräfte, die ihr noch geblieben sind, zusammengezogen, und so wenigstens die eine Hälfte unserer großen, einzigen Regel befolgt, d. h. Massen gebildet hat. Was würde geschehen, wenn sie plötzlich losbräche, und hätte sie nicht durch ein außer aller Berechnung liegendes Mißgeschick Akka verloren? Die Türken würden ins Meer geworfen werden, und die Dinge wären mindestens an ihren Anfang zurückgeführt.

Den 3. Februar 1841.

II. Ueber die Befestigung von Paris.

Zur richtigen Beurtheilung und zum bequemen Vergleichen lassen wir dem Aufsatze über die Befestigung von Paris einen Auszug aus der Rede von Thiers vorangehen, welche eben die Veranlassung unserer kleinen Arbeit geworden ist. Der Auszug enthält aber Alles, was zum Vergleichen und zum leichteren Verstehen nöthig ist.

Herr Thiers begann seinen langen Befestigungsbericht, welcher elf Spalten des „Moniteur" füllt, mit geschichtlichen Rückblicken, um zu beweisen, daß der Gedanke, die Hauptstadt Frankreichs durch einen starken Schanzengürtel gegen die Angriffe feindlicher Heere zu decken, nicht neu und keineswegs erst seit der zweimaligen Einnahme von Paris durch die Verbündeten entstanden sei, sondern die größten militärischen Geister Frankreichs in Zeiten, wo die französischen Waffen die schönsten Erfolge errungen, beschäftigt habe. Schon Vauban, welcher die mächtige Festungslinie an der französischen Grenze geschaffen, beschäftigte sich unter der Regierung Ludwig XIV. oft mit dem Plan einer Befestigung von Paris, aber die vielen Bauten von Grenzfestungen und Pallästen, mit welchen jener prachtliebende König damals beschäftigt war, hinderte das riesenhafte Unternehmen. Vauban, der eben so großer Staats- als Kriegsmann war, sagte: „Die Einnahme von Paris wäre einer der größten Unfälle, welcher diesem Reich zustoßen könnte, und von dem es sich lange, vielleicht niemals erholen

würde." Auch Napoleon faßte den Plan einer Befestigung von Paris nicht etwa erst in den Zeiten, wo es mit seiner Macht auf die Neige ging, sondern in jenen Tagen, wo sein Glücksstern am hellsten strahlte, nach der Schlacht bei Austerlitz. Aber „die Besorgniß, schreibt er selbst in seinen Memoiren, die Besorgniß, die Pariser Bevölkerung durch Festungsbauten zu beunruhigen, und die Blitzesschnelle der Ereignisse hinderten mich, diesen großen Gedanken auszuführen." So ließ er die Zeiten seines Waffenglücks vorübergehen, und als er im Jahre 1814, während der Vertheidigung Frankreichs, wieder daran dachte, war es bereits zu spät. Er hatte zwei große Invasionsheere zu bekämpfen, und während er dem einen die Spitze bot, rückte das andere, Paris bedrohend, vor. So mußte er immer wieder umkehren, konnte nie einen Sieg verfolgen, weil er wußte, daß Paris nicht gedeckt war, daß es sich keine zehn Tage halten könne, und daß Frankreich mit ihm erliegen würde. „Die Zeiten der Ruhe, fuhr Herr Thiers fort, sind oft Zeiten der Paradoxen. Man hat in unsern Tagen alles geleugnet, wie alles behauptet. Man hat den Nutzen der Festungen bestritten und zur Unterstütznng dieser Meinung führte man das Beispiel Napoleons an, welcher bei den raschen Bewegungen seiner Armeen die Festungen nicht geachtet und nie vor ihnen Halt gemacht habe. Napoleon macht aber selbst diese Behauptung zu nichte durch seine Bemerkung: daß die von Vauban befestigten Plätze Frankreich im Jahre 1792 gerettet, daß sie die Invasion von 1814 aufgehalten, und beigetragen haben, die Verträge von 1815 weniger nachtheilig zu machen. Indessen haben unsere Grenzfestungen damals nicht hingereicht, die Invasion der feindlichen Armeen abzuhalten, weil es uns, nachdem die Linie der Grenzfestungen durchbrochen war, an festen Plätzen im Innern gebrach. Es ist also dringend nothwendig, verschanzte Punkte im Innern anzulegen, und da das Ziel der Invasionsheere immer die Hauptstadt ist, so muß man vor allem auf ihre Vertheidigung Bedacht nehmen. Unsere Hauptstadt ist überdies in Folge ihrer geographischen Lage mehr bedroht, als die Hauptstädte der übrigen großen Mächte. Um von unserer Grenze nach Berlin zu marschiren, müssen wir 182 Lieues zurücklegen, müssen drei große Flüsse überschreiten und finden auf dem Wege starke Festungen, wie Luxemburg, Mainz, Ehrenbreitenstein, Magdeburg. Nach Wien haben wir einen Weg von 216 Lieues zu machen, müssen den Rhein,

die Donau, den Lech, den Inn passiren und stoßen unterwegs auf viele feste Plätze, worunter Ulm, welches der deutsche Bund zu einem Waffenplatz ersten Ranges zu verwandeln im Begriff steht. Um dagegen nach Paris zu gelangen, braucht man von unserer Nordgrenze kaum 60 Lieues zu machen und hat keinen großen Fluß, sondern nur Gewässer von geringer Bedeutung, wie die Seine, die Marne zu überschreiten. Zu diesem Umstand kommt noch ein anderer, ganz politischer Natur: Preußen, Spanien, Oestreich, England sogar, sind nicht so kompakt wie Frankreich. Unser schönes Land hat einen unermeßlichen Vortheil: es ist aufs innigste vereint. Nie, zu keiner Zeit hat ein so großes Reich eine so vollendete Einheit gezeigt. 34 Millionen Menschen führen auf einem Boden von nicht so großer Ausdehnung ein und dasselbe Leben, sie fühlen, denken und sprechen in gleicher Weise fast zu gleicher Zeit, was man den Einrichtungen (der Presse), welche das Wort in wenigen Stunden von einem Ende Frankreichs zum andern bringen, so wie den administrativen Mitteln, welche in wenigen Minuten einen Befehl nach den entferntesten Punkten des Landes tragen, verdankt; dieses große Ganze denkt und bewegt sich wie ein einziger Mensch. Frankreich erhält durch dieses kompakte Ganze eine Stärke, welche viel größere Reiche, denen das ungeheure gleichzeitige Zusammenwirken fehlt, nicht besitzen. Diese Vortheile hat es aber nur unter der Bedingung eines einzigen Centrums, von dem der gemeinsame Impuls ausgeht und welches das Ganze in Bewegung setzt. Es ist Paris, welches durch die Presse spricht und durch den Telegraphen Befehle giebt. Führt ein Schlag auf dieses Centrum, so fühlt sich Frankreich wie ein Mann, der auf den Kopf getroffen ist.

„Dieses Paris nun, das Haupt Frankreichs, welches über Europa jenen Strom neuer Ideen, die alle Völker verstehen, ausgießt, dieses Paris, welches die Welt in Bewegung setzt, diese Hauptstadt liegt ganz nahe an der Grenze; einige Märsche reichen hin, zu ihr zu gelangen. Was müssen wir in einer solchen Lage thun? Dieses Paris, dem man zu Leibe gehen will, müssen wir decken; dieses Ziel, welches die Invasionskriege sich vorstecken, müssen wir ihnen entrücken, indem wir es vor ihren Kanonen in Sicherheit stellen. Durch die Befestigung der Hauptstadt ändert Ihr den Krieg wie die Politik der Fremden; Ihr macht damit die Invasionskriege — ich meine die Prinzipienkriege — unwirk-

sam." Herr Thiers beruft sich hier zur Unterstützung seiner Behauptungen abermals auf die Autorität Napoleons und citirt verschiedene Stellen aus seinen Memoiren, namentlich jene, wo er sagt, daß im Jahre 1805 die Gefangennehmung der Armee Macks in Ulm den Feldzug nicht entschieden haben würde, wenn Wien befestigt gewesen wäre, eben so hätte die preußische Armee nach der Schlacht bei Jena in Berlin sich sammeln und die Ankunft der russischen Armee dort abwarten können, wenn Berlin Festungswerke gehabt hätte.

Auf die Art der Werke übergehend, meint Herr Thiers, daß Feldschanzen, wie Napoleon sie im Jahre 1815, als er von den Heeren der Verbündeten bedroht war, angeordnet hatte, nicht zureichend seien, da der Feind solche Erdwerke, wenn er den Menschenverlust nicht scheue, im Sturm nehmen könne. Er erinnert unter andern Beispielen an Tyrol, wo die vielen Erdschanzen jederzeit von den französischen Truppen genommen worden, so wie an die Erstürmung der Schanzen vor Warschau durch die Russen im Jahre 1831. Um Paris zu nehmen, würde der Feind einen großen Verlust an Soldaten nicht scheuen. Die Einwendung der Gegner des Entwurfs, daß Paris als der Sitz der Regierung mit einer Bevölkerung von 1 Million Menschen, mit seinen ungeheuern materiellen und geistigen Schätzen, den Leiden und Gefahren einer Belagerung nicht ausgesetzt werden dürfe, sucht Herr Thiers durch die beruhigende Versicherung zu entkräften, daß, sobald Paris sich vertheidigen könne, wie Metz und Straßburg, der Feind sich wohl hüten werde, ihm nahe zu kommen; mit der Befestigung falle daher die Gefahr eines Angriffs weg. Sollte es aber auch zu diesem Aeußersten kommen, so sei Paris, so gut wie die Städte von Lothringen, Elsaß, der Champagne, verpflichtet, zur Vertheidigung Frankreichs das Seinige beizutragen. Wenn irgend ein Theil der Bevölkerung Frankreichs die Unannehmlichkeiten eines Krieges von sich abwälzen wollte, würden jene von den feindlichen Armeen zunächst bedrohten Grenzprovinzen mit Recht über eine solche Prätension entrüstet sein. Herr Thiers glaubt nicht, daß die große Mehrzahl der Pariser Bevölkerung vor dem Gedanken einer Belagerung zurückschrecke, und im Fall eines Angriffs die Waffen zu ergreifen sich weigern würde. Die Nationalgarde, welche so zahlreich, so trefflich organisirt sei, scheint ihm allein schon Bürgschaft genug für einen kräftigen Widerstand gegen den Feind. Er er-

innert an verschiedene Belagerungen, welche große Städte mit zahlreicher Bevölkerung ausgehalten, z. B. Wien, dessen Bevölkerung im Jahre 1683 den Türken heldenmüthig widerstand, und Genua, welches unter Massénas Kommando eine der entsetzlichsten Belagerungen ausgehalten.

„Erinnern wir uns, wie viele Kämpfe in Paris während der letzten funfzig Jahre Statt gefunden? Sahen wir nicht in diesen Kämpfen stets die augenfälligsten Beweise von der Tapferkeit der Pariser Bevölkerung? Im Jahre 1830 focht sie für die Charte und triumphirte. In den Jahren 1832 und 1834 focht die Nationalgarde wacker für Ordnung und Gesetz gegen die Getäuschten, welche in diesem Kampfe gleichfalls beklagenswerthen Muth entfalteten. Legten bei diesen Ereignissen die Angreifenden oder die Angegriffenen Scheu dar vor der Gefahr? Oder zeigten etwa die Pariser im Jahre 1814 Furcht vor der Gefahr? Wir befragten Augenzeugen dieser Ereignisse, und sie sagten uns, das Pariser Volk habe mit Einer Stimme Waffen verlangt. Offiziere sagten uns, daß unter ihren Augen die Einwohner der Vorstädte als Plänkler gegen den Feind gedient haben. Unter solchen Umständen hat sich ein kräftiger, eifriger Anführer nur zu zeigen und mit dem Fuß auf die Erde zu stampfen, und Soldaten wachsen empor. Wir halten es für Unrecht, lange bei den Nachtheilen einer Belagerung für die Hauptstadt zu verweilen. Einige kommen bei dem bloßen Gedanken daran in Schrecken; aber die Geschichte lehrt, daß, im Falle der Gefahr, Paris würdig handeln würde. Als im Jahre 1793 Lille und Valenciennes eine Belagerung ausstanden, um der heiligen Sache des Valerlandes willen, dachten die Einwohner wenig an die für sie entstehenden Nachtheile. Dasselbe wäre von Paris zu erwarten. Die Nationalgarde ist in Paris in voller Kraft und aufs beste organisirt. Die Gegenwart des Souveräns und die großen Feierlichkeiten, an welchen sie Theil zu nehmen berufen ist, dienen zu ihrer Befestigung. Solche Männer, mit Anführern, denen sie vertrauen, werden durch Gefahren nimmer beunruhigt. Eine hinreichende Besatzung, als Kern der Vertheidigungskraft, ist allerdings nothwendig. Paris aber, unter richtiger Leitung, wäre ein Sitz der Tapferkeit und Vaterlandsliebe.

„Man fragt, woher eine solche Hauptstadt hinlänglich Lebensmittel bei einer Belagerung erhalten solle. Wir zogen alle erforderlichen

Aktenstücke zu Rath, und kamen auf die Ueberzeugung, daß eine Hauptstadt desto mehr Hülfsquellen hat, je mehr sie Bedürfnisse besitzt. Die Handelsleute würden, in der Hoffnung auf Gewinn, große Niederlagen errichten. Das Getreide, das die Bäcker in Vorrath haben und in den Magazinen niederlegen sollen, muß stets für den Verbrauch von fünfunddreißig Tagen ausreichen. Außerdem sind noch Depots vorhanden, mit welchen der Vorrath zuweilen bis auf fünfundvierzig Tage hinreicht. Paris besitzt stets einen großen Vorrath an eingesalzenem Fleisch. Die größte Schwierigkeit entstünde wegen des frischen Fleisches. (In Gisquets Denkwürdigkeiten liest man, daß verfaulte Fische und verfaultes Fleisch, die er wegnehmen und auf den Schindanger werfen ließ, in wenigen Stunden durch die Haken der Lumpensammler aus der verwesenden Masse herausgehascht und verzehrt worden seien. Wenn solches, eine Folge der Vertheuerung aller Lebensmittel durch das Octroi, in gewöhnlichen Zeiten vorfällt, was wäre erst bei einer Belagerung zu erwarten, und welche übermenschliche Kraft wäre nöthig, um den hungernden Auswurf der Pariser Bevölkerung zu bändigen!) An Brennstoff, Wein und Branntwein ist in Paris stets auf sechs Monate Vorrath. Diese Thatsachen vorausgesetzt, wäre es möglich, Paris mit einer Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern auf sechzig Tage zu verproviantiren? Wir glauben es. Kein Feind kann aber Paris sechzig Tage lang belagern. Wäre seine Armee nur 250,000 Mann stark, so würde sie, nicht Paris, ausgehungert, denn um eine Belagerungs-Armee von 250,000 Mann zu verproviantiren, wären mehrere Armeen und unermeßliche Magazine nothwendig. Der Fall einer sechzigtägigen Belagerung ist aber gar nicht denkbar. Wenn wir eine Bevölkerung von 1,300,000 Einwohnern annehmen, so sind etwa 200,000 Bewohner der Umgegend, die sich in die Stadt flüchten würden, und eine Armee von 100,000 Mann eingerechnet. Den Bäckern ist ohnedies gesetzlich vorgeschrieben, sich auf fünfunddreißig Tage mit Mehlvorräthen zu versehen, und schon seit langer Zeit geht man damit um, diese Vorschrift auf sechzig Tage auszudehnen. Um nun die Verproviantirung auf sechzig Tage vollständig zu machen, wären nur 80,000 Säcke Mehl nothwendig. (?) Diese ließen sich ohne Schwierigkeit herbeischaffen. An Eingesalzenem, Spezereiwaaren und geistigen Getränken ist auf mehr als sechzig Tage Vorrath. Schwer dagegen würde es freilich sein, auf

so lange frisches Fleisch zu bekommen, wegen der Fütterung des Viehes. Doch ließen sich vielleicht auch dafür Vorkehrungen treffen. Uebrigens muß jede belagerte Stadt froh sein, wenn sie nur Brod, gesalzenes Fleisch und geistige Getränke hat. Es wurde eingewendet, daß es unmöglich wäre, die für die Vertheidigung eines solchen Platzes nöthigen Vorräthe an Waffen und Munition aufzubringen; dabei vergißt man aber, daß der Kaiser im Jahre 1815 die Waffenschmiede, Mechaniker, Grobschmiede, Uhrmacher und Juweliere versammeln und durch sie, unter der Leitung von Artillerie-Offizieren, treffliche Waffen verfertigen ließ. Dies war auch der Fall im Jahre 1830. Es ist diese Thatsache ein starker Beweis für die Befestigung, denn unsere Waffenfabriken sind meist in Grenzstädten, deren Einnahme oder Blokirung uns die Zufuhr von dort entziehen würde, wogegen, wenn wir Waffen in Paris und Lyon verfertigen können, wir im Mittelpunkte über einen Vorrath für das ganze Land gebieten."

Von den Kosten der Befestigung giebt der Bericht des Herrn Thiers folgenden Ueberschlag. Die Ausgaben für die Ringmauer werden auf 65,990,981 Franks zu stehen kommen. Davon kosten das eigentliche Mauerwerk 43,103,094 Franks, die Wälle 9,079,187 Franks, die Grundstücke 13,808,700 Franks. Letztere Summe ist nur hypothetisch, da sich der Ankauf der Grundstücke im voraus nicht genau berechnen läßt. Der Bau der äußern Forts ist auf einen Kostenbetrag von 58,596,281 Franks veranschlagt, wovon 4,174,000 Franks der Ankauf der Grundstücke, 7,529,000 Franks die Errichtung der Erdschanzen, 40,253,281 Franks die Mauern, 5,040,000 die militärischen Gebäude, 1,600,000 die Heerstraße zur Verbindung dieser Forts kosten würden. Dazu kämen noch 5,300,000 Franks auf den Ankauf der Werkzeuge und den Bau von Barracken für die Truppen, so daß sich also in runder Summe die Gesammtkosten der Befestigungen auf 133 Millionen belaufen würden. Hierin ist jedoch die Entschädigung für die Eigenthümer der Grundstücke, welche innerhalb des militärischen Gebiets der Forts (nämlich bis zu einer Entfernung von 250 Metres) liegen, nicht mit inbegriffen. Die Kommission schlägt diese Entschädigung auf 6 bis 7 Millionen Franks an.

„Zwei Generale von hohem Verdienst und unbestreitbarem Patriotismus, Bernard und Rogniat, erklärten sich für ein System der

Vertheidigung durch detaschirte Forts, während General Haxo, der für einen der ausgezeichnetsten Genieoffiziere unserer Zeit gilt, und General Valazé für die Errichtung einer Ringmauer waren. Der Streit erhitzte sich und wurde zu einem Partheistreit. Man behauptete, Paris würde bald durch einen Gürtel von Bastillen eingeschlossen sein. Es ist aber eine große Täuschung, zu glauben, daß Festungswerke der Freiheit und der Ordnung schaden können. Erstens heißt es eine Regierung verläumden, wenn man von ihr glaubt, sie könne eines Tages durch ein Bombardement der Hauptstadt sich zu halten versuchen. Wie! Nachdem sie die Kuppeln des Pantheons und der Invaliden mit Kugeln durchlöchert, nachdem sie die Wohnungen Eurer Familien mit Feuergeschossen überschüttet, sollte sie vor Euch hintreten und die Bestätigung ihrer Existenz von Euch verlangen? Dies wäre nach dem Siege hundert Mal unmöglicher, als zuvor. Wir haben traurige Erinnerungen des Bürgerkrieges, die Regierung hatte Unordnungen zu unterdrücken. Hat die Regierung damals auf die von den Insurgenten besetzten Quartiere mit Bomben feuern lassen? Nein, sie ging der Unordnung dicht auf den Leib und nahm ihr eine Barrikade nach der andern weg. Hätte sie anders gehandelt, so wären die ermuthigten Faktionsmänner Meister von Paris geblieben. Der Erfolg der Revolutionen hängt von der moralischen Beistimmung der öffentlichen Meinung ab. Es fragt sich dabei immer nur: ist es eine faktiöse Minorität, welche ihre Ansicht dem Lande aufdringen will, oder eine Majorität, welche im Unwillen über die Verletzung der Gesetze gegen eine allgemein verhaßte Regierung sich erhebt? Im ersten Fall kann die Unordnung Blutvergießen veranlassen, ist aber bald überwältigt. Im zweiten Fall verschwindet alles vor der moralischen Gewalt der einstimmigen Meinung des Landes, und die Waffen entfallen den Händen der tapfersten Soldaten. Mit einem Wort, um eine Emeute, selbst wenn sie blutig ist, zu unterdrücken, braucht man keine Festungen. Um aber Majoritäten, welche für das Gesetz sich erheben, zu unterdrücken, dazu wären alle Citadellen der Welt unzureichend und vergeblich. Entfernen wir die eitlen Vorurtheile, die nur unser unbefangenes Urtheil trüben und der bei der Berathung unserer höchsten Nationalinteressen nothwendigen Kaltblütigkeit uns berauben. Uebrigens kann jener Streit von 1822 und 1833 in der That heute nicht mehr auftauchen, denn die Ringmauer hat die früher projektirten Forts

ersetzt und die neuen zur Deckung dieser Ringmauer projektirten Werke sind so weit entfernt, daß ihre Kanonen die Stadt nicht erreichen können." Zum Schlusse geht Herr Thiers noch in eine weitläuftige Erörterung ein, um zu beweisen, daß man die beiden Befestigungssysteme, die Ringmauer und die Forts, von einander nicht trennen dürfe, weil sie einzeln ihrem Zweck nicht entsprechen würden, denn in eine Mauer, die nicht durch vorgeschobene Werke gedeckt wäre, könne der Feind Bresche schießen, und gäbe es nur Forts allein, ohne Ringmauer hinter ihnen, so brauchten die Feinde nur ein oder zwei Forts zu nehmen, oder auch nur zwischen zwei Forts durchzumarschiren, um trotz ihres Kreuzfeuers und des großen Menschenverlustes in Paris einzurücken. „Die Einrichtung dieser Werke ist so, daß keine Möglichkeit vorhanden, zwischen den Forts und der Mauer die zu einem regelmäßigen Angriff nothwendigen Arbeiten auszuführen. Der Angreifer muß daher zuvor der Forts sich bemächtigen; es ist dies eine erste Belagerung; dann erst kann er eine Belagerung der Ringmauer vornehmen. Man verschafft dadurch den Vertheidigern die Zeit, welche der Feind zu zwei regelmäßigen Angriffen bedarf. Ueberdies bieten die Außenwerke noch einen anderen, größeren Vortheil. Mit den natürlichen Hindernissen des Bodens in Verbindung gebracht, bilden sie jenseits der Ringmauer und um dieselbe eine erste Vertheidigungslinie von ungeheurer Ausdehnung. Diese Linie, welche über St. Denis, Pantin, Vincennes, Charenton, Ivry, Issy, Meudon, Mont-Valérien hinausgeht und durch Wälder, Flüsse, Hügel unterbrochen ist, hat eine Ausdehnung von mehr als zwanzig Lieues, welche keine Armee der Welt blokiren könnte, ohne sich dergestalt zu zersplittern, daß sie überall geschlagen werden könnte. Diese Linie, die abwechselnd zwischen 2000 bis 7000 Metres von der Ringmauer entfernt ist, (welche letztere schon an sich von den bevölkerten Quartieren der Hauptstadt ferne steht), diese Linie macht es unmöglich, daß die Geschosse der Belagerer die Stadt erreichen können. Paris kann demnach nicht bombardirt werden; diese für eine große Bevölkerung drohendste Gefahr existirt nicht. Es giebt aber Leute, die sich wohl aufs äußerste schlagen würden, so lange nur ihre Person gefährdet ist, denen aber der Muth zum Kampfe sinken würde, wenn sie ihre Familien den Bomben ausgesetzt wüßten. Es ist also die Errichtung dieser zweiten Vertheidigungslinie eine dringende Nothwendigkeit; eben so un-

entbehrlich ist dieselbe auch für die Verproviantirung von Paris. Die einzige, wirkliche Schwierigkeit der Verproviantirung von Paris liegt in der Herbeischaffung des Schlachtviehes. Es ist unmöglich, dasselbe innerhalb der Ringmauer unterzubringen; es hat aber einen festen unzugänglichen Weideplatz vom Kanal St. Denis bis ans Ende des Boulogner Gehölzes, zwischen dem Kanal, der Seine und der Ringmauer. Endlich müssen wir auch annehmen, daß wir eine Armee um Paris haben, welche entweder auf diese Hauptstadt sich zurückgezogen hat oder in Formirung begriffen ist. In diesem Falle müßte man sich hüten, die Armee innerhalb der Ringmauer einzuschließen; sie würde die Gewohnheit verlieren, dem Feinde ins Angesicht zu schauen; ihr Muth würde sinken. Ueberdies würde es auch schwer halten, eine zahlreiche Armee von allen Waffengattungen durch drei oder vier Thore Ausfälle machen zu lassen. Es ist daher nothwendig, daß dieselbe außerhalb der Ringmauer, zwischen dieser und den Forts stehe, wobei sie den Feind stets im Auge behalten und bereit sein müßte, gegen die Belagerer zu manövriren und aus jeder ihrer Bewegungen Nutzen zu ziehen, auf einem unebenen Boden, wo der, welcher die Oertlichkeit nicht vollkommen kennt, in großem Nachtheil sein würde. Die doppelte Befestigungslinie schien uns dem Plan Vaubans zu entsprechen, welcher gleichfalls zwei Schanzengürtel vorschlug, den ersten, um die Bevölkerung unmittelbar zu schützen, den zweiten, um die Batterien des Feindes in Entfernung zu halten; beide zusammen, um einen Zwischenraum zu bilden, innerhalb dessen die Armee, die geflüchtete Bevölkerung der Landschaft, mit Einem Worte, alle Vertheidigungskräfte ihren Platz fänden."

Posen, den 25. Januar 1841.

Sie fragen mich, wie mir Herrn Thiers Bericht über die Befestigung von Paris gefallen hat und was ich dazu sage. Die Antwort ist nicht leicht, wenn sie zugleich eine Ansicht über den Gegenstand selber enthalten soll. Als rhetorisches Werk hat der Bericht meine Bewunderung erregt; die Klarheit der Rede, die gute logische Anordnung, die Deutlichkeit der Begriffe und Anschauungen, selbst die von einem Gebiete entlehnten, auf dem der kleine Mann unmöglich ganz zu Hause

sein kann, besonders aber die Berechnung auf die Fähigkeiten, die Gesinnungen und Empfindungen seiner Zuhörer, das Verschweigen der Schwächen des Projekts, das Widerlegen der Einwürfe dagegen, alles das ist rhetorisch vortrefflich und zeigt zugleich, daß der Redner mit innerster Ueberzeugung spricht. Für ihn ist die Nothwendigkeit des Unternehmens eine erwiesene Sache. So kann man nur sprechen, wenn man selbst überzeugt ist, und so fortreißend kann man nur die Fragen, welche man abhandeln will, erörtern, wenn einem alle Schärfe eines streng logischen Verstandes und alle Schätze der Sprache zu Gebote stehen. Man muß daher in seiner entgegengesetzten Ansicht, welche das ganze Projekt für ein falsches hält, wie ich es thue, sehr fest sein, um sich von diesem Zauber nicht hinreißen zu lassen. Wenn ich Ihnen nun aber zeigen will und soll, worauf meine entgegengesetzte Ansicht beruht, so ist es billig, daß ich zuerst bevorworte, wie ich mich dabei völlig auf einem französischen Standpunkte zu erhalten suchen werde, und ich also von daher keine Vorwürfe von Ihnen erwarte.

Ganz richtig zerschneidet Thiers seinen Bericht in die Beantwortung der beiden Fragen: 1. Soll Paris befestigt werden? und 2. Kann es befestigt werden? Diese Anordnung ist ganz logisch, denn die erste Frage muß bejahend beantwortet werden, ehe es nur nützlich ist, die zweite aufzuwerfen. Würde die erste aber verneint, so wäre die zweite ganz unnütz. Wer nun die erste Frage wie ich mit Nein beantwortet, kann sich die zweite ganz sparen. Es würde also streng genommen auch nur nöthig sein, Thiers durch den ersten Theil seiner Rede zu begleiten, wenn es überhaupt zweckmäßig erschiene, bei der Behandlung des Gegenstandes nur ihm in seiner Rede zu folgen.

Auffallend ist es nun zuerst, den Redner gleich von vorne herein sich mit Autoritäten waffnen zu sehen. Statt zunächst die Frage ganz für sich unter ihre verschiedenen Gesichtspunkte zu bringen, und da Antwort zu geben, von dem höchsten historischen, politischen und militärischen Standpunkte aus, statt damit zu beginnen, was Vauban und Napoleon darüber gedacht und gesagt haben, mußte erst gezeigt werden, was heute darüber zu denken ist, und dann erst durfte die Bestätigung dessen, was sich da ergeben, bei dieser oder jener Autorität gesucht werden. Diese rationelle Art die Frage zu behandeln, würde also zuerst historisch zu zeigen gehabt haben, wie Frankreich zu einem allge-

entbehrlich ist dieselbe auch für die Verproviantirung von Paris. Die einzige, wirkliche Schwierigkeit der Verproviantirung von Paris liegt in der Herbeischaffung des Schlachtviehes. Es ist unmöglich, dasselbe innerhalb der Ringmauer unterzubringen; es hat aber einen festen unzugänglichen Weideplatz vom Kanal St. Denis bis ans Ende des Boulogner Gehölzes, zwischen dem Kanal, der Seine und der Ringmauer. Endlich müssen wir auch annehmen, daß wir eine Armee um Paris haben, welche entweder auf diese Hauptstadt sich zurückgezogen hat oder in Formirung begriffen ist. In diesem Falle müßte man sich hüten, die Armee innerhalb der Ringmauer einzuschließen; sie würde die Gewohnheit verlieren, dem Feinde ins Angesicht zu schauen; ihr Muth würde sinken. Ueberdies würde es auch schwer halten, eine zahlreiche Armee von allen Waffengattungen durch drei oder vier Thore Ausfälle machen zu lassen. Es ist daher nothwendig, daß dieselbe außerhalb der Ringmauer, zwischen dieser und den Forts stehe, wobei sie den Feind stets im Auge behalten und bereit sein müßte, gegen die Belagerer zu manövriren und aus jeder ihrer Bewegungen Nutzen zu ziehen, auf einem unebenen Boden, wo der, welcher die Oertlichkeit nicht vollkommen kennt, in großem Nachtheil sein würde. Die doppelte Befestigungslinie schien uns dem Plan Vaubans zu entsprechen, welcher gleichfalls zwei Schanzengürtel vorschlug, den ersten, um die Bevölkerung unmittelbar zu schützen, den zweiten, um die Batterien des Feindes in Entfernung zu halten; beide zusammen, um einen Zwischenraum zu bilden, innerhalb dessen die Armee, die geflüchtete Bevölkerung der Landschaft, mit Einem Worte, alle Vertheidigungskräfte ihren Platz fänden."

Posen, den 25. Januar 1841.

Sie fragen mich, wie mir Herrn Thiers Bericht über die Befestigung von Paris gefallen hat und was ich dazu sage. Die Antwort ist nicht leicht, wenn sie zugleich eine Ansicht über den Gegenstand über enthalten soll. Als rhetorisches Werk hat der Bericht meine Bewunderung erregt; die Klarheit der Rede, die gute logische Anordnung, die Deutlichkeit der Begriffe und Anschauungen, selbst die von einem Gebiete entlehnten, auf dem der kleine Mann unmöglich ganz zu Hause

die Besorgniß, welche die Befestigung von Paris anrathen soll, die vor einer Invasion, nicht eine rein gemachte, höchstens nur aus dem schlechten Bewußtsein der eigenen sündhaften Begehrlichkeit entstandene? Liefert nicht grade die Zeit, über welche sich unsere liebenswürdigen und geistreichen Nachbaren am meisten beklagen, welche sie ihre Schmach nennen, die Zeit der Traktate von 1814 und 15 den sonnenklarsten Beweiß, daß Europa nie eine feindliche Absicht gegen das Frankreich haben wird, welches sich in solchen Grenzen halten will, in welchen es den anderen auch gestatten muß, frei und groß zu sein? Denn wäre eine solche Absicht je wahrscheinlich, so hätte sie sich damals zeigen müssen, als die Ausführung ganz leicht war, und wo, wenn irgend wann, die Lust dazu vorhanden sein mußte, weil das Nachegefühl für die erlittene furchtbare Kränkung noch bei allen in hellen Flammen brannte. Und doch haben damals selbst nur die Heftigsten von den am härtesten Gekränkten, von den bis auf den Tod Mißhandelten, von den Deutschen nichts weiter gewollt, als wieder haben, was deutsch war und deutsch ist. Wenn also damals nichts geschah, um Frankreich in seiner Größe zu nahe zu treten, damals wo Gründe innerer Aufregung trieben, welche heute vergessen sind, und nur dann wieder aufwachen, wenn sie von drüben her gewaltsam geweckt werden, wie wäre dann jetzt etwas Aehnliches zu befürchten? Ja zeigt der Verlauf der Tagesbegebenheit nicht von neuem, daß nirgends eine feindliche Absicht gegen Frankreich, d. h. gegen das billige, gerechte, gemäßigte Frankreich vorhanden ist? Denn wäre sonst die Koalition nicht mehr als unfähig, wenn sie den Moment ihrer Einigkeit, wie sie durch Frankreichs Unnachgiebigkeit gegen England herbeigeführt worden, unbenutzt gelassen, wenn sie den Zeitpunkt versäumt hätte, wo sie wußte, Frankreich sei völlig unvorbereitet, und ihm dagegen alle Zeit gelassen, seine allerdings sehr großen Mittel zu organisiren? Dies alles kann sich jeder Franzose täglich sagen und muß es sich sagen, sobald er nur seine gekränkte Eitelkeit einen Augenblick so weit beschwichtigen kann, um die Dinge unbefangen in ihrer wahren und einfachen Gestalt zu betrachten.

Noch einmal also, weil es nicht oft genug wiederholt werden kann, Frankreich hat nie einen Kontinental-Krieg gehabt, den es nicht durch Ehrgeiz und Ungerechtigkeit herbeigeführt, und es wird, so weit wenigstens für jetzt ein historisches Auge die Dinge, welche die Zukunft brin-

gen wird, ahnend und wissend zu überschauen im Stande ist, keinen haben, wenn es nicht die gleiche Ursach dazu giebt. Ist nun aber das ganze Raisonnement über die Nothwendigkeit der Befestigung von Paris auf der Voraussetzung einer neuen Koalition gegen Frankreich und einer Invasion basirt, so fällt es mit diesem Grunde als völlig ohne Grund zu Boden und die Sache wäre entschieden abgethan, das Projekt als unnütz und also als verschwenderisch und thöricht abgewiesen.

So sehr ich nun aber auch diesen Grund als völlig unerschütterlich ansehe und so sehr er mich da, wo ich mit zu entscheiden hätte, vollkommen ausreichend bestimmen würde, aus allen Kräften gegen die Befestigung zu stimmen und das Geld lieber den Eisenbahnen zuzuwenden, welche sogar der Vertheidigungsfähigkeit eines Landes in der erleichterten Verwendung der lebendigen Kräfte unendlich mehr zusagten, als eine Befestigung, welche auf einer falschen strategischen Vertheidigungslinie, d. h. auf einer Radiuslinie gelegen, nie mehr thun könnte, als auf die passivste, d. h. unzureichendste Weise den Andrang des Feindes abzuwehren. Diesem allen ungeachtet will ich doch mich nicht mit dieser einzigen Argumentation begnügen, sondern die Frage auch noch von der politischen und militärischen Seite betrachten. Die politische Seite der Frage ist theils eine der inneren, theils eine der äußeren Politik, und lautet: Wie stellt sich Frankreich durch das befestigte Paris zu sich selbst, und wie zum Auslande? Im Innern gilt es, die Beantwortung der Frage: wie stellt sich das befestigte Paris zur Verfassung des Landes, zu seiner geistigen und materiellen Wohlfahrt? und hier scheinen mir die Einwürfe, welche dagegen gemacht werden können, eben so schagend, wie jene, welche oben von der historischen Seite der Frage her beigebracht worden sind. Den Einfluß von Paris auf ganz Frankreich wegläugnen zu wollen, ist unmöglich; noch mehr bei seinen inneren Schicksalen, als bei seinen äußeren, ist Paris Frankreich. Nur aber die Möglichkeit wegläugnen zu wollen, daß die Befestigungen um Paris der Minorität irgend einer politischen Richtung das Schicksal der Stadt in die Hände geben könnten, hieße den hellen Tag am Mittage abläugnen und thun, als wäre das Land so beruhigt, als sei überhaupt eine Partheiung im Innern, welche bis zu einem offenen Kampfe der rohen Gewalt ausarten könnte, nicht mehr denkbar, wäre auch bei dem lebhaftesten Wunsche, daß es so sein möchte, dennoch nicht viel mehr als

eine Thuerei. Wenn auch die Bewegung des Staatslebens in Frankreich den sich verlaufenden Wellen nach einem Sturme zu vergleichen sein mag, so ist sie doch noch von der Art, daß irgend eine unerwartete Veränderung in der Atmosphäre, irgend ein Windstoß wieder einen momentanen Sturm erzeugen kann. Wie leicht aber eine entschlossene Minorität die überall indolentere und zerfallene Majorität überrumpelt, wenn sie auch ihre Gewalt später nicht behaupten kann, davon sind die Beispiele auf jeder Seite der Geschichte solcher Staaten anzutreffen, welche häufig von inneren Unruhen bewegt worden sind, wenn es überhaupt einer solchen Bestätigung noch bedürfte und die Erscheinung nicht vielmehr schon aus der Natur der gesellschaftlichen Zustände des armen Menschengeschlechtes überhaupt als nothwendig sich darstellte. Wenn nun aber eine solche Minorität durch einen Zusatz künstlicher Kampfmittel sich die Gewalt über die Majorität zu verschaffen im Stande ist, wie steht es dann mit der Freiheit, und wie steht es mit allen höchsten geistigen und sittlichen Gütern der gewaltsam Beherrschten sowohl, wie der gewaltsam Beherrschenden? wird sich die aus solchem Zustande nothwendig auf beide ausströmende Verderbniß nur nach verschiedenen Richtungen hin nicht mit gleicher Gewalt bei allen einfinden? Und wären nicht die Forts für eine nothwendig gewaltthätige Minorität ein solcher Zusatz von Kraft, mit welcher sie auf lange Zeit hinaus der Majorität ihren Willen als Gesetz aufdringen könnte? Würden die Forts, auch ohne eine unmittelbare Feuerwirkung auf die Stadt, nicht dennoch die Gewalt einer Citadelle auf eine von ihr beherrschte Stadt ausüben? Es kann natürlich hier gar nicht darauf ankommen, von woher zunächst eine so zu fürchtende Minorität kommen könne, die Besorgniß bleibt dieselbe, und die Folgen würden immer eben so verderblich bleiben.

Dieser Nachtheil wird auch von allen Partheien zugegeben, nur hat eine jede andere Gegner im Auge. Daher denn auch das Bemühen, die Anordnung der Befestigungen selbst so zu treffen, daß diese Besorgnisse beschwichtigt oder doch möglichst beruhigt werden. Es sollen aber die anderen Vortheile, welche man sich davon verspricht, so groß sein, daß es Pflicht jedes Patrioten sei, jene Besorgnisse mit in den Kauf zu nehmen. Das befestigte Paris soll nämlich Frankreich zum Auslande in eine ganz andere Lage bringen, seine ganze politische Stel-

lung sehr zu seinem Vortheile ändern, indem nach den Einen die freie Bewegung Frankreichs nach außen eine viel größere, nach den Andern aber wenigstens seine abwehrende Kraft eine viel stärkere sein würde, als bisher. Wenn dem wirklich so wäre, und wenn dem, was in dem Begehren Paris befestigt zu sehen, ein wirkliches Bedürfniß ist, nicht auf andere Weise, und wie ich zu erweisen hoffe, viel wesentlicher abgeholfen werden könnte, dann möchte es allerdings Pflicht sein, manches Bedenken bei Seite zu schieben und weder Kosten noch andere Unbequemlichkeiten zu scheuen; so aber, wo zu besorgen ist, daß diese Behauptungen, die eine wie die andere, nur auf unklaren Begriffen beruhen, möchte es wohl umgekehrt Pflicht eines jeden Franzosen werden, sich dem Projekte aus allen Kräften zu widersetzen. Doch weiter.

Zuerst also: Frankreich soll durch das befestigte Paris eine freiere Wirksamkeit nach außen bekommen. In welcher Art sollte dies nur geschehen? Es könne, heißt es, sich in allgemeinen politischen Angelegenheiten dem Auslande eher gegenüber stellen und eher Forderungen machen, weil dies durch das befestigte Paris weniger Hoffnung hätte, Frankreich seinem Willen zu unterwerfen. Solche Forderungen müßten aber doch außerhalb Frankreich liegende Dinge betreffen, und die würde das Ausland, wenn es sich mit Frankreich nicht einigen könnte, wie eben jetzt die orientalische Angelegenheit, allein zu beendigen trachten, und es dann ruhig abwarten, ob Frankreich sich dem Arrangement anschließen will oder nicht, ohne je auf den Gedanken zu kommen, es durch einen Krieg auf seinem eigenen Gebiete dazu zu zwingen. Eine freiere Bewegung, welche Frankreich für allgemeine Verhältnisse erhalten sollte, könnte also nichts anderes heißen, als: es würde durch die Befestigung von Paris einen Zusatz von Kraft für einen Angriff erhalten, um durch ihn seine Forderungen durchzusetzen. Es ist aber sowenig einzusehen, wie dies geschehen sollte, daß sich vielmehr mit viel größerem Recht das Gegentheil behaupten ließe. Oder wird das befestigte Paris nicht zu jeder Zeit eine viel größere militärische Kraft in Anspruch nehmen als das nicht befestigte, und geht dann diese nicht dem Angriffe verloren? Es kommt also auch hier wieder, wenn die Behauptung überhaupt einen Sinn haben soll, darauf hinaus, daß der Angriff sich ernster hervorwagen könne, wenn er sicher sein darf, daß bei einem einst erfolgenden Umschwunge der Dinge, welcher in die Vertheidigung zu-

rückwürfe, diese dann durch das befestigte Paris stärker sein werde, und dies soll denn auch wohl überhaupt der Grund zu der behaupteten freieren Wirkung nach außen sein, weil es dem Auslande die Schwierigkeiten, seine Ansprüche gegen Frankreich mit Gewalt durchzusetzen, recht vor die Augen bringen, und es also bewegen soll, lieber dem Willen Frankreichs nachzugeben. Von welcher Seite wir also auch die Frage betrachten, immer zeigt es sich, daß es nur die Rücksicht auf die Vertheidigung des Gebietes ist, von welcher her allein sie von Hause aus nicht gleich verworfen werden mußte; und daß sie auch hier nur eine Wichtigkeit bekommt, wenn sie unter dem Schreckbilde eines allgemeinen Krieges mit ganz Europa betrachtet wird. Bei einem Kriege mit einer einzelnen Macht wird doch selbst der besorgteste und vorsichtigste Franzose schon den bloßen Gedanken, als könne Paris je bedroht werden, wie eine Beleidigung zurückweisen. Was also von der ersten der gleich im Anfange aufgeworfenen Fragen, der nämlich: Soll Paris befestigt werden? noch zu beantworten übrig bleibt, ist der Theil ihrer Erörterung, wie sich dann die Befestigung zu der Vertheidigung des Landes überhaupt verhalte, und ist also rein militärischer Natur. Es ist zugleich aber der Theil der Frage, der bis jetzt am schwächsten beantwortet worden, vielleicht weil er der schwerste ist. Es handelt sich hier nämlich um die schwierigsten Abschnitte aus dem schwierigsten Theile der Kunst, d. h. um die höchsten Ansichten über Landesvertheidigung. Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich bei der Beantwortung hier auf meine eigene Theorie des großen Krieges zurückgehe. Am liebsten wäre es mir, wenn ich Sie bewegen könnte, den ganzen Abschnitt über die Vertheidigung nachzusehen, ich dürfte mich dann um so kürzer fassen. Da Sie das aber doch gewiß nicht werden thun wollen, so erinnere ich Sie hier nur an die Hauptzüge der dort entwickelten Theorie, und bitte Sie, nur die §§ 13, 43, 44, und im allgemeinen Schlusse die Stelle über die Vertheidigung nachzulesen.

Wo läuft denn nach diesem Abschnitte die Vertheidigungs-Linie für Frankreich und giebt es eine exzentrische? Läßt sich also die Vertheidigung auf einer Sehne, d. h. parallel mit der Grenze führen? Ist eine solche ideale und beste, wie sie genannt wurde, möglich oder nicht? Ich denke allerdings Ja. Wenn dem aber so ist, so wissen wir ja, daß für das Centrum nichts oder doch nur erst sehr spät etwas zu be-

sorgen ist, denn die Vertheidigung auf einer Sehne seines Kreises schützt es besser, als es sich selbst je schützen könnte, oder als es je durch eine Vertheidigung auf dem Radius, d. h. durch eine direkte Vertheidigung geschützt werden könnte. Nur mit veränderten Ortsangaben können die Beispiele, welche im Buche beigebracht sind, um die große Wirksamkeit einer exzentrischen Vertheidigung darzulegen, sofort auf Frankreich übertragen werden. Versuchen wir das. Nachdem § 8 der Lehre von der Vertheidigung, die Bedingungen unter welchen eine exzentrische Vertheidigung möglich ist, kurz wiederholt worden sind, könnte es dort so lauten:

Diese Bedingungen würden erfüllt, wenn z. B. eine französische Armee, gezwungen, ihr Vertheidigungs-System hinter den Linien von Weißenburg aufzugeben, ihren Rückzug statt tiefer nach Frankreich hinein, zunächst also nach Lothringen fortzusetzen, ihn vielmehr den Rhein aufwärts exzentrisch auf Straßburg nähme, da fände sie ihre Verpflegung gesichert und nicht nur Schutz bei der großen Festung oder in einer sicher leicht herzustellenden sehr starken Stellung auf den Abfällen der Vogesen, sondern auch weiterhin über Belford hinaus eine völlig gesicherte Verbindung mit dem Kern des eigenen Landes, außerdem aber noch Gelegenheit, durch einen Marsch stromabwärts am rechten Ufer gegen den Uebergangspunkt des Feindes, um diesen wieder über den Strom zurückzurufen.

Eben so ließe sich statt des im Buche gegebenen Beispiels anführen: Diese Bedingungen würden erfüllt, wenn eine französische Armee, gezwungen, ihre Vertheidigungs-Linie an der Grenze von Luxemburg und Lothringen aufzugeben, ihren Rückzug statt über Verdun, tiefer nach Frankreich hinein, vielmehr exzentrisch nach Metz nähme. Da fände sie ihre Verpflegung gesichert und nicht nur Schutz bei der großen Festung und über Nancy die gesicherte Gemeinschaft mit dem Kerne des eigenen Landes, sondern noch außerdem Gelegenheit, durch einen Marsch über die Vogesen oder gegen Saarbrück auf die Verbindungen des Feindes loszumarschiren, und ihn so von seinem Angriff zurückzurufen.

So viel wenigstens ist unwiderleglich aus diesen Beispielen zu entnehmen, die beiden wirksamsten Vertheidigungs-Linien für die Franzosen sind die exzentrisch von der Radius-Linie Mainz-Paris oder Koblenz-Paris ausbiegende Sehnen-Vertheidigungs-Linien, welche durch

den Elsaß und durch Lothringen parallel mit der Grenze fortlaufend, in letzter Instanz Lyon als ihr Hauptsubjekt betrachtend, den Feind nothwendig sich nach, und also von der Richtung nach Paris abziehen. Oder dürfte es z. B. eine deutsche Armee von 300,000 Mann wagen, welche von Saarlouis und Saargemund kommend, durch das Nadelöhr von Nancy sich durchdrängte, 200,000 Franzosen im Elsaß stehen zu lassen und grade auf Paris zu marschiren, oder dürfte sie 200,000 Mann dagegen stehen lassen und nur mit 100,000 Mann den Marsch dahin antreten, oder dürfte eine preußische eben so starke Armee, von Trier oder Luxemburg kommend, das eine oder das andere thun, wenn sie 200,000 Mann Franzosen vor sich gegen Metz und von da weiter gegen Nancy hätte zurückweichen sehen? Ich glaube nicht, daß irgend ein deutscher Generalstab zu so etwas anrathen würde, wenn nicht etwa als einen Versuch, um zu sehen, ob der Feind sich verführen lasse, seine exzentrische Vertheidigung zu verlassen, und sich, wie es der sinnliche Eindruck immer anräth, auf der Radiuslinie grade vorzustellen. Dieser nämliche Generalstab würde aber, wenn die Franzosen so etwas thäten, dann sicher auf dieser Radiuslinie sie anzugreifen rathen, wo immer man sie fände. Sollen wir die, welche etwa hier die Kühnen spielen möchten, daran erinnern, welche Kämpfe es 1814 gekostet hat, als Napoleon nach dem Gefechte von Arcis die direkte Vertheidigung aufgab und sich nach Lothringen zu werfen drohte, die Alliirten ohngeachtet ihrer außerordentlichen Ueberlegenheit den Marsch nach Paris antreten zu machen, und wie nahe daran es war, daß sie den strategischen Eindruck davon annahmen? Noch heute aber ist es uns zweifelhaft, was geschehen sein würde, hätte er seinen Gedanken nicht wieder aufgegeben, sondern hätte sich in Lothringen und im Elsaß, wie er es durch die Garnisonen konnte, um 40—50,000 Mann verstärkt, hätte alles, was er von den Alliirten vorfand, über den Haufen geworfen und sich am Rheine gezeigt, wo ihm Mainz noch gehörte, zugleich aber Befehl gegeben, den Sitz der Regierung nach Orleans zu verlegen?

Wenn nun aus dieser Betrachtung unwiderleglich hervorgeht, welche Linien es denn sind, auf welchen die Vertheidigung von Paris am wirksamsten geführt werden kann, in soweit es sich nur um die räumlichen Verhältnisse der Vertheidigung handelt, so ist damit wenigstens zugleich entschieden ausgesprochen, in welche Richtungen hin die todten Verstär=

kungsmittel, nach welchen sich die Vertheidigung ihrer Natur nach nothwendig umsieht, und von denen es sich bei der Frage überhaupt handelt, zu verlegen sind. Erinnern Sie sich aber, in welchem Sinne und auf welche Weise die Theorie von der Fortifikation unterstützt zu werden verlangte, erinnern Sie sich, daß sie verlangte, in ihrem doppelten Bedürfnisse des Stehens und Gehens von ihr unterstützt zu werden, und wie dann erwiesen wurde, daß sie ihr dies nur leisten könnte, wenn sie ihre Kräfte eben so massenhaft zusammenhalte, wie es eine richtige Theorie von den lebendigen Kräften des Kampfes verlangt hatte — erinnern Sie sich, wie erwiesen wurde, daß sich unsere oberste Kriegsregel, Massen auf den entscheidenden Punkt, der Fortifikation ebenfalls in soweit aufdränge, als sie den großen Bewegungskrieg unterstützen soll, und daß, insoweit dies doch sicher ihre höchste Leistung sei, jenes Gesetz auch für sie das höchste bleibe, und erinnern Sie sich zuletzt, wie wir, um alles dies leisten zu können und um den Anforderungen der Theorie zu genügen, auf unser Gruppen-System kamen, welches durch eine freie Bewegung im vollen Kreise uns allein allen Anforderungen zu genügen versprach — erinnern Sie sich alles dessen, so werden Sie auch sofort errathen, wo und wie ich eine Verstärkung der Fortifikation als Franzose verlangen würde. Sie werden aber auch gleich einwerfen, daß dazu überall eine der ersten Bedingungen, wie sie dort verlangt wurden, um sich ein starkes Gruppen-System mit einer freien Bewegung im Kreise einzurichten, fehle, der große Strom nämlich — die Wasserlinie. Dem ist allerdings so, und an diesem Mangel leidet Frankreich überhaupt. Sie erinnern sich aber, was ich von der Relativität der Stärke solcher Systeme gesagt habe, und daß sie je nach dem Stärke-Verhältniß der Truppen auch mit einem geringeren Zusatz an defensiver Kraft werden zufrieden sein können. Sie erinnern sich, daß auch den Gebirgslinien die Eigenschaft nicht ganz abgesprochen werden konnte, ein fortifikatorisches Vertheidigungs-System daran anzuschließen, und hier in unserem Falle müßten wohl oder übel, die Vogesen die Rolle übernehmen, zwei oder drei Gruppen-Systeme mit einander zu verbinden, deren Kern dann Straßburg, Belfort und Metz bildeten, und zu deren Ergänzung Forts an allen Hauptdurchgängen der Vogesen meine Bewegung frei erhielten und die des Feindes verschlössen. Das Detail

solcher Anordnungen kann nur nach der genauesten Terrain-Kenntniß angegeben werden. Aber denken Sie sich bei Straßburg, Belfort und Metz neben der Festung noch ein großes, durch permanente isolirte Befestigungen gebildetes verschanztes Lager, und nun eine durch Pfalzburg, Luneville, Vesoul, St. Marie und Münster geschützte Bewegung von einem dieser Systeme in ein anderes, mit Besancon und zuletzt Lyon im Hintergrunde als letztes Subjekt: welche Uebermacht dürfte hoffen, eine bewegungsthätige, angriffsfähige Armee mit den Hülfsmitteln von ganz Frankreich unterstützt, je aus dieser Massenfestung zu vertreiben!

Wenn dem aber so ist, daß die Vertheidigung Frankreichs stets in dieser exzentrischen Richtung sich wird halten können, so kann es für die Vertheidigung der Radiuslinie und für das Centrum, d. h. für Paris nur darum zu thun sein, es gegen die Unternehmungen eines möglichen Ueberschusses der feindlichen Kräfte zu schützen. Wenn wir nicht eine Ueberlegenheit annehmen wollen, welcher alles gestattet ist und welche also jedes mögliche Gleichgewicht der Kräfte, worauf natürlich die Möglichkeit eines Kampfes immer ruht, aufhebt, so können die Unternehmungen solcher überschießenden Kräfte sich immer nur einige Märsche von der Hauptarmee entfernen, besonders wenn ihnen nicht etwa eine ganz neue gesicherte Operationslinie angewiesen werden kann. Denken wir uns also den schlimmsten Fall: Eine französische Armee sei nach einer Niederlage von einem preußischen Angriff von Trier und Luxemburg her hinter Metz zurück gewichen, habe sogar Nancy verlassen und stehe bei Epinal. Würden Sie nun, wenn Sie die preußische Armee kommandirten, die Uebermacht, welche ihnen der Sieg gegeben, oder welche Sie ohngeachtet der Nothwendigkeit die lothringischen Festungen wenigstens unschädlich zu machen, sich noch erhalten hätten, dazu gebrauchen, nach Paris zu detaschiren? und wenn Sie es thäten, würden Sie wagen, weiter wie bis an die Marne vorzupouissiren, um Lebensmittel aufzutreiben und höchstens um zu versuchen, ob der Feind etwa den Eindruck annähme und seine Ihnen sehr unbequeme exzentrische Richtung verließe? oder würden Sie solches Detaschiren nicht vielmehr für einen groben Fehler halten, weil es Sie hindern würde, Ihre Erfolge gegen die Hauptarmee des Feindes weiter fortzusetzen, und Sie sogar der Gefahr aussetzte, von dem in die Offensive zurückkehrenden

Feinde geschlagen zu werden? Und würde der Feind nicht zum Angriff zurückkehren, sobald er in Erfahrung brächte, Sie haben bedeutend gegen Paris detaschirt? Sie wenigstens würden es doch gewiß thun, also ist es immer klug, anzunehmen, der Feind werde es auch so machen. Sie sehen also, auf diesem Wege ist für Paris nichts zu besorgen, und es ist schon durch die bloße Entfernung geschützt. Wie sehr würde das nun erst der Fall sein, wenn etwa Chalons und Troyes mit Vitry und Arcis als kleinere Plätze zwischen ihnen Festungen wären. Würden dann selbst 100,000 Mann den Marsch nach Paris wagen, wenn sie für ihren Rückmarsch auf denselben Weg angewiesen wären, welchen sie gekommen. Ich glaube ganz sicher Nein, wenn nämlich 200,000 Franzosen, obschon sie durch 200,000 Feinde, wie man hofft, paralysirt sind, auf der Flanke bleiben. Soll ich Ihnen zur Bestätigung meiner Ansicht anführen, daß ich sicher überzeugt bin, die Alliirten wären 1814 nach dem Gefecht von Arcis nicht auf Paris marschirt, wenn jene Plätze oder nur einer von ihnen eine Festung war!

Wie dem aber auch sei, aus diesem Raisonnement würde sich doch so viel als sicheres Ergebniß herausstellen: daß einmal Paris bei einer richtig geführten exzentrischen Vertheidigung schon blos durch seine Entfernung vor einer Invasion durch eine Detaschirung geschützt ist, und daß, was dennoch von einer Unternehmung der Art noch zu besorgen wäre, viel einfacher, natürlicher, wohlfeiler und sicherer abzuwehren ist, wenn die graden Zugänge aus Lothringen nach Paris bei ihren Uebergängen über die Marne und Seine gesperrt werden. Troyes, Arcis, Vitry, Chalons wären dann die detaschirten Forts, welche den Hauptplatz decken sollen, und würden es thun, nur mit dem Unterschiede, daß sie noch weit mehr decken als Paris, nämlich das ganze westlich von der oberen Seine und Marne liegende Land, welches die Forts dicht um Paris herum aufgeben. Wenn ferner zugegeben wird, daß bei der Anlage der Forts der Gedanke an eine offensive Defensive überall der leitende gewesen, an eine Art der Defensive, für welche es die Hauptsache ist, daß die Forts dadurch, daß sie die Flüsse beherrschen, dem eigentlichen Elemente der offensiven Vertheidigung, der Bewegung nämlich, Vorschub leisten, so ist es doch gewiß richtig, sich die Mittel dazu, so weit als möglich vor den Punkt hinzulegen, auf dessen Schutz es mir eigentlich ankommt. Oder würden Sie es nicht vorziehen, wenn Sie

zur Zeit, wo Sie etwa daran denken könnten, mit einer im Süden gebildeten neuen Armee dem bedrohten Paris zu Hülfe zu eilen, diese gleich in des Feindes Rücken nach dem befestigten Troyes zu führen, als nach Paris selbst? und würde sich Paris nicht wirksamer sogar auf einer dritten Sehnenlinie in exzentrischer Richtung vertheidigen lassen, wenn diese Sehnenlinie sich von der Seine nach der Yonne und von da nach der Saone fortsetzte? Ich meines Theils bin davon durchdrungen, daß dem so wäre, und ich würde also immer noch nicht an Paris denken. Es tritt aber noch eine andere Betrachtung hinzu, welche es so unermeßlich wichtig erscheinen läßt, die Vertheidigung auf den angedeuteten Sehnenlinien exzentrisch führen zu können, und zwar die, daß nur eine solche Vertheidigung es möglich macht, im Falle daß noch ein zweiter Angriff gleichzeitig von Italien aus geführt wird, zwei innere Massen gegen zwei äußere zu bilden, eine Anordnung, in welcher allein der Vertheidigung nach wiederholten Unglücksfällen eine Aussicht auf eine Besserung ihrer Lage gegeben ist, weil sie vom Terrain und von der Fortifikation richtig unterstützt, die Möglichkeit giebt, ihre ganze Masse plötzlich gegen die eine der gegen sie andrängenden Massen zu richten und sie zu schlagen.

Sie sehen also, wie spät ich erst an eine Befestigung von Paris denken würde, und wenn ich je daran dächte, würde es zunächst nur in dem Sinne sein, es durch eine geschlossene Enceinte gegen Streif-Korps zu schützen. Dazu aber würde ich die durch bombenfeste Kaponieren vorne und hinten bestrichene Oktroi-Mauer mit einem schmalen und tiefen Graben, aus dem die Erde zu einem hohen Glacis genommen wäre, und mit einem bedeckten Wege mit massiven Blockhäusern in den ein- und ausspringenden Winkeln für mehr als hinreichend halten. Wollte ich dem aber etwas hinzufügen, so wären es die Forts von Charenton und von St. Denis, als Mittel, die Flüsse ober- und unterhalb zu beherrschen. Ich würde aber erst so spät und auch dann erst nur in einem solchen Sinne an die Befestigung von Paris denken, weil ich weiß, daß für die Stadt nichts zu besorgen ist, so lange es möglich ist, eine exzentrische Vertheidigung zu führen. Daß eine solche aber möglich sei, dazu würde ich alle meine Kräfte anstrengen, und ich glaube, Sie haben mir in meiner Theorie Recht gegeben, daß das Mittel dazu eine massenhafte Zusammenhäufung der Fortifikation ist. Ich würde ferner

erst so spät an eine Befestigung von Paris denken, weil bei der allein zuzugebenden Möglichkeit, daß ein Ueberschuß der Kräfte, welche der Feind meiner exzentrischen Vertheidigung gegenüber gestellt hat, etwa glaubte, zu einer Expedition nach Paris benutzt werden zu können, es viel wirksamer erscheint, einem solchen Unternehmen die befestigten Zugänge an der Seine und Marne zu schließen, als die ungeheure Stadt selbst zu befestigen, weil ich also eine Befestigung der Linie von Chalons bis Troyes für eine direkte Vertheidigung von Paris gegen eine Neben-Unternehmung des Feindes für viel wirksamer halte, als die Befestigung von Paris selber.

Blicken wir überhaupt auf die Defensiv-Mittel Frankreichs, in soweit sie nicht in den zu jeder Zeit vortrefflichen lebendigen Mauern seiner kriegslustigen und kriegskundigen Bevölkerung ruhen, auf die ich mich unter allen Gefahren, wie sie bei einer besonnenen und gegen seine Nachbaren gerechten Politik Frankreichs nur je zu befürchten wären, unbedingt verlassen würde, blicken wir, sage ich, auf die todten Mittel, auf Terrain und die dasselbe potenzirende Fortifikation, so müssen wir zuerst bekennen, daß die von der Natur gegebenen mit Ausnahme seines Abschlusses gegen Italien äußerst schwach sind. In dem richtigen Gefühle davon ist es denn auch geschehen, daß kein Land der Erde eine solche Masse fortifikatorischer Hülfsmittel sich nach und nach zugelegt hat, als eben Frankreich. Wenn wir aber dennoch finden, daß sie jetzt nicht zureichen, so hat dies seinen Grund einmal in den völlig veränderten historischen Verhältnissen an seinen Grenzen, und dann in dem eben so wesentlich veränderten modernen Kriegs-Systeme, welches der Fortifikation eben so wie den lebendigen Kräften nur dann eine rechte Bedeutung zuerkennt, wenn sie auf den richtigen Linien, d. h. in den strategischen Richtungen und in Massen auftritt. Die veränderten historischen Verhältnisse bewirken es aber, daß Frankreich jetzt da stark ist, wo es schwach sein könnte, gegen Belgien, und da schwach ist, wo es stark sein müßte, an der oberen Mosel und Maas in erster, und an der oberen Seine und Marne in zweiter Linie, da wo es sonst durch die schwächsten Theile des schwachen deutschen Reiches geschützt war. Daß Frankreich aber über die durch die moderne Kriegführung veränderte Stellung der Fortifikation zur Kriegführung überhaupt weniger zum Bewußtsein gekommen, wie wir anderen, das mag in dem Ganze

liegen, welchen die Kriege der neueren Zeit größtentheils genommen haben, indem sie bis auf den letzten Rückschlag immer für Frankreich glücklich ausfielen, und es sich in seiner, in stärkerer Dosis als anderen ihm anklebenden National-Eitelkeit nicht entschließen konnte, diesen Rückschlag auf seine wahren Ursachen zurückzuführen. Hätte man die veränderte Stellung, wie sie aus diesen beiden Verhältnissen sich nothwendig ergiebt, schon früher, wie man es konnte, richtig erkannt, schon lange wäre man auf das allein richtige Mittel zur Abhülfe gefallen.

Bei alledem muß es uns Wunder nehmen, bei den Diskussionen, schriftlichen und mündlichen, welche über diesen Gegenstand seit geraumer Zeit, und in fast unübersehbarer Breite in den letzten Monaten Statt gefunden haben, die eigentliche militärische Frage so wenig klar erörtert zu sehen, was nur zu erklären ist, wenn man weiß, wie selten eine klare theoretische Anschauung über den großen Krieg unter den Männern von Fach ist, und wie noch seltener die Gabe, das, wovon man allenfalls ein ziemlich klares Bewußtsein hat, auch für andere überzeugend zu entwickeln. Man prüfe in dieser Beziehung die Reden von Soult und frage sich, was er eigentlich meint und warum er dies und das so oder so haben will. Die verschiedenen Aufsätze in „Spektateur" haben uns in dieser Beziehung auch nicht befriedigt. Möge es Ihnen mit diesen Zeilen besser gehen, wenigstens hoffe ich keinen Zweifel über meine Meinung und über ihre Gründe gelassen zu haben.

Aus historischen, politischen und militärischen Gründen scheint mir eine mit so enormen Kosten verknüpfte Maaßregel, wie die Befestigung von Paris, nicht zu rechtfertigen, sie erscheint historisch unnütz, politisch gefährlich, und militärisch, wenigstens in solcher Ausdehnung, falsch, wenn sie nicht das letzte Glied einer, die Hauptsache auf ganz andere Flecke und in ganz andere Richtungen hintragenden großartigen Landesbefestigung sein soll, in welcher sie aber ein nur mißlicher Ueberfluß würde.

Wenn aber die entwickelten Ansichten darin mit denen übereinstimmen, welche Paris befestigen wollen, daß Großes für die fortifikatorische Unterstützung der Landes-Vertheidigung geschehen müsse, so ist noch dem Einwande zu begegnen, daß Frankreich nur schon zu viel derartiges besitze, was schon wie ein zehrendes Kapital wirke, wovon es auch nie geglaubt hätte, daß es zu einem solchen ausschlagen würde, und daß demnach zu besorgen stehe, es werde mit den neuen Anlagen

einst eben so werden. Die Möglichkeit hiervon kann freilich nicht gradazu abgeläugnet werden, aber die lebendige Geschichte verlangt, daß jedes Mal Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt werden. Für diese Aufgabe aber hat man danach zu trachten, die Verhältnisse möglichst klar zu überschauen, danach einen frischen lebendigen Entschluß zu fassen, und sich nicht durch halbe Maaßregeln große Kosten zu machen, um doch am Ende nichts Rechtes erreicht zu haben. Dies soll hier in dem vorliegenden Falle heißen, Frankreich muß sich entschließen, mehr als die Hälfte seiner nördlichen Plätze zu schleifen, nur die Schelde und die Sambre jede mit einem Platze besetzt behalten, um sie zu beherrschen, und so wenigstens die Bewaffnung der neuen Plätze gewinnen, und wenn nicht aus dem Verkaufe der Festungs-Territorien und Materialien noch große Summen zu lösen, jene wenigstens sich selbst überlassen, daß die Zeit die Zerstörung des Nutzlosen vollbringe. So könnten nach meiner Meinung St. Omer, Aire, Bethune, Lille, Arras, Cambrai, Valenciennes nicht früh genug geräumt und geschleift werden, und ich denke, daß auch noch auf anderen Grenzen große Vereinfachungen vorgenommen werden könnten, weil gewiß nicht Alles, was da existirt, in die Mittel zur Verstärkung eines großartigen, den Bewegungskrieg unterstützenden fortifikatorischen Gruppen-Vertheidigungs-Systems hineinzubringen ist, und alles das müßte mit einem frischen Entschlusse schonungslos niedergeworfen werden.

Nach dieser Auseinandersetzung werden Sie es mir aber wohl erlassen, auf die Thiers'sche Rede zurückzukommen, wie ich es Anfangs allerdings beabsichtigte. Die Widerlegung seiner Gründe, welche dazu dienen sollen, zu zeigen, daß die Frage: ob Paris befestigt werden muß, bejahend zu beantworten sei, muß in dem Vorhergehenden völlig enthalten sein, wenn ich bei meiner Beweisführung nicht gänzlich in die Irre gerathen bin, und die zweite Frage: kann es befestigt werden? bin ich eben so sehr geneigt zu bejahen, wie ich sie als für mich unnütz abweise, da ich es nicht befestigen will.

Willisen.

III. Nachschrift.

Berlin, den 5. April 1849.

Der Druck unserer vorliegenden Arbeit war eben beendet, als uns die Nachricht von der Kündigung des Waffenstillstands von Seiten Karl Alberts erreichte. In jedem Abschnitt unserer Darstellung sind die Ursachen zu lesen, welche uns bis zuletzt noch immer an der Wahrheit der Nachricht zweifeln ließen. Wir haben es noch am Schlusse der Beurtheilung der letzten Periode des Feldzugs mit scharfen Worten ausgesprochen, weshalb die Piemontesen bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten sich kein besseres Geschick versprechen durften, als das, was sie eben betroffen hatte. Wir durften erwarten, daß ihnen wenigstens so viel klares Bewußtsein über ihre Schwäche in allen Dingen, welche den Sieg geben, beiwohnen würde, um sich nicht ohne die dringendste Noth von Neuem in Gefahr zu stürzen. Es ist dennoch geschehen, mit noch größerem Leichtsinn als das erste Mal ist das Schwerdt Italiens wieder gezogen worden, und noch schneller hat es zerbrochen weggeworfen werden müssen. Beurtheilen wir die That blos nach militärischen Motiven, so läßt sie so wenig gesundes Urtheil blicken, daß es fast unmöglich erscheint, die eigentlich treibende Ursach wo anders zu suchen, als im Gefühl einer Art von politischem Bankerot, der über den unglücklichen König eben auszubrechen drohte, und dem er nur durch eine That der Verzweiflung noch glaubte entgehen zu können.

Wir hätten nun gern das Erscheinen unseres Buches noch so lange zurückgehalten, bis es uns möglich gewesen wäre, auch diesen kurzen

*

letzten Akt des großen Drama noch eben so den Augen des Lesers vorzuführen, wie wir es mit den früheren gethan, weil es aber doch mehr als zweifelhaft ist, ob die nöthigen Materialien dazu aus so großer Ferne uns schnell genug zugehen würden, so begnügen wir uns hier damit, zwei Artikel, wie sie für ein Tagesblatt geschrieben worden, anzuhängen, mit der Hoffnung, daß auch diese schon für den kundigen Leser genug enthalten, um ihm ein klares Bild der Begebenheit im Großen zu geben und um zugleich genügend auf das Wissenschaftliche hinzudeuten, was auch aus ihr wieder zu entnehmen ist.

Daß der erste Artikel vor dem Bekanntwerden der entscheidenden Begebenheit geschrieben worden, wird man ihm auch wohl ohne die besondere Versicherung der Redaktion ansehen, wir legen nur für die Leser und nicht für uns einen Werth darauf. So genau mit allen Verhältnissen bekannt, und in der langen Gewohnheit, solche Aufgaben sich zu lösen, liegt in der Art Vorherbestimmung, die hier behauptet wird, kein sonderliches Verdienst, aber in der Unsicherheit darüber durften wir die gütigen Leser nicht lassen.

Die beiden Artikel aus der „konstitutionellen Zeitung" vom 31. März und 4. April lauten aber wie folgt:

„Berlin, 28. März *). Wenn wir den Nachrichten, wie sie vom Kriegsschauplatze in Italien eingetroffen, etwas genauer ins Auge sehen, so müssen wir auf die Vermuthung kommen, daß dieser zweite Anfall des unvorsichtigen Sarden-Königs schon jetzt, wo wir dies niederschreiben, sein Ende gefunden, noch schmachvoller und rascher wie jener erste des vorigen Jahres, und zwar wieder aus denselben Gründen: Ungeschick und Unkenntniß der höheren Kriegführung auf der einen Seite, und das glückliche Gegentheil auf der anderen. Als wir vor einiger Zeit hörten, das Hauptquartier des Königs sei in Alessandria, da glaubten wir, es wäre mit den alten polnischen Offizieren, welche er um sich versammelt, eine bessere Kenntniß des großen Krieges bei ihm eingekehrt, wir glaubten darin zu erkennen, daß man den richtigen strategischen Punkt sowohl für den Angriff wie für die Vertheidigung gefunden hätte. Denn von hier ging der richtige Angriff gegen Piacenza oder gegen einen noch

*) Obiger Aufsatz — aus kundiger Hand, wie der Leser erkennen wird — ging der Redaktion bereits gestern zu, und war vor der Siegesnachricht von Novara geschrieben.

weiter abwärts liegenden Punkt am Po, sobald es sich zeigte, daß der Feind den Eindruck eines solchen strategischen Angriffs annehme, und hier im Dreieck, Tortana, Novi, Alessandria, lag der Fleck für die richtige Vertheidigung, welche in einer durch die Festung und das sehr starke Terrain in der Nähe unterstützten Aufstellung, mit dem unüberwindlichen Genua im Rücken, ihre Aufgabe für das ganze Königreich hätte lösen können.

Vorbeizugehen war diese Stellung für den Feind nicht, ohne alle seine Verbindungen preiszugeben, und Stellungen, welche selbst unter den jetzigen Gefechtsverhältnissen mit keiner Aussicht auf Erfolg anzugreifen sind, giebt es da mehr als eine. Von dieser doppelten Bedeutung Alessandria's scheint der neue Generalstab des Königs keine Anschauung gehabt zu haben, denn man hat die einzig richtige Angriffslinie südlich des Po, welche allein gegen des Feindes Verbindungslinie führte, also die allein rechte war, außer Acht gelassen, und ist im Augenblicke der Entscheidung über den Po gegangen, um nun die fasche Linie grade gegen des Feindes Front aufzusuchen. So muß es aber geschehen sein, wenn wir, wie es selbst aus piemontesischen Nachrichten hervorgeht, die italienische Armee mit einemmale auf der andern Seite des Flusses treffen, wo sie bei Vigevano und Mortara ihren rechten Flügel hat schlagen lassen, während sie mit dem andern Theile eine nutzlose Bewegung von Novara gegen Mailand gemacht. Im Süden aber ist nichts mehr; denn als nur eine östreichische Abtheilung nach Voghera, welches auf der Straße von Piacenza nach Alessandria liegt, vorrückt, verlassen die Piemontesen den Ort und zerstören die Brücke.

Die Niederlage des Herzogs von Genua bei Mortara scheint aber ziemlich vollständig gewesen zu sein. Die Oestreicher verschweigen wohl, wenn sie im Nachtheile sind, sie übertreiben aber nie ihre Siege. Ist dem aber so, und hat sich der Feldmarschall, wie wir bei der sichern Kenntniß des großen Krieges, welche er und sein Stab besitzt, nicht einen Augenblick bezweifeln, sofort von Mortara nördlich gegen Novara und Vercelli gewendet, so trifft er dort auf den übrigen Theil der feindlichen Armee, der vom Tessin zurückkommend, schon in einer Art Rückzug begriffen und mit der Nachricht der Niederlage seines rechten Flügels empfangen, mit den schlimmsten moralischen Eindrücken in die Schlacht geht, zu welcher der Marschall nicht nur eine siegreiche, ja eine auch an Zahl

überlegene Armee mitbringt. Der Erfolg der Schlacht von Novara oder Vercelli kann kaum zweifelhaft sein; wird sie von östreichischer Seite richtig eingeleitet und durchgeführt, so wird die piemontesische Armee nicht nur von Genua, sondern auch von Turin abgedrängt.

Sind das nun Erfolge der Fehler von der einen Seite, so sind sie doch eben so sehr der Lohn für das richtige Verfahren von der andern.

Der Feldmarschall ist mit seiner ganzen Macht wieder, wie am 23. Juli von Verona, so hier am 20. März von Pavia gegen einen Punkt des feindlichen Aufmarsches hervorgebrochen, hat zunächst geschlagen, was sich ihm zuerst in den Weg stellte, um sich dann möglichst rasch und möglichst stark gegen die andern Theile der feindlichen Armee zu wenden. Hatte er am Tage des Gefechts von Mortara schon alle seine Korps beisammen, und konnte er also am 22. mit aller Kraft seine Bewegung gegen Novara fortsetzen, wie der Bericht es andeutet, so soll es uns gar nicht wundern, wenn der nächste Tag Nachricht von der entschiedensten Niederlage der Gegner bringt.

Das Hervorbrechen aus Pavia kann unter zwei Voraussetzungen Statt gefunden haben, und für beide ist die Bewegung musterhaft. Es kann Statt gefunden haben unter der Voraussetzung, daß der größere Theil der feindlichen Kräfte bei Alessandria stehe, und nur der kleinere Theil dem Tessin gegenüber — unter dieser Voraussetzung war die Bewegung ein strategisches Durchbrechen und mithin vollkommen richtig — oder die Bewegung hat unter der Voraussetzung Statt gefunden, der Feind beabsichtige über den oberen Tessin zu gehen und von da gegen Mailand vorzurücken, eine Voraussetzung, zu welcher die theilweisen Angriffe des Gegners gegen jenen Theil des Flusses die deutlichsten Gründe an die Hand gaben. In diesem Falle war das Hervorbrechen aus Pavia ein offensiver Gegenstoß der schönsten Art, der die ganze Kraft der Flußvertheidigung auf die feindliche Seite hinüberwirft und dadurch den Angriff sofort in eine schwierige Vertheidigung verwandelt. Es zeigt von Neuem, wie wichtig es ist, den Fluß zu beherrschen, den ich vertheidigen will, und wie die wirksamste Vertheidigung einer langen Linie immer im Angriffe auf einen Punkt jenseits dieser Linie liegt. Soll aber die östreichische Bewegung als reiner Angriff betrachtet werden, so ist sie auch unter diesem Gesichtspunkt und unter der Voraussetzung, der Feind stehe mit ganzer Kraft hinter dem Tessin, eben so richtig, sie

ist ein Angriff gegen einen Flügel der feindlichen Aufstellung — eine einfache Umgehung mit ganzer Kraft.

Auch hier wird das Resultat, was zuletzt sich herausstellt, das Produkt des doppelten Faktors, der Fehler auf der einen und des wissenschaftlich richtigen Verfahrens auf der andern Seite sein. Jedenfalls stehen die Dinge jetzt schon so, daß eine verlorne Schlacht den Piemontesen die Existenz kostet, während sie die Oestreicher allenfalls nach Pavia zurückwirft. Wir halten aber den Erfolg der Schlacht, zu der es kommen könnte, keinen Augenblick für zweifelhaft. Die östreichischen Truppen sind den Piemontesen auf dem Schlachtfelde eben so überlegen, wie der östreichische Generalstab es dem piemontesischen in der Handhabung der Massen außer dem Schlachtfelde offenbar ist. Was der frühere Feldzug erwiesen, bestätigt dieser Anfang von Neuem. Wir werden nicht verfehlen, unsere Beobachtungen auch über die folgenden Begebenheiten mitzutheilen."

„Den 5. April. Die seit dem Erscheinen unsers Artikels vom 28. v. M. eingelaufenen Nachrichten über den Verlauf des kurzen erneuerten Feldzugs in Italien haben unsere dort blos aus einer wissenschaftlichen Ansicht heraus entwickelten Vorhersagungen sogar bis auf den Ort der entscheidenden Schlacht eben so schnell bestätigt, als wir es erwarteten. Die großen strategischen Kombinationen, welche fast allemal die Entscheidung schon in sich enthalten, ehe sie noch auf dem Schlachtfelde gefallen, sind völlig so gewesen, wie wir entwickelten, daß sie gewesen sein müßten. Die Bewegung der Piemontesen von Alessandria nach Novara, die eigentliche Ursache ihrer Niederlage, war eine durchaus schlechte, weil sie die Kräfte von der guten strategischen Richtung gegen des Feindes Verbindungen, d. h. gegen Piacenza oder Cremona, nach der schlechten grade gegen seine Front hin versetzte. Statt ihren linken Flügel von Novara nach Tortona oder Voghera zu ziehen, haben sie das Umgekehrte gethan. Sie sind noch dazu in sorgloser Unbekümmertheit mit einem Flankenmarsch an der Stellung der Oestreicher hinter dem Tessin vorbeigezogen, und scheinen an nichts weniger als an einen offensiven Gegenstoß gedacht zu haben, so nahe auch jedem Kriegsverständigen ein solcher Gedanke liegen mußte. Sie haben auch diesmal wieder auf die leichtsinnigste Weise den Werth ihrer Gegner unterschätzt, was uns, die wir

ihre Kritiken über den Feldzug von 1848 kannten, nicht überrascht hat; wir haben es an einer andern Stelle schon ausgesprochen, daß es so geschehen würde. Wie sehr sie sich haben täuschen wollen, geht unter anderm auch daraus hervor, daß sie sich fest eingeredet, der Geist der östreichischen Armee wäre so schlecht, daß jedes ungarische Bataillon von einem kroatischen und jedes kroatische wieder von einem deutschen Bataillon bewacht werden müsse. Und dies ist geschehen, während es ihnen ein ganzes halbes Jahr hindurch unbenommen war, sich in der Nähe durch eigene und französische Offiziere eines Besseren zu belehren, denn im östreichischen Hauptquartiere hat man in dem Gefühle seiner Sicherheit, wie der große Scipio den Kundschaftern des Hannibal, den ganzen Winter hindurch dergleichen Sendungen kaum ein Hinderniß in den Weg gelegt. Eben so hatte man sich über die Stärke der östreichischen Armee, mit der sie zur offenen Feldschlacht erscheinen könne, die wunderbarsten Vorstellungen gemacht: man hatte dazu höchstens 40,000 Mann angenommen, und nun ist der Feldmarschall mit mehr als 60,000 erschienen, was freilich nur durch den kühnen Entschluß möglich wurde, das Land hinter sich von Truppen fast ganz zu entblößen, sogar in Mailand nur 3000 Mann in der wiederhergestellten Citadelle zurückzulassen.

Ueber den vortrefflichen Entschluß, mit dieser ganzen Macht aus Pavia herauszubrechen und sich auf die Verbindungen des unvorsichtigen Gegners zu werfen, die eigentliche Veranlassung zu den Siegen des 21. und 23., bleibt nichts weiter zu sagen, als die vollste Anerkennung darüber auszusprechen. Besser, wie früher, ist aber diesmal mit größter Klarheit und Energie auch sofort nach dem strategischen Siege zu der Ergänzung durch den taktischen Sieg auf dem Schlachtfelde gegriffen worden. Man säumt nicht, den Feind anzugreifen, wo man ihn findet, und unmittelbar nachdem das Gefecht von Mortara alle Verbindungen des Feindes in die Hände gegeben, marschirt man am folgenden Tage dem schon halb geschlagenen Gegner zur Hauptschlacht entgegen.

Wir fügen diesen allgemeinen Betrachtungen nun noch einige Bemerkungen über die Gefechte selber aus den Berichten eines Augenzeugen hinzu.

Wichtiger, als das Resultat des Gefechts von Mortara, 2500 Gefangene und 5 Kanonen, war es, daß sich in der ganzen Anordnung und Leitung des Gefechts die vollständige Unfähigkeit der feindlichen Ge-

nerale klar gezeigt hat. Mortara ist eine kleine Stadt, offen und an keinem Flusse gelegen, also leicht zu umgehen, was auch gleich geschah. Es schien zuerst nach dem Gefechte kaum denkbar, daß die piemontesische Hauptmacht in der fehlerhaften Richtung auf Novara stehen sollte: man hatte dem polnischen Chef des Generalstabes Besseres zugetraut. Als man sich aber davon überzeugt hatte, daß es dennoch so sei, fühlte man sogleich, daß es nun darauf ankomme, jener den Rückzug über Vercelli zu verlegen. (Vergl. unsern Artikel vom 28. in dem Blatte vom 31. v. M.) Die Hauptkräfte, 2 Korps, wurden also sofort nach dieser Richtung in Bewegung gesetzt und so disponirt, daß, wenn der Feind bei Novara Stand hielte, ihn diese in die rechte Flanke (die strategische, denn in ihrer Verlängerung lag der einzige Rückzug) nehmen könnten, eine Anordnung, welche einen eben so glänzenden Erfolg hatte, als sie wissenschaftlich richtig gedacht war.

Das 1. und 2. Korps, welche auf der graden Straße von Mortara nach Novara vorangegangen waren, stießen zuerst eine Viertelmeile vor Novara auf den Feind, der dort auf einem Höhenzuge eine gute Stellung bezogen hatte. Eine Kirche mit einigen Häusern lag vor der Mitte — die Stellung selbst mit etwa 2000 Schritt Frontentwickelung war durch kleine, ziemlich tiefe Einschnitte in den Flanken begrenzt. Von Entfernung zu Entfernung, 5—600 Schritt auseinander, liegen kleine, aus Backsteinen erbaute Gehöfte; zwei davon an den Flügeln hatten die Piemontesen zwar besetzt, aber keine Art von Vorrichtung zu ihrer bessern Vertheidigung gemacht, weder Schießscharten, noch Auftritte, noch Erdwerke. Gegen diese Gehöfte nun richtete sich bald der Hauptangriff; nachdem Granaten und Raketen sie in Brand gesteckt, wurde der Feind aus zweien derselben, welche vor dem östreichischen linken Flügel lagen, bald vertrieben.

Das Gefecht dauerte als Frontalgefecht, wie fast immer, so lange ohne sichere Entscheidung fort, bis das 3. und 4. östreichische Korps in die Linie rückte und den rechten feindlichen Flügel zu umgehen anfing. Da brach sich der Widerstand, und die Schlacht war gewonnen. Die großen Folgen wie die Ursachen der Entscheidung, liegen auch hier wieder in den Anordnungen vor und nach der Schlacht, in dem Disponiren der Massen vor- und nachher. Es zeigt sich also auch hier wieder, wo der Feldherr den wichtigsten Theil seiner Kunst zu erlernen hat.

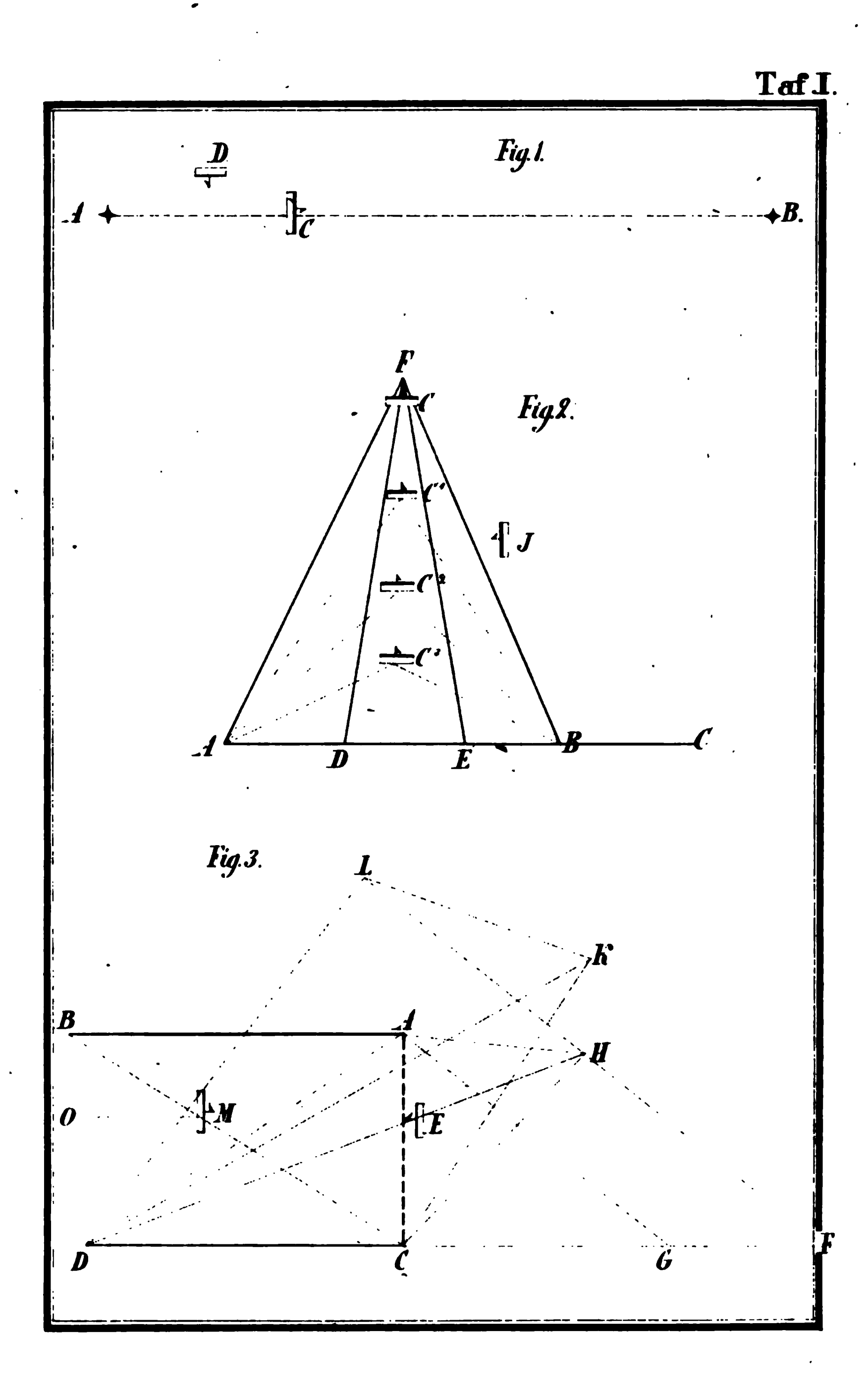
ihre Kritiken über den Feldzug von 1848 kannten, nicht überrascht hat; wir haben es an einer andern Stelle schon ausgesprochen, daß es so geschehen würde. Wie sehr sie sich haben täuschen wollen, geht unter anderm auch daraus hervor, daß sie sich fest eingeredet, der Geist der östreichischen Armee wäre so schlecht, daß jedes ungarische Bataillon von einem kroatischen und jedes kroatische wieder von einem deutschen Bataillon bewacht werden müsse. Und dies ist geschehen, während es ihnen ein ganzes halbes Jahr hindurch unbenommen war, sich in der Nähe durch eigene und französische Offiziere eines Besseren zu belehren, denn im östreichischen Hauptquartiere hat man in dem Gefühle seiner Sicherheit, wie der große Scipio den Kundschaftern des Hannibal, den ganzen Winter hindurch dergleichen Sendungen kaum ein Hinderniß in den Weg gelegt. Eben so hatte man sich über die Stärke der östreichischen Armee, mit der sie zur offenen Feldschlacht erscheinen könne, die wunderbarsten Vorstellungen gemacht: man hatte dazu höchstens 40,000 Mann angenommen, und nun ist der Feldmarschall mit mehr als 60,000 erschienen, was freilich nur durch den kühnen Entschluß möglich wurde, das Land hinter sich von Truppen fast ganz zu entblößen, sogar in Mailand nur 3000 Mann in der wiederhergestellten Citadelle zurückzulassen.

Ueber den vortrefflichen Entschluß, mit dieser ganzen Macht aus Pavia herauszubrechen und sich auf die Verbindungen des unvorsichtigen Gegners zu werfen, die eigentliche Veranlassung zu den Siegen des 21. und 23., bleibt nichts weiter zu sagen, als die vollste Anerkennung darüber auszusprechen. Besser, wie früher, ist aber diesmal mit größter Klarheit und Energie auch sofort nach dem strategischen Siege zu der Ergänzung durch den taktischen Sieg auf dem Schlachtfelde gegriffen worden. Man säumt nicht, den Feind anzugreifen, wo man ihn findet, und unmittelbar nachdem das Gefecht von Mortara alle Verbindungen des Feindes in die Hände gegeben, marschirt man am folgenden Tage dem schon halb geschlagenen Gegner zur Hauptschlacht entgegen.

Wir fügen diesen allgemeinen Betrachtungen nun noch einige Bemerkungen über die Gefechte selber aus den Berichten eines Augenzeugen hinzu.

Wichtiger, als das Resultat des Gefechts von Mortara, 2500 Gefangene und 5 Kanonen, war es, daß sich in der ganzen Anordnung und Leitung des Gefechts die vollständige Unfähigkeit der feindlichen Ge-

Taf. I.



Auf den eigentlichen Gang der Einzelnheiten der Schlacht hat die Oberleitung des Heeres auch wohl hier, wie es in Italien sich von selbst verbietet, gar keinen Einfluß gehabt. Die Kultur bietet überall einen Wald von Maulbeerbäumen und Reben, eine Uebersicht ist nirgends möglich, nur am Rauch und am Knallen kann man den Gang des Gefechts im Einzelnen ohngefähr beurtheilen. Hat man aber seine Massen richtig disponirt, so daß man sicher ist, sie werden überall richtig eingreifen, so ist solche Leitung im Einzelnen von oben her auch nicht nöthig, sie kann mit voller Zuversicht den einzelnen Führern überlassen werden, ja es soll sogar so geschehen, denn unter den Anordnungen des Einzelnen verliert man nur gar zu leicht die Uebersicht des Ganzen, wovon man sich schon bei den Friedens-Manövern überzeugen kann.

Wenn nun nach diesen entscheidenden Tagen noch irgend ein Rest der piemontesischen Armee davon kömmt, und sie nicht am Fuße der Gebirge, wie es ihnen unser Artikel vom 28. prognostikirte, unter die kaudinischen Gabeln gebracht werden, so verdanken sie dies abermals der rettenden Diplomatie. Merkwürdig genug berichtet auch unser Augenzeuge, wie ohne Ausnahme die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung aus Stadt und Dorf den Oestreichern als Befreier entgegengeströmt und sie mit ununterbrochenem evvivano begrüßt. Zum sichern Zeichen, daß es auch hier wie überall nur eine kleine Minderzahl gewesen, welche zu den Auswüchsen unreifer Freiheitsgedanken getrieben, in deren unbesonnenem Thun sie untergeht, statt, wie es alle Besseren und Besonnenen wünschen, zu gedeihen. Sie gedeiht aber nur im sittlichen Maaßhalten und nicht im leichtsinnigen Sich-Ueberheben. So treiben es aber die Völker oft wie die Einzelnen, daß sie im Nachjagen nach Unmöglichem auch das Mögliche verlieren. Auch Italien ist es nun so gegangen: wie viel Schönes und Mögliches lag zu erreichen vor, und wie weit ist es ihm jetzt wieder entrückt."

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstraße 18.

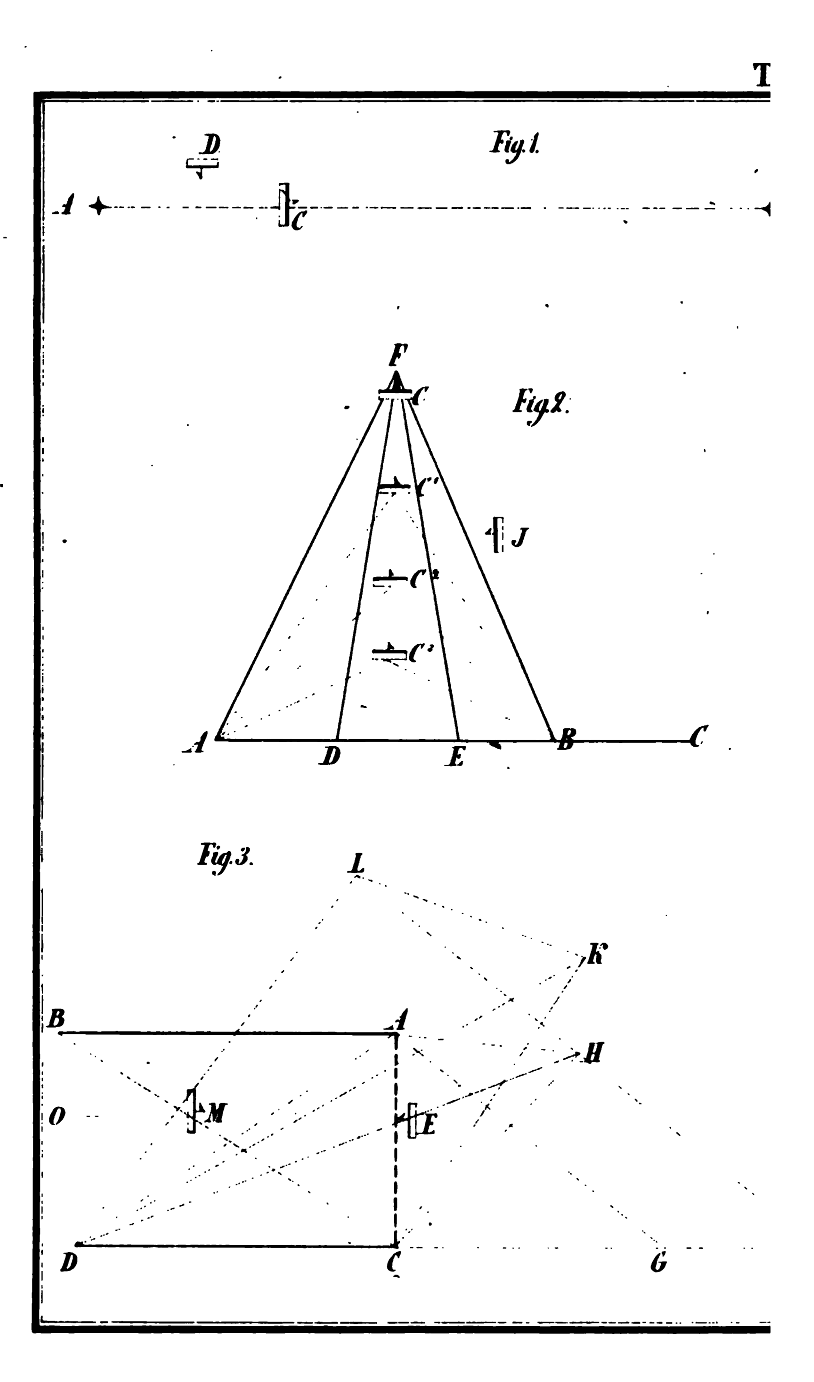
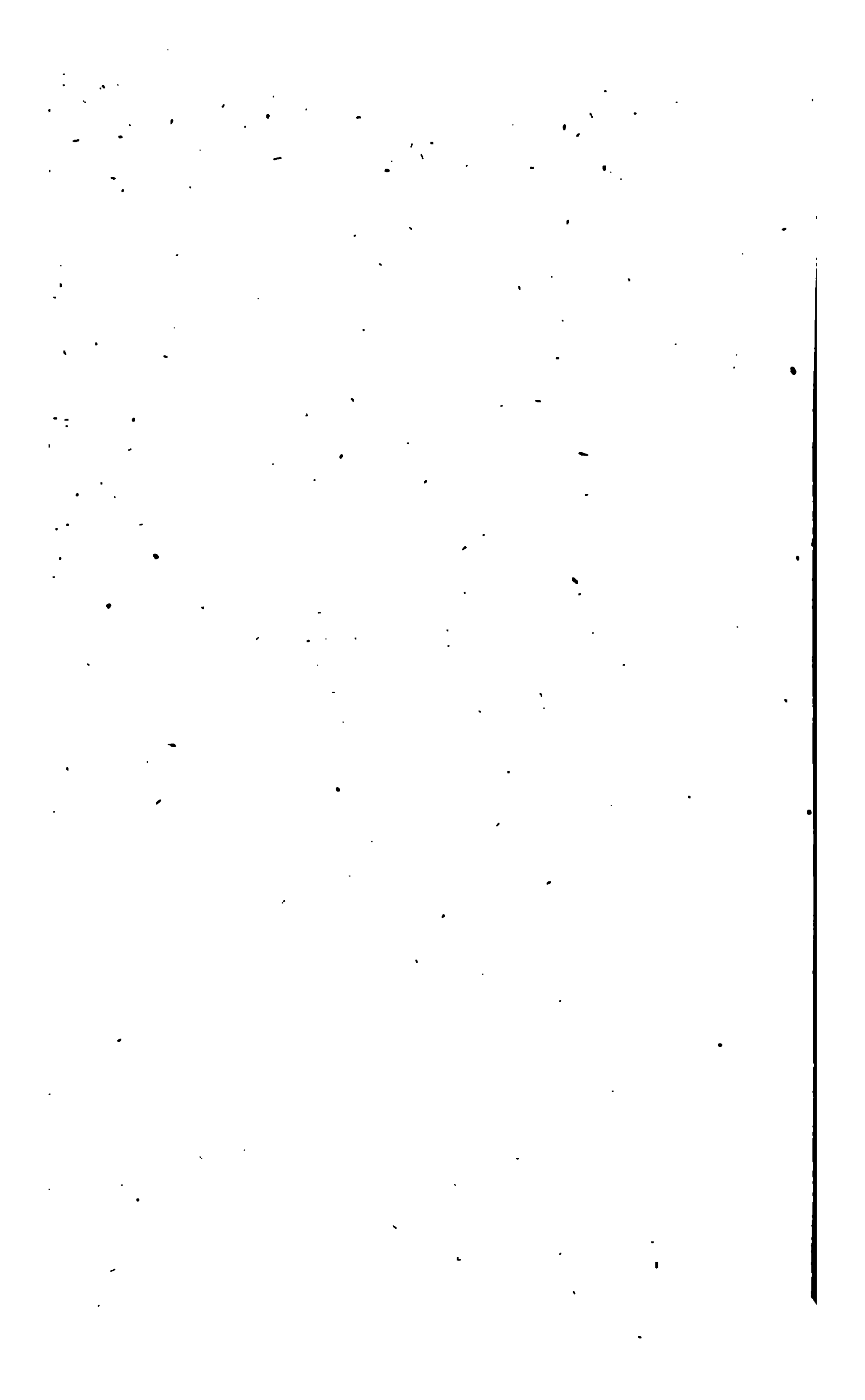
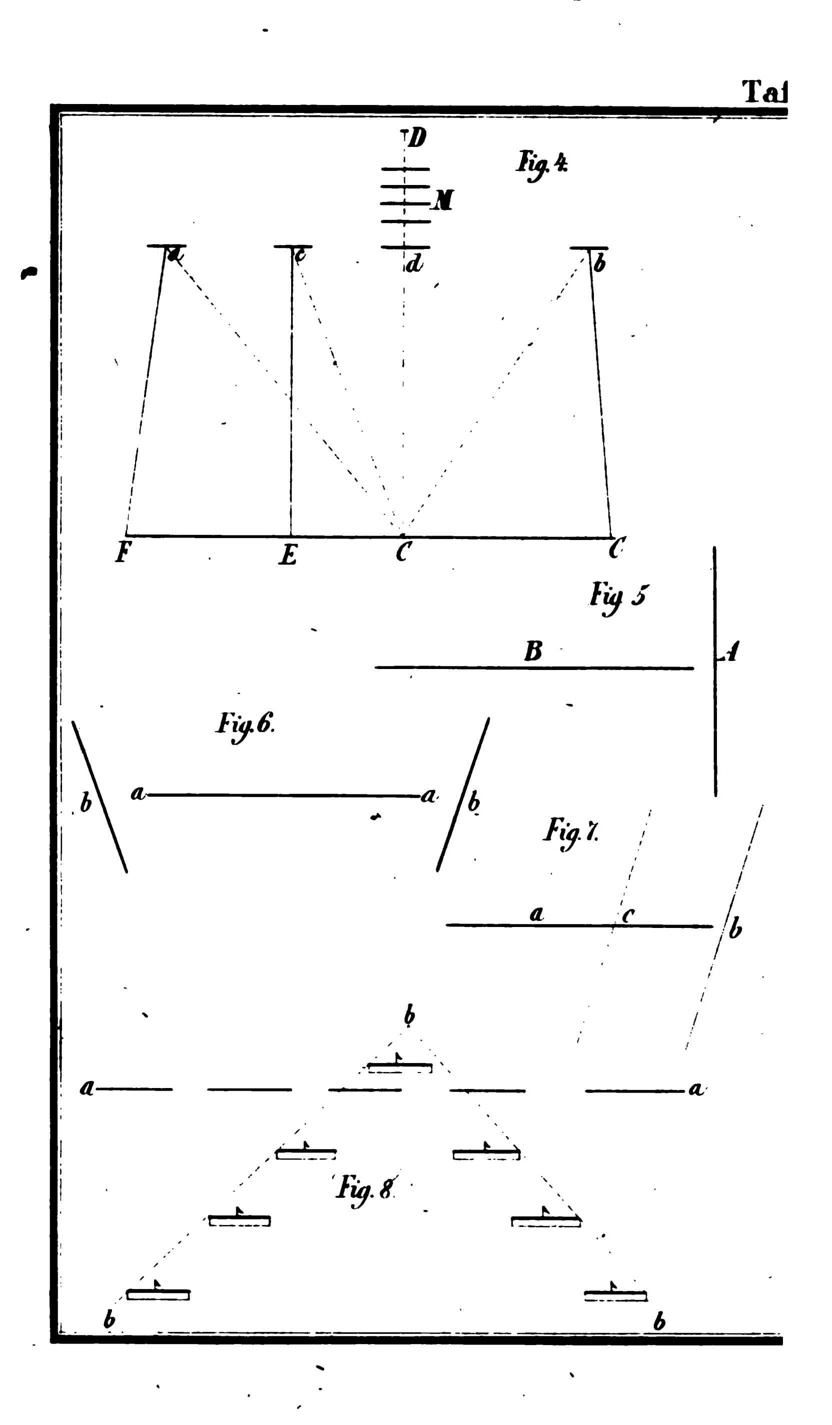


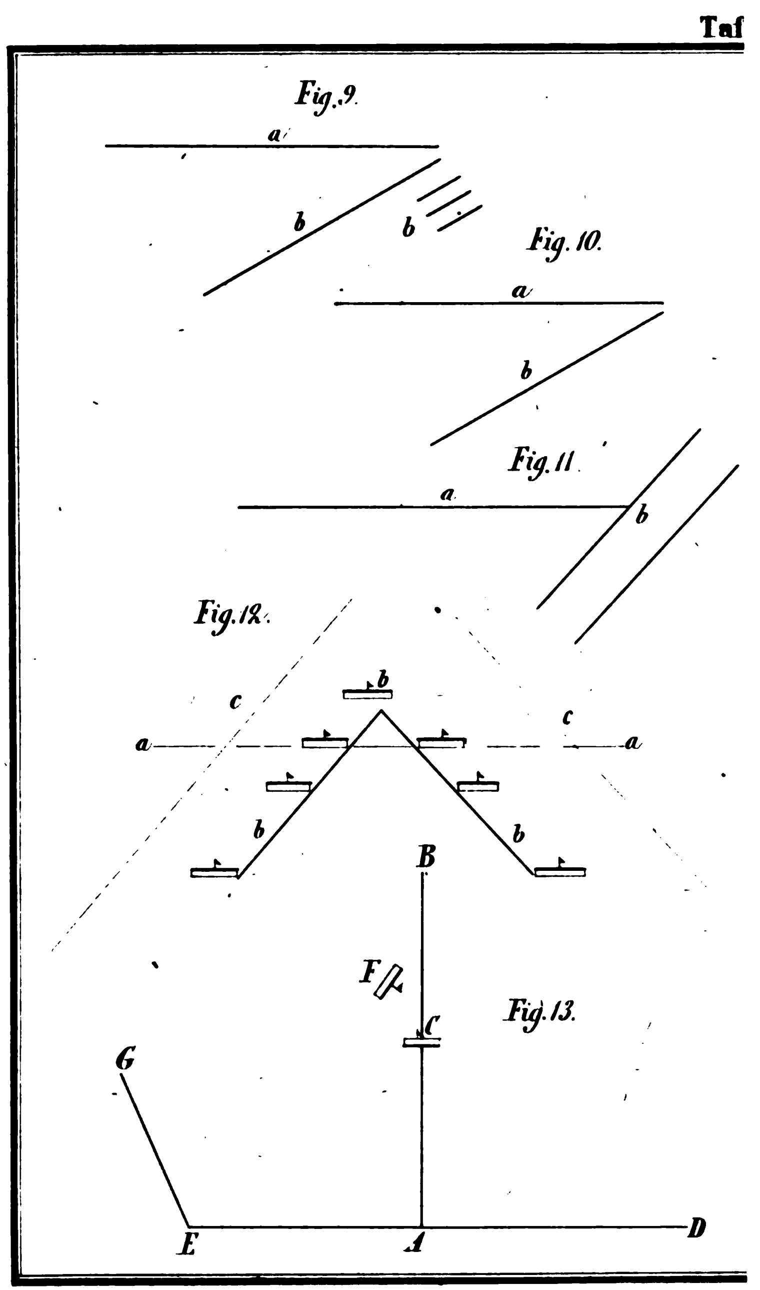
Fig. 1.
D
A
C
Fig. 2.
F
C
C'
J
C²
C³
A
D
E
B
C
Fig. 3.
L
K
B
A
H
O
M
E
D
C
G



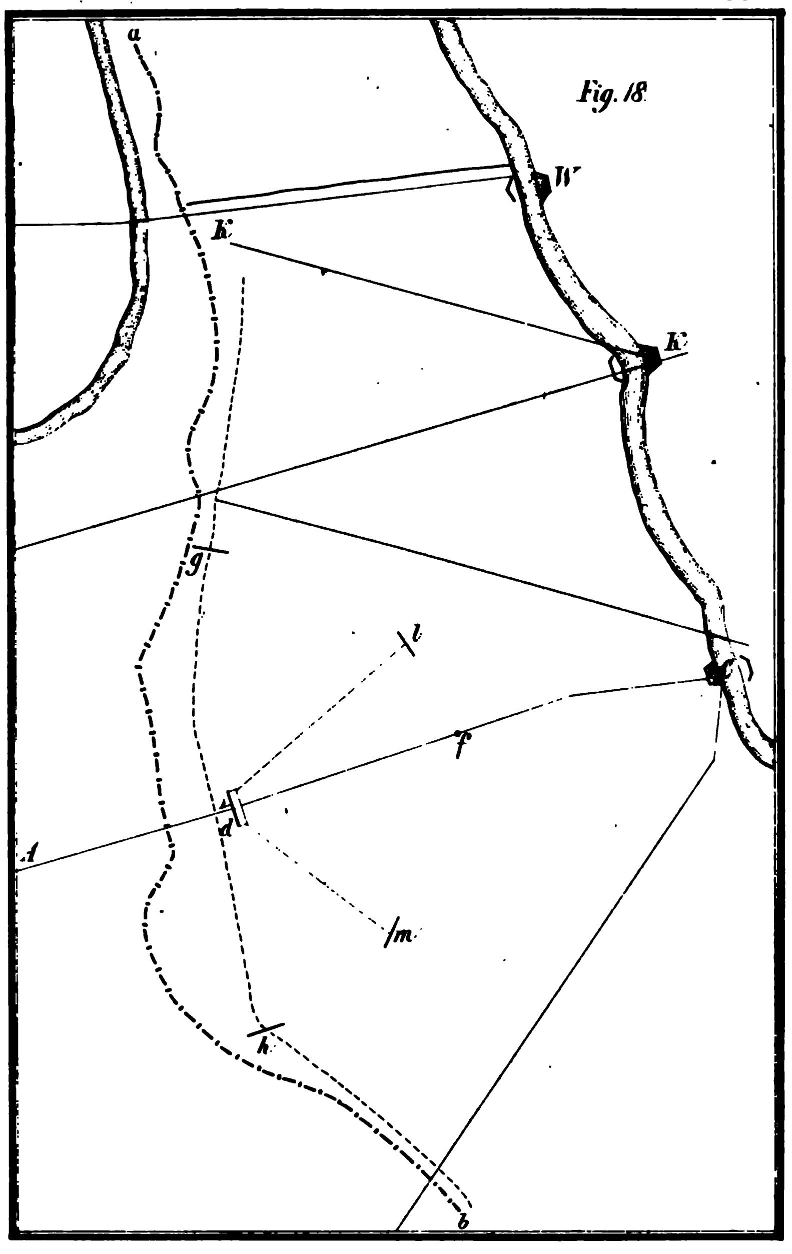

Fig. 4.
D
M
d
a
c
b
F
E
C
C
Fig. 5
B
A
Fig. 6.
b
a
a
b
Fig. 7.
a
c
b
b
a
a
Fig. 8.
b
b



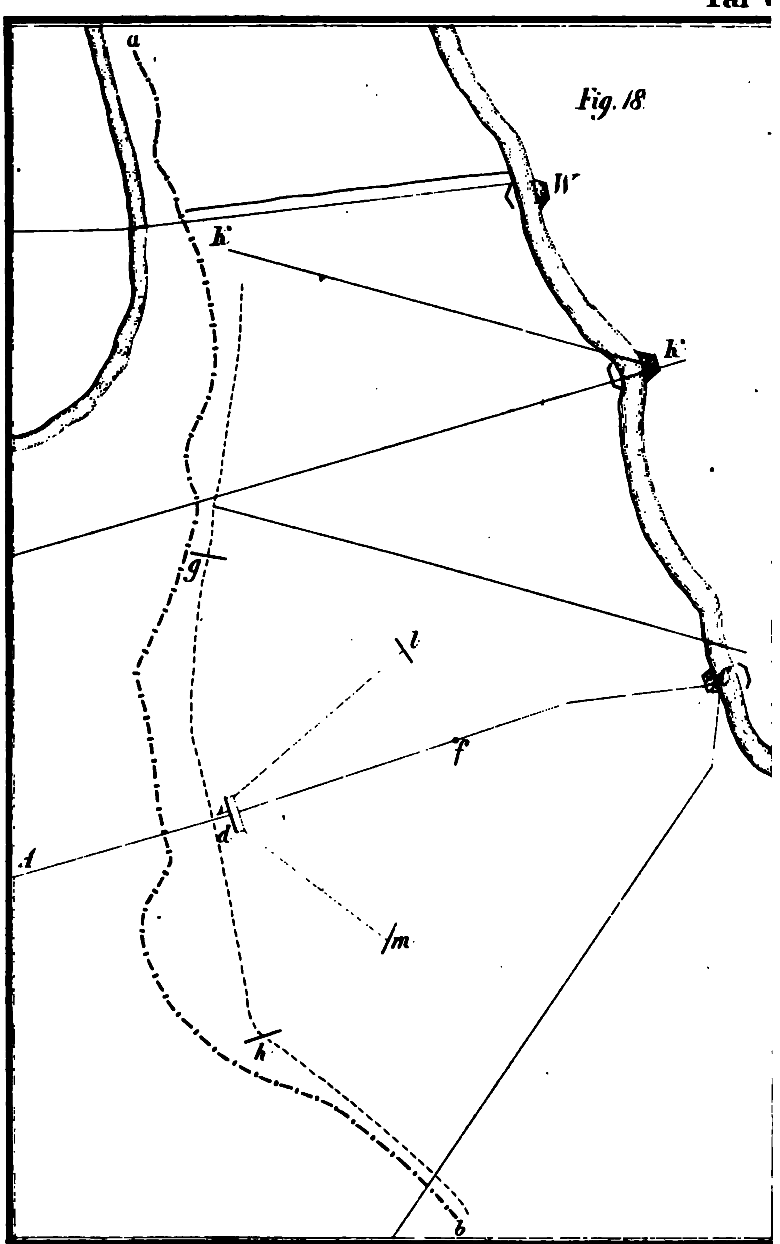
Taf



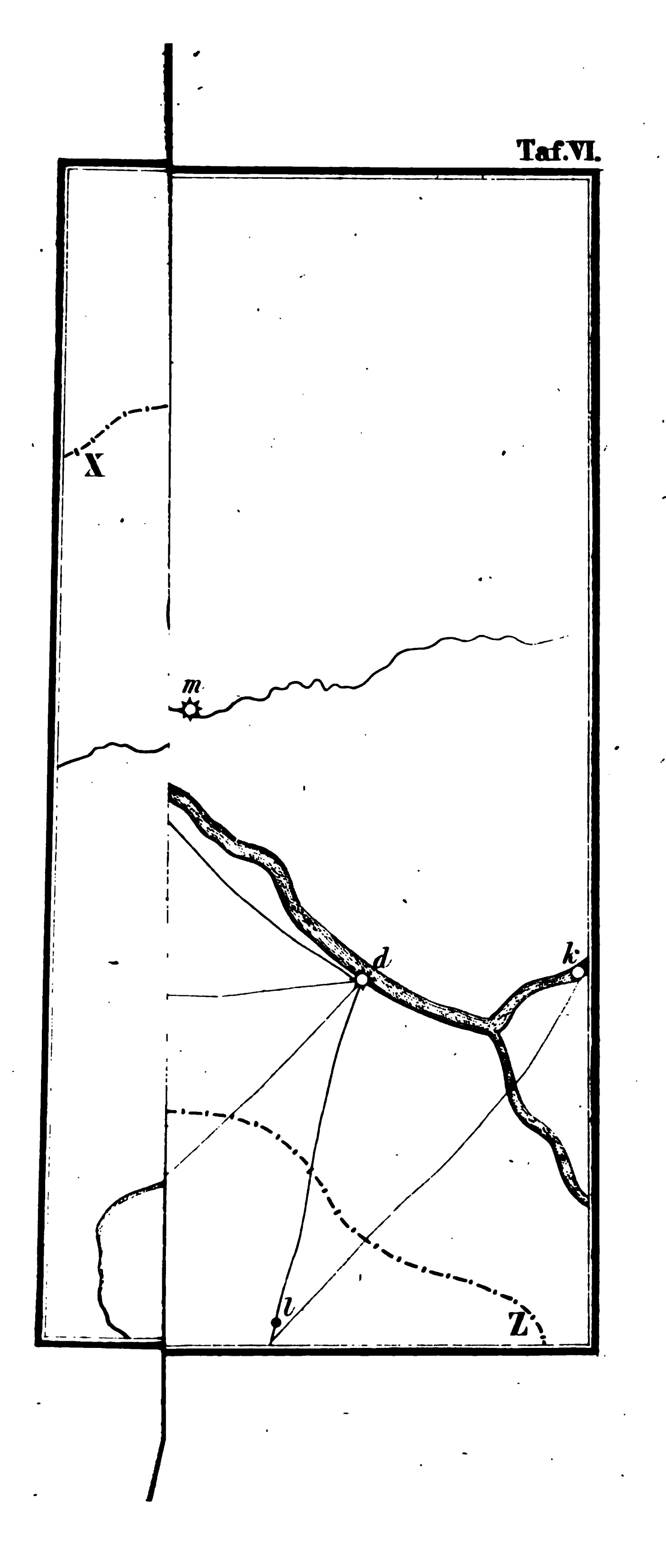



Fig. 18.
a
W
K
K
g
l
f
d
A
m
h
b




Fig. 18
a
W
k
k
g
l
f
d
A
m
h
b




Taf.VI.
X
m
d
k
l
Z





